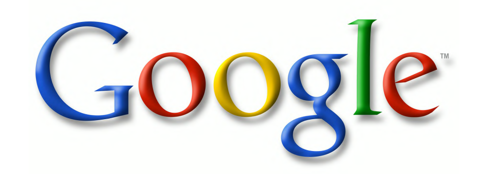
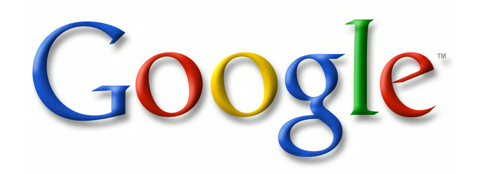
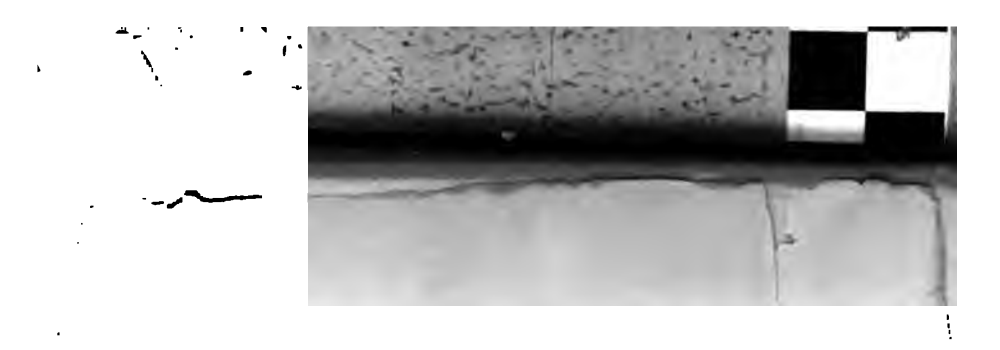








Salo Baron



Drei Jahre in Amerika

1859—1862.

Von

J. J. Benjamin II.

1. Theil.

Die östlichen Staaten der Union und San Francisco.

Hannover, 1862.

Selbstverlag des Verfassers.

Druck von Wilh. Riemschneider.







Drei Jahre in Amerika

1859—1862.

Von

J. J. Benjamin II.

1. Theil.

Die östlichen Staaten der Union und San Francisco.

Hannover, 1862.

Selbstverlag des Verfassers.

Druck von Wilh. Riemschneider.

Drei Jahre in Amerika

1859—1862.

Von

J. J. Benjamin II.

1. Theil.

Die östlichen Staaten der Union und San Francisco.

Hannover, 1862.

Selbstverlag des Verfassers.

Druck von Wilh. Riemschneider.





הנוסע העברי ישראל בן יוסף בנימין השני

J. J. BENJAMIN II.



Druck von Wilh. Riemschneider.





Reise

in

den östlichen Staaten der Union

und

San Francisco

von

J. J. Benjamin II.

Hannover, 1862.

Selbstverlag des Verfassers.

Druck von Wilh. Riemschneider.



Der Verfasser hatte die Freude, von mehreren der bedeutendsten Gelehrten der Gegenwart schmeichelhafte Schreiben zu empfangen, die hier ihren Platz finden mögen.

In der Einleitung zu dem trefflichen und bedeutsamen Werke, welches der Ueberbringer dieser Zeilen, der Reisende Herr J. J. Benjamin (aus Foltitschenу in der Moldau), 1858 unter dem Titel: „Acht Jahre in Asien und Afrika“ herausgegeben, habe ich gemeinsam mit unserem großen Geographen, dem Professor Karl Ritter und dem berühmten Botaniker Berthold Seemann in London auf den schönen und edlen Zweck hingewiesen, welchen Herr Benjamin auf seinen Reisen mittelst der Erforschung und Durchforschung der mosaischen Ansiedelungen oder Gemeinden verfolgt, die in jenen fernen Gegenden, Opfer politischer Unduldsamkeit, ein trauriges Dasein fristen. Der ehrenwerthe Herr Benjamin steht jetzt auf dem Punkte, den Fußtapfen Benjamin's von Tudela folgend, auf das Neue eine ähnliche Reise zu unternehmen, und deshalb wage ich, die politischen Agenten, Consuln und alle diejenigen Personen, welche meinen Namen und meine Arbeiten mit ihrer gütigen Theilnahme beehren, zu bitten, sie wollen sich lebhaft auch für dieses neue Unternehmen interessiren und zur Erweiterung und Vermehrung der Mittel beitragen, welche eine Reise zu begünstigen vermögen, die durchaus uneigennützig und zu einem rein philanthropischen Zwecke unternommen wird.

Berlin, im October 1858.

Freiherr Alexander von Humboldt.*)

*) Das Original ist in französischer Sprache abgefaßt.

Dem empfehlenden Urtheile seiner Freunde, der Herren Dr. Delitzsch und Hoffmann in Erlangen und des Dr. Haneberg in München, als Sachkundigen vom ersten Range, schließt sich mit Vergnügen und aus eigener Ueberzeugung an

München, den 7. März 1859. Dr. G. H. v. Schubert.

Sollten diese Zeilen irgend einem meiner Freunde zu Augen kommen und dazu beitragen, Herrn Benjamin (dessen Verdienste ich, nach den vorstehenden gewichtigeren Zeugnissen, nicht noch hervorzuheben brauche) eine gastfreundliche Aufnahme zu verschaffen und sein schönes Unternehmen irgendwie zu fördern, so würde mich das von ganzem Herzen freuen.

München, den 11. März 1859. Friedrich Bodenstedt.

Vorstehendem Urtheile schließt sich gerne an

München, den 12. März 1859.

Professor Dr. v. Lasaulx.

Auf den Wunsch des Herrn Benjamin erlaube ich mir ebenfalls, Freunden die Förderung seines mühe- und gefahrvollen Unternehmens zu empfehlen, von welchem in seiner Schrift bereits anziehende Resultate vorliegen, im Interesse der Humanität wie der geo- und ethnographischen Forschungen.

München, den 12. März 1859. Franz Löher.

Herr Benjamin unternimmt eine neue Reise nach dem Orient. Sollte er diese Zeilen einem meiner Freunde und Gönner im Morgenlande, namentlich in Armenien, Indien und China vorzeigen, und wollten sie ihm in seinen Forschungen behülflich sein, so würden sie den Unterzeichneten sehr verbinden.

München, den 12. März 1859.

Dr. Neumann, Professor.

Obigem Wunsche schließt sich an

München, den 29. März 1856.

M. Jos. Müller, Prof. or.

Allen Freunden der Wissenschaft empfiehlt das edle Streben des unermüdlichen Forschers Israel Joseph Benjamin zur möglichsten Förderung

Bamberg, am 11. April 1859.

Michael v. Deinlein, Erzbischof.

Dem Obigen schließt sich an

Würzburg, den 22. April 1859.

† Dr. G. Anton v. Stahl, Bischof v. Würzburg.

Ebenso der Unterzeichnete.

Würzburg, den 22. April 1859. Dr. Urlichs.

J'ai pris connaissance de plusieurs extraits de l'ouvrage de M^r. *Benjamin*, qui renferme des détails très intéressants sur diverses populations d'origine israélite disséminées dans l'Inde et dans d'autres contrées de l'Asie. Ces relations présentent un caractère d'authenticité incontestable, et le dévouement de l'infatigable voyageur mérite les plus grands encouragements.

Paris, le 29 Juillet 1855. S. Munk.

Flevimus, cum recordaremur tui Sion.

Wir weinten, als wir Dein, o Zion, gedachten.

Joh. N. Neumann,
Bischof von Philadelphia.

Es hat mich gefreut, Herrn Benjamin bei seiner Durchreise durch die Vereinigten Staaten in Cambridge zu bewillkommnen. Ich hoffe, er möge einen guten Eindruck von dem wissenschaftlichen Fortschritt der neuen nach der alten Welt hinübertragen.

Cambridge (Vorstadt Boston), den 11. Februar 1862.

L. Agassiz.



Vorwort
des Herrn Dr. H. Guthe.

Mit Vergnügen erfülle ich den Wunsch des Herrn Benjamin, vorliegende Schrift in die Oeffentlichkeit einzuführen, wie ich auch seine frühere Schrift, in welcher er seine Reiseerlebnisse aus dem Orient mittheilte, mit meiner Empfehlung begleitete. Der wanderlustige Verfasser, an Ausdauer und Muth der bekannten Ida Pfeiffer gleichstehend, an Sprachkenntniß und Beobachtungsgabe sie weit übertreffend, hat in den letzten Jahren die Vereinigten Staaten von Nordamerika nach allen Richtungen durchzogen und theilt seine dort gemachten Erfahrungen und Beobachtungen im vorliegenden Werke mit, welches nicht bloß für seine Glaubensgenossen, die darin sichere Nachrichten über die Zustände der Israeliten in jenen Ländern finden, sondern ebensosehr für jeden interessant sein werden, der sich für die neuere Entwickelung, besonders Californiens interessirt.

Ganz besonders aber wünsche ich deshalb dem Verfasser dieser Schrift einen reichen Absatz derselben, weil ihr Ertrag ihn in den Stand setzen soll, eine zweite orientalische Reise zu unternehmen, auf der er als „geographischer Pfadfinder" das Innere Arabiens zu durchstreifen gedenkt. Seine Kenntniß der Sprachen und Sitten des Orients, sein abgehärteter Körper, die Genügsamkeit und Energie seines Geistes, der Umstand, daß er als Israelit in seinen weithin zerstreuten Glaubensgenossen überall Helfer für seine Pläne findet, lassen erwarten, daß die Reise von den glücklichsten Resultaten für die Wissenschaft begleitet sein wird.

Hannover, den 1. Juli 1862.

H. Guthe, Dr.

Vorwort des Verfassers.

Das vorliegende Werk ist das Resultat meiner Reisen in den Vereinigten Staaten Nord-Amerika's.

Wohl weiß ich, daß in neuerer Zeit über diesen Erdtheil viele vortreffliche Reiseberichte mitgetheilt sind und ich will es am allerwenigsten verkennen, daß mir keineswegs die Hülfsmittel der Wissenschaft in dem Maße zu Gebote stehen, um für mein Buch die Verdienste beanspruchen zu können, welche manche jener Schriften in so reichem Maße, namentlich um die Erweiterung der naturhistorischen Kenntnisse sich erworben haben. Wenn ich trotzdem es wage, der Oeffentlichkeit meine Erfahrungen in und über Amerika vorzulegen und mich der Hoffnung hingebe, daß diese Berichte nicht ungünstig aufgenommen werden mögen, so ist es die Annahme, daß mein Buch dennoch durch die besondere Art seines Inhalts im Stande sein dürfte, der gelehrten und gebildeten Welt etwas Neues zu bieten, die mich jenes wagen, dieses hoffen läßt.

Es sind nämlich der Factoren viele, welche an der wunderbaren, einzig dastehenden Entwickelung der Vereinigten Staaten Nord-Amerikas mitgewirkt und an dem Verdienste der Schöpfung und Erhaltung eines so mächtigen Reiches mit seinen großen, weisen Institutionen Theil haben.

Unter diesen dürfte wohl die Ansiedelung der Juden nicht in letzter Stelle zu zählen sein.

Wenn die Bedeutung des jüdischen Volkes in der Geschichte mit dem Untergange seines Staatenlebens nicht nur nicht beendet, sondern



für die geistigen und materiellen Interessen der ganzen Welt um so größer geworden ist, je mehr die beispiellose Zerstreuung dieses Volkes an Ausdehnung zugenommen, so mußte die zahlreiche Colonisirung der Juden in dem jungen Reiche jenseits des Oceans von nicht geringem Einflusse auf dieses sein. Wo Alles erst im Entstehen, im Zustande des Werdens sich befand und gewissermaßen noch befindet, wo es gilt, im jungfräulichen Boden den Samen der Civilisation zu pflegen, wo das Fundament des neuen Staatenbaues die Anerkennung des gemeinsamen Ursprungs aller Menschen und deren Gleichberechtigung sein mußte, da war das Beispiel und die Thätigkeit einer Menschenfamilie, die die Sprachen aller Zonen durch die zarten Bande der Familie, durch die festen der religiösen Gemeinde zu einem Ganzen zu vereinigen und mit sicherem Blicke die Verhältnisse zu erfassen und zu benutzen gewußt, von großer, wichtiger Bedeutsamkeit.

In unsern Tagen legt die Entwickelung Californiens davon Zeugniß ab.

Dieses Factors ist aber in den vorhandenen Werken entweder gar nicht oder nur oberflächlich gedacht. Ich habe demselben eine ganz specielle Aufmerksamkeit zugewendet und gebe in meinem Buche ein umfassendes Bild der Verhältnisse der Juden, von ihrer Einwanderung beginnend. Daß ich selbst Jude bin, dürfte mich um so mehr hierzu befähigt haben.

Seit fünfzehn Jahren habe ich den Wanderstab nicht aus den Händen gelegt, und mein steter Verkehr mit den verschiedensten Völkern der Erde hat vielleicht mein Auge geschärft für Erkenntniß fremder Verhältnisse und Nationaleigenthümlichkeiten, deshalb dürften meine Beobachtungen und Erfahrungen, wenn sie auch keinem speciellen Zweige der Wissenschaft directe Dienste zu leisten vermögen, nicht ganz ohne Werth sein und im Allgemeinen zur Aufklärung und Erweiterung der Bekanntschaft mit fremden, wenig gekannten Ländern und Nationen beitragen.

Die freundliche, beifällige Aufnahme meines früheren Werkes über den Orient bei Männern, wie dem nun bereits verewigten Humboldt, und dem gleichfalls dahingeschiedenen Ritter, den großen Geographen H. und A. Petermann und Anderen, läßt mich hoffen, daß auch in

dem vorliegenden manches Beachtenswerthe auch in dieser Hinsicht zu finden wäre.

Dasselbe behandelt in dem jetzt veröffentlichten ersten Theile: Geschichte der Juden Nordamerikas, die Entwickelung ihrer religiösen und Gemeindeverhältnisse, ihre Wohlthätigkeitsanstalten, allgemeine Zustände Amerikas, Ansiedelung in San Francisco und geographische und naturhistorische Beobachtungen; im zweiten Theile: meine Reise in Californien und ausführliche Schilderung der dortigen Verhältnisse, meine Reise an der N.-W.-Küste des stillen Oceans, meinen Besuch bei etwa 35 Indianerstämmen; im dritten Theile: meine Wanderung durch die Plains und Prairien der nordamerikanischen Wüste und an dem Salzsee, Geschichte der Mormonen und ihrer Zustände. — Möge demselben eine freundliche Aufnahme zu Theil werden!

Sobald ich die Herausgabe desselben beendet habe, werde ich unter Gottes gnädigem Beistande meine zweite Pilgerschaft nach dem Orient, namentlich nach Arabien, Malabar, Afghanistan und China antreten.

Hannover, den 4. Juli 1862.

Israel Joseph Benjamin II.

NB. Herrn Dr. S. Kayserling sage ich für die bereitwillige Uebernahme der Correctur des größten Theils meines Werkes meinen besten Dank.

Inhaltsverzeichniss.

			Seite
Capitel	1.	Abreise von Europa nach Amerika	3
„	2.	Die erste Einwanderung der Israeliten nach Nordamerika	10
„	3.	Zweite Einwanderung der Juden, Gründung ihrer Gemeinden und Wohlthätigkeits-Anstalten	44
„	4.	Ueber die Erziehung israelitischer Damen in Amerika	59
„	5.	Das Damengeschlecht Amerikas im Allgemeinen, ein weiterer Grund des Verfalles	63
„	6.	Der Geist Amerikas in gegenwärtiger Zeit	68
„	7.	Schule, Kirche und Staat	77
„	8.	Die amerikanischen Verhältnisse, von einer andern Seite beleuchtet	85
„	9.	Reise von Newyork nach Californien	89
„	10.	Aspinwall	92
„	11.	Fortsetzung der Reise nach Californien	94
„	12.	San Francisco, Californiens Hauptstadt und seine früheste Geschichte	102
„	13.	Fortsetzung der Geschichte San Francisco's	110
„	14.	Fortsetzung	112
„	15.	Endeckung der Goldminen und fernere Geschichte San Francisco's	119
„	16.	Geschichte von San Francisco im Jahre 1850 und weiter	126
„	17.	Das Jahr 1851 und seine Ereignisse; Feuersbrünste	135
„	18.	Fortsetzung, Vigilanz-Comité	140
„	19.	Fortsetzung	146
„	20.	Fortsetzung	153





Reise in Amerika

von

J. J. Benjamin II.



Capitel 1.

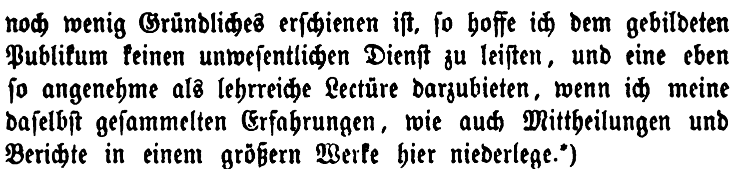
Abreise von Europa nach Amerika.

Aufgemuntert durch das schmeichelhafte Urtheil eines Alexander von Humboldt, eines Carl Ritter, eines Professor Petermann und Anderer, welche über mein Werk „Acht Jahre in Asien und Afrika" sich höchst lobend aussprachen, und angefeuert durch die Aufforderung anderer europäischer Gelehrten, neue Reisen zu unternehmen, beschloß ich diesmal meine Aufmerksamkeit dem Westen zuzuwenden. Meine Reise galt dem Continent von Amerika, mit dessen Sitten, Gewohnheiten und den Bildungsgraden seiner Bewohner ich mich bekannt machen wollte.

Wenn in der That die besten und gründlichsten Autoren unserer Zeit so viel Treffliches über dieses Land des Columbus geschrieben haben, daß beinahe jeder europäische Schulknabe mit der Geschichte und Geographie desselben völlig vertraut ist, so bliebe mir sowie jedem andern Reisenden wenig zu sagen übrig. Meiner Aufmerksamkeit aber bot sich ein Gesichtspunkt dar, welcher, meines Wissens wenigstens, noch von keinem Reisenden beachtet wurde: es ist die Geschichte der Juden in diesem Lande der politischen und religiösen Freiheit.

Da es zu meinen weiter beabsichtigten Unternehmungen gehört, das Innere von China und Arabien zu erforschen, so erschien es mir für die Folge von hoher Bedeutung, auch den westlichen Theil der Vereinigten Staaten in verschiedenen Richtungen und die Küste am Pacific zu besuchen.

So wandte ich mich denn auch später nach Californien, hielt mich längere Zeit daselbst auf, und hatte hinreichende Muße, die Eigenthümlichkeiten dieses Landes und seiner Bewohner kennen zu lernen. Da über diesen Theil des amerikanischen Continents



noch wenig Gründliches erschienen ist, so hoffe ich dem gebildeten Publikum keinen unwesentlichen Dienst zu leisten, und eine eben so angenehme als lehrreiche Lectüre darzubieten, wenn ich meine daselbst gesammelten Erfahrungen, wie auch Mittheilungen und Berichte in einem größern Werke hier niederlege.*)

Am fünften Juli 1859 verließ ich Hannover und meine vielen Freunde und Gönner, die mir so hilfreich mit Rath und That zur Seite gestanden und durch deren Verwendung ich in den Stand gesetzt wurde, eine neue Reise anzutreten. In Bremen mußte ich bis zum neunten verweilen, an welchem Tage das Schiff auslief.

Früh Morgens ging ich an Bord des Dampfschiffes Roland, welches uns nach der offenen See führte, woselbst der Ocean-dampfer Newyork uns aufnahm, der uns nach Nord-Amerika bringen sollte.

Um 3 Uhr Nachmittags setzte sich das Dampfboot Newyork in Bewegung, und gegen Abend kamen wir in die Nordsee, die wir während vier und zwanzig Stunden durchfurchten. Wir passirten den englischen Kanal, kamen an der Insel Wight vorbei, die im 14ten Jahrhundert der Wohnsitz des berühmten Astronomen Tyche Ump war.

Am 12. Juli erreichten wir die Bai von Southampton, wo die traurigen Nachrichten von den durch anschwimmende Eisberge

*) Bevor ich Europa verließ, hatte ich noch eine wichtige Pflicht zu erfüllen. Ich durfte nicht für so lange Zeit scheiden, ohne als Vater getreulich für meinen Sohn gesorgt zu haben. Wie Jacob zu Laban sprach: „wenn nicht jetzt, wenn werde ich denn für mein Haus schaffen können" — so mußte ich zunächst darauf sinnen, meinem einzigen Sohne Meyer Chaim, welcher sich damals noch in der Moldau befand, in einem Lande, in das die wohlthätigen erweckenden Strahlen der Wissenschaft noch nicht gedrungen, das zu verschaffen, was weder Zeit noch Umstände zerstören können: die Ausbildung des Geistes. Ich führte ihn deshalb am 4. April nach Hannover, um ihm unter der Aufsicht des Landrabbiners Dr. S. E. Meyer und des Oberlehrers Dr. S. Frensdorff, eine höhere Bildung im dortigen Seminar für jüd. Lehrer zu Theil werden zu lassen.

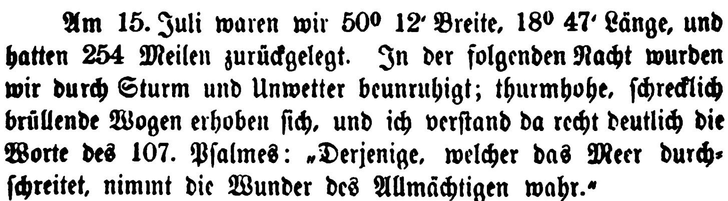
Nachdem ich mit meinem geliebten Sohne, den ich lange nicht gesehen, zwei Monate in Hannover zugebracht hatte, um ihm in gebildeten Familien Eingang zu verschaffen, verließ ich ihn in der Hoffnung, daß derselbe durch unermüdlichen Fleiß denjenigen Grad geistiger Bildung erlangen möge, welcher alle meine Wünsche befriedigen könnte.

verunglückten Dampfböten „Arago“ und „Canada“ unsere frohe Reiselaune trübten. Gegen 11 Uhr Vormittags segelten wir dann weiter bis zu einer alten Kirche, der gegenüber wir anhielten, um eine neue Ladung von Waaren an Bord zu nehmen. Die Kanonen wurden gelöst, es galt dem Festlande ein Lebewohl zu sagen; mit der Abreise war völliger Ernst gemacht. — Wir waren ungefähr 500 Passagiere am Bord des Schiffes Newyork. In derselben Nacht noch erlitten wir einen unangenehmen Zwischenfall; ein Feuermann, welcher am Bord des Dampfschiffes angestellt war, fand durch den Einsturz eines Haufens Kohlen, die ihn begruben, einen schrecklichen Tod. Das Wetter war bis dahin günstig; am 13. Juli aber wurde der Nebel so stark, daß von unserem Schiffe Signale gegeben werden mußten, um andere vor unserer Annäherung zu warnen; Nachmittags legte sich zu unserer Freude der Nebel, und wir setzten in den großen atlantischen Ocean über.

Die Luft wurde durchdringend kalt, und die unzertrennliche Begleiterin der Seefahrten, die Seekrankheit, zeigte sich schon; viele der Passagiere lagen bereits seekrank nieder. Ich und ein Mitreisender*), wir hielten uns aufrecht und ließen diese Feindin uns nicht nahe kommen. Trotz der rauhen Luft gingen wir, durch unsere Wintermäntel geschützt, auf dem Verdecke auf und ab und unsere Gedanken und Blicke schweiften in weite Ferne.

Der Capitain des Schiffes versorgte mich auf meine Bitte täglich mit einer geographischen Berechnung unserer Fahrt, sowie mit einer genauen Angabe der zurückgelegten Meilen. An diesem Tage befanden wir uns 49° 51′ Breite, 5° 35′ Länge, und hatten 165 Meilen gemacht. Ungefähr am Mittage des 14. Juli legte sich der strenge Nordwestwind und lindes Wetter trat ein.

*) Abraham Kaufmann, geb. Aug. 1820 zu Urdenbach in der Nähe von Düsseldorf, kam nach Amerika 1849, kehrte 1851 nach Europa zurück und heirathete die Tochter Salomon Kaufmanns aus Cöln und begab sich dann wieder nach Amerika. Auf seiner Rückreise litt er Schiffbruch, ohne Schaden zu erleiden; später nahm er seine ganze Familie zu sich. Nach dem Tode seiner ersten Frau heirathete er deren Schwester Emma. Es gereichte mir zum Vergnügen und zum Glück, diese Familie kennen gelernt zu haben, der ich Vieles verdanke.



Am 15. Juli waren wir 50° 12′ Breite, 18° 47′ Länge, und hatten 254 Meilen zurückgelegt. In der folgenden Nacht wurden wir durch Sturm und Unwetter beunruhigt; thurmhohe, schrecklich brüllende Wogen erhoben sich, und ich verstand da recht deutlich die Worte des 107. Psalmes: „Derjenige, welcher das Meer durchschreitet, nimmt die Wunder des Allmächtigen wahr.“

Die nächsten Tage verflossen ruhig, am 16. waren wir 49° 52′ Breite und 25° 26′ Länge, zurückgelegt 255 Meilen; am 17. 49° 16′ Breite, 31° 30′ Länge = 250 Meilen; aml 8. 47° 52′ Breite, 37° 33′ Länge = 254 Meilen; am 19. 46° 30′ Breite, 43° 30′ Länge = 255 Meilen; am 20. 45° Breite, 49° 17′ Länge = 252 Meilen.

Wir passirten Neufundland, wo wir durch die Erzählung eines unserer Passagiere, eines Schiffscapitains, in eine unbehagliche Laune versetzt wurden. Er erzählte uns, daß er an dieser Stelle 43 Eisberge passirt wäre, und daß sein Schiff während einer seiner letzten Reisen hier beschädigt wurde. Eine solche Nachricht war keineswegs geeignet, eine heitere Stimmung hervorzurufen, da man dem Schauplatz der Gefahr so nahe war und ihm entgegen ging; wir passirten ihn unter Gottes Beistand ohne den geringsten Unfall. Am 21. waren wir 44° Breite, 53° 50′ Länge = 210 Meilen. Am 22. Juli befanden wir uns unter 43° 1′ Breite, 57° 38′ Länge, und waren nur 180 Meilen weiter gekommen. Am Mittage trat vollkommene Windstille ein.

Am 23. Juli halb 12 Uhr europäische Zeit, oder um 6 Uhr Newyorker Zeit kam ein Lootsenboot in Sicht; die Freude der Passagiere war sehr groß. Alle versammelten sich auf dem Verdecke, um den Lootsen, der bald unser Schiff betrat, zu begrüßen.

Am 24. Juli konnten wir durch ein Fernrohr Long Island wahrnehmen. Brooklyn, eine große Stadt auf dieser Insel, ist zu gut bekannt, als daß dieselbe einer nähern Beschreibung bedürfte.

Am 25. Morgens passirten wir Sandy Hook, eine Festung von ziemlicher Bedeutung, und gegen Abend segelten wir endlich in den Hafen von Newyork ein. Die Freude und der Jubel beim Einlaufen in den Hafen ist schon zu oft geschildert, daß ich gänzlich darüber schweigen darf. Als Passagier der zweiten Ka-

jüte *) war ich gezwungen, die ganze Nacht am Bord des Schiffes zu bleiben. Es müssen nämlich auf Befehl der Commissionaire in Newyork, welche alle Deutsche sind, die Deck- und zweite Kajüte-Passagiere am Bord des Schiffes die erste Nacht verweilen, wenn dasselbe nach fünf Uhr ankommt. Diese Commissionaire haben es sich nämlich zur Pflicht gemacht, für die ankommenden Deck- und zweite Kajüte-Passagiere zu sorgen, und dieselben nach allen Theilen der Stadt, oder wohin sie immer wollen, zu begleiten. Dieses ist eine sehr anzuerkennende Einrichtung, eine Vorsicht, welche die armen Fremden vor vielen Betrügereien und Schwindeleien, denen sie früher ausgesetzt waren, schützt. Hunderte von Leuten warteten früher an den Werften bei der Ankunft eines Emigrantenschiffes, um die Unerfahrenen in ihre Höhlen zu locken, woselbst nicht allein Alles, was ihnen gereicht ward, mit doppelten Preisen berechnet wurde, sondern wo man schließlich die Armen auch noch Alles dessen beraubte, was irgend einen Werth hatte. Ich selbst war Zeuge einer Scene dieser Art, welche ich nicht für möglich gehalten, wenn ich sie nicht mit eigenen Augen gesehen hätte. Ein Franzose kam in Newyork an, und ließ sich nicht warnen, sondern wollte in übertriebener Neugierde durchaus gleich die Stadt besuchen. Er fiel bald in die Hände eines Hôtelmäklers, und war vor Anbruch des Tages bereits beraubt. Sein weniges Geld, sein kleines Bündel mit Kleidungsstücken, alle die kleinen Andenken vom Haus, vom Vaterlande und von Freunden, Alles war fort. Auf seine Klage erhielt er noch Prügel, und wurde auf die Straße geworfen; ich muß jedoch hinzufügen, daß auch hier Gerechtigkeit gehandhabt wird, auf seine Beschwerde beim Gerichte ihm Alles zurückerstattet werden mußte und die Betrüger hart bestraft wurden. Tausende von ähnlichen Fällen sind früher vorgekommen, und waren besonders Frauenzimmer der größten Gefahr ausgesetzt. Solche und andere schreckliche Scenen sind jetzt zum größten Theil glücklicherweise beseitigt, seitdem die große Masse der Deutschen

*) Durch die Empfehlung des Herrn Banquier Cohn zu Bremen, an den ich von seinem Oheim, Herrn Alexander Cohen zu Hannover, empfohlen war, erhielt ich die Vergünstigung in der zweiten Cajüte zu sein.



in Newyork es veranlaßte, daß Maßregeln gegen das herrschende Uebel ergriffen wurden, und sich die „Deutsche Gesellschaft“ bildete.

Am 26. Juli Morgens verließ ich mit meinem lieben Freunde und Begleiter Kaufmann und dessen Gemahlin, von denen ich mich jedoch zu meinem großen Leidwesen bald wieder trennen mußte, das Schiff. Um die Schaar des mich umringenden und zudringlichen Gesindels los zu werden, nahm ich ein Fuhrwerk, und fuhr nach einem in einem ruhigen Theile der großen Hauptstadt gelegenen Hôtel.

Es liegt nicht in meinem Plane, in diesem Werke über Newyork, seine 800,000 Einwohner, seine öffentlichen Gebäude, seine commerziellen Vortheile, welche es über alle anderen Städte des amerikanischen Continents hat, zu sprechen, und seine Licht- und Schattenseiten zu zeigen. Dieses Thema ist schon oft genug behandelt worden und geradezu erschöpft; ich beschränke mich nur darauf, eine Schilderung von Newyork zu geben, wie dasselbe vor 66 Jahren war, und entnehme diese der Beschreibung eines 86 Jahre alten Bürgers, des Herrn Grant Thornburn. Derselbe erzählt: „Ich landete in Newyork am 16. Juni 1794, — nach einer, wie es in Lana's „New York Gazette“ hieß, ungewöhnlich kurzen Reise von 9 Wochen. Wir stiegen an einer Ecke von Frontstraße und Gouvernor Lane an's Land. Southstraße lag damals noch unter Wasser. Am Fuße von Broadway stand die Börse, welche vor der Revolution gebaut worden war und in deren oberem Theil sich Johenn Baker's Museum befand. Damals war an Barnum noch nicht zu denken. Die Börse von damals ist heute ein Fischmarkt. An der Ostecke von Exchange- und Broadstraße stand das einzige Stationshaus der Stadt. Die City Hall befand sich an der Stelle, wo jetzt das Zollhaus ist. Nur zwei Banken waren in der Stadt, die Bank of Newyork, an der Ecke von William- und Wallstraße, und in unmittelbarer Nähe eine Filiale der alten United States Bank. Das erste Stadthôtel war noch im Bau begriffen; es nahm den Raum zwischen Cedar- und Thomasstraße ein und die Front desselben ging nach dem Broadway zu. Dieses Haus war das erste amerikanische Gebäude, welches mit Schiefersteinen gedeckt wurde; jetzt ist es ein Waarenhaus. In diesem Hôtel fanden

während des Winters die Musik- und Tanzunterhaltungen statt, und daselbst trafen sich und kamen die Gouverneurs und Kimballs, die Franklins und Robinsons, Leroys, Bayards und Mc. Eyers, Livingstones, Schermerhorns, Leonores, Beekmans und Hamiltons, Tays, Depeyrs, Clintons, Yaricks, Anzwerps, Kips, Dickers u. s. w. zusammen.

„Die „Upper Tens“ wohnten damals zum größeren Theile in dem jetzigen untersten Theile der Stadt und viele von ihnen in der Wallstraße. An der Ecke der Pine- und Nassaustraße stand ein altes holländisches Farmhaus, in welchem ein 98 Jahre alter Mann mit seiner Tochter wohnte. Es war seines Vaters Haus; und er schon war darin geboren. Die Farm erstreckte sich von Nassaustraße die Pinestraße hinab zum East River und zog sich in die Breite bis nach Maidelane hin. Der alte Farmer erinnerte sich noch lebhaft der Negerverschwörung, der Hinrichtung von 12 Piraten und des „Doctor Mob“ im Jahre 1794. In Maidelane befand sich der Oswego-Markt. Das Armenhaus und die Penitentiary standen da wo sich jetzt die City Hall befindet; das Gefängniß und der Galgen an dem Platze, wo zur Zeit die Surrogates Office ist. Wir hatten nur vier kleine Feuerspritzen und das Wasser lieferten hölzerne Pumpen, welche an den Straßenecken angebracht waren. Die Spritzen wurden in der beschwerlichen Weise mit Wasser versehen, daß die Bürger zwei Reihen bildeten, durch welche die Eimer hin- und herbefördert wurden; diese Eimer hielten vielleicht je drei Gallonen. Jeder Hauseigenthümer war durch ein Gesetz verpflichtet, in seinem Hause so viele Eimer zu haben, wie Herde darin waren; die Eimer mußten in dem Hausgang, der Thüre möglichst nahe, aufgehängt sein.“

Aus solch' kleinen Anfängen, mit solch' kleinstädtischen Bestimmungen hat sich Newyork gebildet und im Laufe eines halben Jahrhunderts zu einer Weltstadt emporgearbeitet, die das Staunen und die Bewunderung aller Reisenden erregt.



Capitel 2.

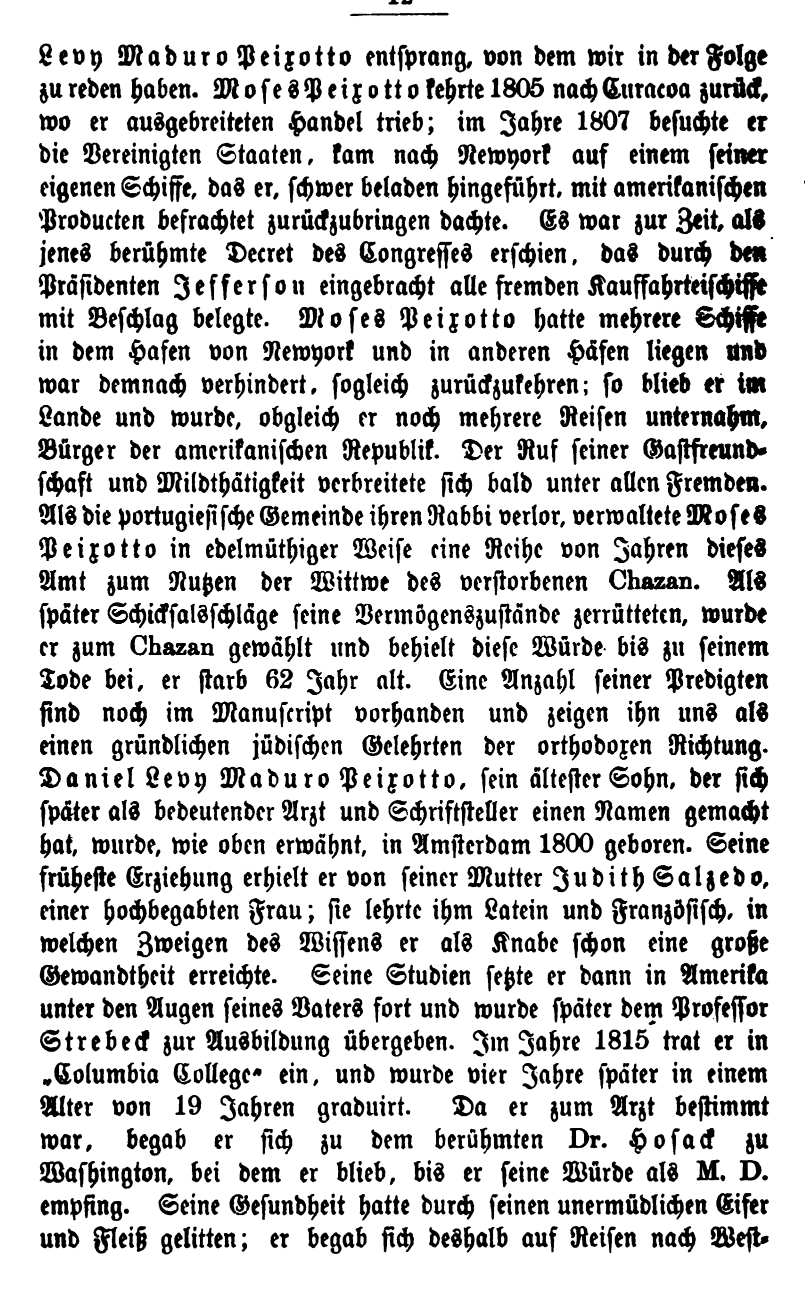
Die erste Einwanderung der Israeliten nach Nordamerika.

Auf allen meinen Reisen habe ich, wie das als Jude sich von selbst versteht, eine besondere Rücksicht meinen jüdischen Glaubensgenossen geschenkt, um wo möglich den Gang ihrer Wanderung durch alle Länder zu verfolgen und auf diesem Wege die Verbindung und Abstammung derselben in den getrennten Gegenden zu finden. Ich ließ es mir auch in Newyork sehr angelegen sein, mir eine Geschichte der Juden dieser Stadt, sowie derer im ganzen Continente, so ausführlich wie möglich zu verschaffen, und glaube ich werthvolles Material gefunden zu haben. Die ersten Juden, welche nach Amerika auswanderten, kamen von Portugal nach Brasilien. Ich entnehme dieses der Geographie von Süd- und Nordamerika von Wilhelm Rapz, Philadelphia 1857, 2. Auflage, wo es Seite 358 heißt: „Brasilien wurde im Jahre 1500 von dem Portugiesen Pedro Cabal entdeckt. Anfangs siedelten sich daselbst nur die aus Portugal vertriebenen Juden an, bis später die portugiesische Regierung den Thomas de Souza als Gouverneur hinsandte, der durch treffliche Maßregeln den Wohlstand der Colonien hob und Bahia gründete. Während der Zeit, daß Portugal spanische Provinz war, bemächtigten sich die Holländer der sieben nördlichen Provinzen Brasiliens (1630), traten sie jedoch 1689 gegen eine Geldentschädigung an das inzwischen wieder unabhängig gewordene Portugal ab.“ In demselben Werke, Seite 124, finden wir, daß 1614 Neu-Amsterdam, jetzt Newyork, von den Holländern gegründet wurde. Es scheint, daß durch die Eroberung der brasilischen Provinzen durch die Holländer der Hafen von Neu-Amsterdam im Süden bekannt wurde, und daß in Folge dessen wahrscheinlich mehrere jüdische Familien von Brasilien dorthin auswanderten. Die Juden richteten hier wie überall ihr Hauptaugenmerk auf die Hebung des Handels. Später als Brasilien an Portugal zurückfiel und neue Verfolgungen zu

befürchten waren, sind wohl fast alle portugiesischen Juden zu den liberaleren Holländern nach Nordamerika ausgewandert; sie mochten hier besonders durch die Regierung herbeigezogen werden, weil dieselbe den neuen Hafen heben wollte.

Die Ansiedelung der portugiesischen Juden mochte aus Holland selbst stattgefunden haben. Wenn auch als schwachen Beleg, will ich doch nicht unterlassen die Mittheilung über eine der ältesten Familien, wie sie mir von einem Familienmitgliede wurde, hier anzureihen. Auf meiner Durchreise durch Cleveland Ohio (Nordamerika) machte ich nämlich die Bekanntschaft eines Kaufmanns Namens Benjamin Franklin Peixotto, ein Name, der mir auffiel, weil er mir auf meiner Orientreise in Aleppo schon aufgestoßen war (Acht Jahre in Asien und Afrika, S. 44, 3. Aufl.); ich bat um eine genaue Mittheilung über seine Familie, eine Bitte, die er bereitwilligst durch folgenden Abriß erfüllte.

„Die Ahnen des Moses Levy Maduro Peixotto wanderten wahrscheinlich im Anfang des 17. Jahrhunderts aus Spanien ein; — unglücklicher Weise fehlen dem Schreiber dieses Abrisses bestimmte Daten, und kann er nicht genau angeben, wann die Familie des M. L. M. Peixotto nach Curacoa, einer Insel des holländischen Westindiens, übersiedelte. Von dem Ereigniß der Besitznahme dieser Insel durch die Spanier im 16. Jahrhundert und von der Eroberung durch die Holländer im 17. Jahrhundert läßt sich vielleicht schließen, daß die Peixotto entweder direct von Spanien nach Curacoa oder von Spanien nach Holland und von dort nach der Insel kamen. Gewißheit ist zu erlangen, wenn Glieder dieser Familie zu Rathe gezogen werden, die bis heute sich auf der Insel und in Amsterdam erhalten haben. Moses Levy Maduro Peixotto, der erste dieser Familie, mit dessen Leben Schreiber dieses vollkommen bekannt, war in Curacoa geboren, wo er eine freiere Erziehung empfing, und zum gewandten gebildeten Mann erzogen wurde. Gegen Ende des vorigen Jahrhunderts besuchte er Europa und während seines Aufenthaltes in Amsterdam schloß er Freundschaft mit jüdischen Familien. Er heirathete die Tochter einer alten portugiesischen Familie der Lopez Salzedo, aus welcher Ehe am 18. Juli 1800 Daniel



Levy Maduro Peixotto entsprang, von dem wir in der Folge zu reden haben. Moses Peixotto kehrte 1805 nach Curacoa zurück, wo er ausgebreiteten Handel trieb; im Jahre 1807 besuchte er die Vereinigten Staaten, kam nach Newyork auf einem seiner eigenen Schiffe, das er, schwer beladen hingeführt, mit amerikanischen Producten befrachtet zurückzubringen dachte. Es war zur Zeit, als jenes berühmte Decret des Congresses erschien, das durch den Präsidenten Jefferson eingebracht alle fremden Kauffahrteischiffe mit Beschlag belegte. Moses Peixotto hatte mehrere Schiffe in dem Hafen von Newyork und in anderen Häfen liegen und war demnach verhindert, sogleich zurückzukehren; so blieb er im Lande und wurde, obgleich er noch mehrere Reisen unternahm, Bürger der amerikanischen Republik. Der Ruf seiner Gastfreundschaft und Mildthätigkeit verbreitete sich bald unter allen Fremden. Als die portugiesische Gemeinde ihren Rabbi verlor, verwaltete Moses Peixotto in edelmüthiger Weise eine Reihe von Jahren dieses Amt zum Nutzen der Wittwe des verstorbenen Chazan. Als später Schicksalsschläge seine Vermögenszustände zerrütteten, wurde er zum Chazan gewählt und behielt diese Würde bis zu seinem Tode bei, er starb 62 Jahr alt. Eine Anzahl seiner Predigten sind noch im Manuscript vorhanden und zeigen ihn uns als einen gründlichen jüdischen Gelehrten der orthodoxen Richtung. Daniel Levy Maduro Peixotto, sein ältester Sohn, der sich später als bedeutender Arzt und Schriftsteller einen Namen gemacht hat, wurde, wie oben erwähnt, in Amsterdam 1800 geboren. Seine früheste Erziehung erhielt er von seiner Mutter Judith Salzedo, einer hochbegabten Frau; sie lehrte ihm Latein und Französisch, in welchen Zweigen des Wissens er als Knabe schon eine große Gewandtheit erreichte. Seine Studien setzte er dann in Amerika unter den Augen seines Vaters fort und wurde später dem Professor Strebeck zur Ausbildung übergeben. Im Jahre 1815 trat er in „Columbia College“ ein, und wurde vier Jahre später in einem Alter von 19 Jahren graduirt. Da er zum Arzt bestimmt war, begab er sich zu dem berühmten Dr. Hosack zu Washington, bei dem er blieb, bis er seine Würde als M. D. empfing. Seine Gesundheit hatte durch seinen unermüdlichen Eifer und Fleiß gelitten; er begab sich deshalb auf Reisen nach West-

indien, wo er seine Verwandten besuchte und Zutritt zu den höchsten Cirkeln von Curacoa und Caraccas fand. Nach seiner Rückkehr nach Newyork begann er seine Praxis und genoß nach Verlauf einiger Jahre schon eines ausgebreiteten Rufes. Er wurde inzwischen Mitglied verschiedener Gesellschaften und gab eine Anzahl wissenschaftlicher und medicinischer Werke heraus, so unter andern in den Jahren 1823—25 das Newyorker medicinische und physikalische Journal in Verbindung mit den Drs. Med. B. Beck und John Bell; er war auch ein fleißiger Mitarbeiter an den literarischen Journalen. Im Jahre 1825 wurde zu Newyork eine Academy of Medicine gegründet, eine Gesellschaft, die die Pflege der medicinischen Wissenschaft und deren verwandten Zweige sich vorgesetzt, und Dr. Peixotto wurde zum ersten Secretair gewählt; Dr. Felix Pascalis war der Präsident, Drs. Watts, Steam und Joseph M. Smith Vicepräsidenten und Dr. Samuel W. Moore ihr Kassirer. 1831 wurde er zum Präsidenten der Newyorker Medical Society ernannt, die unter ihren Mitgliedern die bedeutendsten Aerzte, David Hosack, John R. B. Rodgers, John Redendonk, William Hammersby, Felix Pascalis und andere zählte. Wir glauben, daß er um diese Zeit Gregory's Practice und andere Werke edirte. Er sprach und schrieb viele Sprachen mit großer Gewandtheit, hebräisch, griechisch, latein, französisch, holländisch, italienisch, englisch und mehrere orientalische Sprachen; seine Werke umfassen eine große Zahl von Bänden und werden bald gesammelt erscheinen. Auch als Redner glänzte er, ein Journal von 1831 berichtet über eine seiner Reden: „Wir hatten gestern Abend das Vergnügen, einen der klassischesten und beredtesten Vorträge zu hören, den Dr. D. L. M. Peixotto hielt; wir bedauern nur, daß wir unseren Lesern diesen schönen und lehrreichen Vortrag nicht wieder geben können. Tief in der Auffassung, schön und blühend in der Ausführung, mag Dr. Peixotto's Vorlesung über den „allgemeinen Einfluß und Nutzen der Literatur“ zu den besten gehören, die in dieser Stadt während dieses Winters gehalten wurden.“ Einige Jahre später, wir glauben 1836, wurde er zum Präsidenten des Willoughby Medical College berufen und hielt sich dann zu Willoughby auf. Er starb nach seiner Rückkehr nach Newyork 1843 an der Auszehrung, eine



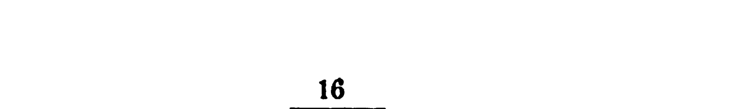
Wittwe, die Tochter des reichen Newyorker Kaufmanns Benjamin Seixas, mit sieben Kinder hinterlassend." Einer seiner Söhne ist Benjamin Franklin Peixotto, den ich das Vergnügen hatte kennen zu lernen, und dem ich, wie oben bemerkt, diesen Abriß verdanke. Als bedeutender Kaufmann pflegt er die Wissenschaft dennoch mit Liebe und wendet sich mit Aufopferung der Sorge gemeinnütziger Anstalten zu; er ist zur Zeit President of the Hebrew Litterary Society von Cleveland. Ich hoffe, daß diese Mittheilung dem Einen und Andern meiner Leser willkommen sein wird.

Wir belegen unsere oben ausgesprochene Ansicht noch mit einem andern Beweise, welcher zu demselben Resultate führt. Am 11. Juli 1859 legte die portugiesische Gemeinde von Newyork „Schearith Jisrael" den Grundstein zu einer neuen Synagoge, bei welcher feierlichen Gelegenheit der Rabbiner der Gemeinde Dr. A. Fischell, ein geborner Holländer von der Familie Leeren, folgende Festrede hielt, die ich hier mittheile, weil sie auf die Geschichte der Einwanderung portugiesischer Juden Bezug hat.

„Ueber zweihundert Jahre sind verflossen, seitdem unsere Vorväter, die Stifter unserer Congregation (Gemeinde), das erste Mal den Fuß auf diese Insel setzten. Sie kamen von Brasilien, woselbst sie einen Theil der in einem guten Zustande sich befindenden jüdischen Colonie ausmachten. Diese hatte in diesem Continent gegen die Religionsverfolgungen in ihrer Heimat Schutz gesucht, wurde aber aus dieser neuen Ansiedelung durch die siegreichen Portugiesen wieder vertrieben, so daß Einige nach Westindien auswanderten, während Andere an diesen Ort kamen, den die Holländer kurz vorher durch Kauf in ihren Besitz gebracht hatten. Hier wurde ihnen das Bürgerrecht nach mehreren energischen Versuchen unter zwei Bedingungen eingeräumt. Die erste war, daß sie ihre Armen selbst zu unterhalten hätten. Unsere Vorväter nahmen diese Verpflichtung gern auf sich; sie waren zu sehr an Leiden gewöhnt, als daß sie nicht dadurch mit der Armuth, mit Elend und Ungemach mitzufühlen gelernt haben sollten. Ihnen, die von einem Continent zum andern, und von einer Insel zur andern vertrieben worden waren, konnte die Uebernahme dieser Pflicht durchaus nicht schwer fallen, so daß

sie diese auch ohne die aufgelegte Verpflichtung gern freiwillig auf sich genommen hätten. Die zweite Bedingung war, daß sie keine Synagoge bauen, sondern ihren Gottesdienst in ihren eigenen Häusern ausüben, und zu diesem Zwecke dieselben nahe zusammen bauen sollten. Diese Bedingung, welche nur zu sehr nach der Bigotterie des Zeitalters roch, hätte unsere Vorväter in unübersteigliche Schwierigkeiten verwickelt, wenn der Gegenstand ihrer Anbetung in Götzen aus Stein oder Mörtel bestanden hätte; da sich aber ihre Anbetung gegen das Wesen richtete, dessen Allgegenwart ihn ebenso in den niederen Hütten, als in goldglänzenden Gebäuden zugänglich macht, so konnten sie den eben so sicher in ihren Privatwohnungen, wie in der Natur, in dem großartigsten aller Tempel finden, der den Himmel zu seinem Dache und Gott selbst zu seinem Baumeister hat.

Wenn auch diese Forderung unseren Vorvätern keineswegs als eine schwere Bürde erschien, so zeigt sie dennoch ganz klar, welche verblendete Ansicht man damals über unsere Brüder hegte. Man hatte die damaligen Staatsbeamten glauben gemacht, die Lehre unserer Religion von einer universellen Seligkeit halte uns zurück von einer systematischen Einmischung in die Glaubensbekenntnisse Anderer. Nach unserer Religionsansicht werde der gerechte Weltenrichter die Menschen entweder belohnen oder bestrafen nach ihren **Thaten**, die er leicht übersehen kann, nicht aber nach ihren Ansichten oder Meinungen über Religion, welche er nicht controlliren könne. Aus Furcht, daß die Synagogen die am meisten verbreitete Religion des Staates in Gefahr bringen, suchte man den Bau derselben zu verhindern; es hieß das nichts anderes, als diesen unschuldigen Mauern von Holz und Stein solche wunderbare Kräfte der Bekehrung zuschreiben, an die selbst die am meisten Abergläubischen unserer Brüder niemals hatten glauben können. Ein wohlthuendes Gefühl ist es, sich von diesen veralteten Thorheiten alter Zeiten den mehr erleuchteten Ansichten der Neuzeit zuzuwenden, in der man einsehen gelernt, daß Religion nicht durch gesetzliche Vorschriften oder sectirerische Verfolgungen erreicht werden kann, und daß die Dauer eines Glaubensbekenntnisses von der gewissenhaften Ueberzeugung seiner Bekenner, und



nicht von gewaltthätigen Unterdrückungen anderer Religionsparteien abhängt.

Die erste Synagoge in dieser Stadt wurde vor 130 Jahren erbaut, seit welcher Zeit die Congregation „Scheerith Jisrael" zu gottesdienstlichen Zwecken sich versammelte.

Eine Unterbrechung fand nur statt, als die Engländer diese Insel in Besitz hatten, zu welcher Zeit unsere Väter, welche für das Nationalinteresse enthusiastisch begeistert waren, die Stadt verließen und nach Philadelphia zogen. Ihr Prediger öffnete dort die erste Synagoge; diese Thatsache anzuführen macht mir um so mehr Vergnügen, als die damals gebildete Congregation noch besteht und in neuester Zeit erst ein neues und geräumigeres Gebethaus gebaut hat. Auch für uns ist nun der Augenblick gekommen, wo die Entfernung unserer Synagoge nicht blos wünschenswerth gemacht, sondern eine unvermeidliche Nothwendigkeit wird. Nur das ungemein tief wurzelnde Widerstreben, den alten, gewohnten und theuren Platz zu verlassen, konnte dieses Unternehmen so lange hinausschieben. Ich erwähne das nicht in tadelnder Weise, denn ich gestehe und räume gern ein, daß auch mich dieselben Gefühle beherrschen; nicht aber aus Aberglauben, sondern eher aus religiösen Gründen gab ich mich ihnen hin.

Der Platz, wohin wir mit Freuden oder Sorgen kommen, um unsern Schöpfer aufzusuchen, ist für uns ein Gedächtnißbuch geworden, in welchem die Erinnerungen an vergangene Vorfälle und an das zurückgelegte Leben verzeichnet stehen. Er hat die Begeisterungen und schwärmerischen Hoffnungen der Jugend, so wie die ernsthaften Betrachtungen des hohen Alters gesehen. In ihm hat das Brautpaar Dankopfer gebracht, und in ihm haben Trauernde ihren Kummer in Worten ausgeströmt. Waisen konnten hier die Sitze sehen, wo ihre bereits entschlummerten Eltern ihre Andacht verrichteten, und indem sie sich in Ehrfurcht beugten, um nun ihre Sitze einzunehmen, — trat das alte verehrte Angesicht wieder vor das Auge ihrer Seele, und erweckte Liebe, Achtung und Bewußtsein der Pflicht.

Wieder Andere erinnert das ehrwürdige alte Gebäude an die geliebte Gestalt eines Freundes oder Verwandten, dessen Stimme

man einst unter der lobpreisenden Menge vernahm, die aber jetzt für immer für die Erde verstummt ist, um in den Reichen der Ewigkeit reinere Hymnen zu singen."

„Alle diese Erinnerungen sollen ausgelöscht werden! Wenige Monate noch, und der Mittelpunkt unserer religiösen Versammlung wird ein Trümmerhaufen sein; er wird durch ein Gebäude ersetzt, welches künstlicher in seinem Bau und vollendeter in seiner Verzierung prangt, an das aber unser Gedächtniß nicht mit dem Zauber von dankbaren und hehren Erinnerungen gefesselt ist. Von dieser Seite betrachtet, muß die Entfernung unserer Synagoge als ein unersetzbarer Schaden erscheinen, indeß wir haben wieder andere Gründe, welche diesen aufwiegen."

„Es ereignet sich nicht selten, daß Bande, welche uns näher an einen Platz göttlicher Verehrung ziehen, unsere Aufmerksamkeit und Sympathie so in Anspruch nehmen, daß wir den Hauptgegenstand vergessen, um dessen willen der Platz eingeweiht wurde. Das Schwinden dieser persönlichen Erinnerungen zwingt uns, wieder auf unsern allerersten Grundgedanken zurückzugehen und an die viel weitere Sphäre zu denken, in welcher unsere religiöse Thätigkeit sich bewegen sollte. Wir müssen uns nicht blos als Männer, sondern als Glieder des jüdischen Volksstammes, als Zeugen der göttlichen Offenbarung betrachten. Auf diese Punkte wollte ich hauptsächlich Ihre Aufmerksamkeit lenken; die Zeit ist bereits da, wo die Juden, welche in diesem Lande wohnen, mehr Ernst und mehr Thätigkeit zeigen müssen, und nicht gestatten dürfen, daß der Unterschied der Nationalität die Einheit und das gemeinsame Zusammenwirken störe. Was kümmert uns Portugal oder Polen, Spanien oder Deutschland?[1]) Haben wir nicht in diesen Gegenden genug Verfolgungen erlitten? Müssen wir dadurch, daß wir uns in so viele Klassen spalten, veranlassen, daß diese Namen in einem solchen freien Lande uns verfolgen? Nein! Wir wollen uns unter dem Namen „Amerikanische Israeliten" zu einem Ganzen sammeln, und dieses Motto wird der Grundstein werden, auf welchem wir mit Erfolg das großartige Gebäude israelitischer Einheit, israelitischer Macht, israelitischer Civilisation,

1) Namen für die verschiedenen Cultus.



und vor Allem israelitischer religiöser Thätigkeit errichten können und errichten werden."

Die „Illustrirte Zeitung" von Frank Leslie, vom 29. September 1860, berichtet:

„Am 12. September 1860, dem 260sten Jahrestage der Landung der ersten jüdischen Ansiedler in Newyork, wurde die neue Synagoge in der West 19 Straße feierlichst eingeweiht. Dieses Gotteshaus ist von der Gemeinde „Scheerith Jisrael", „Ueberrest Israels", die zu dem sogenannten portugiesischen Ritus gehört, erbaut. Die „Scheerith-Jisraels"-Gemeinde ist die älteste und reichste Newyorks; ihre Mitglieder sind meistens Amerikaner und Engländer, zu denen aber auch viele Spanier, Portugiesen, Deutsche und Westindier kommen. Im Jahre 1729 hielt diese Gemeinde ihren ersten Gottesdienst in Mill-Street. 1833 wurde die Synagoge nach Crosby-Street verlegt, und da das Gebäude in jener Straße den Anforderungen der Gemeinde nicht mehr entsprach und auch ziemlich baufällig war, so wurde der Verkauf desselben und der Aufbau eines neuen Tempels beschlossen. Der Verkauf des Eigenthums in Crosby-Street brachte der Gemeinde Doll. 58,000. ein, während der Neubau in der 19 Straße über Doll. 100,000. kostet."

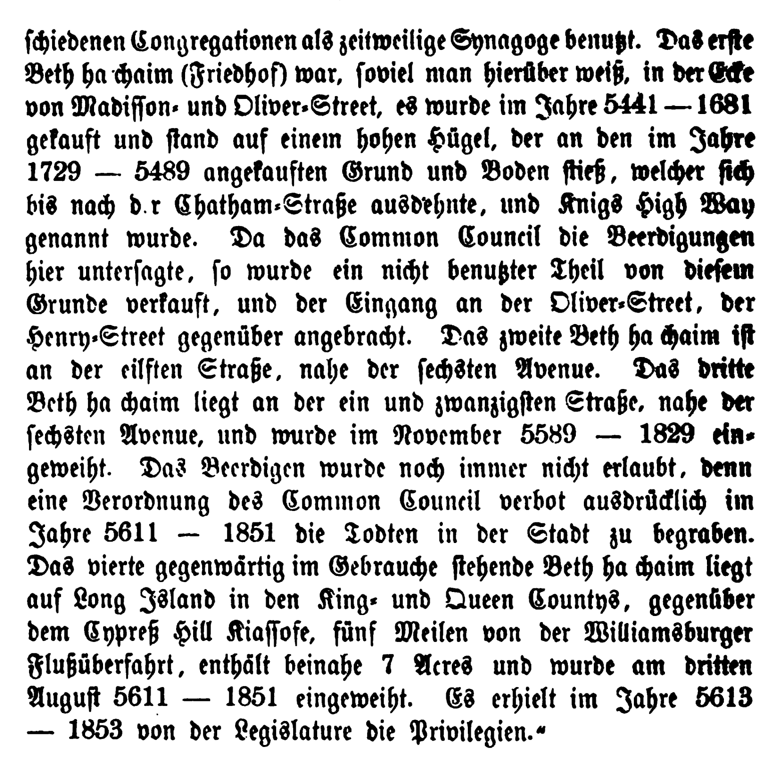
Der Verfasser des obigen Artikels giebt den 260sten Jahrestag an, sagt aber nicht, aus welcher Quelle er dies genommen hat.

Ueber diese Gemeinde finden wir ferner in dem jüdischen Kalender von Jacques J. Lyons und Abraham de Sola, Montreal 1854 noch Folgendes:

„Die erste Ansiedelung von Juden in der Stadt Newyork geschah aller Wahrscheinlichkeit nach im Jahre 1650. Die ältesten Actenstücke, die man hierüber hat, sind Copien von einer Bittschrift eines Salvador d'Andrade, datirt vom 17. December 1655, an die General-Directoren und das Concil der Niederlande und von einer Eingabe, welche von einem Abraham de Lucena und Anderen unterzeichnet, und vom 10. März 1656 datirt ist. In der urkundlichen Geschichte des Staates Newyork, Band 1, erwähnt Governor Andres in seinen Erwiederungen auf gewisse Fragen, die Newyork betreffen, der Juden unter den Einwohnern, und im dritten Bande ist Rev. Abraham de Lu-

cena erwähnt, welcher als jüdischer Geistlicher an Se. Excellenz den Govenor Hunter im Jahre 1710 das Ansuchen stellte, ihn vom Militär- und Civildienste zu befreien, mit Hinweis darauf, daß seine Vorgänger bereits sich dieses Vorrechts erfreut hätten. Die ersten Protokolle über eine bereits organisirte Congregation sind gegenwärtig im Besitze der Congregation „Scheerith Jisrael“, eine Abschrift dieser Protokolle konnte ich aus später anzugebenden Gründen nicht erlangen.“

Dieselben sind in spanischer und englischer Sprache geschrieben, haben als Datum den 26. Tischri 5489 — 1728, und beziehen sich auf etliche vortreffliche Verordnungen und Regeln, welche drei und zwanzig Jahre vorher, im Jahre 5466 — 1706 getroffen waren. Vor der Erbauung einer ordentlichen Synagoge wurden Gebete in einem hölzernen Gebäude an der Mill Street in der ersten Ward verrichtet; ungefähr hundert Schritte östlich von dem Platze, wo die erste Synagoge im Jahre 5489 — 1729 erbaut und am Abende des siebenten Tages von Passah 5499 — 1730 eingeweiht wurde. Diese wurde dann später wieder niedergerissen, an derselben Stelle im Jahre 5577 — 1817 wieder aufgebaut, und am Abende des Schabat Hagadol 5578 — 1818 eingeweiht. Die Congregation hatte während dieser Zeit in dem großen Raume eines unbedeutenden Hauses an der Brayer Straße, etliche Thüren westlich von Broad Street ihre gottesdienstlichen Versammlungen gehalten. Während des Wüthens des gelben Fiebers im Jahre 1822 wurde der Gottesdienst in einem Schulhause, an der Ecke von Henry- und Oliverstraße abgehalten. Im Frühjahr 5593 — 1833 wurde das Eigenthum an der Mill und Brayer Street verkauft, aber die Trustees hoben das Material der alten Synagoge auf, und dasselbe wurde so viel als möglich bei dem Baue des gegenwärtigen Gotteshauses an Crosby Street benutzt. Die Einweihung wurde am Abende des ersten Tages von Schebuot im Jahre 5594 — 1834 vorgenommen. Bis dahin verrichtete die Congregation ihren Gottesdienst in einem großen Zimmer, das zu diesem Zwecke oberhalb der New-York Dispensory, an der Ecke von White und Centor Street, eingerichtet war. Dieser Platz wurde seitdem stets von ver-



schiedenen Congregationen als zeitweilige Synagoge benutzt. Das erste Beth ha chaim (Friedhof) war, soviel man hierüber weiß, in der Ecke von Madisson- und Oliver-Street, es wurde im Jahre 5441 — 1681 gekauft und stand auf einem hohen Hügel, der an den im Jahre 1729 — 5489 angekauften Grund und Boden stieß, welcher sich bis nach d.r Chatham-Straße ausdehnte, und Knigs High Way genannt wurde. Da das Common Council die Beerdigungen hier untersagte, so wurde ein nicht benutzter Theil von diesem Grunde verkauft, und der Eingang an der Oliver-Street, der Henry-Street gegenüber angebracht. Das zweite Beth ha chaim ist an der eilften Straße, nahe der sechsten Avenue. Das dritte Beth ha chaim liegt an der ein und zwanzigsten Straße, nahe der sechsten Avenue, und wurde im November 5589 — 1829 eingeweiht. Das Beerdigen wurde noch immer nicht erlaubt, denn eine Verordnung des Common Council verbot ausdrücklich im Jahre 5611 — 1851 die Todten in der Stadt zu begraben. Das vierte gegenwärtig im Gebrauche stehende Beth ha chaim liegt auf Long Island in den King- und Queen Countys, gegenüber dem Cypreß Hill Kiassofe, fünf Meilen von der Williamsburger Flußüberfahrt, enthält beinahe 7 Acres und wurde am dritten August 5611 — 1851 eingeweiht. Es erhielt im Jahre 5613 — 1853 von der Legislature die Privilegien."

„Aus allem bereits Angeführten geht zur Genüge hervor, daß die Einwanderung der Israeliten nach Amerika im 17. Jahrhundert stattfand."

Während meiner Anwesenheit in New-York bestrebte ich mich, als ich erfahren hatte, daß die portugiesische Gemeinde die älteste sei, bei ihr verschiedene die jüdische Geschichte betreffende Documente aufzusuchen. Ich ward mit dem frühern Chasan der Green-Street-Synagoge, dem Herrn Leo, dem Schwiegersohn des verstorbenen Präsidenten genannter Gemeinde, bekannt, welcher unter der Erbschaft seiner Frau etliche alte Documente hatte, worunter sich ein Brief befand, den die Juden von Malabar an die portugiesischen Juden nach New-York schickten, in hebräischer Quadratschrift und hebräischer Sprache geschrieben, den ich hier wörtlich mittheile:

אלו המעשה של היהודים שבאו לארץ מלב״ר:

מגלות בית שני תו״כב שהיה בשנת ג׳ אלף תתכ״ח ליצירה יצאו הרבה יהודים איש ואשה ובאו לארץ מלב״ר ונתיישבו בד׳ מקומות ואלה שמותם· כ״נגנור ·· פא״קלור ·· מדי ·· פולוטה ·· ורובם היה בכנגנור הנקרא שינ״גילי והיה תחת ממשלת שיר״ה פרימ״אל· ובשנת ד׳ אלפים קל״ט ליצירה שהם שע״ט לנוצרים· ניתן להם מן מלך שיר״ה פרימ״אל ושמו איר״וי ברמ״ין חוקים ופרטגמאות בטס של נחושת הנקרא שֵיפֵ״רו למנהגם ולגדולתם· ובאותו הזמן היה להם ע״ב בתים בכנגנור והנשיא שלהם שמו יוסף רבן· וזה המלך שיר״ה פרימ״אל שחילק כל ארצו ונתן לשמונה מלכים שהם מלך טירב״נגור ·· כריכנגור ·· כליכ״וט ·· אר״גוט ·· פלכט״שירי ·· כולאס״טירי ·· כורבינט ·· ומלך קוגין ··

וזה העתקה של טס הנחושת שנעתק מלשון מלב״ר ללשון הקודש·

בשלום האלוה הוא מלך שעשה הארץ כרצונו· ולזה אלוה נשאתי ידי איר״וי ברמ״ין שגוזר בפריטגא זה שהרבה מאות אלף שנים נהג הממשלה שנה ושני שנים בזה היום יושב בכנגנור וגוזר שהם ל״ו שנים למלכותו· בגבורה אמיץ גור· בגבורה אמיץ הרשה ליוסף רבן ה׳ מיני צבע· תותא· רכיבת פיל וסוס· וקריאה לפנות הדרך· ולגייר מן ה׳ אומות· גר היום· מצעות בארץ· מצעות הקשוטים לנוי·

ומגדל הפורח· צל· דמאן· חצוצרות· תוף שמכה
בשני עצים· ואת הכל נתתי לו ולע״ב בתים ושכירות
ארץ והמאזנים עוב· ושאר המדינות שיש בהם
תושבים ובתי כנסיות יהיה הוא ראש ומושל· ובלי
שום שינוי וערעור עשה טס הנחושת ונתן לאדון
של ה״ מיני צבעים הוא יוסף רבן לו ולזרעו בנים
ובנות חתן וכלה· כל זמן שזרעו קיים בעולם· וכל
זמן שהירח קיים· וזרעם יקיים ויברך האלוה· ולזה
העדים ח׳ מלכים הנו׳ והסופר שכתב כילא״פיז
וזהו חתימתו

ונתיישבו היהודים בכנ״גנור עד בא פורטוגיז
וכיון שבא פורטוגיז היה להם לפוקה ולמכשול
ויצאו משם ובאו בקוגין בשנת ה׳ אלפים שכ״ז
ליצירה ומלך קוגין נתן להם מקום לבתים ולבית
הכנסת סמוך לפלאטין שלו כדי להיות להם לעזרה·
ונבנה פה בית דכנסת בשנת ה׳ אלפים שכ״ח
ליצירה ע״י ד׳ אנשים גדולים שמואל קשטיאל·
דוד בלילא· אפרים סלח· יוסף לוי· ועדיין
היו בגלות מפני פורטוגיז שלא יוכל לילך בחוקינו
ולא יוכל לילך למחייתם במקומות שלהם והידה
להם הרבה צער עד שבאו אולנדיז בקוגין בשנת
אלף תרס״ג לנוצרים ח׳ ינוארו ונתקררו דעתם והיו
שקטים ונחים עם אנשי מלב״ר

בעזר בקוגין יע״א

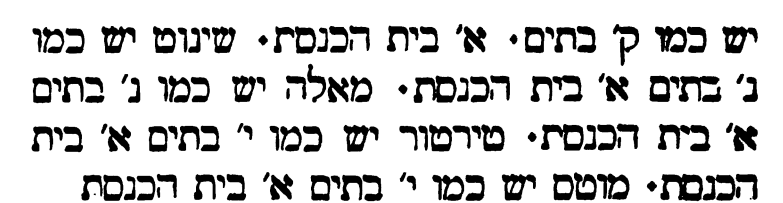
ובשנת אלף תרפ״ז לנוצרים בא פה קוגין ד׳ אנשים

מן [א]משטרדם משה פיריאירה· יצחק אורגש· אברהם בורטה· יצחק מוכַטֵ· והם יהודים ספרדים סוחרים וראו כל המקומות שיושבים יהודים ושמחו וכתבו ל[א]משטרדם כל הענינים וגם חסרון הספרים וכיון ששמעו שלחו מן ק״ק אמשטרדם מתנה לק״ק קוגין חומשים מחזורים ושולחן ערוך ואיזה ספרים אחרות [אחרים] ושמחו כל הקהל·

ומאותו הזמן היו לנו אוהבים באמשטרדם ואנו כותבים להם ומביאים ספרים שאנו צריכים עד היום ויש פה ספרים הרבה גמרות מדרשות וספרי קבלות ואין אנו בקיאין כל כך באלו הספרים· אבל אנו הולכים כפי השולחן ערוך שחיבר יוסף קארו ומנהגינו מנהג ספרדים·

בקוגין אנו הנקראים יהודים לבנים שהם אנשים שבאו מגלות ארץ הקדושה תו״בב כמו מ׳ בתים וא׳ בית הכנסת ולא יש עוד בכל ארץ מלבר ·· אבל יהודים הנקראים יהודים שחורים הם אנשים שנעשו במ״לבר מן גרות ושחרור ובלי שחרור בערבוביא· וע״ז אין אנו נותנים נשותינו [בנותינו] להם ואין אנו לוקחים נשותיהם [בנותיהם]· אבל מנרגידהם ומשפטיהם הכל כמותינו ויושבים בשבעה מקומות·

בקוגין יש כמו ק״נ בתים וג׳ בית הכנסת· באנגי כאימל יש כמו ק׳ בתים וב׳ בית הכנסת פרעור



יש כמו ק׳ בתים· א׳ בית הכנסת· שינוט יש כמו
נ׳ בתים א׳ בית הכנסת· מאלה יש כמו נ׳ בתים
א׳ בית הכנסת· טירטור יש כמו י׳ בתים א׳ בית
הכנסת· מוטם יש כמו י׳ בתים א׳ בית הכנסת

יצתה ליד השם הטוב הנבון אל כיול פני הארון רבי שלמה שמשון
שמו לעד אכי״ר מעיר קוגין לעיר ניויארכ יע״א [מישאן] סוחר
ולור קרוב״ץ

Geschichte der Juden im Lande Malabar.

Bei der Wanderung ins Exil nach der Zerstörung des zweiten Tempels, die im Jahre 3828 war, kamen viele Juden, Männer und Frauen, nach dem Lande Malabar und siedelten sich an vier Plätzen an, nämlich Kangnur, Packlur, Modi, Pu luta.

Die größte Zahl machte sich in Kangnur, das Singili (Senegal) genannt wird, ansässig und kam unter die Herrschaft des Sira Primal.

Im Jahre 4139 n. E. d. W., das ist 379 nach gewöhnlicher Zeitrechnung, wurden ihnen vom König Sira Primal, dessen Name Jru Bramin, Gesetze und Privilegien gegeben, die auf eherner Tafel eingegraben waren; sie wurden nach ihrer Weise und nach ihrem Ansehen Seferu genannt. Um diese Zeit hatten sie in Kangnur zweiundsiebenzig Häuser in ihrem Besitz, ihr Fürst (Nasi) war Joseph Rabban. Dieser König Sira Primal theilte sein Reich und gab es acht Königen, deren Namen waren: Tirbengur, Krickgengur, Klikut, Argut, Placktsiri, Kolastiri, Kurbiut waren und dem König von Kugin (Cotschin?).

Dieses ist eine Abschrift von der ehernen Tafel, aus der Sprache des Landes Malabar ins Hebräische übertragen:

Im Frieden Gottes, des Königs, der die Erde nach seinem Willen geschaffen! zu diesem Gott erhebe ich, Jru Bramin, meine Hände zum Schwur, der Gott, der herrscht und befiehlt viele hunderttausend Jahre, Jahre und Jahre;[1]) an diesem Tage throne

[1]) Hieraus ist zu schließen, daß sie an eine Schöpfung der Welt glauben, der sie ein hohes Alter zuschreiben.

ich zu Kangnur und befehle sechsunddreißig Jahre nach meiner Thronbesteigung. Mit starker Macht befehle ich und mit starker Macht erlaube ich dem Josef Rabban fünf Arten Farben zu tragen, und zu reiten auf Elephant und Pferd, und vor sich ausrufen zu lassen, ihm Platz zu machen,[1]) zu bekehren von den fünf Nationen, die hier wohnen; Teppiche zu legen,[2]) Divane zur Zierde; fliegenden Thurm (?); Flöte,[3]) Trompeten, Pauke, die man mit zwei Stöcken schlägt: alles dieses habe ich ihm und den zwei und siebenzig Familien gestattet; sowie auch Grund und Gewicht zu pachten.[4]) Ueber alle Provinzen, in denen sich Geduldete aufhalten und sich Synagogen befinden, soll er Fürst und Herr sein. Ohne Veränderung, ohne Nebenbedingung hat er diese eherne Tafel angefertigt und sie dem Herrn von fünf Farben, dem Josef Rabban, gegeben, ihm und seinen Nachkommen, seinen Söhnen und Töchtern, Schwiegersöhnen und Schwiegertöchtern, so lange seine Nachkommen in der Welt existiren, so lange der Mond existirt.[5]) Möge sein Geschlecht lange währen und Gott es segnen!

Zu diesem sind die acht Könige als Zeugen genommen und der Schreiber, der es geschrieben, Kilasis.

Dieses ist sein Siegel:

Die Juden blieben in Kangnur, bis die Portugiesen kamen, sie waren ihnen zum Anstoß und zum Strauchel; deshalb gingen die Juden fort und kamen nach Cuchin (Cotchin) im Jahre 5326 n. E. d. W. Der König von Cugin wies ihnen einen Ort an für ihre Häuser und für ihre Synagoge nahe seinem Palaste, um ihnen zur Hülfe kommen zu können. Dort wurde dann eine Synagoge gebaut im Jahre 5328 n. E. d. W. durch vier vornehme

---

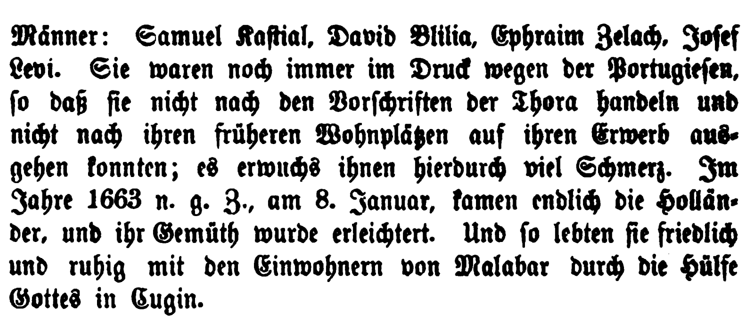
[1]) Noch heutigen Tages ist es auch in Persien den Juden verboten, auf freier Straße in der Stadt zu reiten, deshalb mußte hier besondere Erlaubniß ertheilt werden, da vielleicht ein ähnliches Verbot hier existirte.

[2]) An vielen Oertern in Afrika ist es den Juden nicht gestattet, ihre Häuser zu schmücken (s. Acht Jahre in Asien und Afrika S. 263).

[3]) Im Text steht צל רמאן, was mir unerklärlich, vielleicht muß es צלצל heißen.

[4]) Ein Gebrauch, der noch heutigen Tages in Asien existirt, daß größere Massen von einem Beglaubigten der Regierung gewogen werden müssen, der es gepachtet hat.

[5]) Ein Beweis, daß sie nach dem Wechsel des Mondes zählen.



Männer: Samuel Kastial, David Blilia, Ephraim Zelach, Josef Levi. Sie waren noch immer im Druck wegen der Portugiesen, so daß sie nicht nach den Vorschriften der Thora handeln und nicht nach ihren früheren Wohnplätzen auf ihren Erwerb ausgehen konnten; es erwuchs ihnen hierdurch viel Schmerz. Im Jahre 1663 n. g. Z., am 8. Januar, kamen endlich die Holländer, und ihr Gemüth wurde erleichtert. Und so lebten sie friedlich und ruhig mit den Einwohnern von Malabar durch die Hülfe Gottes in Cugin.

Im Jahre 1686 n. g. Z. kamen nach Cugin vier Männer aus Amsterdam: Moses Ferrara, Isaac Irgas, Abraham Burata und Isaac Muchata; es waren portugiesische Juden, Kaufleute, die alle Plätze, wo Juden wohnten, besuchten. Sie freuten sich und berichteten Alles nach Amsterdam, besonders war hier herrschender Mangel an Büchern. Als man dort dieses hörte, sandte man von der Gemeinde Amsterdam als Geschenk an die Gemeinde Kuchin Chumoschim, Machsorim, Schulchan Aruch und andere Bücher zur Freude der ganzen Gemeinde.

Seit dieser Zeit haben wir Freunde in Amsterdam; wir schreiben ihnen, und sie schicken bis heute die Bücher, deren wir bedürfen. So befinden sich hier viele Bücher Gemaroth, Midraschath, kabbalistische Werke; wir sind nicht sehr bewandert in ihnen, richten uns aber nach dem Schulchan Aruch, den Josef Karu verfertigt; unser Minhag ist der der Portugiesen.

In Kuchin werden wir weiße Juden genannt; wir sind nämlich diejenigen, die aus dem Exil vom heiligen Lande kamen, ungefähr vierzig Familien stark, mit einer Synagoge. Mehr existirten nicht im ganzen Lande Malabar; aber es giebt noch s. g. schwarze Juden.[1]) Sie stammen von denen ab, die in Malabar zum Judenthum übergetreten, als Freie und als Sclaven. Wir geben ihnen nicht unsere Töchter zu Frauen und nehmen nicht unsere Frauen von ihnen; ihr Leben und ihr Treiben ist ganz wie das unsrige. Sie wohnen in sieben Plätzen: in Kuchin sind ungefähr 150 Familien und 3 Synagogen; in Bangi Kaimel 100 Familien und 2 Synagogen; Ferur 100 Familien und 1 Sy-

[1]) Vergl. Asien und Afrika, 3. Ausg., S. 145, 146.

nagoge; Schinut 50 Familien und 1 Synagoge; Malah 50 Familien und 1 Synagoge; Tirtur ungefähr 10 Familien und 1 Synagoge; Muts 10 Familien und 1 Synagoge. — —[1])

In einem Geschäftsbriefe, den ich aufgefunden, wird dieses Schreibens erwähnt; da derselbe von keiner größeren Bedeutung, so gebe ich ihn nur englisch ohne Uebersetzung in wörtlicher Copie:

Cochin, 13. January 1790.

Mr. Solomon Simson, Newyork.

Dear Sir.

Embrace the oppty of acknowledging the favor reception of Your favor of Decbr. 88. And duplicate of Yours of Juny 87 the original not having come to hand.

Juny 87. Am obliged for Your generous offer of service and am sorry that had not the pleasure of seeing Mr. Haley to whom and Capt. Moore think myself much indebted for their recommending me to Your acquaintance as Mr. Haley is not here to refer to for the particulars concerning the trade of Your place. I shall say little on that subject except acquainting that trade here is declining so fast as puts it beyond any hopes of its answering to our mutual or even to one of our advantages.

Dec. 88. Am happy to learn that Mr. Haley being recovered. My respects to him also to Capt. Helme, am obliged for all the information You gave and agreeable to request enclose here in the particular of our persuasion. Should Capn. Sarly touch at this post he shall meet every attention from Dear Sir

Your Most Devoted H. Servant

שמואל בן מהו״רר אברהם וצ״ל[2])

P. S. Saleth the sort You required is not procurable here. Best compliments from my ten Abraham Samuels and his sponse and Mr. Solomon Norden from London to You and all Your friends.

---

1) Dieses Document widerspricht der Angabe des Mikweh Jisrael von Menasse b. Israel Fol. 24. S. 1, Lemberg 1847, und den Mittheilungen in dem Meaßfim Jahrgang 5550 (1790) Siwan und Schewat. Erstere giebt die Einwanderung als von Hammogel (Mongolei), letztere als von Theman (Yemen) nach Malabar erfolgt an.

2) Scheint entweder ein polnischer oder deutscher Name zu sein.



Der Brief nach China lautete:

Newyork, Neumond Schewat 5555 n. E. d. W.

Euch, Kinder Israel, begrüße ich zum Frieden, nur Glück und Huld und Fülle des Friedens mögen Euch zu Theil werden.

Wir haben gesehen und gelesen in Reisebeschreibungen, die kürzlich von einem christlichen Geistlichen, Namens Alexander Christian, herausgegeben wurden, der in Eurem Lande China war, daß er dort Juden gefunden. Er war in ihrer Synagoge, sahe 13 Eingänge zum heiligen Tabernakel, in der sich eine Thora Moscheh's befand. Wir ersuchen Euch deshalb, uns mitzutheilen, ob er Wahrheit berichtet, und uns zugleich die Anzahl der Kinder Israel anzugeben, die sich dort befinden, von welchem Stamm Ihr seid, um welche Zeit nach der Zerstörung Ihr nach dort gewandert, wie Euer Gebrauch ist, ob bei Euch Bücher der Thorah und andere Bücher sind; ob Ihr im Frieden oder im Druck lebt und womit Ihr Euch beschäftigt. In ähnlicher Weise haben wir ein Schreiben empfangen aus dem Lande Malabar, von unsern Brüdern, den Juden dort, die im glücklichen Zustande leben; sie haben einen Nasi (Fürsten) mit Namen Josef Rabben; der König von Malabar hat ihm fünf Farben erlaubt, ihm gestattet, von den fünf Völkern zu bekehren; er soll der Erste und der Herrscher über alle Juden sein, die sich dort aufhalten, so lange sein Geschlecht besteht, so lange der Mond besteht. —

Zugleich thue ich Euch kund, daß wir hier in Amerika zu Newyork und an anderen Plätzen in großem Frieden leben, daß Juden neben Christen als Richter fungiren, sowohl bei Geldstreitigkeiten als bei Capitalverbrechen. — Hier befinden sich ungefähr 72 [1]) Familien, wir besitzen eine Synagoge, die Scheerith Jisrael genannt wird; an andern Orten sind andere Synagogen, alle leben in großem Frieden. Wenn es Euch möglich ist, uns Antwort über Gebrauch und Weise Eurer Provinz zugehen zu lassen, wird es uns zu großer Freude gereichen; wir stehen stets zu Euren Diensten.

---

[1]) Welch ungeheurer Anwachs! Jetzt befinden sich nahe an 40,000 Juden dort!

כמו שאנו קבלנו כתב מן ארץ מלבר מן אחינו
ב"י: אשר המה יושבים שם בשלוה גדול: ויש להם
נשיא אחד בשמו יוסף רבן: והרשה המלך מלבר לו
ה' מיני צבע: ולגייר 'מן ה' אומות: והוא יהיה ראש
ומושל על כל בני ישראל הדרים שם: כל זמן שורש
קיים וירח קיים: ואגב הננו מודיע לכם שאנו יושבים
בבאן מדינת אמעריקא כנייא יארק ובשאר מקומות
בשלוה גדול: וישראלים יושבים עם ערלים על
הדין דיני ממנות הן דיני נפשות: בכאן יש כמו ע"ב
בעלי בתים ויש לנו בה"כ הנקרא שארית ישראל:
ושאר מקומות עם בתי כנסיות וכולם יושבים בשלוה
גדול: לכן אם יש אפשר לכם לכתוב תשובה עם
מהות ונימוס של מדינתכם והיה לנו לנחת גדול
ולמשיבת נפש: ועלינו לשרתכם ככל אשר תצונו
עלינו כה דברי הכותב הדורש שלומכם

הקטן אלכסנדר בר צבי ז"ל
הקטן שלמה בר יוסף שמשון ז"ל

ע"ש אם יש את נפשכם לכתוב לנו תשובה:
אזי שימו כתבכם בנייר חלק המונח בתיך אגרת זו
אשר כתוב מבחוץ בלשון אנגלטירה לשמי ובודאי
יגיע לידנו ממש

לעיר קעפאנג במדינת האנאן
ליד פרנסים וזקנים בעיר הנל בטשעני



thätigkeitsanstalten New-Yorks werfen. Diese Stadt hat 23 jüdische Gemeinden mit ebensoviel Synagogen. Die erste ist die bereits erwähnte Scheerith Jisrael. Sie ist die reichste Gemeinde mit portugiesischem Ritus. Gegenwärtig zählt sie 60 Mitglieder, von denen blos etwa 12 oder 15 Familien von portugiesischer Abstammung sind; die anderen sind Engländer und Spanier, welche sich, weil damals noch keine andere Synagoge existirte, an diese portugiesische Gemeinde anschlossen, und deshalb gleichfalls uneigentlich den Namen portugiesische Juden führen. Die Einnahmen betrugen vom 1. Juli 1858 bis 1. Juli 1859 Doll. 91,136. 30.; die Ausgaben waren Doll. 62,442. 42.; so daß Doll. 28,693. 88. verbleiben. Das Capital des Schulfonds beträgt Doll. 18,500.

Das liegende Eigenthum dieser Gemeinde besteht aus 34 Loten Lands an der 71. und 72. Straße, ferner aus einer Lote an der 19. Straße, aus sechs Lots Land an der sechsten Avenue zwischen der 20. und 21. Straße, aus 4 Lots Land an der 20. Straße zwischen der 6. und 7. Avenue; ferner aus dem Beth ha chaim, an der 21. Straße, dem Beth ha chaim an der 11., dem Bet ha chaim in New Bowery (früher an der Oliverstraße), dem Beth ha chaim in Long Island.

Ich höre von verschiedenen Seiten, daß das Capital der Gemeinde von den Vermächtnissen reicher Juden stammen, welche damit wohlthätige Zwecke für alle Glaubensbrüder beabsichtigt hatten, daß aber diese Gemeinde, weil sie von jeher die Oberhand hatte, sich dasselbe aneignete, so daß die anderen Gemeinden später höchst wahrscheinlich, wenn sie sichere Documente in Händen haben, um nachweisen zu können, woher das Geld ihnen zufloß, gegen sie klagbar werden. Es dürfte schwer sein, die Documente aus den Händen der portugiesischen Israeliten zu bekommen, weil sie Niemanden in ihre Archive lassen.

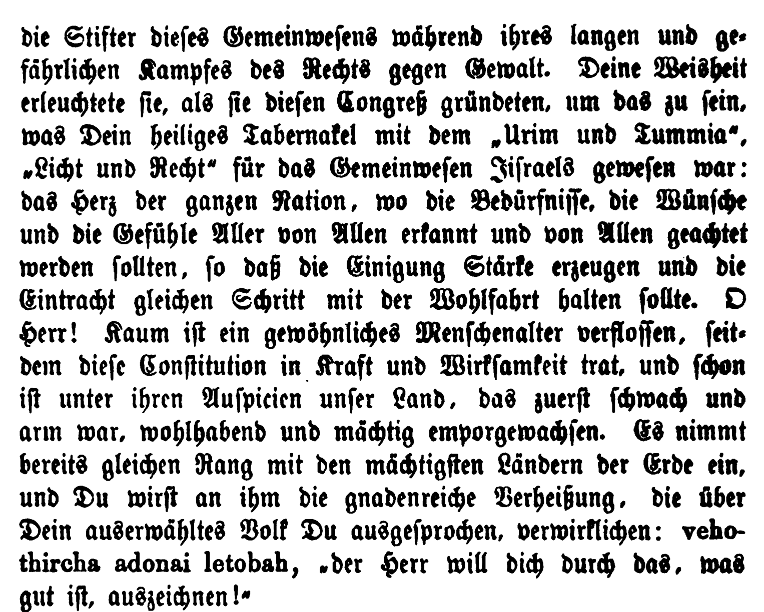
Zweite Gemeinde B'ne Jeschurun.

Polnischer Minhag (Ritus). Wurde im Jahre 5586—1825 organisirt. Die Synagoge steht an der Green Street zwischen Houston und Bleecker Straße, und wurde im September 5612 eingeweiht. Begräbnißplätze: Erster, an der 32. Straße, nahe der

6. Avenue; der jetzt nicht mehr benutzt wird. Zweiter auf Long Island, stößt an den von der Congregation Scheerith Jisrael. Die Geistlichen sind: Dr. M. J. Raphall, Rabbiner, und Ansel Leo, Vorbeter, dessen wir oben erwähnten. Präsident: Herr David Sampson. Der genannte Herr Dr. Raphall ist der einzige Rabbiner, welchen die orthodoxe Partei aufzuweisen hat. Er steht wegen seiner wissenschaftlichen Bildung und seines wohlthätigen Sinnes bei Juden und Christen in hoher Achtung. Verflossenes Jahr wurde er nach Washington berufen, um am 1. Februar für seine Religionspartei das Gebet bei Eröffnung des Congresses zu sprechen, das in mehreren Zeitschriften abgedruckt wurde. Dasselbe lautet, wie folgt:

„Allmächtiger und barmherziger Gott! Wir nahen uns Dir heute, um Dir für Deine Wohlthaten in der Vergangenheit zu danken, und Dich demüthigst zu bitten, Du wollest dieselben Deinen Dienern, den im Congresse versammelten Repräsentanten der Vereinigten Staaten, auch in Zukunft nicht entziehen und sie ferner ihnen zu Theil werden lassen.

O Herr! Groß und mannigfaltig zeigte sich Deine Güte gegen dieses so gesegnete Land; und deßhalb ist auch unser Dank aufrichtig und innig. Während die großen Despotien Asiens in Staub zerfallen, und die überlebten Monarchien der alten Welt sich dadurch nur erhalten können, daß sie dem Drange des Zeitgeistes nachgeben, war es Dein gnädiger Wille, daß auf diesem westlichen Continente ein Gemeinwesen sich nach dem Muster bildete, das Du selbst den Stämmen Israels in der Zeit ihrer Reinheit und ihres Glanzes gegeben hattest. Die Verfassung und die Institutionen dieser Republik beweisen der Welt, daß die Menschen, die nach Deinem Ebenbilde geschaffen, wenn sie Deinen Befehlen gehorchen, nicht bloß im Stande sind, — vollständig im Stande, sich selbst zu regieren, sondern daß sie am Besten bürgerliche Freiheit mit pünktlichem Gehorsam gegen die Gesetze — Religionsfreiheit mit warmem Eifer für die Religion — unbedingte allgemeine Gleichheit mit aufrichtiger Achtung vor den Rechten des Einzelnen zu verbinden verstehen. Dein Beistand, o Herr! war bei Anlegung und Ausführung dieser höchst weisen Institutionen handgreiflich sichtbar. Deine rechte Hand schirmte



die Stifter dieses Gemeinwesens während ihres langen und gefährlichen Kampfes des Rechts gegen Gewalt. Deine Weisheit erleuchtete sie, als sie diesen Congreß gründeten, um das zu sein, was Dein heiliges Tabernakel mit dem „Urim und Tummia", „Licht und Recht" für das Gemeinwesen Jisraels gewesen war: das Herz der ganzen Nation, wo die Bedürfnisse, die Wünsche und die Gefühle Aller von Allen erkannt und von Allen geachtet werden sollten, so daß die Einigung Stärke erzeugen und die Eintracht gleichen Schritt mit der Wohlfahrt halten sollte. O Herr! Kaum ist ein gewöhnliches Menschenalter verflossen, seitdem diese Constitution in Kraft und Wirksamkeit trat, und schon ist unter ihren Auspicien unser Land, das zuerst schwach und arm war, wohlhabend und mächtig emporgewachsen. Es nimmt bereits gleichen Rang mit den mächtigsten Ländern der Erde ein, und Du wirst an ihm die gnadenreiche Verheißung, die über Dein auserwähltes Volk Du ausgesprochen, verwirklichen: vehothircha adonai letobah, „der Herr will dich durch das, was gut ist, auszeichnen!"

„Höchster Lenker des Weltalls! Tage und Wochen sind verstrichen, seitdem Deine Diener, unsere Repräsentanten, das erste Mal im Congreß zusammentraten; aber sie waren bis jetzt nicht im Stande, ihr Haus zu organisiren. Du, welcher Frieden in Deinem hohen Himmel schafft, leite heute ihren Geist, auf daß sie einstimmig den Mann erwählen, welcher ohne Furcht und Parteilichkeit in ihrer Versammlung den Vorsitz führen soll. Zu diesem Zwecke verleihe ihnen, allgütiger Vater, Deinen Geist — den Geist der Weisheit und der Einsicht, den Geist des Raths und der Stärke, den Geist der Erkenntniß und der Furcht vor dem Herrn. Möge Deine Gnade sie leiten, auf daß mitten im Geräusche der sich bekämpfenden Interessen und Meinungen, Alle vereinigt auf ihrem Wege — dem Wege der Mäßigung und Billigkeit — die grade Richtung halten, so daß sie zu Deinem Ruhme und zum Glück unseres Landes sprechen, handeln und Gesetze geben; damit vom Norden und Süden, vom Osten und vom Westen Ein Gefühl der Befriedigung ihre Mühen begleite, und Alle Bewohner des Landes die Worte Deines Psalmisten mit Jauchzen wiederholen: „Siehe! wie gut und lieb-

lich ist es für Brüder, in Einigkeit zu wohnen. Herr, Gott Abrahams, Isaaks und Jacobs! Ich, Dein Knecht, flehe Dich an, segne diese unsere Vertreter, sowie Du Deinen Priestern befahlst, Dein Volk mit den Worten zu segnen: „Der Herr segne und behüte euch; der Herr lasse sein Angesicht euch leuchten und sei euch gnädig; der Herr wende sein Angesicht zu euch und gebe euch seinen Frieden."

Möge dieser Segen des Einen, der ewiglich lebt und regiert, auf Euren Rathssitzungen und Euch selbst für immer ruhen. Amen.

Dritte Gemeinde. Anshe Chesed.

Deutscher Ritus. Organisirt im Jahre 5590—1830. Dieses ist die größte deutsche Gemeinde nicht bloß in den Vereinigten Staaten, sondern auf dem ganzen amerikanischen Continente. Die Synagoge steht an der Norfolk Straße zwischen Stanton und Houston Straße, und wurde im Mai 1850 eingeweiht. Der Begräbnißplatz befindet sich auf Long Island, in der Nähe des Cypreß Hill Kirchhofes. Geistliche: die Rabbinerstelle zur Zeit unbesetzt, früher bekleidete die erste Rabbinerstelle Dr. Lilienthal, jetzt Rabbiner in Cincinnati bei der Gemeinde B'ne Israel, die zweite 1859 Dr. Bondy, erster Vorleser L. Sternberger, zweiter Vorleser J. Hecht. Präsident Herr E. A. Stern.

Vierte Gemeinde. Schaare Zedek.

Polnischer Ritus. Organisirt im Jahre 5600—1840. Die Synagoge befindet sich Nr. 38 Henry Street. Der Begräbnißplatz ist in Yorkville, 86. Straße. Geistlicher: H. A. Henry. Präsident Herr Joseph Levy.

Fünfte Gemeinde. Schaar Haschamaim.

Deutscher Ritus. Wurde im Jahre 5601—1841 organisirt. Die Synagoge steht 122 Attorney Street zwischen den Straßen Rivington und Stanton. Der Begräbnißplatz befindet sich in Salem Fields Cemetery, in der Nähe vom Cypreß Hill Kirch-



hofe, und stößt an das Beth ha chaim der Congregation Bnai Jeschurun. Geistliche: Dr. M. Lilienthal, Ehrenrabbiner; J. Falkenstein, Chasan (Vorbeter). Präsident: Herr Moses Wallach.

Sechste Gemeinde. Rodef Schalom.

Deutscher Gottesdienst. Wurde im Jahre 5603—1843 organisirt. Die Synagoge steht Clinton Street, zwischen Houston und Stanton Straße. Der Begräbnißplatz stößt an den der Congregation Ansche Chesed. Geistlicher: Rev. N. Davidson. Präsident: Herr H. T. Weinschenk.

Siebente Gemeinde. Immanuel.

Wurde im Jahre 5605—1845 organisirt. Die Synagoge stand längere Zeit 56 Chrystin Straße zwischen Walker und Hesser Straße, wurde aber später nach der zwölften Straße zwischen der 3. und 4. Avenue verlegt. Begräbnißplatz: Salem Fields Cemetery an der nördlichen Seite von der Brooklyn und Jamaika Straße, und stößt an den der Congregation Bnai Jeschurun. Geistliche: Rev. S. Merzbacher, Prediger; Rev. A. Rubin, Vorleser. Präsident: Herr A. Michelbacher.

Diese Gemeinde ist die erste Reform-Gemeinde in Amerika. Der erwähnte Rabbiner verfaßte auch ein neues Gebetbuch unter dem Namen: „Seder Tefillah", das durch Dr. Adler im Jahre 1850 eine neue Veränderung erfuhr. Die Hauptgebete sind in hebräischer, die anderen in deutscher Sprache. Die Synagoge ist mit Chor und Orgel eingerichtet; sie wird an den Sabbathen und Festtagen sehr stark besucht. Diese Gemeinde ist die wohlthätigste in ganz Amerika; viele ihrer Mitglieder haben vielen Sinn für edlere und höhere Interessen. Es ist dies, wie ich mich selbst überzeugt habe, wohl die einzige in ganz Amerika, die sich durch beide genannten Eigenschaften auszeichnet.

Gegenwärtig bekleidet der bekannte, gelehrte und tiefdenkende Dr. A. Adler, dessen Vorzüge unter den gelehrten Rabbinern Deutschlands zu bekannt sind, als daß sie hier noch besonders aufgeführt zu werden brauchten, die Rabbinerstelle dieser Gemeinde.

Achte Gemeinde. Schaare Tefillah.

Polnischer Ritus. Wurde im Jahre 5606—1846 organisirt. Die Synagoge steht Nr. 112 an der Wooster Straße, zwischen Spring und Prince Straße. Der Begräbnißplatz befindet sich an der 105. Straße. Geistlicher: Rev. Samuel M. Isaaks. Präsident: Herr John J. Hart.

Neunte Gemeinde. Beth Israel.

Polnischer Ritus. Wurde im Jahre 5606—1846 organisirt. Die Synagoge steht gegenwärtig oberhalb der New York Dispensary, wird aber bald nach Nr. 56 Chrystin Straße zwischen Walker und Hesser Straße verlegt werden. Der Begräbnißplatz ist in Yorkville. Die Predigerstelle ist gegenwärtig unbesetzt. Präsident: Herr S. Pinner.

Zehnte Gemeinde. Bene Israel.

Sie ist eine niederländische Congregation und wurde im Jahre 5607—1847 organisirt. Die Synagoge steht an der Chrystin Straße Nr. 63, zwischen der Walker und Hesser Straße. Der Begräbnißplatz ist in Yorkville, an der 95. Straße. Geistlicher: Rev. M. S. Cohen. Präsident: Philipp Levi.

Eilfte Gemeinde. Ahabath Chesed.

Böhmischer Cultus. Wurde im Jahre 5608—1848 organisirt. Die Synagoge steht Nr. 33 Ridge Straße. Der Begräbnißplatz ist im Cypreß Hill Cemetery. Geistlicher: Rev. Falkman Teberich. Präsident: Herr Ignatz Stein.

Zwölfte Gemeinde. Schaare Rachamim.

Deutscher Cultus. Wurde im Jahre 5609—1849 organisirt. Die Synagoge steht an 156 Attorney Straße, zwischen Stanton und Houston Straße. Der Begräbnißplatz ist in Cypreß Hill Cementery. Geistlicher: Rev. L. Heilner. Präsident: Herr L. Federlein.

Die jüdischen Gesellschaften für Wohlthätigkeit und Erziehung in der Stadt New-York.

1) Chebrah Chesed Veemeth. Ihre Aufgabe ist, Kranke besuchen, Dienstleistungen beim Leichenbegängnisse und im Trauerhause; sie schließt sich an die Congregation Scheerith Israel an und wurde im Jahre 5562—1802 organisirt. Präsident: Herr Isaak Phillips.

2) Polnische Talmud Torah mit der Congregation Scheerith Israel verbunden, unter der Oberaufsicht von Trustees. Wurde im Jahre 5568—1808 organisirt. Die Schule ist im unteren Theile der Synagoge in Crosby Street.

3) Jüdische Wohlthätigkeitsgesellschaft der Damen der Congregation Scheerith Israel. Wurde organisirt 5580—1820. Erste Directorin: Madame J. J. Lyons.

4) Chebrah Meschibah Nevesch, Wohlthätigkeits-Anstalt. Wurde im Jahre 5582—1822 organisirt. Präsident: Herr H. Aronson.

5) Chebrah Gemiluth Chesed. Gesellschaft zur gegenseitigen Unterstützung. Wurde im Jahre 5586—1826 organisirt. Präsident: Herr A. S. Vanpraag.

6) Gesellschaft zur Erziehung armer Kinder und zur Unterstützung hülfsbedürftiger Personen. Wurde im Jahre 5588—1828 organisirt; sie schloß sich an die Congregation Scheerith Israel an. Präsident: Herr L. J. Cohen.

7) Chebrah Therumath Hakodesch. Eine Gesellschaft, welche zum Zwecke hat, für die Armen im heiligen Lande Gelder zu sammeln und sie ihnen zu überschicken. Wurde im Jahre 5592—1832 organisirt. Präsident: Herr Salomon J. Isaaks.

8) Chebrah Ahubath Achim steht in Verbindung mit Ansche Chesed. Organisirt im Jahre 5592—1832. Präsident: Herr L. Rotacher.

9) Chebrah Gemiluth Chesed Schel Emeth. Gesellschaft zur gegenseitigen Unterstützung. Mit der Congregation Shaarai Zedek verbunden. Organisirt im Jahre 5601—1851. Präsident: Herr Isaak Levy.

10) Mendelssohn'sche Gesellschaft für Unterstützung und zum Begräbniß. Im Jahre 1842 organisirt. Der Begräbnißplatz befindet sich in Salem's Fields Cemetery. Präsident: Herr Jonas Heller.

11) Montefiore. Unterstützungsgesellschaft zum Besten der Wittwen, Waisen und Kranken. Wurde im Jahre 5601—1841 organisirt. Präsident: Herr J. D. Walter.

12) Chebrath Nesche Chesed Beemeth. Wohlthätigkeits-Gesellschaft von Damen der Congregation Shaare Tephillah. Organisirt im Jahre 5603—1843. Präsidentin: Madame J. M. Davies.

13) Chebrah von Damen der Congregation Scheerith Israel, zur Pflege von Kranken und Todten. Organisirt im Jahre 5601—1841. Präsidentin: Fräulein Zipporah Hart.

14) Wohlthätigkeits-Gesellschaft deutscher Juden. Organisirt 5604—1844. Präsident: Herr Joseph Seligman.

15) Wohlthätiger Nähverein von Damen. Wurde im Jahre 5607—1847 organisirt. Präsidentin: Fräulein J. Palache.

16) Chebrah Ahabath Achim. Die Gesellschaft der Bruderliebe mit der Congregation Bnai Israel verbunden. Wurde im Jahre 5677—1847 organisirt. Präsident: Herr H. B. Herts.

17) Wohlthätige Gesellschaft von ledigen Herren, Anlehen zu geben. Wurde im Jahre 5608—1847 organisirt. Präsident: Herr B. Benrimo.

18) Chebrah Therumath Hakodesch von der Congregation B'ne Israel, um Gelder für die Armen im heiligen Lande zu sammeln, und sie ihnen zu senden. Organisirte sich im Jahre 5608—1848. Präsident: Herr J. A. Leon.

19) Wohlthätigkeits-Association junger Männer zur Vertheilung von Holz zur Winterszeit. Organisirte sich im Jahre 5609—1849. Präsident: Herr H. B. Herts.

20) B'noth Jeschurun. Wohlthätigkeits-Gesellschaft von jüdischen Damen, zum Besten weiblicher Armen. Organisirt im Jahre 5609—1848. Präsidentin: Madam David Sampson.

21) Chebrah Bikur cholim wekadischa. Gesellschaft zu gegenseitiger Unterstützung; mit der Congregarion Bikur Holim verbunden. Organisirte sich im Jahre 5610—1849. Präsident: Herr Joseph Levy.



York. Organisirte sich im Jahre 5613—1852. Präsident: Herr Sampson Simson.

43) Die jüdische Nationalschule, zur Congregation Schaarai Zedek gehörig. Sie organisirte sich im Jahre 5613—1853. Das Schulgebäude steht hinter der Synagoge an Henry Street. Superintendent: Rev. H. A. Henry.

44) Die nordamerikanische Hülfsgesellschaft für arme Juden in Palästina. Sie organisirte sich im Jahre 5613—1853. Präsident: Herr Sampson Simson.

Noch existirt in Newyork eine Damengesellschaft, die aber ihre Zwecke geheim hält, so daß ich Nichts darüber mittheilen kann.

In dieser Stadt bestehen noch etliche andere kleine Gesellschaften, welche die Unterstützung der Armen zum Zwecke haben, auch in den Vorstädten befinden sich gleichfalls ähnliche Gesellschaften.

Aus diesen vielen Gesellschaften läßt sich leicht auf den guten Geist, welcher unter den Juden in dieser Stadt herrscht, schließen, so daß es nicht nothwendig ist, hierüber noch ausführlich zu berichten.

Capitel 3.

Zweite Einwanderung der Juden, Gründung ihrer Gemeinden und Wohlthätigkeits-Anstalten.

Am 3. October 1859 verließ ich New-York, um Philadelphia, Baltimore, Washington, Richmond (Virginia), Cincinnati, Louisville, New-Orleans und mehrere andere Plätze zu besuchen. Ich hatte hierbei einen doppelten Zweck vor Augen, ich wollte die Entwickelung der verschiedenen jüdischen Gemeinden kennen lernen und zugleich Betrachtungen über den amerikanischen Geist anstellen. Am 24. Juli 1860, einen Tag vor dem Datum, an welchem ich voriges Jahr daselbst gelandet war, kehrte ich von meinem Ausfluge wieder nach New-York zurück.

Wer an der ewig frischen Jugendkraft unserer Religion, die unter allen Zonen und in allen Erdtheilen gleich blühen-

und fruchtreich sich entfaltet, zweifelt, der begebe sich nach den Vereinigten Staaten und sehe, was sie auch dort gewirkt und hervorgebracht. Die rasche Ausbreitung, die das Judenthum daselbst genommen, die herrlichen Institute, die es ins Leben gerufen, die zahlreiche Vermehrung der Gemeinden, an die sich jeder aus freier Begeisterung anschloß, die Verschiedenheit der religiösen Ansichten, die sich in nachbarlicher Duldsamkeit, ohne Gehässigkeit und mit größter Freiheit äußern, — alle diese Erscheinungen bezeugen, daß das Judenthum voll Hoffnung ist und einer hehren, segensreichen Zukunft entgegengeht.

Die zweite jüdische Einwanderung aus Europa fing im Jahre 1836 an, und steigerte sich von Jahr zu Jahr. Der Druck, der damals noch auf den Juden der verschiedensten Länder lastete, die erworbene Bildung, welche ihnen die Ungerechtigkeit der politischen und bürgerlichen Hintansetzung nur noch fühlbarer machte, der religiöse Unwille, welcher den proselytirenden Maßregeln der jesuitischen Hierarchie und des reactionären Staates nicht nachgeben wollte, das immer mehr erwachende Gefühl des Menschenrechts und der Menschenwürde waren Gründe genug, welche den Juden anspornten, sich eine neue Heimat zu suchen wo er als Mensch und Jude leben und sich frei bewegen konnte; sein Blick mußte zunächst auf das Land der modernen Verheißung fallen.

Baiern, das mit seinem erst in der jüngsten Zeit aufgehobenen pharaonischen Matrikelgesetze und seinen Handelsbeschränkungen in der Reihe der intoleranten Staaten obenan stand und den Juden die Verehelichung und die bürgerliche Ansässigmachung fast unmöglich gemacht hatte, lieferte natürlich die ersten Auswanderer, sowie es seitdem das bedeutendste Contingent stellte. Die Statistik des genannten Staates im Jahre 1860 weist es deutlich nach, daß es das einzige Land ist, in welchem die Zahl der Israeliten um mehrere Tausende abgenommen hat.

Die ersten jüdischen Einwanderer waren arme Handwerker, die hier im Schweiße ihres Angesichts ihr Brod suchten, ohne weitere Weltkenntniß, als die, welche sie sich in ihren Lehr- und Wanderjahren erworben, ohne weitere Bildung, als die, welche ihnen durch den deutschen Elementarunterricht geboten, ohne an-



der aristokratische Charakter der Portugiesen, auch das Gebetbuch und die Gebetsweise waren den Einwanderern fremd. Ferner maßten sich die Portugiesen eine Art Protectorat über die Einwanderer an; sie hatten letztere reichlich unterstützt, und wollten nun diese Suprematie in ihrer Gemeindeverwaltung wenigstens behaupten.

So gründeten die Einwanderer eine neue Synagoge an der Elmstreet, in welcher von den sie gründenden Engländern der Londoner Minhag mit Predigt und Gemeindeverhandlungen in englischer Sprache eingeführt wurde. Das deutsche Element und der deutsche Charakter vertrugen sich aber nicht mit dem englischen, das polnische Element vertrug sich nicht mit dem deutschen, und so fanden bald Sonderungen und Trennungen nach allen Richtungen statt.

Die Entstehung der dritten Gemeinde, der Ansche-Chesed-Gemeinde in Newyork, war die nächste Folge. Sie bildete sich größtentheils aus eingewanderten Baiern. Die Trennung rief jedoch keine Eifersucht der älteren Gemeinden hervor, sondern wurde von ihnen aufs Freundlichste begünstigt und unterstützt. Die Gründer dieser Gemeinde, welche jetzt über 300 Familien zählt, und für die zahlreichste in der Union gilt, sprechen noch gerne von dem schwachen Anfange, mit dem sie begonnen. Die ersten 15 oder 20 Mitglieder hatten eine ärmliche Halle als Betzimmer eingerichtet, und wenn sie während des Winters an den Freitagsabenden zur „Schul" gingen, brachte jeder unter seinem Mantel etwas Holz mit, um die schweren Gemeindeausgaben durch Ersparung der Heizung zu erleichtern.

Newyork wuchs aber in seiner räumlichen Ausdehnung immer rascher heran, die Entfernungen wurden zu groß, die Synagogen zu klein. In der Houston- und den ihr zunächstliegenden Straßen hatte sich eine ungeheure Menge von jüdischen und christlichen Deutschen eingenistet, so daß man in kurzer Zeit an der Attorneystreet die zweite deutsche Synagoge eröffnen konnte.

Jedoch das schlimme Element „der Flegeljahre der Freiheit" wirkte sehr zersplitternd auf die jüngeren Gemeinden. Die unbeschränkte Freiheit, welche kirchliche Gemeinden in Amerika genießen,

führte am Anfange zu Misbräuchen; die geringste erlittene Unbill, oder eine erfolglose Bewerbung um ein Gemeindeamt verleiteten die Getäuschten, neue Gemeinden zu gründen, um ihren Ehrgeiz zu befriedigen. So trat an die Stelle der gesegneten Religionsfreiheit zuweilen Zügellosigkeit. Dieser Uebelstand und das importirte Nationalitätsgefühl förderten aber das Entstehen der vielen Gemeinden. In den großen Städten, besonders in Newyork, gleichen sich die üblen Folgen zwar durch die rasche und zahlreiche Einwanderung wieder aus; die Gemeinden und Synagogen sind in Newyork, das an 40,000 Juden zählt, ziemlich stark und kräftig, allein unter den jüngeren Gemeinden in kleinen Städten und auf dem Lande wirkte diese nationale und zankfüchtige Trennung störend und nachtheilig.

Hierzu kam ein specifisch deutsches Element, das einen neuen Einfluß auf die Gemeinden ausübte, und dies ist der Geist der Reform. Die Portugiesen hängen mit aristokratischen Vorurtheilen an ihrem althergebrachten Minhag und ihrer Weise; auch die Engländer, die mit Zähigkeit an jedes Ueberkommene sich klammern, bis eine Revolution sie vorwärts drängt, wollen von einer Reform nichts wissen und halten sich noch immer für die Orthodoxie. Sie kennen die deutschen Werke der jüdischen Theologen nicht, die so mächtig auf das Judenthum eingewirkt haben; deshalb hat für die jetzige Generation jeder Ausspruch des verstorbenen Oberrabiners Herschel in London eine Autorität, von der sie um keinen Preis lassen. Diese Verehrung offenbart sich auch in ihrem Familienleben, in welchem die jüdische Innigkeit an Sabbath- und Festtagen noch zu Hause ist, und die gemüthliche Zufriedenheit, die ihnen dieses Leben gewährt, gepaart mit ihrer Unkenntniß des deutschen wissenschaftlichen Fortschrittes, läßt sie jede Neuerung fern halten. Ein Gleiches gilt von den polnischen Juden. Sie betrachten sich als die Gelehrteren, und stolz auf ihre Abstammung von diesem oder jenem Orte, wo dieser oder jener Gaon oder Rabbi fungirte, halten sie fest an ihrem Minhag.

Der Grundstein für die Reform wurde in Newyork in der Tempelgemeinde Emanuel gelegt, und dem gegebenen Beispiele folgte man weiter in Albany und Baltimore. Der Einfluß

4

der Emanuelgemeinde macht sich immer mehr und mehr geltend, und sämmtliche Gemeinden der Metropolis sind durch sie gezwungen worden, ihren Cultus zu verbessern. Der Gottesdienst der Emanuelgemeinde nöthigte die Schwestergemeinden, Prediger anzustellen und Chorgesang einzuführen; ihr herrlicher Friedhof, der in Familiengräber ausgelegt ist, zwang die anderen bedeutenderen Gemeinden zu ähnlichen Schritten; die Ordnung, welche ihre Gemeindeverhandlungen auszeichnet, der Geist des Friedens, der alle Mitglieder beherrscht, lehrte die übrigen, von Parteizwisten und Uneinigkeiten immer mehr abzustehen. Dieses Element der Reform wirkt nun kräftig in Philadelphia, Baltimore, Albany, Cincinnati, Chicago und St. Francisco, und es unterliegt keinem Zweifel, daß unter der nächsten Generation die Reform die Oberhand gewinnen und das Judenthum viel rascher umgestalten wird, als man in Europa träumt.

Die alten conservativen Gemeinden suchten die drohende Gefahr dadurch abzuwenden, daß sie durch den Bau prachtvoller Synagogen die schwankenden Mitglieder zu fesseln sich bemühten, wiewohl eine zweite Ursache zur Erbauung neuer Gotteshäuser in der zunehmenden Einwanderung und dem wachsenden Wohlstande der Israeliten lag. Viele amerikanische Synagogen übertreffen die europäischen an Pracht und Glanz. So hat Newyork unter seinen Synagogen 5 wahre Prachtgebäude, an der Greenstreet, Worsterstreet, Norfolkstreet, an der 12ten Straße und die portugiesische Synagoge an der 19ten. So haben Philadelphia, Neworleans, Baltimore, Charleston, St. Louis, Cleveland, Cincinnati u. s. w. riesige und reich ausgestattete Synagogen.

Das Schulwesen hat die erwünschte Blüthe noch nicht erreicht. In Newyork hat nur die Tempelgemeinde eine geordnete Religionsschule; Cincinnati hat das s. g. Talmud Jelodim Institut, die gründlichst organisirte Schule in den Vereinigten Staaten; Philadelphia hat eine Schule, die von der Educational Society unterhalten wird, und eine zweite, welche der deutschen Stammgemeinde angehört; Baltimore, Chicago, Cleveland, Hartfort, Louisville und andere Gemeinden haben nur Gemeindeschulen.

Die Wohlthätigkeits-Anstalten sind trotz ihrer Jugend großartig. Neben den unzähligen Chebroth, die in jeder Gemeinde

zur gegenseitigen Unterstützung der Mitglieder bestehen, sind Gesellschaften und Anstalten zur Unterstützung von Armen und Kranken gegründet, die in Europa ihres Gleichen suchen. So hat Newyork seine zwei Benevolent Societies, die jährlich über 20,000 Dollars vertheilen, sein neuerbautes herrliches Krankenhaus, und seine Waisenanstalt; Philadelphia sein Fosterhome; Cincinnati sein Krankenhaus; Neworleans sein Widows- und Orphanhome, und jede bedeutende Stadt ihre Wohlthätigkeitsgesellschaft, die Tausende von Dollars jährlich vertheilt, Hülfe und Segen spendet.

In den kleineren Städten und auf dem Lande ging es mit der Entstehung der Gemeinden langsam vor, denn hier siedelten sich nur Wenige, und sehr vereinzelt an. Es war ihnen deshalb unmöglich, den jüdischen Satzungen nachzukommen, nur der Eine oder der Andere schloß sich einer städtischen Gemeinde an. Auf Pesach verschaffte man sich aus den Städten, wenn es möglich war, mit großen Kosten Mazzoth, neben welchen aber die gewöhnliche Kost verzehrt wurde. Wurde ein Knabe geboren, so verschrieb man mit großen Auslagen einen Mohel oder brachte das Kind erst nach mehreren Monaten in die Stadt. Dieses Leben übte und übt noch immer einen nachtheiligen Einfluß aus, die Liebe zum Judenthum wurzelte nur zu tief, war zu innig mit ihrer ganzen Denkweise verwachsen, als daß sie so leichtsinnig dem angestammten Glauben den Rücken kehren. Hier war es ihnen unmöglich, allen Satzungen und Vorschriften nachzukommen und so beschwichtigten sie ihr mahnendes Gewissen mit dem nur schwachen Troste, man könne als Juden leben ohne den herkömmlichen Satzungen nachzuhangen. Diese Gewohnheit und Denkweise war eine gewaltige Vorarbeit für die Reform.

Nach nicht gar langer Zeit mehrten sich an allen Orten die Zahl dieser Ansiedler, und der Drang, dem jüdischen Leben, um der Kinder willen, nicht entfremdet zu werden, sprach sich immer lebhafter aus. Die Ansiedler selbst hatten aus heimathlichem Kreise das heilige Kleinod der Religion, oft als einziges Kleinod, hinausgetragen, und es hatte vielfach seine Wunderkraft bewährt, nun mußte es auch den Kindern überantwortet werden. Die ersten Brodsorgen waren überstanden, und man wollte und konnte nicht



undankbar gegen den treuen Hüter Israels sein, der sich auch hier so gnädig erwies. Die Wechselfälle des Lebens drängten zur Entscheidung, und gemeinnützige Institute fingen an Nothwendigkeit zu werden.

In dem einen Orte starb ein Jude; die Versendung der Leiche verursachte große Kosten und war beschwerlich. Man wollte den liebgewonnenen Freund auch nicht in weiter Ferne ruhen sehen, man wollte das Grab, das den theuren Vater, die liebe Mutter umfing, in seiner Nähe wissen; man entschloß sich, da der Boden sehr billig war, ein Stück Land zum Begräbnißplatze anzukaufen; denn was den Einen heute, konnte den Andern morgen treffen: dem Tode entgeht ja Niemand. Man hatte sich nun als Juden zu erkennen gegeben, die Liebe erwachte neu und kräftig, man fing an über jüdische Gegenstände zu discutiren, der Anfang zum Bessern begann. Alle schlummernden lieben Erinnerungen der Vergangenheit wachten auf und wollten wieder Leben gewinnen; man gedachte der so mächtig ergreifenden Feier des Versöhnungstages und man berathschlagte, wie man wieder einmal auf fremdem Boden das Versöhnungsfest oder das Neujahrsfest nach alter Weise feiern könne. Ein Zimmer wurde eingerichtet, ein Chasan (Vorsänger), dem die allbekannten alterthümlichen Melodien geläufig waren, fand sich; er wurde erwählt, und der erste Gottesdienst, unter Thränen des Schmerzes und der Freude, erhebend und begeisternd, wurde abgehalten.

An manchen Orten blieb man bei diesen Anfängen stehen, an anderen Orten aber ging man weiter und wurde durch äußere Umstände weiter getrieben. Das jüdische Herz mit seiner schönsten Blüthe, der Elternliebe, gedachte im Glück der in der Heimath dürftig lebenden Eltern, sie wurden aus Deutschland herbeigezogen und der alte Vater und das fromme Mütterchen wollten sich an ihrem späten Lebensabende nicht an unerlaubter Kost betheiligen. Den Söhnen blieb nichts übrig, als in frommer, den Juden eigener Pietät sich in die Wünsche der lieben Eltern zu fügen, und auch einen Schochet anzustellen. Die Institute, die eine jüdische Gemeinde bilden, waren somit bald vorhanden.

So entstand eine jüdische Anstalt nach der andern, und heute sind alle, besonders die nördlichen Staaten, voll von jungen,

blühenden, und immer mehr erstarkenden Gemeinden. Die Union zählt heute wenigstens 200,000 Juden, die über alle Staaten verbreitet sind, und überall ihre religiösen Institutionen ins Leben gerufen haben.

Die Entwickelung und Bildung der Gemeinden in ganz Amerika ist überall, wie bereits angedeutet wurde, dieselbe gewesen.

Die portugiesischen Gemeinden sind an folgenden Orten vertheilt: Newyork 1, Philadelphia 2, Charleston 2 (eine reformirt, so viel ich weiß, die einzige in der Welt), Savannah 1, Richmond (Virginien) 1, Neworleans 1.

Reform-Gemeinden befinden sich in Newyork 1, Philadelphia 1, Baltimore 1, Charleston (wie erwähnt), Cincinnati 1, Chicago 1, St. Louis 1, San Francisco 1. Unter allen diesen ist die Newyorker reformirte Tempelgemeinde durch ihren Wohlthätigkeitssinn besonders hervorzuheben.

Einen Monat nach meiner Ankunft in Newyork hörte ich, daß viele jüdische Waisenkinder sich, weil kein jüdisches Waisenhaus in der Stadt war, und weil kein Jude sich ihrer annahm, zu den Missionären gewendet, und von ihnen aufgenommen wurden. Den Rabbiner der Gemeinde, Dr. Adler, wie jeden fühlenden Menschen betrübte der Vorfall und am folgenden Laubhüttenfeiertage am Schemini Azereth (5620), dem Jahrzeittage des ersten verstorbenen Rabbiners genannter Tempelgemeinde, des Dr. Merzbacher, hielt Dr. Adler eine feierliche Rede, in welcher er ihnen ans Herz legte, daß, wenn sie dem Jahrestage des theuren Todten ein ewiges Denkmal setzen wollten, sie ein Waisenhaus stiften möchten, in dem hülflose Waisen, die Gefahr liefen, dem Judenthum entfremdet zu werden, Aufnahme fänden. Dieser Antrag war in so glücklicher und passender Weise gestellt worden und fand solch allgemeinen Anklang, daß in einer halben Stunde bereits 8000 Dollar gezeichnet waren. Zu einer allgemein nützlichen Anstalt konnten auch die orthodoxen Gemeinden ihr Scherflein nicht verweigern und auch sie gaben ihre Beiträge, wiewohl sie im Ganzen sehr schwach beisteuerten. Auf diese Weise kam das Waisenhaus rasch zu Stande wozu folgende Umstände mitwirkten:



In Newyork bestanden die beiden jüdischen Wohlthätigkeitsvereine Chebra Benevolent Society, die von polnischen und englischen Juden gegründet, und German Benevolent Society, die, wie der Name anzeigt, nur aus Deutschen bestand. Die erstere hatte eine Summe von 12,000 Dollars erspart, während die zweite nur 4000 Dollars besaß, weil sie größere Ausgaben gehabt. Die Unzulänglichkeit zweier nebeneinander bestehenden Anstalten hatte sich oft klar heraus gestellt, so suchte Rev. Dr. S. Adler eine Vereinigung beider herbeizuführen. Schwierigkeit entstand aus dem größern Vermögen, das die H. B. S. besaß und die deshalb nicht bereitwillig darauf eingehen wollte; Rev. Dr. S. Adler suchte seinen persönlichen Einfluß bei den Vorstehern der verschiedenen Gemeinden geltend zu machen und bewegte die einzelnen Prediger, von der Kanzel seinen Vorschlag zu befürworten und er erreichte sein Ziel vollkommen, wenn wir zwei bedeutende Gemeinden, die aus uns unbekannten Gründen nicht hinzutraten, ausschließen. Die H. B. S. stellte die Bedingung, daß der Name der vereinigten Anstalten für die Folge Orphelins Asylum sein sollte und 20,000 Dollars als unangreifbarer Fonds deponirt werden müsse. Von dem Rest kauften sie ein Haus, in dem gegenwärtig 34 Waisenkinder eine Zufluchtsstätte gefunden, in der körperliche und geistige Ausbildung ihnen geboten wird. Ein wohlthätiger Mann, Herr Joseph Seligmann, ein bedeutender Kaufmann in Newyork, ist als Präsident ernannt, dem auf sein Ansuchen von der Regierung 30,000 Dollars gewährt und ein Stück Land von 7 Acker angewiesen ist, um ein großes Haus für die Anstalt zu bauen. Der Vater der Waisen lohne die Wohlthäter und schütze und schirme die Anstalt.

Gegen diese Wirksamkeit der Reform hatte wohl Niemand etwas einzuwenden, und es würde dem Judenthum zum Heil gereichen, wenn sie nicht auf die Abschaffung althergebrachter Gebräuche ihr Augenmerk richtete und nur die Veredlung des Geistes und Verbesserung des Herzens anstrebte. Da der Verfasser selbst seiner Ueberzeugung und seinem Leben nach kein Reformer ist, so wünschte er sehnlich, daß alle Gemeinden Amerikas sich bemühten, endlich wieder eine feste Basis zu gewinnen. Gegenwärtig schwankt man hin und her, ohne Grund und ohne Halt. Die Reformrabbiner

bringen auf Heilighaltung der Sabbathe und Feiertage, wie z. B. vor einigen Jahren (5620) Dr. David Einhorn, Rabbiner der Tempelgemeinde in Baltimore, gegenwärtig in Philadelphia, am Versöhnungstage in einer feierlichen Rede die Wichtigkeit der Heilighaltung des Sabbaths als einen Hauptpunkt und Pfeiler der jüdischen Religion darstellte und seiner Gemeinde ans Herz legte, den Schatz des Sabbaths nicht leichtsinnig fortzuwerfen. Die Folge war, daß seitdem, wie ich selbst mich überzeugt habe, über die Hälfte seiner Gemeindemitglieder seinen Wünschen pünktlich nachgekommen ist, und am Sabbath keine Geschäfte mehr treibt. So steuert die Reform nach vielleicht manchen Ausschreitungen in ein passendes Geleis. Die gelehrten orthodoxen Rabbiner sind in ganz Amerika sehr schwach vertreten. Des Dr. Raphall in Newyork habe ich schon erwähnt und steht er in erster Reihe, neben ihm finden wir Dr. Hajim Hochheimer in Baltimore, aus Jichenhausen in Baiern gebürtig; Dr. Jllowi, früher in Baltimore, gegenwärtig in Neworleans, ein guter Hebräer und Talmudist. Hiermit endet bereits die Liste der gelehrten orthodoxen Rabbiner in einem Lande, das über 200 orthodoxe Gemeinden zählt.

Die Zahl der Reformgemeinden beläuft sich, wie oben angeführt, auf 8. An ihrer Spitze stehen folgende, sehr wissenschaftlich gebildete Männer als Rabbiner: Die Tempelgemeinde zu Newyork leitet der mehrmals erwähnte Dr. Adler; Philadelphia Dr. Deutsch; Baltimore Dr. Einhorn;[1]) Cincinnati Dr. Isaak M. Weis und Dr. M. Lilienthal (wiewohl bei einer orthodoxen Gemeinde angestellt, gehört er dennoch zu den Reformern; ich hatte Gelegenheiten genug, seine Gesinnungen kennen zu lernen);[2]) in Chicago Lehrer Baruch Felsenthal; in St. Louis Herr Kuttner Baruch, ein Mann, der die verschiedenen Zweige seines Amtes gut bekleidet; in Charleston früher Dr. Meyer; in San Francisco Dr. Elkan Cohen.

---

[1]) Dr. Einhorn ist gegenwärtig in Philadelphia, Dr. Deutsch lebt als Privatmann in Syracus.

[2]) Herrn Dr. Lilienthal und Herrn Dr. Weis statte ich meinen Dank ab für mir gemachte Mittheilungen, die sich auf die Juden Amerikas beziehen, von denen ich Gebrauch gemacht habe.

Das Hauptziel aller Reformrabbiner ist, die Heilighaltung des Sabbaths und der Festtage wieder herzustellen und den Sinn für Wohlthätigkeit zu verbreiten. Die Reformsynagogen sind deshalb an den Sabbathen und Festtagen sehr stark besucht, was bei den orthodoxen Synagogen keineswegs der Fall ist. Diese Synagogen sind aufgethürmt wie der Tempel Salomo's; es ist aber ein Schmerz, zu sehen, wie sie, den Versöhnungstag und Neujahrstag ausgenommen, das ganze Jahr hindurch halb leer stehen. Und auch an diesen wenigen Tagen würden sie nicht so fleißig besucht werden, wenn man sich nicht vor dem unbestechlichen Richter, der ohne Ansehen der Person richtet, fürchtete. Sie erheben das Unbedeutende zur Hauptsache und machen die Hauptsache zum Nebending. Wenn ein Stück Pijut (Gedicht) abgeschafft wird, entsteht großer Lärm in der Gemeinde, der sich bis zum Himmel erhebt, und es ist vorgekommen, daß eine solche Aufregung manchmal eine Gemeinde in zwei Parteien spaltet, aber das Princip der Religion — Haltung der Sabbathe und Festtage — wird in den Hintergrund geschoben. Auf solche Zustände könnte man das Wort des Propheten Jesaias anwenden, Cap. 5, 20. Ihr machet das Licht zur Finsterniß und die Finsterniß zum Licht. Wie oft blutete mir das Herz, wenn ich diese Synagogen an den Feiertagen besuchte und dieselben leer fand, hier in einem Lande, wo den Israeliten in der vollen Ausübung ihrer Religion nicht das geringste Hinderniß im Wege steht und wo die beste Gelegenheit auf dem ganzen Erdboden sich darbietet, das Judenthum zur höchsten Blüthe zu bringen, so daß das Prophetenwort in schönste Erfüllung hätte gehen können: Israel, du bist mein Stolz und mein Ruhm. Leider ist hier Alles vergebens! Die Sonne der Religion ist in Finsterniß und der Himmel in Wolken gehüllt. Was ist unter solchen Verhältnissen für die Zukunft zu erwarten? „Wie lange hinkt ihr noch auf beiden Seiten?" Ist die Orthodoxie, der Pfad, den unsere Väter eingeschlagen haben, euch lieb und theuer, so verlaßt ihn nicht; gefällt euch aber dieser Weg nicht mehr, so erklärt euch für einen andern und suchet eine Stütze für euer Judenthum, daß es euch nicht unter den Händen entschwinde. Meine Brüder! denket nicht, daß ich der Welt blos eure Fehler zeigen will; ich betheuere bei dem

allwissenden, allmächtigen und allbarmh...
das Leben gegeben und uns aus allen Nöthen ...
ich, was ich sage, nur aus Liebe zu mein...
äußere und diese Worte mit tiefgerührtem Herzen und fa...
Thränen niederschreibe! — Die Torah legt mir die Pflicht a...
die Wahrheit zu bezeugen. Exod. 5, 1. „Wenn Jemand in eine Sünde verfällt, und ein Anderer hört oder sieht es und lehrt ihm nicht das Recht, derselbe soll die Sünde tragen.“ Noch ist nicht alle Hoffnung verloren, daß sich vielleicht in kurzer Zeit das Judenthum in Amerika wieder herstellt; denn daß der jüdische Geist noch lebt, zeigen die vielen Wohlthätigkeitsanstalten, die in keinem Lande der Erde ihres Gleichen haben, und wollen wir hoffen, daß auch die beiden anderen Säulen des Judenthums, Thora und Awoda, Gottesdienst und Lehre, die neben dem Wohlthun, Gemiluth Chesed, von unseren Weisen als Grundpfeiler hingestellt, sich bald hoch und prächtig erheben!

In Betreff des Gottesdienstes ist zu bemerken, daß sechs Arten von Gebetbüchern in Gebrauch sind: die vom portugiesischen Ritus, die vom polnischen, die vom askenasim (deutschen) Ritus. Ein anderes Gebetbuch wurde später von Dr. Merzbacher in Newyork verfaßt, in deutscher und hebräischer Sprache, in dem die erstere Sprache vorschlägt; noch ein anderes, Olath Tamid (1857), von Dr. Einhorn, nur wenig hebräisch und meistens deutsch. „Minhag Amerikas (1857)“ heißt das von Dr. Weis in hebräischer Sprache verfaßte Gebetbuch und ist nur eine Abkürzung der alten Gebete.

Jüdische Zeitungen bestehen: Jewisch Messenger in englischer Sprache von Rev. S. M. Isaacs in Newyork, erscheint wöchentlich; der Occident, englisch, von Isaac Leeser, und Sinai, deutsch, von Dr. D. Einhorn, erscheinen monatlich; erstere war früher ein Wochenblatt; beide gegenwärtig in Philadelphia. In Cincinnati zwei: Der Israelit, englisch, und die Deborah, deutsch, von Dr. Weis. In Neworleans erschien bis vor Kurzem der Cornstone, englisch, von Rev. Jacob Salomon, der vor einem Jahre verstorben; das Blatt ging mit ihm ein. In San Francisco zwei wöchentliche: Der Gleaner von Dr. Julius Eckmann und Pacific Messenger von Dr. Been und Henri, letzterer ist jetzt eingegangen.

Das Hauptziel a... ... Newyork, Philadelphia
Sabbaths und ... ...nd, Charleston und Sa-
Wohlthätig... ...n Virginien, Cincinnati in
an d... ...orleans in Louisiana, San
... ... anderen Städten, wie ich an
... ...n werde.
... ...enthums, den wir oben so sehr zu
... stets, so lange wir hier auf dieser
... verbittern wird, kommt, wie schon
... zwei Quellen. Die eine ist der Materia-
... , Rennen und Jagen nach Geld und Gold,
wel... die Nacht unterbrochen wird und der Seele
keine Ru... ...ast gönnt, sie fast im Schlamme der Erde ver-
gräbt und er... , läßt keine höheren Gedanken aufkommen und
ertödtet mit eisigem Winterfrost alle edleren und heiligen, aus der
Ewigkeit stammenden und wieder zu ihr hinführenden Gefühle.

Die zweite Quelle, aus der ebenfalls kein Lebenswasser strömt, ist die Unwissenschaftlichkeit mancher Rabbiner und Lehrer, die weder Kenntnisse vom Talmud noch von der jüdischen Literatur besitzen. Nicht selten kommt es vor, daß derjenige, der zu Hause nicht einmal eine oberflächliche Bildung genossen, in diesem Lande hoch und stolz, wie eine leere Kornähre, das Haupt erhebt und großes Geräusch verursacht, so daß dort die Stelle des Talmuds ihre Anwendung findet: Kat rogis raajah al ana abid lingida sumaita: Wenn der Hirt über seine Heerde zornig wird, sticht er dem Leithammel die Augen aus, so daß die Heerde in die Löcher stürzt; die Worte des Propheten Hesekiel 36, 25—28 bewähren sich aber auch in diesem Lande hoffentlich bald: Aber ich will über euch reines Wasser sprengen, und ihr sollt rein werden von aller Unreinigkeit; ich will euch ein neues Herz geben und einen neuen Geist eingießen; ich will das steinerne Herz wegnehmen und euch ein fleischern Herz geben, und will meinen Geist in euch geben, und ihr werdet meine Gesetze befolgen und auf meine Gebote hören.

Capitel 4.

Ueber die Erziehung israelitischer Damen in Amerika.

Von allen den unabweisbaren Forderungen, die die Religion und die Pflicht an jeden Mann aus Israel stellt, ist die erste und höchste, dem Kinde eine gute Erziehung zu geben, es für das Leben zu wappnen, ihm die Mittel zu reichen, durch das Leben seinen Weg zu finden. Die amerikanischen Schulen, von denen wir hier zunächst sprechen, gewähren wohl nach einer Seite hin eine Bürgschaft; aber es ist sehr zu bedauern, daß durch die, nicht ohne weise Absicht gemachte Ausschließung aller Religion und Confession das Studium der heiligen Schriften namentlich, mit innigstem Bedauern muß ich das sagen, unter den Töchtern Israels sehr vernachlässigt wird. Jüdische Knaben werden — so ist es stehende Ordnung — in ihrer Religion in einer Weise unterrichtet, wie das mit den Söhnen und Töchtern der Christen auch der Fall ist; sie besuchen irgend eine jüdische Schule, oder nehmen Privatunterricht; aber wie sieht es in diesem Punkte mit den Töchtern Israels aus! Welch' großer Unterschied herrscht hier! Auf welch' eine traurige Weise ist der religiöse Unterricht dieser zukünftigen jüdischen Hausfrauen und Mütter bestellt, wie wenig erfahren sie von ihren Pflichten gegen Gott und Menschen? was wissen sie von dem, was unser Glaube erfordert, und von den Geboten, welche ihnen als Töchtern Israels obliegen? Sollten diejenigen, welchen die heiligsten religiösen Pflichten obliegen, nicht gründlich zu deren Erfüllung vorbereitet werden? Dieser Pflichten sind in der That viele und hohe, und mit Bedauern muß man staunen, daß nicht die Hälfte der amerikanischen Jüdinnen der Gegenwart im Stande ist, die Stellung im Leben, zu welcher sie bestimmt sind, würdig einzunehmen und auszufüllen; und dennoch ist es leider nur zu wahr, und warum? Der Grund liegt in ihrer vernachlässigten Erziehung. Um diese Behauptung näher zu beleuchten und ihre Wahrheit zu erhärten, möge die

Erziehung geschildert werden, welche amerikanische jüdische Damen heut zu Tage erhalten, um dann zu dem Punkte überzugehen, wie dem Uebel abgeholfen werden könnte und sollte.

Die Mutter eines Mädchens, eine gutherzige, ziemlich wohlhabende Frau, sucht in das junge Gemüth ihres Kindes so viel Gutes, als sie nur immerhin kann, einzuprägen; diese Privataufsicht währt, bis es fünf Jahre alt ist. Dann muß das Kind — das ist klar — in eine öffentliche Schule oder, was respectabler aussieht, in ein s. g. „Institut“ geschickt werden. In das „Institut“ aufgenommen, beginnt es da die gewöhnliche Laufbahn seiner Studien, macht Bekanntschaften mit Freundinnen von anderen Religionsbekenntnissen und mag ohne Anstoß und ohne Bedeutung wohl auch des Morgens beim Beginn der Schule bei den Gebeten, die für andere Religionsbekenner eingerichtet, niederknieen.

Wenn die Schulstunden vorüber sind, so lernt sie ihre Aufgaben für den nächsten Tag, oder spielt, wie alle Kinder thun. Beim Niederlegen und Aufstehen mag sie wohl vor ihrer Mutter einige hebräische oder englische Gebete hersagen; aber von dem, was Judenthum heißt, erfährt es nichts und weiß es nichts. So geht es mit der Erziehung des Mädchens fort bis zu ihrem 15. Jahre, blos mit dem unbedeutenden Unterschiede, daß sie mit der Zeit das Institut verläßt, um an eine Hochschule oder College zu gehen. Mit dem fünfzehnten Geburtstage beginnt ein neues Leben; der langersehnte Tag naht endlich; Papa und Mama haben ihr versprochen, daß sie heute ihre Freiheit erhalten, die Schule verlassen soll, und sie „graduirt“ zu ihrer großen Freude. Welche nützliche Kenntnisse hat sie sich während der Zeit erworben? In der That äußerst wenige! Sie hat zehn Jahre ihres kostbaren Lebens zwischen Büchern aller Art zugebracht, und sie ist darum nicht um das Geringste weiter; die Zeit ist verloren und zwar für immer. Das Erworbene nützt ihr nichts und fruchtet nichts; sie versteht nicht die Nadel zu gebrauchen, hat keine Kenntniß von Hauswesen und noch viel weniger von höheren Dingen. Frage sie, wer sie geschaffen hat, wer sie kleidet, wer ihr die tägliche Nahrung giebt, und sie giebt vielleicht die rechte Antwort, aber es ist wahrscheinlicher, daß sie sagt, „das steht nicht in meinem Buche“.

Ihre guten Eltern haben während dieser zehn Jahre ihren Reichthum vermehrt, und haben den löblichen Vorsatz gefaßt, daß ihre Tochter nicht Alles vergessen soll, was sie gelernt hat. Sie verschaffen ihr deshalb zu ihrer letzten Ausbildung einen Musiklehrer, einen Singlehrer, einen Zeichnenmeister, eine Gouvernante, um das Französische nachzuüben; dieselbe unterrichtet sie im Nähen, Stricken u. s. w., und um dem Ganzen einen Beschluß zu geben, theilt man ihr einen Lehrer zum hebräischen Unterricht zu, der sie mit dem Alphabet einer Sprache bekannt machen muß, in welcher sie als Kind schon den Namen Gottes hätte lispeln sollen. Dieser letzte Lehrer wird ihr, wie das nicht anders zu erwarten, lästig, sie findet das Hebräische zu abgeschmackt und auch zu schwer; sie weint bei ihren Aufgaben, so daß ihre nachgiebigen Eltern, welche mit ihren Thränen Mitleid haben, den Lehrmeister kündigen, den sie zuerst hätten engagiren und zuletzt hätten entlassen sollen. Sie haben aber, aus Mangel an eigentlichem Gefühl für Religion, den entgegengesetzten Weg eingeschlagen, indem sie ihn zuletzt annahmen und zuerst wieder fortschickten.

Da sie auf diese Weise mit ihrer religiösen Erziehung zu Ende gekommen ist, fährt sie fort, wie bisher, die wenigen Gebete, welche sie als Kind von ihrer Mutter gelernt hat, in englischer Sprache herzusagen. Sollte sie gerade zufällig die Synagoge besuchen, so nimmt sie ein Lesebuch in derselben Sprache. Ihre übrigen Lehrer theilen bald mit dem früheren hebräischen Sprachlehrer dasselbe Loos, durch die Partien, Bälle, Soireen, u. s. w., die jetzt für sie zur Tagesfrage werden, wo sie bis zuletzt ausharrt, wird das Mädchen launenhaft, ihr Sinn zerstreut, sie lauscht auf das Geplauder junger Herren und der Gedanke und die Lust zum Lernen ist hin. Die junge Frau, sie will sich nicht mehr Mädchen heißen lassen, glaubt nun, daß ihre Erziehung in jeder Beziehung vollendet ist, hält sich für fähig, in der Welt zu erscheinen, für im Stande, einen Mann glücklich zu machen, und eine jüdische Mutter zu werden. — Leider muß ich bemerken, daß dieses ein Beispiel von tausend Fällen ist, die in diesem Lande, mit nur geringen Veränderungen, vorkommen.

Wer ist wegen dieser gänzlich vernachlässigten Erziehung zu tadeln, das launenhafte Mädchen oder die zu nachsichtigen Eltern?



Ich antworte, weder die eine noch die anderen. Das Mädchen ist wie alle übrigen Kinder, die Eltern thun Alles, was in ihren Kräften stand, ihrem Kinde die beste Erziehung zu geben, ihren Reichthum, ihre Mühe, ihre Zeit, ja selbst ihr Leben opferten sie, um ihr die möglichst hohe Ausbildung zu verschaffen; und sie bildeten sich ohne Zweifel ein, daß sie das erreicht hätten. Aber ach! zu ihrem großen Schrecken werden sie bald, aber zu spät, ihren Irrthum gewahr. Ich tadle weder die junge Frau, noch ihre Eltern, sondern auf alle Mitglieder der ganzen jüdischen Religionsgesellschaft fällt der Vorwurf; diese, als eine Körperschaft, sollten, wie das in England, Frankreich und Deutschland der Fall ist, einem allgemein gefühlten Bedürfniß abhelfen und eine „jüdische Schule", sowohl für Knaben wie für Mädchen gründen. Man verschaffe ihnen daselbst von ihrer frühen Jugend an eine gründliche gute Erziehung, welche sie mit einer Kenntniß ihrer Pflichten gegen ihren Schöpfer vertraut macht. Das ist es, was hauptsächlich in Vorschlag zu bringen wäre; denn ich bin fest überzeugt, daß eine solche Einrichtung auf die nachfolgenden Geschlechter wohlthätiger einwirken würde, als irgend eine andere, die getroffen werden könnte. Napoleon der Erste, der größte Wohlthäter, den Frankreich je hatte, verstand wohl, welchen Werth eigene Schulen für die Töchter des Landes haben, und welchen Einfluß wohlerzogene Mütter auf zukünftige Geschlechter ausüben; als er zur Macht kam, war eine seiner ersten Thaten, mit Energie Institute für weibliche Erziehung zu errichten; er selbst besuchte öfters dieselben und vertheilte sehr werthvolle Preise unter ausgezeichnete Schülerinnen in den verschiedenen Anstalten. Dieser Thatsache schreibe ich ganz sicher die wundervollen Talente und die Gewandtheit der Frauen der gegenwärtigen Generation in ihrem Wirkungskreise in Frankreich zu. Man hat also wohl auf das Beispiel Napoleon's des Großen zu achten und in Amerika eine „jüdische Schule" zu errichten: die Segnungen einer solchen Anstalt würden unzählig sein.

Nachdem wir soeben über die Erziehung der jüdischen Damen gesprochen haben, wollen wir hier einige Bemerkungen über die Erziehung jüdischer Jünglinge folgen lassen. Diese ist leider um

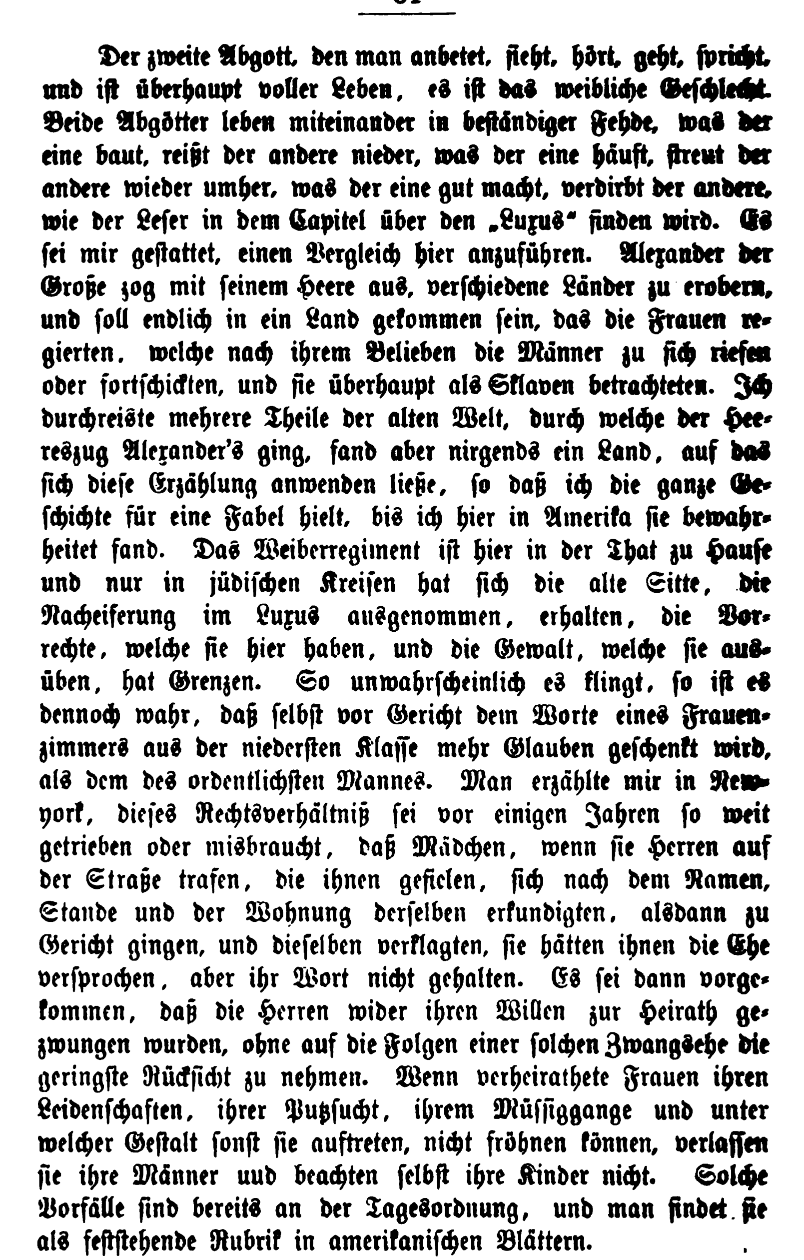
nicht viel besser, als die erstere; der jüdische Knabe wird vom sechsten bis zum sechszehnten Jahre in die Schule geschickt, um Lesen, Schreiben und Rechnen zu lernen. Kein Vater hat aber so viel Geist, ihn einigermaßen wissenschaftlich erziehen oder ihm eine höhere Bildung zukommen zu lassen. Sobald er sich die so eben erwähnten niederen Kenntnisse verschafft hat, wird er im Geschäft verwendet, natürlich ohne eine kaufmännische Schule frequentirt zu haben, was nicht erforderlich; die ganze Kaufmannsschaft besteht blos in praktischer und mechanischer Ausübung, Geld zu machen, und mit dieser Gewandtheit erwirbt er sich bald den Titel eines wissenschaftlichen Mannes.

Blos in den größeren Plätzen wurde, wie bereits erwähnt, seit neuerer Zeit für religiösen Unterricht und für Kenntnisse in der hebräischen Sprache Sorge getragen. Aus alledem geht aber zur Genüge hervor, daß aus den Juden in Amerika keineswegs große Gelehrte sich erheben werden. Es ist überhaupt merkwürdig, daß die jüdischen Kinder sich sehr bald im amerikanischen Elemente heimisch finden, wofür unter Andern auch Das spricht, daß sie weder deutsch noch hebräisch, sondern blos englisch mit ihren Eltern reden und blos in dieser Sprache, wiewohl in einer andern angeredet, Antwort geben wollen, so schließen sie sich ganz dem amerikanischen Wesen an, das wir in den folgenden Capiteln schildern werden.

Capitel 5.

Das Damengeschlecht Amerikas im Allgemeinen, ein weiterer Grund des Verfalles.

Amerika betet zwei Abgötter an; jenen stummen, tauben, blinden Mammon. Vor ihm beugt sich die Masse demüthig in diesem Lande, vor ihm kniet sie, ihre Ehre gänzlich bei Seite setzend, Tag und Nacht, sinnt nur, um Reichthümer aufzuhäufen, und sich Paläste zu bauen.



Der zweite Abgott, den man anbetet, sieht, hört, geht, spricht, und ist überhaupt voller Leben, es ist das weibliche Geschlecht. Beide Abgötter leben miteinander in beständiger Fehde, was der eine baut, reißt der andere nieder, was der eine häuft, streut der andere wieder umher, was der eine gut macht, verdirbt der andere, wie der Leser in dem Capitel über den „Luxus" finden wird. Es sei mir gestattet, einen Vergleich hier anzuführen. Alexander der Große zog mit seinem Heere aus, verschiedene Länder zu erobern, und soll endlich in ein Land gekommen sein, das die Frauen regierten, welche nach ihrem Belieben die Männer zu sich riefen oder fortschickten, und sie überhaupt als Sklaven betrachteten. Ich durchreiste mehrere Theile der alten Welt, durch welche der Heereszug Alexander's ging, fand aber nirgends ein Land, auf das sich diese Erzählung anwenden ließe, so daß ich die ganze Geschichte für eine Fabel hielt, bis ich hier in Amerika sie bewahrheitet fand. Das Weiberregiment ist hier in der That zu Hause und nur in jüdischen Kreisen hat sich die alte Sitte, die Nacheiferung im Luxus ausgenommen, erhalten, die Vorrechte, welche sie hier haben, und die Gewalt, welche sie ausüben, hat Grenzen. So unwahrscheinlich es klingt, so ist es dennoch wahr, daß selbst vor Gericht dem Worte eines Frauenzimmers aus der niedersten Klasse mehr Glauben geschenkt wird, als dem des ordentlichsten Mannes. Man erzählte mir in Newyork, dieses Rechtsverhältniß sei vor einigen Jahren so weit getrieben oder misbraucht, daß Mädchen, wenn sie Herren auf der Straße trafen, die ihnen gefielen, sich nach dem Namen, Stande und der Wohnung derselben erkundigten, alsdann zu Gericht gingen, und dieselben verklagten, sie hätten ihnen die Ehe versprochen, aber ihr Wort nicht gehalten. Es sei dann vorgekommen, daß die Herren wider ihren Willen zur Heirath gezwungen wurden, ohne auf die Folgen einer solchen Zwangsehe die geringste Rücksicht zu nehmen. Wenn verheirathete Frauen ihren Leidenschaften, ihrer Putzsucht, ihrem Müssiggange und unter welcher Gestalt sonst sie auftreten, nicht fröhnen können, verlassen sie ihre Männer uud beachten selbst ihre Kinder nicht. Solche Vorfälle sind bereits an der Tagesordnung, und man findet sie als feststehende Rubrik in amerikanischen Blättern.

Fassen wir die Frauen, die solches Unheil anzurichten fähig sind, näher ins Auge. Die amerikanischen Frauen haben majestätische und edle Gesichtszüge, sind sehr zart gebaut und wissen unter allen Frauen der Welt am besten sich zu putzen. Sie sind sehr heiter in der Unterhaltung, stets lebhaft, lieben Musik, Gesang und Tanz leidenschaftlich. Welchen Schulunterricht sie genossen, und wie wenig sie verstehen, ihre Kinder zu erziehen, haben wir bereits mitgetheilt. Manche wollen sogar gar keine Kinder haben, weil sie fürchten, ihre Schönheit zu verlieren und nicht selten greift man zu Gegenmitteln. Ein Arzt in Newyork fragte mich, ob die Unsitte im Oriente, daß Frauen, um Kinder zu verhüten, eine Medicin gebrauchen, noch existire. Es befindet sich auch im Midrasch Bereschith Cap. 23 eine Stelle, welche anführt, daß die Frauen, um kinderlos zu bleiben, einen medicinischen Stoff, Kos Schel Ikorin genannt, zu sich nehmen. Mit diesem Stoffe könnte ein Arzt sicherlich in Amerika in einem Jahre eine Million Dollars gewinnen. Ich erwiederte ihm, daß ich diesem Gegenstande keine Aufmerksamkeit geschenkt habe, bei meiner nächsten Reise aber nicht unterlassen werde, darauf zu achten.

Die Damen haben eine eigenthümliche, angeerbte und unvertilgbare Scheu gegen jede Arbeit und Hauswirthschaft, lieben Süßigkeiten und Leckerbissen, woher es kommt, daß man nirgends in der Welt so vielen Zahnärzten begegnet, als hier, die dennoch alle gute Geschäfte machen. Sie sind unentbehrlich, weil der übermäßige Genuß der Süßigkeiten die Zähne verdirbt, und künstliche an die Stelle der natürlichen treten müssen. Viele Damen lassen sich dazu oft Reihen von Zähnen ausreißen — wie ich selbst gesehen — um schönere zu bekommen; und so bekannt dieses ist und so sehr dieses Männer abschrecken sollte, so verlocken ihre Schönheit und ihre Reize dennoch mit unwiderstehlicher Gewalt. Von Liebe, diesem Salz der Ehe, wissen sie nichts, denn wenn ein Mann nur Geld genug hat, ihrem Luxus zu fröhnen, so ist er ihnen gut genug als Gatte, er mag nun jung oder alt, schön oder häßlich, religiös oder ungläubig sein. Mit dem Verschwinden des Geldes verschwindet dann auch natürlich Treue und Liebe. Ich will hierbei einer Stelle im Talmud Sanhedrin fol. 38ᵃ erwähnen: „Als Gott den Menschen erschaffen wollte, nahm er Erde von allen

Welttheilen und erschuf daraus den Adam. Dann ließ er ihn einschlafen und schuf aus einer Rippe die Eva. Sie aß von dem Apfel, und gab auch ihrem Manne, was ihre Sterblichkeit nach sich zog. Es scheint, daß diese Rippe, aus der die Frau geschaffen wurde, aus amerikanischer Erde bestanden habe, und darum Genußsüchtigkeit in sich trug. Als der Adam arm war und ihren Luxus nicht befriedigen konnte, war ihr das Leben zur Bürde und sie suchte sich und ihn aus der Welt zu schaffen; oder sie gab ihm den Apfel aus Eifersucht, damit er keine andere heirathen sollte. Solche Vorfälle sind wenigstens in Amerika keine Seltenheit.

Ich suchte nach einem Grunde, woher das Alles stamme, und glaube, ein Grund für diese Stellung liegt darin, daß bei der ersten Bevölkerung Amerikas das Frauengeschlecht so wenig vertreten war, daß ein Mann es für ein großes Glück schätzte, eine Frau zu finden. Er hatte keine Wahl und mußte von ihren Schwächen und Mängeln absehen, verehrte sie vielmehr wie einen Abgott. Wiewohl jetzt an Damen keineswegs mehr Mangel ist, hat sich diese Sitte fortgeerbt. Gleichzeitig muß ich aber bemerken, daß an manchen Orten das Uebel nicht so groß und dies Verhältniß zwischen Mann und Weib geregelter ist; in Californien aber kann man diese Sitten noch genau in ihrer ganzen Schroffheit betrachten.

Neben der Schattenseite muß ich zur Steuer der Wahrheit auch die Lichtseite hervorheben und gestehen, daß die ledigen Mädchen vor der Ehe sehr solid leben. Sie sind mildthätig, haben Sinn für höhere Genüsse, lieben es, schöne Vorträge und Predigten zu hören; für sie eilt die Zeit sehr rasch, denn bereits mit 14 Jahren sind sie heirathsfähig und mit sechszehn, siebzehn, achtzehn Jahren treten sie in die Ehe.

Es ist interessant, einen Vergleich zwischen den Frauen der verschiedenen Länder anzustellen und dadurch die Unterschiede, die unter denselben herrschen, hervorzuheben.

Die amerikanischen Frauen scheinen, wie bereits mehrmals erwähnt, blos für den Putz und Luxus geboren zu sein, die asiatischen und afrikanischen finden ihren Beruf im Kindergebären und halten viele Kinder, namentlich Knaben, für ein großes Glück;

die größere Zahl der Kinder erhebt sie in den Augen ihrer Männer und macht sie ihnen mehr liebenswürdig. Dieser Geist scheint von uralten Zeiten her im Oriente der vorherrschende gewesen zu sein. So finden wir auch schon in der Bibel bei Lea erwähnt (1 Mos. 30, 20; 32, 34.), denn nachdem sie den sechsten Sohn geboren, ruft sie vor Freude aus: „Nun wird mein Mann mich lieben.“ Zu bedauern ist, daß sie ihren Kindern keine gute Erziehung geben können; sie verstehen häusliche Arbeiten zwar sehr gut, kümmern sich aber sonst um weiter nichts, so daß der Mann König in seinem Hause ist; daneben ist das Familienleben sehr herzlich und gemüthlich.

Die europäischen Frauen zerfallen wieder in mehre Classen. In Frankreich z. B. sind die Frauen gute Hauswirthinnen, und geben ihren Kindern eine gute Erziehung; manche Frauen sind auch sehr fleißig, und helfen ihren Männern sogar in ihrem Beruf, aber der Genuß am Familienleben gebricht ihnen, da der Mann viel ausgeht und seinem Herde zu oft entflieht. Die polnischen Frauen gleichen ihnen, sie sind, wie sie, gute Hauswirthinnen, erziehen auch ihre Kinder gut, unterstützen auch ihre Männer im Geschäft, aber ihre Stellung ist eine niedrige, der Mann thut, was er will, und frägt die Frau höchst selten um Rath, er ist der alleinige Herrscher. Man hat sogar ein Sprüchwort in dieser Sprache: Gdzie Zona rządzi, tam Diablo bląsi: „Wo die Frauen regieren, da ist der Teufel los.“ Die Furcht vor einer Pantoffelherrschaft hat hier das Gegentheil hervorgebracht. Dieser Meinung scheint die Bibel gerade zu widersprechen, denn wir finden z. B., daß Jakob sich mit seinen Frauen berieth. (1 Mos. 3, 4—17.)

Die deutschen Frauen vereinigen die meisten Vorzüge in sich, sie sind sehr häuslich, erziehen ihre Kinder gut, sind ihren Männern treu, im Glück wie im Unglück, in Leiden wie in Freuden.

Hinsichtlich der Schönheit der Frauen muß man den Preis denen in Bagdad in Asien, in Tunis in Afrika, und in Amerika zugestehen. Die ersten zwei Classen sind schön schon von Natur und übertreffen alle anderen, die letzteren mehr durch Kunst; aber gute, ächte Frauen sind nur in Deutschland zu finden, und wenn Gott von der deutschen Erde allein genommen hätte, als er das Weib

bildete, so unterliegt es keinem Zweifel, daß dem Adam blos der Apfel des Lebens gereicht wäre; sie gleichen sehr den Frauen der Juden, auf die Salomo das Wort (Cap. 31, 30) gesagt: „Anmuth ist täuschend und Schönheit ist eitel, aber eine gottesfürchtige Frau soll man preisen.“

Ein Land, das an so großen Uebeln leidet, die jeden Aufschwung im Keime ersticken, muß zu allem Hohen, Erhabenen und Edlen unfähig werden, und, wenn nicht Abhülfe geschafft wird, muß großes Unheil daraus erwachsen.

Capitel 6.

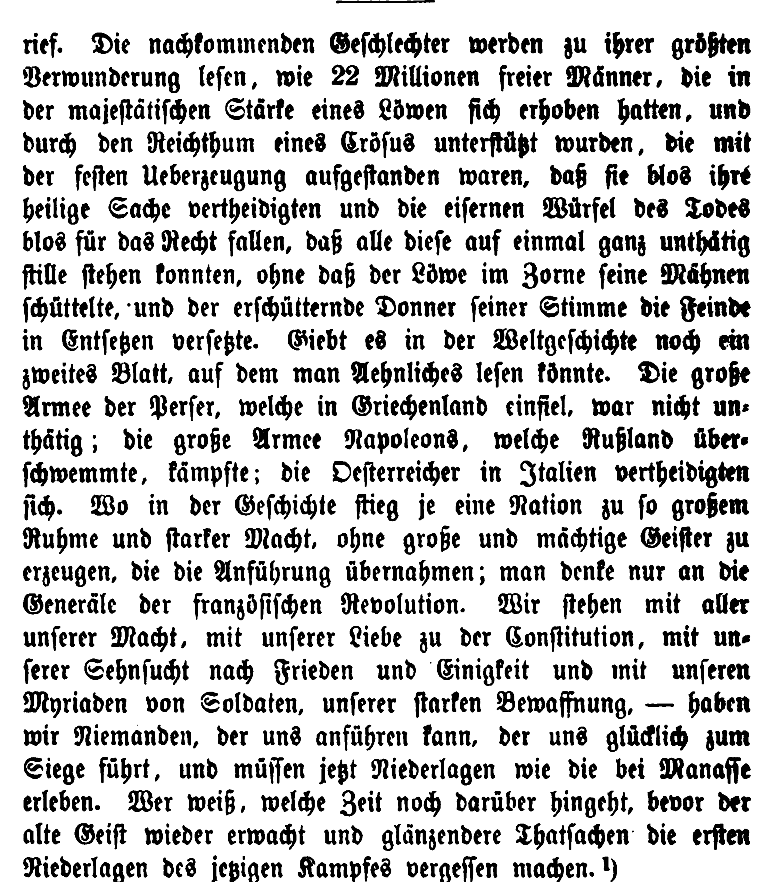
Der Geist Amerikas in gegenwärtiger Zeit.

Vor uns liegt eine kleine Broschüre, ein Vortrag, der von einer Dame über „Amerika und seine Bestimmung“ zu Newyork gehalten wurde, da, wie sie sagte, „die Geister“ ihr diesen Ort hiefür bestimmt hatten. Die Sache fand Glauben, und man strömte von allen Seiten herbei, um den Eingebungen des Geistes, der die Dame beherrsche, zu lauschen. Die Eine Thatsache charakterisirt den Geist Amerika's; es ist zu beklagen, daß solch eine grobe Bethörung Bewunderer und Anhänger unter einem Volke finden konnte, welches Morse und Mitchell in seiner Geographie „das am meisten erleuchtete“ titulirt. Wie soll man noch der Zauberei, Verhexung oder den übrigen abergläubischen Ansichten, welche die Menschheit von jeher hegte, zürnen, wenn „das am meisten erleuchtete“ Volk an solchen Täuschungen Gefallen findet und in seiner Mitte Mormonen, Milleriten und ähnliche abnorme Erscheinungen liegen! Wozu noch sprechen über die Verblendung des Mittelalters, wenn wir mit unsern eigenen Augen sehen, daß „das am meisten erleuchtete“ Volk den Vertretern jenes Aberglaubens zuströmt und man sicher sein kann, ein Ding finde um so mehr Bewunderer, Unterstützer und Vertheidiger, je größer, abgeschmackter und

absurder es ist. Der ruhige und leidenschaftslose Beobachter möchte bei solchen Erscheinungen fast völlig an dem Bestehen des gesunden Menschenverstandes zweifeln, und sehr nahe liegt der Gedanken, daß die Welt am leichtesten von Betrügern und Schlauen beherrscht wird. Es ist hart, ein solches Wort zu sprechen, aber es muß gesprochen sein; der ist nicht der wahre Freund, der seinem Nachbar nur schmeichelt, und die Flecken in seinem Charakter vergoldet oder doch beschönigt. Der ist demnach auch kein Freund des amerikanischen Volkes, welcher die Selbsttäuschung und Selbstgefälligkeit, an der die Amerikaner leiden, noch steigert und unterstützt. Ein wahrer Freund spricht ein ehrenhaftes Wort zur rechten Zeit, mag es auch noch so bitter klingen (Spr. Sal. XII, 17). —

Der Schreiber dieser Zeilen liebt dieses Land und dieses Volk, wie sein eigenes, und wählte sich beides als sein eigenes aus freier ungezwungener Wahl. Man mag ihm auch ein freies Wort zu sprechen erlauben, kommt es ja nicht aus der Sucht, zu tadeln und zu mäkeln.

Vor Allem müssen wir — als naturalisirter Amerikaner erlaube man mir den Ausdruck wir — denn erwähnen, daß es eine große Selbsttäuschung ist, wenn wir behaupten, daß wir „das am meisten erleuchtete Volk" seien. In unserem Vaterlande haben wir nicht einen einzigen Sitz der Wissenschaft, den man mit den kleinen Universitäten von Padua, Jena, Göttingen oder Halle vergleichen könnte; der berühmten Universitäten in England oder Frankreich, in Berlin, St. Petersburg oder Wien gar nicht zu gedenken. Das ist einer der sichersten Maßstäbe für die Bildung. Die Erleuchtung ist nicht eine von selbst wachsende Pflanze, welche ohne alle Mühe und Handanlegung aus dem Boden hervorsproßt; sie ist vielmehr eine Blüthe, die ohne die helfende Hand des Menschen sich niemals entfaltet. Aus welcher Quelle haben wir denn die so außerordentlich erleuchteten Principien, Ansichten oder Doctrinen geschöpft? Die Erleuchtung muß so gut ihre Leiter haben, als die Electricität, wenn sie sich einem großen Gemeinwesen mittheilen soll: die besten Leiter für sie sind die Schulen und die Presse. Unsere öffentlichen Schulen sind erst zwanzig Jahre alt, und tragen noch die Mängel an



rief. Die nachkommenden Geschlechter werden zu ihrer größten Verwunderung lesen, wie 22 Millionen freier Männer, die in der majestätischen Stärke eines Löwen sich erhoben hatten, und durch den Reichthum eines Crösus unterstützt wurden, die mit der festen Ueberzeugung aufgestanden waren, daß sie blos ihre heilige Sache vertheidigten und die eisernen Würfel des Todes blos für das Recht fallen, daß alle diese auf einmal ganz unthätig stille stehen konnten, ohne daß der Löwe im Zorne seine Mähnen schüttelte, und der erschütternde Donner seiner Stimme die Feinde in Entsetzen versetzte. Giebt es in der Weltgeschichte noch ein zweites Blatt, auf dem man Aehnliches lesen könnte. Die große Armee der Perser, welche in Griechenland einfiel, war nicht unthätig; die große Armee Napoleons, welche Rußland überschwemmte, kämpfte; die Oesterreicher in Italien vertheidigten sich. Wo in der Geschichte stieg je eine Nation zu so großem Ruhme und starker Macht, ohne große und mächtige Geister zu erzeugen, die die Anführung übernahmen; man denke nur an die Generäle der französischen Revolution. Wir stehen mit aller unserer Macht, mit unserer Liebe zu der Constitution, mit unserer Sehnsucht nach Frieden und Einigkeit und mit unseren Myriaden von Soldaten, unserer starken Bewaffnung, — haben wir Niemanden, der uns anführen kann, der uns glücklich zum Siege führt, und müssen jetzt Niederlagen wie die bei Manasse erleben. Wer weiß, welche Zeit noch darüber hingeht, bevor der alte Geist wieder erwacht und glänzendere Thatsachen die ersten Niederlagen des jetzigen Kampfes vergessen machen.[1])

Unsere gegenwärtigen Mängel entstanden aus keinem organischen Fehler des Gouvernements, sondern haben ihren Ursprung in einer Gattung von Demagogenthum, welches sich in vielen Ländern findet. —

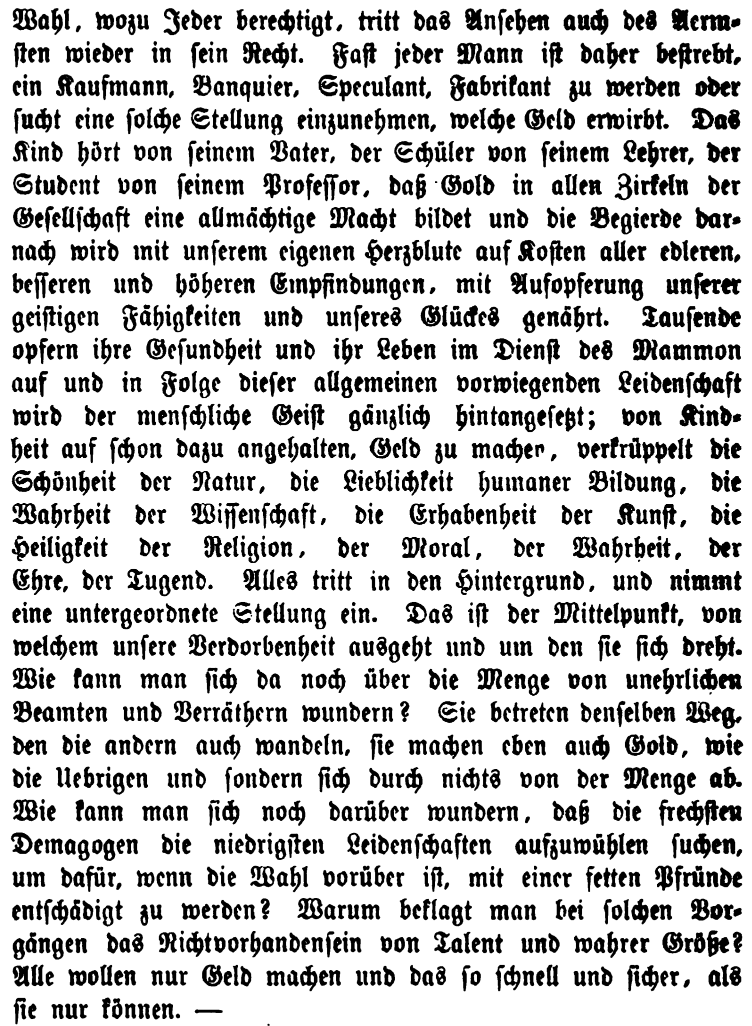
Die jetzige Lage Nordamerika's, die Unglücksfälle, die es beim Beginn des eben ausgebrochenen Kampfes Schlag auf Schlag trafen, haben die Feinde muthig gemacht, die Constitution Amerikas völlig zu verdammen und als nichtig hinzustellen. Ohne als Vertheidiger für dieselbe auftreten zu wollen, kann ich

[1]) Zu unserer Freude hat sich schon jetzt (Beginn 1862) das Kriegsglück zum Guten gewendet.

doch nicht unterlassen, mit einigen Worten der jetzigen Sachlage zu gedenken und nach einer und der andern Seite hin zu beleuchten: die ganze Stimmung, in der wir uns befinden, die durch den Krieg hervorgerufen, und vom Kriege getragen wird, fordert zu sehr dazu auf.

Man rief von jeher die niedrigen Leidenschaften der leicht erregbaren Menge auf und blutige Fehden waren die natürliche und nothwendige Folge. Unser Kampf begann jetzt durch den Mißbrauch der Freiheit und des Reichthums, wie der Mensch durch Genuß und Unmäßigkeit sich selbst tödten kann.

Dieser Mißbrauch des unbegrenzten Reichthums unseres Landes und der Freiheit geschah in zweifacher Weise; einmal durch Materialismus, und dann durch Vernachlässigung der Wissenschaften. So schnell als unsere Dampfschiffe zur See laufen und unsere Locomotiven durch die westlichen Ebenen fliegen, ja noch schneller rannten wir in den Materialismus und ins Verderben. Geld zu machen: das ist, was für die gegenwärtige Zeit einen magnetischen Zauberreiz hat. Oeffentliche Beamten nehmen Stellen ein und andere sehnen sich nach ihnen, blos um sich zu bereichern; es ist ihnen nicht um das Wohl des Gemeinwesens zu thun, und nicht ein edleres Ziel haben sie sich gesteckt, nicht reinere Motive bewegen sie. Ausnahmen giebt es zwar auch hier. Ehre und das öffentliche Wohl sind zwar für einige Wenige die Sterne, die sie leiten, aber für die großen Massen ist es das Geld, welches diesen Dienst versieht. Hat man je von so vielen Verräthern unter Beamten gehört, als wir seit den wenigen Monaten unserer politischen Wirren hatten? Der Grund liegt nahe, weil Verrath einträglicher ist als Treue, und weil derjenige, welcher blos für Geld treu ist, leicht in einen Verräther umschlägt, wenn der Verführer besser zahlt. Geld macht hier angesehen, geehrt und geschätzt, man frägt, wie viel ist der Mann werth und nach der Höhe seines Vermögens ist er ein Staatsmann, ein Gelehrter; ohne Geld wird ein ehrlicher Mann für nichts geachtet, man hält ihn für eine Null, man behandelt ihn wie ein überflüssiges Ding, während wir dem reichen Schurken, dem wohlhabenden Dummkopf und dem vermögenden Nichtswisser fast in kriechender Weise alle Ehren anthun, und nur zur Zeit der

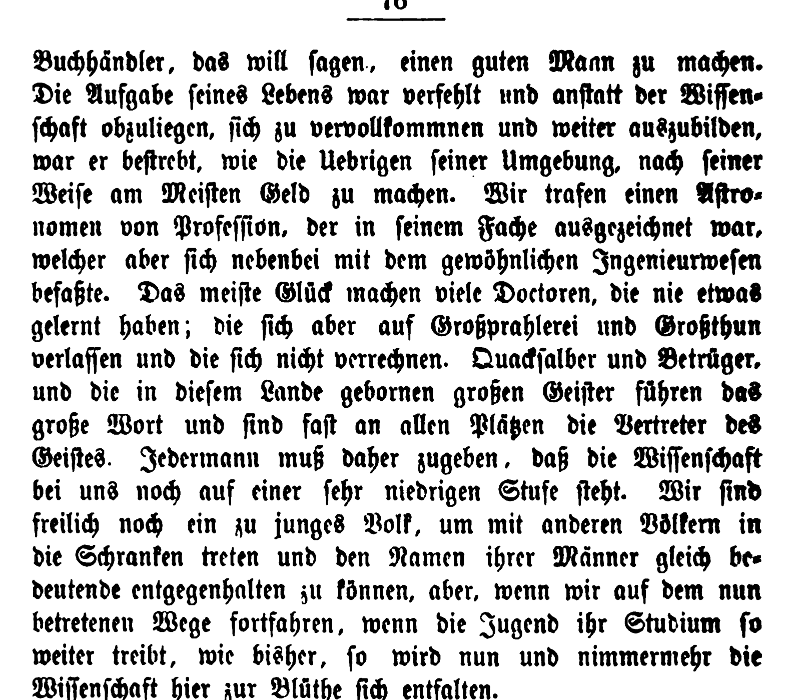


Wahl, wozu Jeder berechtigt, tritt das Ansehen auch des Aermsten wieder in sein Recht. Fast jeder Mann ist daher bestrebt, ein Kaufmann, Banquier, Speculant, Fabrikant zu werden oder sucht eine solche Stellung einzunehmen, welche Geld erwirbt. Das Kind hört von seinem Vater, der Schüler von seinem Lehrer, der Student von seinem Professor, daß Gold in allen Zirkeln der Gesellschaft eine allmächtige Macht bildet und die Begierde darnach wird mit unserem eigenen Herzblute auf Kosten aller edleren, besseren und höheren Empfindungen, mit Aufopferung unserer geistigen Fähigkeiten und unseres Glückes genährt. Tausende opfern ihre Gesundheit und ihr Leben im Dienst des Mammon auf und in Folge dieser allgemeinen vorwiegenden Leidenschaft wird der menschliche Geist gänzlich hintangesetzt; von Kindheit auf schon dazu angehalten, Geld zu machen, verkrüppelt die Schönheit der Natur, die Lieblichkeit humaner Bildung, die Wahrheit der Wissenschaft, die Erhabenheit der Kunst, die Heiligkeit der Religion, der Moral, der Wahrheit, der Ehre, der Tugend. Alles tritt in den Hintergrund, und nimmt eine untergeordnete Stellung ein. Das ist der Mittelpunkt, von welchem unsere Verdorbenheit ausgeht und um den sie sich dreht. Wie kann man sich da noch über die Menge von unehrlichen Beamten und Verräthern wundern? Sie betreten denselben Weg, den die andern auch wandeln, sie machen eben auch Gold, wie die Uebrigen und sondern sich durch nichts von der Menge ab. Wie kann man sich noch darüber wundern, daß die frechsten Demagogen die niedrigsten Leidenschaften aufzuwühlen suchen, um dafür, wenn die Wahl vorüber ist, mit einer fetten Pfründe entschädigt zu werden? Warum beklagt man bei solchen Vorgängen das Nichtvorhandensein von Talent und wahrer Größe? Alle wollen nur Geld machen und das so schnell und sicher, als sie nur können. —

Hier liegt, wie gesagt, der Krankheitsstoff und das ist der gefährliche Krebsschaden. Der Geist des amerikanischen Volkes ist auf eine Weise krank, die die größte Besorgniß erregen muß, und wie es in einem constitutionellen Staate nicht vorkommen sollte. So kommt es denn, daß wir jetzt, nachdem wir an fünfzig Jahre Geschäfte, und zwar glänzende, gemacht haben, am Rande

des Abgrundes stehen, und Gefahr laufen, hinabzustürzen, wenn nicht bald ein Mann erscheint, der mit Rath und That hilft.

Wir kommen jetzt zu dem zweiten Punkte, dessen wir oben erwähnten, zu der Wissenschaft. Auch sie ist, wie jeder andere Gegenstand, blos der Sklave und die Magd der Leidenschaften, welche nur von der Jagd nach Geld aufgestachelt werden konnten. Wir lieben die Wissenschaft nicht um ihrer selbst willen, wir wenden uns zu ihr nicht als zu der Sonne, die unsern Weg erhellt, sondern wir betrachten auch sie als Handelsartikel; wir finden Läden für Politik, Arbeitslokale der Politiker von Profession, die Politik fabriciren, und Arbeitsstuben der Priester, in denen Religion gehandhabt wird. Das Amt eines Professors, eines Gelehrten, eines Geistlichen, eines Rabbiners und Predigers wird als sein Geschäft betrachtet. „That is his business". Wir haben keine Zeit, etwas für uns selbst zu thun, und wollen, daß unsere Nebenmenschen, sowie wir selbst, Geld verdienen sollen. Wir freuen uns, wenn sie zu unserer Bequemlichkeit schon im Voraus Schuhe, Stiefel, Kleider, Kappen, auch Medicinen, magnetische Pillen, galvanische Ketten, Gesundheit, Moral, Religion, Wahrheit oder irgend einen andern Artikel fabricirt haben. Deshalb erzeugt irgend eine Absurdität, ein Unsinn, wenn er nur unsinnig genug, eine Aufregung in diesem Lande und man schenkt ihm Glauben. Täuschung, Marktschreierei, Vorspiegelung, lächerlicher oder kindischer Aberglaube findet immer seine Rechnung und wie es auch immer heißen mag, es gilt eine Zeit lang, bis es einem Andern Platz machen muß, von Barnum an bis herab zur Wahrsagerin, von Dr. Townsend's Sarsaparilla bis herab zu den verschiedenen Magen-Bitters von Jon Smith und Müller bis herab zum Mr. Lederer von Newyork. Wir werden so oft betrogen, weil wir betrogen sein wollen. Die Wissenschaft kann unter solchen Verhältnissen nicht aufkommen und da dieses der allgemein vorherrschende Zustand ist, so kamen wir zu dem seine Rechnung überall findenden Schlusse: Jedermann kennt Alles und kann Alles ausführen. Die Thatsachen lehren hier, daß wir jedes Ding kennen und ins Werk zu setzen verstehen, ohne es gelernt oder früher betrieben zu haben. Wir trafen in diesem Lande einen Professor, welcher sich herabließ, einen Buchbinder und



Buchhändler, das will sagen, einen guten Mann zu machen. Die Aufgabe seines Lebens war verfehlt und anstatt der Wissenschaft obzuliegen, sich zu vervollkommnen und weiter auszubilden, war er bestrebt, wie die Uebrigen seiner Umgebung, nach seiner Weise am Meisten Geld zu machen. Wir trafen einen Astronomen von Profession, der in seinem Fache ausgezeichnet war, welcher aber sich nebenbei mit dem gewöhnlichen Ingenieurwesen befaßte. Das meiste Glück machen viele Doctoren, die nie etwas gelernt haben; die sich aber auf Großprahlerei und Großthun verlassen und die sich nicht verrechnen. Quacksalber und Betrüger, und die in diesem Lande gebornen großen Geister führen das große Wort und sind fast an allen Plätzen die Vertreter des Geistes. Jedermann muß daher zugeben, daß die Wissenschaft bei uns noch auf einer sehr niedrigen Stufe steht. Wir sind freilich noch ein zu junges Volk, um mit anderen Völkern in die Schranken treten und den Namen ihrer Männer gleich bedeutende entgegenhalten zu können, aber, wenn wir auf dem nun betretenen Wege fortfahren, wenn die Jugend ihr Studium so weiter treibt, wie bisher, so wird nun und nimmermehr die Wissenschaft hier zur Blüthe sich entfalten.

Die Studenten haben keine Zeit, sich mit ernsthaften Studien lange zu beschäftigen, sondern es muß schnell vorwärts gehen; aber in der Eile kann man keinen Gegenstand gründlich studiren. —

Es ist keine Kunst, eine Capitän zu sein, so lange die See ruhig ist, wenn aber der Sturm wüthet, so bewährt sich der erfahrene Seemann. So lange Frieden und Einigkeit auf unserm Staatsschiffe herrschte, so war ein jeder Mann gut genug und fähig, einen Beamten abzugeben; aber jetzt beim ersten Sturm zeigt sich schon der Erfolg unseres thörichten Systems: Jedermann versteht und kann jedes Ding. Doch, das Gottesurtheil, durch das wir jetzt passiren müssen, wird uns zeigen, wie klein wir in unserem aufgeblasenen Stolze sind, es wird uns lehren, daß es höhere und wichtigere Interessen giebt, als Gold und Luxus, denn so wenig es die höchste Bestimmung des einzelnen Individuums ist, Hab und Gut zu erwerben, so wenig kann dies auch die höchste Bestimmung einer ganzen Nation

sein, die doch aus Individuen zusammen gesetzt ist. Es wird lehren, daß der Mensch von der Vorsehung erkoren ist, weiter zu schreiten im Guten, Wahren und Schönen und auch auf diesem blutgetränkten Wahlplatze wird für Amerika und für die Menschheit Heil und Segen erblühen.

Capitel 7.

Schule, Kirche und Staat.

Dem stolzesten und großartigsten Gebäude eines Staates, der je von Menschenhand auf der soliden Grundlage von politischer und religiöser Freiheit, persönlicher und municipaler Ungebundenheit errichtet ward, droht der Einsturz, herbeigeführt von seinen eigenen Söhnen.

Wir haben im Vorigen die Ursachen im Allgemeinen zu geben versucht, und bitten den Leser uns nun für eine kurze Zeit in die einzelnen Pflanzstätten zu folgen.

Drei Institutionen üben den größten Einfluß auf die Gesammtmasse und den Einzelnen aus, die Schule, die Kirche und der Staat. In ihnen müssen also nothwendiger Weise zum Theil die Fehler liegen; wir wollen das nun näher prüfen.

I. Die Schule.

Mehr als einmal hat die Presse die Aufmerksamkeit des Publikums auf die Thatsache gelenkt, daß die öffentlichen Schulen und Akademien bloße Treibhäuser für Gedächtniß, Calculirung, Verschlagenheit und kalten Verstand sind, welche alle die höheren Fähigkeiten der Jugend, die edlen Antriebe und erhabenen Gefühle des frischen Herzens völlig unberührt und unausgebildet lassen.

Nachdem die Liebe eines Kindes zum Lernen, seine Anlage zum Nachdenken und sein Selbstdenken mehrere Jahre durch das ewige, geisttödtende „Spellen“ (Buchstabiren) erstickt ist, wird es

Ist nicht eine solche Erziehung zu verwerfen?

Wenden wir uns zu den Instituten für die männliche Jugend, so finden wir hier alle soeben erwähnten Mängel in gleichem Maße wieder, zu denen sich noch eine Oberflächlichkeit gesellt, welche die Folge der Vernachlässigung der alten und neueren Classiker ist. Von allen Zweigen ist es die Mathematik allein, die wirklich studirt wird.

Keiner lernt in der Schule, um eigentlich zu lernen; das große Problem, das zu lösen ist, ist nur, wie man durch's Examen kommt. Der Mensch wird sowohl der Kunst wie der Natur entfremdet, Alles wird wegen der Nützlichkeitszwecke getrieben.

Daher kommt es, daß wir unter Männern, die Erziehung genossen haben, so viel Egoismus, so wenig Interesse an dem öffentlichen Wohle, desto mehr aber am eigenen Nutzen antreffen. Ein Herr, dem gegenüber ich eines Tages mein Erstaunen über die vielen Meineide und öffentlichen Betrügereien ausdrückte, bemerkte mir: „Nicht alle sind angesteckt, nicht alle sind verdorben, nur diejenigen sind es, so unglaublich es klingen mag, welche eine Erziehung genossen haben; wir bekommen aus dem ungebildeten Volke frische Männer.“ Es schleicht demnach hier ein Uebel, welches von der Wurzel aus geheilt werden muß, wenn diese Republik nicht immer näher dem Verderben gerathen soll.

II. Die Kirche.

Die Religion hat sich stets als das Element bewährt, welches Civilisation und Humanität im Gefolge hat. Weder Wissenschaften noch Künste brachten die Wilden aus den Wäldern zu einer gesetzlichen Gesellschaft, nur die Religion leistete dies. Die Segnungen der Religion, welche das einzelne Individuum vollkommen zufrieden stellt und der Gesellschaft sicheren Bestand verleiht, sind so zahlreich, daß die schlechteste Religion noch immer besser ist, als gar keine. Frankreich gab während der Revolutionszeit den treffendsten Beleg für diese Behauptung. Es ist unleugbar, daß falsch angewandte Religion Fanatismus erzeugt und falsch verstandene Religion zu Absurditäten führt, daß Beides, Absurditäten und Fanatismus viel Unheil in der Welt anrichteten, aber doch nicht so viel, als der Mangel an aller Religion verursacht haben würde.

Das praktische Resultat der Religion muß eine gute Moral, die Hebung des ganzen Menschen sein. Die göttliche Offenbarung hatte den Zweck, dem Menschen zu lehren, was gut, recht, gerecht und was das Gegentheil sei; und so ist der Hauptzweck einer Synagoge, Kirche oder Moschee in dieser Offenbarung enthalten; in den Seelen den Keim des Guten zu wecken, die niederen Leidenschaften zu unterdrücken, und den Menschen zu einem nützlichen Gliede der menschlichen Gesellschaft zu bilden, ist ihr Ziel.

Wird dieses Ziel erreicht?

Man gehe in diese oder jene Kirche, wann und so oft man will, man wird zu viel Sectengeist und zu wenig Religion, zu viel Dogma und zu wenig Glauben finden. Selten macht man es sich zur Aufgabe, Grundsätze des Rechten und Guten zu predigen und zu verbreiten, sondern Jedermann ist geschäftig, so viel als es thunlich ist, besondere Dogmen auszukramen. Selten wählt man zum Text der Predigt: Ehrlichkeit, Aufrichtigkeit, Rechtschaffenheit, Treue, Heiligkeit des Versprechens und des Eides, Keuschheit, Achtung gegen Eltern und Lehrer, Dankbarkeit u. s. w. Nirgends wird dieses gehört; man predigt, was man will, daß man glauben oder nicht glauben soll, um nach seinem eigenen Zuschnitte selig zu werden. Schon das Kind erhält von der Mutter, dem Geistlichen und in den Sonntagsschulen einen Religionsunterricht, der es nicht erwärmen und begeistern kann. „Bete und lies in der Bibel", oder „lerne einen Katechismus auswendig", in solchen Sätzen besteht zunächst der Religionsunterricht. Es kommt zur Kirche und hört singen, was es nicht versteht, dann hört es von der Kanzel, wie schlecht und verdorben der Mensch sei. Statt daß der Mensch gestärkt, angespornt würde, und Vertrauen zu sich und zu seinem Schöpfer gewinnt, wird er niedergedrückt und verliert noch das letzte Restchen des Selbstvertrauens.

Religion wird als ein bestimmtes Verhalten gegen Gott dargestellt, wofür Jeder seine eigene persönliche Belohnung erhält; bei Lichte betrachtet muß man gestehen, daß eine solche Religion nur den Egoismus nährt und aller guten Moral geradezu entgegenarbeitet.

So hört man von so vielen Kirchengliedern, daß sie unmo-

ralisch, geizig, egoistisch und treulos im höchsten Grade sind, ja daß selbst Priester sich aller Verbrechen schuldig machen. Ein anderer Weg müßte eingeschlagen werden, unsere Prediger müßten Moral lehren, unseren Kindern müßten die Heiligkeit des Eides, die Unverletzlichkeit der Ehre und Keuschheit, die Heiligkeit des menschlichen Lebens, des guten Namens, die Ehrfurcht gegen Eltern und Lehrer u. s. w. u. s. w. früh eingeimpft werden, Gebete müßten aus voller Ueberzeugung und liebendem Herzen strömen, Religion wäre dann in Wahrheit gepflanzt und Fanatismus wie Egoismus erstickt.

III. Der Staat.

Daß die Constitution der Vereinigten Staaten eins der besten Mittel ist, das je von Menschen erfunden wurde, um eine Nation zu regieren, beweist die Zunahme und der glückliche Zustand eines Volkes, das durch dieselbe während der vergangenen letzten 70 Jahre regiert wurde, sowie der ausdrückliche Wille der Mehrzahl, auch fernerhin noch durch dieselbe geleitet zu werden. Der Hauptbeweis hiefür liegt in der Handlungsweise der von der Constitution abfallenden Staaten. Ihre Abgeordneten fanden keinen Grund, irgend einen Hauptzug der Constitution selbst zu verändern, sondern hatten nur die Absicht, dieses Instrument zu verbessern, damit es den Bedürfnissen und Verhältnissen der Zeit, wenigstens nach ihren Ideen, entspreche. Diese Constitution war durch einen strengen Gegensatz hervorgerufen worden und war wie reines Gold aus dem Schmelzofen gekommen, zur Zufriedenheit aller Parteien. Die Basis unsers öffentlichen Lebens ist demnach eine gesunde, und es kann in den Formen der Verfassung keine Ursache der Mißstände liegen, welche in der Gesellschaft zu beklagen sind. Man darf diese Gesellschaft, welche kaum eine selbständige Geschichte hat, sondern aus den verschiedensten Nationen in verschiedenen Entwicklungsphasen zum großen Theil zusammengewürfelt ist, nicht mit der europäischen Gesellschaft vergleichen. Die unbedingte Freiheit, in welcher sie sich befindet, giebt für Wünsche, die unser ideales Leben bildend bewegen, keinen Raum mehr, und der egoistische Trieb der Selbsterhaltung und des materiellen Gewinnes muß vorläufig der einzige Hebel

ihrer Bewegung sein und kann deren Einseitigkeiten vollständig erklären. Erst die langsamere Heranbildung einer Klasse, die des Besitzes sicher und über dem gemeinen Leben erhaben einen aristokratischen Kern liefert, wird ausschließlichere höhere Ziele ins Auge fassen und die Massen leiten können.

In der Praxis begegnen wir u. A. jetzt folgenden Einflüssen: Die Beamten der verschiedenen Zweige der Regierung, die Suchenden nach Beamtenstellen, die Politiker von Profession, die einflußreichen Herren, welche Stimmen kaufen, die Demagogen mit und ohne Principien, die Presse, die öffentlichen Redner u. s. w.

Bisher fand sich die beklagenswertheste Verdorbenheit unter den Beamten der Regierung, und warum das? Ein Mann muß, bevor er eine Beamtenstelle im Government erhält, alle Schattirungen der Corruption durchgehen. Er muß durch alle, auch die unedelsten Mittel, durch Schliche und Ränke, durch Eingehen von Wetten mit Politikern von einzelnen Stadtvierteln (ward politicians) und den einflußreichen Männern sich populär machen, und so zu zeigen suchen, daß er für das Amt paßt. Wenn dann die Zeit zur Wahl kommt, so muß er es unter allen Umständen verstehen, die Wahrheit zur Lüge zu verdrehen, und umgekehrt jeder Lüge so viel als möglich Wahrscheinlichkeit zu verleihen. Dieses ist Thatsache, und man muß sich eigentlich nur noch darüber wundern, daß die Beamten der Regierung nicht eigentlich noch schlechter sind.

Ein armer Mann kann ferner zu keinem Amte gewählt werden, denn der Reiche muß Alles, oft bis auf den letzten Cent verschwenden, ehe er Hoffnung auf eine Nomination oder eine Erwählung haben kann. Daraus folgt ganz natürlich, daß, wenn er einmal das Amt erhalten, er sich zu entschädigen bemüht ist. Das Volk kann sich darüber nicht beklagen, nachdem es zuvor den Candidaten beinahe bis aufs Hemd ausgezogen hat; es lehrt ihn ja selbst, ja zwingt ihn, seine Gewalt und Macht auszubeuten.

Zu diesen Uebeln tritt noch, daß kein Beamter der Regierung dem Volke verantwortlich ist, sondern die meisten unter der Controle eines executiven Departements stehen, welches seinerseits wieder der Partei verantwortlich ist, die es schuf, und nicht dem Volke, das es erhalten muß. „Was kann die Partei sagen?



Welchen Eindruck kann das auf die Partei ausüben?“ das sind die allgemein herrschenden Fragen. Da so die Beamten dem Volke nicht verantwortlich sind, so geben sie nichts um das Urtheil, welches Leute, die nicht zu ihrer Partei gehören, über sie fällen; wenn sie in der That wegen irgend eines Unrechtes angeklagt sind, so stehen ihnen die Leute ihrer Partei zur Seite, und die Presse dient Jedem, der sie miethet.

Auf Fähigkeiten kommt es nicht an. Advokaten zweiter und dritter Classe und heruntergekommene Kaufleute sind gut und fähig genug, ein Land zu regieren, wiewohl sie ihre eigenen Angelegenheiten nicht in Ordnung zu halten vermochten.

Ein Grundfehler Amerika's ist, daß keine öffentliche (allgemeine) Meinung herrscht; es existirt weiter nichts als Parteigeist. Fast jeder Mann ist vor irgend einem Parteikarren gespannt, und ohne daß er es eigentlich merkt, muß er die Stellenjäger, die darin sitzen, weiter ziehen. Das moralische Gefühl ist nicht stark genug, zu verachten und zu verdammen, wenn Männer sich Verbrechen gegen die Republik schuldig gemacht haben. Mag Einer Tausende oder Millionen stehlen, Wittwen und Waisen ihrer Habe berauben, wenn er nur ein reicher Mann wird, so gilt er trotzdem überall als ein angesehener Mann. Hier liegen die Fehler und die Gebrechen! — Nachdem so die Corruption auf das Volk seit vielen Jahren von oben herab kommt, so kennt es in der Politik gar keine Moral mehr, und das ist die Ursache der Krankheit und des Verfalls, an dem wir leiden. Wenn die moralische Kraft in der Nation wieder erstarkt, der Mammon sein Scepter niederlegt, wird Alles wieder in eine gute Ordnung zurückkehren.

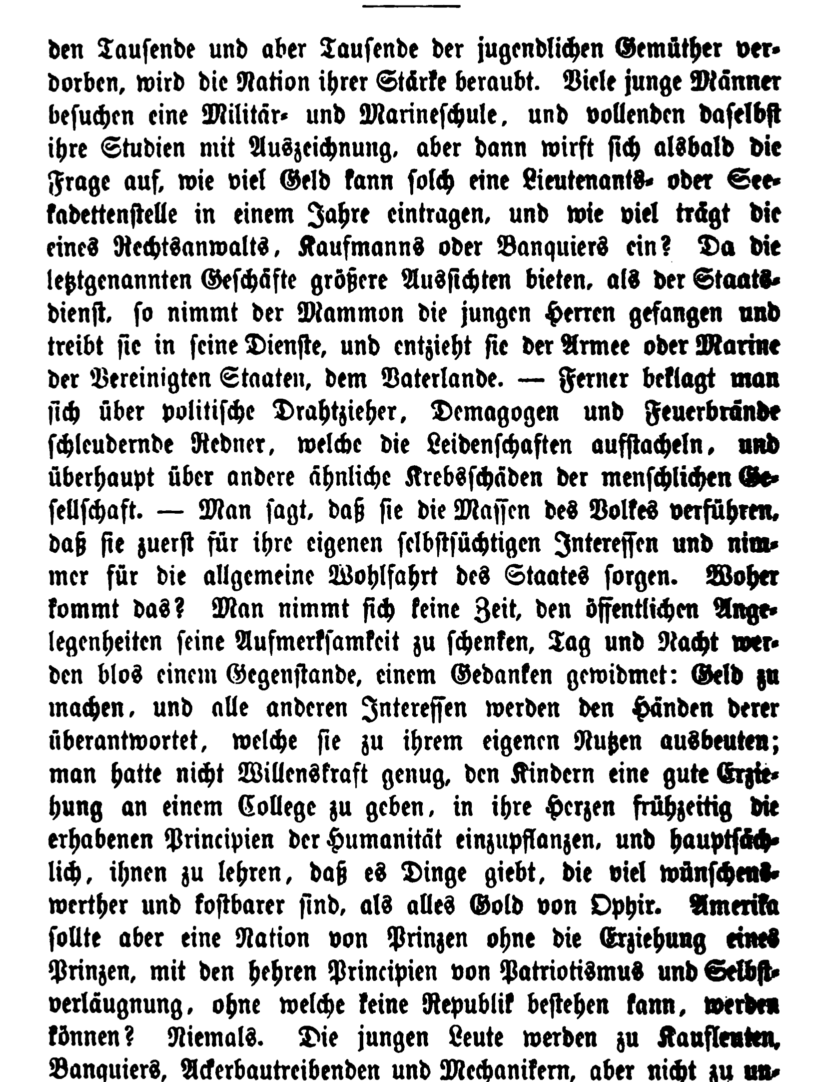
Man lasse die Philanthropen an der Reformation von Schule und Kirche zuerst arbeiten, man jage dem offenen Manne keine Furcht ein, der die Irrthümer und die Verschlechterung, denen man verfallen ist, aufdeckt und ins gehörige Licht setzt, und Alles wird sich noch zum Guten wenden.

Capitel 8.

Die amerikanischen Verhältnisse, von einer andern Seite beleuchtet.

Die Vernachlässigung der Wissenschaften ist der Hauptgrund aller der Unfälle, in welche die Vereinigten Staaten so plötzlich und unglückselig gerathen sind. Noch kein vernünftiger und verständiger Mann hat je daran gezweifelt, daß der Fortschritt und das Gedeihen der Gesellschaft gleichen Schritt mit dem Grade der Bildung und des Wissens hält, welcher unter der Gesammtheit verbreitet ist. Die menschliche Gesellschaft des Mittelalters besaß alle den materiellen Werth, den sie sich nur wünschen konnte, nichtsdestoweniger war sie eine erbärmliche, verkrüppelte und unglückliche, und das blos aus dem Grunde, weil Wissenschaft und Kenntnisse überhaupt blos auf eine sehr geringe Classe aus dem Volke beschränkt war. Wenn dem so ist, so muß der Rückschritt in der Wissenschaft und dem Erlernen von nützlichen Kenntnissen überhaupt den Prozeß des Elendes beschleunigen.

Wir hören oft klagen, daß unter den Offizieren der Vereinigten-Staaten-Armee und Marine so wenig Leute aus den nördlichen Staaten seien. Der Grund davon ist sehr einleuchtend. In unseren nördlichen und commerziellen Staaten hat der Mammon einen solchen Grad von Oberherrschaft erlangt, daß vor diesem allmächtigen Götzen jedes andere Interesse in Nichts verschwindet. Die Schulen und Akademien sind blos Anstalten, welche auf die große und praktische Kunst, Geld zu machen, ja so viel Geld, als nur immer möglich, vorbereiten sollen. Alle die höheren Interessen der Menschheit sind diesem großen Probleme, Reichthum zusammenzuraffen, untergeordnet. Der Jüngling von 14 oder 15 Jahren muß den Store reinigen, an einem Schenktische herumspringen, eine Office bewachen, in einem Bankgeschäfte herumkriechen oder sonst was anderes treiben, um Geld zu erwerben. Man schickt ihn in eine kaufmännische Lehranstalt, daß er die Buchhaltung, Rechnen und Schreiben lerne, alles blos zu dem Zwecke, damit er geschickter und schneller im Geldmachen werde. So wer-



den Tausende und aber Tausende der jugendlichen Gemüther verdorben, wird die Nation ihrer Stärke beraubt. Viele junge Männer besuchen eine Militär- und Marineschule, und vollenden daselbst ihre Studien mit Auszeichnung, aber dann wirft sich alsbald die Frage auf, wie viel Geld kann solch eine Lieutenants- oder Seekadettenstelle in einem Jahre eintragen, und wie viel trägt die eines Rechtsanwalts, Kaufmanns oder Banquiers ein? Da die letztgenannten Geschäfte größere Aussichten bieten, als der Staatsdienst, so nimmt der Mammon die jungen Herren gefangen und treibt sie in seine Dienste, und entzieht sie der Armee oder Marine der Vereinigten Staaten, dem Vaterlande. — Ferner beklagt man sich über politische Drahtzieher, Demagogen und Feuerbrände schleudernde Redner, welche die Leidenschaften aufstacheln, und überhaupt über andere ähnliche Krebsschäden der menschlichen Gesellschaft. — Man sagt, daß sie die Massen des Volkes verführen, daß sie zuerst für ihre eigenen selbstsüchtigen Interessen und nimmer für die allgemeine Wohlfahrt des Staates sorgen. Woher kommt das? Man nimmt sich keine Zeit, den öffentlichen Angelegenheiten seine Aufmerksamkeit zu schenken, Tag und Nacht werden blos einem Gegenstande, einem Gedanken gewidmet: Geld zu machen, und alle anderen Interessen werden den Händen derer überantwortet, welche sie zu ihrem eigenen Nutzen ausbeuten; man hatte nicht Willenskraft genug, den Kindern eine gute Erziehung an einem College zu geben, in ihre Herzen frühzeitig die erhabenen Principien der Humanität einzupflanzen, und hauptsächlich, ihnen zu lehren, daß es Dinge giebt, die viel wünschenswerther und kostbarer sind, als alles Gold von Ophir. Amerika sollte aber eine Nation von Prinzen ohne die Erziehung eines Prinzen, mit den hehren Principien von Patriotismus und Selbstverläugnung, ohne welche keine Republik bestehen kann, werden können? Niemals. Die jungen Leute werden zu Kaufleuten, Banquiers, Ackerbautreibenden und Mechanikern, aber nicht zu unabhängigen Männern herangezogen. Der Ausnahmen sind hier zu wenige, als daß sie die allgemeine Farbe der Gesammtheit verändern könnten; deshalb bleiben wir bei der alten Behauptung, daß die Vernachlässigung des Unterrichts und der Kenntnisse die Hauptursache der gegenwärtigen Calamitäten ist.

Wir wollen hier noch hinzufügen, daß alle stehenden Heere, Flotten, Nationalgarden, Zeughäuser, Festungen und Schanzen diese Republik von dem keineswegs ausbleibenden Ruine retten können, wenn die Nation nicht selbst zu der Ueberzeugung gelangt, daß es kostbarere und wünschenswerthere Objecte, heiligere und dauerhaftere Interessen giebt, auf die man sein Augenmerk richten muß, als der zuletzt Ekel erregende und so viel Schaden verursachende Gegenstand, wie man Geld machen kann. So lange das Geld das Hauptbestreben des als Privatmann lebenden Bürgers und der Beamten bleibt, wird die Republik stets in Gefahr schweben, mag sie auch noch so viele bewaffnete Beschützer zählen. Diese Geldgierde weicht blos, wenn die Macht der Wissenschaft sie vertreibt, diese Stärke, welche den Menschen über den niedrigen Horizont erhebt, in welchen der Egoismus ihn gesetzt hat, und dem Menschen lehrt, daß er ein Theil des Ganzen ist, von dessen gesundem Zustande sein eigenes Wohl abhängt.

Wir wenden uns nun schließlich noch einmal von der allgemein herrschenden Kirche unserer eigenen jüdischen Congregation zu. Sie steht auf einem neuen Grunde unter dem Sonnenscheine der Freiheit, und hat diese nach vielen Seiten verschiedenartig gewirkt. Wir Juden sind hier in viele Congregations zerstreut und getheilt, als ob das Geschick unseres Volkes sich auch hier im Kleinen zeigen müßte. Eine jede Gemeinde steht für sich und hängt mit keiner der andern zusammen. Das religiöse Gefühl unserer Brüder ist mächtig genug, sie zur Bildung von Congregations, zur Erbauung von Synagogen, zur Errichtung von Wohlthätigkeits- und Schulgesellschaften anzuspornen, um ihre religiösen und wohlthätigen Bedürfnisse zu befriedigen; aber sie haben sich von einander getrennt, jede Congregation steht allein und ohne Hülfe, jede Congregation ist souverain. — Jeder Mensch kann die Uebel leicht sehen, welche aus einem solchen separirten Zustande erwachsen, aber Niemand hat einen praktischen Plan vorgelegt, sie zu heilen. —

Ganz gegen den Geist des Judenthums und die Erfahrung der Zeitalter nehmen die amerikanischen Congregations das System der Methodisten an, welche in sehr kurzer Zeit aus dem ersten besten Handelsmann einen Prediger stempeln. Schuhmacher, Schneider,



Kürschner, Sattler, Dorfschulmeister, Metzger, oder Personen von fast jedem Gewerbe und jeder Handthierung wurden in Seelsorger umgeschaffen. Ihre Aufgabe war, die Gebete vorzutragen und auf die Speisegesetze Obacht zu geben; etliche von ihnen predigten auch, schrieben und wurden ohne die geringste Kenntniß vom Judenthum und seiner Literatur große Männer. Diese Pseudo-Prediger schmerzte es sehr, daß zufällig etliche ordinirte Rabbiner die Ufer des Atlantic betraten, Männer, welche das Wesen des Judenthums anders auffaßten und die Anforderungen des Zeitalters nicht zurückwiesen. Sie geriethen nur allzu früh mit dem Bestehenden in Streit und traten nur zu bald gegen dasselbe auf, indem sie die Personen mit den Sachen verwechselten. Der Kampf brach aus und wurde von beiden Seiten mit Erbitterung geführt. Es erhoben sich zwei Parteien, welche sich selbst Reformatoren und Orthodoxe nannten, und Israel wurde in zwei Feldlager getheilt; jedem gemachten Versuch, den Bruch wieder zu heilen, ging man aus dem Wege oder griff ihn öffentlich an.

Ein solcher Zustand der Dinge kann nicht lange bestehen, und es wird hoffentlich in nicht allzu ferner Zeit eine Klärung und Läuterung eintreten, wenn man beginnt, sich dem Studium der Religionswissenschaft mehr zuzuwenden, und Unwissenheit nicht mehr fähig ist, das große Wort zu führen. Man belehre den Juden vollständig über das Wesen und die Geschichte des Judenthums, und er wird alsbald verstehen, was zum Judenthum gehört und was von ihm auszuscheiden, daß das Judenthum dem Menschen den Weg zum rechten Verhalten vor Gott und Welt zeigt. Er wird bald einsehen, daß alle Observanzen und Ceremonien uns in das Allerheiligste der Wahrheit, des Lichts, der Moralität und Humanität einführen. Ich behaupte deshalb nochmals, daß die Vernachlässigung des Unterrichts die Hauptursache der gegenwärtigen Noth ist, und daß hier wie überall zu jeder Zeit und an jedem Orte nur die Unwissenheit uns geschlagen.

Israeliten, erlaubt mir, euch zu sagen, daß weder eure Synagogen und Tempel, noch eure Chasanim und Schochtim vermögen, das Judenthum in diesem Lande fortzupflanzen, wenn ihr euch selbst nicht aufrafft mit aller eurer Energie und für die Verbreitung von Kenntnissen in der Schule arbeitet. Nicht die Ver-

breitung solcher Kenntnisse, welche im Lernen des Hebräischen und im Citiren einiger weniger Sätze aus irgend einem Katechismus besteht, nützt und hilft, sondern nur eine gründliche Bekanntschaft mit den Quellen des Judenthums, deren hauptsächlichste die Bibel ist, und zwar die ganze Bibel in der Ursprache. Erlaubt mir ferner, die Behauptung auszusprechen, daß früher auch keine Einheit in der Gesinnung und keine Harmonie in den Handlungen werde. Die Erfahrung hat es gelehrt, die Vereinigung von mehr als zwanzig Gemeinden, die im Jahre 1860 unter dem Namen „board of delegates" stattfand, ist wirkungslos geblieben und hat nicht die Früchte gezeitigt, die man erwartete, da die Reform entgegenarbeitete und ihre Wirksamkeit untergrub. So lange die wissenschaftliche Bildung nicht allgemeiner verbreitet ist, so lange kann Niemand sagen, wie dieser Bruch in Amerika wird geheilt werden.

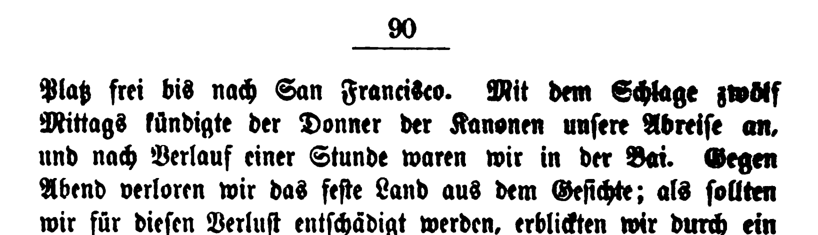
Wir könnten noch eine andere Reihe von Thatsachen anführen, um unsere Behauptung zu unterstützen, doch mögen diese Winke genügen und dem Leser Stoff zum Nachdenken geben.

Capitel 9.

Reise von Newyork nach Californien.

Das Durchreisen der Vereinigten Staaten nahm mich ein volles Jahr in Anspruch. Der Osten mit seinen betriebsamen und intelligenten Bewohnern, der Westen mit seinen anspruchslosen Prairien und Wäldern, der sonnige Süden und der ernste Norden fesseln im gleichen Grade die Aufmerksamkeit des Reisenden.

Am 1. August 1860 nahm ich Abschied von dem Geräusche und Getümmel der geschäftigen Stadt Newyork und trat meine Reise nach Californien auf dem Dampfer Ariel an. Durch Vermittlung des Herrn William Seligmann und durch Empfehlungen, welche ich den namhaftesten Gelehrten Deutschlands verdanke, gab mir die Pacific Compagnie den ersten besten



Platz frei bis nach San Francisco. Mit dem Schlage zwölf Mittags kündigte der Donner der Kanonen unsere Abreise an, und nach Verlauf einer Stunde waren wir in der Bai. Gegen Abend verloren wir das feste Land aus dem Gesichte; als sollten wir für diesen Verlust entschädigt werden, erblickten wir durch ein Fernrohr ein californisches Schiff, mit dem wir Signale wechselten.

Am 2. August begünstigte ein linder Südwind unsere Fahrt, so daß wir alle Segel aufziehen und munter vorwärts dampfen konnten. In der Abenddämmerung passirten wir Cap Hatteras.

Am 3. kamen wir nach den Bahama-Inseln, zu denen die Insel St. Salvador gehört, welche zuerst von Christoph Columbus am 12. October 1492 entdeckt ist.

Dem Capitän ist hier sehr große Vorsicht geboten, denn in der Nähe dieser Inseln befinden sich viele unter Wasser stehende Felsen, welche Seefahrern sehr gefährlich werden können und schon oft großes Verderben brachten. Viele meiner Reisegefährten wurden von der Seekrankheit befallen, und mußten das Verdeck verlassen; ich aber, der ich schon mehrere Seereisen gemacht hatte und, wie es scheint, zu dieser Krankheit nicht leicht disponirt bin, wurde nicht nur nicht von dem geringsten Unwohlsein geplagt, sondern war auch noch im Stande, meinen leidenden Reisegefährten während ihres Unwohlseins zur Seite zu stehen und sie zu pflegen.

Am 4. August erregte ein sonderbares Phänomen am Himmel die allgemeine Aufmerksamkeit. Am fernen Horizonte stieg eine feurige Erscheinung, die einem im Feuer stehenden Planeten glich, mit einem langen, weithin leuchtenden Schweife auf, sie näherte sich uns mehr und mehr, bis sie endlich schnurgerade über unserem Dampfer stand, und dann in einer kurzen Entfernung von unserem Schiffe mit einem lauten Getöse in den Ocean fiel.

Am 5. und 6. umflatterten ungewöhnlich große Vögel unsere Schiffe; gegen 7 Uhr des letzteren Tages hatten wir mit einem hohen Wellengang zu kämpfen, der hier durch die vielen kleinen Inseln verursacht wird.

Am 7. passirten wir die Insel Cuba, die am 28. October 1492 von Columbus entdeckt wurde, und welche mit der kleinen



ganze Gemeinde bilden, die ihre eigene Synagoge haben. Es ist sehr wahrscheinlich, daß dieselben von Sklaven abstammen, die zum Judenthum übergetreten sind.

Capitel 10.

Aspinwall.

Aspinwall war früher unter dem Namen Neha Bai bekannt und hat seinen jetzigen Namen von dem Gründer der Stadt und dem Präsidenten der Eisenbahn, welche den Isthmus von Darien nach Panama durchschneidet. Die Stadt gehört der Republik Newgranada, und ihr Hafen ist gegen Angriffe von Feinden sehr gut geschützt. Sie zählt zwischen 3- und 4000 Einwohnern, von den verschiedensten Nationalitäten, unter ihnen auch einige wenige Juden. Die Eingebornen sind ein faules Diebsgesindel, das hauptsächlich von den von der Natur erzeugten Bodenfrüchten, als Bananas, Pinäpfeln, Orangen u. s. w., welche im Ueberflusse hier wachsen, lebt. Während einestheils die Eingebornen durch die Anlegung der Eisenbahn und die Goldentdeckung in Californien gewonnen haben, ist ihr Zustand durch die Lasterhaftigkeit der Weiber und die Gewinnsucht und Habsucht der Männer sehr verschlimmert worden. Niemand ist seiner Habe sicher und der Eingeborne lauert listig auf, um sich rasch in den Besitz des Eigenthums der Reisenden zu setzen, gleichviel, ob auf erlaubte oder unerlaubte Weise. — Die Stadt ist auf einem Sumpf gebaut, und nur eine einzige Straße, in welcher die hauptsächlichsten Geschäfte abgemacht werden, ist gepflastert.

Nachdem ich mich zwei Stunden in Aspinwall aufgehalten hatte, begab ich mich auf die Eisenbahn nach Panama, das wir in $2^3/_4$ Stunden erreichten.

Fremden Reisenden berechnet man 25 Doll. für die Fahrt nach Panama, während die Einheimischen blos 5 Doll. zu zahlen haben. Die Ufer des Flusses Chagies sind jetzt durch eine eiserne

Platz frei bis nach San Francisco. Mit dem Schlage zwölf Mittags kündigte der Donner der Kanonen unsere Abreise an, und nach Verlauf einer Stunde waren wir in der Bai. Gegen Abend verloren wir das feste Land aus dem Gesichte; als sollten wir für diesen Verlust entschädigt werden, erblickten wir durch ein Fernrohr ein californisches Schiff, mit dem wir Signale wechselten.

Am 2. August begünstigte ein linder Südwind unsere Fahrt, so daß wir alle Segel aufziehen und munter vorwärts dampfen konnten. In der Abenddämmerung passirten wir Cap Hatteras.

Am 3. kamen wir nach den Bahama-Inseln, zu denen die Insel St. Salvador gehört, welche zuerst von Christoph Columbus am 12. October 1492 entdeckt ist.

Dem Capitän ist hier sehr große Vorsicht geboten, denn in der Nähe dieser Inseln befinden sich viele unter Wasser stehende Felsen, welche Seefahrern sehr gefährlich werden können und schon oft großes Verderben brachten. Viele meiner Reisegefährten wurden von der Seekrankheit befallen, und mußten das Verdeck verlassen; ich aber, der ich schon mehrere Seereisen gemacht hatte und, wie es scheint, zu dieser Krankheit nicht leicht disponirt bin, wurde nicht nur nicht von dem geringsten Unwohlsein geplagt, sondern war auch noch im Stande, meinen leidenden Reisegefährten während ihres Unwohlseins zur Seite zu stehen und sie zu pflegen.

Am 4. August erregte ein sonderbares Phänomen am Himmel die allgemeine Aufmerksamkeit. Am fernen Horizonte stieg eine feurige Erscheinung, die einem im Feuer stehenden Planeten glich, mit einem langen, weithin leuchtenden Schweife auf, sie näherte sich uns mehr und mehr, bis sie endlich schnurgerade über unserem Dampfer stand, und dann in einer kurzen Entfernung von unserem Schiffe mit einem lauten Getöse in den Ocean fiel.

Am 5. und 6. umflatterten ungewöhnlich große Vögel unsere Schiffe; gegen 7 Uhr des letzteren Tages hatten wir mit einem hohen Wellengang zu kämpfen, der hier durch die vielen kleinen Inseln verursacht wird.

Am 7. passirten wir die Insel Cuba, die am 28. October 1492 von Columbus entdeckt wurde, und welche mit der kleinen

Insel Portorico Alles ist, was von der einst mächtigen Domäne Spaniens in dieser Hemisphäre übrig geblieben. Auch diese schmalen Streifen Landes werden bald ihrem Schicksale, den nordamerikanischen Freistaaten einverleibt zu werden, um deren Territorium zu arrondiren, und deren südliche Häfen zu sichern, nicht entgehen.

Am Nachmittage passirten wir die Insel St. Domingo, welche 1492 von Columbus entdeckt wurde, und die einzige Insel ist, welche bis jetzt noch nicht die Beute europäischer Mächte wurde; nur in letzter Zeit hat Spanien seinen Einfluß geltend gemacht.

Wir befinden uns inmitten einer Inselgruppe! Welch ein herrliches Schauspiel! Man fühlt den Jubel noch, in den die Entdecker bei ihrem Anblicke ausbrachen! Wie viele Tausende sind an diesen Inseln mit ihren Fahrzeugen zerschellt und zu Grunde gegangen, damals, als ihrer bei jedem einzelnen zurückgelegten Knoten neue Gefahren wartete. Diejenigen, welche mit Aufopferung und Hingebung geforscht und entdeckt haben, sind nicht mehr; sie genießen nicht die Früchte ihrer Unternehmungen und ihres Fleißes. Die zum Wohl der Menschheit entdeckten Inseln und Continente sind stark bevölkert, und in einem blühenden Zustande, während das Andenken ihrer Entdecker schnell der Vergessenheit anheimfällt.

Heute herrscht hier reges krauses Leben, fortwährend sieht man Schiffe kommen und gehen, und das sich darbietende Schauspiel ist wahrlich der Beachtung werth. Von einer Insel zur andern zu fahren, wird beinahe nur als eine Vergnügungstour betrachtet.

Um 2 Uhr Nachmittags bemerkten wir nicht eben zu unsrer Freude eine Anzahl Schweine-Fische, die sich im Ocean tummelten, und einen nahe bevorstehenden heftigen Sturm ankündigten.

Am 9. August Vormittags entlud sich ein heftiger und schwerer Regen; an vielen Stellen war die See mit schwimmendem Gras bedeckt.

Am 10. erreichten wir Aspinwall, das 2000 Meilen von Newyork entfernt liegt. Bei der Ankunft ward mir eine eigene Ueberraschung, ein Schwarzer begrüßte mich als Jude, und ich glaubte für einen Augenblick, an der Küste von Malabar zu sein. Auf meine Frage, woher er komme, erfuhr ich, daß er von Jamaica, der englisch-westindischen Besitzung sei, woselbst sie eine

werden könnte. Von Bewunderung hingerissen, im Anschauen dieser Herrlichkeit versunken, von der Pracht und dem Glanze geblendet, kann man nur ausrufen: „Für dich und deinen Schöpfer ist Schweigen Lob!“ Ich war gedemüthigt, solcher Größe gegenüber, und fühlte mich nur durch das Gefühl wieder gehoben, vor allen anderen Geschöpfen als Mensch bevorzugt zu sein und alles dieses anschauen und bewundern zu dürfen. Gegen 7 Uhr Abends stand eine ungeheuer große Wolke, welche in der Ferne einem Berge glich, in ihrem kühnen und erhabenen Contraste über der See. Wir näherten uns halb in Furcht und halb mit dem Vergnügen, Betrachter einer Naturerscheinung zu sein, die sich im täglichen Leben nicht darbietet. Wir fahren weiter und sind plötzlich in Wolken eingehüllt, und Alles umher ist dunkel und finster, wie in der Bibel die ägyptische Finsterniß geschildert wird (2 B. M. X, 22. 23), selbst die Laternen am Dampfboote sind nicht sichtbar, und der Nebel ist so dicht, daß man ihn mit Händen greifen kann.

Zwei Stunden lang fuhren wir durch diese Wolke, bis das sanfte Licht des Mondes und der Sterne endlich wieder durchdrang und der blaue Himmel in aller Pracht eines schönen Sommerabends über uns ausgespannt war.

Am 21. August erschien kein Land in Sicht. Die See glich einem klaren, durchsichtigen Spiegel. Gegen Sonnenuntergang Westwind, welcher schäumende Wogen mit weißen Spitzen herbeitrieb.

Am 22. geht die See noch immer hoch, die Atmosphäre ist sehr kalt und treibt uns in die Kajüten.

Am 23. hatte sich die Kälte noch gesteigert. Schwere Wellen bedecken das Verdeck, und der Morgen ist keineswegs angenehm. Um 10 Uhr nahen wir uns Point Conception. Eine ziemliche Anzahl kleiner Wallfische, sowie Felsen und kleine Inseln wurden nach und nach sichtbar, und am Nachmittage hatten wir das ganze Küstengebirge Californiens mit seinen vielen Leuchtthürmen und anderen Merkmalen, die Bildung und Fortschritt ankündigen, vor uns. Wir befanden uns in der Nähe des „Golden Gate“, dem Eingange der Bay von San Francisco gegenüber. Wir sahen hier einen einzigen Seelöwen von ziemlicher Größe mit blitzenden Augen, der seinen Kopf neugierig und kühn aus dem

Wasser herausstreckte; die übrigen der großen Masse blieben unter dem Wasser.

Am 24. um 8 Uhr Morgens fuhren wir durch das „Golden Gate“ und landeten eine Stunde später in der großen Hauptstadt des Westens, San Francisco.

Nachdem ich mich glücklich durch ein Heer von Miethkutschern, Hôtelmäklern und anderen Zudringlichen hindurch gearbeitet hatte, nahm ich meinen Weg nach dem Newyork Hôtel in der Battery Straße. Ich besuchte noch denselben Morgen Dr. Julius Eckmann, Herausgeber des „Gleaner“, sowie Herrn Daniel Levy, einen gebornen Franzosen, welcher im Jahre 1854 in Algier meine ersten Reiseberichte ins Französische übersetzte. Die Freude war sehr groß, als wir hier nach langer Trennung uns wieder trafen; von dem Platze, wo unser kurzes Zusammenleben die festen Bande der Freundschaft geknüpft hatte, 12,000 Meilen entfernt. In der Freundschaft, welche in fremden Ländern geschlossen, dann durch die Umstände eine Zeitlang wieder unterbrochen, in einem fremden Lande von Neuem sich wieder anschließt und zu noch größerer Innigkeit steigt, liegt im Ganzen etwas Wunderbares. — Wir saßen und schwatzten, wir hatten so Vieles uns zu berichten, so daß wir nicht merkten, wie bald der Abend genaht; wir hörten aber dennoch nicht auf zu plaudern, als ob wir befürchteten, auf immer und ewig wieder von einander getrennt zu werden, und jede nicht genossene Minute sei unwiederbringlich verloren. Mein Aufenthalt in Californien wurde glücklicherweise über meine Erwartungen verlängert, so daß der Abende nicht wenige waren, welche Mr. Levy und ich den Erinnerungen der Vergangenheit widmeten.

Bevor wir zur Beschreibung der Einzelheiten übergehen, wollen wir hier eine kurze Schilderung von San Francisco, wie es bis Jahre 1849 aussah, geben. Der allgemeinen Annahme nach wurde der Hafen von San Francisco schon 1769 entdeckt, benannt wahrscheinlich nach dem Seefahrer Franz Drake, der die Küste von Obercalifornien entdeckte (1578); am 17. Juni 1776 aber gründeten die Jesuiten zuerst auf demselben Platze, wo jetzt die Stadt San Francisco steht, eine Mission, die aber lange Zeit wenig oder gar keine politische oder commerzielle Bedeutung hatte.

Man trieb höchstens Handel mit Talg und Häuten, bis 1836 das erste Waarenhaus entstand; dennoch rechnet man, daß noch 1844 nicht mehr als etwa 50 Einwohner den Platz bewohnten, die in etwa einem Dutzend Häusern lebten. So ging es fort, bis Californien von Mexiko an die Ver. Staaten abgetreten wurde, und damit trat ein rascheres Wachsthum ein, so daß die Stadt schon zu Ende des Jahres 1847 etwa 79 Häuser zählte und sich im Frühjahre 1848 zu deren 200 emporgearbeitet hatte. Zu dieser Zeit machte das Goldfieber seine Rechte geltend, wodurch die Einwanderung ungemein zunahm.

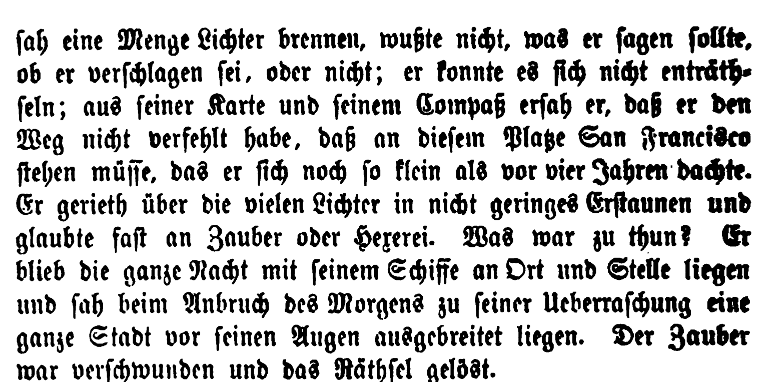
Diese Stadt zählte etwa sieben aus Luftziegeln[1]) gebaute, mit Ziegeln bedachte und mit Arkaden umgebene Häuser, die noch aus der spanischen oder mexikanischen Herrschaft herrührten, und die übrigen waren hölzerne, welche mit Brettern, Schindeln und Segeltuch überdeckt waren. Der Rest bestand aus Zelten; dazu sah man hier und dort auf den Straßen einzelne Schiffshütten und Compusen, die ihre Eigenthümer zu Wohnungen, Schenken und Läden eingerichtet hatten. Das Holz war außerordentlich theuer; zolldicke Dielen kosteten 200 bis 300 Dollars per 1000 Quadratfuß, und der Begehr danach war so groß, daß Alles, was ankam, sogleich vergriffen war. — Die Waaren lagen haufenweise in den Straßen, so sehr gebrach es an Wohnungen und Plätzen; vielen Hunderten der immer neu zuströmenden Ankömmlinge fehlte es an jedem Obdach. Die Noth macht erfinderisch und lehrte sie hier Zelte bauen und die Stellen aufsuchen, wo sie, ohne Rente zu zahlen oder fortgejagt zu werden, sich niederlassen konnten. Die noch nicht be-

---

[1]) Anmerkung. Dr. Berthold Seemann (Reise um die Welt, Bd. I, p. 53) hat über diese Luftziegel folgende Bemerkung: „Diese Ziegel sind ohne Zweifel ganz von derselben Art und Gestalt, wie die, welche die Kinder Israel für die Aegypter machen mußten (2 B. M. Cap. V). In der That ist eine Gruppe von Hawaiiern (Sandwichsinsulanern), die diese Ziegel machen, und selbst die Werkzeuge, deren sie sich dazu bedienen, das getreue Ebenbild von dem, was wir auf 4000 Jahre alten hieroglyphischen Bildern sehen. „Adaub“, das ägyptische Wort für diese Ziegel, ist noch bei den Kopten in Gebrauch. Zweifelsohne brachten es die Saracenen von da nach Spanien, von wo aus es nach Amerika und weiter nach den Sandwichsinseln kam. Sollte es seine Reise nach Westen noch länger fortsetzen, so könnte es wieder in seinem Geburtslande anlangen.“

nutzten und geebneten Bauplätze außer dem damaligen Bereiche der Stadt waren deshalb von einer Menge Squatters bewohnt, welche hier und dort ordentliche Colonien bildeten, so Neu-Boston, das eine mit einem kleinen Schiffe, Namens „Boston", angekommene Gesellschaft Amerikaner in einer steilen Schlucht des Telegraphenberges gründete; Neu-Mexiko auf der Höhe von Pacificstraße, wo meist Sonorenser wohnten; Neu-Sidney, in einem Thale zwischen Busch und Marketstraße, eine Niederlassung irischer Familien, die meist von Australien eingewandert waren; Neu-Canton oder Klein-China, hoch über Claystraße hinaus, wo die Söhne des himmlischen Reiches vorläufig bivouakirten, u. a. m. Einige Reste dieser Colonien stehen noch, wenn auch nicht mehr in den ursprünglichen Zelten, doch mit der alten Bevölkerung. Wo die Bauplätze eingezäunt, aber noch nicht bebaut waren, standen die Zelte und Hütten der Squatters auf den Straßen außerhalb des Zaunes, von welchem sie dann, den Grundeigenthümern weichend, oft weiter und weiter abrücken mußten. Platz und Raum waren außerordentlich theuer: so kostete ein Bauplatz von 50 Fuß Front und 65—130 Fuß Tiefe je nach der Lage 100—500 Doll. monatliche Miethe; einen Koffer oder eine Kiste irgendwo unter Dach zu stellen, kostete 1 Dollar pro Stück jeden Monat, und wer so glücklich war, in einem Hofe ein Zimmer von 10 Fuß Quadrat zu bekommen, das einem Schweinestalle nicht sehr unähnlich sah, um dahinein sein Gepäck zu stellen und selbst darin zu schlafen, mußte wenigstens 25 Dollars pro Monat zahlen.

Dieser Mangel an Räumlichkeit veranlaßte die Bewohner und Eigenthümer der Häuser, mit ihrem Raume sehr ökonomisch zu verfahren, und Vorkommnisse, die sich damals täglich wiederholten, mußte Jemand, der nur drei Jahre später ankam, für unglaublich halten; das San Francisco nach drei Jahren war ein ganz anderes. Es fehlte durch diese rasche Veränderung nicht an Täuschungen, und so erzählt man sich heute manch kuriosen Streich. Ein Schiffscapitän machte mit den Indianern und Mexikanern verschiedene Geschäfte in Häuten, Landesproducten und anderen Gegenständen, und kehrte nach einer Abwesenheit von etwa vier Jahren wieder nach San Francisco zurück. Zufällig traf es sich, daß er in der Bay von San Francisco bei Nacht ankam. Er



sah eine Menge Lichter brennen, wußte nicht, was er sagen sollte, ob er verschlagen sei, oder nicht; er konnte es sich nicht enträthseln; aus seiner Karte und seinem Compaß ersah er, daß er den Weg nicht verfehlt habe, daß an diesem Platze San Francisco stehen müsse, das er sich noch so klein als vor vier Jahren dachte. Er gerieth über die vielen Lichter in nicht geringes Erstaunen und glaubte fast an Zauber oder Hexerei. Was war zu thun? Er blieb die ganze Nacht mit seinem Schiffe an Ort und Stelle liegen und sah beim Anbruch des Morgens zu seiner Ueberraschung eine ganze Stadt vor seinen Augen ausgebreitet liegen. Der Zauber war verschwunden und das Räthsel gelöst.

In der Dupont Street (zwischen Pacificstraße und Broadway) stand Anfangs ein großes, rundes Zelt, das in der Woche zu einer Schenke, Sonntags aber zur Kirche der Presbyterianer diente. An der Pacific Street bildete eine Schiffshütte von 8 Fuß Quadrat und 7 Fuß hoch bei Tage eine Schenke und des Nachts eine Schlafstätte für vier oder sechs Menschen; außerdem wohnte ein Kurzwaarenhändler darin, der am Tage seine Waaren vor dem Kasten auskramte. Man zeigte mir an der Montgomerystraße ein sehr schönes Haus, in dessen Keller ein Schiff sich befindet. Bis hieher waren nämlich früher die Schiffe gegangen, von denen man zum Andenken eins zurückließ. An dem oberen Ende von Jacksonstraße stand ein sehr kleines Zelt, das kaum für zwei Personen Raum zu haben schien, in welchem gleichwohl ein Arzt und ein Apotheker wohnten und in welchem gesalzener Speck in Fässern, Branntwein in Flaschen und warmer Kaffee zu jeder Zeit zu haben war. In einigen der hölzernen Häuser waren die unteren Räume zu Comptoiren eingerichtet, und in einem solchen standen oft sechs bis zehn Pulte dicht neben einander, welche Personen von den verschiedensten Geschäften: Kaufleuten, Geldwechslern, Advokaten, Aerzten, Landcommissionären, Mäklern, Notaren u. s. w. angehörten und wofür jeder 25—50 Doll. pro Monat zahlte. Die Schlafstellen, enger als in den Schiffsräumen, befanden sich zu dreien oder vieren über einander. Auf einem Hausboden, der 20 bis 30 Fuß halten mochte, sah man häufig mehr als 60 Menschen Ruhe suchen, von denen der Eigenthümer allnächtlich eine reine

Einnahme von 30 Dollars zog, da jeder Gast sich selbst mit Bett und Decken versehen mußte.

Durch den hohen Preis des Baumaterials und den außerordentlichen Tagelohn der Zimmerleute, welche 16—20 Doll. täglich verdienten, ward natürlich die Speculation auf Holz und Häuser hingewiesen, und es dauerte nicht lange, so ward eine Menge der letzteren von den atlantischen Staaten, von Deutschland, Schweden und Oregon am Pacific, herangebracht.

In wenigen Tagen wurden ganze Straßen gebaut, Zelte und Schuppen machten ansehnlichen Häusern Platz. Im Jahre 1850 sah man eine solch bunte Auswahl Häuser, von Leuten aller Völker bewohnt, wie wohl nie zuvor in irgend einem Lande. Die Schnelligkeit, mit welcher die Gebäude aufgeführt wurden, grenzte ans Wunderbare. Mit Staunen sah man oft Häuser auf einem wohlgeebneten Stadttheile stehen, wo eine Woche vorher noch Busch, Berg und Thal gewesen war. Das Eldorado, drei Stock hoch, freilich von leichtem Holz gebaut, war in 16 Tagen ganz fertig, am zehnten aber schon zum Besuch des spielsüchtigen Publikums eingerichtet, das unter Trommel- und Trompetenwirbel im Erdgeschoß seine Dollars und Unzen springen ließ, während oben die Zimmerleute mit Axt und Säge das Gebäude vollendeten. Californien war das Land der Wunder!

Ein solcher Aufschwung in einem Zeitraume von nicht viel mehr als zehn Jahren grenzt in der That ans Wunderbare und legt Zeugniß ab für den Unternehmungsgeist der anglo-sächsischen Race; aus dem Nichts ist nicht nur Etwas geworden, sondern San Francisco schreitet gerade in dem laufenden Jahre mit Riesenschritten voran, Häuser und Straßen entstehen, und die Industrie wächst, und ihr ist das Emporblühen der Stadt zum größten Theile zuzuschreiben. Ueberall wird gebaut, Berge verschwinden, und Thäler werden ausgefüllt, während in den Hauptstraßen selbst ein Holzhaus nach dem andern die Wanderung nach den Vorstädten antritt, um steinernen Palästen Platz zu machen.

Es ist noch nicht lange her, daß Californien auf diesem Felde wenig oder gar nichts leistete, es wurde geradezu Alles importirt, und von einer heimischen Fabrikation war nicht die Rede. Das hat sich geändert, und wir dürfen die Thätigkeit der großen Fa-



briken, Gießereien, Maschinenanstalten, Zuckerraffinerien u. s. w. nicht gering anschlagen, sie beschäftigen eine Masse von Arbeitern, und von Tage zu Tage nimmt das Streben in solcher Richtung größere Dimensionen an. So bringt Californien seine eigenen Hülfsquellen zur Geltung, und es ist nicht mehr der Reichthum an edlen Metallen allein, durch welchen dieser junge Staat gehoben wird, es steht vielmehr seine Industrie in erster Reihe, und eben darin liegt der große Fortschritt, welcher San Franciscos Zukunft sicher stellt.

Capitel 12.

San Francisco, Californiens Hauptstadt, und seine früheste Geschichte.

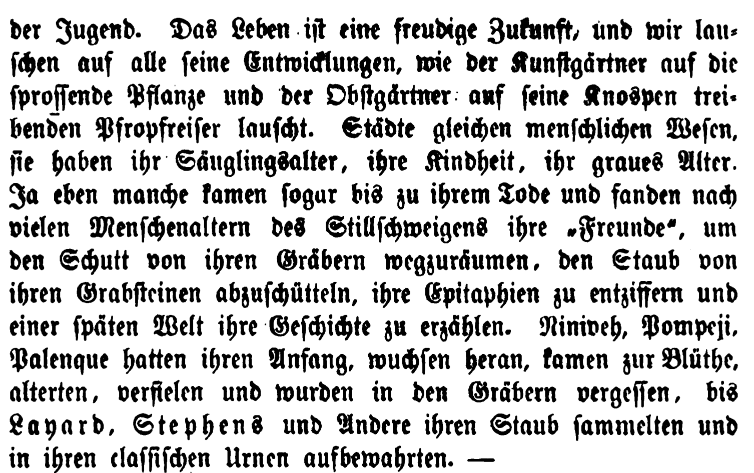
Die Etymologie des Namens Californien ist ungewiß. Einige Schriftsteller haben behauptet, daß es von den zwei lateinischen Worten calida fornax oder den spanischen caliente fornalla — ein heißer Ofen — abgeleitet werde. Dies jedoch wird von Michael Venegas, einem mexikanischen Jesuiten, in seiner Natur- und Civilgeschichte von Californien (2 Bde., Madrid 1758), einem Werke von großer Gelehrsamkeit und hohem Ansehen, in Zweifel gezogen. Nach seiner Ansicht benannten die ersten spanischen Entdecker ihre neuaufgefundenen Länder nicht in dieser pedantischen Weise. „Ich neige mich deshalb," bemerkt er, „zu der Ansicht, daß dieser Name seine Entstehung einem gewissen Ereignisse verdankt; vielleicht etlichen Worten der Indianer, die die Spanier nicht verstanden," wie das zu Zeiten der Fall war. Dr. Berthold Seemann macht noch darauf aufmerksam, daß das von den dortigen Tannen entwickelte Harz, unser Califonium, vielleicht dem Lande den Namen gegeben haben könnte; welche Ansicht auch Capitain Beechey vertritt.

Den Namen Californien findet man zuerst bei Bernal Diaz del Castillo, einem Officiere, welcher unter Hernando Cortez bei der Eroberung Mexikos diente und eine Geschichte dieser ungewöhnlichen Expedition herausgab. Nach seiner Ansicht besteht Californien nur aus einer einzigen Bay an der Küste. In

einer andern Auffassung begreift Jean Bleau (Amsterdam 1662) unter diesem Ausdrucke alle die unermeßlichen Länderstrecken, welche westlich von Neuspanien und Neugalizien liegen und die ganze Küstenlinie von den nördlichen Theilen Südamerikas bis zu der Straße von Anian (Behringsstraße) umfassen; in dieser weiteren Wortbedeutung nahmen es auch mehrere Erdbeschreiber nach Jean Bleau. Der Name wurde, was auch immer die Grenzen des Landes gewesen sein mögen, bei verschiedenen Gelegenheiten verändert. Auf einigen englischen Karten heißt es Neu-Albion, weil der berühmte englische Admiral, Sir Francis Drake, von Geburt ein Deutscher, der die Kartoffeln eingeführt haben soll, welcher seine Küste im Jahre 1578 berührte, es so nannten. Ungefähr ein Jahrhundert später wurde es zu Ehren Karls II. von Spanien Carolinische Inseln (Islas Carolinas) genannt, da man irrthümlich die californische Halbinsel für eine Insel hielt; eine Benennung, welche einige berühmte Schriftsteller und Geographen annahmen. Später wurde der ursprüngliche Name California wieder aufgefrischt und bald allgemein angenommen.[1])

Keine Lebensperiode ist für den Naturforscher anziehender, als die der Kindheit. Selbst die volle Höhe des Erfolgs, die höchsten Auszeichnungen des Berufslebens, die höchste Stufe der Ausbildung, zu welcher das Mannesalter es oft gebracht hat, gefällt dem philosophischen Beobachter nicht in dem Grade, wie die frühen Entwicklungen der Kindheit. Ehrenkränze um die winterliche Stirn des Alters gewähren als Belohnungen eines nützlich verbrachten Lebens einen lieblichen Anblick — aber sie sind weiter nichts als eine Erinnerung. In diesen Kränzen ist wenig irdische Hoffnung mehr eingeflochten; nur Ahnungen sieht man verwirklicht oder Hoffnungen getäuscht, die Erinnerung allein hat Bestand; diese Erinnerung aber ist meistens ernsthafter, wenn nicht trauriger Natur. Wiege und Kinderspiel hingegen stehen unter der Obhut der lächelnden Göttin Hoffnung, und Nichts von einer düstern Vergangenheit wirft seinen Schatten auf die Knospen und Blüthen

[1]) **Fr. Soulé, J. Gihon & Jam. Nisbet, Annals of San Francisco, N. Y. 1855, pag. 23. 24.**



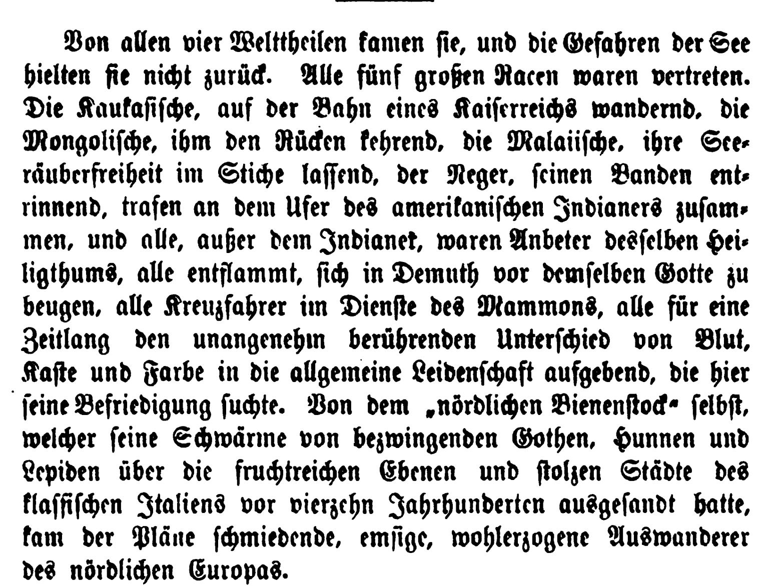
der Jugend. Das Leben ist eine freudige Zukunft, und wir lauschen auf alle seine Entwicklungen, wie der Kunstgärtner auf die sprossende Pflanze und der Obstgärtner auf seine Knospen treibenden Pfropfreiser lauscht. Städte gleichen menschlichen Wesen, sie haben ihr Säuglingsalter, ihre Kindheit, ihr graues Alter. Ja eben manche kamen sogar bis zu ihrem Tode und fanden nach vielen Menschenaltern des Stillschweigens ihre „Freunde", um den Schutt von ihren Gräbern wegzuräumen, den Staub von ihren Grabsteinen abzuschütteln, ihre Epitaphien zu entziffern und einer späten Welt ihre Geschichte zu erzählen. Ninive, Pompeji, Palenque hatten ihren Anfang, wuchsen heran, kamen zur Blüthe, alterten, verfielen und wurden in den Gräbern vergessen, bis Layard, Stephens und Andere ihren Staub sammelten und in ihren classischen Urnen aufbewahrten. —

Alle Entwicklungsstufen ihrer Geschichte würden gewiß, wenn wir sie in der Sprache eines Gibbon, Hume oder Prescott haben könnten, von großem Interesse sein; denn nichts ist von so angenehmem Eindrucke, als die ersten Anzeigen von zukünftiger Größe zu verfolgen. Dunkle Waldungen lichten sich, barbarische Sitten und Gebräuche verschwinden vor dem Strahle der Civilisation, der Kipper macht das Boot unnöthig, die weißen Kaufmannssegel treten an die Stelle des Indianer-Ruders. Die klappernden Räder der Dampfmaschinen dringen weiter und weiter vor, selbst da, wo kurz zuvor nur der schleichende Tritt des Wilden das mitternächtliche Schweigen unterbrach. Gern bemerkt man die kühne Landung frischer, wagender, denkender und civilisirter Menschen an Ufern, welche bisher blos von dem beobachtungslosen Eingebornen, dem durcheilenden Fuße des Bukaniers oder dem einen Besuch abstattenden Seemanne, um Holz und Wasser einzunehmen, waren betreten worden, und bald weicht das Schlachthorn der Säge, dem Hammer und dem abschälenden Hobel. Das gut eingerichtete Zelt folgt auf die ursprüngliche Hütte, eine freundliche Wohnung tritt an die Stelle des qualmenden Heerdfeuers des Eingebornen, Wohnungen reihen sich an Wohnungen die Seiten des Hügels entlang bis an den Meeresrand; Bauholz, Backstein und Sandstein verwendet man anstatt der Stöcke, der Rinde und des Buschwerks; für Dächer von ge-

räucherten Häuten und rußigen Weiden sind mit Frescos und Malereien versehene Wände, für indianische Hütten sind Marmor-Façaden eingetauscht worden. Die dräuende Stirn der Natur selbst wird durch den herumwandernden Finger menschlichen Fleißes und Verstandes in ein Gemälde verwandelt, welches den Besucher mit einem Lächeln begrüßt und in den Gemüthern der Fortgezogenen eine süße Erinnerung zurückläßt.

Die Triumphzeichen des Handels und Verkehrs nehmen die Stelle der Trophäen barbarischer Kriegführung ein, rauschende Seide die einer blutenden Kopfhaut. Dieses Alles zu verfolgen und zu belauschen, ist das glückliche Loos derer, welche einige Jahre hindurch in San Francisco gelebt haben. Sie waren Augenzeugen von Scenen, welche vielleicht kein anderer Platz und kein anderer Zeitpunkt aufzuweisen hatte, denn niemals zuvor wurden die menschlichen Triebfedern in solchem Grade in Bewegung gesetzt, und nie vorher hat sich eine solche Aussicht auf Gold den Abenteurern aller Nationen eröffnet, noch standen so wenige Hindernisse seiner Erwerbung im Wege wie eben hier.

Alte Sagen erhielten Wirklichkeit, die Gewölbe des Romanhaften wurden geöffnet, Eldorado wurde aufgefunden. In das Ohr des ermattenden Arbeiters fiel das Geschrei der aufgefundenen unermeßlichen Goldschätze wie eine Verkündigung vom barmherzigen und segnenden Himmel. Die große, tiefe, allgemeine Leidenschaft wurde aufgestört, die Liebe nach Reichthum hatte eine Aussicht auf Befriedigung. Gold erhielt eine Sprache, redete die Welt an und hatte seine Mission angetreten; die Gelegenheitsreden enthusiastischer Mönche ließen kalt im Vergleich mit den seelenerschütternden Ansprachen, welche in dem wohlklingenden Versprechen von Gold vernommen wurden. Der Aufruf fand bereitwillige und aufmerksame Zuhörer; es begann eine allgemeine Wanderung, als sollte ein neues Jerusalem belagert, sein goldener Tempel beraubt, sein goldenes Grabmal in Besitz genommen, seine reichen Einwohner vertrieben werden. Mit einer wilden Anbetung dessen, was in den Bergwerken Californiens vergraben lag, an Stärke in Nichts geringer als der religiöse Enthusiasmus, zogen sie in Strömen nach dem gelobten Lande Californien.



Von allen vier Welttheilen kamen sie, und die Gefahren der See hielten sie nicht zurück. Alle fünf großen Racen waren vertreten. Die Kaukasische, auf der Bahn eines Kaiserreichs wandernd, die Mongolische, ihm den Rücken kehrend, die Malaiische, ihre Seeräuberfreiheit im Stiche lassend, der Neger, seinen Banden entrinnend, trafen an dem Ufer des amerikanischen Indianers zusammen, und alle, außer dem Indianer, waren Anbeter desselben Heiligthums, alle entflammt, sich in Demuth vor demselben Gotte zu beugen, alle Kreuzfahrer im Dienste des Mammons, alle für eine Zeitlang den unangenehm berührenden Unterschied von Blut, Kaste und Farbe in die allgemeine Leidenschaft aufgebend, die hier seine Befriedigung suchte. Von dem „nördlichen Bienenstock" selbst, welcher seine Schwärme von bezwingenden Gothen, Hunnen und Lepiden über die fruchtreichen Ebenen und stolzen Städte des klassischen Italiens vor vierzehn Jahrhunderten ausgesandt hatte, kam der Pläne schmiedende, emsige, wohlerzogene Auswanderer des nördlichen Europas.

Die Nachkommen der Landsleute des Brennus vergaßen Napoleon und die „Barrikaden" für eine Weile in dem Eifer, die felsigen Wälle, welche die Natur in den festen Plätzen der Sierras verborgen hielt, zu erstürmen.

Der Schotte kehrte dem klassischen Edinburgh und seiner einheimischen Haide den Rücken; der Schüler Sanct Patrick's vergaß den Hügel von Howth, und John Bull verbannte sich selbst von Bow Bells, auf daß sie unterhalb der Manhanita-Gebüsche und an den Ufern Californischer Ströme Gold sammeln möchten. Sie kamen von den Erdstrichen von Kamehameha, vom Lande des Cid, von den goldbebrämten Reichen Montezumas, und den silbergeaderten Hügeln der Inkas; der mit einer Tuppa bekleidete Otaheitier und der in Pelz eingehüllte Russe, der am St. Lawrence wohnende Creole und der den Ganges anbetende Hindostaner, die getäuschten Anhänger von Kossuth und Mazzini, Bataillone der Mobile-Guard, und Soldaten von der Rotte des Generals Flores, der importirte Coolie und der transportirte „Sidney Duck" — alle wandten ihr Antlitz nach den strahlenderen Hoffnungen, die so schnell wieder verschwinden, als sie erscheinen — nach Gold. In dieser Weise war San Francisco von

einer solchen Menschen-Mosaik bevölkert, wie sie niemals in einer Mosaikarbeit ähnlich verarbeitet worden war. Alle Glaubensbekenntnisse waren vertreten. Der Jude und Anhänger des Propheten von Mekka in der nächsten Nähe mit dem Bekenner des Kreuzes, die enthusiastischen Anhänger von Budda, Brahma und Wischnu und der gänzlich zweifelfreie Gläubige an die apostolische Nachfolge Sanct Peters. Gold ist der große, ausgleichende, zur Einheit verschmelzende Tiegel der Menschen, der alle Kasten und Bekenntnisse und Secten in die Eine Gemeinde seiner Anbeter zusammenbringt. Dies war in Californien der Fall.

Alle moralischen und nicht moralischen Gesetzgebungen stellten sich hier ein. Der Homicide und der Turner, der gewehrlose Shäker und der wohlbeweibte Mormone, der Widerstandslose und der auf Ehre und Recht Haltende, der redlich bezahlende Borger und der Schmarotzer, der Verschwender und der Geizhals, das freigebige und das harte Herz. Von allen Punkten des Compasses, allen Welttheilen der Erde, allen Nationen und Stämmen fühlten sie sich zu diesem großen Magneten angezogen.

Für alle Denker muß die Kenntniß dieser Erscheinungen dem Erstaunen vorbeugen, daß eine so bunte Zusammensetzung menschlicher Charaktere für eine Zeit lang einen ungeregelten Zustand der Moral, der Verfassung, der ganzen menschlichen Anschauungsweise zur Folge hatte. In dieser sonderbaren Zusammenmischung von Individuen konnte nur ein zuverlässiges Element die Ordnung bewirken: die angelsächsische Race bildete den Kern, um welchen sich die Elemente der Religion, der Moral und eines erleuchtenden Fortschrittes zu sammeln und zu krystallisiren hatten.

Wir übergehen hierbei die früheste Geschichte von San Francisco und seiner ursprünglichen Beschaffenheit, von welcher man nichts weiß und von der nichts mehr übrig ist, etliche seiner Hügel und die Bruchstücke seiner indianischen Ramherias abgerechnet; und wenden uns seiner neuen Entdeckung zu — wahrscheinlich im Jahre 1769 — seiner Ansiedelung an der Missionsstation Dolores im Jahre 1776 durch die Missionaire von St. Francis und dem träumerischen Leben der Christlichkeit, der



Laien und der Neophyten, in welchem Zeitabschnitte die Geschichte von San Francisco eigentlich beginnt.

Seit der ersten Zeit hat das vorwiegende Princip von Ordnung sich in den Racen gefunden, welche die östliche Seite von Nordamerika bevölkerten. Um den Zustand der Stadt in allen seinen Beziehungen und Stufen während ihres zwar kurzen, aber glänzenden Daseins richtig würdigen zu können, ist es unumgänglich nothwendig, den Charakter einer Bevölkerung, welche auf diese Weise zusammenkam, zu verstehen, und sich klar zu machen, von welchen Bestandtheilen die Zusammensetzung der Gesellschaft erfolgte, und aus diesem Grunde mußten wir so lange dabei verweilen. Kein chemisches Laboratorium enthielt je eine größere Mannigfaltigkeit von Stoffen für Analysirung, Vermischung oder Auflösung, und vielleicht keine, die sich ihrer Natur nach so sehr gegenseitig abstießen. Wenn ihre Berührung heftige Aufwallungen zur Folge hatte, so sind diese nicht seltsamer, als diejenigen, welche im Schmelztiegel vorkommen, und es ist eine freudige Ueberraschung, den Fortschritt zu verfolgen, der in so wenigen Jahren gemacht wurde.

Durch ungezählte Jahrhunderte hindurch verblieb die Seite, wo jetzt San Francisco steht, jedenfalls kahl und leer, außer mit kurzem Gebüsche und verkrüppelten Eichen überwachsen, welche mit der trockenen Erde und den starken Winden einen harten Kampf zu bestehen hatten, vegetirten und vergingen. Hier führten wilde Stämme ihr Traumleben, keine Spuren von sich zurücklassend, als die zerlegten Schalen und anderen Stoff, welcher ihre Alterthümer ausmachte. Die unbewachsenen Sandhügel, die rieselnden Gewässer der Bay, die dichten Gebüsche, die Blumen, welche dem Winterregen frühzeitig folgten — bildeten die Geschichte dieses Platzes, bis Menschen, dem Boden fremd, aber mit erhabenem Glauben erfüllt, Heimath und civilisirte Gesellschaft verließen und sich in diese Einöden stürzten, um der Barbarei Civilisation zu lehren und die Heiden zu erleuchten.

Alsdann kamen die einzelnen schlechten wie guten Erscheinungen des Missionslebens, Selbstverläugnung, Fleiß, harte Arbeit, die Schlauheit des Staatsmannes und die Beherztheit des Soldaten. Nach und nach wurde das Zutrauen der Wilden ge-

wonnen, seine gleichgültige Natur theilweise aufgeweckt, und sein faules und hungriges Leben verwandelte sich durch seine Begierde einigermaßen in ein industriöses und behagliches. Man lehrte ihm durch Bepflügung des Bodens Nahrungsmittel herbeizuschaffen, und seine schwachen Vorstellungen von Gott wurden als Wege benutzt, um in seiner Seele Begriffe von Moral und religiöser Verantwortlichkeit zu erwecken. Alle diese armen Heiden mit ihren Lehrmeistern sind verschwunden und haben kaum eine Spur von ihrer Geschichte zurückgelassen. Wer möchte aber bestreiten, daß in der folgenden großen Geschichte die Berichte von dem, was die Franciscaner-Missionaire und ihre wilden indianischen Schüler thaten und zu thun versuchten, die größeren Erfolge unserer mehr modernen missionärischen und politischen Thätigkeit beschämen können.

Siebenzig Jahre — das dem Menschen bewilligte Lebensalter — verstrichen, und nur wenige Acres Landes wurden cultivirt; einige wenige Indianer hatten das Verlangen und gaben das Versprechen, sich zur Missionsheerde hinzufügen zu lassen, mehr aus Hoffnung für Nahrung, als aus religiösem Triebe oder einem Verständnisse des Evangeliums folgend; einige Soldaten wurden an dem Presidio stationirt; einige Schiffe besuchten von Zeit zu Zeit den Hafen, um Wasser, Häute und Talg zu holen; und in der Civilisirung wrrden wenige andere Fortschritte als die angegebenen gemacht. Wenn auch das System der katholischen Mission vorzüglich gut ausgedacht ist, nämlich Indianer in die Hürde zu bringen, dadurch, daß man ihnen menschliche Künste lehrt und die heidnischen Ueberlieferungen vom großen Geiste mit katholischen Religionsformen umgiebt, so hat es doch selten oder vielleicht nie Fortschritte über diesen nur theilweisen Erfolg hinaus gethan, sei es wegen der Mangelhaftigkeit des Systems selbst oder, was wahrscheinlicher ist, weil die unempfindliche, zu jeder Anreizung unfähige, stagnirende Natur der Indianer der Bildung unzugänglich ist. Nicht viel geeigneter zur Förderung des Fortschritts, als die Natur des Indianers, war die eines großen Theiles der mexikanischen Bevölkerung, die Californien zuerst in Besitz nahm und zur Zeit der Besitznahme Seitens der Amerikaner die herrschende Classe bildete. In der Regel sind sie



in ihrem Charakter von ihren Vorfahren, seien es nun Moorische oder Castillianische, so weit entfernt, als sie es in Rücksicht auf die Zeit sind oder als die adobe haciendas und Missionen im Werthe unter den Palästen von Granada oder Madrid stehen. Ueber einen gewissen Punkt hinaus scheint ihre Civilisirungs-, Fortschritts- und Industriemacht keines Fortschritts mehr fähig zu sein, ein Punkt, der bereits bald nach Aufrichtung der Missionen erreicht war, als Indianer genug „lassovirt" waren, die Priester und ihre Anhänger durch ihre harte Arbeit zu versehen. Wenige von einer verschiedenen Classe sind als eine Ausnahme hiervon anzuerkennen; was aber an edleren Empfindungen in ihnen aufstieg, fiel wieder todt danieder vor der vorherrschenden bigotten Schlauheit.

So verstieg sich die Civilisirung der Indianer zu wenig mehr als zu dem Prozesse, der den wilden Esel zum Brodkorbe niederbeugt; seine Bekehrung zu nichts Höherem als der Einpfropfung religiöser Formen in eine Fülle heidnischen Aberglaubens; mit solchen Ergebnissen gab sich der Fortschrittsversuch der spanischen Priester und Arbeitsvögte wohl zufrieden.

Capitel 13.

Fortsetzung der Geschichte San Francisco's.

Diese Lage der Dinge konnte nicht ewig dauern. Eine so feine Bay konnte nicht der bloße Aufenthaltsort eines selten erscheinenden Wallfischfängers oder plumpen Häute-Drogher bleiben, sondern ihre Gewässer waren dazu bestimmt, mit den Segeln der Handelsschiffe besäet zu werden, die graziösen und weiten Formen des Kippers vorwärts zu tragen, und an ihren Ufern das Echo vom Geschütze der Kriegsschiffe ertönen zu lassen. Die prachtvolle Seite der jetzigen Stadt konnte nicht für immer dem abgestumpften Wilden oder der spanisch-amerikanischen Civilisation überantwortet werden. Von der Natur auf eine große Bestimmung hingewiesen, durch eine der herrlichsten Bays, die die Erde kennt, unter den gesundesten Breitegraden, neun Tagereisen

von den Sandwich-Inseln, einen Monat von China, Japan und den Archipelagen des nördlichen wie südlichen Stillen Meeres benachbart — mußte dieser Platz nothwendiger Weise die Aufmerksamkeit der angelsächsischen Race auf sich ziehen und in ihre Hände fallen, die so bereit zum Besitznehmen, wie mächtig zum Gewinnen waren.

Die Zeit rückte heran. Der kaufmännische Verkehr führte ihre Beschleunigung herbei. Der Wallfischfänger bekam bei seinen gelegentlichen Besuchen einen hohen Begriff von dieser Gegend; selbst der Biber und die Fischotter leisteten dazu ihre Beihülfe, indem sie den abgehärteten Pelzwaarenhändler herüberlockten. Etliche dieser Abenteurer fühlten, als sie die Sierre passirt hatten, die lieblichen Dimestücke und kosteten das Träumerleben an der westlichen Seite: sie schlugen entweder ihren Wohnsitz in diesem Lande auf, oder kehrten mit günstigen Berichten wieder heim. Allmälig begann das folgende Geschlecht das Land mit einzelnen Ansiedlungen gleichsam zu bezeichnen, und einige Ansiedler ließen sich in San Francisco nieder.

Unter der ersten Ansiedlung in der Presidio und der Mission von Dolores, die jetzt in den Grenzen der Stadt und des County von San Francisco mit eingeschlossen ist, fielen während eines Zeitraums von fast siebenzig Jahren wenige Ereignisse vor, welche einer historischen Würdigung werth wären und die nicht den gewöhnlichen Vorfällen des Missionslebens oder den einzelnen Thatsachen einer mexikanischen kriegerischen Thätigkeit zugezählt werden könnten. Das jetzige eigentliche San Francisco hatte während dieser ganzen Zeit nur wenige Einwohner und war unter dem Namen Yerba Buena bekannt, welche Benennung es von einer wohlriechenden Pflanze erhielt, die zwischen und auf den Sandhügeln in großer Ueppigkeit wuchs. Der Grund, welcher die gegenwärtige Benennung an die Stelle des so lange Zeit gebrauchten setzte, ist ein sehr fraglicher; das Wohlklingendere und Angenehmere mag nur wenig dazu beigetragen haben.

Im Jahre 1816 segelte die britische Kriegsschaluppe Racoon in die Bay und den Hafen ein. Schiffe von Wallfischfängern fingen im Jahre 1822 an, den Platz zu neuen Einladungen von Lebensmitteln zu besuchen, und selbst schon vorher wurde kauf-



männischer Verkehr zwischen diesem Lande, Mexiko und den Sandwich-Inseln unterhalten. Kriegsschiffe der verschiedenen Nationen kamen hier an, jedoch nur in Zwischenräumen; erst etliche zwanzig Jahre nach dieser Periode, kann man behaupten, bildete sich ein regelmäßiger Handelsverkehr. Im Jahre 1835 aber wurde der Hafen und sein Handel schon für hinreichend stark gehalten, die Ehren und Aufmerksamkeit eines Hafenmeisters zu verdienen, und Capitain H. A. Richardson wurde mit dieser Stelle bekleidet. Er war zu jener Zeit mit dem Frachtgütergeschäft zwischen verschiedenen Orten um die Bay herum und den Schiffen beschäftigt, welche den Hafen von Yerba Buena besuchten, um Lebensmittel oder Frachtgüter in Häuten, Talg, Seife und Getreide einzunehmen. Während dieses Jahres errichtete er das erste Wohnhaus oder Zelt; es bestand blos aus einigen wenigen Pfosten, die mit den Segeln eines Schiffes überdeckt waren. So begann die Entstehung des Dorfes, das nach fünfzehn Jahren die Bestimmung erhielt, die Welt mit seinem märchenhaften Reichthume, seinem Goldüberflusse, seiner Sorglosigkeit im kaufmännischen Verkehr, im Geschäftemachen und in Speculationen, mit seinem Hafen von tausend Schiffen und seinem Walde von Fahrzeugen; mit seinem wunderbaren Zunehmen, seinen unerwarteten Glücksfällen, überraschenden Ereignissen und seinem bewegten Leben in Erstaunen zu setzen.

Capitel 15.

Wir haben die unbedeutenderen Ereignisse einiger wenigen Jahre nicht berührt, wie z. B. die Erdbeben vom Jahre 1812 und die von späterem Datum, die Wolkenbrüche, welche in den Jahren 1824 und 1825 das Land überschwemmten, die Streitigkeiten unter den Bewohnern selbst, und die schwachen Aufregungen, die kaum im Stande waren, die Eintönigkeit der Gegend zu unterbrechen. Unsere Abhandlung soll keine Geschichte, sondern nur eine Skizze sein, und da das, was das Publikum am meisten anspricht, die Thatsachen sind, welche das Wachsthum der amerikanischen Stadt kennzeichnen, so wenden wir uns mehr diesen zu.

Im Mai 1836 kam Mr. Jacob P. Leese in Yerba Buena an, um ein Kaufmannsgeschäft zu eröffnen; seine Associés sollten in Monterey-Finding ihren Wohnsitz haben. Diese Trennung hinderte ihn nach einer Verordnung des Gouverneurs Figueora an der rechtmäßigen Besitznahme des Landes innerhalb zweihundert Varas an der Küste rings des Hafens. Er kehrte nach Monterey zurück und wußte vom Gouverneur Chico die Berechtigung zu erhalten, sich eine solche Stelle auszuwähler, welche er für die Ausführung seines Geschäftes geeignet hielt. Am folgenden 1. Juli begab er sich wieder nach Yerba Buena, schiffte sein Bauholz aus, wählte sich hundert Varas von Baustellen auf einmal. Darauf wurde später das Sanct Francis-Hotel erbaut. Der Bau eines Hauses begann und kam am 4. Juli zu seiner Vollendung; es war das erste Gebäude der später entstandenen Stadt, das wirklich ein Haus genannt werden kann.

Von so vielen Herren, Amerikanern und Mexikanern, als man zusammenbringen konnte, wurde dieser Tag durch einen großen Schmaus und Ball gefeiert; er war der erste, der hier öffentlich begangen wurde. Liebhaber von Vorbedeutungen mögen in diesem Ereigniß Stoff genug finden, daß auch in dieser Feier eine Zukunft angedeutet war. Capitain Hinkley von der amerikanischen Barke Don Quixote, nebst den Capitainen von anderen Fahrzeugen, amerikanischen und mexikanischen, die damals gerade im Hafen lagen, verfertigten die Decorationen durch die Fahnen beider Länder, und die Musikbande des Don Quixote spielte lustig dazwischen. Mehr als fünfzig von den angesehensten Bewohnern und Fremden waren anwesend, ein großes Diner wurde servirt, Toaste wurden ausgebracht und ein Ball folgte. Alles fühlte sich glücklich; amerikanische Civilisation, Verkehr und Vergnügen wurden so inaugurirt.

Im Laufe des Jahres 1838 errichtete Mr. Leese ein weites Gebäude an dem Platze, welcher gegenwärtig die Ecke von Commercial und Mongomery Straße bildet. Capitain Richardson baute gleichfalls im Laufe dieses Jahres das Adobe-Haus, früher unter dem Namen von „casa grande“ bekannt, in einer kurzen Entfernung westlich von der Linie, in welcher die Dapont Straße läuft. Nachdem es siebenzehn Jahre gestanden hatte, wurde es



abgebrochen, um moderneren Baulichkeiten Raum zu machen, wodurch die berühmteste der altmexikanischen Landmarken verschwand. Wiewohl kein Mexikaner es hatte aufführen lassen, so war es doch von echtem mexikanischen Baustyl, durch welchen sich die mexikanische Obergewalt verrieth. Am 15. April des laufenden Jahres (1838) erfreute sich Mr. Leese der Geburt einer Tochter, welche den Namen Rosalie erhielt. Ich führe sie namentlich an, weil sie das erste Kind von civilisirten Eltern war, das in Yerba Buena geboren wurde. Ihre Mutter — eine Schwester des Generals M. G. Vallejo — hatte Mr. Leese am 17. April des vorhergehenden Jahres geheirathet.

Im Jahre 1839 wurde die erste Vermessung von Yerba Buena auf Befehl des Gouverneurs Alvarado von dem Capitbin Juan Vioget vorgenommen; sie umfaßte den Raum, welcher ursprünglich in der Begrenzung der Straßen Pacific, Montgomery, Sacramento und Dupont nicht mit einbegriffen war. Im Jahre 1841 verkaufte Mr. Leese einen großen Theil seines Landbesitzes der Hudson Bay Company, und zog nach Sonoma. Drei Jahre später enthielt der Platz nur zehn oder zwölf Häuser und ungefähr fünfzig Bewohner; nach weiteren zwei Jahren gab die Hudson Bay Company ihr Etablissement auf und zog ab. Diese Veränderung hatte für den Platz nicht den geringsten nachtheiligen Einfluß, da Gebäude und Bevölkerung durch den jährlichen Beitrag sich innerhalb vier Jahre vervierfacht hatten, und von der Zeit an der Zuwachs noch in viel größerem Maßstabe zunahm; denn am 8. Juli wurde die amerikanische Flagge an der Plaza vom Capitain Montgomery von der amerikanischen Kriegsschaluppe Portsmouth aufgezogen, einem Befehle des Commodore Sloat zufolge, welcher Tags zuvor dasselbe Zeichen zu Monterey aufgerichtet hatte. Die Bevölkerung sammelte sich mit Riesenschritten unter dieser Fahne, ihr Schatten galt als Schutz, und das Volk vernahm in ihrem Wehen und Flattern das Gemurmel eines bald erscheinenden großen Völkerstromes, der ein Reich, groß durch Reichthum, Freiheit und Wohlstand, gründete. Am letzten Tage desselben Monats kam das Schiff Brooklyn in San Francisco mit einem reichlichen Ersatz für die Abgezogenen an Zahl, aus Mormonen und anderen Reisenden be-

stehend, an. Dieses kann man als den Vortrab einer mit Emigranten beladenen Flotte ansehen, welche nun jährlich in diesen Hafen einlief; unerschöpflich schien die Menge zu sein, die anfing, in dieses neu entdeckte Wunderland einzuziehen, und auf deren Erscheinen die Mannigfaltigkeit der Thatsachen und Ereignisse folgte.

Der Rest des Jahres 1846 verlief zwar ruhig, ohne Ereignisse, die Erwähnung verdienten; die Bevölkerung war im ersten Stadium, wuchs nur stufenweise und nahm die Form einer Gesellschaft an; Bälle wurden gehalten; dem Commodore Stockton wurde eine öffentliche Bewillkommnung zu Theil, Ausländer und Eingeborne stimmten gern in diese Höflichkeitsbezeugung ein, und allgemeine Ruhe herrschte. — Die Buchdruckerpresse geht bei dem amerikanischen Volke im Vortrabe der Auswanderung mit, und ein Zeitungsblatt erscheint, so bald es in den Stand gesetzt ist, Bericht über die erste abgehaltene Predigt mitzutheilen. Yerba Buena, meistens von Amerikanern und Europäern bevölkert, hatte schon eine Zeit lang das Bedürfniß einer Zeitung gefühlt, und im Jahre 1847 sah es sich hinreichend in den Stand gesetzt, eine solche zu begründen. Am 7. Januar dieses Jahres gab Mr. Samuel Brannan die erste Nummer des „Sterns von Californien" heraus unter der Redaction von Dr. E. P. Jones. Es erschien wöchentlich — ein nicht großes, aber prächtig angelegtes Zeitungsblatt für ein neues Land „so ferne von der Heimath"; es war die zweite Zeitung, welche im Staate erschien, da der „Californier" bereits am 15. August 1846 durch die Herren Colton und Semple ins Leben getreten war. Am 22. Mai versetzte Mr. Semple die Herausgabe seines Blattes nach Yerba Buena, welches zu dieser Zeit Monterey bereits in den Schatten gestellt hatte.

Am 30. Januar 1847 wurde die Ansiedlung von Yerba Buena San Francisco getauft — man gab den alten Namen in Folge eines obrigkeitlichen Befehls von Washington auf. A. Bartlett wurde die oberste Magistratsperson oder der Alcalde — er war der Erste, welcher dieses Amt unter amerikanischer Herrschaft bekleidete. Da er auf sein Schiff beordert wurde, so fungirte Mr. George Hyde temporär als Alcalde. Am 22. Februar



1847 wurde Edwin Bryant, später der Verfasser von „Was ich in Californien sah?“, in das Amt als Nachfolger von Mr. Bartlett eingeführt.

Während des Jahres 1846 hob man in der Stadt Newyork ein Regiment von Freiwilligen für den Dienst in Californien aus, das man unter Anführung des Obersten J. D. Stevenson stellte. Die erste Abtheilung mit ihrem Anführer kam am 6. März auf dem Schiffe H. Perkins in San Francisco an. Manche dieser Officiere, sowie viele von den Gemeinen dieses Regiments leben noch heute in dem Staate, und nicht wenige davon haben sehr einflußreiche Stellungen bekleidet. Mit ihnen war die durchaus amerikanische Gesinnung, sowie amerikanische Bevölkerung in der Stadt vorherrschend. Diese Stimmung kam zu ihrem Ausdruck, als am 28. Mai der Platz zum ersten Male, zu Ehren des Sieges des Generals Taylor in Buena Vista, illuminirt wurde. Licht und Freudigkeit war überall, alle Hebel wurden in Bewegung gesetzt, die Häuser, die Seiten der Hügel, Schiffe, Luft und See wurden von einem Lichtglanze und einer Lichtwärme erfüllt, welche nur mit dem Patriotismus, der in dieser Weise seinen Ausdruck suchte, einen Vergleich aushielt. General Kearney, Gouverneur von California, hatte durch eine Bestimmung vom 10. März das Gebiet zwischen Clarks und Rinkon-Points freigegeben, und es wurde am 16. März durch den Alcalden Bryant auf den 10. Juni zum Verkaufe ausgesetzt. Der Verkauf verzögerte sich bis zum 20 Juli, an welchem Tage fast die Hälfte von den 450 Bauloten um einen Preis, der von 50 bis zu 100 Dollars stieg, verkauft wurde. Im Verlaufe von fünf oder sechs Jahren erreichten einige dieser Loten einen Werth, der 50,000 Dollars überstieg. Von den auf dem oberen Lande gelegenen Baustellen, 50 Raras-Squares, wurden in diesem Sommer das Stück zu 12 Dollars ausgegeben, so daß jedes mit den Kosten für gerichtliche Einregistrirung 16 Dollars kostete. Es war nur kurze Zeit vor der Periode, in der viele Loten das Stück zu 16,000 Dollars verkauft wurden und Verkäufer Preise forderten, welche zu märchenhaft klingen, um hier eine Erwähnung zu finden. Die Vorsichtsmaßregel, nach welcher eine Person nicht über 50 oder 100 Rara-Loter besitzen sollte, wurde von den Spe-

culanten unbeachtet gelassen; Alcalden und Concil, von der Speculationswuth ergriffen und zu gleicher Zeit Gewissensscrupel als eine uneinträgliche Last bei Seite werfend, erklärten die Verordnung, welche gegen das Landhaschen gegeben war, für null und nichtig und stürzten kopfüber in Ländermäkelei und Länderspeculationen. So brachten einige Wenige fast die ganze Domaine an sich, wurden in kurzer Zeit unermeßlich reich, schufen eine Landaristokratie und versetzten alle Anderen in die Nothwendigkeit, für Bauplätze entweder ungeheure Preise zahlen zu müssen, oder fast noch enormere Summen in der Form von Hausmiethe zu geben. Das vernünftigste System war das mexikanische, und hätte man auch hier ein ähnliches durchgesetzt, daß es nämlich jedem Einzelnen der Einwohner nur erlaubt sein soll, eine einzige Baustelle zu haben, so würde die Stadt San Francisco Millionen Summen mehr werth sein, als sie es heutzutage ist. Kein Monopol hindert das Gedeihen eines Gemeinwesens mehr, als das für Land, und dieses hatte hier am meisten schädlich gewirkt. War der Nachtheil auch nicht gleich so in die Augen springend, so stellte er sich doch in späterer Zeit nur um so schroffer heraus.

Die Bevölkerung belief sich im Juni dieses Jahres auf 460 Personen, unter denen 140 Frauen waren. Die Mehrzahl der Bewohner bestand aus Personen, die im ersten frischen Lebensstadium, oder noch im unmündigen Alter standen; eine feurige, kühne und beherzte Bevölkerung, zur Hälfte von Geburt Amerikaner und der Rest aus fast allen Nationen der Erde zusammengeweht. So war dieser Platz gleich beim Beginn in Betreff seiner Bevölkerung ein gutes Muster von dem, was er auch später verblieb, mit vielleicht der einzigen Ausnahme, daß verhältnißmäßig das amerikanische Element das Uebergewicht über das ausländische erhielt. Es ist bekannt, daß gewisse Kreuzungen im Blute durch Vermischung beim Pferde und anderen Thieren das Geschlecht veredeln: das Menschengeschlecht gleicht in dieser Beziehung dem Thiergeschlechte. Ob sich dieses mit der Bevölkerung dieser Stadt bewährt, läßt sich erst in einigen nachfolgenden Jahren bestimmt sagen. So gewiß aber, als die Vermischung der Kreuzfahrer mit einem anderen Volke als ihren eigenen Lands-



leuten für Europa das Mittel seiner fortschreitenden Civilisirung war, und mit Erfolg sein „Menschenalter der Unwissenheit" in das schönere der modernen Civilisation, Kunst, Wissenschaft, Literatur und Freiheit umgestaltete, so gewiß können wir im Voraus annehmen, daß auch aus dieser Mischung für das Ganze Segen sprießt. Um bei dem Oberflächlichen stehen zu bleiben, man kann sich Kenntnisse erwerben durch die günstig gebotene Gelegenheit, die Charaktere anderer Nationen zu studiren, ohne in fremde Länder reisen zu müssen, man hat die Gelegenheiten, dem eigenen Gebrauche anpassen zu können, was immer sie an intellectueller und mechanischer Ueberlegenheit zu Tage fördern, und dieses wird zweifelsohne mächtig beitragen, unser eigenes Wissen zu bereichern und die Hülfsquellen von Stadt, Staat und Volk zu erweitern.

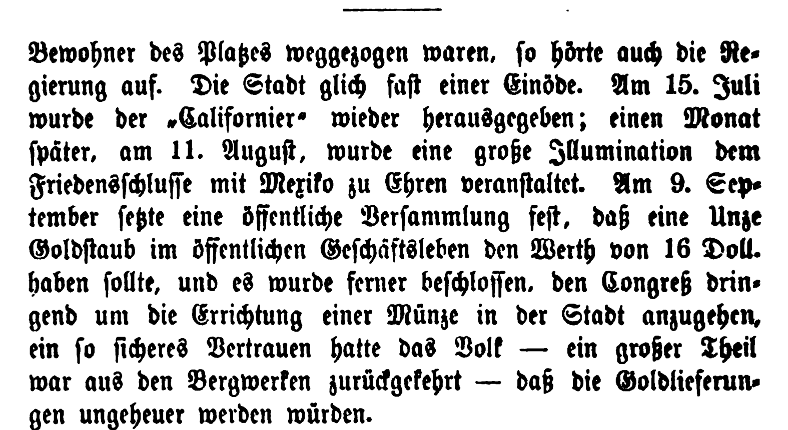
Der Gebrauch der Dampfmaschinen liegt, wie der der Presse, im Wesen der amerikanischen Institutionen mit begründet. Das erste Dampfschiff, welches die Bai zierte, machte im November eine Probefahrt. Während der letzten drei Monate in diesem Jahre beliefen sich die Ausfuhren auf fünfzigtausend Dollars, und die Einfuhren auf eine noch etwas höhere Summe. Im Anfange des Jahres 1848 wurde von dem ayuntamiento ein Versuch gemacht, die Glücksspiele aufzuheben, und zwar durch Entschließungen, welchen Strafen und Confiscirungen Kraft gaben; aber gleich die nächste Zusammenkunft des Concils setzte diese Entschließung wieder außer Wirksamkeit — es ist nicht bekannt, durch welche Einflüsse es zu einer solchen Handlungsweise veranlaßt wurde. Die Stadt nahm nach und nach einen immer mehr kaufmännischen Charakter an. Am 15. März wurde eine Preisliste für Ausverkäufe im Großen bekannt gegeben. Auch die Einwohnerzahl wuchs jetzt rasch, und betrug nun über 800 Personen, unter denen 60 Kinder schulfähigen Alters. Eine Schule wurde auch bald am 3. April eröffnet, die unter der Leitung von Mr. Thomas Douglas stand. An demselben Tage wurde Dr. J. Townsend als Alcalde installirt, da Mr. Hyde abgedankt hatte. Die kleine Stadt schwang sich langsam zur Würde eines „Platzes" empor; sie hatte bereits Kaufmannsfirmen, Vergnügungsplätze, öffentliche Gebäude, und ver-

sprach allem Anscheine nach im Laufe einer oder zweier Jahrzehnde eine Stadt von 10,000 Einwohnern zu werden. Mit einem Male trat in diese im Stillen zunehmende Gesellschaft der Versucher, das Gold. Im Januar wurde es zu Coloma, an dem amerikanischen Flusse, aufgefunden; Gerüchte von dieser Entdeckung und Theilchen von dem Goldstaube sah man von Zeit zu Zeit in San Francisco. Alsbald kamen Bergleute mit „piles“, die sie schnell angefertigt, und der Wettlauf nach Reichthum nahm seinen Anfang. Alle übrigen Beschäftigungen verloren plötzlich ihre Anziehungskraft. Der goldene Apfel des Preises wurde jedoch in diesem Wettkampfe der Neuzeit nicht „der Schönsten“ verliehen, sondern den starken Gemüthern und den bereitwilligen Händen; Fleiß, Ausdauer, Energie, Hoffnung und, wie Einige glauben, Glück entschieden, wer den Sieg erhalten sollte.

Capitel 15.

Entdeckung der Goldminen und fernere Geschichte San Francisco's.

In dieser Weise begann eine Erregung, welche sonst nur eine Erscheinung, als etwa Lawinensturz, Erdbeben, eine siegreiche Armee, oder eine Ueberschwemmung, hervorrufen konnte. Wer hätte noch Lust tragen sollen, sich bei Schnittwaaren, oder bei der Presse, oder am Schiffe, oder am Ufer um einen geringen Lohn zu placken und abzumühen, wo märchenhafter Reichthum in den Flußbetten und Ufern wartete, den Nahenden mit einem goldenen Lächeln zu überraschen. Der Handarbeiter und der Mechaniker zogen aus, der Kaufmannsdiener und der Kaufmann selbst machten sich auf, so daß der Geschäftsverkehr in der Stadt still stand. Die Zelte waren leer — die Häuser wurden verschlossen. Der brasilianische Geier kauerte in den Straßen; Gras schoß auf, wo früher der menschliche Fuß es zertreten; Schiffe lagen vor Anker, ohne einem Eigenthümer anzugehören; die Zeitungsblätter erschienen nicht mehr, Drucker und Presser waren geflohen und der Herausgeber vertauschte die Feder mit der Brechstange, die Scheere gegen den Spitzhammer, und statt Leitartikel für die Lieferung von Gold zu schreiben, stürzte er zu den Bergwerken und wusch es von seiner Pfanne. Da die



Bewohner des Platzes weggezogen waren, so hörte auch die Regierung auf. Die Stadt glich fast einer Einöde. Am 15. Juli wurde der „Californier“ wieder herausgegeben; einen Monat später, am 11. August, wurde eine große Illumination dem Friedensschlusse mit Mexiko zu Ehren veranstaltet. Am 9. September setzte eine öffentliche Versammlung fest, daß eine Unze Goldstaub im öffentlichen Geschäftsleben den Werth von 16 Doll. haben sollte, und es wurde ferner beschlossen, den Congreß dringend um die Errichtung einer Münze in der Stadt anzugehen, ein so sicheres Vertrauen hatte das Volk — ein großer Theil war aus den Bergwerken zurückgekehrt — daß die Goldlieferungen ungeheuer werden würden.

Die Preise der Lebensmittel waren hoch, und der Arbeitslohn stieg immer mehr. Der Werth von Landeigenthum wuchs nicht in gewöhnlichem Aufschlagen der Preise; man mag sagen, daß er von verächtlichen Zahlen zu fürstlichen Summen hinübersprang, indem er innerhalb eines Zeitraumes von 24 Stunden sich verdoppelte, und in manchen Fällen in noch viel höherem Grade vermehrte. Schiffsladungen von Gütern wurden ausgeladen. — Die Zollgebühren beliefen sich während eines Jahres auf 200,000 Dollar; der Werth der importirten Güter betrug beinahe die Summe von einer Million Dollar; der Münzwerth hatte fast dieselbe Summe, und die Ausfuhr von Gold erreichte während des letzten halben Jahres fast die Summe von zwei Millionen Dollar. Von der Zeit an wuchs sie in jedem Monate auf einen dreifachen Betrag. Die Welt war, wie man sich leicht denken kann, über ein solches Resultat so kurz nach der gemachten Entdeckung in Staunen gesetzt, und Tausende von Abenteurern der ganzen civilisirten Welt hatten bereits begonnen, sich für eine Auswanderung reisefertig zu machen.

Viele, die ihr Glück in den Bergwerken versucht hatten, kehrten nach San Francisco zurück. Ihr günstiger Erfolg bei dem Gewinne an Gold konnte sie für ihre vielen Entbehrungen, für die naheliegende Gefahr des Erkrankens, der schweren Arbeit und der noch schwereren Kost nicht schadlos halten, und der schlaue Kaufmann machte die Entdeckung, daß, wiewohl die Goldgräber

reich würden, ein ergiebigeres Feld zur Aufhäufung von Schätzen ihm in der Stadt selbst eröffnet sei. Die hohen Preise und der große Zuwachs von verschiedenartigen Gütern, Lebensmitteln und andern zum Leben unentbehrlichen Dingen, eröffneten für diejenigen, welche die Kaufmannschaft der Jagd nach Gold vorzogen, die glänzendsten Aussichten. Man bemerkte ferner, daß die Einwanderung von den zunächst liegenden Territorien nur einem winzigen Punkte ähnlich war im Vergleiche mit der, welcher von auswärts herbeiströmen würde, wenn die begeisterten Berichte von reichlicher Goldgewinnung nach den östlichen Reichen, nach Europa, und nach den östlichen Stämmen Asiens dringen und dort Glauben finden würden. So wählten sich Viele wohlweislich die Goldminen in der Stadt aus, um daselbst sich Reichthümer zu münzen, die sie den Gebirgsschluchten und Flußbetten vorzogen, wo sie das rohe Material zu graben hätten; sie verharrten auch in dieser Position, da die Erfahrung die Weisheit dieser getroffenen Wahl erprobt. Der Gewinn dieser Kaufmannsfirmen war enorm, und während eines Jahres warf der Handel große Glücksgüter ab. Das Einströmen von Ausländern war ein außerordentliches; die Kunde war bis in's Ausland gedrungen, und die Echos schallten in dem Gesumse von Hunderttausenden von Goldsuchern und dem Geräusche, welche ihr Handel und ihre Geschäftsabschließungen verursachten, wieder zurück. Kadmus hatte die Drachenzähne ausgesäet, nun sprangen aus allen Seiten kampfgerüstete Männer hervor für den Kampf um Gold gegen alle Hindernisse — gerüstet für die Gefahren auf der See, für längere und gefährliche Reisen zu Land und zu Wasser, in Wüsteneien, unter den Indianern, gerüstet für die Gefahren, die Krankheit, Hunger, Durst, Hungersnoth, Hitze, Kälte, harte Arbeit, Abwesenheit von den Seinigen, Isolirung und Tod mit sich führen. Die Völker waren in Aufregung, die See wimmelte von Schiffen, die Schiffe von Menschenmassen; die Einöden vernahmen Menschenstimmen; die Berge fühlten den eilenden Fußtritt von westlich ziehenden Myriaden; und dieses Heer sollte bald im Stande sein, die Ufer zu berühren, die Sandwüsten zu betreten und die Straßen, Zelte und Kaufläden von San Francisco mit Geschäftsleben zu erfüllen.



Das Jahr 1848 eröffnete die Reihe der Veränderung mit der Presse, deren wir gleichfalls gedenken wollen; der „Stern und der Californier", unter welchem Namen der „California-Stern" und der „Californier" während des letzten Theiles des Jahres 1848 vereinigt erschienen war, nahm nun den Namen „Alta California" am *4. Januar 1849, an, und diese Zeitung ist gegenwärtig das ausgebreitetste Blatt im Staate. In der zweiten Hälfte dieses Monats erhielt der bürgerliche Anblick der Stadt einen mehr gemischten und ungewissen Anstrich; es wurde die Wahl für einen neuen Stadtrath gehalten. Die Glieder der bisher bestehenden beiden Räthe dankten ab, und für den Rath wurden vierzehn neue Glieder und für das Richteramt drei gewählt. Dies geschah am 21. Februar. Am letzten Februar kam das Dampfschiff California, der Vorläufer der Postdampfschiffe von der Compagnie für Postdampfer im Stillen Ocean an und wurde herzlich empfangen. Am 31. März langte das Dampfschiff Oregon an, und brachte die erste reguläre Post, sowie den ersten Postmeister für Californien — Oberst John H. Geary — mit sich. — Während der ersten Hälfte dieses Jahres befanden sich die Municipal-Angelegenheiten dieses Platzes in großer Verwirrung; es war in der That keine geordnete Regierung da, da das Volk sich den Ansprüchen des Mr. Leawenwork widersetzte, und der Alcalde, sowie der Gouverneur Riley ihm Hülfe leisteten. Der Gouverneur jedoch erließ endlich eine Proclamation zu Gunsten einer Wahl für Municipal- und andere Beamten, und für Delegaten, um eine Staats-Constitution zu bilden. Am 1. August versammelte sich das Volk und stellte in Abrede, daß Gouverneur Riley das Recht habe, die Zeit und den Platz für die Delegaten-Wahl zu bestimmen, ließ sich aber aus politischer Klugheit seinen Vorschlag und Verordnung gefallen. Die gesetzgebende Versammlung trat endlich auseinander und ließ den Alcalden nebst seinem Concil in unangetasteter Oberherrschaft.

Die Bevölkerung nahm noch immer rasch zu; neue Ankömmlinge machten ihre Einkäufe und verließen wieder den Platz, um nach den Bergwerken zu gehen; Goldgräber, die sich eines glücklichen Erfolges erfreuen konnten, kamen mit ihren schnell erworbenen Glücksgütern zurück, und vergeudeten ihr Gold theils

am Spieltische, theils durch andere Vergnügungen, oder verwendeten es zum Ankaufe eines Kaufmannsgeschäftes. Das Volk glich bisher einem der israelitischen Stämme, die in Zelten wohnen, oder den Arabern, die unter freiem Himmel und auf dem Sande schlafen. Alles ging mit Ungestüm vorwärts. Eine geordnete Gesellschaft existirte nicht, sondern „jeder Mann that, was ihm gut dünkte.“ Während des Hochsommers herrschte große Unordnung; verworfene Personen wurden der Schrecken der Gutgesinnten, traten zu einer Art von Organisation zusammen, unter dem Namen der „Hunde“ bekannt, und verbreiteten Schrecken und Furcht in einer Stadt, welche damals wenigstens 5000 Personen zählte. Sie begingen alle Arten der Gewaltthätigkeiten, griffen Zelte und Kaufläden an und beraubten sie, und brachten sich, ohne Geld und ohne Preis, in Besitz von allem dem, wornach sie gelüsteten. Ihr gewaltthätiges Verfahren versetzte endlich die Einwohner in Wuth, so daß sie unter sich eine Art polizeilicher und militärischer Ordnung herstellten, viele von den „Hunden“ oder „Regulatoren“, wie sie sich selbst betitelten, fest nahmen und sie vor den Gerichtshof brachten, welchen sie errichtet hatten. Neun von ihnen wurden des Raubes und anderer Verbrechen schuldig befunden, und zur Strafe eingekerkert oder mit Geldstrafen belegt. Diese Organisirung des Volkes mag als das erste Aufsichtscomite von San Francisco gelten, es zerstreute nicht blos die Zusammenrottung der „Hunde“, sondern löste sie völlig auf. Bei der Wahl, die am 1. August stattfand. wurde, in Uebereinstimmung mit der Proclamation des Gouverneurs Riley, Horace Howes zum Präfect und John W. Geary zum ersten Alcalde ernannt. Das Concil kam zusammen, der Alcalde und Präfect trugen ihre Gesuche vor und die Stadt war durch ein regelmäßig constituirtes und auf Wahl beruhendes Gouvernement organisirt. — Die Baptisten weihten am 5. August dieses Jahres (1849) ihre erste Kirche ein, andere Religionsparteien waren bereits organisirt und im Begriffe, Gebäude zu gottesdienstlichen Zwecken zu errichten.

Der Handel hatte in dieser Zeit einen neuen Fortschritt gemacht, der ihm im Laufe der Zeit wesentlich zu Gute



kam. Während des Octobers wurde die Beförderung durch Dampfschifffahrt eine regelmäßige Bestimmung in dem Abschließen von Geschäften, da die von Eisen gebauten Dampfer „Pioneer“ und „Mint“, und der alte Propeller „Mac Kinn“ ihre Fahrten zwischen San Francisco und den weiter einwärts gelegenen Städten begonnen hatten. Der „Senator“ wurde auf die Verkehrslinie zwischen Sacramento und San Francisco gesetzt, wo er mehrere Jahre lief, und dies mit einer Sicherheit und einem geldgewinnendem Erfolge, wie er vielleicht sonst nicht mehr vorkam. — Am 25. desselben Monats gewannen politische Gegenstände durch eine demokratische Versammlung an der Plaza eine bestimmte Form. Row eröffnete seinen olympischen Circus am 29. desselben Monats, und machte so den Anfang für theatralische Unterhaltungen. Einen Monat später wurde, um einer Proclamation des Gouverneurs Folge zu leisten, ein Tag der Danksagung und des Gebets für das Vorhandensein des neuen Staates Californien ausgesetzt, und in dieser Weise der Bestand der östlichen Staaten an der Küste des Stillen Oceans zur Anerkennung und Einführung gebracht.

Am 13. November 1849 wurde eine Wahl abgehalten, um die ersten Beamten der neuen Staatsconstitution zu ernennen, und ein Wahlstimmenregister über die Annahme oder Verwerfung dieses Instruments aufgelegt. In San Francisco wurden blos 2 Stimmen von 2066 abgegeben. Die Wahl entschied für Gabriel B. Post und Nathaniel Bennett als Staats-Senatoren, und William van Voorhies, Edmund Randolph, Lewi Stowell, J. H. Watson und J. A. Patterson als Mitglieder der Staatsversammlung. Dies war die erste Wahl zur Besetzung der Staatsbeamtenstellen.

Der Gerichtshof erster Instanz wurde auf Befehl des Gouverneurs am 12. December unter Richter William B. Almond organisirt; seine Jurisdiction beschränkte sich auf Civilfälle und Summen, die 100 Dollars überschritten. Der Grund dieser Anordnung war, die Bürden des Gerichtshofes, welche sehr drückend geworden waren, zu erleichtern. Belustigende Scenen fielen vor dem Richter Almond vor; er gab da Entscheidungen mit einer

Schärfe und einem Erfolge, welcher oft Advokaten, Zeugen und Parteien in Erstaunen setzte.

Der 24. December ist denkwürdig als der Tag, an welchem die erste jener großen Feuersbrünste ausbrach, die von Zeit zu Zeit die Gebäulichkeiten und Hoffnungen vieler Bürger von San Francisco in Asche legten. Um 6 Uhr Morgens fand man Dennison's Exchange im Feuer stehen; fast alle die Squares, welche von den Straßen Kearney, Washington, Montgomery und Clay eingeschlossen waren, brannten nieder. Der Schaden belief sich auf eine Million Dollars. Wenn man bedenkt, daß man kein Feuerdepartment organisirt hatte und daß die Gebäulichkeiten durch ihre Natur sehr leicht der Zerstörung durch Feuer ausgesetzt waren, so erregt es Bewunderung, daß der Brand nicht noch viel weiter um sich griff. Durch dieses Feuer wurde auch das Parker-House, welches zu jener Zeit wahrscheinlicher Weise einen größern Zins als irgend ein anderes Gebäude in den Vereinigten Staaten einbrachte, zerstört.

Der Zustand der Straßen ließ damals ungemein viel zu wünschen übrig. Die ersten Regengüsse hatten am 8. October angefangen und währten am folgenden Tage fort; wenn auch während dieser Tage unbetretbar, waren die Straßen in kurzer Frist wieder in einem erträglichen Zustande. Gegen den 4. November stellten sich die Regentage wieder von Neuem ein, und von da bis in den April hinein war der Koth wirklich schrecklich. Die Straßen befanden sich fast ohne alle Ausnahme noch in ihrem Naturzustande, ohne Pflaster und Bohlen, und das beständige Fahren mit Zugwägen gab ihnen das Ansehen von Sümpfen, in denen Menschen und Vieh wie in einem Moraste zu ersticken Gefahr liefen. Dies ward am empfindlichsten von Allen gefühlt, welche erst kürzlich von den festgebauten Straßen der östlichen Städte hergekommen waren. Heutigen Tages ist diesem großen Uebelstande dadurch abgeholfen, daß viele Straßen mit Brettern ausgelegt sind; da diese aber nicht sehr kunstreich geordnet sind, so haben die Damen durch die eisernen Nägel sehr viel zu leiden, und die seidenen Schleppen werden so arg mitgenommen, daß alle zwei oder drei Monate neue Auflagen davon gemacht werden müssen. Die Inhaber der Seidengewölbe



haben deshalb auch meines Wissens bis jetzt noch keine Petitionen für Verbesserung des Straßenpflasters eingereicht; aber andere Einwohner haben erzielt, daß an manchen Plätzen Pflaster mit kleinen Steinen gelegt und Abzugscanäle gegraben werden. In der Marketstreet und den anstoßenden Nebenstraßen im südlichen Stadttheile wucherte das alte, so eben geschilderte Uebel in seiner ganzen Größe noch fort, so daß an langen Strecken noch zolltiefer Sand liegt, welcher bei starkem Winde den Durchgänger der Gefahr des Erblindens aussetzt. Auf diese Weise verlieren die Schuhhändler auf der einen Seite, was die Seidenverkäufer auf der andern gewinnen, so lange bis erstere nicht besser zufrieden gestellt werden können.

Capitel 16.

Geschichte von San Francisco im Jahre 1850 und weiter.

Das Jahr 1849 hatte der früheren Bevölkerung der Stadt einen ziemlichen Zuwachs gebracht. Ueber 30,000 Personen waren zu Wasser nach San Francisco gekommen — davon über zwei Drittel während der letzteren Jahreshälfte — denn die Atlantischen Staaten und Europa schütteten jetzt ihre Abenteurer über California mit Macht aus. In der Stadt waren nun wenigstens 20,000 Bewohner und ohne Zweifel über 10,000 durchreisende Personen, die auf der Hinreise nach den Gruben oder auf der Rückreise der Geschäfte, des Vergnügens oder der Gesundheit halber hier waren. Sie hatte ein ganz männliches Aussehen, weil nur wenige Frauen und noch weniger Kinder zu ihrer Bevölkerung gehörten. In dieser Zeit hatten die Männer ihre Heimat in den Speisehäusern oder in ihren elenden Zeugzelten, und die einzigen behaglichen Plätze bildeten die Spielhäuser, die erwärmt und trocken, wenn auch mit üblem Geruche in Folge des Tabackqualms, holländischen Branntweins und anderer Spirituosen, angefüllt waren. Musikbanden halfen der Aufregung auf und verscheuchten die Selbstprüfung und Reflexion bei denen, welche innerhalb dieser anlockenden Höllenschlünde sich befanden. Wenige konnten die Gold-

haufen auf den Spieltischen liegen sehen und ruhig dabei athmen, oder den Einflüssen widerstehen, welche um sie und vor ihnen arbeiteten. Man trat ein, um sich vor dem Regen zu schützen und sich zu wärmen, oder wurde von reiner Neugierde getrieben; man schaute zu, man machte Wetten, bald war man ein verlorener Mann. Damals gehörte die Mehrzahl der Einwohner zu den Spielern; gegenwärtig gehört es zur Mode, und wird als recht angesehen, diese Leidenschaft zu verdammen. Die Anreizungen zum Spielen sind auch bei weitem nicht mehr so verführerisch, als sie damals waren; die Spielwuth wurde außerdem durch die Schärfe der Gesetze sehr beschränkt; trotzdem bestehen noch in einigen Städten im Geheimen auf dem Lande Spielhäuser, wie ich mich selbst überzeugt habe.

Die letzten Monate des Jahres 1849 bildeten das goldene Zeitalter der Stadt. Fast Jedermann hatte Geld, und noch Mehrere gab es, denen die Hoffnung goldene Berge vorspiegelte, die einst in ihren Besitz gelangen würden. Es gab genug zu thun, die Bezahlungen waren sehr gut, denn Gold gab es im Ueberfluß. Alles stand in hohem Werthe — Hausmiethen, Interessen, Waaren und Vergnügen. Dieses schöne Gemälde hatte auch seine Schattenseiten; denn mitten unter so reichem Ueberflusse gab es auch Verlassene und Kranke; und kläglich war die Lage des Siechen, ohne Gattin, Schwester, Arzt, ohne Krankenwärter, Niemand war da, seine Schmerzen zu lindern, ihm beizustehen und Lebensmittel zu reichen. Mancher arme Kamerad, der sein früheres Leben in Bequemlichkeiten, Vergnügungen und im Luxus der gebildeten Gesellschaft zugebracht hatte, wurde kränklich und starb an Entbehrung fremd in fremdem Lande. So begegnen wir, wie überall im Leben, auch hier den Gegensätzen: die Hütte wankt neben dem Palaste, die Baracke stützt sich an der prachtvollen Domkirche; das Stöhnen des Kranken und Sterbenden dringt in die Mauern und Fenster des Tanzsaales; der Bettler auf der Straße stößt den Millionär; Lumpen und prachtvolle Bänder, Armuth und Reichthum, reiche Bequemlichkeit und schmutziges Elend, Wehklagen und Gelächter, Trauerklagen und Frohlocken, Hochzeitskleider und Trauerweiden, Gesundheit und Krankheit, Leben und Tod sind der bunte Inhalt der Welt.



Viele der Bevölkerung waren trotz der herrschenden großen Rücksichtslosigkeit der Verpflichtungen nicht uneingedenk, welche die allgemeine Menschlichkeit gebietet, sondern sie gaben gerne zur Unterstützung der Elenden ihr Scherflein, wo und so oft sie darum angesprochen wurden. Das Uebel wurde nur dadurch verstärkt, daß fast alle, die sich in guten Umständen befanden, von den Geschäften zu sehr in Anspruch genommen waren und kaum einen Gedanken für den Verlassenen fassen konnten.

Am 3. Januar 1850 brachte der durch eine Ordre des ayuntamiento veranlaßte Verkauf von 434 Bauplätzen „auf dem Wasser“ den Betrag von fast 650,000 Dollars ein, so daß im Durchschnitt ein jeder auf beinahe 1500 Dollars kam. Ein Beweis des Gedeihens, der wahrhaft erstaunenswerth ist, wenn man solche Preise mit den Verkaufspreisen von ähnlichem Eigenthume kaum drittehalb Jahre zuvor vergleicht, und eine Steigerung bis zum fünfzehn- oder zwanzigfachen Maße der Erhöhung wahrnimmt. Diese sogenannten Wasserloten wurden in der Weise brauchbar gemacht, daß durch eine von England importirte Maschine das Erdreich vom Sandgebirge abgestochen und mit demselben das Wasser ausgefüllt wurde. Viele Loten wurden in der Weise dem festen Lande gleich gemacht; andere sind noch eigentliche Wasserloten geblieben, in denen Pfähle eingerammt, auf welchen hölzerne Gebäude aufgeführt wurden, die man zu Geschäftshäusern benutzte; namentlich an der Ostseite der Stadt stehen noch ganze Reihen solcher Loten. — Am 8. Januar wurde eine Wahl für den Staats-Senator, für die Glieder der Versammlung, für den ersten Alkalden und andere Beamte vorgenommen; das Resultat war die Erwählung des D. C. Broderick zum Senator, Samuel J. Clarke zum Mitglied und John W. Geary zum Alkalden. — Um diese Zeit, Ende Januar, war die Herausgabe der „Alta California“ als eines täglichen Blattes ein weiterer Beweis des Fortschreitens dieses Platzes. Kurze Zeit darauf wurde das „Kaufmännische Journal“ in einer täglichen Ausgabe nach einem von Mr. W. Burtlett entworfenen Prospecte herausgegeben. Das Erscheinen von Zeitungsblättern, die meistens verpachtet waren, war während und nach dieser Zeit so

häufig, daß man ihnen als unwesentlichen Ereignissen keine wesentliche Aufmerksamkeit schenkte. — Der erste Anstoß in Betreff der Ansiedelung auf fremdem unbebauten Lande fiel am Rincon Point am 28. Februar vor. Die Vereinigten-Staaten-Reserven am genannten Platze waren an Mr. Alexander Shillaber verpachtet worden, dem man, als er daran ging, davon Besitz zu ergreifen, von Seite der Ansiedler, die auf dem festen Lande sich niedergelassen hatten, Widerstand leistete. Capitain Keyes von der Armee der Vereinigten Staaten nahm ihnen mit einer geringen Truppenmacht diesen Besitz wieder ab. Die Gerichtshöfe pflichteten ihm bei. — Im Verlaufe des März kam auch der Prozeß in Betreff der „Colton Grants" zu weiterer Verhandlung zwischen der ayuntamiento und dem Präfecten Horace Hawes, in dem die erstere Anschuldigung gegen den letzten vorbrachte. In Folge dessen verhinderte ihn der Gouverneur, die Amtsthätigkeit eines Präfecten fernerhin auszuüben. Kurz vorher hatte er dem Friedensrichter Mr. G. L. Colton die Berechtigung ertheilt, die Landfläche der Stadt zum Verkaufe auf seine Verantwortung zu bringen. Unter solchen Umständen wurden die Bauplätze spottbillig, wie man scherzweise sagt, für ein Lied verkauft, von dessen Musik die Autoritäten der Stadt nicht einmal die Nutznießung hatten. Oberst Jack Hays, der „Durchstreicher von Texas" wurde bei der ersten Beamtenwahl des County als dessen Sheriff am 1. April erwählt. Bei dieser Gelegenheit zeigte sich großer Enthusiasmus für „Jack", und man setzte der Gunst, in der er beim Volke stand, nichts entgegen.

Die Legislative gab am 15. desselben Monats für San Francisco den ersten Stadt-Freibrief aus. Der Freibrief stellte die Grenzen der Stadt fest, wonach dieselbe einen Raum von ungefähr drei Meilen nach Nord und Süd, und ungefähr zwei nach Ost und West umfaßte. Die Stadt zerfiel in acht Wards. Die Urkunde wurde von der Bevölkerung am 1. Mai angenommen und J. W. Geary zum Mayor ernannt, nebst sieben Häuptern vom Departement, acht Aldermen, acht Assistant-Aldermen und acht Assessoren.

Wir sind nun bei dem unglücksvollen Tage der zweiten großen Feuersbrunst in San Francisco angekommen, bei dem

drückt worden. — Der 29. desselben Monats wurde als ein Trauertag für den Rücktritt und als Gedächtnißtag für Präsident Taylor ausgesetzt. Ein sehr langer Leichenzug, an dem die Militair- und Feuer-Compagnien Theil nahmen, zog durch die Straßen und zur Plaza, wo vom Honor. Elean Hydenfeldt eine Anrede gehalten wurde, die eine begeisterte Lobrede auf den abgeschiedenen Helden enthielt. Die Chinesen, welchen man Tags vorher chinesische Tractate, Bücher und Zeitungen durch den Mayor und andere Personen an der Plaza zum Geschenk gemacht hatte, machten eine sonderbare Gruppe in diesem Aufzuge aus. Sie waren in ihr buntes und lebhaftes Nationalkostüm gekleidet und erregten großes Interesse. — Von allen Seiten her wurde der Fortschritt eines ersprießlichen Wachsthums sichtbar und mit raschen und entschiedenen Schritten ging es vorwärts. Im Laufe des September erschien das erste Adreßbuch der Stadt durch Charles P. Kimball publicirt.[1]) Es enthielt ungefähr 2500 Namen in Duodez-Format und auf 136 Seiten gedruckt. Es mag interessant sein, diese erste Angabe mit dem gegenwärtigen Stand der Stadt zu vergleichen, mit ihren 28,000 Wohnungen, einer langen Liste von Schulen, Collegien, kirchlichen Gebäuden, kaufmännischen Anstalten, Eisengießereien, ganzen Meilen von Straßen, Werften, Begräbnißplätzen, Krankenhäusern, Wohlthätigkeits-Gesellschaften, Hallgebäuden, Feuer-Departements, Eisenbahnen, die alle Zeichen einer fortschreitenden

---

[1]) Diese Angabe wurde mir mitgetheilt, ist aber im Betreff der Jahreszahl und der Seiten nicht ganz genau. Ich habe die erste Ausgabe des angezogenen Werkes, welche ich mir nur mit vieler Mühe verschaffen konnte, da es durch häufigen Brand verloren gegangen ist, vor mir liegen, und ersehe daraus, daß das Druckjahr 1852 ist, die Zahl der Blätter 125, und der Name des Herausgebers A. W. Morgan u. Comp., wie das auch Alles ausdrücklich im Vorworte des genannten Werkes bemerkt ist, nämlich: „We here present to the Public the first San Francisco Directory yet published. etc. San Francisco. Sept. 8. 1852. A. W. Morgan & Comp.“ Der Leser wird aus diesem kleinen Umstande ersehen, daß ich mir mitgetheilten Nachrichten nicht unbedingten Glauben schenkte, sondern soviel es mir nur immer möglich war, Alles genau selbst untersuchte, ohne Mühen oder Kosten zu scheuen.

Entwickelungsstufe sind, wie sie in dem kurzen Zwischenraume von zehn Jahren kaum denkbar sein mochte.

Die Nachwirkungen der Speculationen des vorangehenden und laufenden Jahres wurden nun verspürt. Eine Reaction trat ein, der Besitz von Land und Waaren glich verlegener Waare, die Preise fielen, das Zutrauen sank, die Banken wurden bestürmt, Kaufleute, Banquiers, Contrahenten und Private fallirten und Viele, die auf der Höhe von scheinbarem Wohlstande und Reichthume standen, wurden an einem Tage in Elend und Dürftigkeit gestürzt. Diesen Vorgängen schloß sich zum Entsetzen unmittelbar, am 17. September, die große vierte Feuersbrunst an, welche fast vier ganze Straßenviertel, die zwischen den Straßen Montgomery, Washington, Dupont und Pacific lagen, zerstörte. Die meisten Gebäulichkeiten bestanden aus hölzernen Shanties, so daß der Schaden wahrscheinlich nicht eine halbe Million Dollars überstieg; doch richtete es manchen fleißigen, aber unglücklichen Mann völlig zu Grunde. Die Hoffnung lebte bald wieder auf und die rauchenden Ruinen mußten neuen Verbesserungen weichen. In diesem Zeitabschnitte nahm die Stadt längs des Randes der Bai, an der östlichen Fronte, in reißender Schnelligkeit zu; es wurden nicht nur Kaufläden auf Pfählen über dem Wasser erbaut, sondern man hatte auch, um Handelsgeschäfte einrichten und erleichtern zu können,. etliche zehn oder zwölf Werfte anzulegen begonnen, von denen einige bis auf Tausende von Fuß in die Bai hinein ausgedehnt waren.

Der, lange in der Schwebe hängenden Frage betreff der Aufnahme Californiens in die Union wurde am 18. October ein Ende gemacht; der Steamer Oregon kam am genannten Tage mit Fahnen geziert und Salven abfeuernd an, zum Zeichen, daß der lange Kampf überstanden sei. An der Verzögerung des Congresses hatte man vielen Anstoß genommen, und nicht Wenige hatten schon von einer freien Republik am stillen Ocean gesprochen; aber bei dem Anblicke des Oregon und den Neuigkeiten, die er mitbrachte, erstarb jeder andere Gedanke; das einstimmige Gefühl von Patriotismus loderte auf, und Herzen, Hände und Stimmen vereinigten sich in einer jubelnden Bewillkommnung. Während des Restes dieses Tages wurden die Farben aller



Nationen aufgehetzt, und überall ertönte Jubel und Gesang. Der 30. des Monats wurde als der Tag ausgesetzt, an welchem das Volk vereint und mit dem Gepräge einer Gesammtheit sich zeigen und über den Erfolg frohlocken sollte; er wurde als Freuden- und Festtag bestimmt. Bei dieser Gelegenheit veranstaltete man einen sehr langen feierlichen Zug durch die Straßen; Richter Bennet hielt eine glänzende Rede, Freudenfeuer flammten auf und Feuerwerke erhellten die Nacht; über fünfhundert Personen nahmen Theil an einem Balle in der California Exchange. Derselbe Tag ist aber auch als Unglückstag bezeichnet: die erste Dampfschiffs-Explosion in der Geschichte Californiens erfolgte an ihm. Der Kessel der „Sagamore" zerplatzte in dem Augenblicke, als sie aus der Werfte ausfahren sollte, und an dreißig Menschen kamen dabei um. So sind die Scenen von Leben und Tod, Freude und Sorgen ineinander gemischt.

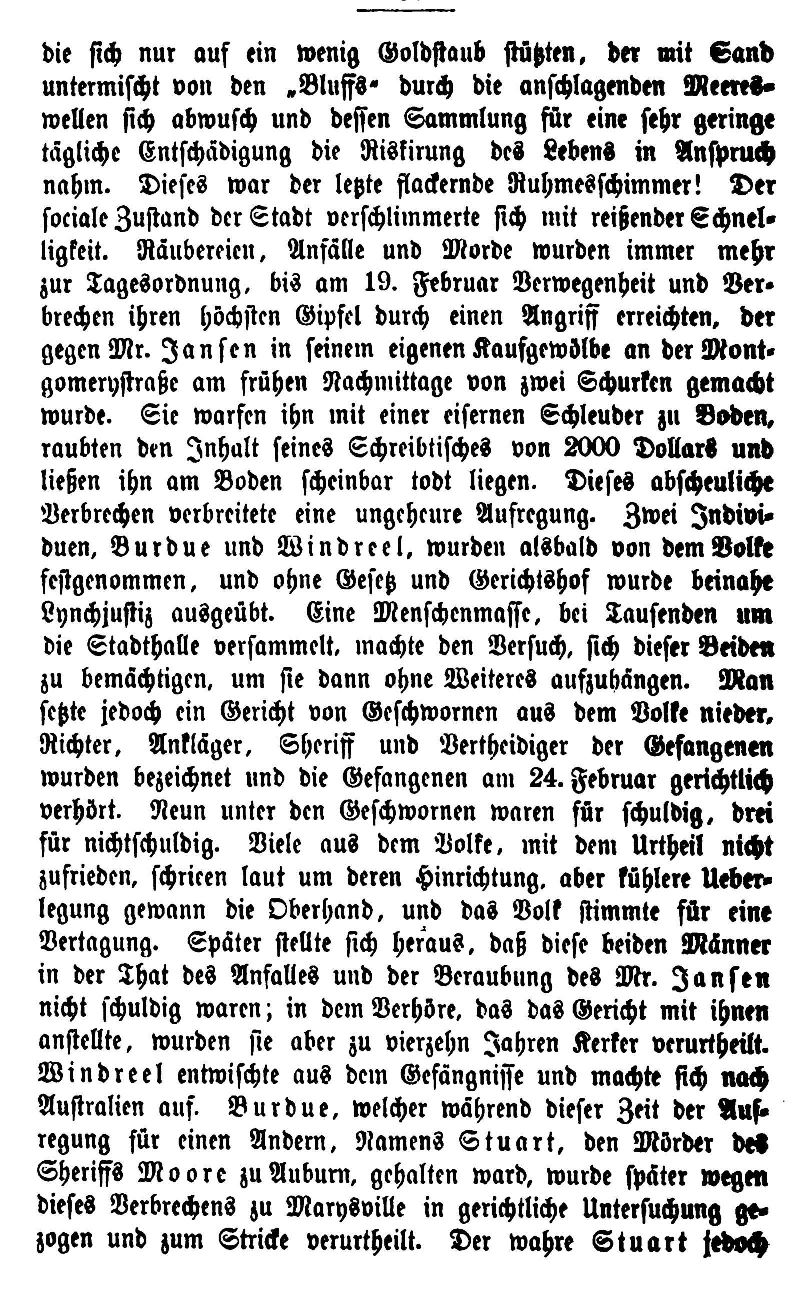
Der Vorschlag des Capitain Wilson, eine Straße mit Holzpflaster nach der Mission Dolores über die Sandhügel herzustellen, wurde auf der Rathssitzung am 18. November verhandelt, und eine Ordonnanz, die das Recht dazu einräumte, verliehen. Die Straße wurde angefangen und in fünf Monaten vollendet; sie lieferte einen bedeutenden Beitrag zu dem weiteren Aufblühen und bequemeren Verkehre der Stadt, sowie sie auch zu der Werthserhöhung des Grundbesitzes vieles beisteuerte. Im Allgemeinen wurden die Straßen der Stadt sehr verbessert, sie wurden geplankt, und befanden sich in einem bei weitem geeigneteren Zustande, um den Einflüssen der Regenzeit begegnen zu können, im Vergleiche mit dem des vorhergehenden Jahres. — Ueber 650 Fahrzeuge waren im Hafen während dieses Jahres angekommen, und die Bevölkerung hatte sich wiederum sehr vermehrt; durch dieses Zuströmen der Fremden und durch die Menge des Goldes waren die Folgen des großen Feuers mehr denn aufgewogen. So nahte sich das Jahr 1850 seinem Ende. Rückschritte waren nicht ausgeblieben, aber der Lauf der Stadt ging dessenungeachtet immer weiter. Die Gegend hatte sich als außerordentlich gesund bewährt — ja selbst die Cholera verlor für fast alle Personen, einige ausschweifende ausgenommen, ihre Schrecken. Die Rückschritte traten nur in politischer und finanzieller Beziehung

ein; die Stadt fing an sich tief in Schulden zu stürzen, und ihr Credit nahm ab; die Gerichtshöfe verloren ihr Ansehen und drangen nicht durch, so daß häufige Uebertretungen des Gesetzes und der Ordnung vorkamen.

Capitel 17.

Das Jahr 1851 und seine Ereignisse; Feuersbrünste.

Das Jahr 1851 wurde gleich im Januar durch die Gold-Bluff-Bewegung eingeweiht. Der „alte See-Loafer", Propeller „Chesapeake", welcher zwölf oder vierzehn Monate gebraucht hatte, um von einem Platze an der atlantischen Küste nach Californien zu kommen, indem er in ungerader Linie schwamm, das Hintertheil vorne hatte, und sonstige Verzögerungen erlitt, war doch nicht wirkungslos geblieben. Er hatte eine Gesellschaft von „Ausspähern an der Küste" mit hinaufgenommen nach einem Platze, der in der Nähe des später unter dem Namen „Red Bluffs" bekannten Fleckens lag, wo das vergrößernde Auge, die Einbildung und übertreibende Zungen unerhörte und unberechenbare Schätze von Goldstaub in den Sandböden des Seeufers aufgespeichert liegen sah. Diese Nachrichten versetzten das Volk in wilde Begeisterung. Den Theilnehmern an dem Zuge und der Entdeckung wurde versichert, daß jedem Einzelnen wenigstens fünfzig Millionen Dollars zufallen würden. Die alte Bezeichnung „weißer Sand und grüner Sand" unterzog sich einer Veränderung und lautete jetzt „schwarzer Sand und Goldsand". Als einem dieser glücklichen Gentlemen solches verkündigt wurde, setzte er seine Füße nach echt amerikanischer Sitte ans Kamin, und rief aus: „Jetzt werde ich Rhode-Eiland als mein Sommer-Lustschloß und Cuba als meinen Wintersitz ankaufen." Wiewohl diese Berichte höchst übertrieben klangen, so wurden sie doch von Vielen für baare Münze genommen, welche nun Alles, was sie hatten, zu der Expedition erhoben und sich aufmachten, um sich die unermeßlichen Schätze anzueignen. Die ganze Geschichte war eine Täuschung, die Erzählungen waren Lügen,



die sich nur auf ein wenig Goldstaub stützten, der mit Sand untermischt von den „Bluffs“ durch die anschlagenden Meereswellen sich abwusch und dessen Sammlung für eine sehr geringe tägliche Entschädigung die Riskirung des Lebens in Anspruch nahm. Dieses war der letzte flackernde Ruhmesschimmer! Der sociale Zustand der Stadt verschlimmerte sich mit reißender Schnelligkeit. Räubereien, Anfälle und Morde wurden immer mehr zur Tagesordnung, bis am 19. Februar Verwegenheit und Verbrechen ihren höchsten Gipfel durch einen Angriff erreichten, der gegen Mr. Jansen in seinem eigenen Kaufgewölbe an der Montgomerystraße am frühen Nachmittage von zwei Schurken gemacht wurde. Sie warfen ihn mit einer eisernen Schleuder zu Boden, raubten den Inhalt seines Schreibtisches von 2000 Dollars und ließen ihn am Boden scheinbar todt liegen. Dieses abscheuliche Verbrechen verbreitete eine ungeheure Aufregung. Zwei Individuen, Burdue und Windreel, wurden alsbald von dem Volke festgenommen, und ohne Gesetz und Gerichtshof wurde beinahe Lynchjustiz ausgeübt. Eine Menschenmasse, bei Tausenden um die Stadthalle versammelt, machte den Versuch, sich dieser Beiden zu bemächtigen, um sie dann ohne Weiteres aufzuhängen. Man setzte jedoch ein Gericht von Geschwornen aus dem Volke nieder, Richter, Ankläger, Sheriff und Vertheidiger der Gefangenen wurden bezeichnet und die Gefangenen am 24. Februar gerichtlich verhört. Neun unter den Geschwornen waren für schuldig, drei für nichtschuldig. Viele aus dem Volke, mit dem Urtheil nicht zufrieden, schrieen laut um deren Hinrichtung, aber kühlere Ueberlegung gewann die Oberhand, und das Volk stimmte für eine Vertagung. Später stellte sich heraus, daß diese beiden Männer in der That des Anfalles und der Beraubung des Mr. Jansen nicht schuldig waren; in dem Verhöre, das das Gericht mit ihnen anstellte, wurden sie aber zu vierzehn Jahren Kerker verurtheilt. Windreel entwischte aus dem Gefängnisse und machte sich nach Australien auf. Burdue, welcher während dieser Zeit der Aufregung für einen Andern, Namens Stuart, den Mörder des Sheriffs Moore zu Auburn, gehalten ward, wurde später wegen dieses Verbrechens zu Marysville in gerichtliche Untersuchung gezogen und zum Stricke verurtheilt. Der wahre Stuart jedoch

wurde, bevor dieses Urtheil zum Vollzuge kam, festgenommen, processirt und von dem Vigilanz-Comité, das sich in San Francisco gebildet hatte, für schuldig erklärt; er gestand die Ermordung des Moore ein, sowie den Angriff und die Beraubung des Jansen, und wurde zuletzt gehangen. In Folge dessen wurde Burdue frei gelassen. Seine persönliche Aehnlichkeit mit Stuart war merkwürdig täuschend, sie erstreckte sich bis auf den Verlust eines Theiles der Finger. Stuart's Arretirung und Bestrafung schien von der göttlichen Vorsehung herbeigeführt worden zu sein; er hatte sich wieder nach der Stadt begeben, die Mission besucht, war dann wieder, um keine Aufmerksamkeit zu erregen, über die Sandhügel in die Stadt gekommen, fiel aber bei dieser Gelegenheit einigen Mitgliedern vom Vigilanz-Comité in die Hände, welche in den benachbarten Büschen aufspüren wollten, und wurde von ihnen als Räuber arretirt. Dieses führte zu seiner Festhaltung, Processirung, Schuldigerklärung und Execution für andere Verbrechen, deren Entdeckung man jetzt nicht suchte. Es bleibt ewig wahr: „Die Sonne bringt es an den Tag."

William Walker — der in neuerer Zeit in Centralamerika erschossen wurde — war damals einer der Mitherausgeber des „San Francisco Herald" und hatte angefangen, den Charakter des Richters Leri Parson von der District-Court in freien Artikeln zu schildern. Es kränkte diesen so, daß er Mr. Walker vor sich bringen ließ, ihn des Vergehens der Geringschätzung überwies und eine Geldstrafe von 500 Dollars gegen ihn verhängte. Er ließ ihn in Gewahrsam bringen, bis die Strafe bezahlt wäre; dies brachte die Wuth des Volkes zu einem Sturme, so daß es am 9. März an der Plaza sich versammelte und zu dem Resultate kam, daß Mr. Walker in seiner Handlungsweise recht gethan habe, und vom Richter Parson die Abdankung verlangt werden müsse. Mr. Walker wurde später vor die Superior Court durch einen Act des habeas corpus gebracht, aber daselbst wieder frei gegeben; Richter Parson wurde von der Legislatur öffentlich angeklagt, von diesem Körper aber nicht für schuldig befunden.

Die erste Bill in Betreff der Wasserloten, welche die dem Staat zu entrichtenden Zinsen für Plätze, die an der Küste gelegen,



auf 99 Jahre nachließ, ging am 26. März durch. Diesem Acte folgte am 1. Mai die zweite Wasserlotenbill, welche die Rechte des Staates auf diese Bauplätze für immer aufgab. Diese beiden Acte riefen viele Erörterungen und Rechtshändel hervor und eine Verordnung, sie der Stadt, welche ihre Grenzen erweitert hatte, wieder zu incorporiren, ging am 15. April durch. — Bei der Wahl am 28. April siegten die Whigs und erwählten Karl J. Brenham zum Mayor und nahmen fast alle anderen Candidaten von ihrer Partei. Die Stadt hatte sich schon kurz zuvor demokratisch gesinnt gezeigt. Am 1. Mai passirte die Legislatur ein Act, der darauf auslief, die Stadtschulden zu fundiren. Die Ausgaben hatten während anderthalb Jahren monatlich die Summe von 100,000 Dollars überstiegen, daneben war das Papiergeld auf einen geringen Werth herabgefallen. Es lag klar vor Aller Augen, daß die Stadt betrogen worden war: ihr Eigenthum hatte man verkauft, die Erträge waren vergeudet, die Schulden hatten sich auf eine Besorgniß erregende Weise vermehrt, ihr Credit war fast ganz untergraben, und die Corporation sah sich in den Bankbruch hineingezogen, ehe sie es ahnte. Sie hatte eine Last von über einer halben Million Schulden, und außer Taxen und Licenzen wenig, das sie als Zahlungswerth ansehen konnte. Auch dieses fand sich unzulänglich, ihre laufenden Ausgaben, die sie bei gegenwärtiger Verwaltung zu machen hatte, zu decken; um ihren Credit vor gänzlichem Ruin zu retten, ließ die Legislatur die Fundirung der Schuld durchgehen.

Das fünfte große Feuer kam am 3. und 4. Mai, dem Jahrestage des zweiten, aus. Es brach an der südlichen Seite der Plaza in einer Malerwerkstätte aus, zwischen 11 und 12 Uhr. Die umstehenden Gebäude waren in wenig Minuten von den Flammen ergriffen. Das Feuer verbreitete sich rasch nach allen Richtungen, da nichts sein Umsichgreifen verhindern konnte; die ganze Nacht hindurch wüthete es, und als die Sonne am nächsten Morgen aufging, waren 2000 Gebäude in Asche gelegt. Nicht nur hölzerne Gebäulichkeiten wurden zerstört, sondern die Hitze war so stark, und die Zerstörung ging so rasch vor sich, daß fast jedes Backsteingebäude, welches zuvor noch feuerfest galt, das gleiche Loos theilte. Viele schätzten den Verlust bei diesem furcht-

baren Brande auf mehr als 10 Millionen Thaler. Trauriger aber noch als dieser ungeheure Verlust an Eigenthum war, daß man Menschenleben dabei zu beklagen hatte, indem mehrere Personen gänzlich verbrannten. Holz verwandelte sich durch die Wuth dieses heftigen Tornado in Flammen und glühende Asche in Blitze, Backsteine wurden zu Oefen, eiserne Gebäude rollten wie Leder zusammen und stürzten als Ruinen nieder. Es war eine Schreckensnacht, der ein Morgen der Verwüstung folgte. [1])

Eine der größten Entbehrungen, welche die Einwohner fühlten, war der unzureichende Vorrath von gutem, frischen Wasser. Um diesem Uebelstande abzuhelfen, ersann man den Plan, Wasser von dem Bergsee herzuleiten. Dieser See lag zwischen Hügeln und zwischen dem Presidio und Stillen Oceane, etwa $4^1/_2$ Meilen von der Plaza. Eine Verordnung, welche der Company, die sich zu diesem Zwecke zusammengethan hatte, dieses Recht einräumte, ging bei dem Rathe durch und wurde seitdem von der Legislatur bestätigt. Späteren Verordnungen zufolge versah man dieses Recht mit Erweiterungen und dehnte den Zeitraum zur Ausführung weiter aus. Schwierigkeiten erhoben sich, welche die Ausführbarkeit des Werkes in Frage stellten; aber man überwand sie, und es ist jetzt wohl vollendet. Das Werk erweist sich als ein großer Segen für die Stadt, sowie es das Capital, welches für seine Ausführung verwandt wurde, reichlich verzinst. Die großen Feuersbrünste, die von Zeit zu Zeit die Stadt heimsuchten sowohl, als das tägliche Bedürfniß des Einzelnen lehrten die Nothwendigkeit einer solchen Anlage, die für San Francisco das ist, was die Cochituate-Werke für Boston und der Croton für New-york.

---

[1]) Jetzt können solche Verheerungen nicht leicht mehr vorkommen, trotzdem noch tagtäglich Feuer ausbrechen, indem solchen durch ausgezeichnete und reichlich vorhandene Löschanstalten, sowie durch tüchtige Einübung und Thätigkeit der Mannschaften vorgebeugt ist, wie weiter im Texte berichtet.



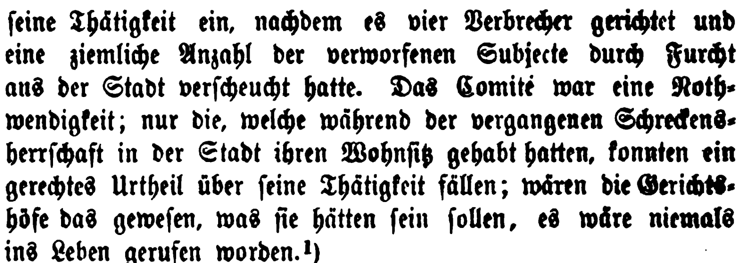
Capitel 18.

Fortsetzung, Vigilanz-Comité.

Eine neue Einrichtung, die nur hier erstehen konnte und mußte, und die die verschiedensten Betheiligungen gefunden, trat ins Leben. — Da Unordnungen und Ausschweifungen aller Art in immer stärkerem Maße vorkamen, so organisirte sich Anfangs Juni ein großer Theil der thätigen Bürger in ein Vigilanz-Comité und beförderte schon am Morgen des 11. John Jerkins durch Aufhängen an einem Kreuzbalken des alten Adobe-Gebäudes, das damals an der nordwestlichen Ecke der Plaza stand, vom Leben zum Tode. Er war auf frischer That ertappt worden, als er eben einen kleinen Geldschrank, den er unverschämt kühn aus einem Kaufladen geraubt hatte, wegschaffen wollte. Er wurde von dem Comité verhört, und zwischen ein und zwei Uhr in der Frühe bestraft. Eine feierliche Scene, welche keiner, der bei ihr Zeuge war, je vergessen wird, war dieser Act der Selbstjustiz. Nur die volle Ueberzeugung, daß die Gerichtshöfe der Stadt gänzlich außer Stand waren, die Verbrecher zu bestrafen, und daß abschreckende Beispiele der Gerechtigkeitspflege nothwendig hingestellt werden mußten, um die Unordnungen, welche in großartigem Maßstabe getrieben wurden und immer mehr zunahmen, zu hemmen, konnte ein gesetzliebendes Volk mit einer solchen Handlung aussöhnen. Die Mehrzahl stimmte auch der Handlungsweise des Comite's bei, und ließ sie als Recht gelten. Die Polizei jedoch und Privatpersonen unter den Bürgern wollten ein solches Vorgehen nicht dulden und gaben sich Mühe, es zu verhindern; doch war ihre Zahl nicht hinreichend genug, die Freiheit dem Angeklagten zu erwirken. Die Tausende, welche in Aufregung hin- und herwogten, die Kaltblütigkeit des Comite's, die Unempfindlichkeit und Hartnäckigkeit des Gefangenen, der schreckliche Anblick eines menschlichen Wesens, das an einem Balken schaukelte, und das man bei dem trüben Horizonte nur unklar sehen konnte, dieses alles bildete ein Gemälde, welches einen unverwischbaren Eindruck auf das Gefühl machte.

Viele hofften, daß diese exemplarische Bestrafung eines Verbrechens das Rennen der Desperados innerhalb der Stadt zum Stillstehen bringen würde, und daß die ausgestoßenen Drohungen, sie wieder in Brand stecken zu wollen, nicht ausgeführt würden; es zeigte sich aber, daß diese Hoffnung nicht gänzlich in Erfüllung ging. Am Morgen des 22. Juni, als eben die Glocken die Zeit zum Gottesdienste anzeigten — es war an einem Sonntage — wurde Feuer-Allarm vernommen. Die Stunde der sechsten großen Feuersbrunst war da. Sie brach in der Nähe der Straßenecke Pacific und Powell aus — unstreitbar das Werk eines Brandstifters — und legte in vier Stunden an vierzehn Blocks in Asche. Die Verheerung an Besitz belief sich wieder auf drei oder vier Millionen Dollars. Bei der vorletzten Feuersbrunst ward jedes Zeitungs-Comtoir der Stadt, mit Ausnahme des „Alta California", gänzlich oder doch theilweise zerstört; bei dieser traf das gleiche Loos auch dieses Geschäft. Da dieser Brand der Feuersbrunst im Mai so bald nachfolgte, so rief er sehr große Entmuthigung hervor; doch das rege Leben und die Energie des Volkes erhob sich bald wieder von diesem niederschmetternden Schlag. Mehrere waren in finanzieller Beziehung zu Grunde gerichtet, aber Anderen erwuchs aus dem Aschenhaufen wieder Hoffnung und sie sammelten Thatkraft, um wieder von vorne zu leben anzufangen. Es verfloß jetzt längere Zeit, als das jemals vorher der Fall war, bis neue Gebäude den verwüsteten Streifen, den die entflammte Windsbraut zurückgelassen hatte, überdeckten. Es war nicht die letzte Feuersbrunst; seitdem kamen unzählige andere vor, die aber gar nicht mit dieser sechsten in Vergleich zu stellen sind. Die trefflichsten Vorkehrungen gegen Feuersgefahr, die man nur in der Welt treffen kann, ersparten später der Stadt dergleichen Unglücksfälle.

Das Ueberwachungs-Comité bestrafte den John Jerkins wie vorhin bereits bemerkt wurde, am 11. Juli mit dem Tode; am 24. August brachte es zwei Personen — Whittacker und Mc. Kenzie — welche von den Behörden wieder freigelassen waren, aufs Neue ins Gefängniß, und hing sie innerhalb zwanzig Minuten nach ihrer Herausnahme aus dem Gefängnisse auf. Zwei Monate etwa nach diesem Vorfalle stellte dieses Comité



seine Thätigkeit ein, nachdem es vier Verbrecher gerichtet und eine ziemliche Anzahl der verworfenen Subjecte durch Furcht aus der Stadt verscheucht hatte. Das Comité war eine Nothwendigkeit; nur die, welche während der vergangenen Schreckensherrschaft in der Stadt ihren Wohnsitz gehabt hatten, konnten ein gerechtes Urtheil über seine Thätigkeit fällen; wären die Gerichtshöfe das gewesen, was sie hätten sein sollen, es wäre niemals ins Leben gerufen worden.[1])

Die theatralische Unterhaltung kam in einen neuen Zustand durch die Eröffnung des Jenny-Lind-Theater am 4. October, der jetzigen City-Hall. Es war bereits das vierte oder fünfte Theater, das an derselben Stelle erbaut wurde, da alle die übrigen nach einander ein Raub der Flammen geworden. Ein nach außen sowohl wie nach innen prachtvoller Tempel war hier für die dramatische Muse gebaut, der am 30. desselben Monats als Amerikanisches Theater eröffnet wurde. Es war ein breites und bequem eingerichtetes Gebäude, an der Sansome-Straße, wo in einiger Entfernung auf der andern Seite ein oder zwei Jahre vorher noch das Ufer gewesen war. — Die Einwanderung war in diesem Jahre bedeutend niedriger als im Jahre zuvor, und erreichte nur die Höhe von sechsunddreißig Tausend. Viele der Ankömmlinge kamen von China; das verdorbenste und viehischste unter allen menschlichen Geschöpfen, das zur Zeit den Continent bewohnt — das weibliche Chinesengeschlecht — zur Zeit noch in geringer Anzahl vertreten, erschien häufiger. Das war ein fluchwürdiges Uebel, ein zukünftiges Geschlecht zu Grunde zu richten. Die Stadt schritt nichts desto weniger in Bevölkerung und Vervollkommnung immer weiter; Hügel wurden in den Hafen versetzt, Häuser, vierzig Fuß niedriger stehend als die Sandfläche gewesen war, erhoben sich und Kaufläden wurden da aufgebaut, wo vor einem Jahre sich noch Schiffe geschaukelt hatten. Bequemlichkeit, ja selbst Luxus traten an die Stelle der gefahrvollen Lage und der schlechten Nahrungsmittel des letzten Jahres, die Marktplätze wurden reichlich mit wilden und zahmen Fleischstoffen, mit Wildpret und

[1]) Ausführlich in den Annales of St. Francisco Seite 562—587. — Meine Notizen beruhen nur auf mündlichen Mittheilungen.

Gemüsearten versehen. Die Stadt wurde rasch eine amerikanische, mit Zügen, die bis zu einem gewissen Grade keiner andern glichen — da die zahlreiche ausländische Bevölkerung ihrem Charakter und ihrer Erscheinung einen nicht geringen Theil von ihren eigenen National-Charakteren eingeimpft hatte. Sie hatte die verschmitzte Geschäftsmiene des Yankee; die Lebhaftigkeit des Franzosen; den arbeitsamen, und intelligenten Arbeitsfleiß des Deutschen; die träumerische und leichtsinnige Trägheit des Mexikaners; und den sonderbaren, bezopften, schmaläugigen Charakter des Chinesen, um die Menschheit in Staunen zu versetzen, wie Natur und Sitte sich so vereinigen konnten, solche Exemplare von Häßlichkeit zu erzeugen.

Am 30. Januar 1852 fanden die letzten großen Verkäufe des Stadt-Eigenthums, unter dem Vorsitze des Peter Smith, statt. Während des vorhergehenden Jahres hatte Dr. Smith von der Stadt mehrere Entscheidungen erhalten, vermöge deren er in diesem und dem gegenwärtigen Jahr fast über alle Besitzungen der Stadt an Werften, an Wasser- und festen Landes-Baustellen verfügte. Sie waren Millionen Thaler werth, und er stellte fest, daß unter 65,000 Dollar nichts zugeschlagen werden sollte. Das Volk im Allgemeinen glaubte nicht, daß der Verkauf ein rechtsgültiger war, nur wenige Personen hatten den Muth, Anerbietungen zu machen, und das Eigenthum war sicherlich aufgeopfert. Der oberste Gerichtshof bestätigte in der Folge die Verkäufe, und die fürstliche Erbschaft der Stadt war für immer für sie verloren. Dieses war die Wirkung einer großen Verschwörung, oder einer Unwissenheit.

Obwohl das Eigenthum der Corporation auf diese Weise hingeopfert worden war, so ließ doch die Rücksichtslosigkeit der Ausgaben, und in Folge dessen der Taxationen um Nichts nach. Die Stadt hatte während des Fiscaljahres, welches am 31. Mai 1852 endete, mehr als 1,700,000 Dollar an Taxen gezahlt, unter den Namen von Licenten, Taxationen für Stadt-, Land- und Staats-Zwecke und Zollhaus-Gebühren; außerdem waren noch etliche 300,000 Dollar einzucollectiren. Zu den Schulden der Stadt kam noch eine Summe von 200,000 Dollar, durch den Ankauf des Jenny-Lind-Theaters zu einer City-Hall am 4. Juni.



Ueberdies wurde in der Folge noch eine sehr bedeutende Summe auf dessen Einrichtung verwandt, und selbst heutigen Tages noch lastet eine Hypothek auf dem Bauplatze im Betrage von etlichen 30,000 Dollars.

Die Bewohner von San Francisco waren, wiewohl weit vom Osten entfernt, nichtsdestoweniger getreue Anhänger ihres Vaterlandes, und so kam es, daß ihre Bewunderung für das Genie, für Beredsamkeit und Staatsklugheit noch in derselben Stärke war. Dies trat am 10. August wieder deutlich zu Tage durch eine unübersehbare Procession und andere Zeichen der Verehrung und Theilnahme, die dem großen Mann, Henry Clay, feierlich bezeigt wurde, nachdem die Nachricht von seinem Tode kürzlich in der Stadt angelangt war. Die Stadt war in Trauer gehüllt. Alle Parteien, Secten, Standes- und Berufsklassen vergaßen für eine Zeit ihren Zwist und ihre Streitigkeiten, und traten in Einigkeit zu einander, um die letzten traurigen Ehrenbezeugungen einem der größten und besten Redner, Bürger und Staatsmänner zu geben. Die auseinander gehenden Richtungen der Politiker trafen an dem Grabmale, das Größe und Verdienst in sich schloß, zusammen; Nationalitäten kannte man nicht in diesen Stunden, Aller Herzen waren gebeugt.

Der Trauernachricht von Clay's Tode und den sich daran schließenden Feierlichkeiten reihte sich am 21. November die Todesnachricht eines andern großen Mannes derselben politischen Partei, des großen Daniel Webster an; man zollte auch seinem Andenken alle nur möglichen Ehren. Daniel Webster besaß alle Eigenschaften, die einen großen Mann, einen bedeutenden Staatsmann und einen vorzüglichen Redner bilden, mehr, als dieses bei irgend einem andern Manne, dessen geistige Größe den Continent überstrahlte, der Fall sein konnte. Sein Name ist mit unsterblichem Glanze umgeben.

Diese Bemerkungen über beide Staatsmänner haben keinen unmittelbaren Bezug auf den Verlauf der Geschichte von San Francisco, wohl aber war der Einfluß nachhaltig, welchen das Ableben beider auf das Volk ausübte, und dann, denke ich, sind Bemerkungen über solche Männer selten am unrechten Platze. Was immer den

Ton einer gebildeten Gesellschaft näher beleuchtet, mag mit Recht für ein historisches Ereigniß angesehen werden.

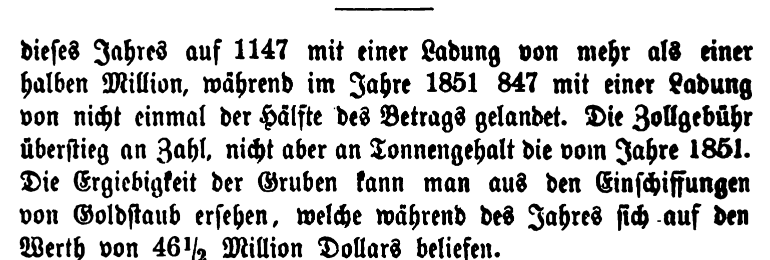
Das Vorschreiten der Stadt wurde während des Decembers einigermaßen durch das Erscheinen eines Stadt-Kalenders, herausgegeben von Mr. James A. Parker, veranschaulicht. Er enthielt beinahe 100 Octavseiten mit dem Verzeichnisse von etlichen 9000 Namen, war ein getreu abgefaßtes Werk und der Zeit nach der dritte oder vierte, welcher in der Stadt erschienen war. [1])

Am 10. desselben Monats wurde in gesetzlicher Kraft innerhalb der Stadtgrenzen die erste Execution an dem Mörder José Forni vorgenommen und derselbe am Russischen Hügel wegen eines an Jose Rodriguez begangenen Mordes aufgehangen. Er blieb bis zum letzten Augenblicke bei der Behauptung stehen, daß der Todtschlag in Folge von Nothwehr erfolgt sei. Viele Tausende waren bei diesem traurigen Vorfalle als Zeugen anwesend und zeigt es sich auch hier wie in allen Ländern, Staatsgesellschaften und Zeitaltern, daß das Volk großentheils mit krankhafter Neugierde behaftet ist und selbst dem Tode eine Seite des Vergnügens abzugewinnen sucht.

Nahe an 70,000 Personen kamen während des Jahres 1852 zur See an, und nur etwas mehr als ein Drittel von ihnen reiste seewärts wieder ab. Dies gab der Stadt einen reichen Zuwachs, selbst wenn man diejenigen abrechnet, welche sich nach den Goldgruben und anderen Theilen des Staates begaben. Unter ihnen waren wie immer Repräsentanten von fast allen Nationen der Erde, ein bedeutender Theil der großen Menge war — zum wenigsten 20,000 — aus China, und man ist getheilter Meinung, ob ihre Einwanderung Segen oder Fluch brachte. Die Stadt war, als das Jahr sich zu Ende neigte, im Zunehmen begriffen und wenn sie auch nur ein Durchgangspunkt für die nach Goldgruben Eilenden war, so nahm ihr Reichthum doch einen hohen Aufschwung und die große Zukunft, die der Stadt bevorstand, konnte Jeder leicht ermessen.

Die Zahl der Angekommenen im Hafen belief sich während

*) Zu meinen Notizen suchte ich mir so viel als möglich Stadtkalender von deren ersten Erscheinen an bis 1862 zu verschaffen, nur konnte ich der Jahrgänge 1854 und 1855 nicht habhaft werden.



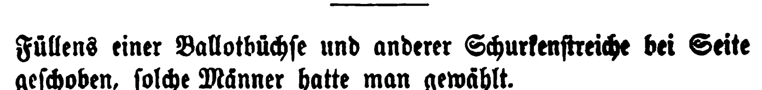
dieses Jahres auf 1147 mit einer Ladung von mehr als einer halben Million, während im Jahre 1851 847 mit einer Ladung von nicht einmal der Hälfte des Betrags gelandet. Die Zollgebühr überstieg an Zahl, nicht aber an Tonnengehalt die vom Jahre 1851. Die Ergiebigkeit der Gruben kann man aus den Einschiffungen von Goldstaub ersehen, welche während des Jahres sich auf den Werth von 46½ Million Dollars beliefen.

Capitel 19.

Eins der ersten denkwürdigen Ereignisse des Jahres 1853, welches die Zunahme der Stadt nach intellectueller Seite verräth, war die Errichtung einer kaufmännischen Bibliothek-Association. Diese Institution erfreute sich der warmen Theilnahme der Gemeinschaft und befindet sich in einem sehr blühenden Zustande. Sie hat eine große und stets wachsende Bibliothek werthvoller Bücher, und der wohlthätige Einfluß, welchen sie auf die Gemüther und Sitten der Gesellschaft ausübt, kann kaum berechnet werden. Oeffentliche Bibliotheken haben immer, wie die Schulen und die errichteten Wohlthätigkeitsgesellschaften, nicht nur auf den wissenschaftlichen Fortschritt Einwirkung, sondern auch auf die Sitten und das Herz. Die wesentlich materielle Natur mag nicht von ihnen angezogen werden, aber für den, der einen Geist hat, der der Ausbildung fähig ist, haben diese Mittel zur Ergötzung und Vervollkommnung unwiderstehliche Anziehungskraft. Sie stehen höher als die Zerstreuungen, zu welchen nur die gemeine Natur ihre Zuflucht nimmt, sowie ja die Tugend nicht blos viel mächtiger, sondern auch viel lieblicher ist als das Laster. Von diesem Standpunkte aus betrachtet, erscheint die Gründung der mercantilischen Bibliothek-Association als ein Segen, welcher nicht hoch genug zu schätzen ist, als ein Sporn zur Tugend und als ein Mittel gegen die entsittlichenden Vergnügungen; sehen wir ganz ab von ihrem intellectuellen Einflusse, ihrer großen Bequemlichkeit, die sie jedem Einzelnen nicht weniger als dem Gelehrten gewährt.

Der Hindernisse für den Fortschritt der Stadt waren viele, doch diese lagen nicht so sehr in äußeren Dingen, auch nicht in den großen Feuersbrünsten, als in den nicht klar genug gegebenen Bestimmungen über den Besitz des Landes. Es gab so Viele, welche unter verschiedenen Rechtstiteln dieselben Baustellen für sich beanspruchten, und jeder Käufer eines Landstriches konnte trotz aller bei der Untersuchung und Nachforschung angewandten Mühe im Voraus gewiß sein, daß er beim Ankaufen mindestens einen oder mehrere Processe als Dreingabe erhielt. Im Laufe des Februar wurden dem Board der Landcommissaire die berüchtigten Ansprüche von Limantour auf einen großen Landtheil an der Stadtseite vorgelegt und endlich von diesem Tribunal, im Widerspruche mit Allem, was gegen dieselben als betrügerisch vorgebracht worden war, als rechtmäßig bestätigt. Limantour gab in seinen Ansprüchen vor, er besitze sie kraft einer Gewährung vom Gouverneur Michelтovena, zum Lohne, daß er den Agenten der mexikanischen Regierung Gelder vorgestreckt habe. Verachtung und Verspottung folgte diesen Ansprüchen, welche über eine ungeheure Fläche sich erstreckten, die sich nicht blos auf vier Leagues im Stadtbezirke, sondern auch auf andere zahlreiche Oertlichkeiten, auf Inseln in der Bai und im Stillen Ocean und auf weite Länderstrecken in anderen Theilen des Staates ausdehnten. Da aber Advocaten und Gerichtshöfe über diesen Gegenstand zu entscheiden hatten, so mußte man Alles ihrer Meinung und Ansicht überlassen. Als der Gerichtsfall vorkam, erzeugte er noch neue Zweifel über die Ansprüche auf Landbesitz, welche bereits schon so zahlreich waren, als der am eigenen Boden aufgehäufte Sand, bis endlich die überraschende Entscheidung folgte.

Eine Wahl von drei Delegaten aus jeder Ward, zum Zwecke einer Revidirung des Freibriefes der Stadt, wurde am 16. Februar vorgenommen, und unter den Namen der Erwählten finden sich für die erste Ward Harry Meiggs, Edward Mc. Gowan und William Carr. Der erste machte sich wegen Fälschung freiwillig aus dem Staube; der zweite war froh, daß er, um verschiedenen Anschuldigungen und der Anklage wegen Mordes zu entgehen, entwischen konnte; und der dritte wurde gegen seinen Willen von dem Vigilanz-Comite von 1856 wegen



Füllens einer Ballotbüchse und anderer Schurkenstreiche bei Seite geschoben, solche Männer hatte man gewählt.

Die Unternehmungen des Gouverneurs Bigler und seiner Gleichgesinnten, die Wasserfronte der Stadt weiter auszudehnen, fanden von Seiten der Bewohner entschiedenen Widerspruch, und das Gouvernement der Stadt that im Laufe des Aprils entschiedenen Widerspruch gegen die in Vorschlag gebrachte Abmessung, man reichte daher ein Bittgesuch bei der Legislatur ein. Die Bill ging jedoch bei der Versammlung durch, indem zwei von den Mitgliedern aus San Francisco für dieselbe stimmten. Die fünf Mitglieder, welche ihre Stimme dagegen abgegeben hatten, dankten ab und kehrten zur Stadt zurück, wurden aber zum Lohne durch eine weit überwiegende Mehrzahl von Neuem gewählt. Diejenigen, die gegen die Abmessung opponirten, führten an, daß die Frontlinie der Stadt vom Staate aus durch einen vorangegangenen legislativen Act für immer festgestellt sei, daß unter ihr Rechte erwachsen wären und daß es eine ungerechte Verletzung des stillschweigenden Vertrages wäre, diese Grenze zu verändern, da außerdem großer Nachtheil daraus erwachse und hingegen einige wenige Speculanten, welche die Anstifter zur Abmessung wären, bereichere. Die Bill kam dann am 26. April im Senate zur Abstimmung, dreizehn waren dafür und dreizehn dagegen, als Lieutenant-Gouverneur Purcly, der vorsitzführende Beamte, seine entscheidende Stimme gegen sie gab, und das Uebel war beseitigt. Fernere Versuche, diese Bill oder andere ähnliche durchzubringen, fielen schmählich durch, wiewohl sie vom Gouverneur Bigler sehr unterstützt waren. — Am 7. April wurde der Grundstein zu einem Marinehospital von den Vereinigten Staaten an Rinkon Point gelegt. Das Gebäude ist sehr schön, an 200 Fuß lang und 100 Fuß breit und kann 500 bis 800 Kranke bergen; es kostet beinahe eine Viertel-Million Thaler. In dieser Weise ist das erste Staatsgebäude, welches das Gouvernement der Vereinigten Staaten im Stadtbezirke errichtet hat, der Wohlthätigkeit gewidmet, und für eine sich sehr nützlich machende, doch leichtsinnige Classe, die Matrosen, besonders bestimmt.

Es ist früher schon erwähnt, daß viele Ausländer in ihre neue Heimath manche ihrer vaterländischen Gebräuche mitbrachten

und hier einführten. Wohl keine europäische Nation hängt aber fester an der geselligen Einrichtung ihrer Jugend, als die deutsche. Nach deutscher Weise feierte daher am 1. Mai der sehr zahlreiche Gesang-Verein der Turner seine Gründung durch Aufzug, gymnastische Uebungen, musikalische Vorträge und Tanz, in Ruß' Garten. Die Gesellschaften und Vergnügungen des Jünglingsalters, die sie an dem Rhein, der Donau, Oder und dem Zuyder-See genossen, wurden durch die Kurzweil und die Belustigungen dieses Tages wieder ins Leben gerufen, und die großen alten Harmonien, welche der Seele eines Haendel, eines Mozart und Beethoven entströmt und in den Palästen und Burgen des klassischen Deutschland gesungen worden, fanden, wenn auch nicht mit dem ursprünglichen Tone und Accent, ihren Wiederhall an dem Ufer des stillen Oceans. Die Musik ist ja für sich selbst eine Weltsprache, die keiner Erklärung bedarf; alle verstehen die Nachtigal, mag sie von den grünen Wiesen Englands oder dem rauhen Boden Schwedens aufschwirren, und so werden auch die harmonischen Töne, welche einen Hof in Berlin oder eine Reichsversammlung in Italien ergötzen, in den Städten Washingtons und Montezumas von dem Bewohner von Melbourne oder der Bay von San Francisco verstanden und gefühlt. Heute erinnerten sich die Deutschen ihres Vaterlandes, lauschten seinen großen Symphonien und fühlten sich glücklich, Alle schwelgten in der Erinnerung. Am folgenden Tage, einem Montage, feierte die Schuljugend durch eine Procession und verschiedene Ceremonien ihr Maifest, holten ihre Maikönigin, die sie krönten, und ergötzten sich in ungebundener Weise. An der Prozession nahmen an tausend Kinder beiderlei Geschlechts, festlich gekleidet, Theil, und eine frischer blühendere Versammlung von jungen Gesichtern wurde wohl schwerlich hier vorher gesehen. Kein Anblick in der Stadt hatte denen, welche ihr Gedeihen wünschten, mehr Vergnügen bereitet, hier lag die Zukunft ausgeprägt!

Der electrische Telegraph zwischen San Francisco und Point Lobos sandte seine erste Strömung in dieses Land. Am 22. September kam ein neuer Fortschritt durch die Drähte an der Küste des stillen Oceans. Die Herren Streeny und Baugh, Besitzer der Merchants' Exchange hatten ihn zur Erleichterung ihres Ge-

schäfts errichten lassen. Dies war das erste Glied in diesem Telegraphennetz, welches jetzt die Bürger der Haupt- und kleineren Städte des Staates in den Stand setzen, so genau mit einander zu verkehren, als wenn sie neben einander säßen. (Seite 5 bis 7.) — Im Laufe des October erließ Richter Heydenfeldt vom höchsten Gerichtshof eine Bestimmung in Betreff der von den Alcalden ausgesprochenen Vergünstigungen des Länderwerths, die übrigen Richter stimmten ihm bei. Es war diese Entschließung von großer Wichtigkeit, denn wiewohl zu vermuthen stand, daß sie manche trügerische Einräumungen mit einschloß, so erzielte sie doch, daß viele Ansprüche zum Stillschweigen gebracht und gewisse Arten von Ansiedelungs-Schwierigkeiten nun zu einem glücklichen Ende geführt wurden. Man hatte dadurch einen Schritt zu einem andauernden Zustande näher gethan.

Am 24. October sprachen gleichsam die Berge mit der See durch einen Blitzstrahl über die Drähte zwischen Marysville und San Francisco, in einer Entfernung, der Telegraphenlinie nach gerechnet, von mehr als 200 Meilen. Der Preis der ersten zehn Worte war zwei Dollar, und selbst um diesen hohen Preis wurde es noch für eine große Erleichterung gehalten.

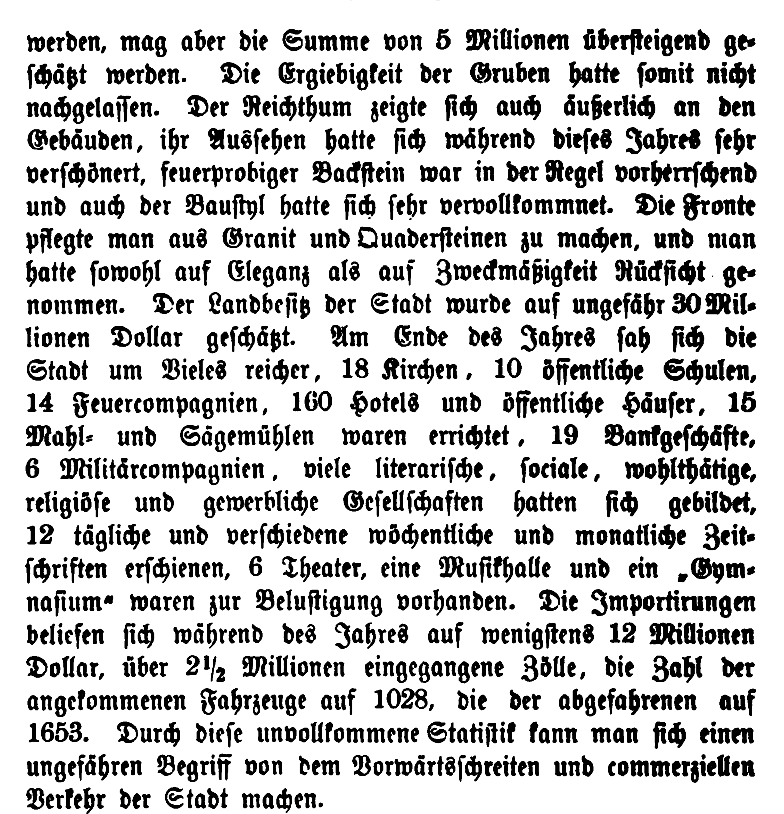
Fillibustern, einige Jahre früher von amerikanischen Abenteurern an der Seite des atlantischen Oceans und um den Golf von Mexiko herum eingeführt, erhielt hier im Verlauf des Jahres Gestalt und Namen. Die Taufe ging am 13. December vor sich, als die Barke Anita von San Francisco mit 250 Mann absegelte, um zu einer kleinen Partei zu stoßen, welche bereits in Unterkalifornien unter Oberst William Walker gelandet war.

Die erste Truppe kann man bloß als eine [illegible] des Kindes betrachten — denn diese kleideten es in große Gewänder und brachten es an den [illegible]. Trotzdem man auf einem Papiere eine neue Republik von Sonora mit Kreide [illegible], so war es doch nur eine Kinder-Bewegung, welche aber zu der erfolgreichen Eroberung von Nicaragua durch den [illegible] der [illegible] führte. Es kann zum mindesten Erfolge haben, daß ganz Central-Amerika in eine vollkommene Revolution [illegible] wird und an die Stelle eines [illegible] Volkes und Gouvernements [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]. Das Geschäft der

Nationen ist dasselbe wie das des Einzelnen, die Schwächeren müssen den Stärkeren weichen. Die Theilung von Polen ist kein einzelnstehender Beweis hiefür; das ganze südliche Asien hat ein ähnliches Gottesurtheil erfahren müssen. Aehnliche Ursachen mögen in den fünf Staaten von Central-Amerika ähnliche Wirkungen hervorbringen. —

Das Drama, zu dessen Aufführungen das Gebäude stand, kam am 24. December durch die Eröffnung des Metropolitan-Theaters zu Ehren. Es war dies in seinem Innern eines der schönsten und bequemsten Theater auf dem ganzen Continente. Nach der ersten Zeit des Eröffnens hatte es einen merkwürdigen Zulauf, so daß die Geldsumme, welche es während anderthalb Jahren einnahm, eine enorme war. Und das kann auch nicht Wunder nehmen, denn Kate Hayes, Madam Anna Bishop, Jakob F. Murclock und andere berühmte Spieler ließen sich, sobald sie nur konnten, engagiren. Den größten Erfolg, dessen sich je ein Schauspieler wohl zu erfreuen hatte, genoß während des gegenwärtigen Jahres Julia Dean Hayne, ihr vierwöchentliches Spiel war mit einem fortwährenden Triumph verbunden. Die Eigenthümer dieses prachtvollen Theaters verloren dennoch aus besonderen Gründen ihre ganze Anlage, und der Architekt und erste Actieninhaber wurden bei dem Verkaufe gänzlich ruinirt. „Sterne" der ersten Größe hatten sich Glücksgüter von 20- bis 30,000 Dollars während ihres Engagements am Metropolitan-Theater erworben, und die Inhaber und Erbauer, die doch die öffentlichen Plätze der Stadt um einen so schönen Vergnügungsplatz vermehrt hatten, und für die Zunahme des öffentlichen Geschmacks in so liebenswürdiger Weise besorgt waren, retteten gar nichts für sich von den großen Einkünften.

Die Zinsen, die der Stadt für die Wasserbauplätze zufielen, wurden am 26. und 27. December zum Verkauf gegeben. Beide Verkäufe erreichten eine Summe von mehr als anderthalb Millionen Dollars; einige dieser Bauplätze brachten 16,000 Dollars ein. Der Goldstaub, welcher im Verlaufe des Jahres nach Angabe des Customhouses verschifft wurde, betrug fast 55 Millionen Dollar. Ein bedeutender Theil davon verblieb in Privathänden, und konnte deshalb nicht ganz genau ermittelt



werden, mag aber die Summe von 5 Millionen übersteigend geschätzt werden. Die Ergiebigkeit der Gruben hatte somit nicht nachgelassen. Der Reichthum zeigte sich auch äußerlich an den Gebäuden, ihr Aussehen hatte sich während dieses Jahres sehr verschönert, feuerprobiger Backstein war in der Regel vorherrschend und auch der Baustyl hatte sich sehr vervollkommnet. Die Fronte pflegte man aus Granit und Quadersteinen zu machen, und man hatte sowohl auf Eleganz als auf Zweckmäßigkeit Rücksicht genommen. Der Landbesitz der Stadt wurde auf ungefähr 30 Millionen Dollar geschätzt. Am Ende des Jahres sah sich die Stadt um Vieles reicher, 18 Kirchen, 10 öffentliche Schulen, 14 Feuercompagnien, 160 Hotels und öffentliche Häuser, 15 Mahl- und Sägemühlen waren errichtet, 19 Bankgeschäfte, 6 Militärcompagnien, viele literarische, sociale, wohlthätige, religiöse und gewerbliche Gesellschaften hatten sich gebildet, 12 tägliche und verschiedene wöchentliche und monatliche Zeitschriften erschienen, 6 Theater, eine Musikhalle und ein „Gymnasium" waren zur Belustigung vorhanden. Die Importirungen beliefen sich während des Jahres auf wenigstens 12 Millionen Dollar, über $2^1/_2$ Millionen eingegangene Zölle, die Zahl der angekommenen Fahrzeuge auf 1028, die der abgefahrenen auf 1653. Durch diese unvollkommene Statistik kann man sich einen ungefähren Begriff von dem Vorwärtsschreiten und commerziellen Verkehr der Stadt machen.

Eine der besten Erscheinungen war die stete Ankunft von Damen, deren Einfluß nicht hoch genug angeschlagen werden kann. Die größte Lobrede auf das Weib finden wir uns geneigt, hier zu halten. Sie schafft erst die Heimath, und ohne Heimath giebt es für die Mehrzahl nichts, was den Namen Glückseligkeit verdiente. Als in einer öffentlichen Versammlung auf die Gattin des Daniel O'Connell ein Toast ausgebracht ward, äußerte der große Redner in seiner Erwiderung unter Anderm: „Kein Mann ist für große Unternehmungen fähig, so lange sein Nest zu Hause nicht warm geworden ist." Sobald Frauen kamen, wurde eine heimathliche Stätte gegründet, und der Mann sah zum ersten Male Californien als seinen bleibenden Wohnsitz an.

Capitel 20.

Der Anfang des Jahre 1854 fand in San Francisco eine in mancher Beziehung große Stadt. Eine Verbesserung war der andern rasch auf dem Fuße nachgefolgt, wie auch Mißgeschicke sie heimgesucht hatten. Buchdruckerei und die Dampfmaschine wurde eins um's andere eingeführt, und am 11. Februar wurde die Stadt zum ersten Male mit aus Kohlen gewonnenem Gas beleuchtet. Die schmutzigen Straßen mußten gepflasterten Trottoirs Platz machen, die Dunkelheit des Jahres 1849 und die wo möglich noch größere Finsterniß durch Oellampen, welche später fast ganz blind glimmten, war für immer verschwunden. Die Gaserleuchtung der Gas-Company von San Francisco auf einer Röhrenstrecke von drei Meilen, mit dreihundert Lampen erleuchtete und erhellte die Straßen und auch die Herzen der Menge. Wie jede neue Erscheinung, wurde auch dieses Ereigniß im orientalischen Hotel durch eine ergötzliche Reunion gefeiert.

Große Segnungen sind oft mit Schmerz gemischt, und selten oder fast niemals giebt es eine Zeit des glücklichen Erfolgs im kaufmännischen und sonstigen Geschäftsleben, die nicht früher oder später von Schattenseiten begleitet wäre. Im März dieses Jahres spürte man die Folgen der vielen Importirungen des letzten Jahres dadurch sehr bedeutend, daß die Preise bis auf bedrohliche Werthlosigkeit herabgedrückt wurden, und daß die Geldverlegenheit immer mehr wuchs. Schon einige Zeit vorher hatten Viele diese im kaufmännischen Leben eintretende Krisis vorausgesehen und ernstlich befürchtet; Wenige hatten sich für dieselbe aber vorbereitet, und die größere Mehrzahl hielt sich an der Hoffnung aufrecht, welche die Geschäfte der früheren Jahre eingeflößt hatten, und in Folge dessen erlebten nicht wenige der Sorglosen ihren Ruin. Da der Staat sich selbst mit Brodstoffen und anderen Lebensmitteln zu versehen anfing und die Zahl der Manufacturen zunahm, so verschwand in der Stadt viel commerzieller Verkehr; die guten Zeiten fingen an einzuschlafen, der hohe Preis für Hausmiethen, Landeigenthum und Kaufmannsgüter sank, und viel Ungemach folgte.



Die Zweigmünze von San Francisco begann ihre Thätigkeit am 3. April. Die Baulichkeiten von Curtis, Perry und Ward, der Münzwardein von den Vereinigten Staaten war, wurden theilweise wieder aufgebaut, von dem Gouvernement derselben angekauft, mit Maschinerie versehen, und waren, wiewohl zu enge für den weiten Raum, den dieses Werk erforderte, für die Stadt und den Staat von unberechenbarem Nutzen. Der Congreß sollte anstatt 300,000 Dollars wenigstens eine Million für den Bau einer Münze ausgesetzt haben, welche der Stadt, dem Lande und den Gruben, deren Schätze sie in klingende Münze zu verwandeln hatte, würdig gewesen wäre. In diesem kleinen Gebäude, welches gegenwärtig diesem Zwecke eingeräumt ist, wurden mehr Münzen und Barren geschlagen, als dies in allen übrigen Münzen des Landes, selbst die Hauptmünze Philadelphia nicht ausgenommen, der Fall war. — Der Proceß des mexikanischen Consuls, Don Louis del Valle, bei der Districts-Court der Vereinigten Staaten wegen Bruchs der Neutralitätsgesetze durch Aushebung oder Sendung von Auswanderern nach Sonora angeklagt, kam am 28. April durch das Verdict „schuldig“ zu seinem Ende. Dieser Proceß mit seinen sich anschließenden Umständen verursachte große Aufregung und viele Besprechung. Der wirkliche Schaden, den der Consul dadurch verursacht hatte, daß er Personen nach Sonora sandte, die dieses Californien vorzogen, konnte nicht groß sein, sondern es konnte nur als eine Verletzung nationaler Etiquette angesehen werden. Monsieur Dillon, der Consul von Frankreich, wurde späterhin wegen einer ähnlichen Beschuldigung angeklagt, die Geschwornen konnten sich in ihrer Meinung nicht vereinigen, und am 29. Mai wurde vom Districts-Attorney ein nolle prosequi eingereicht, worauf derselbe freigesprochen wurde. Gegen den mexikanischen Consul wurden keine weiteren gerichtlichen Untersuchungen mehr eingeleitet; Mr. Dillon beanspruchte von jeder Verpflichtung, als Zeuge vor Gericht zu erscheinen, frei zu sein, und berief sich hierbei auf einen consularischen Vertrag, der zwischen Frankreich und den Vereinigten Staaten bestand; er wurde in dieser Handlungsweise und zwar mit Erfolg von seinem eigenen und dem amerikanischen Gouvernement kräftig unterstützt.

Am 29. desselben Monats erschien eine chinesische Zeitung,

mit einem Titel, der ungefähr „goldener Hügel“ ausdrücken wollte, den chinesischen Namen für San Francisco; sie wurde mit chinesischen Buchstaben gedruckt und war eine monatliche Zeitschrift in San Francisco, die in der fünften Sprache geschrieben war.

Wiewohl sich die Stadt als gesund erwiesen hatte, so zogen doch manche Personen die dunkle Straße, von der Keiner wiederkehrt. Die alten Begräbnißplätze innerhalb der Stadtgrenzen mußten ihre Todten herausgeben, der Fortschritt hatte die meisten von ihnen mit Gebäulichkeiten bedeckt oder Straßen durch sie geführt. Nur einer wurde innerhalb des Stadtgebiets gelassen — der Friedhof Yerba Buena — welcher bereits eine große Menge Gräber aufgenommen hatte, und die Anverwandten wollten rasch zu den stillen Zellen derer gelangen, welche bereits im ewigen Schlummer begraben lagen. Neue und geräumigere Plätze, die den Ansprüchen eines Begräbnißortes der großen Stadt mehr entsprächen, wurden gewünscht. Zwei oder drei Personen wählten sich einen Platz in der Nähe des Stillen Meeres, etwa 3 Meilen vom Hafen, brachten sich in den Besitz desselben und bestimmten ihn zu diesem heiligen Zweck. Er ist sehr uneben, aus Berg und Thal bestehend, fast durchweg mit immergrünen Eichen oder anderen Bäumen und Gebüschen überdeckt, und gewährt an manchen Punkten einen herrlichen Anblick auf die Stadt und das Meer. Dieser Platz, 160 Acres groß, wurde am 30. Mai unter dem Namen „Berg der Liebe“ mit angemessenen Ceremonien, Ansprachen, Vortrag einer Ode, anderer Gedichte, Abhaltung von Gebeten und Absingung von Hymnen zu einem Begräbnißplatze eingeweiht. Ein bei diesem Anlaß verfertigtes Gedicht schloß, auf die chemische Zersetzung und neue Gestaltgewinnung der animalischen Theile anspielend, durch welche selbst der menschliche Organismus in Bestandtheile der Gebüsche und Bäume, unter welchen er begraben ist, sich verwandelt, mit folgenden Versen:

Von jeder Nation und jeglicher Zone
Hat sich die Tugend, Unschuld und Schönheit hier versammelt,
Um im erneuten Leben wieder zu erscheinen,
Wenn Frühlingswärme wiederkommt, und mit ihr die Freudenzeit;
In jedem Blattes-Rauschen wispern ihre Stimmen,
Noch immer bringt ihre Schönheit durch Knosp' und Blume,

Widerspruch enthielten, da sie nur zwischen den Vereinigten Staaten und den Beanspruchern entscheiden, und im Betreffe des Werthes der Ansprüche nicht entscheiden. Auf diese Weise sind die Vereinigten Staaten vor Prozessen gesichert, und Limantour, Bolton, Barron u. Comp. und Anderen bleibt nichts anderes übrig, als diesen Punkt so gut zu erledigen, wie sie eben können.

So endete das Jahr. Manches Erfreuliche brachte es, auch manches Bedauerliche. Glücksgüter wurden verloren und gewonnen. Gold kam in die Stadt zu Millionen, und dennoch sind Viele in Noth gerathen, und Viele, die früher im Wohlstande lebten, sind jetzt in Armuth. Viele fühlen sich unbefriedigt, die schönen Tage, die Preise und Geschäfte vergangener Jahre, auf die sie gehofft hatten, sind nicht wiedergekehrt, und es ist hart, eine Lieblingsidee gänzlich aufzugeben, und eine liebgewordene Hoffnung zu Grabe getragen zu sehen. So ziehen Volk und Stadt auf der Straße der Zeit weiter dahin, verlassen die ausgetretene Spur des alten Jahres und spähen vorwärts nach der Bahn, welche sich in das neue öffnet, und welche die Phantasie, die Hoffnung und das Verlangen in herrliche Landschaften versetzt, und wie ein neues Jerusalem mit Gold, Gold und wiederum mit Gold geschmückt hat.

Im Laufe des Januars 1855 wurde die neue Merchants' Exchange, ein sehr schönes Gebäude, an der Battery zwischen der Washington- und Jackson-Straße errichtet und eröffnet. Später wurden die Circuit Court der Vereinigten Staaten und die District-Courts in seine Hauptgebäulichkeiten verlegt, wo jetzt auch ihre Sitzungen gehalten werden. In große Aufregung gerieth die Stadt durch die Gerüchte von neu entdeckten, außerordentlich reichen Goldgruben am Kern River, sie erreichten im Laufe dieses Monats ihre höchste Spitze; die Mittheilungen waren den von den den Gold-Bluff-Uebertreibungen ähnlich, und ließen wie diese viele Erwartungen unbefriedigt. Die Goldgruben erwiesen sich als sehr ärmlich, und Hunderte verloren durch die sich aus den falschen Gerüchten gemachten Hoffnungen ihr Geld und selbst Manche ihr Leben.

Am 17. Februar brach die größte finanzielle Aufregung aus, die je in der Stadt geherrscht hatte. Am genannten Tage be-

gann ein Sturm gegen Page Bacon u. Comp. in Folge von den aus dem Osten eingelaufenen Nachrichten. Sie stellten am 22. ihre Geschäfte ein. Diese Firma hatte seit einer Reihe von Jahren die hauptsächlichsten Bankgeschäfte in der Stadt getrieben, deshalb verursachte das Schließen ihrer Thüren eine ungemeine Aufregung. Es zog das Fallissement anderer Banken nach sich, und am 23. schon stellten Adams u. Comp., Wells, Fargo u. Comp., Robinson u. Comp. und Wright u. Comp. ihre Zahlungen ein. Wuthausbrüche des Volkes, Berathungen und unzählige Prozesse waren die Folgen. Man traf Anstalten, durch welche Page Bacon u. Comp. am 29. März wieder öffnen konnten, aber nur für kurze Zeit, sie mußten schon nach Verlauf einiger Wochen durch das Verhalten des Hauses Page & Bacon in St. Louis, Mo., mit welchem sie im Geschäftsverkehre standen, wieder schließen. Wells, Fargo u. Comp. fingen gleichfalls wieder ihr Geschäft an, und setzten es mit glücklichem Erfolge seitdem fort. Viele Gläubiger der anderen Häuser verloren den ganzen Betrag ihrer Deposita, und nicht wenige sahen sich in dieser Weise ihres ganzen Vermögens beraubt. Die Unzuverlässigkeit, Ungerechtigkeit und Parteilichkeit der Gesetze in Betreff der Bankbrüche und Uebertragungen von Wechseln, der Verschlagenheit unserer Rechtsanwälte nicht zu gedenken, hatten den Erfolg, die Summen für Prozeßkosten aufgehen zu lassen und den Vermögensrest der Zahlungsunfähigen an sich zu ziehen, so daß nur wenige sich retteten, Anwälte und Andere sich bereicherten, und die ehrlichen Sparer im Durchschnitt Alles verloren haben.

Während des April fallirten etliche Mäkler und Häuser die ihre Waaren vom Auslande bezogen, eins der letzteren mit einer Schuld von mehr als 200,000 Doll. Durch solche und andere Ursachen geriethen in dieser Zeit die Geschäfte in gänzliches Stocken, und harte Zeiten lagerten sich wie Mehlthau über die Stadt. Der neue Freibrief für die Stadt war bei der Legislatur durchgegangen, und man schöpfte einige Hoffnung, daß durch denselben das Interesse besser gesichert und die Ausgaben um ein Bedeutendes vermindert würden. Die Aussicht ging auch in Erfüllung.

Um diese Zeit segelte das Dampfschiff „Charmer“ nach Newyork, meistens mit californischen Producten, Weizen, Hafer und Mehl,

waren und die jetzt nicht weit von der Stadt sich aufhalten, welche die Ausübung des Verbrechens mit ihren eigenen Augen sahen. Sheppard hinterließ ein Bekenntniß seiner Unschuld! Was ist von dem Werthe der Unschuldsbezeugungen auf dem Galgen zu halten? Nicht mehr als von Bekehrungen auf dem Todtenbette; beide sind in der Regel nichts weiter als leerer Hauch.

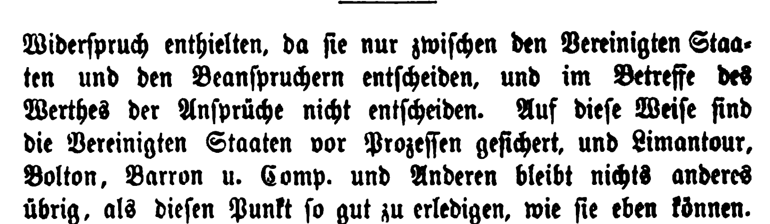
Die Office des Zeitungs-Etablissements „Alta California“, welche aus feuerfesten Backsteinen erbaut war, wurde zu einer Registratur-Halle für die Summe von 50,000 Dollars in Scrip angekauft, und am 19. Juli diesem Zwecke überwiesen. Dies ist eins von den sehr wenigen Beispielen, welche die Stadt als Beweis aufzeigen kann, daß sie sich für alle ihre großen Ausgaben Werthgebäude verschafft hatte. Um diese Zeit erhielt die große Abneigung, welche Viele gegen die Einwanderungen aus China hegten, durch die schreckliche Lage der neuen Ankömmlinge aus diesem Lande frische Nahrung. Ganze Schiffsladungen von ihnen — oder richtiger, so viele von ihnen die Bai noch lebendig erreichen konnten — waren an Goat Island, wo die Sterblichkeit sehr groß war, gelandet. Die Krankheit, welche solche furchtbare Verheerung anrichtete, war der Scharbock. Die Schrecken des afrikanischen Sklavenhandels schienen sich am Bord einiger alten Fahrzeuge, welche China mit diesen elenden Geschöpfen für Californien beladen verlassen hatten, wieder zu erneuern.

Zu der großen Anzahl von bereits erbauten Kirchen kamen bald noch zwei Synagogen. Der Grundstein der ersten, welche unter dem Namen der Congregation Sheerith Jisrael bekannt ist, wurde am 23. Juli gelegt, wie später ausführlich berichtet wird.

Da ein „House of Refuge“ nothwendig geworden war, so schickten sich die Supervisors an, diesem Bedürfniß abzuhelfen und kauften westlich von der Mission eine Baustelle um einen enormen Preis. Nachdem dies geschehen und das Geld in baar oder scrip bezahlt und vertheilt worden war, schlief die ganze Sache wieder ein und ruht bis auf den heutigen Tag. — Die Plaza wurde mit einem zierlichen eisernen Gitter eingeschlossen, der Grund verbessert, eben gemacht, mit Bäumen und Gebüsch bepflanzt. — Am 7. September wurde eine Wahl abgehalten, zu der sich eine sehr zahlreiche Versammlung eingefunden hatte, in-

dem allein in der Stadt 10,833 Stimmen abgegeben wurden.— Am 1. October scheiterte der Yankee-Blade-Steamer nahe bei Point Conception, viele Passagiere ertranken. Kurz darauf wurde die Stadt in eine andere ungeheure Aufregung versetzt; man erfuhr nämlich, daß Harry Meiggs, „der ehrliche Harry", welcher mehrere Jahre im Concil mit gesessen hatte, und sich des Rufes eines ehrenwerthen, unternehmenden, energischen und wohlthätigen Mannes erfreute, zu Schiff mit seiner ganzen Familie und seinem Bruder, der kurz zuvor als Stadt-Controleur erwählt worden war, entwischt war, und 100,000 Dollars von falschen städtischen Versicherungen, die er als Hypotheken aufgenommen und wofür er bedeutende Summen baar herausgenommen hatte, zurückgelassen hatte. Harry schlug seine Richtung nach Südamerika ein, wo er sich gegenwärtig aufhält.

Oberst Walker war zur selben Zeit angeklagt, eine bewaffnete Expedition nach Nieder-California ausgerüstet zu haben, er wurde aber am 19. October wieder frei gesprochen. Das machte dieser flibusterischen Tragödie ein Ende. Die mit Steuern belegten Besitzthümer der Stadt beliefen sich zu dieser Zeit auf mehr denn 34 Millionen Dollars. In dieser Periode waren auch die Schulen in einem blühenden Zustande; die Zahl der schulfähigen Kinder belief sich nach Angabe des Census auf 3780. Man wollte die Einwanderung befördern und hielt zu diesem Zwecke einige Versammlungen, kam aber, bei Lichte betrachtet, zu weiter nichts als zu Entschließungen. Das letzte wichtige Ereigniß des Jahres 1854 war der Beschluß des Board der Land-Commissioner der Vereinigten Staaten, daß San Francisco ein „Pueblo" unter mexikanischer Regierung stehend sei, und als solches zu dem Lande innerhalb deren Grenzen gerechnet werde. Viele begrüßten diese Bestimmung als ihre Rettung, andere verschrieen sie, wenn auch von den Commissioners ausgehend, als List. Da dieses eine Frage ist, über deren Beantwortung die tüchtigsten Gesetzeskundigen verschiedene, und ganz von einander abweichende Meinungen haben, so kann man einen Nicht-Sachverständigen leicht entschuldigen, wenn er darüber seine Meinung nicht ausspricht. Diese Commission hat Ansprüche auf Länderbesitz, welche theilweise ein gleiches Territorium betrafen, bestätigt; mit welchem Rechte ihre Vertheidiger behaupten, daß ihre Bestimmungen keinen



Widerspruch enthielten, da sie nur zwischen den Vereinigten Staaten und den Beanspruchern entscheiden, und im Betreffe des Werthes der Ansprüche nicht entscheiden. Auf diese Weise sind die Vereinigten Staaten vor Prozessen gesichert, und Limantour, Bolton, Barron u. Comp. und Anderen bleibt nichts anderes übrig, als diesen Punkt so gut zu erledigen, wie sie eben können.

So endete das Jahr. Manches Erfreuliche brachte es, auch manches Bedauerliche. Glücksgüter wurden verloren und gewonnen. Gold kam in die Stadt zu Millionen, und dennoch sind Viele in Noth gerathen, und Viele, die früher im Wohlstande lebten, sind jetzt in Armuth. Viele fühlen sich unbefriedigt, die schönen Tage, die Preise und Geschäfte vergangener Jahre, auf die sie gehofft hatten, sind nicht wiedergekehrt, und es ist hart, eine Lieblingsidee gänzlich aufzugeben, und eine liebgewordene Hoffnung zu Grabe getragen zu sehen. So ziehen Volk und Stadt auf der Straße der Zeit weiter dahin, verlassen die ausgetretene Spur des alten Jahres und spähen vorwärts nach der Bahn, welche sich in das neue öffnet, und welche die Phantasie, die Hoffnung und das Verlangen in herrliche Landschaften versetzt, und wie ein neues Jerusalem mit Gold, Gold und wiederum mit Gold geschmückt hat.

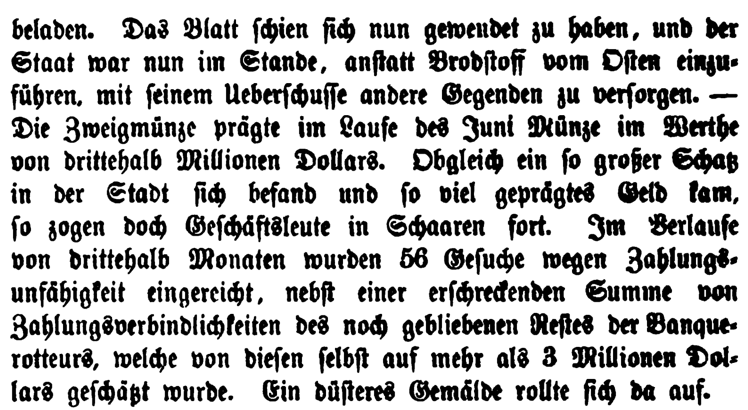
Im Laufe des Januars 1855 wurde die neue Merchants' Exchange, ein sehr schönes Gebäude, an der Battery zwischen der Washington- und Jackson-Straße errichtet und eröffnet. Später wurden die Circuit Court der Vereinigten Staaten und die District-Courts in seine Hauptgebäulichkeiten verlegt, wo jetzt auch ihre Sitzungen gehalten werden. In große Aufregung gerieth die Stadt durch die Gerüchte von neu entdeckten, außerordentlich reichen Goldgruben am Kern River, sie erreichten im Laufe dieses Monats ihre höchste Spitze; die Mittheilungen waren den von den den Gold-Bluff-Uebertreibungen ähnlich, und ließen wie diese viele Erwartungen unbefriedigt. Die Goldgruben erwiesen sich als sehr ärmlich, und Hunderte verloren durch die sich aus den falschen Gerüchten gemachten Hoffnungen ihr Geld und selbst Manche ihr Leben.

Am 17. Februar brach die größte finanzielle Aufregung aus, die je in der Stadt geherrscht hatte. Am genannten Tage be-

gann ein Sturm gegen Page Bacon u. Comp. in Folge von den aus dem Osten eingelaufenen Nachrichten. Sie stellten am 22. ihre Geschäfte ein. Diese Firma hatte seit einer Reihe von Jahren die hauptsächlichsten Bankgeschäfte in der Stadt getrieben, deshalb verursachte das Schließen ihrer Thüren eine ungemeine Aufregung. Es zog das Fallissement anderer Banken nach sich, und am 23. schon stellten Adams u. Comp., Wells, Fargo u. Comp., Robinson u. Comp. und Wright u. Comp. ihre Zahlungen ein. Wuthausbrüche des Volkes, Berathungen und unzählige Prozesse waren die Folgen. Man traf Anstalten, durch welche Page Bacon u. Comp. am 29. März wieder öffnen konnten, aber nur für kurze Zeit, sie mußten schon nach Verlauf einiger Wochen durch das Verhalten des Hauses Page & Bacon in St. Louis, Mo., mit welchem sie im Geschäftsverkehre standen, wieder schließen. Wells, Fargo u. Comp. fingen gleichfalls wieder ihr Geschäft an, und setzten es mit glücklichem Erfolge seitdem fort. Viele Gläubiger der anderen Häuser verloren den ganzen Betrag ihrer Deposita, und nicht wenige sahen sich in dieser Weise ihres ganzen Vermögens beraubt. Die Unzuverlässigkeit, Ungerechtigkeit und Parteilichkeit der Gesetze in Betreff der Bankbrüche und Uebertragungen von Wechseln, der Verschlagenheit unserer Rechtsanwälte nicht zu gedenken, hatten den Erfolg, die Summen für Prozeßkosten aufgehen zu lassen und den Vermögensrest der Zahlungsunfähigen an sich zu ziehen, so daß nur wenige sich retteten, Anwälte und Andere sich bereicherten, und die ehrlichen Sparer im Durchschnitt Alles verloren haben.

Während des April fallirten etliche Mäkler und Häuser die ihre Waaren vom Auslande bezogen, eins der letzteren mit einer Schuld von mehr als 200,000 Doll. Durch solche und andere Ursachen geriethen in dieser Zeit die Geschäfte in gänzliches Stocken, und harte Zeiten lagerten sich wie Mehlthau über die Stadt. Der neue Freibrief für die Stadt war bei der Legislatur durchgegangen, und man schöpfte einige Hoffnung, daß durch denselben das Interesse besser gesichert und die Ausgaben um ein Bedeutendes vermindert würden. Die Aussicht ging auch in Erfüllung.

Um diese Zeit segelte das Dampfschiff „Charmer“ nach Newyork, meistens mit californischen Producten, Weizen, Hafer und Mehl,



beladen. Das Blatt schien sich nun gewendet zu haben, und der Staat war nun im Stande, anstatt Brodstoff vom Osten einzuführen, mit seinem Ueberschusse andere Gegenden zu versorgen. — Die Zweigmünze prägte im Laufe des Juni Münze im Werthe von drittehalb Millionen Dollars. Obgleich ein so großer Schatz in der Stadt sich befand und so viel geprägtes Geld kam, so zogen doch Geschäftsleute in Schaaren fort. Im Verlaufe von drittehalb Monaten wurden 56 Gesuche wegen Zahlungsunfähigkeit eingereicht, nebst einer erschreckenden Summe von Zahlungsverbindlichkeiten des noch gebliebenen Restes der Banquerotteurs, welche von diesen selbst auf mehr als 3 Millionen Dollars geschätzt wurde. Ein düsteres Gemälde rollte sich da auf.

Eine italienische Zeitung kam im Laufe des Juli oder August heraus und gab so der Sprache einer andern Nationalität ihren Ausdruck. — J. C. Wood, von der Firma Adams & Co. (Banquiers), machte sich im Monate August heimlich nach Amerika fort. Viele glauben, daß er eine große Summe von den Fonds von Adams & Co. mit sich nahm, welche sie, wie bekannt ist, während der Nacht vor ihrer Geschäftseinstellung in ihren Gewölben liegen hatten. — Eine Wahl wurde nach Ertheilung des neuen Freibriefes am 15. September abgehalten, die Stimmenzahl der Stadt und des Landes belief sich auf 12,724, die der Stadt auf etwa 11,700. — Das Dampfschiff „Onkel Sam“ von der Nicaragua-Fahrlinie erreichte die Stadt am 14. September, die Cholera wüthete am Bord. 120 Personen waren von 550 Passagieren während der Fahrt verschieden, und eine große Zahl starb noch nach der Landung. Zum Glück verbreitete sich die Krankheit nicht in der Stadt. — Der Verkauf von dem „City-Slip-Property“, welcher im December 1853 abgehalten worden war und einen Erlös von einer Million Dollars gebracht hatte, wurde vom Richter Norton für ungültig erklärt und die Stadt verbindlich gemacht, den erhaltenen Betrag zurück zu erstatten. Dieses gab dem Credite einen gewaltigen Stoß. Von ihrem Schatze waren vom 1. October 1849 bis zum 1. Juli 1885 4,324,650. Doll. ausgegeben worden, und Niemand wußte, wo es hingekommen war. —

Unter solchen Umständen wurde doch das Nationalgefühl

wach, und die Engländer, Franzosen und Sardinier in der Stadt feierten den 26. November durch ein großes Fest im Süd-Park, zu Ehren des Erfolgs der „Alliirten“ in der Krim. Ein ungeheuer großes Zelt wurde errichtet, mit Blumen, Immergrün, Fahnen, Aufschriften und Ansichten von Scenen aus der Krim geziert, und Alles aufgeboten, das Fest durch Musik, Reden u. s. w. zu verschönern. Kriegsschiffe legten sich dem Festzelte gegenüber vor Anker, vom Bord aus wurden Schüsse abgefeuert, sowie auch von einer naheliegenden Anhöhe, welche „der Malakoff“ genannt wurde, und Alles verlief in schönster Harmonie, bis während der Mahlzeit eine Raudie-Bande (Gesindel) Unordnung hervorrief, die Fahnen niederriß, das Mittagsmahl störte, die Tische zerbrach und die weitere Feier gänzlich unmöglich machte. Eine gemeinere Mißhandlung einer friedlichen Versammlung ist wohl nie erlebt worden; es war eine Schande, daß es sich ereignen konnte, wiewohl die Nichtswürdigsten unter den Nichtswürdigen es begangen hatten.

Die Schwierigkeit, welche den Consuln von Mexiko und Frankreich durch den Proceß erwachsen war, wie wir früher dieses besprochen haben, wurde am 30. November durch die Einwilligung in die Bestimmungen der französischen und amerikanischen Regierung beseitigt. Das Vereinigte-Staaten-Schiff Independence begrüßte das französische Schiff Ambuscade bei der Wiedereinsetzung des Herrn Dillon; die Tricolore wurde über seinem Consulats-Office wieder aufgezogen und die Freundschaft wieder hergestellt, um hoffentlich niemals wieder unterbrochen zu werden.

Einen Begriff von der gedrückten Lage der Geschäfte während des letzten oder der letzten zwei Jahre mag man sich aus dem Umstande machen, daß im Laufe des Jahres 1855 197 Personen an die Court wegen Anwendung des Gesetzes über Zahlungsunfähigkeit sich wandten. Viele von diesen Fallissements betrugen große Summen, und wiewohl ein großer Theil der Verluste auf Personen fiel, die nicht im Staate lebten, so waren die Folgen doch von sehr bedenklicher und niederschlagender Natur. Die Geschäfte standen auf einem Punkte des Gedrücktseins, wie man es früher nicht gefühlt hatte; das Haupt der Stadt war nieder-

gebeugt, und das ganze Geschäftsleben gerieth in Folge dieses Wechsels der Dinge ins Schwanken. Nichtsdestoweniger wurden mehr als 45 Millionen Gold ausgeschifft, die Summen ungerechnet, die durch die Hände von Privaten fortkamen und ohne Zweifel auf Millionen stiegen, wiewohl es in dem Custom-Hause nicht eingetragen war. Mehr als 31,000 Personen kamen im Laufe des Jahres an. Die Zahl der Landungen von Schiffen aus fremden Häfen war 1163. 72 Millionen Pfund Mehl wurden vom Staate nach anderen Märkten fortgeschifft. Die gänzliche Ausfuhr überstieg an Werth die Summe von 4 Millionen Dollars. Die Zahl der eingeschriebenen und licensirten Tonnen belief sich am Schlusse des Jahres auf 79,319. Der Werth von geprägten Münzen war innerhalb zweier Jahre 30 Millionen Dollars. Die Ankunft von Personen innerhalb dreier Jahre belief sich auf 117,292; die Abreisen 76,407 — somit ein Zuwachs der Bevölkerung von 40,885. Der Zoll für Güter, die aus ausländischen Häfen kamen, war 4 Millionen Dollars. — Während des Jahres wurden in der Stadt 267 Ehen geschlossen, in unverhältnißmäßiger Weise wurden 72 Ehescheidungsgesuche eingereicht, und 41 Gesuche um Lösung der seidenen Fesseln wurden genehmigt. Alle diese gerichtlichen Anklagen geschahen von Seiten der Frauen der nicht mehr in Harmonie lebenden Ehepaare; ein Jeder mag selbst das eheliche Leben in Californien hiernach beurtheilen. Die Verluste, welche die verschiedenen Feuersbrünste im Laufe des Jahres verursachten, beliefen sich auf mehr als 2 Millionen Dollars.

Ein großer Verkauf von 309 Bauplätzen, welche zu dem Grundbesitze des verstorbenen Capitains Folsom gehörten, wurde am 10. Januar 1856 vorgenommen und brachte 607,695 Doll. ein. Bald darauf wurden die Ansprüche Limantours von der Landcommission der Vereinigten Staaten anerkannt. Auf diesem ungeheuren Stücke Landes, welches beinahe oder vielleicht gerade zwei Fünftel der Stadtoberfläche einnimmt, wohnen etwa 20,000 Personen. Diese Bestimmung der Anerkennung hatte, wie alle vorangegangenen, Aufregung im Gefolge, indem Mehrere ihre Loten mehr als einmal gekauft hatten, weil auf denselben verschiedene Rechtsansprüche lasteten. — Eine Verstimmung ganz anderer Art wurde

am 16. durch ein plötzliches Erdbeben hervorgerufen, das keinen geringen Schrecken einjagte. Es war das bei Weitem stärkste, das man bis jetzt erlebt hatte, und heftig genug, um Brustwehrmauern einzustürzen und andere Risse zu verursachen. Zum Glück währte die Erschütterung nur Secunden, und war die Zerstörung nicht lang anhaltend. Es nahm mit einem lauten Schall seinen Anfang, welcher der Explosion eines Dampfkessels oder eines Pulvermagazins glich; unmittelbar darauf verspürte man eine brausende und zitternde Bewegung; sie erfolgte gegen das Ende der Nacht und schreckte so die sorglos Ruhenden aus ihrem Morgenschlummer auf. Diejenigen Theile der Stadt, welche auf dem neuen Lande, wo kurz vorher noch das Wasser vom Hafen hineinströmte, angelegt waren, fühlten den Stoß stärker, als die übrigen. Der Schrecken war zum Glück größer als der Schaden.

Eine Mormonen-Zeitung unter dem Titel „Die westliche Standarte“ erschien am 23. Februar. Gegenwärtig hat somit fast jede Secte, Partei oder jedes Bekenntniß ihren Vertreter unter den Zeitungsredacteuren, so daß für die Zukunft wenigstens keine leere Stelle zur Ausfüllung für eine neue Zeitungsetablirung offen zu sein scheint. Es müßte denn eine unternehmende, auf den Ruhm eines Zeitungsredacteurs verpichte Person den Strom billiger Preise in Lauf bringen wollen; hier wäre dem Genius noch eine Aussicht geboten.

Capitel 22.

Fortsetzung. Auflösung des Viliganz-Comite's.

Der Proceß, welchen Heinrich Raegele, der Empfänger von Adams' & Comp.'s Effecten, gegen Alfred A. Cohen, den kürzlich ernannten Disponenten eingeleitet hatte, wurde am 8. März mit einer Summe von 269,046 Doll. gegen den Angeklagten entschieden. Diesem Urtheile folgte die Gefangennahme von Cohen, der gegen Ende Septembers vom obersten Gerichtshof erst wieder freigegeben wurde. — Einen Ueberblick über den jährlichen Briefwechsel zwischen diesem Staate und der großen auswärtigen Welt mag die Bemerkung gewähren, daß wäh-

angeklagt war, aus dem Gefängnisse geholt, und in das Gebäude des Comite's gebracht. Die ganze Scene verlief sehr ruhig. man zeigte Entschiedenheit, und das Ganze nahm einen furchterregenden Anblick, wie man es ja auch beabsichtigte.

Am 22. wurde Mr. King zur Erde bestattet. Das Volk in der Stadt, welches sich gleich nach dem Bekanntwerden seines Todes in Trauergewänder gekleidet hatte, betheiligte sich in großen Massen an der Beerdigung. — Während die Todtenfeier in der Kirche vor sich ging, wurden Casey und Cora, welche einige Zeit vorher vom Vigilanz-Comite prozeßlich verfolgt und zum Tode verurtheilt worden waren, an den Fenstern des Comite-Gebäudes in Gegenwart einer großen Menschenmasse aufgehangen. Eine unübersehbare Menschenreihe folgte den Ueberresten des Mr. King nach seiner Ruhestätte in Love Mountain Cemetery. Später nahm das Comite noch viele andere Personen fest, welche wegen Verbrechen und schlechter Aufführung angeklagt waren. Zwischen dreißig und vierzig wurden entweder verbannt, oder von dem Comite angewiesen, freiwillig fortzugehen. Die Anklage gegen Viele von ihnen lautete, daß sie Wahlbüchsen gefüllt und sonstigen Betrug bei Wahlen sich hatten zu Schulden kommen lassen. Es waren Individuen, für die fast Niemand große Theilnahme haben konnte. Die Handlungen des Comite's und dessen ganzes Bestehen wurden dennoch seiner Entschiedenheit wegen von Vielen in Frage gestellt, indem sie es als eine Macht erklärten, welche keine Autorität habe, deren Auftreten Gefahr brächte, welche im Widerspruche mit der Verfassung stehe und gegen das Gesetz sei, und die alle Garantien einer republikanischen Verfassung mit dem Umsturz bedrohe. Die Anhänger dieser Partei erklärten aus diesem Grunde, daß die Arretirungen, gerichtliche Prozessirungen und Strafverhängungen, welche das genannte Comite über die mehr oder minder Strafbaren verordnet habe, ungesetzlich, dem Rechte widersprechend und sehr gefährlich, ja an und für sich Verbrechen gegen das Gesammtwohl und Verrath gegen die Regierung des Staates und der Nation seien. Das Comite und dessen Anhänger erwiderten darauf, daß es das Volk und die Oeffentlichkeit vertrete, daß das Volk ein angeerbtes Recht zum Revolutioniren habe im Falle die Regierung es zu beschützen unter-

lasse, und daß sie ferner befugt wären, selbst ohne das Gesetz große Uebel zu verbessern, wenn das Gesetz selbst durch die Gerichtshöfe keine Abhülfe bringen wolle oder könne! Sie gaben ferner die Erklärung ab, daß die Uebel, welche bereits um sich gegriffen, nicht länger mehr ertragen werden könnten, und daß es keinen andern Weg sie zu unterdrücken gäbe, als den, welchen sie eingeschlagen hätten.

Die Grand Jury hatte inzwischen gegründete Beweise gegen Edward Mac Gowan und Peter Wightmann als Mitschuldige an dem Morde von James King gefunden. Die Polizei spürte ihnen sogleich eifrig nach; die Polizei des Vigilanz-Comite's wandte gleichfalls alle Mühe zur Auffindung derselben auf; aber Alles umsonst! Und bis auf diesen Tag erhielt das Volk noch keinen zuverlässigen Aufschluß, nur das Gerücht verbreitete sich, Mac Gowan sei in Santa Barbara gesehen worden, was von sehr Vielen in Zweifel gezogen ist. — Am 29. Juni wurde die dritte gerichtliche Execution im Hofe des Bezirks-Gefängnisses an der Person des Nicolas Graham, der vor einiger Zeit des Mordes angeklagt war, vollzogen. Er war noch ein junger Mann und hatte einen Mitreisenden auf einem der Dampfer an einer der Werften vor der Stadt und nach seiner Versicherung in einem durch Branntwein herbeigeführten berauschten Zustande getödtet. Eine schreckerregende Folge der Unmäßigkeit! Eine gleichfalls von dem Vigilanz-Comite arretirte Person war der bekannte Faustkämpfer Yankee Sullivan, dessen Kampfspiele und Niederlagen ihn in der ganzen Welt bekannt gemacht hatten. Wiewohl tapfer und unerschrocken im Zweikampfe, hatte er doch nicht moralischen Muth genug, den Gefahren entgegenzugehen, welche ihm seine Phantasie während seiner Einsperrung im Comite-Gebäude vorspiegelte. Er glaubte ganz sicherlich, daß er den furchtbarsten Qualen ausgesetzt, gehängt oder nach Australien gesandt würde; deshalb zog er es lieber vor, durch eigene Hand zu sterben, als das Schicksal zu erwarten, welches er über sich hereinbrechen sah. Am 31. Mai in der Frühe fanden ihn seine Gefängnißwärter todt in seiner Zelle an das Bett gelehnt, im Blute gebadet, seinen linken Arm oberhalb des Ellenbogens durch eine schreckliche Wunde entstellt. Er hatte, als er



in seiner Zelle unbewacht war, diese fürchterliche That begangen und so seinem Verbrechen durch Selbstmord die Krone aufgesetzt, nachdem er Handlungen begangen hatte, vor welcher die Menschlichkeit schaudert.

Die Ausfuhr im Laufe des Monats Mai belief sich auf 4,575,408 Dollars. Die Einfuhr betrug 38,789 Tonnen. So ließ der Reichthum seine Strömungen durch das Herz des Staates sich ergießen, trotzdem die Geschäfte der Stadt beinahe in gänzliches Stillestehen gekommen waren.

Gold kam an und ging wieder fort, Schiffe liefen ein, wurden ausgeladen, breiteten ihre weißen Flügel wieder aus und segelten wieder von dannen. Güter landeten, wurden ans Land geschafft und vertheilt, die Fracht für die einen wurde da, für andere an einem andern Platze bezahlt und dennoch blieb vor wie nach allgemeines Gerücht und Gespräch, daß die Geschäfte nicht im Gange wären. In der That, der Bestand des Vigilanz-Comites war fast der einzige Umstand, der die Gemüther beschäftigte; bei Vielen war sogar die Verbindung mit demselben für wichtiger angesehen, als alle anderen Beschäftigungen.

Am 4. Juni erschien die Proclamation des Gouverneur Johnson nebst den Generalverfügungen des Generals Sherman in den Zeitungen. Durch erstere wurde der Bezirk von San Francisco als in Insurrection sich befindend erklärt, und die Miliz der 3., 4. und 5. Division beordert, sich gerüstet zu halten, um dieselbe unterdrücken zu können. Die Ordres vom General Sherman schrieben Aushebungen von Freiwilligen aus, und Werbungen wurden an verschiedenen Plätzen der Stadt und an anderen Orten vorgenommen; einige Compagnien wurden zum Dienste für den Staat ausgerüstet. Diese Maßregeln erschreckten das Vigilanz-Comite nicht, es setzte sein Hauptquartier in Vertheidigungszustand, errichtete eine Brustwehr mit Schießscharten an der Frontseite, füllte sie mit Sand aus, pflanzte Kanonen auf, gestaltete das Gebäude selbst in ein Arsenal, eine Waffenkammer und ein Fort um, stellte Tag und Nacht Schildwachen an der Brustwehr, dem Dache und den Eingängen auf und traf jede mögliche Vorsichtsmaßregel, um gegen einen plötzlichen Ueberfall geschützt zu sein und einem etwaigen Angriffe widerstehen zu kön-

nen. Anwerbungen und Exercierübungen wurden während der Zeit mit Erfolg unter der Law und Order party vorgenommen, und das Ganze gewann ein kriegerisches Aussehen.

Mitten unter diesen Aufregungen wurde ein neues Bulkhead Project vor die Rathsversammlung gebracht und bei den Aldermännern trotz der entschiedenen Verdammungsurtheile von Seiten des Publikums durchgesetzt. Es wurde jedoch in seinem Verlaufe durch ein Zwischenurtheil vom Boarde der assistirenden Aldermänner aufgehalten und so wieder vereitelt. Schwerlich wäre es bei dieser Corporation, selbst wenn kein Beiurtheil gegeben wäre, durchgegangen. — General Sherman reichte am 9. Juni seine Abdankung ein, und Volney E. Howard wurde sein Nachfolger. Parteien, welche mit dem Vigilanz-Comite in keiner Verbindung standen, machten einen Versuch, ein Verständniß zwischen dem Gouverneur und dem Comite zu Stande zu bringen, die Zurücknahme der Proclamation zu erwirken und eine Beilegung der Streitfrage durch Aufhebung der Vigilanz zu erzielen. Der Versuch scheiterte. Um dieselbe Zeit wurde eine Adresse des Comites an das Publikum veröffentlicht. Am 10., 11, und 14. versammelten sich große Volksmassen an öffentlichen Plätzen, um ihre Meinungen über die Tagesfragen auszusprechen. Am 14. wurde eine Versammlung berufen, welche die Ansichten derer an den Tag legte, welche die Verwaltung des Comites völlig befriedigte, wiewohl sie nicht Mitglieder dieser Organisation waren. Es war eine sehr zahlreiche Zusammenkunft, hervorragende Rechtsanwälte hielten Ansprachen, in denen sie die Handlungen und Zwecke des Comites lobten; die Versammlung stimmte dieser Meinung durch mehrere Entschließungen bei. Kurze Zeit zuvor war eine zahlreiche Versammlung an der Plaza von den Gegnern des Comites abgehalten worden, um die Kräfte zu kennen, die zu Gunsten der Verfassung, der Gesetze, der Gerichtshöfe, der Proceßführung durch die Jury, der Berechtigung zum Habeas corpus stimmen, und bei dieser Gelegenheit klagte man das Comite bitter an. Die Organisation behauptete am 20. desselben Monats 6000 Mitglieder und 4000 Musketen zu haben; jedenfalls war das eine Uebertreibung, wenn man auch keinen Zweifel hegen konnte, daß sie stark wie an Mannschaft so auch an Waffen war. Eine Gelegenheit bot sich bald, ihre Kraft zu zeigen.



Am 21. Juni wurde nämlich von Seiten einer Partei der Polizeimacht unter Anführung eines Individuums, Namens Hopkins, ein Angriff gegen das Comite gemacht, um den J. R. Moloney zu arretiren. Bei diesem Ereigniß kamen Hopkins und Terry, ein Richter am obersten Gerichtshofe, in Conflict und Hopkins ward während des ausgebrochenen Streites von dem Richter in den Hals gestochen. Moloney, Terry und die Uebrigen von der Partei flohen in das Zeughaus an der Ecke von Dupont- und Jackson Straße, in dessen Nähe der Kampf ausgebrochen war. Das Zeughaus wurde sogleich von Mitgliedern des Comites umzingelt, alsbald erschienen die Rotten, Compagnien und Bataillone dieser Organisation unter Waffen, und in ganz kurzer Zeit ward man aller Zeughäuser der Law-Order-Partei durch Infanterie, Cavallerie und Artillerie Meister. Man forderte die Auslieferung des Richters Terry und seiner Kameraden, welche sich nach kurzer Zögerung, da sich ihnen keine Gelegenheit für erfolgreichen Widerstand darbot, als Gefangene ergaben. Ebenso versicherten sich die Truppen des Comites aller Waffen in den Zeughäusern; alle Personen, die man in den Häusern fand, wurden zu Gefangenen gemacht und nebst den Waffen in das Comite-Gebäude geschafft. Nach diesen Vorgängen schienen alle Widerstandsversuche gegen das Comite in der Stadt wirkungslos zu sein.

Die Arretirung des Richters Terry, sowie die Umstände, welche sie herbeiführten und begleiteten, erzeugte im vollen Sinne des Wortes eine Wuth auf beiden Seiten. Die Einen forderten die Auflösung des Comites, die Anderen die Freigebung Terry's, und wieder Andere verlangten seine Hinrichtung. Mitten unter diesen Aufregungen eröffnete die executive Gewalt des Comites den Proceß gegen Richter Terry, welcher für beide Parteien lang und widerlich war. Man zweifelte lange Zeit an der Wiedergenesung Hopkins', und von ihr hing, wie man allgemein zugab, das Leben Terry's ab. Das Publikum befand sich in höchst peinlicher Lage, die um weniges nur lästiger war als die der Freunde des Richters. Hopkins genaß endlich wieder, und so konnte der Prozeß gegen Terry zu seinem Ende gelangen. Er wurde einiger der angeführten Anklagen für schuldig befunden,

jedoch unter der Bedingung, daß er sein Amt als Richter niederlegen solle, von dem Comite am 7. August freigesprochen. Diesem Prozeß folgte rasch ein anderer; am 24. Juli war auf Dr. Andrew Randall in dem Schenkzimmer des St.-Nicholas-Hotel von einem gewissen Hetherington, der ihm früher schon öfters gedroht hatte, geschossen worden. Dr. Randall verschied, nachdem er ein oder zwei Tage in einem bewußtlosen Zustande gelegen hatte. Der Mord war ein absichtlicher, mit kaltem Blute ausgeführter; das Comite setzte nun Hetherington fest, leitete gegen ihn den Prozeß ein, erkannte ihn für schuldig und verurtheilte ihn zum Tode, zumal er bereits vor einigen Jahren Dr. Balduin unter Umständen getödtet hatte, welche große Grausamkeit verriethen. Am 30. Juli wurden Herrington und ein anderer Mörder, Namens Brace, der Theilnehmer an der Ermordung des Capitains West in der Nähe der Mission zwei Jahre zuvor gewesen war, der ferner auch im Verdachte stand, seinen Mitgenossen an einem andern Verbrechen, einen gewissen Marion, in Alameda County ermordet zu haben, vom Comite aus ihren Kerkern geholt, auf ein Schaffot in Davis Straße geführt und daselbst aufgehangen. Hetherington verhielt sich auf dem Schaffote ruhig, zeigte Selbstbeherrschung und wollte sogar eine Rede halten, wurde aber von Brace, dessen Ausdrücke und Benehmen widerlich und Ekel erregend waren, unterbrochen. Im Vergleiche mit den moralischen Vorstellungen, die dieser Mann hatte, und mit dem Charakter, den er auf dieser schrecklichen Platform zur Schau trug, schien gänzliche Verdorbenheit, wie sie hier sich oft zeigte, noch eine Tugend zu sein. So viele Beispiele der Schlechtigkeit und Verdorbenheit auch gegeben waren, daß fast keine Steigerung möglich schien, immer kamen neue, die die vorangegangenen übertrafen. Wie tief kann doch der Mensch sinken!

Am 18. August erschien das Vigilanz-Comite mit seiner ganzen Stärke bei einer großen Parade und Musterung; es war der letzte Act, der seiner Auflösung voran ging. An 3000 Mann waren unter Waffen, stellten sich in Linie auf, wurden von ihren Offizieren und dem Executiv-Comite inspicirt und paradirten durch die Hauptstraßen der Stadt. Sie erschienen als organisirte Macht.

Bald darauf wurden sie aufgehoben und ihre Räume dem Publikum geöffnet, welches sie zu Tausenden besuchte! — In einer spätern Zeit befürchtete man, daß sie sich wieder versammeln würden, um zwei ihrer Mitglieder der Strenge des Gesetzes zu entziehen. Mr. Durkee und Rand waren nämlich von der Grand Jury der Vereinigten Staaten der Seeräuberei angeklagt, weil sie von einem schmalen Fahrzeuge, das in der Bai lag, auf eine Verordnung des Comite's hin, gewisse Waffen, die dem Staate gehörten, gewaltsam genommen hatten. Sie wurden gerichtlich belangt, aber am 11. September schon freigesprochen, und so verschwand für die Gegenwart jede Befürchtung, daß sie mit den Gerichtshöfen wieder in Collision treten würden.

Capitel 23.

Ereignisse der Jahre 1856 und 1857.

Mit der Auflösung des Vigilanz-Comite's war Ruhe und Stille eingetreten; seit der Zeit ereignete sich wenig, das einer besondern Erwähnung würdig wäre, alle übrigen Ereignisse, die etwa noch auf eine Erörterung oder auf Beachtung hätten Anspruch machen können, wurden von den politischen Aufregungen verschlungen, und beschränken wir uns auf kleine Mittheilungen.

An einem Sonntag Morgen, den 5. October, wurde das Bildniß des Rev. Dr. Scott, Pastor der Calvarien-Kirche, an der Fronte dieses Gebäudes am Halse aufgehängt gefunden. Eine seltsame Erscheinung! Man hatte die Erfahrung gemacht, daß Dr. Scott wohl im Stande war, seine Meinung über vorgefallene Ereignisse der Stadt in kräftiger Weise auszudrücken, das hörte man aber nicht gern, und es steht zu vermuthen, daß aus diesem Grunde diese muthwillige Beschimpfung, welche übrigens nur ihre eigenen Ausüber entehren konnte, begangen worden war. Einen Mann im Bildnisse, bei hellem Tageslicht aufzuhängen, ist ein armseliger, schwacher und verächtlicher Weg, dem Haß Ausdruck zu geben. Eine Handlung solcher Art ist zweifelsohne verachtenswerth, wenn dies noch dazu, wie

dies hier der Fall war, im Finstern wie ein Diebstahl oder Raub von Individuen ausgeführt wurde, welche alle Scham, die ausgenommen, ihre Namen unbekannt zu lassen, bereits verloren haben; sie steht in gleichem Range mit anonymen Schmähbriefen u. dgl. Die Folge war, daß die Kirche des verehrten Gentleman seitdem von einer größeren Menge, als dies vorher geschehen war, angefüllt ist. Unterdrückung und Verfolgung passen nicht zu den Gesinnungen eines freien Volkes.

Die Zahl der während der ersten drei Vierteljahre angekommenen Personen erreichte die Höhe von 23,511, die der abgegangenen 15,905, so daß sich eine Zunahme der Bevölkerung von 7606 ergiebt. Ein unbedeutender Zuwachs im Vergleich zu früher. Die Nothwendigkeit einer Straße zu Lande, von den östlichen Staaten her, vermittelst einer Eisenbahn war durch viele Gründe nothwendig geworden. California und San Francisco konnte bei den damaligen Reiserouten von der Einwanderung aus den atlantischen Staaten keinen gleichen Antheil erwarten, wie ihre Schwester-Staaten und Städte. Die Reise um das Cap Horn und über die Ebenen ist nicht bloß zu weit, sondern auch zu kostspielig; so wie die mit Dampfern durch zwei Meere und über das Gebiet einer fremden und nur halb civilisirten Nation, durch ein Territorium, das zu allen Jahreszeiten gefährlichen epidemischen und ansteckenden Krankheiten, wie den Gefahren der Wegelagerung und des Aufruhrs ausgesetzt ist, sehr gewagt und ungewiß ist. Es nimmt außerdem zu viel Zeit in Anspruch, und ist für die Klassen, derer die Stadt und das Land ganz besonders bedarf, für die arbeitenden, ehrlichen Männer mit Familien, bei denen wenige hundert Dollars die Frucht vieljähriger saurer Arbeit sind, viel zu kostspielig; der Monat, den man auf der Reise zugebracht hat, ist ein noch hinzukommender Verlust, den man nicht so leicht tragen kann. Eine Eisenbahn, welche die Territorien des stillen Meeres und atlantischen Oceans verbindet, muß die Bevölkerung dieser Stadt und dieses Staates als den einzigen erfolgreichen Weg ansehen, durch welchen die breiten und reichen Landstriche des Staates angesiedelt und productiv gemacht werden, Manufacturen errichtet, und das ganze Land, Stadt und Staat auf die Bahn beständigen Gedeihens ge-

bracht werden kann, zu welcher die herrliche, üppige Natur sie zu berechtigen scheint.

Die Thätigkeit der Münze während der letzten zwei Jahre und der ersten drei Vierteljahre des laufenden Jahres zeigen die folgenden Total-Resultate des Prägens. Im Jahre 1854 mehr als 9 Millionen Dollars, wovon mehr als 5½ Millionen in Barren bestand. Die Ausprägung belief sich auf nahe an 24 Millionen, von denen über 3 Millionen auf Barren kommen. Während des vergangenen und gegenwärtigen Jahres betrug das ausgeprägte Silber im Durchschnitt 170,000 Dollar, nur eine geringe jährliche Zunahme. Der Gesammtwerth des Gepräges während dreier Jahre übersteigt die Summe von 55 Millionen Dollar. Zu Zeiten wurde die Thätigkeit der Münze durch den Mangel an Säuren unterbrochen; dieses, sowie die nicht hinreichende Größe der Münze, mußte den Ertrag schmälern. Es läßt sich jedoch leicht ermessen, daß die Errichtung eines viel größeren und zweckmäßigeren Gebäudes hinreichende Garantie des Gewinnes bietet.

Am 1. October 1856 wurde die erste Papiermühle in California in Thätigkeit gesetzt. Sie liegt in der Nähe der Tomales Bai, etwa zehn Meilen oberhalb Bolivas, und wurde von den Herren B. B. Post und Samuel B. Taylor erbaut. Dieser Versuch erwies sich als ein sehr günstiger, und das Papier, welches diese Mühle fabricirte, wurde von den Zeitungsherausgebern in San Francisco gebraucht und dem importirten vorgezogen.

Am 7. dieses Monats wurde ein frevelhafter Versuch gemacht, den neuen Dampfer Orizaba, der in der Werfte am Fuße der Washington-Straße lag, in den Grund zu bohren. Ein boshafter Mensch kam durch eine der Backboards an Bord und öffnete die Klappen im Feuerungsraum. Das Wasser strömte mit reißender Schnelligkeit ein, und schon stand am Morgen, als man es entdeckte, das Wasser etliche Fuß auf dem Grunde des Dampfers im Kielraum. Es wurde alsbald ausgepumpt und die Klappen wieder fest gemacht und so die Gefahr beseitigt; der Schaden wäre beträchtlich gewesen.

Am 5. November zeigte James Kennovan, ein geborner Amerikaner, seine Stärke, indem er es zu Stande brachte,

106 Stunden ununterbrochen auf einer Platform zu gehen. Das ward als die größte Festlichkeit angesehen, die je überliefert worden war; er übertraf sich selbst, indem er etliche Monate später gleichfalls in dieser Stadt seine Ausdauer noch um einige Stunden weiter trieb. Kennovan steht nun im 48. Lebensjahre, und befindet sich gegenwärtig in England, wo er die Welt zum Wettkampfe im Fußgehen herausfordert.

Am 1. December war der bedeutungsvolle Tag der Präsidentenwahl. Die officielle Stimmenabgabe des Staates für denselben fiel folgendermaßen aus:

Für Buchanan	51,925,
für Fillmore	35,113,
für Fremont (wohnt in Mariposa County)	20,339.

Am 5. December wurde Magiure's neues Opernhaus, das am 15. October angefangen war, vollendet. Die erste Vorstellung ward am Abende des 6. December gegeben. José Y. Limantour wurde am 10. December in Folge einer Anklage arretirt; man behauptete, was sich später auch als wahr erwies, er habe der Land-Commission einen falschen Anspruch auf Land vorgelegt, der sich auf einen großen Theil der Stadt San Francisco, Alcatras Eiland, und auf anderes Eigenthum erstreckte. Diese Arretirung erzeugte in manchen Stadttheilen große Erbitterung. Er gab 30,000 Dollar Bürgschaft für sein Erscheinen vor Gericht. — Eine gesellschaftliche Unterhaltung, dem Monf. P. Dillon, ehemaligen französischen Consul an diesem Hafen zu Ehren, wurde am Abende des 15. December im International Hotel gegeben. Es war eine Abschiedsfeierlichkeit, kurz vor seiner Abreise von Californien, die sehr zahlreich besucht war.

Der Ehescheidungskalender von San Francisco für das Jahr 1856 weist nach, daß in den District-Courts 110 Ehescheidungsgesuche eingereicht wurden. Von diesen wurden kurz vor dem Ende des Jahres 39 Fälle bewilligt. Im Jahre 1855 waren 72 Ehescheidungsklagen anhängig und alle diese gingen durch.

Während des Jahres 1856 liefen 146 Eingaben wegen Zahlungsunfähigkeit ein, darunter waren 42 an der vierten Di-

strict-Court, und 104 an der zwölften. Der Gesammtbetrag war folgender:

Zahlungsverbindlichkeit	3,401,042	Dollar,
Habe der Zahlungsunfähigen	637,908	Dollar nach ihrer Angabe,
Betrag der Fallirungen	2,763,134	Dollar.

Im Jahre 1855 war die Zahl dieser Bittgesuche 197, und die Bankerotte waren viel bedeutender:

Zahlungsverbindlichkeit	8,377,827	Dollar,
Noch vorhandener Besitz	1,519,175	Dollar,
Balance der Bankerotte	6,858,652	Dollar.

Die Fremdenliste zeigt, daß im Jahre 1856 die Zahl der Ankunft und des Abgangs zur See folgende war:

Gesammtsumme der Ankunft	29,630,
des Abgangs	22,747.
Mehrzahl der Ankunft	6,883.

Durch Ankunft zur See wuchs die Bevölkerung also um 6883, was eine sehr ungünstige Erscheinung ist. Etwa 8000 kamen zur Bevölkerung durch die Straße zu Land, welche, wie man schätzt, 25,000 bis 30,000 Stück Hornvieh mit sich brachten.

Der Stadt-Todtengräber gab die volle Zahl von Sterbefällen in Stadt und Land von San Francisco während des Jahres 1856 auf 1346, 54 mehr als im vergangenen Jahr an, und 359 weniger als im Jahre 1854. Von den Todesfällen waren: 292 Männer, 460 Knaben, 119 Frauen, 262 Mädchen, 133 Todtgeborne; 23 davon waren Farbige. Im Verlaufe des Jahres wurden 15 Personen getödtet und ermordet; 4 wurden von dem Vigilanz-Comite und 1 von den Civilbehörden zum Stricke verurtheilt; 62 ertranken und 49 Selbstmorde fielen vor; 622 waren in den Vereinigten Staaten geboren und 727 in anderen Ländern. Das neue Jahr begann mit einer Zusammenkunft, welche die Staats-Gesetzgebung am 5. Januar in Sacramento hielt. Während der Sitzungen wurde David C. Broderick als Senator der Vereinigten Staaten für den langen und Wm. M. Gurn für den kurzen Termin gewählt. Der jährliche Rapport des Superintendenten vom öffentlichen Unterricht für das Jahr 1856 wurde vorgelesen; es ergab sich, daß am Schlusse des Jahres in

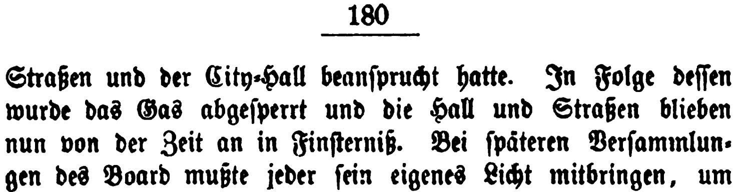
34 Counties 316 Schulen waren, von denen 30 auf die Countie von San Francisco kamen. Im Ganzen waren 26,160 Kinder, welche die Schule besuchten, von denen 4751 aus der Stadt.

Am 9. Januar wurde die Stadt durch ein heftiges Erdbeben heimgesucht, welches sich durch die ganze Länge des Staates ausgebreitet zu haben scheint. In San Francisco verspürte man es eine Viertelstunde nach 8 Uhr Morgens; in Sacramento eine halbe Stunde früher, in San Diego und die ganze südliche Küste entlang gegen halb neun Uhr. Es wird als der heftigste Stoß, dessen sich die ältesten Bewohner erinnern können, bezeichnet. Auf manchen Plätzen in der Stadt standen die Uhren still, und Büchsen und Ballen wurden in den Kaufläden von den Gesimsen geworfen, ein kleines hölzernes Haus an der Ecke von California- und Market-Straße wurde einige Fuß von seinem Stande weggeschleudert. Auch dieses gehört mit zu den Gefahren des Landes; während der letzten fünf Jahre verspürte man in dieser Stadt und deren Umgegend nicht weniger als sechzig Stöße.

Am 28. Januar wurde José Y. Limantour der Circuit Court von den Vereinigten Staaten als Angeklagter vorgestellt, und der Beschuldigung des Meineides, welche die Grand Jury gegen ihn erhoben hatte, für „nicht schuldig" befunden.

Der siebente Jahrestag der San Francisco Bibelgesellschaft wurde am 1. Februar gefeiert. Der Bericht giebt die Zahl der Exemplare der heiligen Schrift, welche während des vergangenen Jahres vertheilt worden waren, auf 4815 an; 325 waren in ausländischen Sprachen, die übrigen in englischer; 2386 wurden als Geschenke, die andern für Geld abgegeben. — Am Abend brach ein verheerendes Feuer in der Washington-Straße nahe an Kearney in dem Gebäude, welches an das chemische Laboratorium von Dr. Lanzsweert stieß, aus, und mehrere Gebäude von Holz nebst ihrem Inhalte wurden zerstört, bevor man dem Feuer Einhalt thun konnte. Der Schaden wurde auf 50,000 Dollar geschätzt.

Auf einer Versammlung des Boardes der Supervisoren verweigerte derselbe am 2. Februar die Summe zu zahlen, welche die San Francisco Gas-Compagnie für die Erleuchtung der



Straßen und der City-Hall beansprucht hatte. In Folge dessen wurde das Gas abgesperrt und die Hall und Straßen blieben nun von der Zeit an in Finsterniß. Bei späteren Versammlungen des Board mußte jeder sein eigenes Licht mitbringen, um nicht im Finstern zu verhandeln.

Wir führen die Ereignisse tagebuchartig an, mag das Eine oder Andere von minderer Bedeutung sein, so wird es dennoch zur Vervollständigung des ganzen Bildes seinen Theil beitragen und mancher Leser wird mir auch hiefür Dank wissen.

5. Februar. 65 Mann schifften sich auf dem Dampfer „See-Vogel“ ein, um die Truppen von Gandara im mexikanischen Staate von Sonova zu verstärken. Die ursprüngliche Zahl der in dieser Stadt Ausgehobenen betrug 86, von denen 21 beim Namenaufruf wieder zurücktraten. Sie wurden mit Waffen und Munition von den Vereinigten Staaten wohl versehen. — Zwei deutliche Stöße von Erdbeben wurden gegen 7 Uhr Abends abermals verspürt, und man befürchtete wieder neue Schreckensscenen, dieses Mal lief es aber nur mit dem Schrecken ab, da nicht einmal Schaden verursacht ward.

6. Februar. Die Handelskammer von San Francisco ernannte ein Comite, um ein Bittgesuch um Errichtung einer Pfennig-Post-Abgabe für Stadtbriefe, und die Herabsetzung der Gebühren für die Briefboten einzureichen, da der Verkehr mit der Zeit bedeutend herangewachsen sei, und das hohe Porto einen Ausfall im Geschäfte verursache.

Am 10. Februar wurde des „Seemanns Heimat“ an der Frontstraße, zwischen der Pacific und Broadway, mit passenden Feierlichkeiten eingeweiht. Die Institution wurde unter die Obhut und Aufsicht der Damen gestellt, welche die Seemanns-Freund-Gesellschaft bildeten.

3. März. Eine Flotte von Kipperschiffen und anderen Fahrzeugen kam in der Bai an. Unter denselben befanden sich die Klipper Kriegs-Falke, Morgen-Licht, Wind, Bieber und Harvey Birke, sowie das dänische Kipperschiff Cimber. Das letzte legte die Reise von Liverpool bis zum äußersten Ende in 106 Tagen zurück, die kürzeste Reise, welche je von diesem Hafen aus gemacht worden war. Es war zu Darmstadt in Deutschland gebaut wor-

den und gereichte dem Baumeister zur Ehre; es ist eins der feinsten Modelle von Schiffsbaukunst, das auf der See läuft.

22. Juni. Die jährliche Communication der Großloge für den Staat Californien F. & A. H. wurde in der Freimaurerhalle abgehalten und daselbst folgende Beamten gewählt und eingesetzt: Louis L. Mortimer, M. W. G. M. Charles W. Parker, D. G. M. Wm. Isaacs G. G. W.; Henry C. Cornish Jr. G. W.; Anthony Osborne, G. T.; James G. Marshall, S. S.; R. W. Freemann Cor. S.; John P. Scott, G. Tyler. Die Sitzung hielt drei Tage an.

Der 4. Juli wurde durch eine kleine Municipalparade in der Stadt ausgezeichnet. Dieser ewig denkwürdige Tag in der Geschichte Amerikas hat zu große Bedeutung und ist von zu hoher Wichtigkeit; als Jahrestag der Unabhängigkeitserklärung ist er gewöhnlich der größte Feiertag für das amerikanische Volk und wird unter lautem, ungebundenen Jubel gefeiert. Durch eine Salve der alten California Guarde, Capitain Johns, wurde ein Viertel vor 5 Uhr die Feier eingeleitet, und unmittelbar darauf verkündeten die Glocken von den Kirchen und Feuer-Engine-Häusern herab laut die Wiederkehr des Jahrestages der amerikanischen Independenz. Die Kaufläden, Bankhäuser, Märkte und alle übrigen Geschäftsplätze waren geschlossen, und die Stadt hatte sich ganz in Feier und festliche Freude gehüllt.

9. Juli. Ein Einsturz des Landes ereignete sich bei den Werken vom Gouvernement zu Alcatraz Bland, wodurch 700 Tonnen Erde sich trennten und zwei Arbeiter, Daniel Pewter und Jacob Unger, unter den Massen begraben wurden.

Der 26. und 27. Juli war die Zeit des Gesanges. Das erste jährliche Jubiläum der vereinigten deutschen Musikgesellschaften im Staate wurde gefeiert, in einem großen Concerte, einem Piknik und Balle bestehend. Es nahm einen sehr günstigen Verlauf von Anfang bis zu Ende. Billets verkaufte man in einem Betrage von 3408 Doll.

Der 9. August war der „heiße Tag". Das Thermometer in der Stadt stieg um 12 Uhr von 102 bis 115 Grad im Schatten. In manchen Gärten brannte die Sonne so heftig, daß sich die Blätter wie Haare kräuselten.



15. August. Das öffentliche Gebäude, welches unter dem Namen Metropolitan-Theater bekannt war und dessen bereits in diesem Werke Erwähnung geschehen ist, wurde durch Feuer zerstört. Dasselbe kam um 8 Uhr aus und brannte bis Mitternacht fort; das ganze Innere des Gebäudes wurde zerstört. Die Cisternen in der nächsten Nachbarschaft waren schon bald am Abende erschöpft und an Rettung nicht zu denken. Dieser Musentempel gehörte den Herren H. Hentsch und L. E. Ritter, welche einen Verlust von 80,000 Doll. erlitten, da das Gebäude nicht versichert war.

5. September. Der Grundstein des neuen deutschen Spitals, an der Brannan-Straße gelegen, wurde unter passenden Feierlichkeiten gelegt; die Freimaurer, Oddfellows und alle anderen Wohlthätigkeitsanstalten, sowie die deutschen Füsiliere nahmen Antheil. N. Green Curtis M. W. G. M. von den Frei- und A.-Maurern, verrichteten unter Assistirung der Beamten von der Großloge die Einweihungsceremonien.

Das großartigste Schauspiel, das man je an der pacifischen Küste erlebt hatte, war die Feier des 100jährigen Jahrestages von Lafayette, welche am 7. September abgehalten wurde. Vorrüstungen hierzu hatte man schon Monate lang vorher getroffen, und Comites waren zu jedem einzelnen Zweige des Festes ernannt worden. Bei Tagesanbruch wurde eine Kanone abgefeuert, und im Nu wallten und wehten in den Straßen die Fahnen, jede Fahnenstange und jedes Fahrzeug war decorirt. Einzelne waren feenhaft verziert, so war das mechanische Institut Pavilion von jeder Ecke an bis an den Gipfel der Kuppel mit Hunderten von Flaggen aller Nationen geschmückt. Die Banken und Kaufläden waren geschlossen; die Arbeiten jeglicher Art wurden ausgesetzt, die Straßen wogten von Menschenmengen, und jedes Fenster und jeder Balkon an den Hauptdurchfahrten war von Damen und Kindern besetzt. Es bedurfte mehrere Stunden, die Procession zu arrangiren und alles für dieselbe Nöthige herbeizuschaffen; unterdessen zogen die verschiedenen Compagnien und Gesellschaften mit entsprechenden Fahnen und Musik im Marsch durch die Straßen. Um 10 Uhr brach die Procession in 6 Abtheilungen auf; jede Abtheilung stand unter der Aufsicht eines Marschalls und Ge-

hülfen; das Ganze wurde vom Hauptmarschall P. J. Haven geleitet. Es nahmen nahezu 3500 Personen an ihr Theil, und war fast das ganze Militär, die Feuerdepartments, Freimaurer, Oddfellows und andere Wohlthätigkeitsgesellschaften, die Beamten der Vereinigten Staaten, des Staats und des Landes, die auswärtigen Consuln dabei vertreten. Nachdem die Procession zwei Stunden lang durch die Stadt marschirt war, hielt sie im Viereck vor der Fronte des orientalischen Hotels, da dies der passendste Platz in der Stadt und geräumig genug war, eine so große Versammlung zu fassen. Auf der hier errichteten geräumigen Platform nahmen die auswärtigen Consuln, die Beamten der Vereinigten Staaten und die Vertreter der Presse ihren Sitz ein; M. S. Latham, Esquire (gegenwärtig Senator der Vereinigten Staaten), hielt eine feurige, begeisterte Rede, und F. Soule, Esquire, trug ein der Feier angemessenes Gedicht vor. Die Ceremonien fanden um 5 Uhr ihr Ende, worauf sich die verschiedenen Gesellschaften an ihre verschiedenen Plätze begaben, um von da in kleinen Trupps auseinanderzugehen. Die Tage werden in den Annalen von San Francisco ewig denkwürdig sein.

Am 31. December werfen wir wieder einen Ueberblick über Verhältnisse, die das Leben und Treiben mit charakterisiren, und finden, daß die Zahl derjenigen, welche ihre Zahlungsunfähigkeit erklärten, im Laufe des Jahres 130 war, Zahlungswerth 2,719,497 Doll., Rest des Vermögens 271,507 Doll., Balance der Nichtdeckung 2,447,990 Doll.

Zahl der Ehescheidungsgesuche in der Stadt während des Jahres 1857: 106; in 40 Fällen wurde zu deren Gunsten entschieden.

Die Gesammtzahl von Landansprüchen unter mexikanischen Titeln ist in dem nördlichen Districte von Californien 426. Von diesen kamen 211 zu Gunsten der Beanspruchter zu einer schließlichen Entscheidung. Diese Ansprüche dehnen sich, Alles in Allem genommen, über 2,469,338 Acres Land, jede im Durchschnitte zu etwas über 11,000 Acres angenommen, aus.

Von der noch übrig bleibenden Zahl wurden 72 abgelehnt oder gänzlich zurückgewiesen; an 70 sind bis jetzt noch nicht ent-

schieden, und der Rest wurde zur Appelation an den obersten Gerichtshof der Vereinigten Staaten verwiesen.

Der Ertrag von Strafen, welche die Poliz-Court während der letzten 13 Monate aussetzte, beläuft sich auf 34,686 Doll., wovon 20,560 einkassirt wurden.

Capitel 24.

Das Jahr 1858; Handel und Gewerbe.

Das Jahr 1858 begann mit Eröffnung einer Wohlthätigkeitsanstalt; am 2. Januar 1858 wurde das neue deutsche Hospital, bestehend in einem schönen zweistöckigen Gebäude von Backsteinen an der Dämpfer-Point gelegen, eingeweiht und dem Boarde der Directoren von dem Baucomite übergeben. Das Institut soll eine Heimstätte für arme und verlassene Deutsche bilden, die, krank und siech, hier bereitwillige Aufnahme finden. Die Kosten für den Bauplatz und die Errichtung des Gebäudes selbst stiegen auf 17,500 Doll., und wurden fast gänzlich von den Deutschen der Stadt bestritten.

10. Januar. Das französische Schiff Asia lief für Hong Kong vom Stapel und hatte die einbalsamirten Leichname von Chinesen an Bord, welche in einer besondern Weise dazu präparirt waren und als Fracht verschifft wurden, um in vaterländischer Erde zu ruhen. Bei allen wahrhaften Chinesen gilt die Heimsendung ihrer Todten nach ihrem eigenen blumigen Königreiche als eine heilige Pflicht! — Im Verlaufe dreier Tage wurden dem Bankhause Tallant und Hilde 900,000 Doll. entzogen; dieser einzige Fall lieferte bereits den Beweis, wie viel unbenutztes Capital in San Francisco liegt.

27. Januar. Ein Zweikampf fiel zwischen Mr. A. H. Rapp, dem associirten Herausgeber von „La Phare", und Mr. Thiele, Herausgeber des „Spectateur", vor. Als Waffen gebrauchten sie kurze Schwerter, wobei Mr. Thiele eine schwere Wunde am Beine erhielt. Mr. Rapp wurde blos unbedeutend gestreift; der Grund dieses Duells ist nicht näher bekannt.

Dieses und das folgende Jahr verliefen ohne bedeutende Ereignisse, und sind mir hier nur wenige Notizen geworden, troß vieler Mühe und vielen Nachsuchens.

Am 29. Januar 1859 wurde das jährliche Dinner zur Erinnerung an die Dienstleistungen des Thomas Paine sowohl in politischer als theologischer Beziehung im Hotel Richelieu abgehalten.

Am 9. September wiederholte sich das Erdbeben. Es verhinderte dieses aber nicht, daß Richter Terry den Senator Broderick zu einer feindlichen Zusammenkunft wegen beschimpfender Bemerkungen, die Broderick im Juni des laufenden Jahres über ihn gemacht hatte, herausforderte.

13. September. Richter Terry und Broderick kommen abermals zum tödtlichen Zweikampf zusammen, der beiden das Leben kostete. Bei dem ersten Abfeuern stürzte letzterer tödtlich verwundet zu Boden, die Kugel von Terry's Pistol hatte ihn in die rechte Brust getroffen. Mr. Broderick schmachtete drei Tage, und starb dann, von allen Californiern tief betrauert.

16. October. Wienfield Scott, General-Lieutenant von der Vereinigten-Staaten-Armee kam auf seiner Route nach dem beanspruchten Eiland von San Juan hier an, und wurde mit großem Enthusiasmus empfangen.

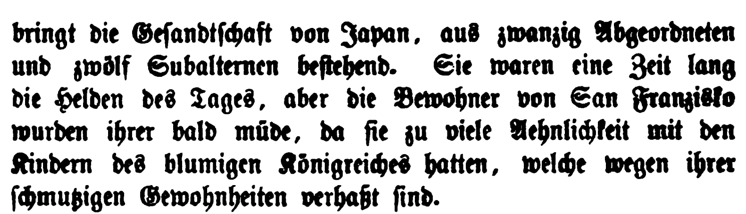
30. December. Der Kalender der Zahlunfähigen für das Jahr 1859 war: Bittsteller 56, Schuld Doll. 827,641, Recht des Vermögens Doll. 96,831, Bewilligungen 35.

Ehescheidungs-Register für das Jahr 1859. Zahl der Bittsteller 69, von Frauen eingereicht 56, von Ehemännern 13; bewilligt 38 Fälle.

Totalsumme von Wahnsinnigen, im Jahre 1859: 90.

Januar 30., 1860. Ein Ungeheuer eines Dokuments, 247 Fuß lang, und mit 11000 Unterschriften versehen, in seinem Anfange einen Protest gegen chinesischen Cooleyismus im Staate enthaltend, wurde am 24. März an die Legislatur in Sacramento gesandt. — Das Kipperschiff Andreas Jackson langte nach einer Fahrt von 89 Tagen, den Berichten nach, in bis jetzt kürzester Zeit von Newyork an.

29. März. Der Vereinigte Staaten Dampfer Sowhatan



bringt die Gesandtschaft von Japan, aus zwanzig Abgeordneten und zwölf Subalternen bestehend. Sie waren eine Zeit lang die Helden des Tages, aber die Bewohner von San Franzisko wurden ihrer bald müde, da sie zu viele Aehnlichkeit mit den Kindern des blumigen Königreiches hatten, welche wegen ihrer schmutzigen Gewohnheiten verhaßt sind.

25. Juni. Der Grundstein zu einem neuen Freimaurer-Tempel wurde von der Gesellschaft der Freimaurer mit feierlichen Ceremonien gelegt. Der Bauplatz und das Gebäude wird auf 162,000 Dollar zu stehen kommen.

Hiermit endet die Reihe der Thatsachen und wenden wir uns jetzt der Betrachtung des Handels und der Gewerbe, der Schulen und anderer Institutionen zu. —

Handel und Gewerbe.

Mehr als alle Worte werden Zahlen einen Einblick in das geschäftliche Leben, in den Handel und Verkehr gewähren; und wollen wir hier eine Aufzählung der verschiedensten Zweige und deren Vertreter folgen lassen:

Rechnungsführer	6
Rathgebende Agenten	4
Kaufläden mit landwirthschaftlichen Geräthen	14
Apotheken	48
Architekten	17
Artesische Brunnen-Gräber	1
Münzwardein	8
Sterndeuter	1
Rechtsanwälte	296
Auctionatore	23
Bäcker und Bäckereien	76
Banken	17
Badeanstalten	16
Bett- und Bettzeug-Verkäufer	7
Bettstatt-Fabrikanten	2
Glockengießer	3
Billard-Kugel-Verfertiger	3
Billardstockmacher	1
Billardsaloren [1])	13
Billardspielverfertiger	11
Blechschmiede	54
Flaschenzug- und Pumpen-Verfertiger	3
Hölzerne Druckbuchstaben-Verfertiger	1

[1]) Fast in jedem Schenkzimmer, deren Zahl sehr groß ist, befindet sich ein Billard; unter der Zahl dreizehn sind diejenigen mit einbegriffen, in denen sich mehrere Billardspiele befinden.

Boardinghäuser [1])	161
Kesselschmiede	5
Buchbinder	8
Buchhändler	30
Schuhe u. Stiefel (im Großen)	16
Schuhe und Stiefel (im Einzelnen)	73
Schuh- und Stiefelmacher und Reparirer	128
Flaschenhändler	1
Cigarrenkistchenmacher	2
Juwelenkistchenmacher	1
Verkaufskistenarbeiter	3
Papierschachtelmacher	7
Erzgießer (Polirer)	6
Bierbrauer	26
Backsteinöfen	7
Mäkler (im Allgemeinen)	53
Hausmäkler	3
Handelssensale	29
Schiffszollmäkler	12
Mäkler mit Landeigenthum	67
Stock- und Geld-Mäkler [2])	18
Besenbinder	4
Bürstenfabrikanten	1
Spundzapfenschnitzer	2
Fleischer	89
Butter-Importirer	4
Schreiner	22
Camphin-Destillirer	7
Kappenmacher	6
Zimmer- und Bauleute	134

Teppichweber	11
Chaisen- und Wagen-Niederlagen	5
Chaisen- und Wagen-Depots	5
Chaisen- und Wagen-Fabrikanten	23
Kupferstecher und Vergolder	9
Caviarbereiter	1
Chemische Werkstätten	3
Chemiker	11
Wahrsager	4
Chronometer	4
Cigarrenhändler u. Importirer	26
Cigarrenmacher	23
Cigarrenverkauf im Kleinen	91
Geistliche	46
Kleider- u. Mantillenmacher	3
Importeure von Uhren	3
Kleidergeschäft (im Großen)	33
Kleidergeschäft (im Kleinen)	116
geölte Kleider	1
Kleider- und Wollenstoff-Importeure	4
Kohlenöl, Lampen u. s. w.	6
Kohlenmagazine	19
Kaffeefabriken	5
Sargmagazine	3
Collecteure	4
Conditoreien	17
Unterhändler	36
Notare	2
Käfer	26

[1]) Außer diesen regulären Boarding-Häusern giebt es noch eine große Anzahl von Privatboardingplätzen.

[2]) Viele der verschiedenen hier erwähnten Mäkler haben ihr legitimirtes Geschäft, und betreiben das Mäklergeschäft von ihrem überflüssigen Fond.

Kupferschmiede	12	Mehlhändler	28
Tauwerkmacher	1	Forcepumpen	1
Pfropfschneider	1	Gießereien	10
Korkholzzieher	1	Früchtenstore	79
Korsettmacher	2	Pelzhändler	2
Kostümverfertiger	2	Schmelzöfen und Feuerböcke	6
Erd- und Glaswaaren	20	Hausgeräthschaften für Herren	21
Messerschmiede	13	Hausgeräthschaften für Damen	1
Daguerrein-Material	3	Möbeln	49
Daguerreianer	16	Oeffentliche Gärten	4
Zahnärzte	37	Gasröhrenmacher	11
Diamant-Buchstaben-Gießer	1	Gasfabriken	2
Destillateure	3	Glasschneider	1
Thor-, Rahmen- und Rouleaux-Verfertiger	8	Glaswaaren	1
Eiserne Thor- und Läden-fabrikanten	5	Leimfabriken	1
Kleidermacher	63	Goldschläger	1
Kleiderfranzen	2	Goldfedernverfertiger	2
Apothekerstoff und Arzneiwaaren (im Großen)	10	Granit-Yards	4
Schnittwaaren (im Großen)	44	Specereiwaarenhändler (im Großen)	42
Schnittwaaren (im Kleinen)	79	Specereiwaarenhändler (im Kleinen)	348
Färber	4	Waffenschmiede	12
Farbestoffe	1	Haarkünstler	106
Elektrotyper	1	Eisenhandlungen	37
Stickwaaren	8	Sattlerei	26
Maschinenbauer	9	Hut- und Kappen-Fabrik	6
Ofenreiniger	7	Hüte u. Kappen (Importirer)	10
Graveure	41	Hutmacher	24
Expressen	5	Heu und Getreide	7
Mode-Artikel (im Großen)	26	Häute und Wolle	18
Mode-Artikel (im Kleinen)	28	Hopfenhändler	1
Faßzäpfchenmacher	1	Gasthöfe	68
Futterstore	27	Gummi-Elastikum	2
Fischgeräthschaftenverfertiger	1	Tintenfabriken	2
Fischverkäufer	14	Instrumenten-Niederlage	4
		Versicherungen	11

Anfrage-Bureaus	9
Dolmetscher	4
Eiserne Geländer, Umzäunungen u. s. w.	2
Güter aus Japan	1
Juwelen (Importirer)	13
Juwelenfabrik	17
Juweliere	49
Tintenhändler	6
Waschanstalten	34
Lederhändler	6
Leim und Kitt	4
Liqueurhändler (im Großen)	77
Liqueurhändler (im Kleinen)	388
Lithographen	5
Schlosser	10
Wohnungsvermiether	40
Lotterie-Agenten	2
Bauholz	35
Nähmaschinen	11
Maschinisten	32
Marmor-Yards	7
Märkte	66
Kaufmännische Agenturen	2
Kaufleute (Commission für Producte u. Glaswaaren	363
Hebammen	16
Putzgeschäfte	39
Mehlmühlen	10
Papiermühle	1
Reismühlen	2
Salzmühlen	3
Sägemühlen	4
Zeitungen u. Zeitungsagenten	12
Oeffentliche Notare	20
Baumschulen	6

Optiker	5
Austern-Salons	20
Maler (Haus-, Schilder- und Wagen-)	65
Portraitmaler	8
Oel- und Glasmaler	18
Pfandhäuser	9
Aerzte	173
Buchdrucker (7 Dampfpressen)	24
Verleger	4
Restaurateure	101
Taklers	6
Dachdecker	10
Seiler	12
Nähmaschinenverfertiger	6
Schiffsbauer	19
Schiffskaufleute und Spediteure	41
Silberplattirer	5
Miethställe	48
Schreibmaterialwaarenhändler	23
Waarenlagerhäuser	34
Oefen und Zinnwaaren	58
Schneider und Tuchhändler	136
Gerber	6
Lehrer	61
Tabackhandlungen (im Großen)	13
Tapezierer	29
Veterinär-Aerzte	6
Uhrmacher	44
Uhrgehäusmacher	2
Bühnenmeister	17
Weidenflechter	7
Holz- und Kohlenhändler	71



Capitel 25.

Statistik der Unternehmungen und Verbesserungen.

Wir halten es für die Aufgabe eines treuen Berichterstatters, sich aus zuverlässigen Quellen eine Statistik der Unternehmungen des Staates und der Fortschritte zu verschaffen und haben von diesem Gesichtspunkte aus allen Anstalten, welche für das allgemeine Wohl in's Leben gerufen, allen Unternehmungen, allen Industriezweigen unsere Aufmerksamkeit zugewandt. Von diesen Zusammenstellungen führen wir Nachstehendes an:

Die Ausdauer und Energie, welche sich bei dem Goldgraben kund gab, ist wahrhaft erstaunlich und verdient zunächst der Hervorhebung. Die Goldgräber beschränkten sich nicht allein auf das Goldgraben; wir finden auch, daß sie außer ihren herkulischen Anstrengungen noch auf einer Ausdehnung von 5632 Meilen Gräben und Canäle gezogen haben, um Wasser von den Flüssen in die trockenen Gruben auf den Niederungen zu leiten. Diese Werke wurden mit einem Kostenaufwande an Geld und Arbeit von 1487200 Dollar — im Durchschnitt 2500 Dollar für die Meile — ausgeführt. El Dorado County hat die größte Ausdehnung in Gräben und Turlumne County die meisten Ausgaben hiefür gemacht.

Im Graben von Quarz wurden an 800,000 Dollar investirt. Die Zahl der Mühlen beläuft sich, mit Ausnahme der Arastras, auf 210; sie kosteten 2,300,000 Dollar, und die Maschinerie dabei 3,785,000 Dollar.

Kornmühlen befinden sich 170 im Staate; 97 davon werden mit Dampfkraft getrieben, und 73 durch Wasser. Sie haben 330 steinerne Mühlgänge und können jährlich an 300,000 Fässer Mehl liefern. Der Gesammtwerth dieser Werke wird auf 1,800,000 Dollar geschätzt.

Californien besitzt 405 Sägemühlen, wovon 186 durch Dampf getrieben werden und zweihundert und achtzehn durch Wasser. Die Erbauung dieser Mühlen verursachte eine Ausgabe von Doll.

2,810,000. In günstigen Fällen können sie jährlich 550,000 Fuß Bauholz liefern. In dieser ungefähren Berechnung sind Schneidemühlen nicht mit aufgenommen. —

Der Staat besitzt eine Eisenbahnlinie von dreißig Meilen, die Eisenbahn Fremonts in Maniposa mit eingerechnet, welche 1,400,000 Dollar kostete. Das Capital, welches für Flußübersetzungen verwandt wurde, beläuft sich auf 263,000, und das für verzollbare Brücken auf 910,000 Dollar.

Die Telegraphen-Linie, welche jetzt durch den Staat gezogen, dehnt sich, die Seitenlinien mitgerechnet, auf eine Entfernung von 1097 Meilen aus. Die Summe des hierfür verwandten Capitals ist nicht bekannt geworden.

Diesen erfreulichen Erscheinungen gegenüber, stellen wir die auf den Sinn Californiens einen Schatten werfende Thatsache, daß im Staate bereits fünf Destillationen bestehen, mit 200,000 Dollar investirtem Capital, und daß es 95 Brauereien gibt, welche mit einem Capital von 250,000 Dollar arbeiten.

In Betreff der Fabriken werden gleichfalls Fortschritte gemacht. Es giebt drei Stärke- und drei Leim-Fabriken; drei Töpfereien, welche genug Töpferwaare erzeugen, um die Nachfrage im Lande befriedigen zu können; acht Besenbindereien; drei Weidenflechtereien; zwei Zündhölzchenfactoreien, zwei Parfümerie-Fabriken, sechs und zwanzig Gerbereien, mehrere Seifen- und Lichter-Fabriken, drei Macaroni- und Vermicelli-Nudel-Fabriken, eine Wollfabrik, welche im Stande ist täglich 40 Paar Decken liefern zu können; eine Tauwerk- und Werg-Fabrik; vier und zwanzig Eisengießereien; zwei Papiermühlen, eine Zuckerraffinerie, eine Factorei von scharfen Stoffen, eine Glashütte und eine Glasschleife und andere, die nicht brauchen aufgeführt zu werden.

Die Organisation der Feuer-Compagnieen ging rasch vorwärts. Die California-Engine-Company trat am 7. September 1850 in's Leben, und George M. Garwood ward als Vormann gewählt. Am zehnten desselben Monats bildete sich die Monumental-Engine-Company mit George H. Hossefroß als Vormann. Sie war meistens aus früheren Mitgliedern des Feuer-Departements zu Baltimore zusammengesetzt.



Am 17. October organisirte sich die Knickerbocker-Engine-Company, wobei James H. Biller Vormann wurde.

Am zwei und zwanzigsten Februar 1852 wurde die Vigilat-Engine-Company organisirt, mit Martin B. Roberts als Vormann.

Am vierzehnten September desselben Jahres organisirte sich die Pennsylvania-Feuer-Company, H. S. Brown ward zum Vormann gewählt. Sie war meistens aus früheren Mitgliedern des Philadelphia-Feuer-Departements zusammengesetzt.

Die Columbia-Engine-Company bildete sich am zwölften October desselben Jahres, John D. Rower wurde Vormann. Am fünf und zwanzigsten October desselben Jahres bildete sich die Crescent-Engine-Compagny, und wählte James Herbert zu ihrem Vormanne.

Am ersten Juni 1853 organisirte sich die Lafayette Feuerhacke- und Leiter-Company, in der H. A. Cobb zum Vormanne gewählt wurde. Sie war meistens aus Bürgern von französischer Abkunft zusammengesetzt.

Am 2. October desselben Jahres wurde die Pacifik-Engine-Company in's Leben gerufen, mit ihrem Vormanne Brierly Takley.

Am dreizehnten October 1854 wurde die Manhattan-Engine-Company gebildet, und David L. Beck wurde ihr Vormann.

Am siebenten Februar gleichen Jahres organisirte sich die Young-America-Feuer-Company, und wählte James G. Dennison als Vormann.

Am siebzehnten Juni desselben Jahres wurde die Volunteer-Feuer-Company gebildet; Caleb Clapp ward Vormann.

Am zwei und zwanzigsten Februar 1855 wurde die Tiger-Engine-Company in's Leben gerufen, und wählte den Caleb Clapp zu ihrem Vormann.

Diese angeführten sind alle die Companien, welche gegenwärtig zu diesem Departement gehören. Die Sansome Hacken- und Leiter-Companie hatte sich im Jahre 1852 organisirt, sich aber im Jahre 1859 wieder aufgelöst. Im Jahre 1859 organisirte sich die Independence-Engine-Companie von St. Annas Valley, schloß sich aber an das Departement nicht an. Eine un-

abhängige Feuermannsassociation bildete sich im Jahre 1858, und hatte George H. Hossefroß zu ihrem Präsidenten.

Der erste Ober-Ingenieur von diesem Departement war F. D. Kohler, auf ihn folgten George H. Hossefroß, Charles S. Duane, James E. Hultmann, F. E. R. Whitney und David Scannel in Bekleidung dieser Würde.

Seit der Errichtung dieses Departements hat kein Mitglied es je unterlassen, die größte Thätigkeit und Bereitwilligkeit an den Tag zu legen, um der Anforderung der Beistandsleistung zu entsprechen, und sie haben in zahllosen Fällen mit heroischem Muthe sich in Gefahr begeben, um Menschenleben zu erhalten, oder Eigenthum zu retten. Bei Tag und bei Nacht, in Sonnenschein und Sturm, stürzten die Feuerleute von San Francisco beim ersten Zeichen zur Hülfe hervor und führten zur Hülfeleistung ihrer Mitbürger wahrhaft herkulische Thaten aus; ohne Entschädigung oder irgend eine Aussicht auf Gewinn, außer der Genugthuung, welche jeder edelgesinnte Mann in dem Bewußtsein seiner Pflichterfüllung findet.

Man schlägt den Werth des Eigenthums, welches die Feuerleute der Bevölkerung von San Francisco während der letzten zehn Jahre retteten, auf 100 Millionen Dollar an. Einige von ihnen haben in ihren rühmenswürdigen Bestrebungen, in ihrer Pflichterfüllung ihr Leben eingebüßt. Welche Nothwendigkeit solche Compagnieen waren, zeigen die Daten, so viele deren vorliegen, aus denen hervorgeht, daß seit der Errichtung der Empire-Engine Company im Jahre 1849 die Feuerleute bei 3900 Feuerausbrüchen ihre Dienste leisteten, so daß im Durchschnitt genommen ein Feuerallarm auf jeden Tag kommt.

Das Departement hat einen für wohlthätige Zwecke niedergelegten Fond, um den Bedürfnissen ihrer kranken und dienstunfähigen Mitglieder abzuhelfen; sowie einen Fond für den Begräbnißplatz, um ihre letzte Ruhestätte auszuschmücken, und die Begräbnißkosten derer, welche in dürftigen Umständen sterben, zu erleichtern.

Das Feuer-Departement von San Francisco ist aus vierzehn Engine- und drei Feuerhaken- und Leiter-Compagnien zusammengesetzt, und besteht aus 950 Mitgliedern. Die Länge der



Schläuche beträgt 12,000 Fuß. Ausgaben des Departements für Reparaturen u. s. w. während der Jahre 1859 und 1860 waren 35,000 Dollar.

Die Goldregion dehnt sich von der äußersten Spitze der nördlichen Staatsgrenze bis zum Kern River im Süden aus, sie ist an 500 Meilen in der Länge und 40 bis 150 Meilen in der Breite. Der Flächeninhalt der Goldregion, als ein Ganzes zusammengestellt, beträgt ungefähr 14,000 Quadratmeilen. Der jährliche Ertrag war nach genauester Berechnung seit den letzten zehn Jahren 60 Millionen Dollar. Es steht aber sicherlich zu erwarten, daß in den nächsten fünfzig Jahren der jährliche Ertrag die genannte Summe übersteigen werde. Seit der ersten Goldentdeckung bis zum 31. December 1859 war der völlige Ertrag 660 Millionen Dollar. Wir können für jedes Jahrzehent der Zukunft mit aller Sicherheit auf einen Ertrag von 550 Millionen Dollar rechnen.

Silber wurde in etlichen Gegenden des Staates entdeckt. Die Silberminen in den Counties von Maniposa und San Diego waren ergiebig. Silbererz findet sich ferner in nicht unbedeutender Menge in den Counties von Santa Barbara, Santa Clara und El Dorado, und verspricht daher einen guten Erfolg und einen bedeutenden Beitrag zu dem Wohlstande des Staats zu liefern. In der letzten Zeit wurden sehr ausgebreitete Silberminen in Washoe, Utah Territorium, entdeckt.

Man hat bereits mehrere Millionen verausgabt, um das Erz zu gewinnen, und Tausende sind nach Washoe und Carson, wo die Silberminen sich meilenweit ausdehnen sollen, geströmt.

Im Jahre 1859 wurden im Staate Californien 83 Gold- und Silber-Minen-Compagnien incorporirt.

Kupfer. In den Counties von Eldorado, Placer, Shasta, Calarera und San Joaquin wurden weitausgedehnte Minen, dieses Metall enthaltend, gefunden. Einige wurden mit gutem Erfolge bearbeitet, und andere sollen jetzt erst geöffnet werden. Wiewohl der Betrag des Reichthums, welcher aus ihnen gewonnen wurde, bis jetzt noch ein geringer ist, so kann man sich dennoch von ihnen mit aller Zuversicht einen bedeutenden Zufluß zu dem Wohlstande des Landes versprechen.

Eisen findet sich in größeren oder kleineren Quantitäten von einem Ende des Küstenrandes bis zum andern; das Erz ist an einigen Plätzen ergiebig genug, um die Kosten für die Gewinnung desselben zu decken. In Placer County entdeckte man Erz, das 80 Procent reines Eisen abwirft.

Kopperas (schwefelsäures Eisen). Diesen Artikel fanden Einheimische in der Nähe der Stadt Santa Cruz in großen Quantitäten. Dr. Trask versichert, daß ein Flächeninhalt von mehreren Quadratmeilen daselbst dieses Metall reichlich enthält, und daß die Zeit nicht mehr fern sein werde, daß Santa Cruz wegen der Erzeugung dieses Artikels berühmt würde, wie es dies durch die Erzeugung vegetabilischer Stoffe bereits wurde.

Platina ist, nach Dr. Trask Angabe, in ebenso großer Verbreitung zu finden, wie Gold, und er versichert, daß der Werth der Bergwerke durch Einsammlung dieses Metalls wenigstens um 25 Procent erhöht würde. Die weite Zerstreuung desselben durch ganz Californien und die großen Quantitäten, in welchen man es findet, lassen erwarten, daß es in der Zukunft eine bedeutende Quelle des Reichthums werden könnte.

Chromiummetall findet sich in großen Quantitäten in den nördlichen Minen. Der Werth dieses Artikels ist als rohes Erz 80 Dollar die Tonne, und können nach der Angabe des Dr. Trask in diesem Staate viele Tonnen leicht von ihm gewonnen werden. Es findet sich in reichen Quantitäten am Nelson Creek, nahe bei dessen Vereinigung mit dem Featherfluß an dem Bergrücken zwischen der nördlichen und mittleren Gabel des American-River; ferner am Bärenflusse; in den Coyote-Gruben, nahe bei Nevada; dann am Hirschflüßchen, zwei Meilen unterhalb Nevada. Hauptsächlich wird es zum Porzellanfärben verwendet, wie es auch überhaupt als Färbestoff und als Schminke dient.

Nickel. Dieser Artikel, welcher bei der Verarbeitung von deutschem Silber so vielfältig zur Verfertigung von kurzen Waaren und Hausgeräthschaften ausgeschossen wird, fand sich in bedeutenden Quantitäten in den Counties Contra Costa und Monterey. Der Mangel, der in Betreff dieses Metalls häufig fühlbar ist, erhebt die Entdeckung dieses Erzes in Californien zu einem Gegenstande von einiger Wichtigkeit. Seine weite Aus-



andern Platze wurden zwei Steine gefunden, welche der Eigenthümer zur Untersuchung nach Newyork schickte, und die dort ebenfalls für Diamanten erklärt wurden.

Ueber die Minen in Washoe County geben wir nachstehenden Bericht aus einer deutschen Zeitung in Californien: Die „Territorial-Enterprise" ist voller Freude über den Reichthum der Washoe-Minen. Wenn die Berichte nicht übertrieben sind, so müssen die Schätze, welche die Berge im Washoe-Thale enthalten, unermeßlich sein. Das Blatt sagt in seiner Beschreibung von Mount Davidson, daß die Mount Davidson Compagnie jetzt mit ihrem Tunnel 400 Fuß vorgeschritten sei und schon in den angetroffenen Felsstücken unverkennbare Beweise von der Nähe einer soliden Erzader habe. Mount Davidson liegt 3000 Fuß über Silver City und Gold Hill; es läßt sich daher annehmen, daß in diesem Gebirge Wasser angetroffen wird und zwar in solcher Masse, daß die Compagnie damit nicht nur die eigenen Minen-Gewerke, sondern auch die Mühlen in den genannten Plätzen versehen kann. Der Tunnel der Compagnie geht bereits durch mehrere Felsadern, welche gutes Erz enthalten und es steht die Entdeckung anderer, eben so reicher Erze zu erwarten, da die Erfahrung schon längst gelehrt hat, daß die Comstock-Ader keineswegs die einzige ist, welche die Washoe-Minen aufzuweisen haben. Es wird sogar vermuthet, daß Mount Davidson mit den umliegenden Bergen gleichsam einen riesigen Speicher bildet, in dem kostbare Erze aufgelagert liegen, die nun nach und nach gehoben werden.

Der Tunnel der Mount Davidson Compagnie soll 2500 Fuß hineingetrieben werden, er ist 6 Fuß 6 Zoll hoch und 4 Fuß 6 Zoll breit und ist jetzt, wie bereits bemerkt, 400 Fuß vorgeschritten. Die Compagnie beabsichtigt 300 Fuß unterhalb dieses Tunnels einen anderen von 3—6000 Fuß Länge, je nach Umständen, anzulegen.

So sehen wir, wie reich und hoffnungsvoll die Zukunft Californiens ist, wenn auch die Auffindung des Goldes einst aufhören sollte.

Capitel 26.

Vergnügungsplätze; die Presse.

Wo Arbeit ist, muß auch Erholung sein und der Mensch fordert nach Anstrengung und Mühe den Genuß der Ruhe und die Ruhe des Genusses. Es ist deshalb naturgemäß, daß in dem thätigen, rastlos arbeitenden Lande auch Vergnügungsplätze sich bald zeigten. Die Stadt von San Francisco hat seltsamer Weise nicht viele, auf die sie stolz sein kann; ja sie entbehrte deren ganz, wenn nicht das deutsche Element unter ihrer Bevölkerung wäre. Die Deutschen brachten nämlich die Liebe zu Vergnügungen und Zerstreuungen, die auswärts gesucht werden müssen, zur Musik und zu athletischen Uebungen mit herüber; und ihrem Geschmacke verdanken die Amerikaner die Anlage von Ruß' Garten, Pacific-Garten, Volks- (People's) Garten, und in neuerer Zeit von Hayes' Park. Der zuerst erwähnte eröffnete die Reihe der Vergnügungsplätze; er wurde von Christian Ruß etablirt, der mit dem Regimente von Stevenson im Jahre 1846 nach Californien kam, dem Kriegshandwerke entsagte, an dem Platze, welcher jetzt seinen Namen trägt, sich niederließ, und daselbst bis zu seinem Tode, der vor drei Jahren erfolgte, wohnen blieb. In diesem Garten wurde das erste deutsche Maifest abgehalten und nimmt er auch noch heute einen der ersten Plätze ein. In der Art der Anlage sind die meisten dieser Gärten gleich, sie haben Schaukeln, horizontallaufende Stangen, und andere zur Gymnastik gehörende Einrichtungen; geräumige Tanzhallen und Salons zur Erfrischung fehlen nicht. An Sonntagen sind sie angefüllt und belebt. Wer die Woche über gearbeitet, vergnügt sich am Abende an Musik und Tanze, abwechselnd mit athletischen Uebungen und Lagerbier-Trinken. Zur Ehre der Deutschen, die hier ihre Maifeste und andere Feierlichkeiten begehen, sei es erwähnt, daß bei solchen Gelegenheiten keine Auftritte, die von Gewaltthätigkeiten oder Unordnung zeugen, vorfallen. Der Geist der Fröhlichkeit und der Ergötzung ist hier vorherrschend, und an ihren Portalen

ist dem mürrischen Wesen der Sorge der Eintritt versagt. Der nützliche Einfluß, den diese Plätze erzeugen, zeigt sich in dem Geiste der Zufriedenheit und Glücklichkeit, welcher diejenigen durchweht, die sie besuchen, und in der Fülle der Gesundheit, welche jeder Zug ihres Wesens ausspricht. Das Volk von San Francisco wäre besser daran, wenn es mehr solche Vergnügungsplätze hätte, in die jeder hingehen, sich nach harter Tagesarbeit wieder erfrischen, und Uebungen nachhängen könnte, welche dazu geschaffen sind, die Stärke und Kraft zu erhalten, und ihre geistigen Fähigkeiten frisch und unversehrt zu lassen.

Die „Weiden" sind ein schöner Erholungs-Platz in der Vorstadt, bei dem nur die Tanzschule und gymnastischen Anstalten fehlen. Ihre Stelle wird durch angelegte schöne und schattige Spaziergänge, welche sich durch liebliche Haine von dichtbelaubten Bäumen hinschlängeln, reichlich ersetzt.

Seit der Eröffnung der Eisenbahn an der Marktstraße, hat Hayes' Park mit seinen stillen Räumen Tausende angelockt. Die Eigenthümer thun das ihre, um ihre Gäste zu ergötzen, sie lassen Instrumental-Concerte abhalten, haben Einrichtungen zum Ballspiel, Kegelschieben getroffen, Schieß-Gallerien und andere Anordnungen, die dem Publikum den Aufenthalt angenehm machen sollen, gemacht. Tische und Stühle sind reichlich in dem herrlichen nebenanliegenden Wäldchen angebracht, und nichts fehlt zur Bequemlichkeit.

Außer den angeführten beiden existirt das Ocean-Haus, das den Genuß bietet, am Ufer entlang spazieren fahren zu können. Es ist ein herrliches genußreiches Vergnügen, dem Spiel der Wellen zuzuschauen, ihrem ewigen, ununterbrochenen, bald leiseren, bald lauteren Rauschen zu lauschen! Man wird es nicht müde, wie man je der Natur nie müde wird, dem ewigen Gesang zuzuhören, und ihrem ununterbrochenen Klagen und Aechzen um den Verlust derer, welche unter ihren Fluten den ewigen Schlaf schlummern. Den Vergnügungsplätzen lassen wir einen Blick auf die Presse folgen; zwischen beiden existiren Anknüpfungspunkte genug, so daß diese Anordnung wohl gerechtfertigt ist.

Periodische Zeitungen erscheinen in Californien in großer Zahl, ihr Werth oder Unwerth läßt sich schwer beurtheilen, und

je weniger über diesen Punkt gesagt wird, desto besser ist es. Die Inhaber der Presse sind unermüdet, alle Tagesereignisse aufzusammeln, keine Anzeige, mag sie immer auch noch so unbedeutend oder werthlos sein, wird übersehen. Vom frühen Morgen bis zum späten Abend sind die Berichterstatter auf der Jagd nach Neuem; eine That, die fremd klingt, Erstaunen oder Sensation erregt, ist die liebste und man muß gestehen, daß sie eine ungeheure Fülle, die aber nur aus täglichem Tagesgeschwätz besteht, zusammenhäufen.

Die Gesammtzahl der Zeitungsblätter, welche im Staate erscheinen, beträgt 118, von denen 23 täglich ausgegeben werden, 4 zweimal in der Woche, 5 jeden Monat, 1 alle Vierteljahre, 1 alle drei Wochen, und die noch übrigen alle Wochen. Zwei täglich, und zwei wöchentlich erscheinende Zeitungen werden in französischer Sprache ausgegeben, zwei täglich und eine wöchentlich publicirte sind deutsch, eine Zeitung erscheint täglich spanisch, und eine wöchentliche italienisch; außerdem kommt eine chinesische Zeitung heraus, welche so oft erscheint, als Neuigkeiten vom blumenreichen Königreiche anlangen. Von den täglich erscheinenden Zeitungen kommen 13 auf San Francisco, 4 auf Sacramento, 3 auf Monysville, 2 auf Stockton und 1 auf Nevada. Die Monats- und Vierteljahrsschriften, sowie von den Wochenschriften 2 erscheinen in San Francisco. Zwei Wochenschriften sind der juridischen Litteratur und 2 der jüdischen Wissenschaft gewidmet. Eine, der „wöchentliche Sammler“, die bereits seit fünf Jahren erscheint, hat den Dr. Julius Eckmann zum Herausgeber, und das andere Blatt, der „treue Bote vom Pacific“, das erst seit Kurzem erscheint, wird von Rev. H. M. Bien geleitet.

Während der letzten 5 Jahre haben 5 Zeitungen in San Francisco ihr Erscheinen eingestellt, während 13 neue auftraten.

Wenn man die Hast beachtet, mit welcher das Volk auf Zeitungen losstürzt, so liegt die Vermuthung nahe, daß dieses Geschäft ein sehr einträgliches sei; es ist in der That aber nicht der Fall; im Gegentheil es ist eines der Geschäfte im Staate, die sich am schlechtesten rentiren. Wir zweifeln sehr, ob mehr als ein Drittel von den in englischer Sprache erscheinenden Zeitungen in der Stadt San Francisco ihre Auslagen decken; das noch



übrige Drittel trägt kaum einen mäßigen Profit ein, welchen es nur seinem reißenden Abgange verdankt, dessen sich nicht andere Blätter erfreuen.

Unmöglich kann unter solchen Umständen die Presse die hohe, stolze und unabhängige Stellung einnehmen, die ihr gebührt. Armuth an Mitteln und an Geisteskraft macht daneben das Zeitungswesen kriecherisch und sykophantisch. aus dem Schmiegen und Biegen suchte man Profit zu ziehen, so daß im Allgemeinen die Presse von San Francisco zu dem schwachen Echo der Launen und Einfälle derer herabgesunken ist, die eine, wenn auch nur schwache, Unterstützung austheilen. Dasjenige Zeitungsblatt, welches in Betreff aller Gegenstände für sich selbst denkt und handelt, welches sich herausnimmt seine eigene Meinung auszusprechen, ohne zuerst sich um die seines ersten Gönners bekümmert zu haben, muß bald das Anstößige eines solchen Verhaltens fühlen. Alle Blätter, die in Californien herauskommen, mit Ausnahme der monatlich erscheinenden, tragen die Farbe bestimmter Parteien und ihrer Anführer und nehmen nie auf die Stimmung des Publikums irgend eine Rücksicht, suchen nicht sie zu leiten und bestimmen und bemühen sich nie, eine höhere Stufe zu ersteigen, als die eines Neuigkeitenkrämers. Viele von den Zeitungs Eigenthümern verwickeln sich wohl in Pläne, die dem Publikum bei ihrer Ausführung nur Schaden bringen würden, und machen so von ihrer Macht den Gebrauch, Zwecke, welche eben so nachtheilig wie unrecht sind, in Schutz zu nehmen. Wenn ein an sich unbedeutender, unbekannter Mensch, der dabei nur reich ist, sich es in den Kopf gesetzt hat, eine hervorragende Persönlichkeit und ein Candidat für ein Amt werden zu wollen, und natürlich für ein solches, dessen Ausbeute im Durchschnitte jährlich in einigen Tausend Dollars besteht, so besticht er zunächst den Herausgeber zu prahlerischen und marktschreierischen Anzeigen (im Englischen „puffs“ genannt), die seine Verdienste besingen. Wenn er sich eines gewissen Erfolges versichern will, so läßt er ein Zeitungsblatt auf seine eigene Rechnung und Unternehmung hin auslaufen, und unterstützt seine eigenen Ansprüche durch die Spalten seines eigenen Blattes. Was hier als treue Wahrheit über die Zeitungsblätter von Californien und die Weise ihres Gebah-

rens ausgesprochen wurde, das gilt im gewissen Grade von jedem andern Theile und Staate der Vereinigten Staaten.

Es giebt auch hier ehrenhafte Ausnahmen, aber leider sind deren nur sehr wenige.

Niemand wendet sich zur Presse, wenn er eine kräftige Darstellung eines Gedankens lesen will; keiner erwartet von ihr, daß sie großartige Ideen verbreite, oder einen ausgedehnten Ueberblick über die Tagesfragen gewähre; man weiß, daß Alles, was sie thut, ist: sich mit wohlfeilen Gemeinplätzen und oberflächlichen Paragraphen anzufüllen. Wenn eine Tagesfrage auftaucht, so ist der Schreiber nothwendigerweise gezwungen, zuerst zu studiren, wie viel sie seiner Zeitungstasche einträgt, und da er keinen weiteren Spielraum hat, und es nicht wagt, seinen gewöhnlichen Kreis über diese enge Grenze hinaus zu erweitern, so wird der Gegenstand so oberflächlich verhandelt, so gut als es eben geht.

Unter solchen Umständen kann natürlich die Presse keinen moralischen Einfluß üben. Als besondere Ausnahme nennen wir das „Evening Bulletin", welches sich eines sehr starken Einflusses erfreut; es ist frei von allen diesen niedrigen Gemeinheiten, welche viele Zeitungen charakterisiren.

Von der nicht sehr erfreulichen Erscheinung der Presse wenden wir uns zu der erfreulicheren des Erziehungswesens; es macht mir große Freude, den Bürgern von San Francisco wegen des guten Zustandes, in welchem sich ihr Erziehungswesen befindet, Glück wünschen zu können. Ihre Schulen machen auf dem so weiten und ersprießlichen Felde, das vor ihnen liegt, Fortschritte, welche nicht vorübergehend, sondern immerwährend und sehr schätzbar sind. Im Unterschiede von den Freischulen in vielen Städten des Ostens oder selbst der Länder in Europa — in denen bloß die Armen Unterricht erhalten — werden die öffentlichen Schulen in San Francisco von Kindern aus allen Klassen der Gesellschaft besucht. Der Wohlhabende, der Einflußreiche wie der Arme wetteifern in gleichem Grade, sich die höhere Bildung und Erziehung, die man da genießt, anzueignen, und keine Trennung findet statt.

Die Schülerzahl in den öffentlichen Schulen beträgt 6304; die unverhältnißmäßige tägliche Schülerzahl im Durchschnitt 2830.



Gesammtzahl der Knaben und Mädchen von 4 bis zu 18 Jahren, nach Angabe des letzten Census 7767. Gesammtzahl von Knaben und Mädchen, die das vierte Jahr noch nicht erreicht haben, 6091.

Gesammtzahl der Kinder von allen Altersklassen 13,858, Gesammtzahl der Mädchen zwischen 4 und 18 Jahren 3882, Waisenkinder in der Stadt 341.

In San Francisco bestehen 13 Public-Schulen, nebst einer chinesischen und einer Schule für Neger.

Es macht einen sonderbaren Eindruck, in diesen Schulen fast alle Nationalitäten repräsentirt zu finden; von jedem nur bekannten Festlande oder jeder Insel von Indien und dem stillen Ocean kann man Zöglinge finden.

Industrie-Schule. Diese Schule oder dieses Zufluchtshaus (House of Refuge) für jugendliche Verbrecher wurde durch einen Act der Legislatur im Jahre 1858 errichtet. Es wird durch Privatbeiträge unterhalten, sowie durch einen Unterstützungsfond von 1000 Dollar, welcher jeden Monat von Stadt und Land einkommt. Die Ausgaben für das Schul-Departement werden von dem Schulfond der Stadt San Francisco bestritten.

Die Gesammtzahl, welche bis zum März aufgenommen wurde, betrug 1861: 65, von denen nur einer von seinem eigenen Vater übergeben wurde, 64 wurden vom Polizeirichter geschickt, 3 Neger, 62 Weiße, 5 Mädchen und 60 Knaben unter ihnen.

Nach dem Alter, so weit man dasselbe in manchen Fällen dem äußern Ansehen nach angeben kann, vertheilen sie sich, wie folgt:

Im Alter von 3 Jahren 1,	von 5 Jahren 1,
von 7 Jahren 3,	von 9 Jahren 2,
von 10 Jahren 1,	von 11 Jahren 6,
von 12 Jahren 4,	von 13 Jahren 11,
von 14 Jahren 9,	von 15 Jahren 7,
von 16 Jahren 8,	von 17 Jahren 7,
von 18 Jahren 4.	

Die Jugend von San Francisco ist sehr zahlreich vertreten und könnte noch ein weit größeres Contingent stellen, denn es giebt noch Schelme genug, welche in der Industrieschule viel besser

aufgehoben wären. Eltern (darunter sind natürlicher Weise solche Eltern zu verstehen, welche gedankenlos sind und doch das Unglück haben, Kinder zu besitzen), ich sage Eltern haben zu wenig Augenmerk auf die Erfüllung ihrer Verantwortlichkeit, und so ist es keine neue Erscheinung, wenn man kleine Knaben vor dem Polizeigerichte des Diebstahls und anderer geringerer Vergehen schuldig findet.

Privat-Schulen.

San Francisco hat gleichfalls mehrere Privat-Schulen von vorzüglicher Beschaffenheit.

Sanct Ignatius-College

ist ein katholisches Institut, welches im October 1855 organisirt wurde und etwa 70 Studenten besitzt. Die Lehrgegenstände bestehen in alten und neueren Sprachen und den höheren klassischen Studien. Die Zahl der Professoren beträgt gegenwärtig 7. Es ist das erste College in San Francisco, das einen Freibrief erhielt.

Die Universität am Pacific

ist eine medicinische Lehranstalt mit sechs Professoren. Die Vorträge werden mit der größten Ordnung und Regelmäßigkeit gehalten.

San Francisco College

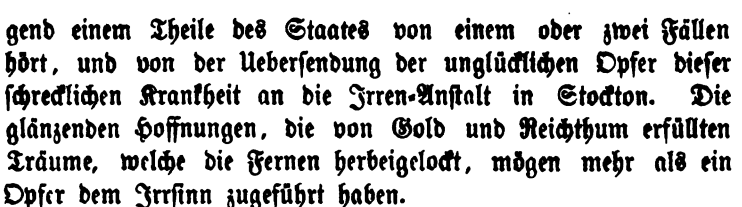
nahm im März 1854 seinen Anfang. Dasselbe bietet Alles dar, was zu einer Erziehung, wie sie auf einer Universität gegeben wird, nothwendig ist, ist ferner von allem Secten-Einflusse frei, hat eine gut ausgewählte Bibliothek und die vollständigen Apparate zu allen Experimenten.

Damen-Institut von San Francisco.

Diese Anstalt erfreute sich seit dem Anfange des Jahres 1855 einer gesegneten Wirksamkeit und steht unter der Leitung von Madam M. B. Swedenshierna.

Hiermit scheiden wir von diesen neuen Pflanzungen mit den bestgemeinten Wünschen für ihr ferneres Blühen und Gedeihen.

Eine besonders wohlzubeachtende Erscheinung ist es, daß Californien im Verhältniß zu seiner Bevölkerung mehr Fälle von Irrsinn aufzuweisen hat, als irgend ein anderes Land. Kaum ein oder zwei Tage vergehen, daß man nicht noch in ir-



gend einem Theile des Staates von einem oder zwei Fällen hört, und von der Uebersendung der unglücklichen Opfer dieser schrecklichen Krankheit an die Irren-Anstalt in Stockton. Die glänzenden Hoffnungen, die von Gold und Reichthum erfüllten Träume, welche die Fernen herbeigelockt, mögen mehr als ein Opfer dem Irrsinn zugeführt haben.

Die jährliche Durchschnittszahl der Kranken, welche während der letzten drei Jahre an genannte Anstalt geliefert wurde, war 210; in erschreckendem Maße steigt die Zahl jetzt um 20 Procent. Viele Fälle wurden innerhalb von zwei bis zehn Monaten in der Anstalt wieder kurirt, und die betreffenden Individuen entlassen. Die Zahl der chronischen Fälle übersteigt wahrscheinlich nicht hundert; im Asylum befinden sich gegenwärtig 70 Personen, welche bereits seit drei Jahren aufgenommen sind; die Irrenanstalt hat leider von den Irren aus dem Lande nicht weniger als 95 von 100. Um uns diese Zahl zu erklären, dürfen wir nicht vergessen, daß alle die vielen Selbstmorde, welche vorfallen, die Ursache einer Art Irrsinn sind, daß ferner außerdem sehr viele Fälle einen milden und unschädlichen Charakter haben, so daß sie von den Behörden nicht als Irrsinn betrachtet und nicht in die Anstalt aufgenommen werden. So kann man täglich auf den Straßen von San Francisco einen rüstigen, kräftigen Mann sehen, der in militärische Uniform gekleidet, die Ereignisse des Tages mit all der Ernsthaftigkeit eines Staatsmannes bespricht. Er wurde auf einer der pacifischen Inseln geboren und nennt sich selbst Norton I., amerikanischer Kaiser. Von Zeit zu Zeit schreibt er Proclamationen für die Presse, in welchen er das amerikanische Volk anklagt und seine loyalen Unterthanen zu den Waffen für seine Vertheidigung aufruft. Er thut Niemandem etwas zu Leide und müssige Menschen haben mit ihm ihren Zeitvertreib, er ist nicht der einzige dieser unglücklichen Träumer.

Während des letzten Jahres kamen in San Francisco 30 Selbstmorde vor, und so weit wir gewissen Bericht haben, fast ebenso viele an andern Orten des Staates. Es ist zum Erstaunen — 60 Todesfälle alljährlich durch Selbstmord, welchen Irrsinn veranlaßte, herbeigeführt, und das unter einer Bevölkerung, welche die Zahl von 600,000 nicht übersteigt!

Man mag mit Recht nach der Ursache fragen, welche in Californien den Wahnsinn mehr als irgend anderswo fördert? Mehr als Ein Grund liegt da vor, wir deuteten den ersten schon oben an; eine Menge Personen kamen nach diesem Staate mit glänzenden Aussichten und fröhlichen Erwartungen; sie lassen Heimath, Freunde und Bequemlichkeit im Stiche, in der bis zur Gewißheit gesteigerten Hoffnung, daß sie hier in sehr kurzer Zeit sich eine unabhängige Stellung erringen werden.

Nur zu oft finden sie sich in ihren Erwartungen schrecklich getäuscht, und ihre glänzenden Hoffnungen liegen zerschellt zu Boden, das unbefriedigte Sehnen erscheint dann schließlich in der düstern Wolke der Verzweiflung. Diese schreckliche Täuschung und die Entbehrungen haben den Verlust der physischen Gesundheit und der geistigen Kraft in ihrem Gefolge; harte Prüfungen und Mühseligkeiten stürzen die Vernunft vom Throne, nur der Wahn bemeistert sich der Führung. Ein zweiter Grund liegt in dem zu starken häufigen Gebrauche betäubender Getränke, welche in diesem Lande um nichts besser sind, als übelriechendes Gift. Sie erhitzen das Blut, zerrütten die Nerven und verwirren das Gehirn. Ein dritter, zwar fern liegender Grund ist in der Eilfertigkeit und Aufregung zu suchen, welche den ganzen Staat durchdringt, und das Gemüth in steter und höchster Spannung erhält, der sich noch zu erlittenen Verlusten und Schäden im Geschäftsleben gesellt, und in manchen Fällen die traurigsten Erfolge hat. Die Vernunft giebt durch beständige Anspannung nach, das Denkvermögen zerbricht zuletzt, die Stimme des Verstandes wird zum Schweigen gebracht, die Einsicht ist verloren, alle geistigen Kräfte, welche den Menschen über das bloße Thier erheben, sind in die Winde geflohen, und er, welcher noch einen Tag zuvor voll von Hoffnungen und Erwartungen war, ist ein Schiffbrüchiger ohne alle Aussicht auf Rettung, der ohne Ruder und Compaß auf dem Strome des Lebens umherirrt, bis der Tod ihn zur Ruhe führt.

Californien ist auch nach dieser Seite das Land der Gegensätze; es hat Ueberfluß an Reichthümern erzeugt, es war aber auch sehr fruchtbar an Elend. Hunderte und Tausende haben im Jagen nach Glück seine Ufer aufgesucht, nun aber Alles verloren,

was das Leben angenehm oder wenigstens erträglich macht. — Man muß jedoch zugestehen, daß es eine tröstende Erscheinung ist, den Staat Vieles aufbieten zu sehen, um das Elend der armen Unglücklichen so viel als möglich zu lindern. Das Irrenhaus des Staates ist eine vortreffliche Einrichtung, in der für die hoffnungslos Vernichteten die größte Sorge getragen wird, und wo Vielen ihre Gesundheit und die Freuden des Lebens wiedergeschenkt wurden. Es ist ein betrübender trauriger Anblick, den das Innere eines Narrenhauses gewährt, die wahnsinnigen Schlachtopfer eines düstern Misgeschickes anzustaunen. Während hier die Herzen durch Sorgen bluten, so findet man dort unter einigen Patienten eine Miene guten Humors herrschend, die sich nach ihrer Sprache Luft macht, und sieht man dort Handlungen verrichten, welche unwillkürlich die Frage hervorrufen, ob dieser wirklich irrsinnig ist? Auf der einen Seite trifft man das Rasen, Toben und Fluchen, das undeutliche, verwirrte Murmeln, und die sonderbare Sprache des völlig Wahnsinnigen, auf einer andern die eingebildeten Ausdrücke, welche glauben machen, daß sie die ganze Welt in Besitz haben, und sich mit den Millionen ihrer Schatzkammer und ihren Flotten zur See brüsten; während Andere sich durch die Räume des Asylums in zerknirschter Melancholie und Verzweiflung hinwinden. So sind ihre Handlungen in ihren verschiedenen Ausdrucksweisen oft ein getreuer Ausdruck der unmittelbaren Ursache, welche ihren Wahnsinn veranlaßte.

Capitel 27.

Jüdische Verhältnisse; Sheerit Israel-Gemeinde.

Wir wenden uns nun noch einmal den jüdischen Verhältnissen zu und beginnen unsern Ueberblick mit der schon erwähnten Congregation Sheerit Israel.

Diese Congregation organisirte sich in San Francisco im Jahre 1849. Ohne eigenes festes Gebäude hielt sie an verschiedenen Plätzen, welche von Zeit zu Zeit durch Feuer zerstört wurden, ihren Gottesdienst, bis man dieser Wanderung überdrüssig wurde und im Jahre 1852 zur Erbauung einer Synagoge in

der Stockton Straße einen Platz kaufte und eine Subscriptions-Liste eröffnete, die ihren Erfolg nicht verfehlte. Der Grundstein wurde am 6. August von Dr. Julius Eckmann gelegt, und das Gebäude am 8. September eingeweiht. In dem unglaublich kurzen Zeitraume von einem Monate wurde das Gebäude vollendet, zwar nur mit einer backsteinernen Fronte. Es ist sehr schön und geräumig, da seine Ausdehnung hundert Fuß beträgt.

Die Congregation besteht aus ungefähr 110 Mitgliedern, welche alle nördliche Europäer oder Engländer sind.

Der Gottesdienst wird nach dem reinen polnischen Minhag (Gebrauche) geleitet, und ist streng orthodox. Die Congregation wurde von Beginn an unter solchen Principien gegründet, und sind dieselben ihrer Constitution mit einverleibt, so daß sie bis auf den heutigen Tag noch bestehen; auch ist es allem Anscheine nach nicht wahrscheinlich, daß Neuerungen vorgenommen werden sollten, da Reverend Dr. A. Henry, der Leiter des Gottesdienstes, ein orthodoxer Lehrer in Israel ist; wir haben später Gelegenheit, über diesen Herrn zu sprechen. Bis zum Herbste des Jahres 1857 hatte die Congregation keine bestimmten Minister (Leiter), indem von Zeit zu Zeit der Mohel (Beschneider) oder Schochet (Schächter) den Gottesdienst besorgte. Im Herbste des Jahres 1857 erwählte die Congregation den Rev. Dr. Henry aus Newyork zum Prediger und Vorbeter, welches Amt er ehrenvoll, mit dem Vertrauen seiner Gemeinde, gegenwärtig noch bekleidet. Er erhält eine Besoldung von 1500 Dollars, Nebeneinkünfte nicht gerechnet. Herr Israel Solomon, ein Engländer, ist der sehr beliebte Präsident bei der Congregation, der vier Jahre ununterbrochen mit dieser Würde beehrt ward.

Im Jahre 1849 wurde auch ein Begräbnißplatz angekauft. Zu diesem Behufe wurde wiederum unter den wenigen Israeliten von San Francisco eine Subscriptionsliste aufgelegt, und der Kaufbrief im Namen dreier Trustees zur Benutzung aller in San Francisco vorhandenen Israeliten ausgestellt. Da im Jahre 1860 sich zeigte, daß dieser Begräbnißplatz, der ohnedies schmal war, bereits vollgefüllt sei, so kaufte man an der Mission Dolores einen neuen passenden Platz. Er ist mit einer Backsteinmauer umgeben, hat ein Thor und ein prächtiges Gebäude,

welches als Metahar- (Leichenreinigungs-) Haus dient, und mit allen Verbesserungen der Neuzeit versehen ist. Begräbnißplatz und Haus zusammen veranlaßten eine Ausgabe von 16,000 Dollar. — Ich war bei der sehr feierlichen Einweihung gegenwärtig, die allgemeine Theilnahme hervorrief, wie das die verschiedenen jüdischen Gemeinden der Stadt durch zahlreiche Anwesenheit bewiesen. Sie fand am 5. Mai statt; eine sehr schön verzierte Bühne wurde am Metahar-Hause errichtet, auf ihr standen die Leiter des Festes, wie Prediger, Beamte und Abgeordnete der Gemeinde, sowie andere Gäste. Vor dem umstehenden Publikum verrichtete Dr. A. Kohen, Rabbiner der Gemeinde Emanuel, in sehr erhebender und ergreifender Weise die Einweihungsgebete, in englischer Sprache; Dr. Julius Eckmann und andere trugen abwechselnd einige Psalmen vor, der Präsident der Gemeinde Sheerith Israel hielt darauf eine passende Anrede, bei deren Schlusse er dem Präsidenten des Beerdigungsplatzes, M. Morris, den Schlüssel überreichte, welcher ihn mit einer kurzen Erwiderung in Empfang nahm. Die Ceremonie wurde mit einer längeren Einweihungsrede des Rev. A. Henry geschlossen. Alle Herzen waren von dem schnellen Fortschritt und dem so raschen Gedeihen der Gemeinden tief ergriffen. In wenig Jahren waren Steppen und Gebirge zu friedlichen Wohnplätzen umgeschaffen, aus einer Wüste Sahara waren sie in ein Canaan gekommen. Was in Europa kaum in einem langen Zeitraume möglich gewesen wäre, kam in Amerika innerhalb acht Jahren zur Ausführung. Die jüdischen Gemeinden hatten sich durch die Ernennung von Rabbinern, die Erbauung schöner Synagogen, die Errichtung von Schulen, vollständig organisirt, und sie versprechen so der Segen für nachkommende Geschlechter zu werden. Der Eindruck dieser Feierlichkeit wird für Alle, die zugegen waren, unauslöschlich bleiben. Die Erfüllung der herrlichen Weissagungen war hier, wenn auch nur theilweise, und im Kleinen, augenscheinlich. Die Anbeter des Gottes Zebaoth sammelten sich wieder von der Zerstreuung unter allen Völkern, von den entferntesten, durch hohe Berge und weite Meere von einander getrennten Stationen, treu der väterlichen aus göttlicher Offenbarung geschöpften Religion; und mit Stolz konnte man den Vers des weisen Königs anführen Hohelied 8, 7: Maim

Rabim Lo Juchlu Lechaboth Eth Haahawa Unharoth Lo Jischtfuho. Viele Wasser können die Liebe zu der Lehre und am Gottesworte nicht auslöschen, noch mögen die Flüsse sie überschwemmen.

Der Begräbnißplatz ist mit Gebüschen und Bäumen jeglicher Art von den Mitgliedern der Gemeinde Sheerith Israel reich geschmückt. (Sheerith bedeutet im Hebräischen Ueberrest oder Ueberbleibsel.) Der Begräbnißplatz heißt Gibath Olam oder „Hügel der Ewigkeit."

Wir können nicht umhin zu erwähnen, welches Vergnügen uns der Besuch der Synagoge Sheerith Israel jedesmal bereitete; der Gottesdienst wird noch in echt jüdischer Weise geleitet, wie unsere alten Vorväter ihn zu halten pflegten. Während meines Aufenthaltes in Sanfrance hatte ich den Genuß, Herrn Dr. Henry fleißig zu besuchen, bei welchem mich Dr. Raphall von Newyork eingeführt hatte, und benutze ich diese Gelegenheit gern, ihm meinen Dank für die bereitwillige Förderung meiner Interessen durch That und Rath, abzustatten. Ich gab mir Mühe die jüdischen Geistlichen von Californien und andern Plätzen näher kennen zu lernen und erfuhr so, daß Dr. Henry ein geborner Engländer ist, und zu der Schule des verstorbenen Rabb. Herschell gehörte. Er war in noch sehr jungem Alter Unterlehrer in der nach dem Lancaster-Systeme gegründeten freien Schule von London, dem man in der brittischen und ausländischen Schul-Gesellschaft Londons folgte. In einem Alter von 20 Jahren wurde er zum Hilfslehrer derselben Schule, die zu London in Bell Lane Spitalfields sich befand, ernannt; drei Jahre später wurde er Oberlehrer und Inspector derselben, wie aus den Berichten hervorgeht. Im Jahre 1842 erhielt er einen Ruf an die westliche Synagoge Sanct Alban's Platz, wurde als Geistlicher vom verstorbenen Rabb. Herschell ordinirt, und verblieb in diesem Amte bis zum Jahre 1849. Während seines Londoner Aufenthaltes fungirte er mehrere Jahre als Privatlehrer der berühmten Familie Rothschild, von der er sehr hoch geschätzt und geachtet wurde. Viele junge Männer, geborne Londoner, die jetzt als Geistliche in verschiedenen Welttheilen wirken, verdanken ihm die ersten Kenntnisse ihres hebräischen und englischen Wissens. Der ehrwürdige Mann steht jetzt in seinem 52. Lebensjahre.

In Folge einer Berufung von Newyork, die Dr. Simeon Abrahams veranlaßte, wanderte er im Jahre 1849 nach den Vereinigten Staaten aus. Mit vorerwähntem Dr. Abrahams pflegte er während seiner Reisen durch Europa und Asien im Jahre 1848 innige Freundschaft. — Als Schriftsteller hat er sich durch Herausgabe von mehreren nützlichen Elementar-Werken für die jüdische Jugend bekannt gemacht: so wie er auch bei der Freimaurergesellschaft, deren Mitglied er war, in gutem Rufe stand; während seines Aufenthaltes in London genoß er besonders der Achtung Seiner verstorbenen Königlichen Hoheit des Herzogs von Sussex, des Großmeisters der Freimaurerlogen in England. Auf diesem Gebiete hat er in Cincinnati eine Flugschrift über den Ursprung der Freimaurerei publicirt, welche von den Brüdern freundlich aufgenommen wurde.

Die Titel seiner Werke sind: „Claß-Buch der jüdischen Jugend“, „Gebete für jüdische Frauen nach ihrer Entbindung“, „Eine Reihe von Predigten über den Glauben der Juden“, „Eine Synopse der jüdischen Geschichte“, „Der Herausgeber eines jüdischen Gebetbuchs nach einem vervollkommneten Prinzipe, mit englischen Leitfäden.“

Da ich eine ziemlich genaue Reise durch die amerikanischen Staaten machte, so hatte ich hinreichende Gelegenheit, die Bibliotheken verschiedener amerikanischer Rabbiner und Geistlicher zu durchsuchen, doch fand ich keine, welche der Bibliothek Dr. Henry's gleich kam; sie ist nicht allein reichhaltig und gewählt, sondern enthält auch die besten Autoren und Ausgaben aller unserer hebräischen Werke. Viele Stunden verbrachte ich hier mit Lesen in den herrlichen Werken unserer Weisen, den Denkmalen unserer heiligen Religion, und die Erinnerung an dieses Vergnügen, das mir meine Kindheit und Jugendzeit, die ganz dem Studium gewidmet war, lebendig vor die Seele führte, wird selbst in späteren Jahren, wenn ich wieder auf fremdem Erdstrich der weitentlegenen Küste des stillen Oceans gedenke, wo meine Brüder den Gott ihrer Vorväter in Ruhe und Frieden anbeten, zu den schönsten meines Lebens zählen.

Ueberreichung einer Thorah von Seiten der Chebra Bikur Cholim (des Kranken-Vereins) an die Congregation, am 19. Mai 1861.

Einer Einladung des Secretairs Herrn F. Philipps Folge leistend, besuchte ich am 19. Mai 1861 die Synagoge an der Stockton-Straße, und war daselbst Zuschauer einer Scene, die ich seit vielen Jahren nicht erlebt hatte. Die Ueberreichung einer heiligen Thorahrolle, zum Gebrauch in der Synagoge ist immer mit einer Feierlichkeit verknüpft, die auch hier stattfand. Die heilige Rolle, mit einem Ornate aus Sammt und Seide, das mit schwarzen Goldfranzen umgeben, geschmückt, und mit einem Schilde von solidem Silber, einer ausgezeichneten Arbeit der berühmten Künstler Nahl und Gebrüder versehen war, wurde der Congregation Sheerit Israel durch ihren Präsidenten J. P. Davis als Geschenk überreicht. Herr Davis machte bei dieser Gelegenheit einige sehr glückliche Bemerkungen über das Entstehen und den Fortschritt dieser Genossenschaft, und schloß mit dem Wunsche, daß die Gemeinde, die jetzt noch gering, recht bald alle Anwesende zu ihren Gliedern zählen möge. Israel Solomon, Esquire, der Präsident der Gemeinde, dankte den Gebern in wenigen aber kräftigen Worten. Hierauf hielt Rev. Dr. Henry eine Rede, welche allgemeine Aufmerksamkeit erregte.

Eine schöne Einrichtung jedoch, und in der That die beste, und nützlichste, welche bei dieser Gelegenheit getroffen ist, war der Verkauf des Rechtes: die letzten Worte in der heiligen Rolle, für welche ein Raum leer gelassen war, niederzuschreiben.

Das erste Wort, das verkauft wurde, war Umoshe — (und Moses) und wurde dem Herrn Moses Morris, Esquire, um die Summe von 50 Dollar überlassen; das zweite Wort wurde von Esquire C. Meyer um 22 Dollar gekauft; das dritte von Esquire H. Meyer für 20 Dollar; das fünfte shanah (Jahr) von Esquire L. Kingum für 17½ Dollar. In dieser Weise wurde jedes Wort einem Andern überlassen, 12 Dollar war der Durchschnittspreis, die erstandene Summe vermehrte den Fond der Congregation um 800 Dollar. Die Juden nämlich schätzen es für eine ganz besondere Gnade, ein ganzes Wort, oder selbst nur einen Buchstaben in die heilige Rolle einschreiben zu dürfen; weshalb die meisten



Zuschauer mit einander wetteiferten, zu dem Rechte zu gelangen, ein Andenken in der heiligen Urkunde zurück zu lassen, welches, im Gegensatze zu ihnen selbst, nur die unerbittliche Hand der Zeit zerstören kann.

Ich kann nicht umhin, dankend zu erwähnen, daß der Präsident der Gemeinde für mich ein Wort um 10 Dollar erstand.

Eine zahlreich versammelte Gemeinde war bei diesem Vorfalle zugegen und einige Mitglieder der Gemeinde waren durchaus nicht abgeneigt, die Gebräuche der Scheerith Israel zu unterschreiben; ein Ereigniß, das der Erwähnung wohl werth ist!

Die oft erwähnte Gemeinde ist auch gegen Fremde und Durchreisende sehr freundlich und freigebig. wie ich selbst Beweise ihrer edlen Gesinnung in Abschrift eines mir zugeschickten Documents hier geben will: „Die Gemeinde Scheerith Israel, San Francisco am 7. October 1860. In einer General-Versammlung, abgehalten am 7. laufenden Monats, wurde einstimmig beschlossen, daß die Summe von zweihundert und fünfzig Dollar (Dollar 250) Herrn J. J. Benjamin (dem Zweiten), Reisenden, jüdischen Bekenntnisses, zum Geschenke gemacht werden sollte, um ihn in seinen Forschungen zu unterstützen.

Es wurde ferner beschlossen, daß die Gemeinde, in dem Falle weitere Beihülfe nöthig sein sollte, ihm sehr gerne und in gleichem Maße ihre Aufmerksamkeit auch ferner zuwenden wird. Eine Abschrift von obigen Beschlüssen soll genanntem Herrn J. J. Benjamin eingehändigt werden.

(L. S.) Fr. Phillips, Secretair."

Diese Unterstützung war mir um so willkommener, als meine Kasse damals gerade ziemlich erschöpft war, und ich durch die unmittelbar erfolgende Ausbezahlung in den Stand gesetzt wurde, meine Forschungen in Californien fortzusetzen.

Capitel 28.

Gemeinde Emanuel.

Die Synagoge dieser Gemeinde, welche die größte und theuerste in der Stadt ist, da sie 35,000 Doll. kostete, wurde am 14. September 1854 durch Rev. Dr. Julius Eckmann, ihrem ersten Rabbiner, eingeweiht. Sie erlitt, im Gegensatze zu der Gemeinde Scheerith Israel, seit ihrer Begründung verschiedene Veränderungen, besonders seit Dr. Elkan Cohn,[1] ihr gegenwärtiger Prediger, an ihrer Spitze steht, der aller Orthodoxie abhold an deren Stelle eine Reform einführte. Dr. Cohn ist ein sehr beredter Prediger, ein Gelehrter und Gentleman, und bei allen Israeliten von San Francisco sehr beliebt. Er erhält eine Besoldung von 3000 Dollar jährlich, die Accidenzien nicht mitgerechnet, und da er auf fünf Jahre angestellt ist, so steht zu erwarten, daß für die nächste Zeit keine weitere Ritualänderung eintreten wird und man auf dem einmal betretenen Wege fortfährt.

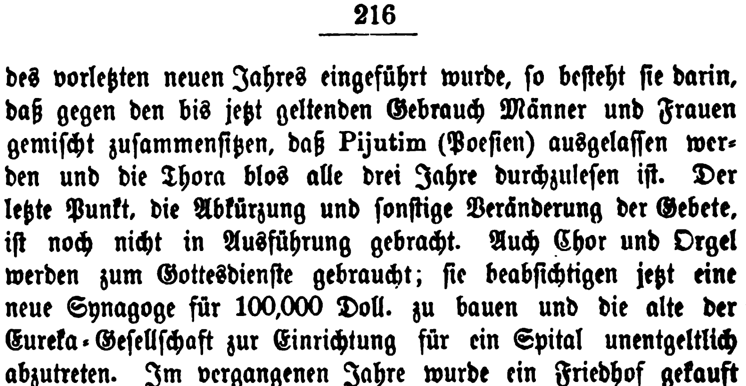
Die Congregation zählt 260 Mitglieder, meistens aus Deutschen und Franzosen zusammengesetzt. Heinrich Seligmann, Esquire, Präsident der Gemeinde, wurde für diesen Ehrenposten bereits das fünfte Mal gewählt. Vicepräsident ist Mr. M. Sachs, Besitzer eines bedeutenden Geschäftes, der für alles Edle und Schöne begeistert ist und dem seine armen, bedürftigen Brüder Vieles verdanken, da sie in ihm stets einen Wohlthäter finden.

Herr Daniel Levy, der Vorsänger, dessen Bekanntschaft ich in Algiers machte, woselbst er mein erstes Werk ins Französische übersetzte, steht bei seinen Glaubensgenossen in hoher Achtung, die er seines edlen Charakters wegen, der mit Wissenschaftlichkeit verbunden ist, wahrhaft verdient. Neben seiner Stellung als Chasan (Vorbeter) ist er auch Lehrer in Dr. Cohn's Seminar und bei der Gemeinde.

Was die oben berührte Reform betrifft, die am ersten Abend

---

[1]) Dr. Cohn ist aus Kosten, Herzogthum Posen im Königreiche Preußen gebürtig, und vollendete seine Studien in Berlin. Seine Frau, Caroline, ist eine sehr liebenswürdige und wissenschaftlich gebildete Dame.



des vorletzten neuen Jahres eingeführt wurde, so besteht sie darin, daß gegen den bis jetzt geltenden Gebrauch Männer und Frauen gemischt zusammensitzen, daß Pijutim (Poesien) ausgelassen werden und die Thora blos alle drei Jahre durchzulesen ist. Der letzte Punkt, die Abkürzung und sonstige Veränderung der Gebete, ist noch nicht in Ausführung gebracht. Auch Chor und Orgel werden zum Gottesdienste gebraucht; sie beabsichtigen jetzt eine neue Synagoge für 100,000 Doll. zu bauen und die alte der Eureka-Gesellschaft zur Einrichtung für ein Spital unentgeltlich abzutreten. Im vergangenen Jahre wurde ein Friedhof gekauft und eingeweiht, dessen Kosten 16,000 Thlr. betrugen; beide Begräbnißplätze stehen nahe beisammen; der von der Gemeinde Sheerit Israel übertrifft diesen jedoch an Größe und Luxus.

Um den Geist, der in dieser Gemeinde herrscht, zu zeigen, führe ich hier den Bericht des oben erwähnten Präsidenten an, zumal er manchen Einblick in das amerikanische Leben gewährt:

San Francisco, den 7. October 1860.

An die Beamten und Mitglieder der Gemeinde Emanuel.

In Uebereinstimmung mit dem Herkommen und im Einklang mit den Grundsätzen unserer Constitution erlaube ich mir, Ihnen meinen jährlichen Bericht hiermit abzustatten und zugleich einen kurzen Ueberblick über den Zustand unserer Gesellschaft zu geben. Ich werde mich bemühen, Ihnen eine treue und unparteiische Darstellung aller Vorfälle und Verhandlungen seit der letzten jährlichen Zusammenkunft vorzuführen.

Die erste und vorzüglichste Erwähnung verdient, daß wir hinreichend Grund haben, uns Glück zu wünschen, und zum Danke gegen den Herrscher über alle Wesen uns zu erheben, daß er das Leben aller unserer Mitglieder während des verflossenen Jahres erhielt, so daß wir mit Ausnahme des Todes der Gemahlin eines unserer geachtetsten Mitglieder glücklicher Weise keines Heimgeschiedenen zu gedenken haben. Möchte doch dieses in Zukunft auch der Fall und wir mit Gesundheit und Gedeihen stets gesegnet sein: die milde Vorsehung hat jedoch unter den Kindern unserer Gemeinde eine traurige Niederlage angerichtet, und Viele haben

den frühzeitigen Verlust unschuldiger Wesen zu beklagen, welche in eine bessere Welt abgerufen wurden; nach der Angabe des Vice-Präsidenten wurden 18 Kinder aus der Gemeinde begraben. — Während wir von Herzen unsere Theilnahme den Eltern senden, deren Kinder so unvermuthet hinweggerafft wurden, beten wir vom Grunde unsers Herzens, daß die Vorsehung uns in Zukunft mit ähnlichen Mißgeschicken verschonen möge, damit die Jugend aufwachse zum Stolze der Eltern und der Gesellschaft. —

Es freut mich, im Stande zu sein, Ihnen über die rasche Zunahme unserer Glieder berichten zu können; wie aus den Tabellen und Protokollen hervorgeht, erhielten 53 neue Glieder Aufnahme, von denen nur zwei wieder ausgetreten sind. Zwei Resignirungen fielen vor, und vier Namen wurden aus den Listen gestrichen, so daß wir um 49 gute Mitglieder reicher geworden sind. Die Zahl der Glieder beläuft sich jetzt auf 227, und wenn unsere Zahl so fortwächst, wie dies in den letzten 12 Monate der Fall war, so kann man bald Emanuel zu den größten Gemeinden in den Vereinigten Staaten rechnen.

Ich freue mich auch, in Betreff unserer Finanzen einen befriedigenden Bericht abstatten zu können. Gegenwärtig sind die Ausgaben sehr groß, seitdem wir das Glück hatten, unseren beredten und gelehrten Prediger und Führer zu gewinnen; auch die Ausgaben für den Chor haben sich vermehrt, sowie andere, zum Bedürfnisse einer so großen Gemeinde nothwendige Dinge, Ausgaben verursachen. Der Board hat so viel als möglich zu sparen gesucht, und dennoch belaufen sich die regelmäßigen Ausgaben auf 750 Doll. alle Monate, und werden wahrscheinlich nach der Errichtung der neuen Schule auf 800 Doll. steigen. Der Verkauf der Sitze kam uns in diesem Jahre sehr erwünscht, um diese große Summe wieder zu decken, und Sie können aus dem Report des Sitzcomites ersehen, daß 5008 Doll. collectirt wurden und daß noch 60 Doll. ausstehen, was einen Zuwachs von fast 2000 Doll. vom letzten Jahre ergiebt. Es giebt dieses mehr als nöthig, um die zugenommenen regelmäßigen Ausgaben zu bestreiten. Der Wunsch vieler Glieder ging dahin, die Gaben [1]) zu erlassen, aber

[1]) Beim Aufrufen zur Thora werden an vielen Orten milde Gaben gelobt, die für viele Gemeinden eine bedeutende Summe ausmachen.

um das zur Ausführung zu bringen, müßte man einen andern Weg einschlagen, die reichen Auslagen decken zu können. Wenn wir die monatlichen Beiträge von 110 Mitgliedern auf 200 Doll. jeden Monat berechnen und erwägen, daß unsere Interims-Anleihescheine bald fällig sind, so können wir die 2500 oder 3000 Doll., welche die Durchschnittseinnahme der Gaben sind, nicht leicht entbehren, ohne die monatlichen Beiträge zu erhöhen; und dies Letztere zu thun würde ich weder für rathsam, noch recht halten. Wir haben unter uns viele gute und nützliche Glieder, welche dieses für eine zu schwere Taxe ansehen würden, und das — wenn es erlaubt ist, meine eigene Meinung darüber auszusprechen — und das mit vollem Rechte. Ich halte es daher für's Beste, das gänzlich zu unterlassen und beim Bestehenden zu verharren.

Unsere Anleihscheine haben sich glücklicherweise, die Interessen mit eingerechnet, auf 5919 Dollars reducirt, ein gutes Zeichen der Freigebigkeit unserer Mitglieder, welche eine Schuld von 35000 Dollar, den Kostenbetrag unserer Gebäulichkeiten, auf eine so unbedeutende Summe herabbrachten. Aus dem Report des Secretairs der Finanzen und Schatzmeisters können Sie in der Kasse die Summe von 5737 Dollar sehen, nebst den zu leistenden Beiträgen für diesen Monat und den Gaben während der Feiertage. Und wenn Sie die Bills zusammensummiren, die man uns schuldet, und einige contrahirte Bills, die dem Board nicht vorgelegt wurden, in Gegenrechnung bringen, so werden die Summen sich genau aufwiegen, und wir bleiben schuldenfrei. Wenn wir ferner erwägen, daß wir seit unserer letzten Jahresversammlung aus dem Gemeindefonds beiläufig 5000 Dollar für den Begräbnißplatz herausgenommen haben, so können wir auf das befriedigende Resultat unserer finanziellen Lage stolz sein, und uns eine Zukunft mit glücklichen Aussichten versprechen.

Wir können uns ferner nicht glücklich genug fühlen, einen edelherzigen, gelehrten und beredten Prediger in der Person des Rev. Dr. Elcan Cohen, der jetzt unter und mit uns wohnt gewonnen zu haben. Ich glaube, ich spreche die Ueberzeugung fast aller aus, wenn ich sage, wir hätten keine bessere und weisere Wahl treffen können. Er ist ein treuer Lehrer, der uns den wahren Glauben, wie er unsern Vorvätern gegeben worden, lehrt und

zeigt. Es ist daher unsere Pflicht, ihm in seinem schweren Berufe beizustehen und Hülfe zu leisten, ihm bei seiner Arbeit für die heilige Sache Muth einzuflößen, auf daß das neue Feld, für das er eine glückliche Heimat, wo er geliebt und geachtet war, verlassen, ein ihm Befriedigung gewährendes sei, und für uns und unsere Kinder ein gesegnetes und belehrendes werde.

Das wichtigste Werk, das für die Folge unsere Beachtung in Anspruch nimmt, ist die Errichtung einer Schule für unsere Kinder, und es ist der Wunsch unseres Predigers, daß rasche Schritte zur Ausführung dieses sehr nothwendigen Gegenstandes gethan werden möchten. Bei der letzten Vierteljahrsversammlung wurde diese Sache dem Board zur schließlichen Entscheidung vorgelegt, da es aber nicht in dessen Macht lag, Lehrer zu ernennen und Besoldungssummen auszusetzen, so konnte er ihn nicht ins Leben treten lassen. Ich setze das Vertrauen in Sie, daß Sie jetzt alle nothwendigen Schritte thun werden, um das löbliche Werk bald zur Ausführung zu bringen, so daß die Kinder aus der günstigen Gelegenheit, die sich dann von selbst ihnen darbietet, Nutzen ziehen und allen Unterricht, der nothwendig ist, erhalten können, um einst als gute und brauchbare Mitglieder dazustehen.

Der große Anwuchs unserer Gemeinde weist uns ferner auf die Nothwendigkeit hin, ein Gotteshaus zu schaffen, das alle fassen kann. Es ist klar, daß in kurzer Zeit unsere Synagoge für unsere Bedürfnisse nicht groß genug mehr sein wird, und ich erlaube mir es Ihnen an's Herz zu legen, daß eine passende Baustelle in dem Mittelpunkte der Stadt bald ausgewählt werden möchte, um darauf ein neues Haus zu erbauen, das geräumig genug wäre, unsern Bedürfnissen zu entsprechen. Es möge dann wo möglich der Versuch gemacht werden, unser gegenwärtiges Haus zu einem andern ähnlichen Zwecke verwenden zu können. Ich erlaube mir ferner den Vorschlag zu machen, daß eine bestimmte Summe von der Rente für die Plätze in unserer jetzigen Synagoge zu dem besondern Zweck, einen Bauplatz zu kaufen, bei Seite gelegt werde, um später, und sobald es möglich ist, die Bedürfnisse der Gemeinde zu befriedigen.

In unserer letzten Versammlung wurde eine Verbesserung unserer Verfassung vorgelegt, nämlich das Amt des Secretairs, der das Protokoll und desjenigen, der die Correspondenz führt, in eines zu verschmelzen,

und ihm eine bestimmte Besoldung auszusetzen. Die Nothwendigkeit, die zu der Ausführung dieses Planes drängt, wurde Ihnen bereits auseinandergesetzt, und wiewohl ich gegen alle Vermehrung der Ausgaben bin, so halte ich es doch für eine Wohlthat für die Gemeinde; denn wenn auch einzelne Glieder sehr bereitwillig sind, der Gemeinde umsonst zu dienen, so ist doch die Beschäftigung, die gegenwärtig dabei verlangt wird, zu groß, als daß sich ihr Jemand ohne alle Entschädigung unterziehen sollte, während wir, im Falle wir diese gewähren, mit Recht verlangen, daß die Beamten einen Theil ihrer Zeit unsern Geschäften widmen.

Ich möchte ferner den Vorschlag einbringen, daß eine bestimmte Summe zu Gunsten des jüdischen Reisenden J. J. Benjamin verausgabt werden sollte, und glaube, daß wir für unsere Sache hier, sowie zum Wohle des ganzen Erdballs einen Act der Gerechtigkeit ausüben, wenn wir diesem achtungswerthen Vertreter unserer Sache eine helfende Hand reichen. San Francisco hat sich mit Recht durch die freigebige Weise, mit der es seinen armen Brüdern in Marocco zu Hülfe kam, ein rühmliches Andenken gesetzt, und wird, wie ich hoffe, auch dieses Mal seinen Wohlthätigkeitssinn beweisen und nicht zurückstehen. Ich möchte daher abermals um Ihre günstige Zustimmung bitten. [1])

---

[1]) Auf die oben angeführte Empfehlung des Präsidenten wurde mir später folgendes Schreiben zugesandt: „San Francisco, 16. October 1860. An J. J. Benjamin, Esquire. Werther Herr! Ich habe den Auftrag, Sie zu benachrichtigen, daß in der am 14. laufenden Monats gehaltenen Versammlung der Gemeinde Emanu-El beschlossen wurde: die Summe von $250\frac{40}{100}$ Dollar auszusetzen, um Sie in ihrem Vorhaben, eine Reise nach dem Oriente zu machen, zu unterstützen. Ihr ganz ergebener Diener A. Eger, Secretair. (L. S.) Da meine Kasse damals durch längeren Aufenthalt in Californien, durch die hohen Preise für die Lebensmittel und noch mehr durch die für meine Forschungen, für die ich keine Opfer scheute, gemachten Ausgaben sehr geschwächt war, bemühte ich mich bald genannte Summe zu erheben, aber mein Bemühen war ohne Erfolg. Dies berührte mich um so unangenehmer, als die verhinderte Auszahlung das niedrige Werk eines Mannes war, welcher in seinem kleinlichen Egoismus Anderen nichts gönnt, sondern nur für sich sorgt, und dem auch kein Mittel zu schlecht ist, um seinen Zweck zu erreichen. Um dies meinen Lesern näher auseinander zu setzen, sehe ich mich veranlaßt den Namen eines

und ihm eine bestimmte Besoldung auszusetzen. Die Nothwendigkeit, die zu der Ausführung dieses Planes drängt, wurde Ihnen bereits auseinandergesetzt, und wiewohl ich gegen alle Vermehrung der Ausgaben bin, so halte ich es doch für eine Wohlthat für die Gemeinde; denn wenn auch einzelne Glieder sehr bereitwillig sind, der Gemeinde umsonst zu dienen, so ist doch die Beschäftigung, die gegenwärtig dabei verlangt wird, zu groß, als daß sich ihr Jemand ohne alle Entschädigung unterziehen sollte, während wir, im Falle wir diese gewähren, mit Recht verlangen, daß die Beamten einen Theil ihrer Zeit unsern Geschäften widmen.

Ich möchte ferner den Vorschlag einbringen, daß eine bestimmte Summe zu Gunsten des jüdischen Reisenden J. J. Benjamin verausgabt werden sollte, und glaube, daß wir für unsere Sache hier, sowie zum Wohle des ganzen Erdballs einen Act der Gerechtigkeit ausüben, wenn wir diesem achtungswerthen Vertreter unserer Sache eine helfende Hand reichen. San Francisco hat sich mit Recht durch die freigebige Weise, mit der es seinen armen Brüdern in Marocco zu Hülfe kam, ein rühmliches Andenken gesetzt, und wird, wie ich hoffe, auch dieses Mal seinen Wohlthätigkeitssinn beweisen und nicht zurückstehen. Ich möchte daher abermals um Ihre günstige Zustimmung bitten. [1])

---

[1]) Auf die oben angeführte Empfehlung des Präsidenten wurde mir später folgendes Schreiben zugesandt: „San Francisco, 16. October 1860. An J. J. Benjamin, Esquire. Werther Herr! Ich habe den Auftrag, Sie zu benachrichtigen, daß in der am 14. laufenden Monats gehaltenen Versammlung der Gemeinde Emanu-El beschlossen wurde: die Summe von 250$\frac{00}{100}$ Dollar auszusetzen, um Sie in ihrem Vorhaben, eine Reise nach dem Oriente zu machen, zu unterstützen. Ihr ganz ergebener Diener A. Eger, Secretair. (L. S.) Da meine Kasse damals durch längeren Aufenthalt in Californien, durch die hohen Preise für die Lebensmittel und noch mehr durch die für meine Forschungen, für die ich keine Opfer scheute, gemachten Ausgaben sehr geschwächt war, bemühte ich mich bald genannte Summe zu erheben, aber mein Bemühen war ohne Erfolg. Dies berührte mich um so unangenehmer, als die verhinderte Auszahlung das niedrige Werk eines Mannes war, welcher in seinem kleinlichen Egoismus Anderen nichts gönnt, sondern nur für sich sorgt, und dem auch kein Mittel zu schlecht ist, um seinen Zweck zu erreichen. Um dies meinen Lesern näher auseinander zu setzen, sehe ich mich veranlaßt den Namen eines

Ich erlaube mir Ihre Aufmerksamkeit auf eine andere Thatsache zu lenken; als ich in der Zwischenzeit, bevor wir Nachricht erhalten hatten, ob unser hochgeschätzter Prediger seine Berufung nach hier annehmen würde oder nicht, an ihn zu schreiben beauftragt war, benachrichtigte ich ihn, daß, im Falle eine Anstellung auf drei Jahre ihm zu kurz dünke und er ihre Ausdehnung auf fünf wünsche, die Gemeinde gern auf diesen Vertrag eingehen würde. Ich erachte es daher nur für einen Act der Gerechtigkeit, wenn wir unser Versprechen halten und die Zeit der Anstellung auf fünf Jahre ausdehnen. Wir mögen unbesorgt den versprochenen Termin feststellen, denn wir haben jetzt endlich einen Mann, der unseren Wünschen und Bedürfnissen genügt, und konnten bei

---

Mannes der Oeffentlichkeit und der verdienten Verachtung Preis zu geben, und bitte ich, wenn mein Worte zu gereizt sein sollten, in Betracht zu ziehen, wie sehr ich durch ihn in Verlegenheit versetzt bin. In jeder Gemeinde ist es der Fall, daß sich unter sie Mitglieder eingeschlichen und sich ihr angereiht haben, die kein Leben, vielmehr Tod in dieselbe bringen, und kein Licht, wohl aber Schatten auf sie werfen; so war es auch hier mit dieser ausgezeichneten bei dem Verfasser in höchster Achtung stehenden Gemeinde der Fall. Einen dieser Verdunkler entdeckte ich in der Person des Herrn Mayblum, der seinen Namen nicht verdient, denn diese Blume giebt keinen aufblühenden und erquickenden, sondern verbreitet eher betäubenden Geruch. Herr Mayblum ist nun ein Jahr Gemeindemitglied, thut das Wenigste, was er als solches thun kann, oder als solches thun muß, nämlich daß er seine regelmäßigen Beiträge ohne alle höheren Interessen zahlt. Dafür ist er bei jeder Gelegenheit, wo diese Mustergemeinde ihren Wohlthätigkeitssinn in mehr oder minder großen Spendungen an den Tag zu legen geneigt ist, schnell bereit, dies zu verhindern, indem er noch andere Gleichgesinnte seiner Partei zu bringen, und dagegen aufzuwiegeln sucht. So kam es, daß um mich nicht weniger als fünf Sitzungen gehalten wurden, welche bald „Für" bald „Gegen" entschieden, bis das Gegen die Oberhand behielt. Auf genannten Mann glaube ich die Stelle der Mischna anwenden zu dürfen, Tractat Aboth, Kapitel 5: Lo jiten welo jitnuh acherim rascha. (Wer nicht nur selbst Nichts giebt, sondern auch noch Andere am Geben hindert, den rechne zu den Gottlosen.) Einige von den Gutgesinnten machten mir auf Privatwege in Rücksicht auf meine damals sehr beschränkte Lage und meine vielen gebrachten Opfer eine Offerte von 100 Dollar, die ich aber entschieden zurückwies, weil ein in Verlegenheit sich befindender Reisender nicht mit dem Bettler in gleiche Linie zu stellen ist.

der Wahl eines gewissenhaften und treuen Lehrers unserer theuren Religion keinen besseren treffen.

Mit Gefühlen des Stolzes und der Wonne sahen wir endlich die Vollendung unsers neuen Begräbnißplatzes, den wir so sehr vermißten, und spreche ich in Ihrem Namen meinen Dank den Personen aus, welche die Vollendung dieses edlen Werkes förderten und beschleunigten. Es wurde durch die thätigen Bestrebungen des Board der Straßenaufseher von beiden Gesellschaften und durch die reichlichen Mittel zu Stande gebracht, welche sowohl von Mitgliedern, als von den Gesellschaften Emanuel und Eureka ihnen eingehändigt waren.

Ich möchte mir ferner den Vorschlag erlauben, die Delegatenstelle vom alten Board der Straßenbau-Aufseher einzuziehen, mit dem Bemerken, daß wir immer gern erbötig sind, unsern Antheil an den Ausgaben zu zahlen, um den alten Begräbnißplatz stets in guter Ordnung zu erhalten. Wir erfüllen hiermit nur unsere Pflicht gegen unsere Freunde und Verwandte, deren irdische Ueberreste hier ruhen.

Nachdem ich alle berührungswerthen Punkte unserer Geschichte Ihnen vorgeführt und Vorschläge, von denen ich glaube, daß eine erfolgreiche Leitung der Congregation sie erheischt, Ihrer gütigen Beachtung anempfohlen habe, kann ich am Schlusse nicht umhin, dem Board der Beamten meinen Dank für die mir gewährte, sehr thätige und erfolgreiche Hülfeleistung auszusprechen. Dasselbe war pünktlich in seinen Versammlungen und jeder Zeit bereit, mich in der Ausübung der Pflichten, welche zur Verwaltung meines Amtes gehörten, zu unterstützen; sie trugen hierdurch sehr viel zur Erleichterung meiner Arbeit bei.

Ebenso benütze ich diese Gelegenheit, meinen Dank den Mitgliedern des Sitzcomites auszusprechen. Dasselbe hat während der Feiertage seine schwierige Aufgabe gut gelöst, und man hat es theilweise seiner thätigen und umsichtigen Verwaltung zu verdanken, daß während der gottesdienstlichen Verrichtungen so viel Ordnung und Anstand herrschte, sowie durch sein gesundes Urtheil eine so große Summe für die Sitze gewonnen wurde.

Meinen Dank gleichfalls den Damen, welche so freundlich und bereitwillig im Sängerchore mitwirkten, in deren Interesse ich

mir den Vorschlag erlaube, daß ihnen angemessene Präsente gemacht werden dürften. Sie waren stets bereit und eifrig, uns in der Verherrlichung unsers Gottesdienstes zu unterstützen, und verdienen sie reichlich unsere Anerkennung.

Schließlich macht es mir Vergnügen, Ihnen sagen zu können, daß die gute Stimmung und Eintracht, welche so lange unter uns herrschte, wenig getrübt wurde. Es ist wahr, es bestand ein Unterschied der Meinung in Betreff der Gesetze und Regulirung, sowie der Art und Weise des Gottesdienstes, wie er kürzlich unter uns eingeführt wurde; eine Meinungsverschiedenheit, die heute noch nicht gelöst ist; aber es ist kein Zweifel, daß wir, obwohl verpflichtet, die Wünsche der Minderzahl zu berücksichtigen, deshalb mit Gewissenhaftigkeit beabsichtigen — und dies ist es ja gerade, wonach alle Freunde des Fortschritts und der Reform verlangen — der neuen Art des Gottesdienstes und der Anbetung eine unparteiische Beurtheilung zu gestatten und die Wirkung und Erfolge derselben kennen zu lernen. Und es ist nun meine Ueberzeugung, daß, nachdem dieses geschehen ist, fernerhin Nichts mehr die gute Stimmung, welche brüderliche Glieder gegenseitig hegen, stören kann. Daß dieses in Erfüllung gehen werde, ist mein innigster Wunsch und heißestes Begehren, sowie daß Emanu-El eine würdige Stellung unter den allerersten Schwester-Congregationen in den Vereinigten Staaten einnehmen möge. Ganz ergebenster

Heinrich Seligmann, Präsident.

Diese Gemeinde ist gegenwärtig die größte und reichste in Californien, so daß sie den großen Gemeinden Amerikas recht wohl zur Seite gestellt werden kann. Die französischen Mitglieder der Congregation zeichnen sich besonders durch ihre Wohlthätigkeit und ihren Reichthum aus. Ich führe in ehrenwerther Erinnerung einige Namen derselben an, ohne anderen, die ich nicht erwähne, zu nahe zu treten: S. Lazar Frère, Leopold Cohen und Familie, Godcheaux, Isaac Levy, Bruder meines Freundes Daniels, und Familie, L. Tichner aus Baiern, ein äußerst wohlthätiger Mann, und dessen Schwager Heller.

Schomraih Schaboth Congregation.

30 Mitglieder bilden ungefähr diese Gemeinde, fast nur Russen

oder Polen; sie erachten es als eine unerläßliche Pflicht, den siebenten Tag zu heiligen und ihren Gott in der guten alten Weise anzubeten, wie ihre Vorväter gethan hatten.

Sie haben eine geräumige Halle, woselbst außer den Fast- und Festtagen an den Montagen, Donnerstagen und Samstagen Gottesdienst gehalten wird.

Capitel 29.

Wohlthätigkeitsgesellschaft Exrela.

Sie wurde im October 1850 errichtet, um arme und dürftige Juden in Noth oder Krankheit zu unterstützen. Ihre Zunahme ist wahrhaft erstaunenswerth, nicht blos in Betreff ihrer Mitglieder, welche sich über 300 belaufen, sondern auch in Bezug auf ihr Capital, von dem gegenwärtig 22,941$^{65}/_{100}$ Doll. deponirt sind. Zum Ruhme muß man es ihr nachsagen, sie hat viel für ihre nothleidenden Glaubensgenossen gethan, bei den Kranken gewacht, die Wittwen unterstützt und die Todten begraben. Der glückliche Erfolg dieser, wie aller anderen Gesellschaften wird vorzüglich der weisen Verwaltung des Vorstandes der Institution zugeschrieben werden müssen, und es ist vorzüglich Herr August Helbing, der erste Präsident der Gesellschaft, dem die Mitglieder in hohem Grade dieses verdanken. Herr Helbing ist gegenwärtig seit 7 Jahren Präsident, und er hat sich während seiner Amtsführung das Vertrauen und die Achtung aller derer erworben, die ihn kennen. Nicht allein dem Ernste und der stillen Freude des Wohlthuns ist diese Gesellschaft geweiht, auch die laute Freude ist nicht ausgeschlossen, und so sind die Jahresbälle dieser Gesellschaft einer besondern Erwähnung werth; auch hier ist Wohlthun der Zweck, und sind in dem letzt gehaltenen nicht weniger als 2504 Doll. durch Billetverkauf eingekommen. Ich war bei dieser feierlichen Gelegenheit als Gast geladen und muß gestehen, daß eine brüderlichere Stimmung und eine bessere Tafel sonst nirgends

in der ganzen Welt gefunden wird. Alles dieses aber muß als gering angesehen werden und tritt gegen die Thatsache in den Hintergrund, daß während des letzten Jahres die Summe von Doll. 5002,92. auf die Unterstützung der Armen verwandt wurde. Diese Zahl läßt diese eine von den vielen Wohlthätigkeitsgesellschaften von San Francisco in einem hellglänzenden Lichte erscheinen, wenn man daneben erwägt, daß Juden nur selten die Empfänger dieser Liebesgaben sind.

Als Zusatz zu dem Generalfond der Gesellschaft haben sie im Jahre 1858 einen Wittwen- und Waisenfond zur Unterstützung von Wittwen und Waisen der verstorbenen Mitglieder errichtet. Derselbe stieg bereits bis zur ansehnlichen Summe von 5402 Doll. und ist, weil an ihn noch nie Ansprüche gemacht wurden, stets im Zunehmen. Der monatliche Beitrag beträgt 1,25 Doll.

Der Präsident dieser Gesellschaft hat sich aber dem Anscheine nach so manche Blößen gegeben und trotzdem er bei den Mitgliedern seiner Gesellschaft im höchsten Ansehen steht, das er wegen seiner Verwaltung wohl verdient, hat er doch bittre Anfeindungen erfahren und halte ich mich für verpflichtet, hierüber einen der Wahrheit getreuen und unparteiischen Bericht abzustatten. Wie es nämlich in San Francisco an der Tagesordnung ist, daß alle Tage oder Nächte (man kann sicherlich rechnen alle 24 Stunden wenigstens einmal) Feuer ausbricht, so ereignete es sich auch, daß am 27. Mai eine ziemlich bedeutende Feuersbrunst ausbrach. Dieselbe zerstörte allein in der Commercialstraße 8 große Waarenhäuser, da das Feuer auf beiden Seiten der Straße um sich griff. In einem dieser Häuser wohnte ein sehr religiöser, allgemein geachteter Mann, ein Pole, jüdischen Bekenntnisses, Namens Moses Minz, der sich und seine zahlreiche Familie, in der mehrere Kinder noch von dem zartesten Alter waren, durch eine Restauration redlich ernährte. Die ganze Familie rettete buchstäblich nur das nackte Leben, mit der leichtesten Bekleidung versehen! In dieser hülflosen Lage, deren Augenzeuge ich war, da ich im anstoßenden Hause wohnte, sah er sich in die traurige Lage versetzt, den Präsidenten der Gesellschaft, welche nur aus Deutschen und Franzosen und einem einzigen Polen besteht, um Unterstützung anzuflehen. Dieselbe wurde aber,

vermuthlich weil der Unglückliche ein Pole ist, rundweg abgeschlagen, wie ich von mancher Seite erfahren habe. Hier abgewiesen, ging er einen Amerikaner an und erzählte ihm den ganzen Vorfall. Der Angesprochene besuchte nun den Präsidenten, und dieser konnte ehrenhalber einem Nichtjuden gegenüber einen seiner eigenen Glaubensgenossen nicht hülflos stehen und verschmachten lassen, und händigte so dem Besucher 40 Doll. für ihn ein.

Leider ist dieses nicht der einzige Fall der Hartherzigkeit, die sich schwer durch Unglück erweichen läßt; ein anderes Mitglied der Gesellschaft, ein sehr respectabler Mann, erzählte mir, daß er sich gleichfalls für eine sehr bedrängte Familie beim Präsidenten fruchtlos verwandt habe. Man begründete die abschlägige Antwort durch die Bemerkung, der Board wisse wohl selbst am besten, was er zu thun habe.

Dies ist noch nicht Alles; man ließ sich eine noch größere Härte zu Schulden kommen. Es befindet sich nämlich in San Francisco ein gewisser Dr. Hermann Bien, der vor einigen Jahren für kurze Zeit in der Gemeinde Emanu-El als Prediger angestellt war und eine Zeitschrift unter dem Titel „Pacific Messenger" herausgab. Dieser hatte sich vor einigen Jahren in diese Wohlthätigkeitsgesellschaft aufnehmen lassen, war darin etliche Jahre verblieben und hatte seinen gewöhnlichen Beitrag regelmäßig fortbezahlt. Da aber für ihn sehr schlechte Zeiten eingetreten waren, so glaubte er die Beiträge später noch unter günstigeren Verhältnissen nachtragen zu können, und blieb mit etwa 8 oder 10 Monaten im Rückstand, ging aber seiner sehr gedrückten Lage ungeachtet die Gesellschaft nie um Hülfe an. Der Präsident berief nun eine Zusammenkunft der Trustees, in der er die Suspension des Doctors bewirkte. Dieser erhob dagegen Protest, den wir aus seinem Blatte „Pacific Messenger", San Francisco, 7. Juni 1861, hier folgen lassen:

Eine persönliche Beschwerde.

Eine treue Schilderung californischer Erfahrung.

Das stärkste Herz muß, wenn die Qualen des Kummers es zu Boden drücken, in einen heftigen Kampf ausbrechen, welcher, von Anderen vernommen oder nicht, dem Bedrückten mindestens einige Linderung verschafft. Deshalb muß ich, durch die Gewalt

des Grams, unter dem ich schmachte, getrieben, aus dem Innersten meines Herzens laute Klagetöne erheben. Feder und Herz zittern mir, während ich diese Zeilen niederschreibe; aber es hilft nichts, sie müssen geschrieben werden. Das erste Mal in meinem Leben mache ich Erwähnung meiner selbst. Ich thue es mit schwerem Herzen, zaudernd, zögernd — aber Alles hat seine Zeit, schweigen und sprechen. Mögen die Leser mich bereitwillig und geduldig anhören.

Es sind nun fünf Jahre verflossen, seitdem ich an diesen Ufern landete, ich war damals noch ein junger, eifriger Mann, der zu arbeiten gerne bereit war — zu arbeiten, um von den Kräften und Gaben Gebrauch zu machen, die mir Gott verliehen und Erziehung mir verschafft hatten. Ich wurde damals zu der ersten Anstellung, über welche Juden in diesem Staate zu verfügen hatten, zu der Predigerstelle der sich in dieser Stadt befindenden Gemeinde Emanu-El, berufen. In dieser Stellung erfreute ich mich, ich darf es sagen, der Achtung und des Zutrauens einer guten und einsichtsvollen Congregation. Bald jedoch brachen Differenzen in Betreff der Principien in dem damals noch sehr jungen Zustande dieses Landes aus, das von Personen, aus den verschiedensten Völkern und noch verschiedeneren Ansichten zusammengemischt, bewohnt war. Meine Unachtsamkeit, welche vor der Welt das, was dem Haufen nicht gefällt, nämlich die „Wahrheit", nicht verstecken kann, sowie meine Unerfahrenheit in der Heuchelei brachten uns in Meinungsverschiedenheit mit einigen einflußreichen Mitgliedern dieser Körperschaft. Die letztgenannte Eigenschaft habe ich mir auch jetzt noch nicht aneignen können, und, ach, ich glaube, daß der Allmächtige die Kraft, sie zu erlernen, mir gänzlich versagt habe. Unter obwaltenden Verhältnissen suchte ich nach dem Terminsablaufe meiner Anstellung um Erneuerung nicht weiter nach.

Seit der Zeit habe ich nämlich gerungen, wenigstens mein Leben fristen zu können; keine Gattung von Arbeit, mag sie auch noch so hart und erniedrigend sein, existirt, der ich mich nicht unterzogen hätte. Ich trug als Lehrer einen guten Namen davon; wiewohl ich täglich zwölf Arbeitsstunden hatte, so wurde es mir doch nicht möglich, so viel zu verdienen, als zum Leben

unumgänglich nothwendig ist; denn in meinen Büchern fand ich wohl genug Geld, aber nicht in meinen Taschen. Der Board der Erziehung in dieser Stadt gab mir nach strenger Prüfung ein glänzendes Zeugniß, aber keine Anstellung. So, dazu gezwungen, verließ ich das Schulzimmer.

Ich habe gleichfalls versucht, das Leben eines Geschäftsmannes zu beginnen; wer aber weiter Nichts versteht, als Bücher zu studiren und die Feder zu führen, kann höchstens ein ganz armer Kaufmann werden; und da ich dazu ehrlich war, so verlor ich auch die paar Dollar, die ich im Besitz hatte, um die Gläubiger so viel als möglich zu entschädigen. Als Literat hatte ich in den verschiedenen Zweigen der Literatur einen glänzenden Erfolg mit den wenigen Versuchen, die ich auf diesem Gebiete anstellte, und ich erntete großes Lob. Mein „Sampson und Delila" erhielt von der gesammten californischen Presse (wenn man den „Aehrenleser" ausnehmen will, der kein Wörtchen darüber verlauten ließ, und zwei deutsche Blätter, welche zur Verläumdung und persönlicher Beleidigung griffen,) Lobeserhebungen, auf die ich mit Recht stolz sein könnte; auch auf der Bühne ward es von den Sternen erster Größe aufgenommen, und mit Erfolg gekrönt.

Wiewohl ich zwölf Jahre auf dessen Abfassung verwandte, so war der Ertrag doch nicht ergiebig genug, um die Auslagen für Druckpapier zu decken. Gegenwärtig sind auch andere Werke fertig in meinen Händen, mit denen ich aber wegen Mangel an Mitteln gar nichts anfangen kann.

Ich war Bahnbrecher für die jüdischen Journale in California, indem ich zuerst die „Stimme Israels" herausgab. Sie erscheint jetzt unter dem Namen „der treue Bote am stillen Ocean", und genießt im In- und Auslande großen Ansehens, wie die vielen Artikel zeigen, welche aus ihr genommen werden.

Nicht bloß, daß ich mit vieler Noth zu kämpfen hatte, indem viele meiner Abnehmer mit dem Zahlen im Rückstande blieben, ich hatte auch Kränkungen aller Art durch schlechte boshafte Recensionen und Verläumdungen zu erdulden. Es scheint fast, daß unter den Wenigen, welche Ursache haben, Gefühle der Abneigung gegen mich zu hegen, einige sind, die man von einem teuflischen Charakter nicht frei sprechen kann. Vor einiger Zeit,

als ich aus Noth und Entbehrung eine sehr demüthigende Versorgung in Portland, Oregon, angenommen hatte, erhielt ich einen Brief von hier, welcher eine meiner Neigung zusagende Anstellung in Aussicht stellte, und zugleich einen ziemlichen Gewinn versprach. Er war von S. Harvis, von der Firma Harvis und Colman, Vorstand einer neu gegründeten Gesellschaft, unterzeichnet, und verlangte, im Falle ich gesonnen wäre, die Stelle anzunehmen, meine unverzügliche Zurückkunft. So kehrte ich denn zurück und erfuhr beim Vorzeigen des Briefes, daß er eine der niederträchtigsten Verfälschungen wäre, die je vorgekommen. — Ich konnte die Spuren des Bösewichts nicht verfolgen, der in so verruchter Weise ein Verbrechen begangen hatte, dessen ich mich nicht für den Reichthum von ganz Californien schuldig machen möchte.

Ich war wieder einmal ohne Heller und Pfennig, ohne feste Stellung, und hatte mich in San Francisco selbst durchzuhelfen. — Während der letzten drei Jahre wurde mir kein freundliches Wort, kein theilnehmender Blick zu Theil. Ich weiß nicht, ob ich einen Anspruch auf Beides habe, aber es fröstelt das Herz, in einer so vergessenen, verlassenen Stellung, und dabei noch verläumdet, von einem Tag und einer Woche auf die andere arbeiten zu müssen. Der Empfang eines Briefes von einer jüdischen Wohlthätigkeits-Gesellschaft, in der ich jahrelang Mitglied war, und der ich so lange meine Beiträge zahlte, so lange ich noch einen Dollar sparen konnte, setzte den Kränkungen, die bereits auf mein gesenktes Haupt gehäuft worden waren, noch die Krone auf. Er lautete folgendermaßen:

„An H. M. Bien. — Wir theilen Ihnen hiedurch mit, daß Sie von der Gesellschaft als Mitglied deßwegen ausgeschlossen sind, weil Sie Ihre regelmäßigen Beiträge seit einem Jahre nicht mehr eingezahlt haben."

Ich hatte einige Zeit vorher dem Secretair der Finanzen schriftlich hinreichende Gründe, warum ich diese Beiträge nicht lieferte, angegeben. Meine Herren, es war dies von Ihrer Seite weder recht noch billig. Die Mildthätigkeit muß daheim anfangen, auch darf man nicht erwarten, daß ein Mensch, der kaum weiß, wie er von einem Tage auf den andern leben soll, zu einem bereits großen Capital einer Wohlthätigkeits-Gesellschaft Beiträge

liefere. Dieser Brief, meine Herren, hat mir mehr Schmerz verursacht, als Sie vielleicht zu verstehen im Stande sind.

Das ist nun meine keineswegs beneidenswerthe Lage in Californien, in einem Lande, das so sehr Männer braucht, die etwas mehr verstehen, als verkaufen und kaufen. Der Platz, wo ich wohne, ekelt mich nicht so sehr an, daß ich von demselben wegziehen möchte, und selbst, wenn ich geneigt wäre, wieder in das passendere Klima zurückzukehren, von dem ich auszog, so hätte ich doch dazu nicht Mittel genug. Ich fühle aber für den Augenblick keine Neigung, denn ich weiß es, daß die Zeit kommen muß und kommen wird, wo meine energischen und ununterbrochenen Bemühungen zur Anerkennung kommen werden. Da ich aber unter solchen harten und peinigenden Verhältnissen leben muß, so stelle ich das bescheidene Ansuchen, daß man mich mit etwas weniger Bosheit und Muthwillen behandele, daß meine Feinde mein Bestreben und meine Person weniger in den gemeinen Staub herabziehen, und meine Freunde etwas mehr Edelmuth und Thatkraft meiner Lage widmen möchten.

Ich schließe mit der Hoffnung, daß meine Bemerkungen nicht falsch ausgelegt werden möchten, und daß dieser mein aufrichtiger Wunsch da, wo man mit Recht Menschlichkeit und gesunden Menschenverstand erwarten kann, ein Echo finden werde.

In Folge dieses Protestes, der große Aufregung in der Gesellschaft verursachte, berief der Präsident eine Versammlung, in welcher die Schrift gegen den Doctor Bien zurückgenommen wurde. Dr. Bien hat mir seine Lebensverhältnisse persönlich mitgetheilt, auch habe ich mich von deren Wahrheit später hinreichend überzeugt.[1]) Der Herr Präsident ist auch nach meiner Ueberzeugung gegen Durchreisende sehr engherzig, im Falle diese nicht mit großartigen Empfehlungsschreiben versehen sind. Trotzdem gebührt der Gesellschaft das Zeugniß, daß großer Wohlthätigkeitssinn sie beseelt, so daß sie verdient den größten jüdischen Wohlthätigkeits-Gesellschaften Amerika's zur Seite gestellt zu werden.

[1]) Bei meiner Rückkehr nach Hannover erfahre ich von höchst achtbarer Seite, daß Herr Bien in kleinen Gemeinden als Lehrer fungirte, und durch Umstände gezwungen war, nach Amerika auszuwandern, woselbst er eigenmächtig sich den Doctortitel beilegte. In seinem Amte als Rabbiner der Emanu-El-Gemeinde trug er eine Hohepriestermütze mit der hebr. Inschrift Kadasch Laadonai (heilig dem Herrn).

Ehe wir die große Reihe der jüdischen Wohlthätigkeitsanstalten geschlossen, die für den edlen Sinn der Juden laut genug Zeugniß ablegen und verkünden, daß man auch jenseits des Oceans nicht vergessen, wie Wohlthun ein Kennzeichen der Nachkommen Abrahams ist, wollen wir die Leser in eine Gesellschaft gleichsam einführen und daher die Statuten der bedeutendsten, der „Eureka", folgen lassen.

Constitution und Nebengesetze der Eureka Wohlthätigkeits-Gesellschaft in San Francisco, Cal.

Gegründet im October 1850.

Vorwort.

Das Bedürfniß einer Wohlthätigkeitsgesellschaft unter den hiesigen Israeliten hat eine Anzahl Menschenfreunde dieses Glaubens veranlaßt, eine solche zu gründen, und ist dieselbe am 2. October 1850 ins Leben getreten.

Der Zweck derselben ist: „Unterstützung der Bedürftigen, Pflege der Kranken und Beerdigung der Todten".

Zur näheren Bezeichnung der Ausführung des obengenannten Zweckes wurden Constitution und Nebengesetze verfaßt und nach wiederholter Revision in nachstehender Form in der Generalversammlung vom 15. December 1860 angenommen.

So umfassend und ersprießlich sich das Wirken der Gesellschaft auch erwiesen haben mag, machte sich doch noch das weitere Bedürfniß fühlbar, auch Mittel anzusammeln, um den hinterbliebenen Familien verstorbener Mitglieder im Falle der Noth Hülfe und Unterstützung angedeihen zu lassen.

In Folge dessen entstand der „Eureka Wittwen- u. Waisen-Fond", für dessen Verwaltung in der Generalversammlung vom 7. März 1858 provisorische Gesetze verfaßt und angenommen wurden.

Den heiligen Pflichten, die wir den Dahingeschiedenen schulden, wurde ebenfalls im Laufe der Zeit volle Rücksicht gezollt, und wurden genügende Mittel angewiesen, um eine würdige Ruhestätte für die Ueberreste unserer verstorbenen Glaubensgenossen zu bereiten.

In Gemeinschaft mit der Congregation Emanu-El besitzt die Gesellschaft jetzt einen Beerdigungsplatz, welcher der Obhut eines dazu erwählten Directoriums übergeben ist, im Einklang mit den in der Generalversammlung vom 12. November 1859 angenommenen Bestimmungen.

Inhalt.

Constitution. Artikel I. Name der Gesellschaft. — Art. II. Zweck derselben. — Art. III. Verwaltung. — Art. IV. Versammlungen. — Art. V. Auflösung. — Art. VI. Abänderung der Statuten.

Nebengesetze. §. 1—6. Pflichten und Rechte des Ausschusses. — §. 7. Pflichten des Secretairs. — §. 8. Pflichten des Collectors. — §. 9. Mitglieder. — §. 10. Ehrenmitglieder. — §. 11. Lebenslängliche Mitglieder. — §. 12. Beiträge. — §. 13. Grundcapital. — §. 14. Zweck. — §. 15. Strafen. — §. 16. Austritt. — §. 17. Suspension. — §. 18. Verlust der Mitgliedschaft. — §. 19. Geschäftsordnung. — §. 20. Aenderung der Nebengesetze. — Gründungsacte des Eureka Wittwen- und Waisenfonds. — Gründungsacte des Beerdigungsplatzes.

Verwaltung für 1861.

August Helbing, Präsident. Benjamin Schloß, Vicepräsident. L. B. Wertheimer, Schatzmeister. Julius Beer, Protokollführer. M. Mayblum, Max Frankenthal, Leonard D. Heynemann, Moritz Meyer, Abraham Wolf, Bevollmächtigte. J. Greenebaum, Secretair. M. Steppacher, Collector.

Constitution.

Artikel I.

§. 1. Die Gesellschaft soll

„Eureka Wohlthätigkeits-Gesellschaft",
(Eureka Benevolent Society),

genannt werden und für immer diesen Namen führen.

Artikel II.

§. 1. Der Zweck der Gesellschaft soll sein: Unterstützung der Bedürftigen, Pflege der Kranken und Beerdigung der Todten.

Artikel III.

§. 1. Die Verwaltung der Gesellschaft soll einem Ausschusse von neun Mitgliedern übergeben werden, bestehend aus: einem Präsidenten, einem Vicepräsidenten, einem Protokollführer, einem Schatzmeister und fünf Bevollmächtigten.

§. 2. Die Wahl des Ausschusses soll durch Ballotage geschehen und erfordert die Majorität der anwesenden Mitglieder.

§. 3. Der Ausschuß soll auf ein Jahr gewählt werden und die Wahl im Monate December stattfinden.

Artikel IV.

§. 1. Es sollen jährlich vier Generalversammlungen abgehalten werden; nämlich am ersten Sonntage im März, Juni, September und December.

§. 2. In dringenden Fällen hat der Präsident das Recht, außerordentliche Versammlungen zu berufen.

§. 3. Der Antrag zu einer außerordentlichen Generalversammlung von Seiten eines Mitgliedes muß von zwanzig Mitgliedern unterstützt sein und mit Angabe der Gründe an den Präsidenten schriftlich gerichtet werden. Derselbe ist in diesem Falle verbunden, eine solche Versammlung innerhalb zehn Tagen anzuberaumen.

§. 4. Außerordentliche General-Versammlungen haben sich auf ihre Tagesordnung zu beschränken.

§. 5. Die Gesellschaft ist befugt, Nebengesetze zu entwerfen, die aber in keiner Weise der Constitution widersprechen dürfen.

Artikel V.

§. 1. Die Auflösung der Gesellschaft kann nicht beantragt werden, so lange dieselbe noch zwanzig Mitglieder zählt, und kann nur dann stattfinden, wenn drei Viertheile der Mitglieder für den Antrag zur Auflösung stimmen.

§. 2. Im Falle einer Auflösung ist das vorhandene Vermögen wieder zu einem wohlthätigen Zwecke in Californien zu verwenden, den die Majorität zu bestimmen hat.

Artikel VI.

§. 1. Ein Antrag, die Constitution zu ändern oder zu amendiren, dem Präsidenten schriftlich überreicht, ist nur in einer ordentlichen General-Versammlung zulässig und kann nach Verlesung erst bei der nächstfolgenden, ordentlichen General-Versammlung zur Debatte kommen. Die Annahme desselben erfordert Zustimmung von zwei Drittheilen der anwesenden Mitglieder.

Nebengesetze.

Pflichten und Rechte des Ausschusses.

§. 1. Der Präsident führt den Vorsitz in allen Versammlungen, er ertheilt das Wort und hat das Recht es zu entziehen. Es ist seine Pflicht, die Constitution und Nebengesetze in allen ihren Theilen aufrecht zu erhalten; er genießt bei den Wahlen actives sowohl als passives Wahlrecht; in den Debatten giebt er nur dann seine Stimme, wenn die Stimmen der Mitglieder gleich getheilt sind. Er unterzeichnet jedes angenommene Protokoll, so wie überhaupt alle schriftlichen Documente, die vom Ausschusse oder der Gesellschaft ausgehen. Er ist verbunden, seine Stelle niederzulegen, im Falle er den Staat auf länger als zwei Monate verläßt.

§. 2. Der Vicepräsident hat in Abwesenheit des Präsidenten alle Rechte und Pflichten desselben. Beim Abdanken oder Ableben des Präsidenten tritt der Vicepräsident in dessen Stelle bis zum Ablaufe des Verwaltungsjahres.

§. 3. Der Protokollführer hat über die Verhandlungen der Gesellschaft, sowie die des Ausschusses, Protokoll zu führen und dasselbe nach Annahme zu bescheinigen.

§. 4. Der Schatzmeister ist verpflichtet, eine dem Ausschusse genügende Bürgschaft zu leisten; er soll die Gelder der Gesellschaft von dem Secretär gegen Quittung empfangen; alle von dem Präsidenten im Namen der Gesellschaft auf ihn gezogenen Anweisungen bezahlen; er soll über alle Einnahmen und Ausgaben genaue Rechnung führen; dem Ausschusse monatlich den Finanz-Zustand der Gesellschaft berichten, und ebenso bei den General-Versammlungen im Juni und December genauen Bericht über Einnahmen und Ausgaben mit Belegen einbringen. Er soll das Cassabuch in den zwei genannten General-Versammlungen für ein Finanzcomité geordnet haben.

§. 5. Die Bevollmächtigten sollen bei den Ausschuß-Versammlungen in Gemeinschaft mit den obengenannten Ausschuß-Mitgliedern für das Wohl der Gesellschaft wirken.

In Abwesenheit des Präsidenten und Vicepräsidenten tritt der nächstgewählte Bevollmächtigte in dessen Stelle.

§. 6. a) Der Ausschuß ist verbunden, monatliche Sitzungen zu halten, bei denen Fünf ein Quorum bilden. Der Präsident ernennt aus den Ausschuß-Mitgliedern folgende Comiteen: 1) für Finanzen, 2) für Unterstützung, 3) für Krankenpflege, 4) für Beerdigung der Todten, sowie ferner für außerordentliche Fälle.

b) Der Ausschuß ist ermächtigt, einen besoldeten Secretär, Arzt und Collector anzustellen und zu entlassen.

c) Der Secretär und Collector müssen Mitglieder der Gesellschaft sein.

d) Der Jahres-Gehalt des Secretärs soll die Summe von Drei Hundert Dollars nicht übersteigen.

e) Wenn ein Ausschuß-Mitglied auf länger als vierzehn Tage die Stadt verläßt, soll es dem Präsidenten hievon Anzeige machen, damit derselbe dessen Pflichten für die Dauer seiner Abwesenheit einem Andern übertragen kann. Die Abwesenheit eines Ausschußmitgliedes auf länger als zwei Monate erledigt dessen Stelle.

f) In allen Fällen, in denen der Ausschuß unvollzählig wird, soll sich derselbe ergänzen.

g) Der Ausschuß übergiebt nach Ablauf seiner Verwaltungsperiode dem neuerwählten das ganze Inventar der Gesellschaft, als: Vermögen, Bücher und Utensilien.

Pflichten des Secretärs.

§. 7. a) Der Secretär ist verpflichtet eine dem Ausschusse genügende Bürgschaft zu leisten.

b) Er hält eine richtige Buch- und Rechnungsführung, empfängt alle Gelder und überliefert diese wöchentlich dem Schatzmeister gegen Quittung; er soll alle Rechnungen sowie Anzeigen für abzuhaltende General- und Ausschußversammlungen ausfertigen und dem Collector zur gehörigen Zeit übergeben; er soll innerhalb acht Tagen nach stattgefundener Aufnahme eines neuen Mitgliedes dasselbe davon in Kenntniß setzen und demselben ein Exemplar der Constitution und Nebengesetze durch den Collector übersenden; überhaupt alle derartigen schriftlichen Arbeiten besorgen, die ihm von der Gesellschaft oder dem Ausschusse aufgetragen werden.

Pflichten des Collectors.

§. 8. a) Der Collector soll eine dem Ausschusse genügende Bürgschaft stellen.

b) Er soll alle der Gesellschaft gutkommenden Gelder collectiren und dafür eine solche Vergütung empfangen, als ihm vom Ausschusse bestimmt wird.

c) Er soll alle mündlichen und schriftlichen Botschaften besorgen, die ihm von der Gesellschaft oder dem Ausschusse aufgetragen werden.

Mitglieder.

§. 9. a) Wer der Gesellschaft beizutreten wünscht, muß mindestens (18) achtzehn und darf nicht über (50) fünfzig Jahre alt sein.

b) In allen Fällen müssen Petitionen zur Aufnahme in die Gesellschaft an den Präsidenten schriftlich gerichtet werden, von drei Mitgliedern unterstützt und vom Eintrittsgelde begleitet sein.

c) Der Präsident ernennt in einer Ausschußsitzung ein Erkundigungs-Comité von Dreien, welches in der nächsten General-Versammlung über den Charakter des Candidaten mit dem Worte „günstig" oder „ungünstig" zu berichten hat.

d) Die Aufnahme geschieht durch Ballotage und erfordert die Zustimmung von vier Fünftheilen der ballotirenden Mitglieder.

e) Jedes neue Mitglied ist verpflichtet innerhalb drei Monaten nach der Aufnahme die Constitution zu zeichnen.

f) Jedes Mitglied soll bei den General-Versammlungen gegenwärtig sein und bei Abstimmungen und Wahlen seine Stimme geben, wenn dazu aufgefordert. In solchen Fällen kann ein Mitglied nur durch Beschluß der Versammlung vom Stimmen dispensirt werden.

g) Es ist seine Pflicht, vorkommende Krankheitsfälle von Mitgliedern, die zu seiner Kenntniß gelangen, alsbald dem Präsidenten zu berichten.

Ehrenmitglieder.

§. 10. Der Ausschuß, so wie jedes Mitglied, hat das Recht, Ehrenmitglieder vorzuschlagen; es erfordert vier Fünftheile der

anwesenden Mitglieder für die Annahme des Antrages. Die Ehrenmitglieder genießen alle Rechte, mit Ausnahme des Stimm- und Wahlrechtes, sind jedoch jeder Pflicht enthoben.

Lebenslängliche Mitglieder.

§. 11. a) Mitglieder können gegen Entrichtung von Ein Hundert Fünf und Zwanzig Dollars lebenslängliche Mitglieder werden, und sollen von dieser Summe Ein Hundert Dollars dem Generalfond und Fünf und Zwanzig Dollars dem Wittwen- und Waisenfond zufallen.

b) Dieselben sollen aller ferneren Zahlungen enthoben sein, jedoch bleiben sie allen anderen Pflichten eines Mitgliedes unterworfen.

c) Die Aufnahme als lebenslängliches Mitglied erfordert eine nochmalige Ballotage.

Beiträge.

§. 12. Jedes Mitglied hat Zehn Dollars Aufnahmsgebühr und einen monatlichen Beitrag von einem Dollar und Fünf und Zwanzig Cents zu entrichten. Freiwillige Gaben sollen angenommen und im Protokolle verzeichnet werden.

Grundcapital.

§. 13. a) Die Gesellschaft bestimmt die Summe von Zehn Tausend Dollars als Grundcapital. Dasselbe ist nur in außerordentlichen Fällen antastbar und bedarf dies der Zustimmung von Zwei Drittheilen der in der General-Versammlung anwesenden Mitglieder.

b) Die Verwaltung des Vermögens der Gesellschaft soll dem Ausschusse überlassen bleiben.

c) Die Gesellschaft ist befugt, Grundeigenthum anzukaufen, sowie solches zu verkaufen.

d) Beschlüsse über An- und Verkauf von Grundeigenthum sollen in einer besonders für diesen Zweck anberaumten General-Versammlung gefaßt werden und erfordern die Zustimmung von Drei Viertheilen der anwesenden Mitglieder.

e) Die Mitglieder sollen in ihren Einladungen genau mit dem Antrage vertraut gemacht werden.

Zweck. Unterstützung.

§. 14. a) Der Präsident hat das Recht einem Mitgliede die erste Unterstützung bis zum Betrage von Fünf und Zwanzig Dollars zu ertheilen; mit Zustimmung des betreffenden Comités kann bis zu Einhundert Dollars bewilligt werden. Eine Unterstützung, diese Summe übersteigend, bedarf der Zustimmung des Ausschusses.

b) Der Präsident ist befugt, einem Nichtmitgliede als erste Unterstützung einen Beitrag bis Zehn Dollars zu geben. Eine Unterstützung, diese Summe übersteigend, bedarf der Empfehlung eines Mitgliedes und kann dann mit Zustimmung des betreffenden Comités bis zu Fünfzig Dollars bewilligt werden; jede größere Summe bestimmt der Ausschuß.

Pflege kranker Mitglieder.

c) Wenn der Präsident von dem Erkranken eines Mitgliedes in Kenntniß gesetzt worden ist, so soll er das Krankencomité beauftragen, ungesäumt den Kranken zu besuchen, mit dem Arzte Rücksprache zu nehmen und alle nöthigen Vorkehrungen zur Pflege und Bequemlichkeit des Kranken durch alle ihm zu Gebote stehenden Mittel zu treffen. Wenn Besuche wünschenswerth sind, so trägt der Präsident die nöthige Fürsorge zu deren Ausführung.

Unterstützung kranker Nichtmitglieder.

d) Wird der Präsident von einem kranken Nichtmitgliede um Hülfe angegangen, so soll dessen Lage durch ein Comité ermittelt werden. Der Präsident mit Zuziehung des betreffenden Comités bestimmt die Art und Weise der Unterstützung.

Beerdigung der Todten.

e) Beim Todesfalle eines Mitgliedes soll der Ausschuß für dessen Beerdigung Sorge tragen und nöthigenfalls die dadurch entstehenden Ausgaben, welche jedoch die Summe von Einhundert Dollars nicht übersteigen dürfen, bestreiten.

Der Präsident ernennt mindestens Zwanzig Mitglieder, die die Leiche bestatten, und fordert alle die in der Stadt anwesenden Mitglieder auf, an dem Leichenbegängnisse Theil zu nehmen. Ist das Grab eines verstorbenen Mitgliedes nach achtzehn Monaten

noch nicht mit einem Grabstein versehen, so ist die Gesellschaft verpflichtet, einen solchen setzen zu lassen, darf aber nicht über vierzig Dollars hierzu verwenden.

Es ist des Ausschusses Aufgabe, Todesfälle von Mitgliedern, die keine Verwandte in diesem Lande zurücklassen, den respectiven Familien anzuzeigen, sei es brieflich oder durch die Presse. Beim Ableben eines Mitgliedes ist es wünschenswerth, daß der Ausschuß dessen Verlassenschaft überwacht.

Strafen.

§. 15. a) Die Abwesenheit eines Ausschußmitgliedes bei einer Versammlung zieht eine Strafe von zwei Dollars nach sich.

b) Mitglieder, die eine außerordentliche General-Versammlung veranlassen und derselben nicht beiwohnen, verfallen in eine Strafe von fünf Dollars.

c) Irgend ein Mitglied, welches eine Versammlung ohne Erlaubniß des Präsidenten verläßt, hat eine Strafe von einem Dollar zu entrichten.

d) Ein Mitglied, welches eine Versammlung verläßt und und dadurch ein Quorum zerstört, soll fünf Dollars Strafe ohne Appellation, zu leisten haben.

e) Wenn ein Mitglied in in einer Versammlung zweimal von dem Präsidenten zur Ordnung ermahnt worden ist, ohne Folge zu leisten, so soll es eine Strafe von mindestens einem Dollar, und nicht mehr als fünf Dollars zu erlegen haben.

f) Jedes Mitglied, welches seinen Pflichten laut §. 14, Abschnitt e, nicht nachkommt, verfällt in eine Strafe von zehn Dollars.

Auf genügende Entschuldigung hin kann der Präsident Strafen erlassen.

Alle collectirten Strafgelder sollen dem „Wittwen- und Waisenfond“ zufallen.

Austritt.

§. 16. Jedes Mitglied, das auszutreten wünscht, hat eine schriftliche Erklärung an den Ausschuß zu richten, welcher den Austritt genehmigen soll, falls das betreffende Mitglied keine Rückstände schuldet.

Suspension.

§. 17. a) Der Ausschuß ist ermächtigt, Mitglieder, welche die Zahlung sechs auf einanderfolgender Monatsbeiträge, sowie auferlegter Strafen nach wiederholter Aufforderung verweigern, auf zu bestimmende Zeit aller Rechte und Benefizien der Gesellschaft verlustig zu erklären, ohne dieselben ihrer Pflichten zu entheben.

b) Wenn ein Ausschußmitglied drei nach einander folgende Ausschuß-Versammlungen ohne genügende Entschuldigung versäumt, kann die Majorität des Ausschusses ihn seiner Stelle entsetzen.

Verlust der Mitgliederschaft.

§. 18. Mitglieder, welche die Zahlung zwölf auf einander folgender Monatsbeiträge so wie auferlegter Strafen, nach wiederholter Zahlungsaufforderung nicht leisten, können von zwei Drittheilen des Ausschusses von der Mitgliederliste gestrichen werden und ist der Ausschuß nur dann ermächtigt, dieselben wieder als Mitglieder aufzunehmen, wenn deren Rückstände bis zum Tage bezahlt worden sind.

Mitglieder, die eines Criminalverbrechens überführt worden sind, sind als ausgestoßen betrachtet.

Geschäftsordnung.

§. 19. a) Zwanzig Mitglieder bilden bei einer Versammlung ein Quorum. Der Präsident soll zur festgesetzten Zeit den Vorsitz einnehmen und die Versammlung eröffnen. Alle Verhandlungen sollen in deutscher Sprache geführt werden; jedoch soll auf Ersuchen der Präsident Erlaubniß ertheilen, auch in englischer Sprache zu debattiren.

Die folgende Geschäftsordnung soll beobachtet werden:

1) Verlesung des Protokolls letzter Sitzung, welches, wenn angenommen, von dem Vorsitzenden und Protokollführer unterzeichnet werden soll;
2) Verlesung der Ausschußprotokolle;
3) Bekanntmachung des Einlaufs;
4) Berichte der Comitéen;
5) Tagesordnung;
6) Anträge.

b) Der Präsident soll parlamentarische Regeln und Ordnung während der Versammlung bewahren. Er hat das Recht alle Ordnungsfragen, mit Vorbehalt der Appellation, zu entscheiden.

c) Auf Verlangen des Präsidenten oder eines Mitgliedes soll jeder Vorschlag zu Papier gebracht werden.

d) In zweifelhaften Fällen der Abstimmung kann der Präsident eine Theilung anordnen, ebenso soll diese auf Verlangen von fünf Mitgliedern angeordnet werden.

e) Jeder Redner soll sich auf die in Rede stehende Frage beschränken. Kein Mitglied darf, ohne Erlaubniß der Versammlung, mehr als zweimal über einen und denselben Gegenstand sprechen.

f) Comitéen soll der Präsident ernennen, wenn es nicht anders von der Versammlung angeordnet wird, der Ersternannte führt stets den Vorsitz des Comités.

g) Wird ein Antrag zum Beschlusse erhoben, so kann ein Mitglied aus der Majorität der fraglichen Abstimmung beantragen, daß derselbe Gegenstand wiederholt der Debatte und Abstimmung unterworfen werde. Geschieht dieses jedoch nicht in derselben Versammlung, so muß deßfallsige Notiz für die nächste Versammlung gegeben werden.

Aenderung der Nebengesetze.

§. 20. Ein Antrag, die Nebengesetze zu ändern oder zu amendiren, soll nach Verlesung bis zur nächsten General-Versammlung überliegen, ehe er zur Debatte und Abstimmung kommt.

Beschlüsse hierüber erfordern die Zustimmung von zwei Drittheilen der anwesenden Mitglieder.

Gründungsacte des Eureka Wittwen- und Waisen-Fonds.

Angenommen in der ordentlichen Generalversammlung vom 7. März 1858.

Amendirt am 5. September 1858, am 5. Juni 1859 und am 5. März 1860.

§. 1. Es soll ein von dem Grundcapital und sonstigen Vermögen der Gesellschaft gänzlich getrennter Fond gebildet werden,

dessen einziger Zweck in der Unterstützung der Wittwen und Waisen verstorbener Mitglieder besteht, und derselbe soll den Namen:

Eureka Wittwen- und Waisen-Fond

führen.

§. 2. Der Wittwen- und Waisenfond soll bestehen aus: a) der Hälfte der Eintrittsgelder, b) dem fünften Theile der monatlichen Beiträge, c) dem vierten Theile von allen außerordentlichen Einkünften der Gesellschaft, wie durch Veranstaltungen von Bällen, Conzerten, Benefiz-Theatervorstellungen rc., d) aus allen collectirten Strafgeldern.

§. 3. Der Secretär soll ein besonderes Conto für genannten Fond führen.

§. 4. Dieser Fond ist unantastbar, so lange er nicht die Summe von 5000 Dollars erreicht hat. Die Verwaltung desselben übernimmt der Gesellschaftsausschuß.

§. 5. Nähere Bestimmungen über die Verwaltung dieses Fonds, nachdem er die in vorhergehendem Abschnitte bezeichnete Suume erreicht hat, sind den künftigen Beschlüssen der Gesellschaft unterworfen.

§. 6. Die vorhergehenden Beschlüsse treten am 1. April 1858 in Kraft.

§. 7. Ein Antrag, dieselben zu ändern oder zu amendiren, ist dem §. 20 der Nebengesetze unterworfen.

§. 8. Specielle freiwillige Beiträge für den Wittwen- und Waisenfond sollen angenommen und als solche in das Protokollbuch eingetragen werden.

Gründungsacte für den Beerdigungsplatz Navs = Shalom.

Angenommen in der außerordentlichen Generalversammlung, abgehalten den 12. November 1859.

In Anbetracht, daß die Eureka-Wohlthätigkeitsgesellschaft in Gemeinschaft mit der Congregation Emanu-El im Besitze eines Beerdigungsplatzes ist;

und in fernerem Anbetracht, daß derselbe ausschließlich der Controlle und den Bestimmungen eigens dazu gewählter Beamten übergeben werden soll,

sei beschlossen:

§. 1. Die Bildung eines Directoriums, bestehend aus neun Mitgliedern, welche auf folgende Weise zu erwählen sind.

a) Diese Gesellschaft erwählt in ihrer heutigen Versammlung durch Ballotage vier Directoren, die in Gemeinschaft mit fünf von der Congregation Emanu-El gewählten das Directorium von neun bilden sollen.

b) Im Januar eines jeden Jahres findet eine solche Beamtenwahl statt, und treten die erwählten Directoren am ersten Montag im Februar ins Amt.

c) Bei der Directorenwahl im Januar 1861 stellt diese Gesellschaft fünf und die Congregation Emanu-El nur vier Directoren, welche jährliche Abwechslung für die Zukunft Regel sein soll.

d) Im Falle einer Vacanz ernennt der Präsident einen Stellvertreter.

e) Das Directorium soll sich sofort organisiren und aus seiner Mitte einen Präsidenten, Vicepräsidenten, Cassirer und Secretair erwählen.

§. 2. Daß dem Directorium die ausschließliche Verwaltung des Beerdigungsplatzes übertragen sein soll unter von demselben zu veröffentlichenden Statuten, die den respectiven Gesellschaften bekannt gemacht werden sollen.

§. 3. Daß das Directorium hiermit ermächtigt sei und ersucht werde, freiwillige Beiträge von den Mitgliedern der beiden Gesellschaften zu erbitten, um sogleich die erforderlichen Einrichtungen treffen zu können. Solche Beiträge sollen bei späterem Ankaufe von Grabplätzen den resp. Contribuenten zu Gute kommen.

§. 4. Daß das Directorium ferner ermächtigt sein soll, Theile des Beerdigungsplatzes an andere Gesellschaften und an einzelne Personen unsers Glaubens zu Grabesstätten zu veräußern, unter dem Vorbehalte, daß besagter Beerdigungsplatz unter der ausschließlichen Controlle des Directoriums bleibe.

Mitglieder.

J. Ackermann.	Elvin Adler.	S. S. Arnheim.
H. Ackerman.	Leon Ach.	Jonas Adler.
S. Altman.	D. Abrams.	Joseph Aron.
Henry Adler.	Julius Adler.	Julius Beer.
M. Adler.	L. S. Ackerman.	J. A. Brunner.

Heymann Wolf.	S. Wangenheim.	L. B. Wertheimer.
Louis Wertheimer.	S. Wolf.	Abraham Wolf.
A. L. Wangenheimer.	Simon Wormser.	Abraham Yehl.
Emanuel Walter.	Raphael Weill.	Philip Zadig.

Erste jüdische Wohlthätigkeits-Gesellschaft.

Sie wurde im Jahre 1849 gegründet, und hat sich die Unterstützung der armen und bedürftigen Hebräer zur Aufgabe gestellt. Sie zählt 225 Mitglieder, und verwendet an 2000 Dollar jährlich für wohlthätige Zwecke. Herr L. King wurde in letzterer Zeit zum Präsidenten erwählt, und Herr M. B. Arshim, ihr erster Präsident und Gründer der Gesellschaft, ist jetzt Vice-Präsident. Die Gesellschaft hat an 4000 Dollar in ihrem Schatze. Monatlicher Beitrag Doll. 1,00. Erwähnte Gesellschaft scheint gegen Fremde und Durchreisende nicht besonders liberal zu sein; sie besteht bloß aus polnischen und englischen Juden.

B'nai Berith.

Der Name B'nai Berith bedeutet „Söhne des Bundes". Es ist eine geschlossene Gesellschaft, nach Art der Freimaurer, nur aus Juden bestehend, wie sie sonst nirgends als in Amerika existirt; sie hat einen Freibrief von der District Groß-Loge von Newyork. Zweck der Gesellschaft ist gegenseitige Unterstützung ihrer Glieder, und die Ausbreitung des Judenthums. Sie hat zwei Logen in der Stadt, die Ophir Loge mit 90 Gliedern, und die Modin Loge mit 45.

Chebrah Bikur Cholim Ukedusche.
(Krankenverein.)

Sie wurde im Februar 1857 in's Leben gerufen, um dürftige und kranke Brüder mit Medicin und Pflege, und allen in Krankheitsfällen nöthigen Bedürfnissen zu versorgen. Die Gesellschaft zählt ungefähr 200 Mitglieder, und hat ein Capital von 6000 Dollar.

Ihr Präsident, Herr J. P. Davis, war seit einer Reihe von Jahren mit mehreren jüdischen Gesellschaften in Verbindung, und hat viel für den Zuwachs der Gesellschaft durch Heranziehung

aus anderen Kreisen, deren hervorragendes Mitglied er war, so wie für die Wiederanfüllung des zu Zeiten ausgeleerten Schatzes gethan.

Die Herren M. B. Ashim und L. King, zu deren ehrenvollen Erwähnung ich an einem anderen Platze Gelegenheit haben werde, befinden sich unter den wenigen unermüdlichen Stiftern dieser löblichen Gesellschaft.

Chebrah Berith Schalome.
(Gesellschaft des Friedens-Bundes.)

Diese Gesellschaft erhielt im Juli 1860 ihren Freibrief und hat die gegenseitige Unterstützung ihrer Glieder zum Zwecke, wenn sie solcher bedürftig sind.

Zu den Regeln ihrer Verfassung gehört die Verpflegung kranker Brüder, die Verabreichung von Medizin und die Verpflichtung zu jedem Beistand und im Falle ein Mitglied stirbt, die Errichtung eines Leichensteines, der nicht unter Doll. 75 kosten darf. Sie haben auch die Wittwen eines verstorbenen Mitgliedes zu erhalten, und ihre väterliche Sorgfalt über die Waisen auszudehnen, mit einem Worte, Alles das zu thun, was ein ächter Jude seinem Nächsten zu erweisen schuldig ist. Herr J. N. Choynski ist Präsident dieser Chebrah, welche gegenwärtig 105 Mitglieder hat, und, wiewohl erst acht Monate gegründet, 1000 Dollar besitzt.

Literarische Gesellschaft von jungen jüdischen Männern.

Diese Gesellschaft wurde bereits im Jahre 1854 gegründet, zu einer Zeit, da Gold und Gewinn das Loosungswort jedes jungen Mannes war, welcher sich aufmachte, um die kaum erforschten Plätze des stillen Meeres zu durcheilen. Der Jude aber hat durch die Stiftung genannter Gesellschaft es laut bekundet, daß nie der Materialismus ihn ganz verschlingt. Obwohl, wie ich leider bemerken muß, diese Gesellschaft in letzterer Zeit nicht so vorwärts schritt, als dies hätte der Fall sein sollen, so hat sie sich trotz aller Stürme doch erhalten. Durch den Abgang vieler junger Männer, welche entweder anderswo ihr Glück versuchten, wo sich bessere Aussichten eröffneten, oder die sich nach Erwerbung von hinreichenden Gütern wieder in ihre Heimat be-



gaben, wo ein liebevoller Vater und eine zärtliche Mutter ihrer warteten, verlor sie viele Mitglieder, doch blieben genug zurück, welche Interesse haben, den Geist auszubilden, und ihre Meinungen über allgemeine Gegenstände auszutauschen. Die Gesellschaft besitzt eine sehr werthvolle Bibliothek, welche aus klassischen Werken in hebräischer, englischer, französischer und deutscher Sprache besteht, nebst einer großen Zahl Zeitungen aus allen Theilen der Welt. Ihre Mitglieder sind aus allen möglichen Nationalitäten zusammengesetzt und bei ihren Debatten und wissenschaftlichen Uebungen füllen sich jedesmal die Hallen mit Zuhörern. Man bedauert indeß, daß die intelligente Bevölkerung der Juden in San Francisco nicht mehr Interesse zeigt, um den Zweck der Gesellschaft zu fördern. Es wäre dieses um so wünschenswerther, da die Anzahl der gegenwärtigen Mitglieder unmöglich in den Stand gesetzt ist, die regelmäßigen Ausgaben ihres Clubs zu decken. Das Beifall lächelnde Wohlgefallen des Publikums kann sie wohl erfreuen, aber nicht stützen und heben.

Union Debattir-Verein.

Dieser Club wurde von einer Anzahl junger Juden im März letzten Jahres (1861) gegründet, die sich den Zweck gestellt hatten, wöchentliche Erörterungen über ein für jede Zusammenkunft vorher gegebenes Thema zu halten.

Seine Mitglieder sind junge Männer, meistens Eingeborne, weßhalb ihre Rede des süßen, weichen deutschen Accentes entbehrt, der ein Merkmal der Debatten in der „Literarischen Gesellschaft“ ist, oft zur großen Erheiterung der Zuhörer.

Herr Grünbaum wurde zum Präsidenten erwählt und er scheint vollkommen fähig zu sein, den Club zu leiten.

Der Israelitische Frauen-Verein

hat den Zweck, jüdische Frauen in allen Bedürfnissen zu unterstützen.

Er wurde im Jahre 1858, den 12. August errichtet.

Präsidentin ist Madam C. Regensburger.

Vereinigte Wohlthätigkeits-Gesellschaft von jüdischen Damen.

Sie wurde im Jahre 1855 gegründet, zur gegenseitigen Unterstützung jüdischer Frauen.

Präsidentin Madam Tandeller.

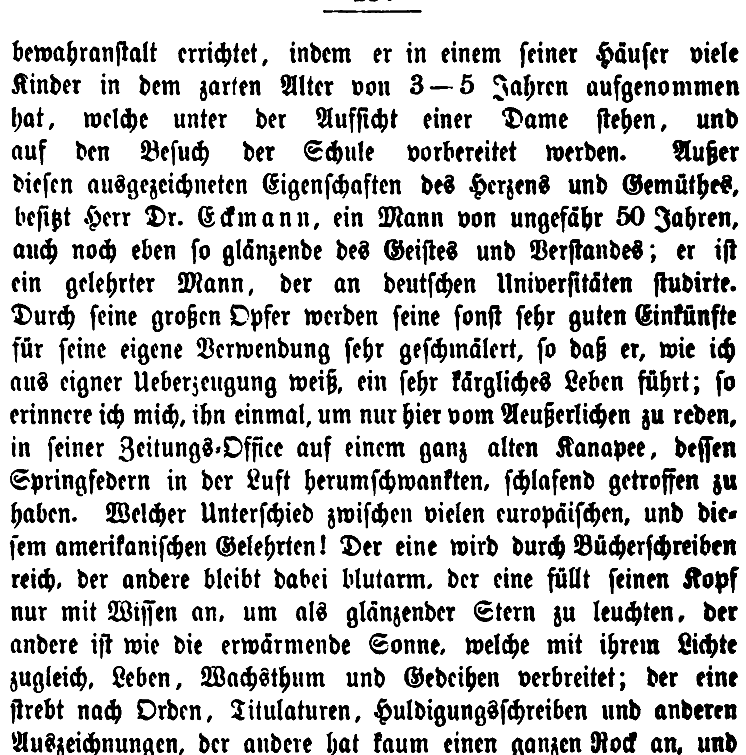
Beide Damen-Vereine sind sehr lobenswerthe Institute, sie werden glücklicher Weise nicht in Anspruch genommen, da sehr wenige arme jüdische Frauen in San Francisco sich befinden.

Chephtsi Bah (Mein Wohlgefallen ist an ihm).

Diese jüdische Schule wurde von Dr. Julius Eckmann im Jahre 1854 errichtet und wiewohl dieselbe oftmals nicht die gehörige Unterstützung fand, welche eine durch und durch religiöse Anstalt, wie diese ist, verdient, so hat sie doch gegenwärtig durch den Unternehmungsgeist und die Ausdauer des an der pacifischen Küste Bahn brechenden Rabbiners eine feste Grundlage gewonnen. Sechszig Kinder besuchen täglich die Schule, in der sie in allen Zweigen einer gewöhnlichen englischen und jüdischen Erziehungsanstalt unterrichtet werden. An den Samstagen und Sonntagen sind wohl ein bis zweihundert Schüler anwesend, und werden in der biblischen Geschichte und den Hauptpunkten der jüdischen Religion unterrichtet.

Der genannte Stifter dieser Anstalt, welchen der Verfasser persönlich kennen zu lernen die Ehre hatte, verdient das Zeugniß eines großen, viele Wohlthaten um sich verbreitenden Menschenfreundes. Er bietet Alles auf, die jüdische Religion immer tiefer zu pflanzen, verwendet den größten Theil des Tages auf die Schule, und läßt alle armen Kinder dieselbe unentgeltlich besuchen; er unterstützt sogar die letzteren aus eigenen Mitteln mit allem, was sie nothwendig haben, als Bücher, Nahrung, Kleidung, u. s. w. Wie kann es da Wunder nehmen, daß er allgemein von ihnen als ihr Vater angesehen wird, so daß sie ihm ihre Zärtlichkeit sogar auf der Straße zeigen, und sich rechts und links an die Zipfel seines Rockes hängen, um seine vollen Taschen mit ausleeren zu helfen. —

In jüngster Zeit hat er auch eine sogenannte Kleinkinder-



bewahranstalt errichtet, indem er in einem seiner Häuser viele Kinder in dem zarten Alter von 3 — 5 Jahren aufgenommen hat, welche unter der Aufsicht einer Dame stehen, und auf den Besuch der Schule vorbereitet werden. Außer diesen ausgezeichneten Eigenschaften des Herzens und Gemüthes, besitzt Herr Dr. Eckmann, ein Mann von ungefähr 50 Jahren, auch noch eben so glänzende des Geistes und Verstandes; er ist ein gelehrter Mann, der an deutschen Universitäten studirte. Durch seine großen Opfer werden seine sonst sehr guten Einkünfte für seine eigene Verwendung sehr geschmälert, so daß er, wie ich aus eigner Ueberzeugung weiß, ein sehr kärgliches Leben führt; so erinnere ich mich, ihn einmal, um nur hier vom Aeußerlichen zu reden, in seiner Zeitungs-Office auf einem ganz alten Kanapee, dessen Springfedern in der Luft herumschwankten, schlafend getroffen zu haben. Welcher Unterschied zwischen vielen europäischen, und diesem amerikanischen Gelehrten! Der eine wird durch Bücherschreiben reich, der andere bleibt dabei blutarm, der eine füllt seinen Kopf nur mit Wissen an, um als glänzender Stern zu leuchten, der andere ist wie die erwärmende Sonne, welche mit ihrem Lichte zugleich, Leben, Wachsthum und Gedeihen verbreitet; der eine strebt nach Orden, Titulaturen, Huldigungsschreiben und anderen Auszeichnungen, der andere hat kaum einen ganzen Rock an, und hält es für seine größte Wonne, von der übrigen Welt unbekannt und unbeachtet auf der niederen staubigen Schulbank unter Kindern zu sitzen; ihr unschuldiger und dankbarer Blick erfüllt seine Seele mit Wonne und Entzücken, und Gefühle und Empfindungen erwecken sie in ihm, die er nicht für Millionen, für den Besitz der ganzen Erde vertauschen würde.

Solcher Anekdoten und edlen Charakterzüge könnte ich viele anführen; doch hier nur noch einer statt Mehrerer. Eines Nachmittags, gegen zwei Uhr, traf ich ihn an einem Schranke beschäftigt, und bemerkte, daß er Kaffee mahlte. Ich fragte ihn, wozu das? Er nahm etwas Brod und Zucker und sagte, das ist mein Mittagsbrot; ich muß für meine Kinder sparen, und kann mir kein besseres gönnen. Es braucht wohl nicht näher erwähnt zu werden, daß ein solcher Mann gegen Fremde und Durchreisende stets liebevoll und hülfreich ist, und Alles aufbietet, eine

nöthige und verdiente Unterstützung ihnen zukommen zu lassen. Leider muß ich hinzufügen, daß dieser Biedermann von den Bewohnern des Platzes, und selbst seinen Glaubensgenossen, bis jetzt noch wenig Anerkennung und Unterstützung gefunden hat. Die tägliche Erfahrung hat schon millionmale bewiesen, daß man für Wohlleben, und Luxus Tausende verpraßt, aber für Kunst, Wissenschaft, Wohlthätigkeitsanstalten und Religionszwecke oft nicht einen Heller zu sparen hat, so geht es auch hier und deshalb findet er so wenig Unterstützung!

Akademisches Seminar.

Diese Schule wurde erst vor kurzer Zeit von Rev. Dr. Elkan Cohn eröffnet, sie enthält vier Classen.

Das Seminargebäude liegt in einem sehr gesunden Stadttheile; und da die Wahl der Lehrer eine glückliche war, so mag Dr. Cohn im Laufe der Zeit nicht allein denen, welche eine gründliche Erziehung ihrer Kinder wünschen, nützlich sein, sondern auch sich selbst eine Zukunft gesichert haben, da die Zahl der Kinder stets zunimmt, und dem unternehmenden Rabbiner einen reichlichen Ertrag zu bringen verspricht.

Die Zahl der Schüler beläuft sich gegenwärtig etwa auf neunzig; zehn arme Kinder wurden nicht nur unentgeltlich aufgenommen, sondern auch noch mit Büchern versorgt. Das Schulgeld beträgt 4 bis 8 Dollar per Monat. Vier Sprachen, hebräisch, englisch, deutsch und französisch werden gelehrt, nebst anderen die jugendliche Ausbildung sehr fördernden Zweigen. Knaben und Mädchen werden zugelassen. Der französische Lehrer Daniel Levy, von der französischen Regierung früher an einer jüdischen Schule in Algier angestellt, zeichnet sich besonders aus; den Unterricht in der Religion und hebräischen Sprache leitet der verdienstvolle Dr. Cohen selbst, der mit großer Gewissenhaftigkeit die Aufsicht über die Schule führt. Ich hatte Gelegenheit, diese Anstalt öfters zu besuchen und war über den guten Geist derselben stets höchst erfreut; möge sie weiter blühen und gedeihen!



Capitel 30.

Allgemeine Uebersicht über die Israeliten in Californien.

Da San Francisco der Hauptvereinigungspunkt der Juden in Californien ist, so wollen wir gleich hier eine allgemeine Uebersicht der Juden dieses Staates anreihen. Die Zahl der sich hier befindenden beläuft sich auf 10,000, von denen die Hälfte in San Francisco wohnt. Sie leben fast alle in guten und glücklichen Verhältnissen, und die weniger Reichen ernähren zum wenigsten sich und ihre Familie in ehrenhafter Weise, nur in San Francisco findet man eine sehr kleine, fast verschwindende Ausnahme armer Juden, die von ihren Glaubensgenossen reichlich unterstützt werden. Ihr großer Gewerbsfleiß, ihre Nüchternheit, ihre Thätigkeit zeichnet sie vortheilhaft aus und üben sie auch hier einen großen Einfluß auf den Handel aus, zu dessen raschem Emporkommen sie nicht am wenigsten beigetragen. Man erkannte es und wer es nicht zugestehen wollte, den konnte ein Vorfall, der sich vor Kurzem ereignete, eines Bessern belehren.

Es traf sich vor zwei Jahren, daß am jüdischen Versöhnungstage die Dampfschiffe nach Osten, hauptsächlich nach Newyork abgehen sollten; da aber die Juden alle Geschäfte geschlossen hatten, so mußten dieselben ihre Abreise um einen Tag verschieben. So stark ist das Uebergewicht der Juden im Handel! Ihre Zahl und ihr Einfluß bleibt aber auch für die Staatsangelegenheiten nicht ohne Nachwirkung, es werfen die funfzehnhundert Stimmen, die sie in San Francisco an Wahltagen geben, ein Gewicht in die Waagschaale und wissen sie Verletzungen und Eingriffe zur Zeit zurückzuweisen und zu entgelten, wie solches mit Thatsachen zu belegen ist. Der Director einer öffentlichen Schule wies eine wissenschaftlich gebildete Dame, die ihm ihre Dienste als Lehrerin anbot, einfach und bündig zurück, weil sie jüdischen Bekenntnisses sei. In dem Lande der religiösen Freiheit und Duldsamkeit, der Gleichstellung und Gleichberechtigung erregte das große und gerechte Entrüstung, und man war entschlossen, bei erster Gelegenheit eine solche Handlung zu entgelten.

Als die Wahl der neuen Schuldirectoren herankam, stimmten alle Juden gegen diesen unduldsamen Mann, unter dessen Leitung sie ihre Kinder nicht geborgen glaubten, er verlor in Folge dessen sein Amt, und wurde durch einen anderen toleranteren ersetzt; die Lehrerin trat bald darauf in ihre gewünschte Stellung ein. Der entlassene Director begab sich nun, bitter klagend, zu Mr. Henry Seligmann, dem Präsidenten der Emanuel-Gemeinde in San Francisco, und fragte diesen, seinen alten intimen Freund, warum er so gegen ihn gehandelt habe; man erhielt zur Antwort, daß Glaubensgenossen über Geschäftsfreunden ständen und Freundschaft neben Unduldsamkeit keine feste Wurzel schlagen könne.

Ihr Einfluß erstreckt sich natürlich auch auf alle übrigen Wahlen und nicht selten bekleiden Israeliten wichtige Aemter in den Städten, ohne daß Klage und Unzufriedenheit hieraus entsprungen. Die Mehrzahl neigt sich in ihrer politischen Richtung zur repulikanischen Partei, wie dieses die letzte Präsidentenwahl in San Francisco bewies.

Ihre Stellung den Nichtjuden gegenüber ist eine höchst achtbare und man kann wohl behaupten daß sie nirgends bei ihren nichtjüdischen Brüdern in so großem Ansehen stehen, und nirgends in socialen oder politischen Kreisen so hoch geschätzt werden, als in genannter Stadt. — Die Geschäfte, sowohl Bank- wie Handelsgeschäfte, liegen zum größten Theile in ihren Händen, die Messe hängt ganz von ihnen ab, weil sie die meisten und theuersten Güter importiren, und es verdankt ihnen die Schifffahrt und das Speditionsgeschäft einen großen Theil ihrer Blüte.

In gesellschaftlichen Cirkeln, wie auf Bällen und anderen öffentlichen Partieen, oder Privatkränzchen, die von einzelnen das Vergnügen, die Unterhaltung und Zerstreuung Liebenden veranstaltet werden, spielen die Juden mit ihren schönen, stets nach der neuesten Mode geputzten Frauen eine ziemlich bedeutende Rolle. — Das Opernhaus wird hauptsächlich von ihnen unterhalten, da sie zum Theil große Freunde und Kenner der Musik und des Gesanges sind. Wann immer ein öffentliches Unternehmen zur Ausführung gebracht werden soll, wendet man sich zunächst an die Juden, die zum Geben gern bereit, und durch deren Beihülfe ge-

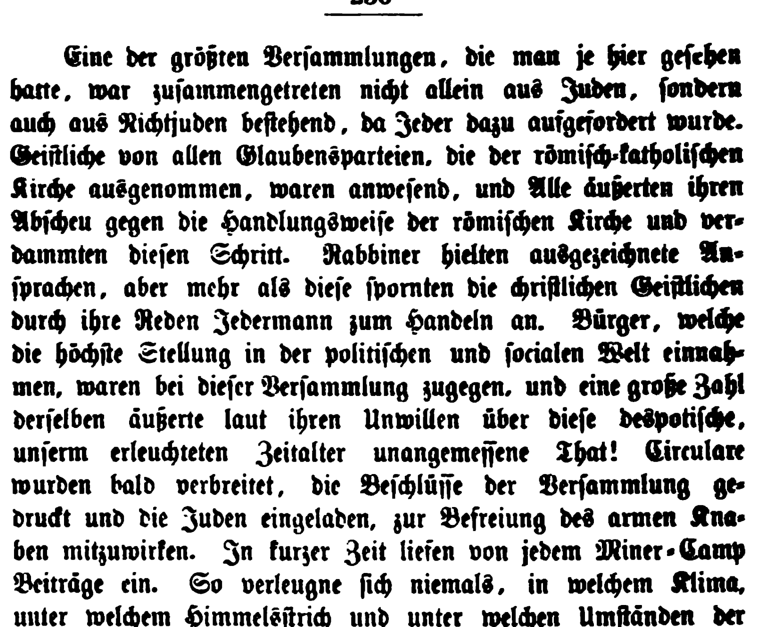


wöhnlich ein solches Unternehmen zu Stande kommt. Ein großer Theil der californischen Reichthümer befindet sich nämlich in ihren Händen, sie haben sich ihn durch Sparsamkeit und Nüchternheit, durch ausdauernden Fleiß und Mühe erworben; vornehmlich sind die Juden, welche von den südlichen Theilen Europa's, von Deutschland und Frankreich kommen, und einige Polen und Engländer zu denen zu zählen, welche sehr einträgliche Geschäfte machen. Jeder Gewerbszweig wird von ihnen vertreten, doch gehen sie auch hier in Californien meistens dem Handel nach, und die Meisten haben irgend einen Kauf- oder Kramladen. Einer besonderen lobenswerthen Erwähnung verdienen die jüdischen Advocaten und Aerzte, die als die besten und treuesten geliebt und geachtet werden.

Mildthätigkeit ist, wie schon oft berührt, eine der alten von Geschlecht zu Geschlecht sich fortpflanzenden Tugenden des Judenthums, die sich auch hier, dem Herrn sei Dank, erhalten. Niemand, er mag sein, wer er will, spricht vergeblich um Hülfe an und wird kaum ein Unterschied zwischen Juden und Nichtjuden bemerkbar sein. Die vielen Wohlthätigkeits-Anstalten, und die Tausende von Dollars, welche alle Jahre für die Unterstützung der Armen ausgegeben werden, sind ein hinreichender Beweis, daß der Jude für die Leiden Anderer ein gefühlvolles Herz sich bewahrt hat. In dringenden Nothfällen nimmt man nicht blos die Kassen der Wohlthätigkeits-Gesellschaften in Anspruch, sondern auch die Hand jedes Einzelnen öffnet sich gern. Nicht selten wird ihr milder Sinn erprobt, denn nicht selten ereignet es sich, daß ein hülfloser Mann, welcher den Stürmen eines Lebens, wie es in Californien geführt werden muß, nicht länger trotzen kann, wieder nach Hause zu seiner Familie eilen möchte, oder daß einer Person wieder aufgeholfen werden muß, die in großem Leid ist, ohne daß sie selbst die geringste Schuld davon trägt; Niemand zieht sich dann zurück. Tausende von jüdischen Emigranten haben Hülfe und Beistand von ihren Glaubensgenossen erhalten, so daß es ihnen möglich ward, ihr Glück in der Welt zu versuchen; Tausende verdanken ihre jetzige respektable Stellung dem edlen und gutmüthigen Herzen ihrer Glaubensgenossen, welche ihnen in den Stunden der Prüfung die ret-

tende Hand reichten. Tausende, welche diese Ufer verließen, um ihre erste Heimat und ihre Jugendfreunde wieder aufzusuchen, und ihr erworbenes Vermögen auf heimatlichem Boden zu genießen, müssen in der That stolz darauf sein, daß sie zur Errichtung von Institutionen mit beitrugen, welche wegen ihrer edlen Beschaffenheit fortleben, wenn sie selbst in Staub und Asche gefallen sein werden. Diese Anstalten werden jetzt weniger in Anspruch genommen, da der gegenwärtige Zustand der arbeitenden Classen ein weit besserer ist, als er es früher war. Die gesellschaftlichen Verhältnisse sind jetzt geordnet, und durch die Abnahme der Unfälle und Mißgeschicke, welche ein charakteristisches Merkzeichen der ersten Geschichte Californiens bilden, ist die Hülflosigkeit dieser Leute, die noch dazu starke Familien zu erhalten hatten, verschwunden. und Jeder kann sich jetzt, wo fast allenthalben die Lebensmittel und die Lebensweise eine billigere ist, in achtbarer, ehrenhafter Weise ernähren. Seit dem letzten Pesach hat zum ersten Male kein Jude bei einer Wohlthätigkeits-Gesellschaft um Mazoth (Osterkuchen) angehalten, wie das überall bei Juden Gebrauch ist, daß Arme für diese acht Tage reichlich versorgt werden; eine Erscheinung, die auf einen guten pecuniären Zustand der Bewohner schließen läßt. —

Zu einer Zeit, in der die Entführung des Mortara auf der ganzen Welt eine so große Aufregung hervorrief, antworteten die Israeliten von Californien aufs Bereitwilligste auf die Anfragen eines beraubten unglücklichen Vaters, und in welcher noblen Weise! Beinahe Doll. 8000 wurden allein vom Staate Californien hingeschickt, und wenn Geldmittel den erwünschten Erfolg hätten herbeiführen können, den Knaben Mortara aus den Krallen der Inquisition zu befreien, so zweifle ich keinen Augenblick, daß man in ganz kurzer Zeit noch eine viel größere Summe würde aufgetrieben haben. In ähnlicher großmüthiger Weise handelten sie gegen die armen unglücklichen Juden in Marocco, denen sie die namhafte Summe von 10,000 Dollars übersandten. Auch der großen Massenversammlung will ich erwähnen, die in San Francisco gehalten wurde, um den Gefühlen der Entrüstung und der Empörung einen Ausdruck zu geben, welche die erwähnte Handlung des Papstes hervorrief.



Eine der größten Versammlungen, die man je hier gesehen hatte, war zusammengetreten nicht allein aus Juden, sondern auch aus Nichtjuden bestehend, da Jeder dazu aufgefordert wurde. Geistliche von allen Glaubensparteien, die der römisch-katholischen Kirche ausgenommen, waren anwesend, und Alle äußerten ihren Abscheu gegen die Handlungsweise der römischen Kirche und verdammten diesen Schritt. Rabbiner hielten ausgezeichnete Ansprachen, aber mehr als diese spornten die christlichen Geistlichen durch ihre Reden Jedermann zum Handeln an. Bürger, welche die höchste Stellung in der politischen und socialen Welt einnahmen, waren bei dieser Versammlung zugegen, und eine große Zahl derselben äußerte laut ihren Unwillen über diese despotische, unserm erleuchteten Zeitalter unangemessene That! Circulare wurden bald verbreitet, die Beschlüsse der Versammlung gedruckt und die Juden eingeladen, zur Befreiung des armen Knaben mitzuwirken. In kurzer Zeit liefen von jedem Miner-Camp Beiträge ein. So verleugne sich niemals, in welchem Klima, unter welchem Himmelsstrich und unter welchen Umständen der Jude auch lebe, seine Natur, und nie vergesse er die Pflichten, welche er dem Nächsten schuldig ist.

Die politische Stellung der Juden ist eine den Christen gleichberechtigte; er kann zu jedem Amte und zu jeder Würde emporsteigen. Einige Juden bekleiden in dieser Stadt Beamtenstellen, welche vieles Vertrauen erfordern, dem sie vollkommen entsprechen; man schätzt ihre Dienste als öffentliche Beamte sehr hoch und holt oft ihren Rath ein. Bei der letzten Präsidentenwahl wurde Mr. Henry Seligmann, ein leidenschaftlicher Republikaner, von seiner Partei sehr häufig um Rath und um Gutachten in Betreff des Canvaß angegangen. In der Politik ist jeder Unterschied zwischen Juden und Nichtjuden verschwunden, und der ist und bleibt der geeignetste Mann, welcher Projecte machen kann, tausend andere Dinge versteht, in denen ein Politiker Gewandtheit haben muß. Er mag nur muthig nach einem Amte laufen, er wird es erhalten, und wenn er nur einmal Fuß gefaßt, so ist es ihm ein Leichtes, sich den Weg zu einer mehr hervorragenden Stellung zu bahnen. Gegenwärtig sind unter den städtischen Beamten mehrere

Juden, von denen zwei von der Regierung in Washington angestellt sind.

Ueber den religiösen Standpunkt der hiesigen Juden als den unerfreulichsten spreche ich zuletzt; von Beobachtung religiöser Pflichten und Observanzen kann bei ihnen kaum mehr die Rede sein, sie haben Alles als lästigen Ballast über Bord geworfen. Nur der Neujahrs- und Versöhnungstag hat noch einige Bedeutung für sie; den erfreulichsten Anblick gewährt auch hier San Francisco, woselbst sich noch eine große Anzahl befindet, die die Speisegesetze beobachten. Die näheren Bestimmungen und Vorschriften gerathen aber immer mehr in Vergessenheit, so geschieht es, daß man zum Pesachfeste die Mazzoth (Oster-Kuchen) von dem auf dem Markte feil gebotenen Mehle backt und die Vorschriften, die für das Mahlen des Mehles gegeben, durchaus nicht beachtet. Während meiner Anwesenheit in San Francisco (1861) wurde in den Halbfeiertagen des Pesachfestes eine Hochzeit gefeiert, ohne den Gebrauch, in diesen Tagen ein solches Fest nicht zu veranstalten, zu berücksichtigen. Einer der früheren hier fungirenden Rabbiner vollzog die Trauung; nach derselben wurde die Tafel gedeckt und Mazzoth aufgelegt — aber man versäumte auch nicht, für frisch gebackenes Brod zu sorgen, über das der Rabbiner sogar den Tischsegen sprechen sollte. Eine solche Forderung empörte den Rabbiner, der auf seine Strafrede und ernste Zurechtweisung nach der mir von ihm gewordenen Mittheilung die höhnenden Worte hören mußte: Wir leben im neunzehnten aufgeklärten Jahrhundert!

So nahe weilt neben Freiheit Ungebundenheit; auch diese Zeit wird für Israel vorübergehen, auch die ihm jetzt drohende Gefahr, die der Leichtsinn heraufbeschwört, glücklich vorüberziehen und schönere Tage anbrechen, in denen es sich willig und freudig zu seinem Gotte bekennt und in der Beobachtung seiner Gebote sein höchstes Ziel erblickt.

Capitel 31.

Ueber Kirchen und andere verschiedene Anstalten.

In San Francisco befinden sich 38 Kirchen, welche zum gottesdienstlichen Gebrauche verwendet werden, und für eine Summe von Doll. 696,000 errichtet wurden. Die schönsten Kirchen besitzen die Katholiken, die im Ganzen sechs haben: die Kathedrale St. Mary, mit einem Erzbischof Namens Alemany; St. Patrick, St. Ignatius, welche von drei Vätern aus dem Jesuitenorden geleitet wird, St. Francis, Notre Dame des Victoires, und die Mission Dolores. Diese letztere liegt zwei Meilen von der Stadt, an dem Platze, wo die erste Kirche am Pacific im Jahre 1776 errichtet wurde. Das Gebäude ist jetzt sehr baufällig, und muß früher oder später einem neuen weichen, zumal die Menge der Bildsäulen, die keineswegs von gewöhnlicher Größe sind, von dem beinahe ganz zu Grunde gegangenen Sparrwerk nicht länger getragen werden kann.

Die verschiedenen Zweige der Baptisten-Denomination haben vier Kirchen.

Die Congregationalisten haben drei.

Die englische Hochkirche oder Episcopalen haben vier Kirchen, nämlich Grace Church, Trinity, St. John's Church, in der Mission Dolores gelegen, und die Advents-Kirche.

Die deutschen Lutheraner eine.

Die deutschen Unirten (german Evangelical) eine.

Die Methodisten (von dem Zweige Methodist Evangelical) haben neun Kirchen, darunter drei für Deutsche, und zwei für Neger.

Die Presbyterianer haben sechs Kirchen, darunter eine für Deutsche, eine für Chinesen, und eine für Seeleute.

Die Swedenborgianer eine.

Die Unitarier gleichfalls eine.

Zwei neue Kirchen sehen ihrer Vollendung in Kürze entgegen, und versprechen einen bedeutenden Beitrag zur Steigerung des Werthes von dem in ihrer Nachbarschaft gelegenen Grund und Boden zu liefern.

So haben Afrikaner und Chinesen, Deutsche und Engländer, Swedenborgianer und Spiritualisten ihre Kirchen, Hallen und Versammlungshäuser und ihren Gottesdienst, und fast existirt keine Secte auf dem ganzen Erdboden, welche nicht am Sonntage hier ihre Vertretung fände.

Von religiösen Gesellschaften, wie Bibel-, Tractat-, und Temperanz-Gesellschaften befinden sich zwölf in der Stadt, welche die Ausbreitung des Christenthums und die gänzliche Enthaltung von berauschenden Getränken zum Zwecke haben.

Von Wohlthätigkeits-Gesellschaften existiren 28, in welcher Zahl die Wohlthätigkeits-Anstalten der verschiedenen Religionsparteien und Nationalitäten inbegriffen sind.

Protective Associationen, als medizinische, commerzielle, landwirthschaftliche u. s. w. hat die Stadt zwanzig. Sie haben den Zweck, ihre Mitglieder gegen Handels-Competition zu schützen.

Literarische und historische Gesellschaften.

Eilf literarische Gesellschaften, von der jede eine schöne Bibliothek und einen bedeutenden Fond hat, legen für eine so junge Stadt wie San Francisco ist, ein gutes Zeugniß ab.

Gesellschaften zum geselligen Vergnügen.

Gesellschaften zum Zwecke des geselligen Vergnügens existiren fünfzehn, mit einer großen Anzahl von Mitgliedern. Einige haben Veranstaltungen geselliger Lustpartien und Tanzunterhaltungen, oder athletische Uebungen sich zur Aufgabe gestellt.

Freimaurer.

Die Stadt hat zwölf Freimaurerlogen, nebst drei Kapitel, einem Concil und zwei Komthureien; sie bauen gegenwärtig gemeinschaftlich eine Loge, die an Pracht alle bis jetzt in Amerika bestehenden übertrifft, und deren Kosten sich auf eine halbe Million belaufen.

Ferner drei Logen für Neger, die unter einer Charter von Groß-Britannien stehen.

I. O. O. F.

Der Unabhängige Orden der Oddfellows steht im Staate

von Californien im großen Ansehen, zumal der Orden auf rein menschliche Principien gegründet ist, und er es sich zu seiner Aufgabe macht, den Menschen gesellig und geistig zu bilden.

Die Oddfellows zählen in der Stadt eilf Logen und 900 Mitglieder. Sie haben nicht bloß eine prachtvolle Halle im Mittelpunkte der Stadt, sondern trotz der durch den Bau verursachten Ausgaben noch einen guten Fond.

Unabhängiger Ritter-Orden.

Diese wohlthätige Institution ist rein californischen Ursprungs, und organisirte sich zuerst im Jahre 1858. Sie haben zwei Logen in der Stadt, ihre Zahl ist sehr im Zunehmen begriffen.

J. O. d. S. v. M.

Independenter Orden der Söhne von Malta.

Er wurde erst kürzlich vom Osten hieher verpflanzt, und ich konnte hierüber nur wenig in Erfahrung bringen. Diese Institution geht durch sehr geheime Gaben von Mildthätigkeit rasch vorwärts.

Militair.

An Stadt-Miliz existiren eilf Compagnien, die alle wohl einexercirt und mit guten Quartieren versehen sind. Sie müssen jedesmal ausrücken, sobald eine berühmte Person in's Land kommt, oder auch wenn der Jahrestag irgend eines großen Ereignisses wiederkehrt; für diese Dienstleistung haben die armen Soldaten weiter nichts — als bei schlechtem Wetter, was nicht selten eintritt, eine hartnäckige Erkältung zu erwarten.

Assecuranz-Compagnien.

Blos 48 Assecuranz-Compagnien machen in San Francisco Geschäfte, und dies mit einem unberechenbaren Capitale — das jedenfalls nur in Zahlen besteht.

Spitäler.

Die Stadt hat 9 Spitäler, das französische, deutsche und italienische Spital mitgerechnet.

Die französische Gesellschaft hat ein großartiges Hospital,

bei dem mein Freund Daniel Levis Secretair, und S. Lazar Freres Schatzmeister ist. Sie hat an 3000 Mitglieder, die große Wohlthätigkeit für ihre Nation ausüben.

Begräbnißplätze.

Fünf Begräbnißplätze sind in San Francisco. Zwei davon gehören den jüdischen Gemeinden, und sind theils wegen ihrer Lage, theils wegen ihrer besseren Anlage, und solideren Umzäunung, die besten im Staate. Sie wurden erst vor kurzer Zeit eingerichtet, und kosten an 40,000 Dollar. Eine große Summe für den letzten Ruheplatz! doch muß man gestehen, daß der Wetteifer manchmal schlimmere Dinge, als solche, in's Leben rief.

Expreßgelegenheiten.

Man hat fünf Expressen, welche Geld, Gepäcke und Briefe nach allen Theilen der civilisirten Welt befördern.

Die Preise, die von den Expressen gefordert werden, sind in Californien sehr hoch: ein einfacher Brief innerhalb der Staatsgrenzen kostet 10 Cents. Ein enormer Preis, welcher dem Eigenthümer einen großen Profit einträgt, da fast Jedermann seine Briefe durch die Expreß sendet, nicht weil sie sicherer laufen, sondern einfach, weil sie viel höher kommen, als bei Sendung durch die Post, und weil alles, was theuer ist, nach der Meinung der Californier gut sein muß.

Postwagen.

Sieben Postwagen laufen täglich von der Stadt nach allen Theilen der Vereinigten Staaten aus. Durch einen kürzlichen Entschluß des Congresses wurde Californien eine tägliche Landes-Post bewilligt, welche dem Reisenden eine bequeme Gelegenheit darbietet, an jedem schönen Morgen nach St. Louis, New Orleans oder Newyork abreisen zu können. Man fühlte lange das Bedürfniß einer täglichen Landes-Post, und sie gilt jetzt für eine der solidesten Einrichtungen des Staates. Außer dem Postwagenverkehr mit den Atlantischen Staaten giebt es noch eine Pferde-Expreß, welche dreimal in der Woche von San Francisco nach St. Louis

innerhalb acht Tagen läuft. Man erwartet aber, daß selbst diese schnelle Gelegenheit, Neuigkeiten hin und her zu bringen, außer Gebrauch kommen werde, sobald der Telegraph über den Continent vollkommen fertig sein wird, was im Laufe des folgenden Jahres zu Stande kommen soll.

Meeres-Dampfer.

Dampfer, welche der See würdig sind, laufen in jedem Monate fünfmal aus der Bai nach Panama und der Küste aus.

Dampf-Schiffe.

Sieben Dampfer laufen täglich von der Stadt nach den verschiedenen Punkten der Bai aus. Einige gehen nach Sacramento, Stockton, San Jose und Benicia, andere nach Petaluma, Napa und nach kleineren Plätzen jenseits der Bai, nach denen aber bloß für die Städte alle Stunde ein Dampfer fährt.

Eisenbahnen.

Gegenwärtig ist die Eisenbahnstrecke innerhalb der Stadt und dem County von San Francisco bloß drei Meilen lang, es geht aber das Gerücht, daß man bald anfangen wird, alle nahe liegenden Städte durch Eisenbahnen zu verbinden.

Omnibusse.

Vier Omnibus-Linien durchkreuzen die Stadt, die sehr gute Geschäfte machen, weil die Bewohner Californiens sowohl bei Regenwetter als Sonnenschein zum zu Fuße gehen zu träge sind, was namentlich von den Damen gilt, die bloß zum Spaße, und um auch einmal zu gehen, dies bloß von einer Straße zur andern versuchen.

Capitel 32.

Die Deutschen in San Francisco und ihre Vereine. Ein deutsches Maifest.

Es ist eine geschichtliche Thatsache, daß die Deutschen überall da, wo es sich um Cultivirung eines neuen Landstriches, Bebauung eines brach liegenden Bodens und die Begründung einer neuen Heimat handelt, am meisten zur Ansiedelung des Landes beigetragen haben. Keine Parteilichkeit drängt uns zu diesem Satze, sondern wir geben unparteiisch und treu-historisch nur die Thatsachen; die Gründe sind im deutschen Geiste gegeben, und nur der größte Eigendünkel und dümmste Nationalstolz anderer den Deutschen nachstehenden, sie aber dennoch weit zu überstrahlen meinenden Völker, kann dieses leugnen. Californien liefert zu den vielen Belegen, die die Geschichte aufführen könnte, einen neuen Beleg.

Die Zahl der deutschen Einwohner in der Stadt San Francisco beläuft sich auf mehr denn 20,000, die sich sehr bald zur leichteren Befriedigung ihrer verschiedenen körperlichen und geistigen Bedürfnisse in Vereinen zusammengethan haben. Wir lassen hier die hauptsächlichsten dieser Vereine folgen:

Der San Francisco-Verein. Wurde im Jahre 1852 zur Hebung und Wahrung der Interessen der deutschen Bevölkerung in Californien gestiftet; es kommen daher hier solche Gegenstände zur Besprechung, die für die Deutschen von Wichtigkeit sind, sowie aber auch gesellige Unterhaltung nicht ausgeschlossen ist. Die Gesellschaft besitzt eine bedeutende Bibliothek von belletristischen und wissenschaftlichen Werken in deutscher, englischer, französischer und spanischer Sprache;*) außerdem hält sie alle wichtigen europäischen und amerikanischen Zeitungen. Der Verein besitzt ferner zwei Billards, einen großen Saal für Reunionen und Bälle, ein Lese-, Spiel-, Conversations- und Billardzimmer.

*) Ich erhielt von dieser Gesellschaft ein Danksagungsschreiben für die Ueberreichung meiner Reisebeschreibungen über Asien und Afrika, welches vom 4. December 1860 datirt ist.



Er zählt an 100 Mitglieder, und unter ihnen die angesehensten Deutschen von San Francisco. Ein Vorstand, aus 13 Mitgliedern bestehend, leitet den Verein; die jetzigen Beamten sind die Herren Dr. Regensburger, Präsident, ein Israelit, Kruse, Vicepräsident, Helmken, zweiter Vicepräsident, Großkopf, protokollführender Secretair, Dörmitzer, rechnungsführender Secretair, Wapler, Schatzmeister, Rühling, Bibliothekar.

Naturwissenschaftlicher Verein.

Nachdem längere Zeit ein amerikanischer Verein für diesen Gegenstand bestanden hatte, bildete sich im Jahre 1861 auch ein deutscher, dessen Aufgabe es ist, die reichen Quellen Californiens in Bezug auf mineralische, zoologische und botanische Erzeugnisse zu ergründen, und ein Museum zu diesem Zwecke anzulegen. Der Verein zählt schon viele und tüchtige Mitglieder und hat bereits eine schöne mineralogische und zoologische Sammlung. Der Vorstand ist Herr Dr. J. N. Eichel. Dr. J. Regensburger ist erster und Herr Jordan zweiter Vicepräsident, Herr Tilmann Secretair und Herr Michelson Schatzmeister. Die Conservatoren sind für Zoologie Dr. Scharlach und Herr Schmidt, für Mineralogie Herr Riehn, und für Botanik die Herren Apotheker Bauer und Visor.

Allgemeine deutsche Unterstützungs-Gesellschaft.

Sie besteht seit 1855 und ward in der wohlwollenden Absicht gegründet, unbemittelte Deutsche durch Geld oder durch Arbeit zu unterstützen und kranke Deutsche zu verpflegen.

Seit dem Jahre 1857 hat die Gesellschaft sich ein eigenes Hospital von Backsteinen gebaut, das alle Bequemlichkeiten eines modernen Hospitals besitzt und geeignet ist, 60—70 Kranke bequem aufzunehmen. Das Gebäude ist in jeder Beziehung und insbesondere in Bezug auf die Anordnung und Bauart der Zimmer, in Rücksicht auf Ventilation, Wassereinrichtung und Badeanstalt, welche warme Schwefel- und Dampfbäder enthält, aufs Bequemste und Zweckmäßigste eingerichtet. Ein großer, schöner Garten bietet den Kranken die Gelegenheit, Spaziergänge zu machen.

Die Zahl der Mitglieder beläuft sich gegenwärtig auf ungefähr

1200, welche größtentheils in San Francisco und theilweise im Innern des Landes wohnen. Jeder hat monatlich einen Dollar als Beitrag zu zahlen; das Eintrittsgeld bei der Aufnahme in die Gesellschaft beträgt 2 Doll. Jeder Deutsche oder deutsch Redende ist, so lange er gesund ist, zum Eintritt als Mitglied berechtigt. Im Krankheitsfalle kann jedes Mitglied Anspruch auf das Spital machen und muß, wenn er bereits zwei Monate Mitglied war, daselbst aufgenommen werden. Ferner muß jeder Deutsche, wenn er arm und krank und noch nicht länger als zwei Monate im Lande war, aufgenommen werden. Jeder, der täglich 2 bis $2\frac{1}{2}$ Doll. entrichtet, wird aufgenommen, wenn er auch kein Mitglied ist. Dieses sind im Kurzen seine schönen, edlen Bestimmungen.

Die Gesellschaft wählt sich jährlich ihren Vorstand, der aus einem Präsidenten, einem ersten und zweiten Vicepräsidenten, einem protokollirenden und rechnungsführenden Secretair, einem Schatzmeister und sieben Ausschußmitgliedern besteht.

Dieser Vorstand theilt sich wieder in verschiedene Comitéen, unter denen das Hospitalcomite namentlich für die Angelegenheiten des Hospitals und das Unterstützungscomité für Unterstützungen außerhalb des Hospitals Sorge zu tragen hat.

Der Vorstand erwählt den Verwalter des Hospitals, die Agenten auf dem Lande und die Spitalärzte, von denen drei gegenwärtig demselben vorstehen.

Präsident der allgemeinen deutschen Unterstützungsgesellschaft ist Herr Moebius.

Spitalärzte sind die Herren Doctoren Fr. Loehr, F. Regensburger und Scharlach.

Die Zahl der Mitglieder ist täglich im Wachsen und das Spital stets mit Kranken angefüllt, so daß man es schon in diesem Sommer für nothwendig fand, zwei neue große Flügel anzubauen. Das Spital ist eine Zierde San Franciscos und ein Ehrendenkmal für die Deutschen Californiens, die nicht im Ringen und Jagen nach Gewinn versanken; nirgends sonst in den Vereinigten Staaten hat sich ein solches Institut zu der Höhe emporschwingen können wie dieses.

Außer diesen angeführten besteht noch ein großer Turnverein, zwei Vereine für den Männergesang, ein Verein für Harmonie



und Eintracht und ein gemischter Gesangverein, welcher aus Herren und Damen gebildet ist und den Namen Cäcilienverein führt. Alle Gesangvereine des Landes haben in diesem Jahre ein großes Sängerfest in San Francisco abgehalten.

Ich kann nicht umhin, hier dankend zu erwähnen, daß ich von allen diesen verschiedenen Vereinen, bei denen ich durch Empfehlungsschreiben der größten deutschen Gelehrten eingeführt ward, die freundlichste Aufnahme fand; eine Wohlthat, die nur der ganz zu würdigen weiß, der selbst das Brod der kalten Fremde genossen.

Ein deutsches Maifest auf californischem Boden muß besonders die Aufmerksamkeit des Reisenden erregen, und der Leser wird es mir Dank wissen, wenn ich ihm eine ausführliche Schilderung dieses Tages gebe. Der Deutschen zwar nicht immer bewährte, unauslöschliche Anhänglichkeit an die deutschen Sitten und lieben Gebräuche des alten und immer theuren Vaterlandes zeigte sich hier bei der Feier des dritten Maifestes der Allgemeinen deutschen Unterstützungsgesellschaft in San Francisco in diesem Jahre 1861 in glänzender Weise.

Die Maifeste der Gesellschaft, die der deutschen Mildthätigkeit schon so bedeutende Monumente in Franciscos Mitte errichtet hatten, tragen viel zur Annäherung und Verschmelzung der verschiedenen Elemente der deutschen Bevölkerung bei. Das dritte Maifest war nun nicht allein ein Jahresfest der Gesellschaft, sondern ein allgemeines deutsches Volksfest; außer dem materiellen Resultat, das gewiß ein höchst ersprießliches gewesen ist, hat es auch eine Anregung zur engeren Vereinigung, zur größeren Harmonie unter den Deutschen gegeben, die sonst nicht überall zu finden ist. Die Mißtöne, die im vergangenen Jahre hin und wieder die Einigkeit des deutschen Stammes in Californien störten, werden unter dem Einflusse dieses Festes gewiß auf lange Zeit verstummen und hoffentlich nie wieder Ausdruck gewinnen. Es ist schon ein gutes Omen für die Zukunft, daß ein Fest, bei dem sich so viele Tausende in einem beschränkten Raume bewegten, mit der größten Heiterkeit und ohne die mindeste Störung begangen wurde.

Der Festzug, der sich im Schüppert'schen Lokale an der Ecke der Stockton- und Pacificstraße bildete, setzte sich um 1 Uhr Mittags unter Voranziehung eines Musikcorps in Bewegung. An

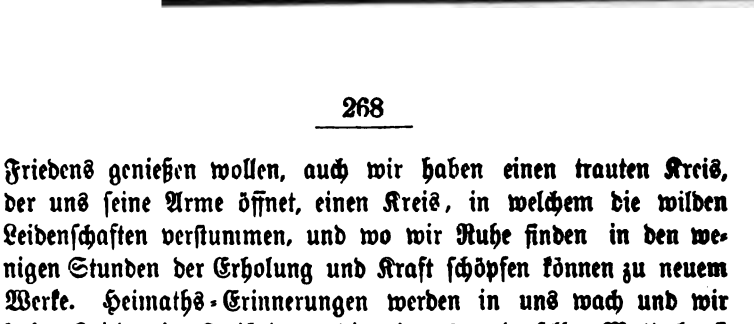
der Spitze desselben ritt der Festmarschall Herr G. A. Bauer und seine Adjutanten H. H. Mairisch und Chas. Kohler. Die „California-Füsiliere“, unter Capitain F. T. Tittel, eröffneten den Zug, in deren Mitte das Sternenbanner prangte. Darauf folgte der Sociale Turnverein mit der schwarz-roth-goldenen Fahne und die Mitglieder der Unterstützungsgesellschaft, an deren Spitze sich Herr' C. F. Mebius, der Präsident der Gesellschaft, und Herr Dr. Löhr, der Festredner, befanden. Die „Harmonie“, die „Eintracht“, der „Teutonia-Männerchor“ und der „Schützenverein“ mit seiner geschmackvollen amerikanischen Flagge beschlossen den Zug. Dieser bewegte sich Stocktonstraße entlang nach der Washingtonstraße, dann durch Montgomery-, Market-, Dritte-, Howard-, Vierte- und die Folsomstraße nach dem Rußgarten. Um halb 3 Uhr hielt Herr Dr. Löhr die Festrede, in der er auf den wohlthätigen Einfluß deutscher Feste für das Gemüth des Volkes und namentlich für die beruhigende und kräftigende Einwirkung unter den gegenwärtigen Verhältnissen der Unruhe und des Wirrwarrs hinwies. Die Rede wurde mit Beifall aufgenommen, und ich bin Herrn Dr. Löhr zu besonderem Danke für Mittheilung des Manuscriptes verbunden; ich lasse die Festrede hier im Ganzen folgen.

Meine Mitbürger!

Wenn der Mann müde ist von dem unruhigen Treiben der Welt, wo findet er anders Ruhe, als im Kreise seiner Angehörigen; als da, wohin der Kampf und Streit der Außenwelt nicht dringen, wo die Bitterkeiten schweigen, die ihm den Tag mühsam gemacht, die seine Kräfte aufreiben und seine Seele mit Kummer erfüllen.

Wohin aber sollen wir uns flüchten, wenn die Welt rings um uns her von wildem Parteikampf zerrissen ist, wenn alle Bande, die die menschliche Gesellschaft aneinander knüpfen, sich zu lösen drohen, wenn der Bruder die Hand aufhebt gegen den Bruder, wenn mitten in der allgemeinen Sprachverwirrung die Sprache verloren gegangen zu sein scheint, durch die noch vor Kurzem sich Alle verständigten?

Und doch — wissen auch wir eine Stätte in diesem wilden Kampfe, wohin wir uns flüchten, wenn wir eine Stunde des



Friedens genießen wollen, auch wir haben einen trauten Kreis, der uns seine Arme öffnet, einen Kreis, in welchem die wilden Leidenschaften verstummen, und wo wir Ruhe finden in den wenigen Stunden der Erholung und Kraft schöpfen können zu neuem Werke. Heimaths-Erinnerungen werden in uns wach und wir suchen Frieden im Kreise derer, die mit uns an derselben Mutterbrust deutschen Lebens groß gezogen wurden, wir treten ein in den Kreis der Brüder, die mit uns eine große Familie bilden, und mitten im Kampfe baut sich uns ein schönes Fest des Friedens, grünt uns ein Maitag froher Erholung, drücken wir uns alle die Hände, mögen wir Ansichten haben, welche wir wollen, feiern wir ein deutsches Fest des Friedens im Kreise unserer deutschen Familie. Wenn auch nur auf kurze Zeit, lassen Sie uns die Sorgen der Außenwelt von uns werfen, vergessen wir den wilden Hader und freuen wir uus der Fröhlichkeit, die uns entgegenstrahlt.

Seien Sie mir Alle willkommen, meine Mitbürger, die heute hier zusammengeströmt, um die Erinnerungen an die theure Heimath wach zu rufen, um die langen schweren Jahre zu vergessen, die zwischen heute und der schönen Zeit liegen, wo wir am heutigen Tage zwar auch zusammenkamen, wo aber noch unser ganzes Leben nur ein froher Festtag war, wo wir noch nicht Vergessenheit von den Mühen des Lebens suchen mußten, wo die theure Heimath uns noch Alle mit ihren liebenden Armen umschlang, und Freude und Wonne unsere Brust erfüllte.

Wo der Deutsche seinen Fuß hinsetzt auf dem weiten Erdenrunde, findet er überall denselben Geist, findet er überall dieselben Altäre, an denen deutschem Leben geopfert wird, überall hin nehmen wir unsere Feste und unsere Lieder mit, überall pflegen wir den Geist, der uns mit dem fernen Heimathlande verknüpft.

Wohl wenige Städte giebt es, die in dieser Beziehung sich mit San Francisco messen können. Hier blüht und gedeiht deutsches Leben kräftig, hier hat sich in den wenigen kurzen Jahren ein deutsches Volksleben entwickelt, wie nirgends sonst. Jeder fühlt, mitten in dem fremden Treiben wilden Geschäfts- und Parteilebens die Sehnsucht nach einem stillen Winkel, in welchem er sich, wenn auch nur auf einige Stunden in vergangene glück-

liche Zeiten zurückversetzen und sich erholen kann von den Mühen der beschwerlichen Wanderung.

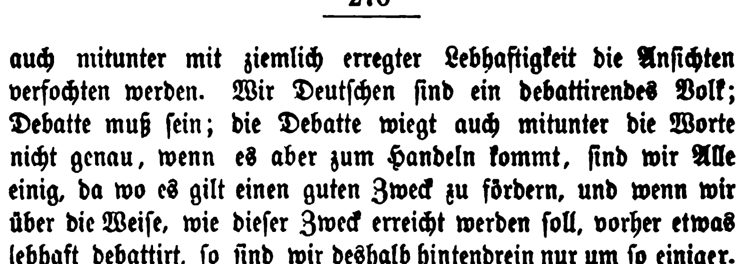
Das ist die Bedeutung unserer Volksfeste. Sie sind grüne Oasen auf der langen dornenvollen Bahn durch die trockene Wüste des Geschäftslebens. Jeder eilt herbei, um Theil zu nehmen an dem heimathlichen Volksleben, um auf seine Kinder die Erinnerung an die ferne Heimath zu übertragen; um sich einmal mit Weib und Kind zu freuen, wie er sich im fernen Vaterlande erfreut.

Soweit die deutsche Zunge reicht, ist unser Vaterland, und wir fühlen uns bei den theuren Klängen heimisch, wir drücken jedem, hoch oder niedrig, arm oder reich, freudig die Hand, der mit uns die große Kette schließt, die deutsches Leben, deutsche Sitte, deutsche Redlichkeit um die ganze Erde spannt.

Und wie unser Volksleben deutsch ist, und bleibt, wo der Deutsche auch immer weilt, so sind auch die Zwecke, die wir in diesem Volksleben verfolgen, stets deutsch, d. h. sie sind stets dem Guten gewidmet, entweder dem Wohlthun, oder der Entwickelung deutschen Culturlebens, wie es sich überall so schön und kräftig in unserem deutschen Vereinsleben bildet.

Heute hat uns beides zusammengeführt. Mit freudigem Stolz begrüße ich sämmtliche Vereine dieser Stadt, die sich in brüderlichem Zusammenwirken hier zusammengefunden, um die heilige schöne Sache der Menschlichkeit und des Wohlthuns fördern zu helfen. Wenn auch unsere Vereine in ihren Zwecken nach den verschiedensten Richtungen auseinander laufen, in Einem Punkte finden sie sich stets zusammen — da wo es sich darum handelt, dem nothleidenden Bruder die hülfreiche Hand zu reichen, und ein Denkmal zu errichten, welches wir unsern Kindern hinterlassen können als stolzen Bau, den deutsche Eintracht und deutsches Zusammenwirken gestiftet.

Mit Stolz nenne ich den Bau, dessen Vollendung wir heute fördern, ein Denkmal deutscher Eintracht und deutschen Gemeinsinnes. Ja, Eintracht und Gemeinsinn besteht hier, unter den Deutschen, meinen Mitbürgern, wenn auch das übersprudelnde kräftige Leben mitunter Wogen schlägt, wenn auch mitunter die verschiedenen Richtungen etwas heftig aufeinander stoßen, wenn



auch mitunter mit ziemlich erregter Lebhaftigkeit die Ansichten verfochten werden. Wir Deutschen sind ein debattirendes Volk; Debatte muß sein; die Debatte wiegt auch mitunter die Worte nicht genau, wenn es aber zum Handeln kommt, sind wir Alle einig, da wo es gilt einen guten Zweck zu fördern, und wenn wir über die Weise, wie dieser Zweck erreicht werden soll, vorher etwas lebhaft debattirt, so sind wir deshalb hintendrein nur um so einiger.

Wegen dieser Eigenschaft des deutschen National-Charakters, habe ich so oft scharfe Urtheile von Nicht-Deutschen gehört, man spricht von Streit und Hader, während gerade keine Nation mehr Gemeingeist bei Ausführung guter Zwecke zeigt, wie die Deutschen. Wir disputiren, wir haben, wenn ich nicht irre, wegen des Maifestes auch und zwar lebhaft disputirt, aber da sind wir heute doch Alle, und jeder vom besten Willen beseelt, jeder willig, sein Scherflein beizutragen, Keiner dachte an Trennung und Absonderung von dem guten Werke. So soll es sein, und so soll es bleiben, und ohne Debatte würde bald alles Interesse am Guten erlöschen!

Am Platze sind wir aber heute trotzdem Alle, und Alle heiße ich Sie herzlich willkommen. Ich freue mich, Ihnen nur Gutes von dem Fortschritte des Baues berichten zu können, zu dem Sie alle ihr Steinchen beigetragen. Im vorigen Jahre erklärte ich Ihnen, wir brauchen Mittel zur Unterbringung von 50 statt von 25 Kranken. Die Mittel kamen! Heute brauchen wir schon Platz für 100 Kranke, und auch diese Mittel werden kommen. — Welch schönes Bewußtsein für unsere deutsche Bevölkerung Californiens, einen Zufluchtsort geschaffen zu haben, der hundert Leidenden die Pforten öffnet, ein Werk, welches bis dahin die Deutschen in keiner anderen Stadt der Vereinigten Staaten in diesem Umfange aufzuweisen haben.

Mit Stolz heiße ich Sie daher heute willkommen, im Namen der guten Sache, die wir alle fördern. Möge noch mancher Maitag, wie der heutige uns zu gleich edlem Zwecke vereinen, möge in Ihnen Allen der Geist für das Gute stets so rege bleiben wie heute, möge deutscher Gemeinsinn, deutsche Wohlthätigkeit sich gleich kräftig fortentwickeln, damit es als ein starker gesunder Stamm dastehe, der unsern Kindern noch Schatten giebt, damit noch in

50 Jahren, wenn Deutsche sich zum gleichen Zwecke, am gleichen Tage versammeln, rühmend der Väter gedacht werde, die das gute Werk so glorreich begonnen, welches noch unsern Kindern und Kindeskindern Segen bringen wird.

Meine schwachen Worte reichen nicht hin, das genügend zu rühmen, was die Deutschen Californiens seit Jahren für das hiesige Hospital gethan. Die Geschichte desselben ist eine Geschichte der Aufopferung, welche die Bevölkerung sowohl wie die die Gesellschaft vertretenden Vorstände, an den Tag gelegt. Wie klein waren die Anfänge? Mit welchem Bangen nahm man die kühne Idee auf, ein eigenes Hospital zu bauen? Man verzweifelte anfangs, die Mittel zu finden, auch nur für 20 Kranke hinreichend Raum zu schaffen. Wie rasch ist endlich das Unternehmen von Jahr zu Jahr gediehen, und ehe ein Jahr vergeht, werden wir sagen können, die Gesellschaft ist schuldenfrei und hat Raum zur Aufnahme von hundert Kranken. Das hat deutscher Gemeingeist gekonnt; geht hin und thut desgleichen. Das haben Leute geschaffen, die meist erst vor wenig Jahren mittellos ein fremdes Land betraten. Diese Männer haben sich nicht selbst ein Heimwesen gegründet, welches ihnen und ihren Familien Unterhalt giebt, sondern auch des leidenden Mitbruders nicht vergessen, und ihm einen Zufluchtsort geöffnet, dessen sich die erste Stadt Europa's nicht zu schämen brauchte. Das haben nicht allein die Bemittelten gethan; nein, auch der Arme steuerte sein Scherflein bei, das er von den Bedürfnissen des gewöhnlichen Lebens abdarbte, um es am Altare der Menschheit niederzulegen.

Vor Allem laßt uns unter denen, die das schöne Werk kräftig gefördert, unserer deutschen Frauen und Jungfrauen gedenken. Wann hätte bei dem weiblichen Geschlechte der rege Eifer gemangelt, wenn es etwas Gutes und Edles zu fördern gab? Und wahrlich in keinem Jahr wurden wir von dieser Seite so reichlich bedacht, wie in diesem, wo die Freigebigkeit hiesiger Frauen unser Fest wahrhaft mit Gaben überschüttet.

Das Werk ist bald vollbracht! bald ist der Ehrentempel deutschen Gemeinsinnes vollendet; Sie Alle, wie Sie hier versammelt sind, haben mitbauen helfen an dem schönen Werke; Sie Alle können es mit Stolz Ihr Werk nennen, das Zeugniß



ablegen wird von dem Geiste, welcher die Deutschen des heutigen San Francisco beseelt. Ein schöneres Denkmal verlange ich nicht, und kein dauerhafteres giebt es, denn es wird noch fortbestehen, wenn wir selbst in Staub und Asche zerfallen, wenn der Bau von Stein und Mörtel der Zeit erlegen, es wird fortbestehen in der Erinnerung, so lange noch eine Zunge die Handlungen wohlthätiger Samariter preist, so lange gute Handlungen Anerkennung finden, es wird bestehen für alle Zeiten als ein Denkmal des edlen Geistes der Deutschen von San Francisco."

So schloß diese begeisterte und unter den obwaltenden Umständen die Zuhörer begeisternde Rede; nach ihrer Beendigung sang der Teutonia-Männerchor mit vortrefflicher Präcision das Lied „Sängergruß". Die Vorzüglichkeit des Vortrages war um so anerkennungswerther, als der Männerchor, wie wir hören, erst nach der Ankunft des Festzuges im Garten ersucht wurde, genanntes Lied zu singen, und dasselbe ohne irgend welche Vorbereitung geschah. Ein Festgedicht, von Herrn Otto Körnich verfaßt, war ohne Zweifel eins der besten Erzeugnisse deutscher Poesie, welche jemals auf californischem Boden entstanden sind. Wir glaubten, daß dieses Gedicht vorgetragen werden würde; es hätte sich sicherlich irgend Jemand finden lassen, dessen Vortrag dem Werthe des Gedichts entsprochen hätte; es geschah aber nicht. (Leider können wir es hier nicht mittheilen, da es sich nicht mehr unter unseren Papieren befindet.)

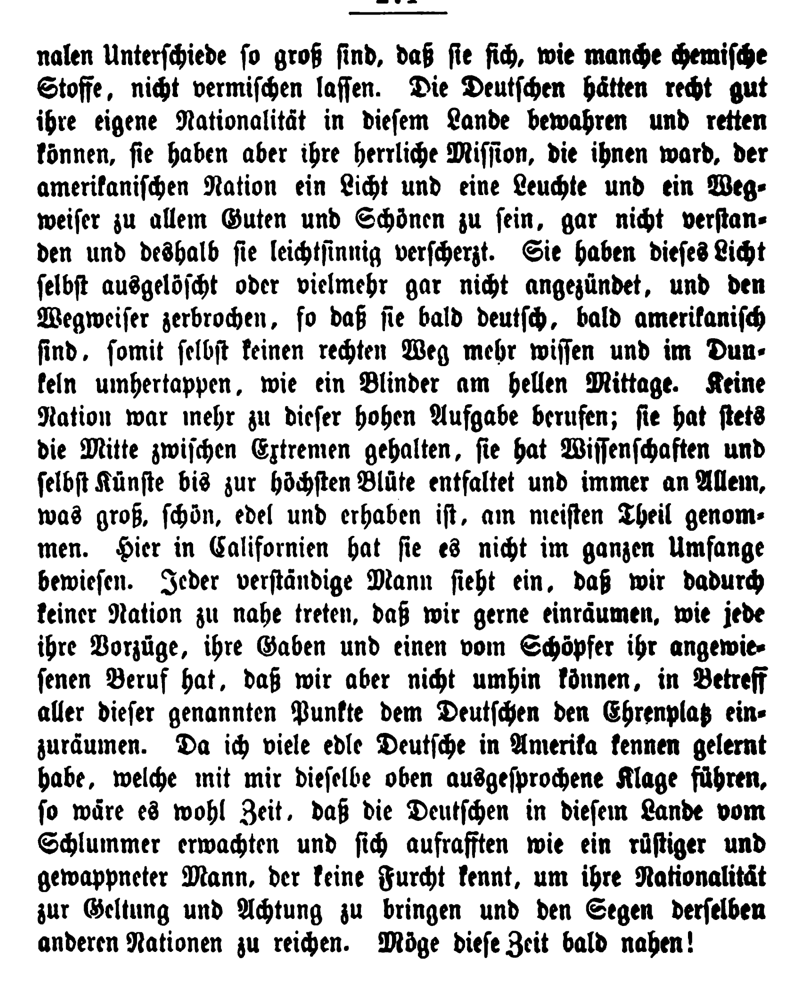
Dem Gesang folgte Concertmusik, Tanz, Turnübungen, die kraftvolle Gewandtheit, welche einige derselben charakterisirte, kann nicht leicht übertroffen werden, und Vergnügungen für die Jugend im Sacklaufen, Pfahlklettern, wie sie im deutschen Vaterlande an der Tagesordnung sind. Die größte Anziehung auf dem Feste übte die Bude aus, in der sich die Beiträge zur Verloosung, zu welcher die Damen höchst geschmackvolle Handarbeiten beigetragen hatten, befanden. Hier war ein unaufhörlicher Andrang von Herren, die freudig ihre Dollars opferten, in der Hoffnung, eine der von schönen Händen gefertigten Arbeiten zu gewinnen. Bis spät Abends wogte im Saale die tanzende Menge und kehrte erst beim Sternenlicht nach der Stadt zurück.

Wir halten es hier am geeigneten Orte, einige Bemerkungen

verwandten Inhalts folgen zu lassen. So sehr sich die Deutschen fast in jeder Beziehung auszeichnen und so viel sie auch alle guten und nützlichen Unternehmungen durch Geld oder sonstige Hülfe unterstützen, so muß ich zur Steuer der Wahrheit bemerken, daß sich in ganz Californien sonderbarer Weise nicht ein einziges deutsches Theater befindet. Welch ein auffallender Uebelstand ist das! Kann es einen größeren Kunstgenuß geben, als die langen Winterabende vor einer wohlbesetzten Bühne zuzubringen? Kann Etwas einen wohlthätigeren Einfluß auf die Gemüther junger Damen und Herren üben, als die Meisterwerke unserer großen Dichter von guten Künstlern dargestellt zu sehen? Früher war wenigstens die Woche einmal an den Sonntagen theatralische Vorstellung; die ziemlich guten Schauspieler wurden aber nicht genügend unterstützt, so daß sie ihre Darstellungen in diesem Jahre wieder aufgeben mußten.

Es verdient gleichfalls eine Rüge, daß die deutschen Zeitungen so schwach unterstützt werden. In ganz Californien befinden sich nur drei deutsche Blätter, welche in San Francisco, zwei täglich, das andere wöchentlich, erscheinen; trotzdem haben die Redacteure, wie sie mir persönlich mittheilten, nicht wenig Mühe, ihre Blätter zu erhalten. Wie wenig das deutsche Zeitungswesen in Californien Anklang findet, geht auch schon daraus hervor, daß ich verschiedene Deutsche, von denen ich weiß, daß sie nicht englisch sprechen und noch viel weniger englisch lesen können, englische Zeitungsblätter in den Händen halten sah. Das ist wieder das verächtliche Nachäffen des Fremden, die Selbstwegwerfung der eigenen Nationalität, das Kriechen nach amerikanischer Gunst, die doch nicht gewonnen werden kann, da der dumme Nationalstolz das „God dam Dutch!“ nicht aufgeben wird.

Ein solches Gebahren ist nicht blos lächerlich und verächtlich — das wäre als ein bloßer Gegenstand des Komischen und Possirlichen noch leicht zu ertragen — sondern den Deutschen und dem Deutschthume nachtheilig, ja gefährlich. Der deutsche Charakter läuft Gefahr, zu Grunde zu gehen, nachdem die deutsche Nationalität als Ganzes schon lange durch dieses Treiben aufgeopfert ist. Aus einem Deutschen wird nie ein Amerikaner, so wenig wie aus einem Amerikaner ein Deutscher wird, weil die natio-



nalen Unterschiede so groß sind, daß sie sich, wie manche chemische Stoffe, nicht vermischen lassen. Die Deutschen hätten recht gut ihre eigene Nationalität in diesem Lande bewahren und retten können, sie haben aber ihre herrliche Mission, die ihnen ward, der amerikanischen Nation ein Licht und eine Leuchte und ein Wegweiser zu allem Guten und Schönen zu sein, gar nicht verstanden und deshalb sie leichtsinnig verscherzt. Sie haben dieses Licht selbst ausgelöscht oder vielmehr gar nicht angezündet, und den Wegweiser zerbrochen, so daß sie bald deutsch, bald amerikanisch sind, somit selbst keinen rechten Weg mehr wissen und im Dunkeln umhertappen, wie ein Blinder am hellen Mittage. Keine Nation war mehr zu dieser hohen Aufgabe berufen; sie hat stets die Mitte zwischen Extremen gehalten, sie hat Wissenschaften und selbst Künste bis zur höchsten Blüte entfaltet und immer an Allem, was groß, schön, edel und erhaben ist, am meisten Theil genommen. Hier in Californien hat sie es nicht im ganzen Umfange bewiesen. Jeder verständige Mann sieht ein, daß wir dadurch keiner Nation zu nahe treten, daß wir gerne einräumen, wie jede ihre Vorzüge, ihre Gaben und einen vom Schöpfer ihr angewiesenen Beruf hat, daß wir aber nicht umhin können, in Betreff aller dieser genannten Punkte dem Deutschen den Ehrenplatz einzuräumen. Da ich viele edle Deutsche in Amerika kennen gelernt habe, welche mit mir dieselbe oben ausgesprochene Klage führen, so wäre es wohl Zeit, daß die Deutschen in diesem Lande vom Schlummer erwachten und sich aufrafften wie ein rüstiger und gewappneter Mann, der keine Furcht kennt, um ihre Nationalität zur Geltung und Achtung zu bringen und den Segen derselben anderen Nationen zu reichen. Möge diese Zeit bald nahen!

Capitel 33.

Hervorragende Persönlichkeiten.

Wenn auch die Persönlichkeit stets vor der Sache zurücktritt, oder in ihr aufgeht und mit ihr verschwindet, so ist es dennoch immer interessant, hervorragende Männer, die das Geschick der

Gesammtheit lenken und leiten, näher kennen zu lernen. Wir beginnen diese Gallerie mit dem verstorbenen Honor. Daniel C. Broderick; derselbe wurde in Washington, District Columbia, im Jahre 1824 von armen, aber respectirten Eltern geboren. Sein Vater war irländischer Abstammung, und etliche Jahre vor der Geburt des Herrn Broderick nach Amerika ausgewandert. Seines Handwerkes war er ein Steinhauer, in welches Geschäft Daniel unter der Leitung seines Vaters, sobald es nur sein Alter erlaubte, als Lehrling eintrat. Im jugendlichen Alter begab sich Daniel nach der Stadt Newyork, wo er blieb, bis das californische Goldfieber ausbrach und auch ihn ergriff und mit fortriß. Die Mittel zu einer guten Erziehung waren ihm in seiner Jugend spärlich gereicht, aber alle, welche mit ihm bekannt wurden, oder irgendwie während seiner Jugend mit ihm in Berührung kamen, konnten leicht bemerken, daß er Geisteskräfte und Charakterzüge besaß, die ihn früher oder später auszeichnen und zu Ehren bringen würden. Ein unbeugsamer Wille, eine unerschütterliche Redlichkeit, unbezähmbare Beharrlichkeit charakterisirten ihn, er war so unnachgiebig gegen seine Feinde, wie treu seinen Freunden, und ehrlich gegen Jedermann. Diese Eigenschaften waren es, welche in seiner Jugend bereits hervorragten und die im Mannesalter zur vollen Reife gediehen, sie waren es auch, die ihn aus der Dunkelheit zu den höchsten Ehrenstellen erhoben, mit denen die Bewohner seines neuen Vaterlandes ihn belehnten.

Während seines Aufenthaltes in Newyork, wo er meistens in der neunten Ward wohnte und stets ein offenes Haus hielt, wurde er allgemein als ein Mann von strenger Rechtlichkeit und männlichen Grundsätzen geachtet, trotz der besonderen Einflüsse, welche der Handel und die Geschäfte, die er trieb, auf ihn ausübten. Schon früh wurde er mit den politischen Verhältnissen seiner Ward und Stadt bekannt gemacht; er schlug sich beständig zur demokratischen Partei, vertheidigte sie und handelte nach ihren Grundsätzen. Ja, er war so entschieden und abstoßend in seiner Opposition gegen Alles, was nicht demokratisch hieß, daß man ihn gar bald fast überall für einen Leiter der lokalen politischen Parteien ansah, und daß er einen Einfluß ausübte, den man überall fühlte und um den man ihn beneidete. Er er-

hielt zugleich das Ernennungsrecht für die Assembly. Mr. Broderick's Laufbahn in Californien war kurz, aber glänzend: als einfacher schlichter Bürger kam er an und starb als ein geachteter und verdienter Senator, von Allen beweint.

Mr. Broderick trat nicht lange Zeit nach seiner Ankunft in Californien mit dem Schmelz- und Metall-Probir-Geschäft des F. D. Kohler unter der Firma Kohler und Comp., in Verbindung; in diesem Geschäfte legte er die erste Grundlage zu seiner Unabhängigkeit.

Im Jahre 1850 trat eine Vacanz in der Staats-Repräsentation von San Francisco ein, indem Nathaniel Bennet, Esquire, resignirte, und Mr. Broderick wurde am 8. August zum Nachfolger in dieses Amt erwählt. Er nahm ferner seine Stellung als Präsident vom Senate, Gouverneur-Lieutenant vom Staate ein, während der Amtszeit des Gouverneur John Mc. Dougal.

In seiner Senatorenwürde zeigte er große Geschicklichkeit und berechtigte zu großen Hoffnungen. Während seiner amtlichen Wirksamkeit begannen die Streitigkeiten, welche unter dem Namen des Broderick'schen und Gwin'schen embroglios bekannt sind, und welche die demokratische Partei in Unordnung brachten. Sein Streben und sein Mühen war nur für den Senat der Vereinigten Staaten, und für diesen Zweck bot er alle seine Kräfte auf. Seinem Eifer hatte er es zu verdanken, daß er im Jahre 1857 von der Legislatur zum Staatsrepräsentanten in dieses Collegium erwählt wurde; er leistete dem Senate zwei Jahre lang gewissenhafte Dienste und war ein getreuer Repräsentant seiner Wähler.

Während des bittern und denkwürdigen politischen Streites im Staate Californien, welcher der Wahl von 1859 vorausging, entstand zwischen Mr. Broderick und D. W. Perley eine gewisse Trennung. Dieselbe wurde durch einige Bemerkungen veranlaßt, welche Mr. Broderick über den Richter Terry am obersten Gerichtshofe gesprächsweise hatte fallen lassen. Mr. Perley, der eifrige Anhänger des Richters Terry, nahm die Aeußerung Broderick's sehr übel auf und verlangte für den Richter Genugthuung. Mr. Broderick erklärte den Herrn Perley keiner Erwiederung oder Genugthuung würdig, sondern äußerte, daß er nach abgehaltener Wahl sich für Alles, was er

[illegible]

[illegible] Sein Streben und sein Mühen war nur für den Senat der Vereinigten Staaten, und für diesen Zweck bot er alle seine Kräfte auf. Seinem Eifer hatte er es zu verdanken, daß er im Jahre 1857 von der Legislatur zum Staatsrepräsentanten in dieses Collegium erwählt wurde; er leistete dem Senate zwei Jahre lang gewissenhafte Dienste und war ein getreuer Repräsentant seiner Wähler.

Während des bittern und denkwürdigen politischen Streites im Staate Californien, welcher der Wahl von 1859 voranging, entstand zwischen Mr. Broderick und D. W. Perley eine gewisse Trennung. Dieselbe wurde durch einige Bemerkungen veranlaßt, welche Mr. Broderick über den Richter Terry am obersten Gerichtshofe gesprächsweise hatte fallen lassen. Mr. Perley, der eifrige Anhänger des Richters Terry, nahm die Aeußerung Broderick's sehr übel auf und verlangte für den Richter Genugthuung. Mr. Broderick erklärte den Herrn Perley keiner Erwiederung oder Genugthuung würdig, sondern äußerte, daß er nach abgehaltener Wahl sich für Alles, was er

gesagt oder gethan haben würde, verantwortlich erklären wolle. Gleich nach der Wahl resignirte Richter Terry auf sein Richteramt bei dem obersten Gerichtshof, und sandte Herrn Broderick eine Herausforderung zu. Dieselbe wurde für den 13. September angenommen, und beide Gegner begaben sich, nachdem die nothwendigen Vorkehrungen hierzu getroffen waren, mit ihren Secundanten an den bestimmten Ort. Herr Broderick war von Honor. J. C. Mc. Kibben und dem General D. D. Colton secundirt, und Richter Terry von Calhoun Broham, Esquire, dem gegenwärtigen Districts-Attorney, und dem Obersten Thomas Hayes. Mr. Broderick fiel gleich beim ersten Schusse, durch eine Wunde in der Brust getroffen; er lag bis zum 16. des Monats schwer danieder, wo er dann endlich von seinen bittern Leiden durch den Tod erlöst wurde.

Mr. Broderick's Hinscheiden rief allgemeine Trauer in der ganzen Country hervor; auf jedem Angesichte drückte sich das Beileid aus und der Staat beweinte unter Glockengeläute bei seinem Leichenbegängnisse laut den Verlust seines treuen Vertreters. Am 17. wurden seine Ueberreste zur Schau dem Publikum ausgesetzt, und von Tausenden und Tausenden besucht; und bei dem leisen, kaum hörbaren Herannahen jedes Einzelnen zu dem Ueberbleibsel des verschiedenen Senators verrieth die stillfließende Zähre, die gepreßte Lippe und das ganze Benehmen die zärtliche Anhänglichkeit des Volkes. Am 18. wurde eine gelungene Lobrede vom Obersten C. D. Backer (gegenwärtigen Vereinigten Staatru-Senator von Oregon) an der Plaza gehalten, und die Ueberreste an den letzten Ort ihrer Bestimmung, innerhalb der Gränzen von Love Mountain (Berg der Liebe) gebracht, begleitet von dem längsten, feierlichsten und imponirendsten Zuge, der je in Californien war gesehen worden.

Die schönste Pflicht eines Volkes bleibt es, das Gedächtniß derjenigen feierlich zu begehen, welche ihr Leben und Wirken dem Dienste des Gemeinwohles widmeten; und in dieser Beziehung kann man keineswegs sagen, daß die Bewohner Californiens undankbar sind. In nächster Zeit soll dem Sohne des Steinhauers ein prachtvolles Ehrendenkmal errichtet werden.



John A. Sutter.

Ein Werk über Californien, das des John A. Sutter nicht erwähnte, würde den Leser mit einer der hervorragendsten, interessantesten Persönlichkeiten unbekannt lassen. Wiewohl dieser alte Bahnbrecher eines Ruhmes genießt, welcher so weit verbreitet und so dauernd ist, als der des Staates selbst, zu dessen Aufblühen er thätige Hände anlegte, so würden wir doch dem alten Veteranen und den Lesern dieses Buches zu nahe treten, wenn wir eine ehrenwerthe Erwähnung unterließen.

John A. Sutter stammt aus der Schweiz, wurde aber in der Stadt Baden, im Großherzogthum Baden, in der Nacht auf den 1. April 1803 geboren — er steht demnach im 58. Lebensjahre. Im Juli 1834 wanderte er, müde des Soldatenlebens, nach Newyork aus, und ließ sich im Staate Missouri nieder; von da begab er sich nach Oregon und kam endlich am 2. Juli 1839 in Yerba Buena an.

Er erhielt Erlaubniß, sich am Sacramento niederzulassen, und wählte sich das nach ihm benannte Sutter's Fort. Er war ein ausgezeichneter Landanbauer, der viel zur Cultivirung der Gegend beitrug. Es war während des Baues einer neuen Mühle, die er in Vorschlag gebracht hatte, als man zuerst Gold entdeckte, und ihm ist daher die Auffindung der Goldadern, die Californien zu dem gemacht, was es ist, zu danken.

Als die Amerikaner in den Staat kamen, leistete ihnen General Sutter allen möglichen Beistand. Er war einmal in einem Landbesitze, welcher, wenn er ihn nicht wieder aufgegeben hätte, ihn zum reichsten Manne im Staate gemacht haben würde. Wie die Sachen gegenwärtig stehen, besitzt er nur seine Stockfarm, am Federflusse, auf der er wohnt. An seinen Namen reihen wir in dem folgenden Kapitel die Geschichte der ersten Goldentdeckung.



Capitel 34.

Die Geschichte der ersten Goldentdeckung.

Capitain Sutter erbaute im Winter von 1847 auf 1848 eine Sägemühle an der südlichen Gabel des Amerikanflusses, einem Zuflusse des Sacramento. Mr. James W. Marshall übernahm den Bau; er mußte im Verlauf des Bauens das Wasser in den hinteren Mühlgang leiten, um denselben durch die Stärke des Stromes erweitern und tiefer machen zu können. Bei dieser Gelegenheit riß der Strom eine bedeutende Menge Schlamm und Sand mit sich, der sich am Boden des Mühlganges ansetzte. Marshall untersuchte eines Tages die Beschaffenheit seines Baues und bemerkte in einem Winkel dieser Masse etliche glänzende Gegenstände. Seine Neugierde erwachte, so daß er dieselben zusammentrug und über die Beschaffenheit und den Werth seiner Entdeckung nicht wenig überrascht war. Sogleich begab er sich zum Hauptmann Sutter, dessen eigenen Worte über die gemachte Entdeckung wir hier anführen: „Nachdem ich eines Nachmittags meine Siesta gehalten hatte, setzte ich mich nieder, um einen Brief an einen meiner Verwandten nach Luzern zu schreiben. Plötzlich wurde ich durch die Ankunft des Mr. Marshall unterbrochen, welcher schnell in mein Zimmer stürzte. Aus der außergewöhnlichen Aufregung, in der er sich befand, vermuthete ich, daß sehr Ernsthaftes vorgefallen sein müsse, und ich sah sogleich, wie wir dies in diesem Theile der Welt unwillkürlich zu thun pflegen, nach meiner Flinte, ob sie sich an ihrem alten Platze noch befände. Die Ankunft des Mr. Marshall in diesem Augenblicke am Forte schon wäre hinreichend gewesen, mich in Staunen zu setzen, da er erst vor zwei Tagen weggegangen war, um an einer Sägemühle für Fichtenbohlen einige Veränderungen anzubringen. Als er sich erholt hatte, erzählte er mir, daß, wenn mein Erstaunen über seine unerwartete Wiederkunft jetzt schon groß genug wäre, dasselbe sich noch um ein Bedeutendes über die Nachrichten steigern würde, die er mir zu machen habe. Nachrichten, rief er aus, welche, wenn sie zu unserm Vortheile

ausgebeutet würden, uns Beide in den Besitz von einer ungeheuren Summe von Millionen und abermals Millionen Dollars setzen könnten. Ich muß aufrichtig gestehen, daß ich bei solchen Worten auf den Gedanken kam, sein Gehirn sei nicht ganz in Ordnung, doch das Hinwerfen einer Handvoll Blättchen des reinsten, besten Goldes entfernte gar bald alles Mißtrauen. Ich gerieth nun in kein geringeres Erstaunen und ersuchte ihn, mir die Erklärung von dieser mir ganz neuen Erscheinung zu geben.“ — Er gab die Geschichte der Entdeckung, wie wir sie bereits oben mitgetheilt haben, und fuhr dann fort: „Mr. Marshall hielt die funkelnden Gegenstände zuerst für Opal, einen hellen, durchsichtigen Stein, welcher an den Plätzen, die durch das plötzliche Losbrechen von Erdstücken an der Bank an den Tag zu liegen kommen, sehr häufig gefunden wird. So achtete er die erste Zeit gar nicht darauf, als er aber später den Arbeitern wieder neue Anweisungen gegeben und bei dieser Gelegenheit abermals etliche glänzende Stücke gefunden hatte, so wurde doch seine Neugierde erregt; er bückte sich nieder, um einige davon aufzuheben. „Ich kann Ihnen versichern“, sagte Mr. Marshall zu mir, „daß ich zwei- oder dreimal mit mir selbst unschlüssig war, ob ich mir die Mühe geben sollte, mich zum Aufheben niederzubücken, und wae bereits zu dem Entschlusse gekommen, es ganz zu unterlassen, als meine Augen auf ein anderes Stück fielen, und zwar gerade das größte, das ich bis jetzt gesehen hatte. Ich hob es auf und fand in ihm zu meinem größten Erstaunen ein Klümpchen vom reinsten Golde!“ Er sammelte alsdann an 20 oder 30 Stückchen, deren nähere Untersuchung seine vorgefaßte Ansicht zur Genüge bestätigte. Zuerst fiel er auf den Gedanken, daß das Gold hier verloren gegangen oder vergraben worden sei, vielleicht von einem der frühesten Indianerstämme oder einigen der geheimnißvollen Bewohner des Westens, von denen wir keine Nachrichten mehr haben, die aber diesen Continent bereits seit Jahrhunderten bewohnten und die Städte und Tempel erbauten, deren Ruinen jetzt über die öde Wildniß zerstreut sind. Als er sich aber daran machte, den umliegenden Boden näher zu untersuchen, fand er, daß er mehr oder minder goldergiebig war. Dies brachte ihn zu einer Entscheidung.

Er bestieg sein Pferd und ritt zu mir mit Blitzesschnelle, um mir die Neuigkeit zu hinterbringen.

Als Mr. Marshall seine Erzählung geendet und ich mich durch nähere Untersuchung der von ihm mitgebrachten Stücke selbst überzeugt hatte, daß hier keineswegs eine Uebertreibung im Spiele sei, gerieth ich gleich ihm in große Aufregung. Ich fragte ihn hastig, ob er auch den Arbeitern an der Mühle die Stücke gezeigt habe, und wurde sehr erfreut, als ich hörte, daß er gegen Niemanden ein Sterbenswörtchen hatte verlauten lassen. Wir versprachen gegenseitig, den ganzen Vorfall Niemanden mitzutheilen, und brachten Alles in Bereitschaft, um uns am andern Morgen nach der Mühle zu begeben. Bei unserer Ankunft, kurz vor Sonnenuntergang, schürten wir den Sand an verschiedenen Plätzen auf und hatten gar bald über eine Unze Gold, das mit vielem Sande vermischt war, zusammengebracht. Ich brachte die Nacht bei Mr. Marshall zu, und wir setzten den andern Tag in der Nähe der südlichen Gabel unsere Untersuchungen fort. Zu unserer Freude fanden wir, daß Gold die ganze Gegend entlang lagerte, und dies nicht blos im Hauptflußbette, wo es sich tief gesetzt hatte, sondern auch in jedem kleinen ausgetrockneten Bache und in jeder Bergschlucht. Ich glaube sogar, daß es an letzteren Plätzen reichlicher sich vorfindet, denn ich selbst grub mit einem bloßen Messerchen in einer ausgetrockneten Schlucht, nicht weit oben am Berge, ein festes Stück Gold auf, das beinahe anderthalb Unzen wog.

Ungeachtet unserer angewandten Vorsicht, nicht verrathen zu werden, bemerkten wir doch bei unserer Zurückkunft an der Aufregung der Arbeiter, daß man uns heimlich nachgefolgt war, und um unsere Verstimmung noch auf den höchsten Grad zu steigern, schrie ein Indianer, welcher in den Goldminen in der Nachbarschaft von La Paz gearbeitet hatte, mit einigen aufgelesenen Stückchen Gold in der Hand: Oro! Oro — Oro!!! (Gold, Gold, Gold!). —" So weit sein Bericht.



Fremont und anderen Oberanführern materielle Hülfeleistungen. Nach der Niederlassung der Amerikaner gerieth der kühne Ansiedler in viele Schwierigkeiten in Betreff seines Geschäfts, so daß all sein Vermögen in die Hände von Betrügern und Advokaten wanderte. Er war zuletzt gezwungen, sich wieder nach den Bergen aufzumachen, wo er durch Indianerhände fiel, als er einer Truppe Auswanderer Hülfe leisten wollte.

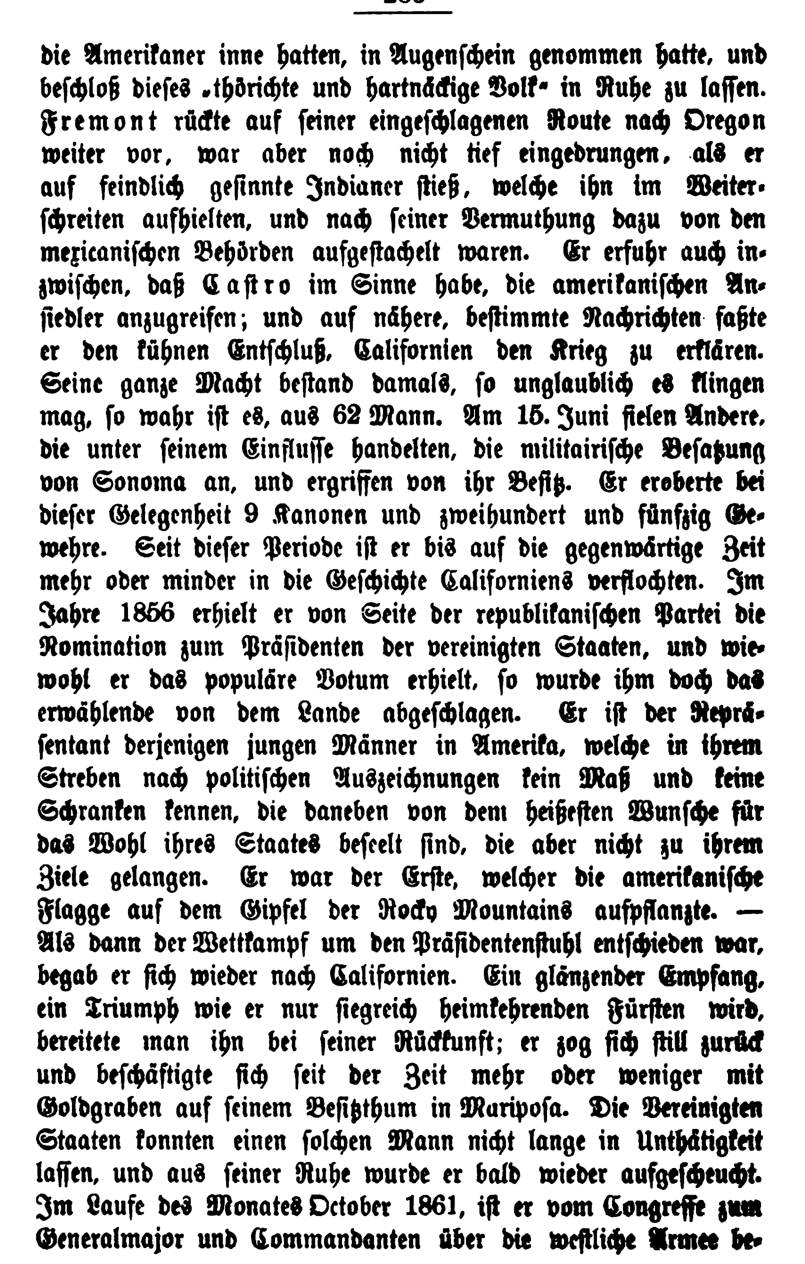
James, Sohn von William King.

Unter Denjenigen, welche in den Annalen von San Francisco eine ziemlich große Rolle spielten, steht James King in erster Linie. Er gehört zu den Pionieren von Californien, wohin er im Jahre 1849 gekommen war. Er war im Jahre 1822 im Districte Columbia geboren; seine erste Erziehung war eine kaufmännische, und trat er auch in früher Jugend in Washington in ein Banquierhaus. Bis Anfangs 1849 verblieb er daselbst, dann aber wanderte er nach Californien aus mit Credit und Unterstützung von seinem früheren Prinzipale reich versehen, um für eigene Rechnung ein Banquiergeschäft zu gründen. Unglückliche Speculationen auf Gräbenziehen in den Minen, sowie der finanzielle Stoß von 1854 waren hinreichend, seinen Zustand zu erschüttern. Er warf sich auf ein anderes Feld; wiewohl ungeübt und unbewandert in Redactionsgeschäften, so begann er doch im Jahre 1855 die Herausgabe des „Evening Bulletin“. Seine Kühnheit und Originalität im Styl erregte sehr bald allgemeine Aufmerksamkeit und setzte sein Blatt unter die leitenden Tagesjournale.

Während seiner Laufbahn als Zeitungsredacteur nahm er Veranlassung, über einige Personen in einer keineswegs schmeichelhaften Weise sich auszusprechen, und lud sich durch seine Aeußerungen über J. P. Casey dessen tödtlichen Haß zu. Am 14. Mai griff ihn Casey auf der Straße an und schoß ihn in die Brust, welche Verwundung am 30. desselben Monats seinen Tod zur Folge hatte. Sein Hinscheiden erregte ungemeine Theilnahme, und ein sehr großer Leichenzug begleitete ihn zum Grabe. Viele, ja sehr Viele betrauerten von Herzen seinen Tod; es war mit ihm ein Kämpfer für Recht und Wahrheit geschieden.

Oberst John C. Fremont.

Oberst John C. Fremont wird in der Regel für den Eroberer Californiens angesehen, und seine Thaten, die er mit einer so schwachen Macht und gegen eine weit überlegene Zahl ausführte, stellen ihn mit den berühmten Helden der Ritterzeit auf gleiche Stufe. Es mag aber in der That die endlich erfolgte Unterwerfung der Provinz mit Recht den kühnen, verwegenen und energischen Mitteln zugeschrieben werden, welche Comodore Robert F. Stockton anwandte und durchführte; durch dessen Stellung als Beamter im topographischen Bureau der Ingenieure war ein großer Theil seiner Aufgabe, die Districte und Gegenden um die Basis von den Rocky Mountains herum, und die bessern Verbindungswege zwischen Missouri, Oregon und Californien auszukundschaften. Im Jahre 1845 erhielt Fremont vom Kriegs-Departement den Auftrag, eine kürzere mehr südlich gelegene und bequemere Route nach dem Columbia River auszumitteln. Bei der Ausführung dieses Auftrages erreichte er im Monate Januar des Jahres 1846 Monterey in Californien; dort existirte damals, von Seiten der Californier, oder vielmehr der mexicanischen Behörden hervorgerufen, große Antipathie gegen amerikanische Einwanderer. Die Folge war, daß bei dem Erscheinen der kleinen Macht Fremont's nahe bei Monterey, der Verdacht in dem damaligen Commandanten dieser Stadt, dem General Jose Castro, erwachte, und derselbe Vorkehrungen traf, um ihr ein weiteres Vordringen streitig zu machen. Um seinen Verdacht zu schwächen, verließ Fremont seine kleine Armee, und eilte nach Monterey. Er machte dem Commandanten Castro persönlich solche Erklärungen, die demselben vollkommen genügten, und er jede Unruhe aufgab. Da Castro zugestand, daß er über diesen Punkt vollständig zufrieden gestellt sei, so kehrte Fremont wieder zu seinen Leuten zurück. Bald darauf erhielt er aber von dem americanischen Consul in Monterey einen Wink, daß der mexikanische Consul im Geheimen ihn anzugreifen beabsichtige, und nun nahm er sogleich eine feste Stellung in der Nachbarschaft ein, von der er die amerikanische Fahne wehen ließ. Castro kam unterdessen zu andrer Ueberzeugung, besonders nach dem er die gute Stellung, die



die Amerikaner inne hatten, in Augenschein genommen hatte, und beschloß dieses „thörichte und hartnäckige Volk“ in Ruhe zu lassen. Fremont rückte auf seiner eingeschlagenen Route nach Oregon weiter vor, war aber noch nicht tief eingedrungen, als er auf feindlich gesinnte Indianer stieß, welche ihn im Weiterschreiten aufhielten, und nach seiner Vermuthung dazu von den mexicanischen Behörden aufgestachelt waren. Er erfuhr auch inzwischen, daß Castro im Sinne habe, die amerikanischen Ansiedler anzugreifen; und auf nähere, bestimmte Nachrichten faßte er den kühnen Entschluß, Californien den Krieg zu erklären. Seine ganze Macht bestand damals, so unglaublich es klingen mag, so wahr ist es, aus 62 Mann. Am 15. Juni fielen Andere, die unter seinem Einflusse handelten, die militairische Besatzung von Sonoma an, und ergriffen von ihr Besitz. Er eroberte bei dieser Gelegenheit 9 Kanonen und zweihundert und fünfzig Gewehre. Seit dieser Periode ist er bis auf die gegenwärtige Zeit mehr oder minder in die Geschichte Californiens verflochten. Im Jahre 1856 erhielt er von Seite der republikanischen Partei die Nomination zum Präsidenten der vereinigten Staaten, und wiewohl er das populäre Votum erhielt, so wurde ihm doch das erwählende von dem Lande abgeschlagen. Er ist der Repräsentant derjenigen jungen Männer in Amerika, welche in ihrem Streben nach politischen Auszeichnungen kein Maß und keine Schranken kennen, die daneben von dem heißesten Wunsche für das Wohl ihres Staates beseelt sind, die aber nicht zu ihrem Ziele gelangen. Er war der Erste, welcher die amerikanische Flagge auf dem Gipfel der Rocky Mountains aufpflanzte. — Als dann der Wettkampf um den Präsidentenstuhl entschieden war, begab er sich wieder nach Californien. Ein glänzender Empfang, ein Triumph wie er nur siegreich heimkehrenden Fürsten wird, bereitete man ihn bei seiner Rückkunft; er zog sich still zurück und beschäftigte sich seit der Zeit mehr oder weniger mit Goldgraben auf seinem Besitzthum in Mariposa. Die Vereinigten Staaten konnten einen solchen Mann nicht lange in Unthätigkeit lassen, und aus seiner Ruhe wurde er bald wieder aufgescheucht. Im Laufe des Monates October 1861, ist er vom Congresse zum Generalmajor und Commandanten über die westliche Armee be-

reits ernannt worden. Er hat sein Hauptquartier in St. Louis, Missouri. Das volle Vertrauen des Volkes wurde ihm entgegen getragen, man jauchzt ihm wie einem neuen Helden des Tages entgegen, und baut im Rückblick auf seine früher bereits bewiesene Unerschrockenheit und seinen an den Tag gelegten Unternehmungsgeist die größten Hoffnungen. Da er von der amerikanischen Hauptstadt ziemlich weit entfernt ist, und St. Louis einen der Hauptpunkte der Entscheidung bildet, so ertheilte ihm der gegenwärtige Präsident, als Beweis des in ihn gesetzten Vertrauens, fast unbedingte Vollmacht. Er sah sich veranlaßt, bald davon Gebrauch zu machen, konnte aber, wie leicht vorauszusehen, bei seinen Maßregeln den Schmähzungen seiner Gegner, namentlich der demokratischen Partei, nicht entgehen. Zu den mißliebig aufgenommenen Bestimmungen gehörte vor Allen mit, daß er zu seinen ersten Offizieren nur Ausländer ernannte und zwar sehr tüchtige Offiziere von fremden Nationen; dieses erregte namentlich den Neid des Obersten Frank P. Blair, welcher ihn in zwölf Punkten denuncirte, und seine Absetzung bewerkstelligen wollte. Die angegebenen Anklagepunkte drehen sich meistens um Vernachlässigung seiner Dienstpflichten, er habe seinen Amtsantritt zu lange verschoben, wichtige Depeschen bringende Offiziere gar nicht angehört, mehrmals die Verstärkung der Truppen in der Stunde der Gefahr unterlassen, die Aushebung feindlicher Truppen in Missouri aus großer Nachlässigkeit nicht verhindert, einen unwürdigen Offizier nicht abgesetzt, und zwei gleichfalls unwürdige zu Offizieren gemacht, sowie etlichen Entschließungen, die von Washington ergangen, nicht Folge geleistet. Fremont wurde durch dieses in ein so grelles Licht gestellt, daß es zu augenscheinlich war, wie nur der Haß sie dictiren und wie Blair sein bitterster Feind sein mußte; es war ein kühner Versuch einen gehaßten Gegner zu stürzen. Wäre Fremont der Mann, wie ihn Blair darstellte, so hätte man ihm den wichtigsten Posten im Westen gewiß nicht anvertraut, da man zu einem solchen Amte nur bekannte Persönlichkeiten wählt. Blair wirft dadurch auf sich ein schlechtes Licht; sein Ziel wird er nicht erreichen, und seine Anklagen sind nur die Stoßseufzer eines vergällten Herzens, das sich Luft zu machen sucht. Ueberdieß wäre, wie ich aus dem



Munde der größten Politiker aller Parteien gehört, die Absetzung Fremonts nicht bloß sehr unrathsam, sondern auch wegen seines großen Anhanges sehr gefährlich, und von den nachtheiligsten Folgen.

Capitel 35.

Die Bibliotheken von San Francisco.

San Francisco hat alle Ursachen, auf seine Bibliotheken stolz zu sein und ein Berichterstatter darf aus vielen Gründen bei einer Schilderung San Francisco's diesen Punkt nicht übersehen. Im Auslande gilt es nämlich fast durchgängig als herrschende Meinung, die Bewohner Californiens fröhnen nur der Sucht nach dem Mammon und ihre ganze Thätigkeit und ihr Denken und Fühlen gehe in der Erwerbung materieller Reichthümer auf; der Zweck ihres Daseins bilde vollgefüllte Taschen und aufgespeicherte Waarenhäuser, feinen Anzug und prachtvolle Equipagen zu besitzen. Eine nähere Betrachtung der Sache aber zeigt deutlich, daß man mitten in dem Gewühle und äußerlichen Fortschritte von San Francisco, und trotz des Rennens und Laufens nach Reichthum, das Alle ansteckte und wie eine Pest um sich greift, auch für die Ausbildung des Geistes Sorge getragen, und auch auf dieser Seite Schätze zusammengetragen und aufgehäuft hat. Der Fortschritt den diese Stadt in Betreff ihrer Bibliotheken und Schulen gemacht hat, ist in der That erstaunenswerth, und sie fordert in dieser Beziehung jede Stadt in der Union zum Vergleiche auf. Nachfolgende Geschlechter, welche in das Angesammelte und Aufgehäufte als Erbe eintreten, werden die edle Freigebigkeit und den Gemeinsinn der gegenwärtig lebenden Kaufleute, Mechaniker und Professionisten rühmen, deren Edelmuth und Umsicht die Errichtung solcher Bibliotheken ins Leben gerufen hat, welche jetzt schon eine bedeutende Stellung einnehmen.

Die größte und ausgewählteste Bibliothek befindet sich im Besitze der kaufmännischen Bibliothekgesellschaft, an der nordöstlichen Ecke von Montgomery und Buschstraße gelegen. Sie besaß zur

Zeit meines Aufenthaltes in San Francisco 12,800 Bände, unter denen Werke der besten Autoren aus allen Zweigen der Wissenschaft. In Verbindung mit dieser Bibliothek steht eine werthvolle Mineralien- und Pflanzensammlung. Zur bequemern Benutzung des Publikums sind in der Bibliothek an 3000 Werke aufgestellt, die Jedem in den Räumlichkeiten der Association immerwährend zugänglich sind. Die Anordnung läßt nichts zu wünschen übrig, die Zimmer sind hell, luftig, angenehm und geräumig, und die Bedienung ist sorgsam und aufmerksam. Außer den Büchern liegt in den Zimmern beständig eine geschmackvoll gewählte Sammlung von Zeitschriften und neu erscheinenden Flugschriften aus allen Theilen der Welt auf, und die Wände sind mit einer gediegenen Gemälde- und Kupferstichsammlung geschmückt.

Von dem reißend schnellen Fortschritte dieser Bibliothek wird man sich leicht eine Vorstellung machen, wenn man bedenkt, daß die kaufmännische Bibliotheks-Association sich erst am 24. Januar 1853 organisirte, und in so unglaublich kurzer Zeit dieses erzielte. Es schlossen sich beim Beginn 300 als Mitglieder an und das Unternehmen wurde schließlich mit der Erwählung nachstehender Beamten eröffnet: David Turner als Präsident, Joshua P. Haven als Vicepräsident, C. E. Bowers als Schatzmeister, W. H. Stevens als protokollirender Secretair, Dr. Henry Gibbons als correspondenzführender Secretair.

An 34,000 Bände werden jährlich von der Bibliothek zur Lectüre ausgeliehen, und die Gesellschaft verwendet zur Vermehrung der Bibliothek die Summe von 2000 bis 3000 Doll. alle Jahre. Wer beim Eintritte 2 Doll. und monatlich 1 Doll. Beitrag bezahlt, hat das Recht, von der Bibliothek Gebrauch zu machen.

Diejenige Bibliothek, welche dieser theilweise zur Seite gestellt werden kann, ist die der Bibliotheks-Association der Odd Fellows, in der Odd Fellows Hall, Ecke von Kearney und Bushstraße gelegen. Diese Gesellschaft organisirte sich im Jahre 1855, und gegenwärtig enthält ihre Bibliothek bereits über 800 Bände, worunter sich höchst seltene und werthvolle befinden. Sie besitzt unter andern alten Werken auch die vollständigste erste Geschichte der pacificischen Küste, die bis jetzt erschienen ist. Mit der Biblio-

19



thek ist ein sehr werthvolles Museum von Naturmerkwürdigkeiten verbunden, dem ein herrliches Aquarium hinzugefügt wurde.

Das Mechanische Institut enthält eine werthvolle Bibliothek von Werken mechanischen, wissenschaftlichen und allgemeinen Inhaltes, die sich nahe auf 5000 Bände beläuft. Daselbst befindet sich auch ein mineralisches und geologisches Cabinet, sowie verschiedene wissenschaftliche Apparate. Die Gesellschaft organisirte sich im Jahre 1855, und gegen das Ende dieses Jahres fing man auch die Sammlungen für die Bibliothek schon an. Der reißende Fortschritt giebt einen glänzenden Beweis für die Freigiebigkeit, Energie und Sachverständniß der Mitglieder dieser nützlichen Association.

Im Jahre 1850 organisirte sich die Gesellschaft der Pioniere von Californien, welche seit der Zeit eine Bibliothek von 100 Bänden sich gesammelt hat. Diese haben aber keinen hohen Werth, da sie hauptsächlich nur einen Zweck verfolgen. Sie wollen in ihren Archiven Berichte und Angaben über die ersten Ansiedler im Staate, und die früheste Geschichte dieses Landes sammeln. Die Bibliothek enthält daneben eine werthvolle Sammlung von Exemplaren aus der Zoologie, Geologie und Mineralogie.

Die St. Mary's Bibliotheks-Association.

Ihre Räume befinden sich an der Cathedrale von St. Mary. Sie hält etwa 800 Bände, welche meistens religiösen oder historischen Inhaltes sind. Ferner befindet sich daselbst eine sehr seltene und höchst schätzbare Briefsammlung von den alten spanischen Missionären, die an dieser Küste gewirkt haben. Die Briefe datiren von Mitte des letzten Jahrhunderts an und behandeln die früheste Geschichte dieses Landes.

Die Büchersammlungen, die wir hier aufgeführt haben, enthalten, nach ungefährer Schätzung, 28,000 Bände, welche über alle Zweige der Literatur sich erstrecken. Ihren reellen Werth kann man nicht so genau angeben, sowenig wie sich ihr Einfluß, den sie für die Zukunft auf die Bewohner von San Francisco ausüben werden, berechnen läßt. Wir bemerken nur noch, daß die öffentlichen und Sonntagsschulen, sowie etliche Hotels ihre

Bibliotheken besitzen, welche zusammengenommen ungefähr 20,000 Bände enthalten, und dem Publikum leicht zugänglich sind.

Capitel 37.

Geographischer Ueberblick.

Stadt- und Landbezirk San Francisco.

Die Grenzen der gegenwärtigen Stadt und der County San Francisco erstrecken sich im Norden und Osten bis an die Bay und dehnen sich bis zur niedern Wasserscheide an den Ufern des Marin County aus, südlich laufen sie bis zum County von San Mater, und westlich bis an den Ocean. Die Südgrenze in gerader Linie ist 6½ Meile von der Plaza; einige wenige Yards nördlich von der Abtei. Die Plaza ist ein mit einem eisernen Gitter umgebener Park, in der Mitte der Stadt und gerade in der Front von der City Halle gelegen; die Linie, welche die Townships von einander trennt, trägt die Nummern 2 und 3, und läuft von der Bay nach dem stillen Meere in gerader westlicher Richtung. Stadt und Land haben fast eine viereckige Form, nehmen an 6½ Meile von Norden nach Süden, und fast ebensoviel von Osten nach Westen ein. Diese Strecke umfaßt einen Flächenraum von 42 Quadratmeilen, oder 27,000,000 Acres, von denen 10,000 zur Kultivirung geeignet sind. 8000 davon bestehen aus Felsen, Flugsand und Wasser; 6000 sind für Weideplätze bestimmt; 2000 sind Stadteigenthum, und etwa 1000 Acres werden zu Handelsgärten benutzt. Für die Leser dürfte eine kurze Beschreibung der Lage der „Bay-City“ oder Chrysopolis des Westens nicht ohne Interesse sein.

San Francisco steht auf einer schmalen Landenge, welche zwischen der Bai und dem Oceane liegt, es hat seine Fronte nach Osten der Bai zugekehrt, und fünf Meilen von ihr entfernt braust der große Ocean. Die Bai dehnt sich nach Süden gegen 36 Meilen aus, und läuft mit der See parallel, ist aber von der-

selben durch einen schmalen Landstrich getrennt, welcher von fünf bis zu zwanzig Meilen breit ist. An dem äußersten Punkte dieses erhebt sich die Stadt. Ihre Lage ist dadurch schön und stattlich, auf einer abschüssigen Ebene, die vom Wasserrande bis zu den Bergen im Hintergrunde eine halbe Meile lang ist, reiht sich Haus an Haus. Zwei Landspitzen, Clark's Point im Norden und Rincon Point im Süden, laufen, eine Meile von einander getrennt, in die Bai hinein, und bilden zwischen sich einen Halbmond, welcher die Wasserfronte der Stadt bildet. Es ist dieser bereits ausgefüllt und größtentheils schon mit Gebäuden geschmückt. Diese Punkte und die emporstrebenden Hügel, an welche die Stadt in sehr kurzer Zeit hinanklimmen wird, gewähren einen sehr malerischen Anblick. Schwerlich kann man irgendwo mehr reizende und abwechselnde Ansichten haben, als die, welche das Auge von diesen Hügeln aus genießt. Nimmt man seinen Standpunkt am Telegraphenhügel, auf der Nordseite der Stadt, und schaut nach Osten, so sieht man die geräumige Bai, die 6 Meilen weit mit Schiffen aus allen Erdtheilen der Welt bedeckt ist; Flagge wallt neben Flagge und das bunte Treiben wetteifert an Lebendigkeit nur mit dem rauschenden, tosenden Meere. Auf der anderen Seite ist die fruchtbare Küste von Alameda und Contra Costa, mit der Stadt Oakland, hinter welcher sich ein Hügel nach dem andern erhebt, mit rothen Sandelholz-Wäldern auf ihren Gipfeln. Ueber sie ragt die Spitze des Mount Diablo hervor, der seinen Namen verdient. Nördlich ist der Eingang zum Hafen, ganz nahe zu unsern Füßen, und sechs Meilen entfernt Sancelito, an der Feste der gegenüberliegenden Berge. Der nördliche Arm der Bai dehnt sich in die Länge aus, bis er sich in die Weite verliert, mit rauchenden Dampfern besäet, welche nach zahllosen Punkten an den Flüssen Sacramento und San Joaquin auslaufen. Wenn man sich nach Süden dreht, so sieht man die geschäftige Stadt, deren lärmendes Getöse bis hierher dringt — auf der andern Seite die Mission Dolores in einem schmalen Thale, das im Hintergrunde mit reizenden Hügeln eingefaßt ist, — ferner den südlichen Arm der Bai, der sich weithin verliert, und die entfernte, nur undeutlich erkennbare Bergkette an der Küste, welche parallel nach Osten läuft. Wendet

man sich nach Westen, so erblickt man die enge Straße, durch welche der endlose Ocean auf und niederwogt, und in welche die Seeluft täglich mit ihren kühlenden aber reinigenden Nebeln einströmt, in der Ferne erscheint die goldene Pforte — der Presidio, das Fort, — der große Ocean auf der andern Seite: überall schwelgt das Auge in Schönheiten der Natur, die immer neu, nie ihren Reiz verlieren.

Die Inseln: Yerba Buena Insel, Alcatray Insel, Engel-Insel, und die Inseln von Farallon liegen innerhalb der gesetzlich bestimmten Grenzen der Stadt und des County, und gehören demnach ganz dem Lande an.

Die Yerba Buena Insel liegt in der Bai von San Francisco, nordwestlich von der Stadt. Zu ihrer näheren Lage möge gemerkt werden, daß sie von Rincon Point und der Werfte an der Markt-Straße etwa eine und eine halbe Meile, von Contra Costa ungefähr drei Meilen entfernt ist. Die äußerste Spitze der Insel ist von der goldenen Pforte (Fort Point) fünf und eine halbe Meile gelegen. Diese Insel hat einen Flächenraum von 198 Acres, wovon 75 sehr guten Boden für den Gartenbau liefern; auf 15 Acres wächst sehr dicht, gutes Bauholz, 23 Acres enthalten dickes Gebüsche und Gestrüppe, 75 Acres bestehen aus hügeligem, felsigem und sandigem Boden, der mit der Pflanze oder Münze bedeckt ist, von der die Insel ihren gegenwärtigen Namen empfangen. Quellen von ganz vorzüglichem Wasser finden sich reichlich an der östlichen und westlichen Seite, mitten in einem fruchtbaren Thale. Der höchste Punkt dieser Insel ist 339 Fuß über dem Hochwasser. — Sie war vor alten Zeiten dicht und undurchdringlich bewaldet, und daher bei den alten Seefahrern und Wallfischfängern unter dem Namen Wald-Insel bekannt; aber ein gewisser N. Spear setzte im Jahre 1839 eine ziemliche Anzahl von Ziegen darauf, die von dem kleinen Gestrüpp lebten, daher auch noch die Benennung Ziegen-Insel unter dem Volke gang und gäbe ist. An der östlichen Seite befindet sich eine weite seichte Bai, welche bei niederem Wasserstande ganz ausgetrocknet ist, und durch das viele Material, das die Insel hat, ausgefüllt werden könnte, so daß sie noch mehr als einmal so groß an Flächenraum werden würde. Die Insel selbst wurde

durch zusammenhängende Lagen von Sandstein gebildet, welche die Dicke von einigen Zollen bis zu sechs oder acht Fuß erreichen. Seine Zusammensetzung ist fast in allen Schichten dieselbe, die Körnchen sind enge beisammen, eben, und gewöhnlich sehr fein. Die oben erwähnte Pflanze wächst zwischen den niederen Holzgattungen, hat die Gestalt eines Weinstocks, und erreicht einige Fuß Höhe. Die Blätter stehen sechs Zoll auseinander; sie ist sehr wohlriechend, man schrieb ihr heilende Kräfte zu, und ließ sie manchmal die Stelle des Thees vertreten.

Die Lage dieser Sandsteinschichten ist zum Bruche sehr geeignet und die hier gewonnenen Steine können an der Werfte mit leichter Mühe eingeladen, und am Kanale nach der Stadt geliefert werden. Man hat bereits auf der Insel einige Steinbrüche angelegt und dabei gefunden, daß es eine unerschöpfliche Quelle zu Lieferungen für Bausteine bildet. — Das Gouvernement war der Ansicht, auf der Insel einige Batterieen aufzupflanzen, klassificirte sie in den dritten Rang von Befestigungswerken, und sie wurde mit den übrigen Punkten im Jahre 1852 reservirt. Die mexikanische Regierung erhob jedoch auf sie Anspruch, und berief sich dabei auf eine schriftliche Schenkung vom 8. November 1838. Sie hielt sie für die erste Insel, welche vom Gouverneur Alvarado unter dem Decret „die Anerkennung der Schenkungen an Inseln, welche mexikanischen Bürgern gemacht wurden“, begriffen ist. Dieser Anspruch wurde jedoch in der neuesten Zeit von der District-Court der Vereinigten Staaten in Mexiko zurückgewiesen.

Die zweite Insel Alcatraz (Pelican-) oder Vögel-Insel liegt ebenfalls in der Bai westlich von Yerba Buena, von welcher sie ungefähr eine und eine halbe Meile entfernt ist; von der goldenen Pforte liegt sie nicht ganz vier Meilen ab zwischen Yerba Buena und der Engel-Insel. Sie erhielt ihren Namen von den unzähligen Schwärmen Wasservögel (Pelicane), welche vor langer Zeit sie zu ihrem Aufenthaltsorte gewählt hatten. Der höchste Punkt dieser felsigen Insel über dem Meeresspiegel ist 154 Fuß, und ihr Flächenraum 35 Acres. Ihre größte Länge erreicht 1673 Fuß, und ihre größte Breite 590'. Ein Theil ist mit wilden Eichen bedeckt, welche sehr üppig wachsen. — Diese

kleine Insel ist steuerfrei, weil sie eine von den Festungen des Staates ist. 50 große Kanonen sind bereits aufgepflanzt, und der Boden für andere 41 urbar gemacht worden. Ihre ganze Beschaffenheit macht sie zu einer Festung sehr geeignet; die Ufer sind, zwei Stellen ausgenommen, so steil, daß man nur mit großer Schwierigkeit anlanden kann. Von den drei Haupt-Batterien, die auf ihr angelegt sind, ist eine gegen die Stadt gerichtet, und beherrscht die Bai nach der Gegend von Presidio, sie hat 35 Kanonen; eine zweite sieht gegen die goldene Pforte, und hat 16 Kanonen; und die dritte auf der nördlichen Seite sieht gegen Sancelito und die Engel-Insel, und besteht aus 40 Kanonen. Die erste Befestigung, auf die man stößt, wenn man an der Werfte gelandet hat, ist ein schußfestes Wachhaus, das mit einer Zugbrücke und einer schweren Pforte versehen ist. Auf dem höchsten Punkte der Insel ist eine Baracke oder Citadelle, massiv gebaut, und so eingerichtet, daß jeder Punkt mit dem stärksten Geschütz versehen werden kann. Daselbst befinden sich auch drei bombenfeste Magazine, ein sehr großer Ofen, um Flinten- und Kanonenkugeln in Glut bringen zu können, eine Wetterglocke und ein Leuchtthurm; letzterer ist mit einer von Freznel's Laternen dritter Classe versehen, welche ein prachtvolles Exemplar von Mechanismus ist, und sehr helles Licht ausströmt.

Die Engel-Insel liegt ebenfalls in der Bai, fast 3 Meilen nordwestlich von Yerba Buena und ungefähr eine Meile von Marin County. Sie hat einen Flächeninhalt von 750 Acres, und ihr höchster Punkt liegt 600 Fuß über dem Meeresspiegel. Am südöstlichen Ende der Insel hat man nach Bausteinen zu graben angefangen; sie besteht nämlich aus Sandsteinen, welche denen von Yerba Buena ähnlich, aber weicher sind und keine so dunkle Farbe haben. Einzelne Stücke zeigten bei näherer Untersuchung eine reichliche Vermischung mit kohlensaurem Leimstoff. Die Schichten streichen nach Westen zu, und der Steinbruch wurde an den aufgeworfenen Kanten und nicht, wie in Yerba Buena, am Ende der Lagen aufgemacht. Die dem Wasser ausgesetzten Stellen an der Oberfläche haben ihre gewöhnliche rostähnliche Farbe. Diese Insel lag früher mit im Bezirke von Marin, aber spätere Bestimmungen der Legislatur brachten sie an San Francisco.

Die nördliche Grenze dehnt sich bis zu der niederen Wassergrenze von Marin aus, nachdem sie an der Küste, dem Fort Point gegenüber, beginnt und diese niedere Wassergrenze bis zu einem Punkte schnurstracks nordwestlich vom goldenen Felsen verfolgt. (Bestimmungen über California 1857, Seite 209.) In einem kürzlich vorgefallenen Criminalprozesse wurde der Beschluß gefaßt, daß diese Insel noch innerhalb der Grenzen von Marin County zu liegen habe, so daß der einzige Grund, sie hier anzuführen, der ist, daß sie von beiden Counties mit Steuern belastet wird.

Die Farallon-Felsen oder -Inseln

liegen im Stillen Meere und bestehen aus der nördlichen, mittleren und südlichen Inselgruppe, welche letztere von der ersteren an 7 Meilen entfernt ist. Die nördliche Gruppe besteht aus 5 Felsen, die mittlere aus einem einzigen; die südliche ist die größte mit 2 Meilen im Umkreis, auf welcher der Leuchtthurm steht, dessen Gipfel 330 Fuß über dem Meeresspiegel und der 29 Meilen westlich von der goldenen Pforte liegt. Man kann sich schwerlich einen öderen und und unfruchtbareren Platz denken als diese „felsigen Inseln“; andererseits aber kann man sie als den größten Hühnerhof auf der Welt bezeichnen, denn die Gattung Vögel, welche Buffon als Guillamot bezeichnet (Uvia Troil bei Linné), findet man hier in Myriaden. Sie legen ihre Eier auf den bloßen Felsen. Latham hat diesen Guillamots das Beiwort „thöricht“ gegeben, weil man sie nur schwer zur Flucht bewegen kann, so daß sie sich lieber, namentlich während des Brütens, mit der Hand fangen lassen, als davon fliegen. Einen Begriff von ihrer großen Menge erhält man, wenn man erwägt, daß vor der Brütezeit jeder Vogel blos ein Ei legt, daß man aber seit dem Jahre 1851 über 4,000,000 Eier auf den Märkten in San Francisco verkauft hat. Ihre Farbe ist blaßgrün, mit einem dunkeln Roth untermischt; sie werden in den Restaurationen zum Kuchen, Pfannkuchen u. s. w. verwandt, so daß ein einziges Haus deren täglich 8—900 verbraucht. Die Eierzeit dauert ungefähr 6 Wochen, von Mitte Mai bis Ende Juni. Im Jahre 1858 wurden 30,000 Dutzend verkauft, das Dutzend im Durchschnitt um 40 Cents. Im Jahre 1851 stieg es auf 1½ Doll.; die

Auslagen der Company zehren 60 pCt. von dem großen Ertrage wieder auf. Vor vielen Jahren hatten russische Fischer eine nicht unbedeutende Ansiedlung auf der größeren dieser Insel.

Capitel 38.

Naturhistorische Bemerkungen.

Die vorzüglichsten Gebirgsformationen in der Nachbarschaft von San Francisco bestehen aus feinkörnigem, compactem Sandstein mit Schieferthon untermischt; ferner aus hervorgebrochenen trappel'schen Felsen und Serpentinstein, alle höchst wahrscheinlich erst von neuerer Formation. Unter dem Boden, auf welchen die Stadt erbaut ist, befindet sich Sandstein, der sich auch längs der Küste hin ausdehnt und die hauptsächlichsten hervorragenden Spitzen und Punkte bildet. Wenn man vom Stillen Meere in die Bai kommt, so sieht man den Felsen zuerst bei Point Lobos. Die ununterbrochene Thätigkeit des Meeres hat die Felsen in schroffe Klippen, ausgehöhlte Bogen und Vertiefungen umgewandelt; manche große Stücke haben sich von diesen Klippen wieder abgelöst und liegen zerstreut an der Brandung umher. Diese einsamen Felsen auf den Inseln sind der Sammelplatz der Seevögel und der „großen Seelöwen". Den besten Theil dieser Formirung kann man aber von der Pacificstraße aus sehen, wo der Telegraphenhügel ausgehöhlt wurde. Dort ist die Schichtung sehr bestimmt, und die Abwechslung von dicken Schichten thonartigen Sandsteins mit Schieferthon und Schiefer tritt hervor. Bis jetzt hat man noch nirgends Fossilien in ihnen gefunden. Der Ueberzug des Bodens, welcher durch eine Zersetzung der Schichtenmasse sich gebildet hat, ist ein vorzügliches Material zum Backsteinbrennen, wozu er auch in großen Massen verbraucht wird. Dies beweist, daß die Felsen viele Procente von Alaunerde enthalten, sowie daß oxydirtes Eisen vorhanden sein muß, wie dieses aus der

rostigen Farbe der dem Wetter ausgesetzten Felsen und aus der dunkelrothen Färbung, welche die gebrannten Backsteine geben, ersichtlich ist. Eine andere Formation, welche nach dem Sandsteine die nächstwichtigste ist, sowohl wegen ihrer Ausdehnung, als wegen ihrer Entwicklung, ist der Serpentinstein. Er bildet einen hohen und hervorragenden Bergrücken mitten zwischen dem Ufer der Bai und dem Meere; an der goldenen Pforte tritt er stark hervor und bildet das Fort Point. Die Breite des Bergrückens ist ungefähr 1½ Meilen, seine Ausdehnung nach Süden ist nicht ganz genau bekannt. Nach dieser Richtung hin fällt die Formation wegen des Sandes weniger in die Augen, bildet aber am Waisenhause, in der Nähe der Mission, einen Knoten. Die dunkelfarbigen Partieen dieses Felsens wurden zum Bau dieser herrlichen Anstalt verwandt; doch hat er weiter keine besonderen Eigenschaften, die ihn einer Empfehlung zum Bausteine würdig machten, zumal er dem Einflusse des Wetters schwerlich langen Widerstand leisten wird, als daß man ihn nicht weit herzutransportiren braucht. Längs des Ufers an der Missionsbai hin befinden sich weite Flächen von Sumpfland, das durch Anschwemmungen sich gebildet hat. Die Decke besteht aus sehr dickem Rasen, welcher, wenn er ausgestochen und an der Sonne getrocknet ist, zur Feuerung verwendet werden kann. Auf den Hügeln, welche um die Stadt herum liegen, findet sich eine schwache Formation, welche durch Anschwemmungen sich gebildet hat, von kurzer Ausdehnung ist und die niederen Plätze der früheren Vertiefungen ausfüllt. Bei einem Erdbohrungsversuch am Zollhause fand man Lagen von Sand, Lehm und Kies, welche in regelmäßiger Ordnung bis zu einer Tiefe von 60—80 Fuß wiederkehrten. Dieser Platz liegt niedriger als die Stromhöhe, und zwischen diesen Anschwemmungen und den Felsen finden sich Flächen oder Schichten, die mit Wasser angefüllt sind und zu denen man an verschiedenen Plätzen in der Stadt durch das Graben von artesischen Brunnen gedrungen ist. Vielleicht giebt es keine einzige Stelle an der ganzen pacifischen Küste, welche eine günstigere Gelegenheit zum Studium der Dünen darbietet, als die Halbinsel von San Francisco. An der Seite vom Pacific ist ein lang ausgedehnter Strand, der sich nach Nord und Süd meilenweit erstreckt und eine ziemliche Strecke lang ein

Binnenland bildet. Auf diese Weise ist ein großer Flächenraum mit losem, trockenen Meeressande bedeckt, welcher den Anblick und Charakter einer Wüste hat. Von diesem großen Striche hat sich ohne Zweifel unter Mitwirkung der Meereswinde die große Schichtenmasse zusammengewehten Sandes gebildet, welche in der eigentlichen Stadt so häufig zu finden ist. Die meisten Hügel in der Stadt, wo diese Schichten sich niedergelassen hatten, sind oder waren mit einem dicken Wachsthume von Buschwerk (chamisae) überwuchert, welches den Winden keinen Einfluß auf ihren Boden gestattete und so die Entfernung des Sandes verhinderte. Wir wollen noch erwähnen, daß hier häufige artesische Bohrversuche nach Wasser angestellt wurden, daß es aber geradezu unmöglich ist, ihre Zahl und die Plätze, wo sie gemacht wurden, genau zu bestimmen. Wasser kann man in allen Theilen der Stadt um die Hügel herum finden, in der Regel nicht tiefer als 150 Fuß, jedoch ist die Tiefe je nach der Oertlichkeit eine verschiedene. Im Glücksthale sind die Bohrungen bereits bei einer Tiefe von 70 Fuß von Erfolg, nördlich von der Californiastraße nimmt die Tiefe zu, so daß eine in Montgomery Block 160 Fuß erreicht. Die Grade der Tiefe, bis zu welcher man die Bohrversuche ausdehnt, nehmen von dem Fuße der Hügel gegen die Bai hin zu, so daß manche Brunnen durch das Salzwasser hindurch gebohrt sind.

Bemerkungen aus dem Thier- und Pflanzenreiche.

Wir beginnen unsere Bemerkungen mit den

Salmenfischereien. Diese bilden den Hauptbestandtheil der Fischereien an der Küste von Californien. Der Frühlingssalmen beginnt im April bis in den Juli hinein den Columbiafluß hinaufzuziehen; er ist der feinste von allen. Die Herbstwanderung der Salmen, die Flüsse hinauf, beginnt im August und endet im December; sie sind nicht so gut. — Die Salmen in den Seitenflüssen des Columbia gehören einer andern Gattung an und eignen sich nicht zum Einsalzen; sie werden nur von den Indianern zur Winternahrung benutzt.

Im Sacramento fangen die Salmen im Februar oder März an, den Fluß hinaufzuziehen, und währt der Fischfang bis zum August. Die Herbstwanderung findet in derselben Zeit wie im

Columbia statt. Hier ist jedoch der Frühjahrsfisch die geringere und der Herbstfisch die bessere Sorte.

Im Rogue River fangen die Salmen im August, in den Chetcoe und Smith Rivers im September und im Eel River im October an. Diese Salmen sind 2 bis 70 Pfund schwer und eignen sich vortrefflich zum Einsalzen; diejenigen, welche im Fluthwasser gefangen werden, haben ein festeres Fleisch und eignen sich besser zum Transport nach tropischen Klimaten, als irgend ein Salm, der an unserer Küste gefangen wird.

Große Quantitäten sind nach Newyork, den Sandwichsinseln, China, Australien verschifft worden und stets in gutem Zustande angekommen.

Die Fische finden sich in unglaublich großer Menge, und man hat mit einem Netze von 100 Faden schon mitunter 1000 Fische auf Einen Zug gefangen. Jeder dieser letztgenannten Flüsse kann seine 1—3000 Faß in Einem Monate liefern.

Der Ertrag dieses Jahres ergiebt sich aus folgender Tabelle:

Columbia River	1500	Faß
Sacramento River	2500	„
Rogue, Chetcoe, Smith und Eel Rivers	3600	„
Total	7600	Faß.

Die Quantität, die neben diesen geräuchert oder frisch verbraucht wurde, läßt sich kaum berechnen, dürfte jedoch 50 pCt. des obigen Betrags erreichen. Es ergiebt sich daraus, daß dieses Geschäft noch in seinem ersten Anfange ist und sich noch stark ausdehnen muß. Es ist eine reiche Quelle zur Hebung des Wohlstandes, und wir zweifeln nicht, daß sie mit der Zeit wird ausgebeutet werden. —

Die Schafzucht in Californien ist alt; schon die alten Missionen hatten große Schafheerden. Diese wurden nach der Säcularisation vernachlässigt, und es blieb nur wenig davon übrig. Erst seit 5 bis 6 Jahren wird der Schafzucht in Californien wieder mehr Aufmerksamkeit zugewendet. Colonel Hollister, der 1853 nur 900 Schafe hatte, hat nun schon für mehr als 100,000 Doll. Wolle und Schafe verkauft und besitzt noch 10,000 Schafe und 16,000 Acres Land.

Folgendes ist die Liste der großen Schafheerden in Monterey, Santa Cruz und Santa Clara:

Joaquin Pereira	30,000	Isaac Branham	3000
Flint, Bixby & Co.	16,000	Patrick Breen	3000
Col. Hollister	10,000	John Fitzgerald	3000
James Dunn	10,000	Charles De Ro	3000
David u. Dennis Mahony	7000	Mauricio Gonzales	2500
John Winn	6000	J. B. Crockett	2500
John Searle	6000	Eugene Cafferly	2500
Herr Baca	6000	Julius Kreyenhagen	2000
Herr Leigh	6000	Herr Burton	2000
Montgomery und Bodley	6000	Lynch und Röding	2000
Threlkeld und Dore	5000	Wm. Bennetl	2000
Herr Sherwood	4000	Capt. Neville	1800
A. L. Peebels	4000	M. D. Sweeny	1500
Herr Lunes	4000	Herr Sayers	1500
Wm. F. White	4000	Charles Hobler	1500
F. P. Pacheco	3500	Dr. Burbank	1000

Einige dieser Viehzüchter sind Juden, wie sie im Allgemeinen hier gern als Farmer (Oekonomen) leben und sich mit Eifer dem Ackerbau und der Viehzucht hingeben.

Die Mehrzahl dieser Schafe kommt auf Monterey County.

Diese Heerden sind bereits in einem hohen Grade veredelt, namentlich durch Vermischung mit Southdowns und australischen Merino's. Das Neu-Mexiko-Schaf giebt durchschnittlich 2 Pfund Wolle, die 5—7 Cents per Pfd. werth ist; das amerikanische 4 Pfund, an Serth 15—20 Cents per Pfd.; des halb Merino 6 Pf., werth 18—24 Cents per Pfd.; das Southdown 5 Pfd., werth 20—21 Cents, und das australische Merino-Schaf 7 Pfd., werth 20—21 Cents per Pfd. Gewaschen und sortirt bringt diese Wolle natürlich bedeutend höhere Preise, allein dafür verlieren die schlechten Sorten oft 30—40 Cents an Schmutz und Fett beim Auswaschen. Auch französische und spanische Merinos sind vielfach importirt. Der spanische ist der kleinere von beiden, liefert dessen ungeachtet aber mehr Wolle.

Die Wollenproduction im Jahre 1860 ergiebt folgende Zahlen: Eingeschifft wurde im Jahre 1860:

Nach New-York	11,767	Ballen,
„ England	315	„
„ Mexiko	2	„
„ anderen Ländern . .	2	„
Total	12,086	Ballen,

welche zusammen 3,060,000 Pfd. wiegen.

Dazu kommen die 200,000 Pfund, die in San Francisco verarbeitet werden. Dieses zeigt im Vergleiche zum Jahre 1859 eine Zunahme der Production von 37 pCt., oder von 881,750 Pfund.

Die Production in den letzten 7 Jahren betrug.

Jahr	Pfund	Procent-Zunahme
1854	175,000	—
1855	360,000	105
1856	600,000	66
1857	1,100,000	83
1858	1,428,351	30
1859	2,378,250	66
1860	3,260,000	38

Der Ertrag des letzten Jahres, wenn man die Herbstschur abrechnet, vertheilt sich wie folgt:

Feine Tuchwolle 1/10 . . .	251,000	Pfund
Mittel die Hälfte	1,255,000	„
Ordinär grob	1,004,000	„

Die Wolle von 1860 zeigt sich etwas besser, wie die von 1859, allein dennoch bleibt viel zu thun übrig, wenn die Producenten volle Preise erhalten wollen. Nur einzelne davon haben fehlerfreie Waare eingeschickt und daher auch verhältnißmäßige Preise erzielt. Eine große Menge Wolle kommt auf den Markt, schmutzig, schlecht oder gar nicht gebündelt, oft mit Stroh, Talg und Schmutz aller Art verunreinigt, was den Preis derselben sehr herunter drückt.

Voll- und Halbblut-Böcke sind beinahe überall eingeführt worden und in wenig Jahren wird die grobe Wolle der ursprünglich californischen Schafe verschwunden sein.

Für die ordinäre Zucht nimmt man meist französische oder spanische Merinoböcke, und die meiste Wolle, die auf den Markt

kommt, erscheint durch diese veredelt. Auch Southdownböcke sind häufig eingeführt, weniger die Cotswald- und Leicesterböcke.

Alle diese Arten vermehren sich sehr rasch, leiden an keinen Krankheiten, und überwintern leicht. Das herrliche Klima, prachtvolle Weiden, alles dies erleichtert die Schafzucht wie nirgends, und scheint auf sie vorzüglich hinzuweisen.

Das zweimalige Scheeren im Jahre hat man jetzt aufgegeben, mit Ausnahme der Fälle, wo die Schafe räudig sind. Die Hitze im Sommer hält das Vließglanz trocken, und die Herbstschur wird zu kurz, wenn man die Schafe im Frühjahr geschoren. Die Frühlingswolle brachte 16 bis 23 Cents, die Herbstwolle etwa $12^1/_2$ Cents. —

Die Wollenfabrik in hiesiger Stadt liefert nur Decken, eine andere Fabrik für grobe Flanelle und Tuche ist im Plan, ohne bis jetzt in's Leben zu treten.

Rindvieh findet man in Californien genug, das gleichfalls eine schöne Ertragssumme ergiebt.

In Unter-Californien findet man oft 40 bis 50 Meilen weit (z. B. von Los Angelos bis San Bernadina, 60 Meilen, und von Los Angelos bis San Diego) große Heerden von Schafen, Pferden und Ochsen. Ein Mann versicherte mir selbst, daß er an 1200 Pferde in seiner Heerde habe, andere alte Spanier haben 50 bis 100,000 Stück Vieh auf ihrer Weide. In den alten Zeiten, als die Jesuiten ihre Missionen im Lande hatten, erhielten diese so viel Vieh, daß man nicht genug Weideplätze für dasselbe fand, und eigends Leute anstellen mußte, welche das alte Vieh abschlachteten, damit dem jungen Platz gemacht würde. Sie erhielten dafür jedesmal die Haut zur Belohnung. Dieses fällt natürlich jetzt weg, da die katholische Geistlichkeit ihr Ansehen ziemlich verloren hat. —

An der Stockton- und St. Andreas-Landstraße hat James Cole im Jahre 1860 gegen 200 Füchse, Waschbären und wilde Katzen mit Hülfe guter Jagdhunde gefangen und getödtet.

Als Naturmerkwürdigkeit war in einer Restauration an der Montgomerystraße ein Erdschwamm ausgestellt, welcher 38 Zoll im Umfange maß und 16 Zoll hoch war. —

Der Aufschwung des californischen Landbaues wird in fol-

genden Ziffern auf's Deutlichste gezeigt. In den letzten 3 Jahren wurden folgende Quantitäten Weizen aus dem Innern des Landes hierher verschifft:

1858	vom 1. Juli bis 6. November	280,401 Säcke.
1859	" " " " " "	534,147 "
1860	" " " " " "	1,191,783 "

Capitel 39.

Die Mission Dolores und der Presidio. Rasche Zunahme von San Francisco.

Das Jahr, welches als das Geburtsjahr der großen westlichen Republik an dem Atlantischen Ufer von Nordamerika gefeiert wird, sah auch zuerst die erste bleibende Ansiedlung an der Küste von Obercalifornien sich bilden. Im Jahre 1776 landeten zwei Missionare der römisch-katholischen Kirche, die zu dem Orden des heiligen Franciscus gehörten, in der Bai von San Francisco, und schickten sich an, einen Centralpunkt für ihre Thätigkeit, die in Civilisirung der eingeborenen Stämme und in deren Bekehrung zum Christenthume bestand, einzurichten. Francisco Palon und Benito Cambon, von Geburt Spanier, kamen von Mexiko hieher. Da sie in der Nähe von San Francisco, beinahe zwei Meilen von der jetzigen Stadt, einen fruchtbaren Landstrich fanden, der leicht bewässert werden konnte, so wählten sie ihn für ihre neue Heimat, und gründeten eine Mission, die sie zur Erinnerung an die Leiden der Jungfrau „Mission Dolores“ nannten. Die Väter zeigten ihren klaren Verstand durch die Wahl des Ortes, daß sie gerade die Seite für die Gebäulichkeiten der Mission ausersahen, welche eine schmale, fruchtbare Ebene war, und von grün bedeckten Hügeln eingeschlossen wurde. Kleine Bäche von krystallhellem süßen Wasser laufen an dieser Stelle zusammen, und bilden einen größeren Fluß, welcher seine Gewässer der Bai zuführt, und unter dem Namen Mission Creek hinreichend bekannt ist. Die Missionare begannen sogleich ihre Wirksamkeit und die erste

Taufe wurde am 27. December 1776 vollzogen. Nach Humboldt's Angabe zählte die Mission im Jahre 1802, 18 Stationen mit 15,562 bekehrten Indianern. Einen ausführlicheren Bericht über dieselbe, sowie über andere Missionen, welche von San Francisco weiter entfernt liegen, findet man in den Annals of San Francisco by Frank Soulé, Jon H. Gihon and James Nisbet, New York 1855, Seite 41—79.

Der Presidio wurde um dieselbe Zeit (1776) gegründet. Er verfolgte den Zweck, die Missionare durch militärische Hülfe in der Bewältigung und Civilisirung der Indianer zu unterstützen. Solcher Presidios sind im Ganzen vier im Lande; der hier erwähnte liegt in einer prachtvollen und reizenden Gegend, und wird gegenwärtig als Soldatenstation von einer schwachen Abtheilung der Vereinigten-Staaten-Armee benutzt. Ausführliche Beschreibungen der Presidios findet man gleichfalls in dem so eben angeführten Werke, Seite 71, 262 und folgende, so daß ich nicht näher hierauf einzugehen habe.

Wie Californien das Land der Wunder und Mähr durch seine fabelhaften Erzählungen der Goldentdeckungen und seines noch in tiefen Schachten begrabenen Reichthums — so ist San Francisco die Stadt der Wunder in sich selbst und durch sich selbst. Wenn man über seinen großen Reichthum, der selbst jetzt noch trotz seiner etwas herabgekommenen Lage vorhanden ist, staunt, so muß dieses Staunen in Bewunderung übergehen, wenn man bedenkt, daß im Jahre 1835 das Dorf Yerba Buena weder der That noch dem Namen nach existirte, sondern daß lange bis zu dieser Periode die Bai von San Francisco bei den Reisenden nur unter dem Namen „die Zierde der westlichen Küste" bekannt war. Im Jahre 1836 wurde das erste Haus gebaut, und die Stätte San Francisco konnte vor dreizehn Jahren noch recht wohl eine Wildniß genannt werden. Viehheerden weideten ganz ungestört, wo jetzt stark besuchte Waarenlager stehen, und Raben krächzten, wo jetzt friedliche Wohnungen aufgebaut sind. Ein Jahr später (1837) machten 150 Personen und zwanzig hölzerne Hütten das ganze Dorf aus. Im Jahre 1847, den 30. Januar, wurde der Ortsname (Bai von) Yerba Buena in den von San Francisco umgeändert. Sechs Monate später hielt man einen

Census und fand, daß die Bevölkerung bis auf 459 Personen zugenommen hatte; und im laufenden Jahre zählt diese Stadt — die Metropolis am stillen Meere, — mehr als 85,000 Seelen, und brüstet sich mit einer Besteuerungsliste von über 40,000,000 Dollars. Ganz Californien hat außer 60,000 Indianern ungefähr 1/2 Million Bewohner, von denen beinahe der achte Theil Chinesen sind, der schadhafte Theil des Landes! Sie hat in Betreff der Ausfuhr den ersten Hafen der Union, und reiht sich, betrachten wir ihre Importirungen und Tonnenzahl, unter die ersten derselben ein. Das Loos, welches San Francisco traf, war ein seltsames, und hat in der Geschichte der Städte kein gleiches, das ihm an die Seite gestellt werden mag. Die Goldentdeckung im Jahre 1848 war der Hebel zur Auswanderung, durch welche San Francisco in einer so kurzen Zeit den Namen einer Stadt erhielt. Ihr Wachsthum war ein plötzliches, jähes, das sie über die Zeit des Kindesalters hinweghob, und sie gleich zur Höhe führte. Ein bloß zwölfjähriges Bestehen wies ihr ihren Platz unter den Weltstädten an, und sie ist jetzt auf ihrem sicheren Wege zum Reichthume und zur Größe, nachdem sie harte Schicksale, finanzielle Stürme und Unglücksfälle überwunden hat.

Kein Land der Erde hatte aber in der That je solche Reizmittel für den Menschen, ihn an sich zu fesseln, wie sie Californien in der Gegenwart besitzt. Abgesehen von seinem Mineralreichthum besitzt der Staat Ackerbauschätze und die günstigen Gelegenheiten zur Anlegung von Fabriken, welche kein anderer in der Union übertreffen kann. Er hat eine große Abwechselung im Klima, von einer tropischen Hitze bis zu starrer Kälte — er liegt in einer geographischen Lage, welche sicherlich mit den in dieser Hinsicht am meisten bevorzugten Ländern wetteifern kann. Seit zwölf Jahren hat Californien jährlich zwischen funfzig und sechzig Millionen Dollars zu dem Reichthume der Welt und der Förderung des Handels beigesteuert, was alles die goldene Pforte passiren muß. Das Innere des Staates ist mit vielen schönen Städten, niedlichen und im blühenden Zustande befindlichen Städtchen und Dörfern geziert, Flecken mit goldgrabenden, fleißigen Arbeitern, großen und reichen Farmen und Ranchos, welche alle in Abhängigkeit von San Francisco als dem großen und einzigen Centrum, von dem aller kaufmännische Geschäftsverkehr aus-

läuft, stehen. Fabriken werden in einem großartigen Maßstabe angelegt, die Kaufmannsflotten der civilisirten Welt treiben Verkehr mit seinen Bewohnern, und alle sind gänzlich auf den Hafen von San Francisco angewiesen. Fahrlinien von Dampfschiffen wurden in's Leben gerufen, welche sie mit dem Osten, Oregon, Washington Territory, dem Brittischen Columbia, und mit Südamerika und Australien verbinden, und die alle aus dem Hafen von San Francisco auslaufen. Die Einrichtungen, welche das Gouvernement in Betreff einer Reiseverbindung zu Lande getroffen hat, hat manchen Interessen des Staates neuen Werth verliehen, die alle durch den Hafen von San Francisco genährt und belebt werden. Die in letzter Zeit mit China und Japan abgeschlossenen Verträge stellen einen ausgebreiteten und reichlichen Gewinn bringenden Handel in Bälde zwischen diesen Ländern und San Francisco in Aussicht.

Die Aussicht, daß eine Eisenbahn zwischen dem atlantischen und stillen Ocean gebaut werden wird, und daß es früher oder später zur Ausführung kommt, steht über allem Zweifel. Ein Antrag für die Erbauung derselben ist bereits in der letzten Sitzung des Congresses durchgegangen und bedarf nur noch der Bestätigung des Senates. Sobald sie fertig ist, wird sicher der größere Theil des orientalischen Handels seinen Weg über Europa und die östlichen Staaten durch den Hafen von San Francisco nehmen.

Eine Pferde-Expreß wurde über den Continent von einer unternehmenden Compagnie in's Leben gerufen, und diese Einrichtung erfreut sich eines Erfolges, den man nicht voraussehen konnte. Pferd und Reiter gehen von San Feancisco mit einem Sattelkissen von Briefen fort, welche in der kurzen Zeit von dreizehn Tagen über den ganzen Continent gebracht werden. Telegraphische Depeschen erhält man von Newyork in neun Tagen, so daß die Kaufleute und Politiker von San Francisco schon jetzt in lebendigem Verkehr mit der Welt stehen und in das Netz mit hineingezogen sind, um von dem Fallen und Steigen der Finanzen in der commerziellen oder politischen Welt Kenntnißnahme zu erhalten. Die langsamen Dampfschiffe sind von dem Telegraphen überflügelt worden, und sobald die Drähte über die Ebenen gezogen sind, was binnen Jahresfrist geschehen kann, befindet sich San Francisco so nahe bei Newyork, daß es dasselbe grüßen kann.

Ein anderer, nicht unbedeutender Fortschritt wurde durch die Errichtung einer Eisenbahn von San Francisco nach der Mission gemacht in einer Entfernung von 3 Meilen. Die Strecke wird stark befahren, so daß in Folge dessen die Grundstücke, welche an ihr liegen, bedeutend im Werthe gestiegen sind. Die Bahn soll bald bis nach San José, einer schönen Stadt, fortgeführt werden, welche an 50 Meilen von San Francisco in einem Thale liegt und sich des besten Klima's im Staate Californien rühmt.

Ich lasse hier eine übersichtliche Tabelle über die Bevölkerungszunahme der Stadt mit Rücksicht auf die Firmas vom Jahre 1852 und 1860 folgen, welche ich den Stadtkalendern beider Jahrgänge dem Abc nach entnommen habe:

	1852			1860	
A	69	Firma's	A	505	Firma's
B	82	„	B	1973	„
C	214	„	C	1550	„
D	137	„	D	1018	„
E	49	„	E	346	„
F	89	„	F	839	„
G	142	„	G	851	„
H	202	„	H	1640	„
I	8	„	I	74	„
J	61	„	J	327	„
K	70	„	K	748	„
L	128	„	L	920	„
M	246	„	M	2052	„
N	50	„	N	365	„
O	33	„	O	318	„
P	113	„	P	810	„
Q	7	„	Q	54	„
R	127	„	R	972	„
S	245	„	S	1786	„
T	108	„	T	600	„
U	7	„	U	35	„
V	32	„	V	227	„
W	171	„	W	1170	„
Y	5	„	Y	52	„
Z	5	„	Z	45	„

Die Zahl der Banquierhäuser hat abgenommen, indem sie sich von 20 auf 16 verringerte; die Zahl der Kirchen vermehrte sich von 12 auf 38. Ferner hat die Zahl der öffentlichen Schulen, Hotels u. s. w. bedeutend zugenommen.

Im Stadtkalender von 1852 stehen unter der Rubrik Consulate nur 21 Consuln angegeben, während der von 1860 bereits 37 aufführt, nämlich:

Oesterreich	Hawaien-Insel	San Salvador
Belgien	Honduras	Sardinien
Bremen	Lübeck	Sachsen
Chili	Mecklenb.-Schwerin	Sachsen-Anhalt
Costa Rica	Mexiko	Spanien
Dänemark	Niederlande	Schweden und
Ecuador	Neugranada	Norwegen
Frankreich	Oldenburg	Schweiz
Frankfurt	Parma	beide Sicilien
Guatemala	Portugal	Toskana
Großbritannien	Peru	Uruguai
Hamburg	Preußen	Würtemberg.
Hannover	Rußland	

Die zu den früher schon vorhandenen Consuln hinzugekommenen sind:

Costa Rica	Lübeck	Sardinien
Ecuador	Neugranada	Sachsen
Frankfurt	Parma	Sachsen-Anhalt
Guatemala	Würtemberg	Schweden u. Norw.
Uruguai	Rußland	Toskana
Honduras	San Salvador	beide Sicilien.

Ein Consul von Nicaragua findet sich blos unter dem Jahre 1852 erwähnt.

Capitel 40.

Chinesen.

Der Chinesen ist flüchtig schon so häufig gedacht, ohne daß ich es für überflüssig erachte, diesem Bestandtheil der Bevölkerung ein besonderes Capitel zu widmen.

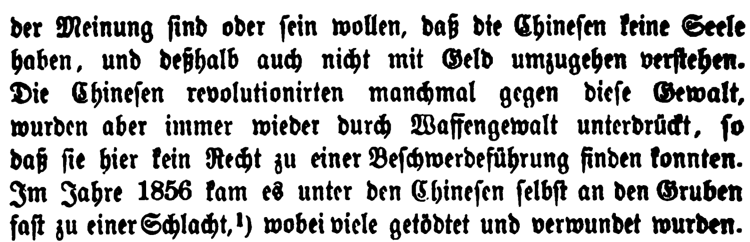
Im Monate April 1852 kamen über 10,000 Chinesen in San Francisco an, und eine diese Zahl noch übersteigende Menge hatte sich bereits zu Hause eingeschifft. Die Zahl der gegenwärtig in San Francisco lebenden Chinesen wird auf beiläufig 8000 angeschlagen. Sie haben ihre Kirche und Asylum; in der ersteren sitzt ihr großes Götzenbild fest und unbeweglich wie ein Felsen in einem künstlich ausgearbeiteten Raume, während im letzteren der bedrängte Arme von seinen Landsleuten unterstützt wird.

Große Freiheit existirt in Amerika; die Diebe, Spieler und Vagabonden wissen es wohl, und die Schlechten unter ihnen wissen es recht gut, denn sie brüsten sich mit derselben, beim Niederlegen und beim Aufstehen, sie rühmen sich derselben, wenn sie ihren Nebenmenschen schaden, und sind stolz, wenn sie ohne alle Umstände und Schwierigkeiten freigesprochen worden. Für Alle blühet ihre Freiheit, nur für den armen Chinesen, der den Sitten und der Sprache der Einwohner fremd ist, schießt keine Freiheitsblüte auf; für dieses schwer arbeitende Geschlecht, das diese Wildniß in Gärten umwandelt und rauhe Pfade für die Weißen ebnet, giebt es keine Freiheit. Seine Sitten und Gebräuche erzeugen bei den Amerikanern Abneigung: der Chinese mit fremder Sprache, fremder Religion und seltsamem Charakter, welcher geistig und körperlich auf niederer Stufe steht, wird von Einigen nur etwas besser als der Neger, von Anderen noch schlechter als dieser behandelt. Die, welche in nähere Berührung mit den „Bewohnern des himmlischen Reiches“ kamen, fühlten gar bald einen unwiderstehlichen Ekel gegen dieselben. „Johns“ Person giebt keinen besonders angenehmen Geruch von sich; seine Gesichtsfarbe und Gesichtszüge sind außergewöhnlich; seine Armuth

ist zu groß; seine Lügen, Schelmenstreiche und angeborene Feigheit sind zum Sprüchworte geworden; er lebt abgesondert von der weißen Bevölkerung, schaart sich bloß mit seinen Landsleuten, kann seine Ideen nur gegen diese ausdrücken, und nur bei ihnen eine bessere Seite seiner Natur zeigen. Alles, was man den Einheimischen gern verzeiht, wird bei einem Chinesen zum Verbrechen. Es ist wahr, sie sind ein schmutziges, hinterlistiges Volk, aber sie stehen nicht in der Kategorie der Verbrecher! Sie haben auch ihre Vorzüge und wohl anzuerkennende Eigenschaften, sie sind in der Regel still, und industriöse Mitglieder der menschlichen Gesellschaft, freigebig gegen ihre Landsleute, nüchterne Männer, die dem Trunk nicht nachhängen und unbekannt mit den Lastern sind, welche derselbe in seinem Gefolge hat. Allgemein ernten sie großes Lob, daß sie eine zarte Anhänglichkeit zu ihren Eltern zeigen, und alle älteren Personen hochachten, weil sie glauben, daß von ihnen die Weisheit komme.

Eine geringe Masse und äußerst schlechte Nahrung reicht hin, das Leben eines Chinesen zu erhalten, und für diese arbeiten sie lange und hart unter den stärksten Strapazen.

Sie verdienen in diesem Lande in der That alles Beileid, denn sie werden daselbst schlechter als die Hunde behandelt. Wenn Jemand einen Chinesen umbringt und ihn seiner wenigen sauer verdienten Dollar beraubt, so hat er im Voraus keine Bestrafung zu gewärtigen, da man auf diese Nation vor Gericht keine Rücksicht nimmt, und auch kein Weißer geneigt ist, zu Gunsten des verlorenen „himmlischen Bewohners“ ein Zeugniß abzulegen. In den Minen, wo Tausende von den Landsleuten des Confuzius arbeiten, haben sie nicht gleiches Vorrecht, man läßt sie nicht auf Strecken arbeiten, die sich rentiren, und sie werden bei dem ersten Versuche von der Grausamkeit derer wieder vertrieben, welche die Flagge der Freiheit an ihren Mastbäumen aufhissen, und mit liberalen Lockspeisen die Fremden an ihre Ufer ziehen. Die Claims, in denen die Chinesen fast durchgängig arbeiten, sind solche, welche die Weisen bereits als einen sich nicht rentirenden „Grub“ aufgegeben haben. Selbst da sind sie vom Staate sehr hoch besteuert, und werden von gewissen Taxcollectoren manchmal gezwungen, dreimal so viel zu bezahlen als sie am Ende gewinnen, weil diese



der Meinung sind oder sein wollen, daß die Chinesen keine Seele haben, und deßhalb auch nicht mit Geld umzugehen verstehen. Die Chinesen revolutionirten manchmal gegen diese Gewalt, wurden aber immer wieder durch Waffengewalt unterdrückt, so daß sie hier kein Recht zu einer Beschwerdeführung finden konnten. Im Jahre 1856 kam es unter den Chinesen selbst an den Gruben fast zu einer Schlacht,[1]) wobei viele getödtet und verwundet wurden.

Vor zwei Jahren etwa ließ die Legislatur des Staates ein Gesetz passiren, welches den Chinesen die Einwanderung untersagte. Die intelligenteren und liberaleren Amerikaner nahmen großen Anstoß daran, und die Chinesen selbst hielten eine Versammlung, worin sie ein langes Manifest dagegen abließen, welches in sehr gemäßigter Sprache abgefaßt ist, und stets ein sehr denkwürdiges Document bleiben wird. Das Resultat nach wiederholten freundlichen Versuchen von Seiten der Regierung und des Gouverneurs war, daß die erlassenen Bestimmungen für constitutionswidrig und deßhalb für kraftlos erklärt wurden.

Einzelne dieser Nation wohnen fast in jedem Theile der Stadt und betreiben daselbst ihre Geschäfte, doch der Hauptplatz, wo sie sich ansässig gemacht haben, ist der obere Theil von Sacramentostreet, die ganze Dupontstraße entlang, und die Gegenden, welche an genannte Straßen grenzen. An diesen Plätzen machen die Chinesen fast die einzige Bevölkerung aus, und dieses Quartier wird deßhalb nicht selten das „kleine China" benannt.

In der Stadt befindet sich eine ziemliche Anzahl von respectablen und reichen chinesischen Kauf- und Geschäftshäusern. Ihr Haupthandelszweig besteht, wie man leicht vermuthen kann, in den Erzeugnissen ihres eigenen Landes. Sie sprechen entweder ziemlich fließend englisch, oder gebrauchen einen Dollmetscher. Ein großer Theil ihrer Landsleute aber nimmt eine viel tiefere Stufe ein, denn sehr viele von ihnen, welche im wahren Sinne des Wortes arbeiten, verdienen sich ihren Unterhalt mit dem Waschen und Ausbessern von Kleidern; sie sind in Waarenhäusern

---

[1]) In meinem bald erscheinenden zweiten Theile, meine zweite Reise im Innern Californiens und zu den Mormonen, werde ich Näheres hierüber mittheilen.

als bei der weißen Bevölkerung, für die das eine große Curiosität war, lauten Beifall. Im folgenden Jahre wurde dann ein anderes chinesisches Theater eröffnet.

Ihr Geschmack, der sich bei manchen Ceremonien ihrer Festlichkeiten entwickelt, ist sehr eigenthümlicher Art, dasselbe gilt auch von ihrer Musik. — Selbstmord, wenn man seine Schulden nicht mehr bezahlen kann, wird als ehrenhaft angesehen, und diese Ehre suchen selbst chinesische Frauen durch Gift sich zu erwerben. Sie sind im Uebrigen ein friedliches Volk, welches der Obrigkeit wenig, und wenn es geschieht, nur aus Unkenntniß der Gesetze zu schaffen macht. Sie genießen in ihren Privatcirkeln, wo kein gemeiner Chinese zugelassen wird, alle die höheren oder niederen, schwelgerischen Genüsse gebildeter Nationen. Die meisten behalten ihre chinesische Tracht, und namentlich den Haarzopf bei, nur wenige bedienen sich moderner Kleidung. Sie sind große Freunde von Schaugepränge, weßhalb ihr Feste meistens mit öffentlichen Aufzügen verbunden sind. Viele bringen ihre Wohnplätze oder Hütten von China selbst mit, und hängen an ihnen Nachts nach chinesischer Sitte farbige Papierlaternen auf. Für die Stadt, um bei ihren Genüssen auch dieses zu erwähnen, sind die Chinesen insofern eine Wohlthat, als sie dieselbe jährlich von Tausenden von Ratten befreien; dieselben gelten nämlich bei ihnen als große Leckerbissen.

Einem englischen öffentlichen Blatte entnehmen wir folgende Schilderung eines chinesischen Begräbnisses, das während meiner Anwesenheit stattfand: Der gestrige Tag war außerdem, daß er als der jährliche Gedächtnißtag für die Todten bei den Chinesen gefeiert wird, an welchem sie den Manen ihrer abgeschiedenen Freunde nach Belieben Erinnerung weihen, Opfer bringen und Joßpapier verbrennen, besonders durch die Leichenfeierlichkeit eines Chinesen ausgezeichnet, der ein Mann von Achtung und Macht unter den Bewohnern des himmlischen Königreichs war. Der Verstorbene, Ah Ching Nr. 2, wurde in einen Metallsarg gelegt, und mit Ehren und nicht gespartem Pompe zum Todtengewölbe auf Lone Mountain begleitet. Die Prozession, welche die Montgomerystraße passirte, war folgendermaßen arrangirt: Eine mongolische Musikbande von fünf Personen ging voran, das Hauptinstrument derselben war eine ohrzerreißende Clarinette, welche

wilde, grelle und unheimliche Töne ausstieß, zum Zeichen der Trauer um den Verstorbenen, und so die düstere Tum-Tum und Gongong begleitete. Darauf folgte der Leichenwagen, von zwei Schimmeln gezogen und oben mit weißen Federn, der Trauerfarbe der Chinesen, geschmückt; vom Sitze aus vertheilte ein Chinese Josspapier in Menge aus. Darauf folgten 13 Wagen, der erste hatte die Fenstervorhänge herabgelassen, und enthielt wahrscheinlich die Familie des Verstorbenen. Vier andere Wagen waren mit Trauernden aus dem weiblichen Geschlechte besetzt; vier mit den für solche Gelegenheit regelmäßig gemietheten Klagweibern. Sie trugen quer über die Stirne lange weiße Schleier; und auch die Chinesen waren mit Stücken von weißem Crep geziert. Der Wagen, welcher den Leichenschmaus, aus lauter kalten Speisen bestehend, enthielt, schloß den Zug. Die gewöhnlichen Ceremonien dieses eigenthümlichen Volkes, welches in allen seinen Gebräuchen Civilisation und barbarische Sitten mit einander vermischt, so daß sie in einigen Dingen voraus sind, während sie in andern wieder zurückstehen, wurden am Begräbnißplatze selbst verrichtet. Dieser Begräbnißplatz ist in Californien nur ein temporärer; denn es ist eigentlich eine bloße Beisetzung; die Chinesen müssen nach den Statuten ihrer Religion in China selbst begraben werden. Zu diesem Zwecke geht auch alle Monate ein Schiff nach Hongkong ab, wer vor oder nach dem Abgange desselben stirbt, wird einstweilen beigesetzt. So wurden im Monate September 1860 50 Leichen fortgeschickt, und am 12. April 1861 hatte das Schiff Mary Whitridge 200 chinesische Leichname an Bord. Nur die Personen werden auf californischem Boden begraben, welche von der Nation als ehrlos betrachtet werden. Dies geschieht bei solchen, denen der Zopf abgeschnitten wurde, wenn sie z. B. beim Diebstahl erwischt wurden, oder wenn sie ihre Religion vertauschten und einem andern Glaubensbekenntniß beigetreten sind. Ihre Gesichtszüge sind sehr häßlich, die Haut ist glänzend von den ungeheuren Massen Schweinefleisch das sie essen, die Statur ist fast durchgängig von mittlerer Größe und mager; die Kleidung beider Geschlechter ist, die Fuß- und Kopfbedeckung abgerechnet, ganz gleich.

Was über die Chinesen hier bemerkt wurde, kann nur als eine ganz kurze Skizze betrachtet werden, und macht durchaus keinen Anspruch auf Ausführlichkeit.

Capitel 41.

Luxus in San Francisco.

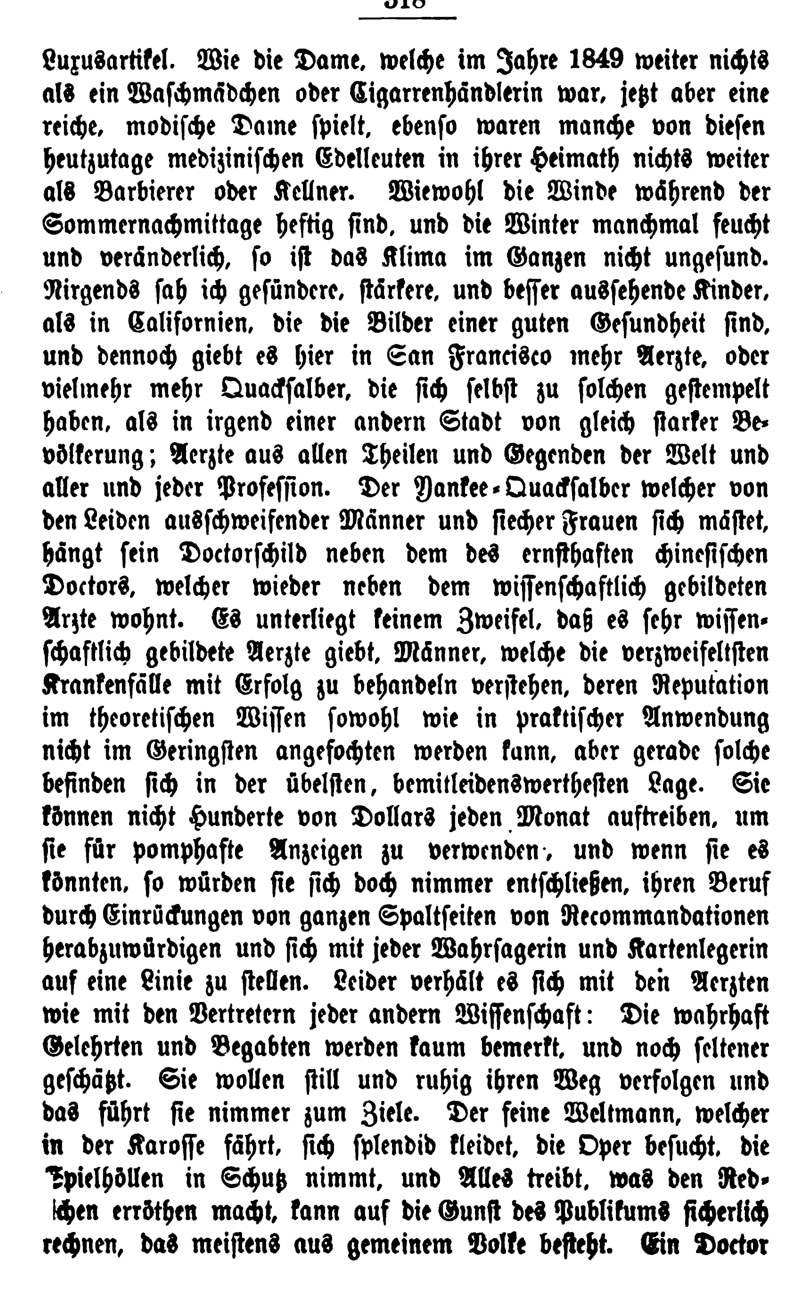
Die menschliche Natur ist mit so vielen Anlagen zu einem zufriedenen und glücklichen Leben ausgestattet, daß wahrlich kein Bedürfniß vorhanden ist, durch äußeren Prunk und Schein nach Glück zu jagen, aber dennoch scheint die Sucht nach Glanz ein tief im menschlichen Gemüthe wurzelnder Zug zu sein, der überall hervortritt, wo die nothwendigsten Bedürfnisse zum Leben befriedigt sind.

Es giebt aber wohl kein Land auf der ganzen Welt, in dem die Sucht, Aufsehen zu erregen, so vorherrschend ist als in Californien. Das Jagen nach Gewinn kann kaum den Vergleich ertragen mit der Gier, sich im Erbauen von glänzenden Gebäuden, Fahren mit schnellen Rossen oder dem Schmucke der kostbarsten Anzüge zu überbieten. Ich sah Luxus und Pracht auf meinen Reisen in Fülle, schimmernde Diamanten in Frankreich, mit Kostbarkeiten geschmückte Araber, asiatische Reiche und Vornehme, deren Sucht nach Aeußerlichkeit sprichwörtlich geworden. Das Auftreten in Californien ist aber mit keiner Erscheinung zu vergleichen, denn die den Reichthum ererben, ihn von Vater auf Sohn, von Mutter auf Tochter übertragen, sowie einzelne Familien gewannen gleichsam ein Vorrecht sich zu schmücken. Hier in Californien aber rauscht das Weib mit seidenen Kleidern einher, und zeigt ihren Diamantschmuck — was die Yankees in der gemeinen Sprache einen dash (Angriff, Anfall) nennen —, und ihre Schwester fährt stolz durch die Straßen, und sie vergessen, daß sie noch vor kurzer Zeit sich mit Waschen und Handarbeiten ernährt; die Parvenues sind nirgends mehr und sie sind nirgends unerträglicher, als in Californien, sie lenken das Roß, und wissen nicht, wie man die

Zügel hält, affectiren, als wären sie in Glanz und Reichthum geboren, und treiben — was öfter vorkommt —, ihre Männer bis zum Wahnsinn.

Die Aristokratie in Europa ist eine natürliche und von hehren Vorfahren ererbte, aber diese Gewächshaus-Aristokratie, dieser „Pfefferkuchen-Adel" Californiens, der seine Entstehung dem bloßen Griff einer Karte oder einem glücklichen Schaufelwurf in den Minen verdankt, ist unerträglich und gefährlich. Die Dienstmagd wird Herrin während einer Nacht, wenn es der Laune einer der vielen Glücksritter zusagt; eine kaum merkliche Veränderung wird dann vorgenommen, denn die Anzüge der dienenden Classe, ihr Auftreten und Erscheinen in den Straßen können Niemanden zu der Vermuthung bringen, daß diese kostbaren Gewänder, eleganten Hüte und reichlichen Schmucksachen von denen getragen werden, welche arbeiten, mit ihrer Händewerk ihr Brod verdienen müssen? Sie leben wie die Herrinnen und Gebieterinnen, und das Wort Dienstbote gilt für wenige irländische Mädchen, welche ihre 30 Dollar jeden Monat erwerben und ihren Lohn ihren Verwandten in ihrer Heimath senden. So verhält es sich nicht allein mit der dienenden Classe, in andern Sphären tritt dasselbe zu Tage.

Merket es wohl, ihr Herren und Damen, die ihr nie San Francisco und seine prächtig aufgeputzten Bewohner erblickt habt: Da kommt ein armer Doctor, arm wenigstens an Verstand, aber reich an Hab und Gut. Glänzende, oft wiederholte Anzeigen, die weiter nichts waren als Aufschneidereien, haben ihn gehoben und durch die Sünden seiner Mitmenschen hat er sich Haufen Geldes aufgespeichert. Goldene Augengläser, goldene und Diamantringe, ein Stock mit einem ungeheuren Goldknopf, eine Brustnadel und Hemdknöpfe mit Diamanten, große Westenknöpfe und vielleicht noch eine goldene Schnupftabaksdose, Zahnstocher, sind seine unzertrennlichen nothwendigen Gegenstände. Alles muß dazu beitragen, ihm ein einnehmendes, ansprechendes Aeußere zu geben, um Publikum anzulocken. Die Aerzte nehmen hier in Californien eine sonderbare Ausnahmestellung ein, und dem Capitel über Luxus sind nicht so unpassend, wie es scheint, einige Worte über sie anzuschließen, denn viele von ihnen gehören in das Capitel über



Luxusartikel. Wie die Dame, welche im Jahre 1849 weiter nichts als ein Waschmädchen oder Cigarrenhändlerin war, jetzt aber eine reiche, modische Dame spielt, ebenso waren manche von diesen heutzutage medizinischen Edelleuten in ihrer Heimath nichts weiter als Barbierer oder Kellner. Wiewohl die Winde während der Sommernachmittage heftig sind, und die Winter manchmal feucht und veränderlich, so ist das Klima im Ganzen nicht ungesund. Nirgends sah ich gesündere, stärkere, und besser aussehende Kinder, als in Californien, die die Bilder einer guten Gesundheit sind, und dennoch giebt es hier in San Francisco mehr Aerzte, oder vielmehr mehr Quacksalber, die sich selbst zu solchen gestempelt haben, als in irgend einer andern Stadt von gleich starker Bevölkerung; Aerzte aus allen Theilen und Gegenden der Welt und aller und jeder Profession. Der Yankee-Quacksalber welcher von den Leiden ausschweifender Männer und siecher Frauen sich mästet, hängt sein Doctorschild neben dem des ernsthaften chinesischen Doctors, welcher wieder neben dem wissenschaftlich gebildeten Arzte wohnt. Es unterliegt keinem Zweifel, daß es sehr wissenschaftlich gebildete Aerzte giebt, Männer, welche die verzweifeltsten Krankenfälle mit Erfolg zu behandeln verstehen, deren Reputation im theoretischen Wissen sowohl wie in praktischer Anwendung nicht im Geringsten angefochten werden kann, aber gerade solche befinden sich in der übelsten, bemitleidenswerthesten Lage. Sie können nicht Hunderte von Dollars jeden Monat auftreiben, um sie für pomphafte Anzeigen zu verwenden, und wenn sie es könnten, so würden sie sich doch nimmer entschließen, ihren Beruf durch Einrückungen von ganzen Spaltseiten von Recommandationen herabzuwürdigen und sich mit jeder Wahrsagerin und Kartenlegerin auf eine Linie zu stellen. Leider verhält es sich mit den Aerzten wie mit den Vertretern jeder andern Wissenschaft: Die wahrhaft Gelehrten und Begabten werden kaum bemerkt, und noch seltener geschätzt. Sie wollen still und ruhig ihren Weg verfolgen und das führt sie nimmer zum Ziele. Der feine Weltmann, welcher in der Karosse fährt, sich splendid kleidet, die Oper besucht, die Spielhöllen in Schutz nimmt, und Alles treibt, was den Redlichen erröthen macht, kann auf die Gunst des Publikums sicherlich rechnen, das meistens aus gemeinem Volke besteht. Ein Doctor

in den Vereinigten Staaten muß daher immer schon ein perfecter Arzt von Hause aus sein; Ausnahmen giebt es, ganz natürlich, aber in der Regel liest ein amerikanischer Arzt nur ein Werk über Medicin, macht sich mit den Namen der Krankheiten bekannt, und geht dann frisch auf's Doctoren los, indem er zur großen Zufriedenheit und Ergötzung des Leichenbestatters seine eigene Angel auswirft. Einige Deutsche, und eine ziemliche Anzahl anderer Landsleute, welche zum Arbeiten zu träge und zu schwach von Geist sind, um einen andern anständigen Nahrungszweig zu ergreifen, haben das Beispiel unverschämter Amerikaner nachgeäfft, und das M. D. ihrem Namen beigesetzt. Jeder Krankheitsfall wird neu behandelt, und es kümmert sie wenig, wie das Ende und Schicksal des Patienten sein wird. Diese Verwegenheit ist ansteckend und sogar Frauen haben die Kühnheit, die ärztliche Praxis zu üben. Warum sollten sie das auch nicht thun? Warum sollte das Weib nicht gleichfalls das Recht haben zu betrügen, da es doch beständig dem stärkeren Geschlecht zum Opfer fällt? Clairvoyant (Hellsehende) Aerzte ist der Name, unter denen diese weiblichen Betrüger bekannt sind, und mit dem sie entweder wirkliche oder erlogene Zustände ausbeuten. Ihre Heilmethode ist zu interessant, um nicht mitgetheilt zu werden. Der Patient kommt herein und zahlt 5 Doll. Gebühren, die Doctorin schläft so eben auf einem Stuhle ein, und während sie in Träume verfällt, den sie einen Zustand von Entzückung nennen, prophezeit sie und giebt dem Kranken seine Verhaltungsregeln. Derselbe muß natürlicher Weise oft wiederkommen, wieder fünf Dollar zahlen, um für seine Krankheit neue Vorschriften aus dem Lande der Träume zu erhalten. Das medicinische Studium hier zu Lande ist nicht weit über die ersten Schritte hinaus, es befindet sich zwar ein medicinisches Collegium hier, in dem junge Männer das Doctor-Gewerbe lernen; sie erhalten gewöhnlich nach drei Jahren, vorausgesetzt daß sie Geld haben, das Doctor-Diplom. So kenne ich selbst einen Mann, der bei Tag peddelte (hausirte) und des Nachts medicinische Vorlesungen hörte. Er that dies neun Monate lang, wurde zum Doctor geschlagen, und sogar von der Regierung als solcher angestellt. In dieser Weise gehen Wissenschaft, Literatur und Kunst auf den Straßen betteln,



während Unverschämtheit und Unwissenheit sich mästen und im Ueberflusse schwelgen. Zum Capitel des Luxus zählen wir auch die Kunst der Wahrsagerei, die hier gewerbsmäßig betrieben wird.

In einem Lande, wo die Wiege Franklin's stand, in einer Republik, welche sich großer Erleuchtung rühmt, leben Männer und Frauen, die ihre Subsistenz und ihren Unterhalt von der Leichtgläubigkeit des Volkes ziehen. Wahrsager machen glänzende Geschäfte, Männer und Frauen füllen ihre Koffer mit dem Gelde ihrer geprellten dummköpfigen Opfer, wofür sie die Vergangenheit, Gegenwart und die Zukunft — aus einem schmutzigen Kartenspiel offenbaren.

Wie fern liegt noch die Zeit, in der die Einfachheit herrscht und der Schmuck nur in der Bildung des Geistes gesucht wird?

Die Stadt San Francisco hielt am 11. Mai 1861 den größten nationalen Feiertag, welcher je an der Pacificküste begangen ist. Schon früh Vormittags waren die Straßen belebt, und je näher die Zeit der Demonstration heranrückte, desto dichter wurden die Massen des Volkes, die immer mehr wuchsen und als die Union-Procession sich in Bewegung setzte, war alles Leben und muntres Treiben und war kein Durchgang mehr ohne Drücken und Drängen zu erlangen. Der Himmel war dem Unternehmen sehr günstig, klares, heiteres Wetter lockte Alles in's Freie, und bei dieser lauteren Luft vergaßen wir die Schweißtropfen und alle Hitze, die uns das Gedränge verursacht. Wir erlitten es gern, weil wir Ersatz genug dafür empfingen und manches Schauspiel sich uns darbot. Die Stadt glich einem Wald von Wimpeln und Flaggen der Union; von fast jedem Hause wehten die Sterne und Streifen und von dem dritten Stockwerke aus den Wohnungen des Elends flatterten sie bis zur Erde herab. An einem Orte prangten geschmackvoll verschlungene Nationalfarben der Union, und wohin man blickte, leuchtete eine roth, weiß und blaue Flagge oder Wimpel.

Wo nur die Farben anzubringen waren, da konnte man sie gewiß finden, selbst Reiter zierten ihre Rosse mit Flaggen, Kinder trugen Fähnchen in ihren Händen — es war ein seltener Ausdruck der Liebe, der sich hier kund gab.

Ein festlicher Anblick bot sich dar, wenn man von der An-

höhe eine Straße überschaute und die unzähligen Symbole der Union und die wogende Menge ihrer treuen Söhne und Töchter gewahrte. Nicht etwa Politiker einer bestimmten Farbe füllten die Straßen, sondern Bürger aller Partheien mit ihren Familien, vom jüngsten bis zum ältesten Mitgliede und keinem war die Länge der großen Marschlinie zu ermüdend, alle folgten von Liebe und Patriotismus getrieben.

Die einzelnen Compagnien und Gesellschaften des Zuges versammelten sich um 10 Uhr an der Plazza und marschirten pünktlich um halb 11 Uhr in folgender Weise nach dem Festplatze an der Ecke der Montgomery- und Marktstraße:

Sechs Polizisten zu Pferde.
Sappeurs der California Füsilier-Comp.
American Braß Bande.
Erstes Regiment Miliz unter Col. Doane.
General Cobb und Stab.
First California Guards.
Schwarze Husaren zu Fuß.
California Füsilier-Compagnie.
National Guards.
City Guards.
Tambour mit Pfeifer.
Zweites Regiment unter Major West.
Mc. Mahon-Grenadiere.
San Francisco Schützen-Verein.
Washington Continentals.
Montgomery Guards.
Vereinigte-Staaten-Offiziere in Chaisen.
Vereinigte-Staaten-Musikbande.
Arrangements-Committee.
Städtische Beamte und Richter.
California-Pioniere.
Chief Engineer und Assistenten.
Feuerspritzen-Compagnien Nr. 5 und 6.
Tambour und Pfeifer.
Feuerspritzen-Compagnie Nr. 8 mit einem Wagen, worauf die Fahne war.

Feuerspritzen-Compagnien Nr. 12 und 14.
Kinder der Miss. Episc. Sonntagsschule.
Slavonisch-illyrische Wohlthätigkeits-Gesellschaft mit zwei Fahnen.
Die National-Musikbande, welche von den Arbeitern der Miners Foundry für sich engagirt wurde.
Die Arbeiter der Miners Foundry.
Feuerspritzen-Compagnie Nr. 10.
Mehrere Union Clubs.
Die Riggers und Stevedoves.
Eine vierspännige Chaise, deren Pferde mit rothen Tüchern behangen waren, worauf die Worte standen: Sumter. the cradle of patriotism, shall be the tomb of treason. — Treason is only for a day, but our country for all time.[1])
Eine große Anzahl Chaisen.
Ein 6spänniger geladener Heuwagen, worauf eine große Anzahl Personen mit einer Unionflagge waren.
Wagen der Pacific Glue Factory mit dem Motto: „We stick fast to the Union."[2])
Golden Gate Tannery mit dem bezeichnenden Motto: „Give us the hides of traiters, and we will tan them."[3])
Den Schluß bildeten eine große Anzahl Chaisen.

Als der Zug auf dem Festplatze ankam, postirten sich die Bürger um die drei dort errichteten Tribünen und die Miliz marschirte in die angrenzenden Straßen. Es dauerte nur wenige Minuten, so war die ganze Umgebung des Festplatzes mit Menschen angefüllt und kein Ausweg mehr zu finden. Aus den Fenstern der anstoßenden Häuser schaute die Damenwelt und die Dächer waren mit einer großen Anzahl Männer und Knaben gefüllt, denen das Gedränge auf der Straße zu groß wurde und die das Schauspiel von der Höhe aus betrachten wollten. Die Tribünen waren mit Unionsflaggen, Mottos und Emblemen geschmückt, und um die mittlere standen 34 Knaben mit den Wappen der 34 Staaten. Es war ein imposanter Anblick, der Auge und

---

[1]) Sumter, die Wiege des Patriotismus, soll das Grab des Verrathes sein. Verrath besteht nur sehr kurze Zeit (einen Tag) aber unser Land ewig.
[2]) Wir halten treu zur Union.
[3]) Gebt uns die Häute der Verräther, damit wir sie gerben.

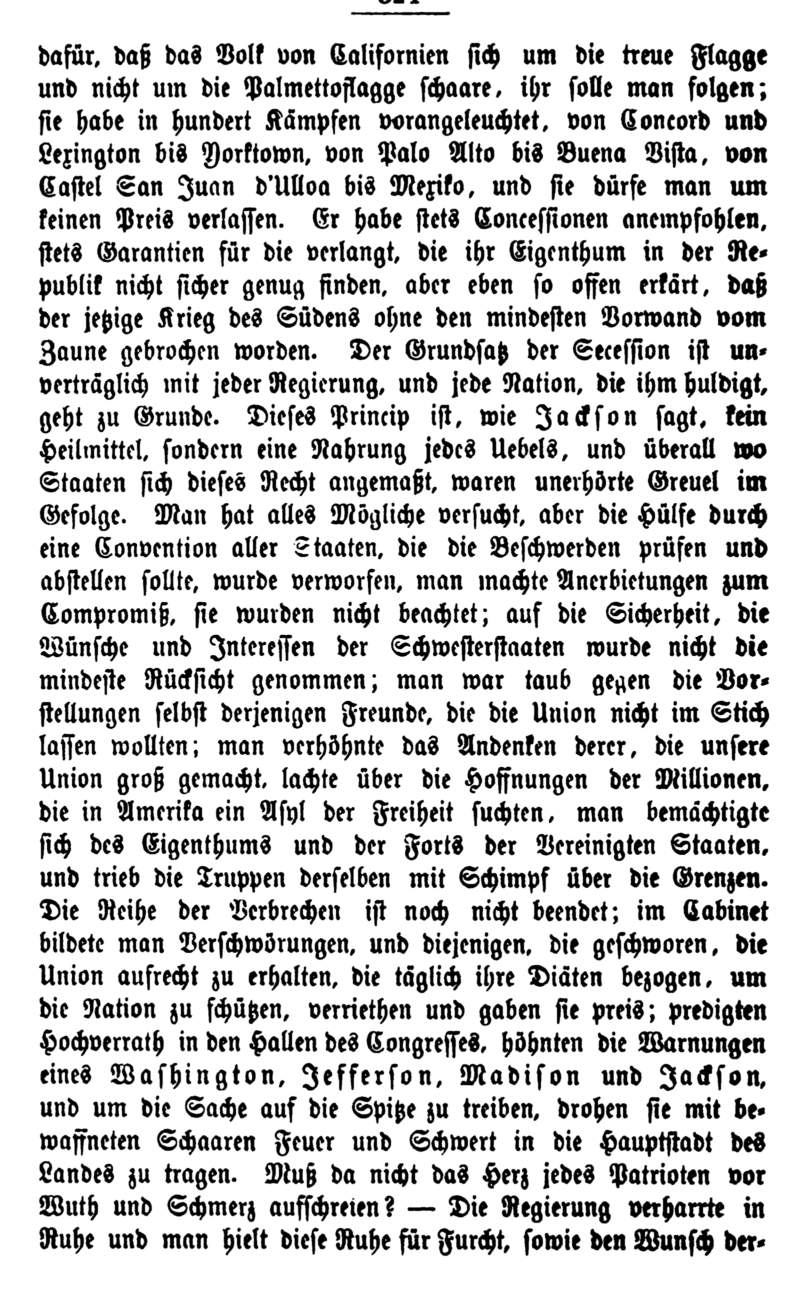
Herz erfreute, die endlose Masse und ihren Jubel und Enthusiasmus zu beobachten. Dem Gemurmel und Geräusche machte der Ruf des Herrn Sam. Brannan zur Ordnung ein Ende, man schritt zur Verhandlung, ein Vorstand wurde vorgeschlagen und einstimmig erwählt: Präsident — Henry F. Teschemacher, Vice-Präsidenten — D. J. Tallant, J. A. Coolidge, Jakob Denth, J. Whitney jr., Jas. E. Nuttman, Albert Dibblee, R. Morton, John Sime, P. B. Cornwall, Georg W. Goren, Capt. Seidensticker, J. M. Strobridge, General G. H. Ringgold, U. S. A., Jas. Donahue, G. W. Ryckman, Gen. W. H. Halleck, W. Morris, C. M. Brosman, Jas. H. Cutter, W. C. Ralston, Thos. H. Selby, W. A. Woodward, Leonidas Haskell, Louis Mc. Lane, Asa T. Lawton, Mark Brumagim, Joel F. Lightner, Henry A. Seligman, Michael Skolly, G. S. Fisher, J. R. Seyder, John Bensley, Frank Soulé.

Secretaire — John Hancock, F. Mc. Crellish, H. S. Daliba, Wm. Hüfner, J. Cremony, W. C. Parker, Cornelius Storm.

Der Wahl schlossen sich die Reden in folgender Ordnung an; die Reihe eröffnete die des

Senator Latham.

Im Eingang erwähnt er der Freude, die die Versammlung hiesiger Bürger am 22. Februar im Osten erregt hatte; gleiche Freude werde die Nachricht von der heutigen Bewegung verursachen. Wir leben in einem freien Lande, fuhr er fort; in einem Lande, das außer dem Bereiche des Zwanges liegt, wo Leute aus allen Gegenden zusammenströmen, und wo dennoch Einstimmigkeit die ganze Bevölkerung beseelt, Einstimmigkeit sie durchdringt und der Wunsch, die Constitution des Landes zu erhalten, alle verbindet. Der Zeitpunkt ist nun genaht, der zur Entscheidung zwingt, wir können nur gegen oder für unser Vaterland sein, und für dasselbe arbeiten wir, wenn wir seine Behörden unterstützen. Der Redner fordert dann auf, Jeder möge offen und frei, unumwunden seine Ansicht äußern, er seinerseits sei



dafür, daß das Volk von Californien sich um die treue Flagge und nicht um die Palmettoflagge schaare, ihr solle man folgen; sie habe in hundert Kämpfen vorangeleuchtet, von Concord und Lexington bis Yorktown, von Palo Alto bis Buena Vista, von Castel San Juan d'Ulloa bis Mexiko, und sie dürfe man um keinen Preis verlassen. Er habe stets Concessionen anempfohlen, stets Garantien für die verlangt, die ihr Eigenthum in der Republik nicht sicher genug finden, aber eben so offen erklärt, daß der jetzige Krieg des Südens ohne den mindesten Vorwand vom Zaune gebrochen worden. Der Grundsatz der Secession ist unverträglich mit jeder Regierung, und jede Nation, die ihm huldigt, geht zu Grunde. Dieses Princip ist, wie Jackson sagt, kein Heilmittel, sondern eine Nahrung jedes Uebels, und überall wo Staaten sich dieses Recht angemaßt, waren unerhörte Greuel im Gefolge. Man hat alles Mögliche versucht, aber die Hülfe durch eine Convention aller Staaten, die die Beschwerden prüfen und abstellen sollte, wurde verworfen, man machte Anerbietungen zum Compromiß, sie wurden nicht beachtet; auf die Sicherheit, die Wünsche und Interessen der Schwesterstaaten wurde nicht die mindeste Rücksicht genommen; man war taub gegen die Vorstellungen selbst derjenigen Freunde, die die Union nicht im Stich lassen wollten; man verhöhnte das Andenken derer, die unsere Union groß gemacht, lachte über die Hoffnungen der Millionen, die in Amerika ein Asyl der Freiheit suchten, man bemächtigte sich des Eigenthums und der Forts der Vereinigten Staaten, und trieb die Truppen derselben mit Schimpf über die Grenzen. Die Reihe der Verbrechen ist noch nicht beendet; im Cabinet bildete man Verschwörungen, und diejenigen, die geschworen, die Union aufrecht zu erhalten, die täglich ihre Diäten bezogen, um die Nation zu schützen, verriethen und gaben sie preis; predigten Hochverrath in den Hallen des Congresses, höhnten die Warnungen eines Washington, Jefferson, Madison und Jackson, und um die Sache auf die Spitze zu treiben, drohen sie mit bewaffneten Schaaren Feuer und Schwert in die Hauptstadt des Landes zu tragen. Muß da nicht das Herz jedes Patrioten vor Wuth und Schmerz aufschreien? — Die Regierung verharrte in Ruhe und man hielt diese Ruhe für Furcht, sowie den Wunsch der-

selben, die Erregten möchten zur Besinnung kommen, für eine Anerkennung des Unrechts. Die civilisirte Welt, die unsere Regierung für die stärkste der Erde gehalten, steht da voll Staunen, zusehend, wie unser Land der Anarchie zur Beute wird. — So weit durfte es nicht kommen; die Zeit der Geduld ist vorüber, und unsere Regierung ist erwacht. Sie stürzt sich wie die Lawine von der Alpen Höhen, wie die mächtige Woge des Oceans, mit der Gewalt des Blitzes herab, um ihre Würde aufrecht zu erhalten und die Empörung zu vernichten; wir haben nur noch zwischen Anarchie und Bürgerkrieg zu wählen, zwei schreckenerregende Uebel, aber Anarchie zerstört Alles und löst Alles auf, der Bürgerkrieg ist nur ein vorübergehendes Feuer. Hier ist daher keine Wahl, wir müssen entweder als Nation untergehen, unsere Erbärmlichkeit vor der ganzen Welt bekennen, unsere im Grabe ruhenden Vorfahren beschimpfen, oder die Waffen ergreifen und für unser Recht kämpfen. Unsere Regierung hat bereits ertragen, was sie von der ganzen übrigen Welt nicht ertragen hätte, weil sie mit den Brüdern Nachsicht übte, jetzt aber müssen wir in Einer mächtigen Colonne vorwärts gehen, zur Eroberung der Union. Californien stehe für die Union bereit und erkläre, jede Pflicht zu erfüllen, die von ihr verlangt wird; wo es kämpft, wird auch es kämpfen im Licht der Sterne und Streifen. Wo diese glänzen, da sind Wir zu deren Vertheidigung."

Die Musik spielte, als der Redner unter donnerndem endlosen Beifall abgetreten, das „Star Spangled Banner", zum Zeichen seiner allgemeinen Zustimmung. Nach ihm bestieg Senator Mc. Dougall die Tribüne. „Wir haben uns nicht versammelt", begann er, „um uns in Argumenten zu ergehen, sondern um unseren Entschlüssen und Gefühlen Ausdruck zu leihen, um unseren Freunden jenseits der Berge die Ueberzeugung zu geben, daß wir für die Union sind. Die Verräther stehen in Waffen gegen das Vaterland, und da muß jeder gute Bürger sich aussprechen und dann muthig eingreifen. Keine untergeordneten Interessen können in einer solchen Zeit geduldet werden; wir müssen gleichsam nachfühlen, was unsere Väter gefühlt, als sie für das Vaterland zu den Waffen griffen und es unter Einer gemeinsamen Fahne

und einer Constitution vereinigt, deren Weisheit uns zu einer der ersten Nationen der Erde gemacht.

Man nennt das System, welches diese großen Männer gründeten, mit Unrecht nur einen Versuch, und mit größerem Unrecht bezeichnet der Hochverrath diesen Versuch als verfehlt. Während vier Generationen wurden wir unter diesem Versuch ein mächtiges Volk; bis vor wenig Monaten lächelte der Himmel in Zufriedenheit über unser Land, wir standen auf der Höhe der Wohlhabenheit; sahen die Segnungen der Freiheit und Ordnung, Rechte und Eigenthum waren geschützt. Keine Regierung hatte so sehr allen Anforderungen entsprochen, wie die unsere und dennoch hat man die freche Stirn, sie verfehlt zu nennen. — Ganz vollkommen kann keine Regierung sein, allein die unsere erreicht das ihr vorgesteckte Ziel und die Weisheit der Gründer unserer Republik hatte die Probe bestanden. Die Vertheidiger des Hochverrathes halten uns glückliche Gewaltschritte entgegen, die der Süden gethan, aber ich antworte ihnen: Wen die Götter vernichten wollen, den blenden sie durch Glück; der Erfolg der tollen Wirthschaft war nur ein scheinbarer, es wird sich zeigen, daß die Verräther falsch rechneten, als sie unser System für machtlos hielten. Das war das Werk unseres früheren Präsidenten Buchanan. — Möge sein Name nicht immer verflucht sein. (Donnernder Beifall.)

Unser System wurde gerade gegründet, um solche Uebel wie die waren, die zum Vorschein kamen, zu vermeiden. Ein Verräther kann nicht einen Verräther zum Nachfolger haben; Präsidenten, die Verräther sind, haben keine nachwirkende Macht. Unser jetziger Präsident ist kein Verräther; er weicht von den politischen Absichten Vieler ab, allein er ist ein ehrlicher Mann, der sein Vaterland liebt, und fest genug ist, vor keiner Pflicht zurückzuschrecken, die ihm die Constitution auferlegt. Er hatte noch nicht die Zeit zu prüfen, ob die Regierung für die Krisis stark genug sei; was er aber noch nicht vermochte, hat das Volk bereits gethan. Geld und Menschen in ungezählter Menge sind ihm zur Verfügung gestellt, und er hat nun die Macht, den Verrath zu zertreten, ja er hat ihn bereits schon zertreten, er wird seine Pflicht thun in dieser Stunde der Prüfung. In dieser Frage mag es keine Partei geben, ich meines Ortes werde Alles thun, die

Regierung vor Verrath zu schützen, und das Land zu erhalten. Die Wohlthaten, die unsere Constitution uns erwiesen, legen uns ernst genug die Pflicht auf sie zu vertheidigen und zu schützen. Niemanden möge ein Amt, auch nicht das unbedeutendste, gegeben werden, der nicht bereit ist, mit der Union zu stehen und zu fallen.

Man spricht auch hier überall von Verrath; laßt uns das Wort verbannen. Parteifragen haben jetzt aufgehört, es giebt nur Einen Wetteifer, der Wetteifer für die Union, und unser Wahlspruch ist: Die Union und nur die Union. Millionen stehen bereit sie mit ihren Leibern zu schützen. (Endloser Beifall.)

Nach der Rede des Senators Mc. Dougall schlug Präsident Teschemacher die Ernennung eines Comités vor, das Propositionen entwerfen solle; der Vorschlag wurde angenommen und das Comité ernannt.

Der nächste Redner war General Shields, welcher in wenigen Worten das Volk zum wildesten Enthusiasmus hinriß und prophezeite, daß die amerikanische Flagge in 6 Monaten von einem Ende der Union bis zum andern über eine neuerstandene Republik wehen werde.

Nach dieser Rede wurden folgende Beschlüsse des betreffenden Comités verlesen und einstimmig angenommen:

Es ist beschlossen, 1) daß die volle und freie Entwickelung amerikanischer Civilisation und die Ausdehnung der bürgerlichen und religiösen Freiheit der ganzen Welt den Fortbestand der amerikanischen Regierung erheischen und Unterstützung gegen allen und jeden Angriff, ob von äußern odern innern Feinde ausgehend, erfordern.

Es ist beschlossen, 2) daß die Pflichten eines amerikanischen Bürgers gegen die Bundesregierung höher stehen als alle Verpflichtungen und ihn bei Gesetz und Ehre binden, zur Unterdrückung der Rebellion und Vollstreckung der Gesetze zu helfen.

Es ist beschlossen, 3) daß in der gegenwärtigen Krisis unseres Landes unser Herz, unser Geist und unsere Hand mit den constitutionellen Behörden verbunden sind und daß wir geloben, jetzt und immer zur Union dieser Staaten und deren Regierung im Frieden und im Krieg, ohne Rückhalt, Einschränkung oder Be-

sammlung, in welcher Herr Sam. Brannan zum Präsidenten, die Herren Eugen Casserly, Hog, Taylor, Poulterer, Willey, Donahue und Andere zu Vice-Präsidenten und die Herren Gould und Haigston zu Secretären erwählt wurden. Der Enthusiasmus sollte nicht rasch verrauchen, von Zeit zu Zeit aber angefacht werden, um zu Opfern bereit zu sein, wenn die Stunde es fordert.

Capitel 42.

Klimatische Beobachtungen. San Francisco sonst und jetzt.

Vom Monate Mai bis August liegt gewöhnlich bis um 10 Uhr ein dichter Nebel über San Francisco. Dann drückt die Sonne ihn nieder, und es verbreitet sich ziemliche Wärme, welche im höchsten Sommer 90 Grad Fahrenheit nicht übersteigt. Nachmittag gegen 2 Uhr wehen gewöhnlich Seewinde, die zu Zeiten mitten im Sommer so kühl sind, daß man zu einem Ueberrocke seine Zuflucht nehmen muß. Sie sind übrigens ein großes Glück für die Stadt, denn dieselbe ist oft ziemlich enge, und auf sumpfige Plätze gebaut, wodurch unreine und ungesunde Dünste aufsteigen die der Wind dann zerstreut. Der Frühling beginnt bereits gegen Ende des März und zieht dann mit aller Pracht und Schönheit ein. Im Sommer, von Juni an, fällt gar kein Regen; aber desto häufiger im Winter, oft Tage lang; nach dem Aufhören steigt das Thermometer dann nicht selten bis auf 50 Grad Wärme. Der Herbst währt bis zum Januar, so daß natürlich unter solchen Verhältnissen vom Winter gar keine Rede sein kann. Ich theile eine Wetterbeobachtung vom Frühlinge 1861 mit:

Am 1.	April,	8 Uhr	Morg.	54	Grad,	Mitt.	50 Gr.,	6 Uhr	Ab.	57 Gr.
„ 2.	„	„	„	57	„	„	59 „	„	„	55 „
„ 3.	„	„	„	51	„	„	59 „	„	„	55 „
„ 4.	„	„	„	54	„	„	59 „	„	„	55 „
„ 5.	„	„	„	58	„	„	62 „	„	„	59 „

Auf allen meinen Reisen habe ich nirgends ein angenehmeres Klima gefunden, als das von San Francisco und von ganz Californien während des Früh- und Spätjahres. Im Innern des Landes ist der Sommer natürlich viel wärmer, so daß das Thermometer namentlich in den Thälern bis auf 115 und 120 Grad Fahrenheit steigt und dennoch wird er nie drückend und lästig wie in andern heißen Gegenden. Schnee trifft man auch dort im Winter nicht, außer in den Gebirgen, wo zu Zeiten die Schneestürme die Zufuhr absperren. Hier giebt es dann auch im Frühjahre sehr viel Regen, der oft mehrere Tage anhält und den Postverkehr unterbricht. Von der Fruchtbarkeit des Landes mag der Umstand einen Beweis liefern, daß man im Monate März 1860 Rebstöcke pflanzte, welche bereits im October sehr gute reife Trauben trugen. Der Boden und das Klima von Californien kann am treffendsten mit dem von Ober-Persien verglichen werden; es unterscheidet sich dadurch sehr vortheilhaft von dem anderer Staaten Amerika's, namentlich von dem der Vereinigten, daß vom Frühjahr bis Mitte August die Nächte ziemlich kühl sind, so daß man eine wollene Decke wohl brauchen kann. Gegen Ende August bis Anfang November werden die Nächte wieder wärmer.

(Der täglichen Morgenpresse entnommen.) Die Pflichten, die einem Schreiber für die tägliche Morgenpresse obliegen, zwingen ihn, zu seiner eigenen Bequemlichkeit, in Betreff der Stunde des Aufstehens und Niederlegens gegen die gewöhnliche Lebenseinrichtung zu handeln. Da er in der Regel seine Arbeiten zwischen den „wee sma" Stunden des frühen Morgens endet, so entschädigt er sich gewöhnlich für den Verlust an Schlaf dadurch, daß er ein paar Stunden in den Tag hinein länger schlummert als die übrigen Menschen, von denen wir selbstverständlich Buchdrucker und alle ausnehmen, die bei der Nacht zu arbeiten haben. Wenn daher kein zwingender Grund zum frühen Aufstehen vorhanden, wenn er mit andern Worten als Junggeselle wirthschaftet, kein Weib hat, die ihn aus dem süßen Traum aufrüttelt, so mag er bis zur Mittagsstunde ungestört der Ruhe pflegen. Wir kennen mehrere, welche ihr Schlafzimmer selten, oder fast nie früher verlassen, zudem setzt sie dieses keinen Unannehmlichkeiten aus.

Das Tagewerk des Redacteurs ist vollbracht und wiewohl er so spät aufsteht, wird ihm doch die Zeit — man entschuldige diesen paradoxen Ausdruck —, lang genug, da sich bei ihm der Tag wieder tief in die Nacht hinein ausdehnt. Die Bewohner von San Francisco stehen in der Regel nicht sehr frühe auf, namentlich wenn man sie in diesem Punkte mit den Bewohnern anderer großer Handelsstädte vergleicht. — Den eigentlichen Grund konnten wir jedoch nicht ausfindig machen, da deren zwei vorhanden, welche mit einander im Widerspruche stehen, und sich um den Vorrang streiten. Das Geschäftsleben besteht nämlich hier in einem beständigen Gewühl, welches eine ungewöhnliche Thätigkeit des Geistes, — ja in der That eine fast ununterbrochene Beschäftigung — erheischt, und deßhalb ist es ganz natürlich, daß man im Schlafe eine Erholung sucht und diese lange genießt. Die höchst selten gestörte gleichmäßige Temperatur, welche spärlich durch Stürme oder andere plötzliche Veränderungen unterbrochen wird, ruft ebenfalls eine Schläfrigkeit hervor, gerade so wie sie das Klima der Tropenländern erzeugt. Diese beiden Thatsachen in Verbindung tragen gewiß gemeinsam die Schuld und wir überlassen es dem Leser, das Räthsel zu lösen, und die Eigenheit jedes einzelnen Individuums dabei in Anschlag zu bringen. Wir hatten aber keineswegs im Sinne, uns auf eine physiologische oder philosophische Untersuchung über den Schlaf einzulassen, sondern wollten unseren freien Raum einem Vergleiche der Stadt, wie sie vor 6 oder 7 Jahren zur Nachtzeit war und wie sie jetzt ist, widmen und kehren zu diesem Thema zurück.

Vor sieben Jahren hatten wir denselben Stuhl in unserem Zeitungs-Geschäftszimmer, den wir jetzt benutzen, er ist noch das einzige Zeichen aus jener Zeit; Vieles liegt bei Seite unbenutzt und unbrauchbar. Eine dicke Laterne hatten wir Nachts nothwendig, um unsern Weg sicher durch die Straßen zu finden, sie ist so entbehrlich geworden, wie wir ihrer früher nie entrathen konnten. Unsere Arbeit hatten wir nie vor vier oder fünf Uhr Morgens beendet, und häufig klommen wir, von der Arbeit erschöpft, die Hügel hinauf, unserem Hause zu, als eben die aufgehende Sonne die östlichen Hügel vergoldete. San Francisco war schon belebt, es war eben so geräuschvoll als es jetzt bei

Tage ist. Ganze Reihen von Häusern glänzten und machten die Straßen entlang die öffentlichen Spielhäuser und Schenken, deren Thüren immer offen standen, kenntlich. Trinker und Zecher schwärmten in der und um die Stadt und störten die Nacht mit ihrem lauten Geschrei; dazwischen wurde die „dulce note“ (angenehme Schall) der Pistole, welche die bleierne Kugel eilig entsandte, von Zeit zu Zeit gehört.

Der besorgte Zeitungsredacteur, der gezwungen ist, sich nach Neuigkeiten umzusehen, hielt sich immer lieber inmitten der Straße, um unzuverlässige Trottoirs zu vermeiden; dieses war für einen sichern Fußtritt zur Nachtzeit zu wellenförmig und uneben. Die Schenkstuben und Sprithäuser boten dem Neuigkeitensammler reiche Quellen, an diesen Plätzen kam Alles zusammen — der Bürger, der Kaufmann, der Militair und der kürzlich angekommene Fremde. Kaum war der Mittagstisch vorüber, so begab sich Alles auf diese Plätze, welche die „exchanges“ des Tages bildeten.

Einem Haufen, der an einer Ecke stand, hatte man immer wo möglich auszuweichen, denn damals griff man gleich nach den Waffen, und oft wurde auf Personen geschossen, die ganz unschuldig hinwandelten und von den Streitigkeiten oft keine Sylbe wußten. Wenn ein Blutvergießen stattfand, so konnte man allemal die einzelnen Umstände leicht erfahren, ohne sich in die Vorfälle selbst mischen zu müssen. Die ganze Stadt schien sich damals um den Schlaf gar nicht zu bekümmern, und die Montgomery-Straße war damals in der Frühe um 2 oder 3 Uhr so belebt, wie sie dies jetzt in denselben Stunden Nachmittags ist. — Die Gebräuche, an die man sich im Jahre 1850 gewöhnt hatte, waren zu stark eingenistet, um so leicht wieder in Abnahme zu kommen. Um 4 oder 5 Uhr Morgens war es bei den „bloods“ (Bluthunden), in dieser Zeit Sitte, anzuschirren, wenn sie ein eigenes Gefährte hatten; wenn das nicht der Fall war, eine Chaise oder Buggy zu miethen, um eine Spazierfahrt in der Nähe des Meeres zu machen, und in einem der Häuser am See das Frühstück einzunehmen. Sechszehn bis zwanzig Dollar war der Durchschnittspreis für eine Miethkutsche und die meisten Frühstücke kosteten an diesen Plätzen eben so viel. Heutzutage bedient man sich der



Dampfkraft, fährt nach der Mission oder Hayes' Park, und kann sich für 2 Thaler ein weit größeres Vergnügen bereiten.

Allmälig haben die Dinge eine geregelte Ordnung angenommen, und das alte Francisco hat sich in die gesittete und ordnungsliebende Stadt der Gegenwart umgewandelt. Wenn man jetzt um 12 oder 1 Uhr in der Nacht nach Hause geht, so stößt man nur auf zwei oder drei Vorübergehende, die sich verspätet haben. Gegen Mitternacht ist die Stadt in tiefe Stille eingehüllt, und wen man gegen 3 oder 4 Uhr Morgens herumgehen sähe, würde, wenn es nicht ein Polizeimann ist, — die man selten zu der Zeit findet, mit verdächtigen Augen angeblickt werden. Um 4 Uhr mehren sich die Zeitungsträger, Milchverkäufer, Markt-Gärtner und Fleischer auf dem Wege. Um 6 Uhr geben die Hotels und die Restaurateure die ersten Lebenszeichen. Um 7 Uhr nehmen Porter ihre Kaufmannsläden in Arbeit, man sieht Leute, welche die Officen auskehren, Boutiken öffnen und ähnliche Arbeiten verrichten. Um 8 Uhr ist die ganze Stadt wieder zum Leben erwacht, und die Geschäfte fangen nach und nach an in Fluß zu kommen, bis gegen 10 Uhr Morgens ziemlich Alles im Sturm ist, und mit Dampf bis gegen 4 Uhr Nachmittags betrieben wird; die Geschäfte im Großen lassen dann wieder nach, und der Handel im Kleinen geht schläfriger, bis er gegen 8 Uhr gewöhnlich ganz stockt. Zwischen 5 und 7 Uhr Nachmittags befindet sich die Einwohnerschaft an der Mittagstafel, und zum Lobe muß man es ihr nachsagen, daß um 10 Uhr bereits die Hälfte derselben in gesundem Schlafe begraben liegt. Einige Stunden später ist die Stadt so stille wie ein Kirchhof und Alles ruht im tiefsten Schlummer. 85,000 Stimmen sind zum Schweigen gebracht — 85,000 Seelen liegen vom Zauber des Schlafes gebannt — 85,000 Körper bewegungslos, in Backsteinhäusern, oder Häusern von Holz oder Eisen, auf schön geschmücktem Rosenholz oder rauhem Fichtenholz, auf luxuriösen Springfedern und Roßhaar, oder auf Hobelspähnen und Stroh; zwischen Leinwand, Baumwolle oder Wolle eingehüllt; in palastähnlichen Zimmern und in ekligem Schmutz, die Einen in Kellerwohnungen, andere in zum Himmel aufstrebenden Stockwerken; die Einen in Thälern, die Andern an Hügeln, am Wasser, über

Sümpfen. Alle im tiefen Schlaf, alle sind glücklich bis zum Morgen, der die Mühen und Qualen des Lebens wieder bringt und mit dem die Sorge wieder erwacht. — So ist der Verlauf des Lebens, so schwindet ein Monat, ein Jahr, und eine Generation folgt der anderen.

Ein Jeder thue das Seine, arbeite in seinem Berufe nach besten Kräften und hinterlasse zum Heil und Frommen der Nachfahren, was er erstrebt, der Eine Schätze, die er gehäuft, der Andere Erfahrungen, die er mühselig oft mit Lebensgefahr, hier und dort, in der Nähe und in der Ferne gesammelt. —

Capitel 43.

Schluß.

In fieberhafter Eile drängt alles vorwärts, nirgends Ruhe, nirgends Rast, wie in einem Phantasmorama fliehen die Bilder an uns vorüber, eines folgt dem andern, das kaum geschwunden. Jeder Tag bringt Neues, Nichtgekanntes, das für einen Augenblick Anziehungskraft hat, bis anderes es vergessen macht.

Die Geschichte eines californischen Jahres würde im alten Vaterlande, wo alles noch in ruhigem gemessenen Schritte vorangeht, wo an einem Hause länger gebaut wird, als hier an einer Stadt, ein Jahrzehnt füllen. Hier ist Alles Bewegung ohne Weilen, selbst die Häuser wollen nichts von Stillstand wissen, auch sie nehmen an dem tollen Triebe Theil, heute hier, wandern sie morgen nach andern Straßen, um übermorgen vielleicht schon wieder eine neue Stätte zu nehmen. Wie viel Schönes geht da aber verloren! Wo bleibt da die Freude, mit der der Jüngling nach Jahre langer Abwesenheit die theure Heimath wieder sucht, wo die altbekannten Räume, wo die trauliche Linde, wo die Gartenbank, der stumme Zeuge verschwiegenen Glücks, wo die Gräber der theuren Geliebten von der Vergangenheit plaudern. Die Kirchhöfe selbst, das Sicherste auf Erden, sind auf Reisen,

wie man z. B. an den jüdischen Begräbnißplätzen ersehen kann, die schon gewechselt, um nicht von den Chinesen zu reden, die kaum im stillen Grund gebettet, schon wieder auf der Reise nach China oder Japan sind.

Auf Treibsand ist die Stadt gebaut, der Wind verweht ihn von Tag zu Tag, heute Limantour, morgen Bolton und Barron, übermorgen Scherrebach. Niemand weiß, wo es enden soll. Vorwärts! Vorwärts! ist der überall vernommene Ruf, einer stößt den andern zur Seite, Niemand kümmert sich um den Bruder, alle Regungen der Menschheit scheinen oft erloschen, wenn wir nicht wüßten, daß sie trotzdem vorhanden. Vorwärts! Vorwärts! ruft Jeder, sobald er den Fuß an's Land setzte; Vorwärts! schrie der Miner, wenn er im wilden Taumel den reichsten Claim verließ, um irgend einem andern Schatten nachzujagen. Vorwärts! heißt der Wahlspruch nun schon seit zehn Jahren. Niemand ist von der Gegenwart befriedigt, ein rastloser Drang verzehrt Alle, und da, wo die Tafel für Jeden so reich gedeckt ist, wie nirgend sonst in der Welt, ist Jeder unzufrieden und hält sich, wenn er erreicht, was er anderwärts für das größte Glück schätzen würde, noch für unglücklich: er eilt wieder Schatten nach, welche ihm in nebelhafter Ferne in goldenem Glanze entgegenwinken.

In diesem tollen Treiben ging den Menschen das Maß in ihren Wünschen verloren. Diejenigen, welche das Schicksal am reichsten bedacht, waren am ungenügsamsten und die Folge war, daß gerade die ältesten Einwohner, auf die das Geschick sein reichstes Füllhorn ausgestreut, jetzt oft am ärmsten sind. —

Was treibt und trieb nach Californien? Eine dunkle Idee von allerhand ungenossenem Glücke schwebt dem vor, der diesen Boden betritt. Man ist nicht nach Californien geeilt, um sein anständiges Auskommen zu suchen, man ist nicht gekommen, um später als den Lohn andauernden Fleißes Reichthum zu finden; das hätte man auch anderwärts erreichen können. Nein, Jeder will schnell reich werden, oder er klagt das Schicksal an, daß es ihn getäuscht. Der Boden, fruchtbar wie nirgends, soll nicht seinen Bebauer lohnen, nein, er soll in einem Jahre die Farm doppelt bezahlen. Man säet und ackert nicht wie anderswo, man wendet seinem Gute nicht die Sorge zu, wie in jedem andern Lande der

sorgloseste Hausvater; denn dazu ist man nicht nach Californien gekommen. Zwei bis drei Ernten sollen den Besitzer reich machen, er will während der Zeit im Buggy fahren und hoch leben, dann fortgehen und den ausgesogenen Boden unbestellt liegen lassen. —

Ebenso rastlos treibt es den Miner von Ort zu Ort, und dieselbe sich überstürzende Eile hat alle Klassen der Gesellschaft ergriffen. Vorwärts! lautet der Wahlspruch: nicht durch regen Fleiß, sondern im tollen Spiele des Wagnisses. Vorwärts selbst mitten im Reichthum; Vorwärts, bis — der Reichthum zerronnen ist.

O armes Californien! Mit der ganzen Pracht, die die Natur verschwenderisch über dich ergossen, mit dem unzählbaren Reichthum, der in deinem Schooße verborgen ruht! Dein Gold ist vielfach nur Traumgold gewesen, es ist verrauscht und verschwunden. Die du gesegnet hast, haben deinen Segen wie tolle Verschwender hinausgestreut und der Farmer in Wisconsin, der vor zehn Jahren mitten im Urwalde seine 160 Acres Congreßland herausnahm, der in den zehn Jahren mit Weib und Kind fleißig gearbeitet, ist heute reicher als viele von denen, welchen der Boden fast ohne alle Mühe reiche Ernten brachte, die ihnen ungezählte Tausende eintrugen. In Wisconsin läßt man freilich, wenn die Bäume unter dem Tragen des Obstes brechen, dieses verfaulen, sobald man es nicht mühelos zu California-Preisen verkaufen kann.

Du sollst im Schweiße deines Angesichts dein Brod gewinnen, das ist der Ruf Gottes an jeden Einzelnen. Im Schweiße soll gearbeitet werden, dann liegt Segen darin. Mühloser Gewinn hat noch nie dauernden Wohlstand gebracht, die Energie erschlafft und mancher, der Jahre lang geschwelgt, hungert und darbt nun. Vorwärts! lautet zwar der tolle Ruf schon seit zehn Jahren, allein dieser Wahlspruch hat noch Niemanden vorwärts gebracht. Im wilden Jagen hat man sich im Kreise gedreht, und kommt zuletzt an dem Punkt wieder an, von dem man ausgegangen.

Nur Genügsamkeit, nur stetiger Fleiß, nur Beharren in einer Richtung, nur Ausdauer haben bis jetzt, selbst bei kleinem Anfange, Jeden in Californien vorwärts gebracht, aber diese Eigen-

schaften können auch an jedem Platze in der Welt vorwärts bringen.

Laßt uns daher einmal inne halten, laßt uns einmal rückwärts blicken, laßt uns abrechnen mit der Vergangenheit.

Die Herzen, die vor zehn Jahren noch so stolz und freudig schlugen, sind vielfach gebrochen, Mißmuth zehrt an ihnen, und das Gefühl eines verfehlten Lebens beschleicht so Manchen. So Mancher, der längst die Erinnerung eines früheren genügsamen Daseins vergessen zu haben glaubte, blickt heute mit Sehnsucht auf diese Zeit zurück, auf den Frieden, den ein thätiges, arbeitsames Leben ihm bereitet. Wohl dem, der sich heute sagen kann, daß er diesen Geist sich erhalten. Er ist die einzige Bürgschaft für ein zufriedenes Leben und wen er beseelt, der wird sicher noch heute im neuen Vaterlande die Früchte des Fleißes genießen, welche seinem wild voranstürmenden Nachbar versagt blieben.

Das erste Jahrzehnt, das tolle Jahr Californiens, ist vorübergerauscht, und Gottlob schon sehen wir überall Zeichen des Besserwerdens. Man baut nicht mehr auf den Treibsand blinden Glückes, sondern auf die festen Grundlagen, auf denen allein sich ein gesundes Leben aufrichten kann. Ueberall regt sich ein neuer Menschenschlag, ganz verschieden von dem, der sich zuerst in diesem Lande ansiedelte, und gleichzeitig sieht man auch die Frucht dieser Aenderung. Wo früher der Miner als Nomade von Ort zu Ort zog, schafft jetzt menschlicher Fleiß mächtige Bauten, um das Gold dem Boden abzuringen, der Raubbau, der dieses überfruchtbare Land verwühlet, wird bald geregelter Bewirthschaftung Platz machen; an den Hügeln und in den Thälern bieten die Reben und der Obstbaum der fleißigen Hand reichlichen Lohn, überall Gedeihen, überall Wohlstand, Niemand wird dafür mehr rasch reich, und arbeiten muß Jeder. Halten wir also heute am Schlusse des ersten Jahrzehnts einen Augenblick inne und blicken rückwärts auf die zurückgelegte Bahn. Lernen wir aus den Täuschungen, aus den begangenen Fehlern Weisheit für die Zukunft; lernen wir nach dem Maßstab leben, den die Natur uns vorschreibt; lernen wir das kleine bescheidene Glück hochschätzen; lernen wir Fleiß, Ausdauer und Genügsamkeit den Traumgebilden einer umherschweifenden stets unzufriedenen Nomaden-Phantasie vorziehen.

Nirgends, wie in diesem Lande, werden uns so viele Quellen des Wohlstandes geboten, allein dieser Wohlstand, wenn er bleibend sein soll, entspringt nicht in den Goldgruben der Berge, sondern er entspringt aus des Menschen eigenem ernsten Streben.

Wer die geheime Geschichte Californiens, des Landes der Verheißung, in den letzten zehn Jahren schreiben wollte, müßte eine Geschichte schmerzlicher Enttäuschungen liefern, er müßte berichten, warum so viele Tausende an Leib und Seele gebrochen umherirren, warum sie alle Energie zu weiterem Streben verloren; er müßte nicht von den prächtigen Luftschlössern, sondern von der Asche berichten, die sie nachdem die verheerende Feuersbrunst über sie hinweggegangen, hinterlassen. Die lange Reihe der Gräber auf Lone Mountain Cemetery ist eine fortlaufende Geschichte niedergeworfenen Menschenglückes, die Irrenhäuser erzählen traurige Geschichten von begangenen Fehlern, die Zuchthäuser liefern Entsetzen erregende Berichte, wohin die ungezügelte Leidenschaft führt. Allein trotz alle dem, trotzdem eine ganze Classe von Menschen unterging in dem wilden Ringen ersten Kampfes, — die Entwickelung schritt vorwärts, ein neuer Geist erwachte und erstarkte von Jahr zu Jahr, der Geist, auf dem sich allein ein kräftiges Gemeindeleben aufbauen kann: der Geist des Fleißes und der Mäßigung. Ueberall sind wir so von neuem Leben umringt, die Stadt, in welcher wir weilen, blüht kräftig auf. Nicht mehr der große Landbesitzer, sondern der fleißige Bauer ist der Eigenthümer des Bodens. Jeder hat seinen kleinen Antheil, fast jeder hat sein kleines Heimwesen, von dem er, von blühenden Kindern umgeben, getrost und zufrieden mit Wenigem der Zukunft entgegensieht. Jeder findet hier das gelobte Land, wenn er genügsam ist, und nur dem Ungenügsamen geht es wie den Kindern Israels in der Wüste, er wird das gelobte Land nimmer schauen.

Laßt es anderwärts stürmen, hier am Pacific herrscht Ruhe, hier freut sich Jeder der Segnungen des Friedens. Selbst jetzt, wo da draußen die große Schlacht der Freiheit gegen Unterdrückung geschlagen wird. Es muß einmal der Kampf der Freiheit gegen die Sklaverei begonnen werden, damit die Zeit herbeigeführt werde, in der sich die Worte des Propheten erfüllen

Joel 3, 1. Vehojoh achre ken espoch eth richi el kol rosor. (Und zu seiner Zeit will ich meinen Geist über alles Fleisch ausgießen). Jesaia 11, 9: Kimoleh haarez deah eth Adonai kamaim lejam mechashim. (Die Erde wird angefüllt werden mit der Wissenschaft des Herrn, wie die Wasser die Meere erfüllen). Zu der Zeit wird denn auch in Erfüllung gehen, was Jesaias verkündet 2, 4: Vechitetu charbotam leitim vachanitohem lemasmeroth lo jiso goi el goi cheref velo jilmeto od milchama. (Sie werden ihre Schwerter zu Pflugschaaren machen, und ihre Lanzen zu Schneidemessern, kein Volk wird gegen das andere mehr das Schwert erheben; die Kriegskunst brauchen sie nicht mehr zu erlernen und Micha wiederholt 4, 3. 4, und fügt noch hinzu: Vejechwu isch thachat gafeo metachat thenato ween macherith ki pi Adonai Zebaoth dibber. Jeder wird friedlich unter seinem Feigenbaum und Weinstock sitzen, und wird nicht erschrocken werden, denn der Mund des Herrn Zebaoth hat es geredet). So wird auf der ganzen Welt Friede sein und mehr Nachfrage nach Religion. Zacharia 8, 20 und 21. Ko amar Adonai Zebaoth od ascher jawoa amim wejaschwe arim raboth; wehalchio joschuse achat el achat lemor nelcho haloch lechalot eth pne Adonai ulwakesch eth Adonai Zebaoth elcho gam ami. (So spricht der Herr Gott Zebaoth, Völker und Besitzer mehrerer Städte werden kommen und werden sagen, wir wollen zusammen gehen, vor dem Angesichte Gottes anzubeten, und den Gott Zebaoth zu suchen. Und jeder wird ihnen antworten, ich begleite euch.) Gebe Gott, daß diese Prophezeiung in unserer Zeit in Erfüllung gehen möge, und wir die schönen Tage anbrechen sehen.[1])

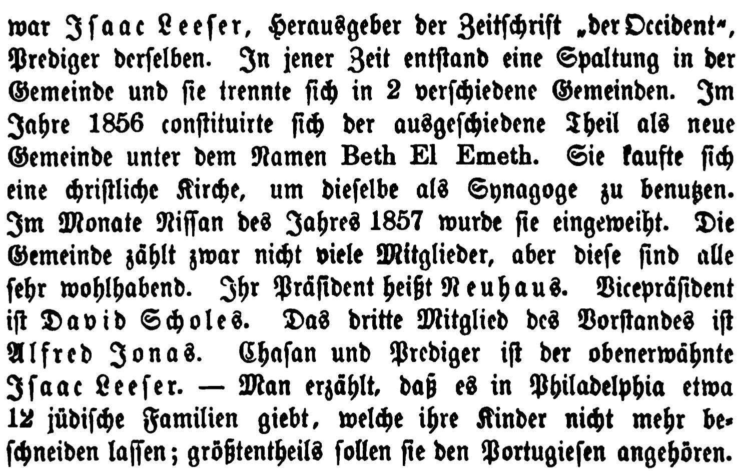
[1]) Die Beschreibung meiner Reise im Innern Californiens, der Süd- und Nordwestküste am Stillen Ocean, meines Besuches der Indianerstämme ist dem zweiten Theile vorbehalten.

Anhang.

Ich habe in meinem gegenwärtigen Werke, Band I, Seite 58, gesagt, daß ich zu geeigneter Zeit über jede einzelne jüdische Gemeinde Bericht erstatten werde. Da man aber die Zukunft nicht kennt und deshalb die Gegenwart benutzen muß, so habe ich mir vorgenommen, wenn auch nicht erschöpfende, so doch wenigstens einige Aufklärung gebende Notizen über jede einzelne von mir besuchte jüdische Gemeinde Amerika's hier niederzulegen.

Am 3. October 1859, elf Uhr Morgens, verließ ich Newyork und erreichte durch die Eisenbahn Philadelphia $3^1/_2$ Uhr Nachmittags. Die Entfernung beider Orte ist etwa 100 engl. Meilen, die Reise kostet 3 Dollars. Dort angekommen, logirte ich in dem sehr guten, streng nach jüdischem Ritual eingerichteten Hotel des Herrn David Höxter. Diese große und prächtige, mit $^1/_2$ Million Einwohnern bevölkerte Stadt ist schon vielfach beschrieben worden; ich darf mich deshalb hier um so mehr auf den Hauptzweck dieses Anhanges beschränken, den keine einzige jener Beschreibungen im Auge gehabt hat. In Philadelphia sind 7 jüdische Gemeinden, nämlich:

1) Mikwe Israel (portugiesischer Ritus). Sie wurde 1782 oder 5542 n. E. d. W. gegründet, besitzt eine alte Synagoge und ist ziemlich gut fundirt, jedoch durch die Kosten der vor 2 Jahren erbauten neuen prachtvollen Synagoge in der 7. nördlichen Straße, die über 100,000 Doll. gekommen, in Schulden gerathen. Der Präsident der Gemeinde ist Abraham Hart, Chasan und Prediger: Sabathei Mureis aus Livorno gebürtig, Schüler des Chacham Baruch Pipirna aus Livorno. Bis vor 6 Jahren



war Isaac Leeser, Herausgeber der Zeitschrift „der Occident“, Prediger derselben. In jener Zeit entstand eine Spaltung in der Gemeinde und sie trennte sich in 2 verschiedene Gemeinden. Im Jahre 1856 constituirte sich der ausgeschiedene Theil als neue Gemeinde unter dem Namen Beth El Emeth. Sie kaufte sich eine christliche Kirche, um dieselbe als Synagoge zu benutzen. Im Monate Nissan des Jahres 1857 wurde sie eingeweiht. Die Gemeinde zählt zwar nicht viele Mitglieder, aber diese sind alle sehr wohlhabend. Ihr Präsident heißt Neuhaus. Vicepräsident ist David Scholes. Das dritte Mitglied des Vorstandes ist Alfred Jonas. Chasan und Prediger ist der obenerwähnte Isaac Leeser. — Man erzählt, daß es in Philadelphia etwa 12 jüdische Familien giebt, welche ihre Kinder nicht mehr beschneiden lassen; größtentheils sollen sie den Portugiesen angehören.

Die dritte Gemeinde „Rodeph Schalom“ genannt, mit deutschem Ritus, wurde im Jahre 1802 oder nach Erschaffung der Welt 5562 gegründet. 1847 baute sie eine Synagoge und eine jüdische Elementarschule. An der südwestlichen Seite der Synagoge ist die Mikwa (Frauenbad). Der Präsident dieser Gemeinde ist Sam. Adler, Vicepräsident Sal. Teller, Chasan Isidor Frankel. Bei meinem ersten Dortsein war Henry Vidaver Prediger; später verließ er die Stelle, den Grund davon will ich bei einer anderen Gelegenheit angeben, wenn ich die Rabbiner Amerika's speciell behandeln werde.

Die 4. Gemeinde „Beth Israel“, wurde 1849 oder 5609 nach Erschaffung der Welt gegründet. Vorsteher derselben sind: Benjamin Abeles und S. Ezekiel; Chasan und Prediger: Gabriel Pape. Sie hat polnischen Ritus.

Die 5. Gemeinde „Bene Israel“, im Jahre 1847 (5607 n. E. d. W.) gegründet. Präsident ist Hirschnow Henri, Chasan und Prediger Neet. Die Mitglieder sind Niederländer.

Die 6. Gemeinde Adath Israel wurde erst in neuester Zeit gegründet. Vorsteher derselben ist M. Blumenthal. Chasan: Samuel Breitenbach. Sie hat deutschen Ritus.

Die 7. Gemeinde Keneseth Israel ist eine Reform-Gemeinde, gegründet im Jahre 1847 (5607 n. E. d. W.). Vorsteher Abraham Klapper; Prediger war im Jahr 1859 Dr. Deutsch;

dieser lebt gegenwärtig in Syrakus als Privatmann. Chasan war Mr. Naumburg, gegenwärtig versieht Dr. David Einhorn, Herausgeber der Zeitschrift „Sinai", das Predigeramt.

Es giebt hier 23 jüdische Wohlthätigkeitsvereine:

1) Chebrath Gemiloth Chesed, im Jahre 1822 (5582) gestiftet. Jedes Mitglied trägt jährlich 4 Dollars bei.

2) Unter demselben Namen mit gleichem Beitrage, von einzelnen Personen gegründet im Jahre 1842 oder 5602.

3) Chebrath Naschim, (Hebrew Benevolent society), 1819 (5579 n. E. d. W.) gegründet.

4) Chebrath Mischan Almanoth wejethomim, Verein zur Unterstützung der Wittwen und Waisen, gegründet 1844 oder 5604.

5) Hebrew Chesed weemeth, zur Unterstützung und Verpflegung der Kranken und Bestattung der Leichen, gegründet im Jahre 1844 oder 5604.

6) Chebrath nesche Israel, ein Verein der portugiesischen Frauen, gegründet 1833 oder 5593.

7) Chebrath Gomel Chesed nesche Israel, der deutsche Frauenverein, gegründet 1845 oder 5605.

8) Chebrath Jehude Amerika, ein Verein der amerikanischen Juden, gegründet im Jahre 1846 oder 5606.

9) Jüdische Sonntagsschule zum Zwecke der Ertheilung hebräischen Unterrichts, gegründet von Frau Rebecka Grätz im Jahre 1838 oder 5598.

10) Chebrath Bikur Cholim ugemiluth Chasadim, Kranken- und Wohlthätigkeitsverein, gegründet im Jahre 1814 oder 5574.

11) Chebrath Education (Malbisch Arumim), ein Verein zur Bekleidung der Armen. Die Männer liefern die Stoffe und die Frauen verarbeiten dieselben und vertheilen sie unter Nothleidende, gegründet 1848 oder 5608.

12) Chebrath bachurim, ein Verein von jungen Leuten zur Unterstützung der Armen und Kranken, gegründet 1841 oder 5601.

13) Jüdische Literarische Gesellschaft, gegründet 1850 oder 5610.

14) Hebräische Schule der Gemeinde Rodeph Schalom, in der wöchentlich zweimal unterrichtet wird.

15) Hebräische Schule der Gemeinde Keneseth Israel mit 3 mal wöchentlichem Unterrichte.

16) Chebrath Ezupechamim laanjim, ein Verein, den Armen die nöthige Feuerung zu reichen.

17) Chebrath Chinuch nearim, worin alle jungen Kinder ohne Unterschied der Confession Unterricht finden.

18) Chebrath Harmonia,
19) Chebrath Concordia,
20) Chebrath Olympia,
} gesellige Vereine zu wohlthätigen Zwecken.

21) Chebrath Bene Berith, gegründet im Jahre 1850, theilt sich in 5 Logen: Har Sinai, Har Nebo, Har Hamorija, Elim, Josua.

22) Chebrath Har Sinai Cemetery, gegründet 1853 oder 5613, hat einen Begräbnißplatz gekauft. Für 10 Dollars erwirbt man das Anrecht an eine Grabstelle auf demselben, für 25 Dollars an eine Familiengruft.

23) Chebrath Fosterhome, zur Erziehung armer Kinder, von Frauen gegründet. Es befinden sich 20 Kinder in der Anstalt.

Die Zahl der Juden in Philadelphia beträgt ungefähr 5000 bis 7000.

Folgende Thatsache dürfte nicht uninteressant sein. — Bei meiner Anwesenheit in Amerika starb eine ehemalige Kaiserin, die Wittwe des ehemaligen Kaisers von Mexiko, Yturbida. Diese Dame wohnte in der Broadstreet seit 1825, dem Jahre, in welchem ihr Gemahl in Mexiko erschossen wurde. Einige Söhne von ihr leben in Mexiko, ein Sohn und zwei Töchter wohnten bei ihr. Bei ihrer Bestattung waren nur sehr wenige Freunde anwesend. Philadelphia schien nicht zu wissen, welche merkwürdige Person es so lange beherbergt hat.

Ihr Gemahl, der tapfere Yturbida, riß Mexiko von Spanien los und wurde am 18. Mai 1822 unter dem Namen Augustin I. zum Kaiser von Mexiko erwählt. Er nahm die Krone, welche im nächsten Jahre ihm erblich gemacht wurde, erst nach längerm Weigern an. Es brach aber bald eine Revolution aus, die Republik wurde proclamirt und am 20. März 1823 dankte Yturbida ab. Er verließ das Land, kehrte aber 1824 zurück, und wurde am 19. Juli 1824 zu Padilla erschossen. Er starb wie ein Held. Man hatte ihn während seiner Abwesenheit als Verräther erklärt. Santa Anna ließ später seine Ehre wieder herstellen, und die

Familie bekam ein Nationalgeschenk an Ländereien und einen Jahresgehalt, welcher auch in der letzten Zeit, selbst während der Wirren, regelmäßig ausbezahlt wurde.

Frau Yturbida war eine sehr feine, gebildete Dame, von ehrenwerthestem Charakter.

Baltimore.

Am 8. December 1859, 8 Uhr Morgens, verließ ich Philadelphia und erreichte mittelst der Eisenbahn Nachmittags 1 Uhr Baltimore. Die Entfernung beider Orte ist gleich der von New-York nach Philadelphia, etwa 100 Meilen. Die Reise kostet 3 Dollars. Die Stadt hat etwa 180,000 Einwohner; die Zahl der Juden beläuft sich eben so hoch, wie in ersterer Stadt. Die Stadt ist sehr lebhaft, hat schöne, breite Straßen. Sie war die erste Sklavenstadt, die ich in Amerika betrat. Hier befinden sich 6 jüdische Gemeinden.

1) Nidche Jisrael, im Jahre 1823 gegründet oder nach jüdischer Zeitrechnung 5583. Vorsteher ist B. Himmelreich, Prediger Dr. H. Hochheimer, geboren zu Ichenhausen in Baiern.

2) Aden-Street, im Jahre 1845 oder 5605 gegründet. Präsident ist ein M. Wiesenfeld, Chasan ist der Sohn des verstorbenen Chasans von Darmstadt, und Enkel des bekannten Mendel Rosenbaum in Zell bei Würzburg. Er ist musikalisch gebildet und führte dort Chorgesang ein. Rabbiner: Dr. Isachar Bär Illowy, gegenwärtig in New-Orleans.

3) Howard-Street, im Jahre 1845 oder 5605 gegründet.

4) Har Sinai, ist eine Reformgemeinde. Während meiner Anwesenheit war der gegenwärtig in Philadelphia sich befindende Dr. David Einhorn ihr Prediger, dessen Streben es gelungen ist, seine Gemeindemitglieder zu veranlassen, ihre Geschäfte am Sabbathe geschlossen zu halten.

5) Key-Street, im Jahre 1852 oder 5612 gegründet, hat polnischen Ritus.

6) Oheb Schalom, in neuester Zeit gegründet, ließ sich einen Prediger, Dr. Szolt, aus Ungarn kommen.

Außerdem existirt noch eine kleine Gemeinde, unter Rabbi Abraham Reiß, einem sehr frommen und an talmudischen Kenntnissen reichen Manne.

Was Wohlthätigkeitsvereine anbetrifft, so sind diese nicht so zahlreich wie in Philadelphia, doch werden die Armen reichlich unterstützt. Während meiner Anwesenheit ward zur Unterstützung der Armen ein Banket veranstaltet, bei welchem von den anwesenden 230 Personen in Zeit von einer halben Stunde etwa 3000 Dollars gezeichnet wurden. Von den Mitgliedern der Gemeinde Oheb Schalom wurden dieser Summe noch etwa 500 Doll. hinzugefügt. Für den Unterricht der Kinder im Hebräischen wird in Baltimore eben so gut gesorgt wie in Philadelphia. Auch sind dort 6 Logen von Bene Berith. Sie heißen:

1) Jedidjah, 2) Schalum, 3) Chermon, 4) Judäum oder Jehude, 5) Cheres, 6) Name mir unbekannt.

Am 22. December 1859 kehrte ich nach New-York zurück. In Philadelphia hielt ich mich einige Tage auf, worauf ich mein Ziel am 27. December erreichte.

Washington.

Am 1. März 1860 kam ich nach Baltimore und blieb dort bis zum 5., worauf ich mich nach Washington begab. Nur eine jüdische Gemeinde befindet sich dort unter dem Namen „Hebrew Congregation", im Jahre 1851 gegründet. Im Jahre 1858 theilte sich die Gemeinde in zwei und eine neue bildete sich unter dem Namen „Oheb Schalom"; jedoch im Jahre 1860 haben sich beide Gemeinden wieder vereinigt. Sie haben einen Lehrer für englischen und deutschen Unterricht; eine Chebra Bikur Cholim von jungen Leuten gegründet. Die Zahl der Juden beläuft sich auf etwas über 100.

Richmond in Virginien.

Am 6. März 6 Uhr Morgens verließ ich Washington und schiffte mich mit dem Dampfschiffe „Baltimore" ein, um nach Richmond zu gelangen. $^2/_3$ des Weges fuhr ich auf dem Potomac und $^1/_3$ mit der Bahn; Nachmittags 3 Uhr kam ich nach Richmond. Die Reise kostet $5^1/_2$ Dollar. Da diese Stadt in der letzten Zeit eine bedeutende Rolle in der Geschichte des amerikanischen Sklavenkrieges spielt, so will ich mich bemühen, in einem

kurzen Abrisse das Wesentlichste von der Entstehung und Geschichte dieses Ortes zu geben.

Richmond, die Hauptstadt Virginiens und der jetzige Sitz des Jefferson Davis und seiner Gehilfen, liegt auf der Nordseite des James-Flusses, 122 Meilen von dessen Mündung in die Chesapeake-Bai, in einem der schönsten und romantischsten Theile Virginiens. Auf Hügeln gebaut, gewährt jeder einzelne Theil der Stadt eine prachtvolle Aussicht auf den sich im Süden dahin schlängelnden Fluß und die schön ausgelegten und gut angebauten Plantagen der Umgegend. Günstig gelegen und von allen Seiten durch schwere Batterien und Verschanzungen gedeckt, wird es dort früher oder später zum blutigen Kampfe kommen, ehe es der Regierung gelingen wird, ihre rechtmäßigen Ansprüche auf ihre Oberhoheit über alle Theile des Landes wieder geltend zu machen. Mit Richmond wird aber auch der ganze Staat Virginien wieder gewonnen, und die Rebellion aus einem ihrer festesten Stützpunkte verdrängt sein.

Richmond wurde im Jahre 1733 auf der Besitzung Col. Byrd's angelegt und von ihm, wegen der Aehnlichkeit der Scenerie und der Lage mit Richmond in England, Richmond genannt. Im Jahre 1742 erhielt es von der Assembly of Virginia die Rechte und Gerechtsamkeiten einer Stadt, und es ließen sich bald darauf eine ziemliche Anzahl neuer Ankömmlinge auf dem jungen Stadtgebiete nieder.

Im Jahre 1777 verlegte man, der größeren Sicherheit wegen, den Regierungssitz des Staates von Williamsport nach Richmond. Die Stadt bestand damals aus höchstens 140—150 Häusern mit 600—700 (?) Einwohnern, und es fiel schwer, die Beamten und Bediensteten der Regierung unterzubringen. Im Jahre 1780 wurden die öffentlichen Plätze und Gebäude angelegt und mit dem Bau der letzteren begonnen. Im Jahre 1781 kam Benedict Arnold, der Verräther, an der Spitze von 1000 Engländern und brannte einen großen Theil der öffentlichen und Privatgebäude nieder, worauf er sich nach 24stündigem Aufenthalt wieder zurückzog. Seit jener Zeit nahm die Stadt beständig an Wohlstand und Bevölkerung zu und man schätzt jetzt die Zahl ihrer Einwohner auf über 60,000, worunter vielleicht ein Zehntel Deutsche.

Richmond hat über 50 Tabaksfabriken, mehrere Eisengießereien, eine Waffenfabrik und das Staats-Arsenal. In unmittelbarer Nähe des Capitols wurde vor einigen Jahren ein prachtvolles Monument errichtet, welches mit den Bildsäulen aller virginischen Helden und Staatsmänner geziert ist.

In dieser Stadt giebt es 3 jüdische Gemeinden, welche sämmtlich sehr wohlhabend sind:

1) Beth Schalom, von portugiesischem Ritus, im Jahre 1791 oder 5551 gegründet.

2) Beth Ahaba, eine deutsche Gemeinde, im Jahre 1841 oder 5601 gegründet mit deutschem Ritus. Ihr Präsident heißt S. Strauß, Chasan, Lehrer und Schächter ist Mordechei Michelbacher. Beide eben erwähnte Gemeinden haben eigene Synagogen.

3) Keneseth Israel, eine erst vor Kurzem gegründete Gemeinde mit polnischem Ritus. Ihr Präsident ist Henri; Chasan Rosenberg. Diese Gemeinde hat keine eigene Synagoge und hat sich ein Haus gemiethet, um ihren Gottesdienst darin zu verrichten.

Wohlthätige Vereine sind:

1) Chebrath Gemiluth Chesed, von Portugiesen gegründet im Jahre 1852 oder 5612.

2) Chebrath Schebeth Achim, im Jahre 1848 oder 5608 von Engländern und Portugiesen gegründet.

3) Chebrath Ahabath Israel, etwas später als die vorhergehende von Deutschen gegründet.

4) Chebrath Achioth, von Frauen gegründet zur Anlegung und Unterhaltung einer Mikwa (Frauenbad).

Wie mir dortige Juden mittheilten, giebt es hier keinen einzigen Juden, der irgend einer Unterstützung bedürftig wäre und ist der größte Theil der Juden wohlhabend.

Am 8. März Abends verließ ich Richmond und langte Morgens am 9. März wieder in Washington an, woselbst ich mich einige Tage aufhielt, um die Ankunft der Herren Col. Mendus Cohen und J. J. Blumenberg abzuwarten. Am 13. März führten mich diese Herren beim Minister General Louis Caß ein, bei dem ich sehr gut aufgenommen wurde und der mich ersuchte, ihn am folgenden Tage nochmals besuchen zu

wollen. Bei diesem zweiten und letzten Besuche überreichte er mir ein Empfehlungsschreiben an den Minister Cobb, welcher mir nun ein Schreiben an seinen Freund, den amerikanischen Gesandten in China mitgab. An demselben Tage besuchte ich noch einige Senatoren, unter denen besonders ein Glaubensgenosse Herr J. P. Benjamin aus Louisiana zu bemerken ist. Am 15. machte mir der Herr Minister Louis Caß seinen Gegenbesuch, traf mich aber zu meinem Bedauern nicht zu Hause und hinterließ mir seine Karte.

Am Morgen des 16. März verließ ich abermals Washington, um mich nach Cincinnati zu begeben, machte aber schon am 17. Rasttag, da der Sabbath heranbrach. Am Morgen des 18. erreichte ich endlich Cincinnati. Die Entfernung ist etwa 500 engl. Meilen. Von dieser großen Stadt und ihren 180,000 Einwohnern, oder von ihrem ausgedehnten Handel, der durch Eisenbahnen und Schifffahrt auf dem Ohio befördert wird, oder auch von der romantisch-schönen Umgebung, die sehr angebaut, besonders mit Weinbergen ist, oder auch von dem Berge, der am jenseitigen Ufer des Ohio an der Grenze von Kentucky unter dem Namen „Foresthill“ bekannt ist, von dem Alexander v. Humboldt gesagt haben soll, daß er die schönste Aussicht in ganz Nordamerika gewähre (man übersieht nämlich von seiner Spitze aus das ganze Ohiothal), Schilderungen zu geben, steht nicht in meiner Macht; es gehört ein Geist wie der des Alexander v. Humboldt dazu. Doch ein Wort will ich über diese Stadt und ihre Umgebungen sagen: Cincinnati wird „die Königin des Westens“ genannt. Hiermit ist Alles gesagt.

In Cincinnati sind etwa 5000—7000 Juden, ungefähr so viel wie in Philadelphia. Sie sind meist wohlhabend, sogar einige Millionäre darunter. Die ersten jüdischen Einwanderer, die im Jahre 1816 sich hier besetzten, waren folgende:

Joseph Jonas, aus England, den ich noch kennen lernte, ist ein Uhrmacher. Ich will hier eine kleine Anekdote von ihm erzählen. Ein Farmer bringt ihm eines Tages eine Uhr, um sie repariren zu lassen. Nach einigen Tagen kommt er wieder in die Stadt und will seine Uhr abholen, findet aber zu seinem großen Erstaunen und Schrecken, daß der Laden des Herrn

Jonas geschlossen ist. Er glaubt, der Mann habe Bankerott gemacht oder sei mit seiner Uhr entlaufen, geht aber, bevor er in's Gericht eilt, in ein Nachbarhaus und frägt, weshalb der Laden des Uhrmachers geschlossen sei? Auf die beruhigende Antwort, daß derselbe ein Jude sei und daher an diesem Tage, einem Sonnabende, sein Geschäft geschlossen habe, kehrt der Farmer ruhig nach Hause zurück. Hier erzählt er nun seiner Mutter, einer alten Amerikanerin, aus welchen Gründen er seine Uhr noch nicht mit nach Hause gebracht habe. Diese, ganz erstaunt darüber, daß noch Juden existiren, von denen sie in der Bibel so Manches gelesen, dringt in ihren Sohn, sie doch auch einmal mit in die Stadt zu nehmen, damit sie einen Juden sehen könne. Als der Sohn bald darauf wieder zur Stadt kommt, hat er seine Mutter bei sich und geht mit ihr zum Uhrmacher. Nachdem jener seine Uhr empfangen, fragt die Alte den Meister: „Sind Sie denn wirklich ein Jude, also ein Nachkomme Abrahams?“ Als ihre Frage bejaht wurde, faltete sie ihre Hände und sprach mit zum Himmel erhobenen Augen; „Wie dank' ich dir, o Gott, daß ich doch noch einen von den Söhnen Abrahams vor meinem Tode gesehen habe.“

Der zweite Jude war Moritz Moses, ebenfalls ein Engländer, bei dem später das erste Minjan gemacht wurde, wobei er selbst Vorbeter war. Während meines Aufenthaltes in Cincinnati starb dieser überall geehrte und geachtete Mann. Viele Bekannte und Freunde folgten seinem Leichenzuge. — Ihm folgten bald nach seiner Ankunft in Cincinnati sein Bruder Salomon Moses und ein gewisser David Ben Ascher, Mose Ben Josua und Joseph Nathan. Zu dieser Zeit zählte die Stadt etwa 8000 Einwohner, erreichte aber durch ihre so günstige Lage in einem Zeitraume von kaum einem halben Jahrhundert eine so große Bedeutung.

Es sind hier 6 jüdische Gemeinden; sie heißen:

1) Bene Israel, im Jahre 1819 oder 5579 gegründet. 1830 oder 5590 erbaute sie eine Synagoge, welche Broadway-Synagoge, nach der Straße, in der sie steht, genannt wird. Sie hat polnischen Ritus. Die Mitglieder sind theils Engländer und Deutsche, theils Franzosen und wenige Polen, im Ganzen etwa

200. Die Gemeinde ist zwar orthodox, hat aber dennoch den Chorgesang von Männern und Frauen eingeführt. Für Bildung wird durch eine ziemlich gute Elementarschule gesorgt. Rabbiner ist Dr. M. Lilienthal. Ein hübsches Volksfest ist seit kurzer Zeit in dieser Gemeinde eingeführt, welches während meiner Anwesenheit am Cholhamoed Succoth stattfand. Alle Gemeindemitglieder, ohne Unterschied des Standes und Vermögens, schicken nach dem Schulhause allerlei Speisen und Früchte. Dann versammeln sie sich zum gemeinschaftlichen Mahle, das in Heiterkeit und Frohsinn bei allgemein belebter Unterhaltung gehalten wird. Wahrscheinlich soll es eine Erinnerung an Simchath Beth Haschoebah im heiligen Tempel sein; es wurde vom oben erwähnten dortigen Rabbiner Dr. M. Lilienthal eingeführt.

2) Bene Jeschurun, Lotstreet-Synagoge ebenfalls nach der Straße, in der sie sich befindet, benannt, im Jahre 5600 oder 1840 gegründet. Ihre Synagoge bauete sie im Jahre 5605 oder 1845. Die Gemeinde ist wohlhabend und besteht aus 220 deutschen Mitgliedern. Vor einigen Jahren führte sie Neuerungen ein und heißt seitdem Reformgemeinde. Sie beten mit Orgel und Chor, doch sind die Männer und Frauen von einander getrennt und sitzen nicht wie bei den übrigen Reformern in Amerika beisammen. Im Jahre 5617 verfaßte der dortige Rabbiner Dr. M. J. Wise ein neues hebräisches Gebetbuch unter dem Titel „Minhag Amerika". Es ist eine Abkürzung des alten Gebetbuches und sind namentlich diejenigen Theile ausgelassen, welche Opfer und Messias betreffen, die doch Hauptbestandtheile des Judenthums ausmachen. Es erschien aber nur der 1. Theil, der 2. Theil, der über Neujahr und den Versöhnungstag handeln sollte, erschien nicht und es blieb da beim alten Ritus, vielleicht wohl weil sie fürchten, daß Gott an diesen Tagen erwachen und zu ihrem Nachtheile mit ihnen in's Gericht gehen werde. Ihr Präsident ist Abraham Aub. Sie besitzen die beste jüdische Elementarschule in ganz Amerika. Diese Schule, mit guten Lehrern und Aufsehern unter der Leitung des Dr. Wise, hat 200 Schüler, sowohl Knaben als Mädchen. Einer der vorzüglichsten ihrer Lehrer ist L. Buddenwieser, ein ausgezeichneter Talmudist. Man nennt sie gewöhnlich Talmud Jelodim und gründete sie 1849 oder 5609. 3000 Dollars wurden ihr von dem verstorbenen Jehuda Turo ver-

macht, 1000 Dollars gab ein gewisser Simon Syman, wodurch es möglich war, ein großes vierstöckiges Schulhaus zu erbauen. Jedes Gemeindemitglied bezahlt jährlich 2 Dollars, um die armen Schüler dieser Anstalt zu unterstützen. Ihr Präsident ist Henry Mak. Beide bis jetzt genannten Gemeinden haben gemeinschaftlich einen Begräbnißplatz 4 Meilen von der Stadt, der meistentheils zu Familienbegräbnissen bestimmt ist.

3) Scheerith Israel. Diese Gemeinde war früher mit der zuerst genannten Bene Israel vereint, trennte sich aber später von ihr und bildete eine besondere Gemeinde. Sie hatte mehrere Jahre ein Haus gemiethet, bauete sich aber im Jahre 1860 in der Lotstreet eine sehr schöne Synagoge, daneben ein Frauenbad (Mikwa). Sie besteht aus etwa 70 Mitgliedern und hat ganz orthodoxen deutschen Ritus. Ihr Präsident ist Nathan Maltser. Er ist sehr wohlhabend, streng religiös und ziemlich bewandert im Talmud. Zugleich ist er Mohel und beschäftigt sich auch damit, Geld für die armen Juden in Palästina zu sammeln und zu besorgen. In dieser Gemeinde lebt auch ein alter wahrhaft wohlthätiger streng religiöser Mann, Moses Heinemann, der sich von seinem Geschäfte zurückgezogen hat und sich nur damit beschäftigt, Kranke zu besuchen und zu pflegen und Arme zu unterstützen.

4) Adath Israel, im Jahre 1850 oder 5610 gegründet, hat 35 Mitglieder und polnischen Ritus. Sie hat keine eigene Synagoge und bedient sich deshalb eines gemietheten Hauses zur Abhaltung des Gottesdienstes.

5) Beth Hamedrasch, besteht aus 15 Mitgliedern, theils Deutschen, theils Polen und hat deutschen Ritus.

6) Ahabath Achim (deutscher Ritus), liegt auf der anderen Seite des Kanals, der durch die Stadt fließt, im Jahre 5608 oder 1848 gegründet. Es gehören zu ihr etwa 120 Mitglieder. Auch diese Gemeinde hat einen eigenen Begräbnißplatz.

Es giebt hier 18 Wohlthätigkeitsvereine:

1) Chebrath Bikur Cholim. Ein Verein zur Unterstützung sowohl einheimischer als durchreisender Kranken. Er zählt etwa 200 Mitglieder und wurde im Jahre 1828 oder 5588 gegründet.

2) Chebrah Beth Cholim (Hospital), im Jahre 1850 oder 5610 gegründet. Der oben erwähnte Jehuda Turo

hinterließ diesem Vereine 5000 Dollars. Abraham Mack schenkte ihm bei Gelegenheit des Todes seiner beiden Söhne, die auf der Bahn verunglückten, 500 Dollars. Moses Rindskopf schenkte bei dem Tode seiner Frau 500 Dollars. Von diesem Gelde erbaute man ein Hospital.

3) Chebrath Almanoth Withomim, ein Asyl für Wittwen bis zu ihrer Wiederverheirathung, und für Waisen bis zur Entlassung aus der Schule. Hierzu gehören 400 Mitglieder, von welchen jedes 4 Dollars jährlich beiträgt.

4) Chebrath Gemiluth Chassadim, gegründet vom Dr. M. Lilienthal, dem dortigen Rabbiner, im Jahre 1856 oder 5616. Es betheiligen sich hieran 150 beitragende Mitglieder. Außerdem werden für diesen Verein Sammlungen angestellt, die etwa 5000 Dollars eintragen. Die Hälfte davon erhalten die Armen der Stadt, den Rest fremde, durchreisende Arme.

5) Chebrath Meschiboth Nefesch, ein Verein, der etwa 100 Mitglieder zählt, im Jahre 1842 (5602) gegründet.

6) Chebrath Tifereth Israel, im Jahre 1848 oder 5608 gegründet. Außer den frommen Werken bezweckt er die Anlegung und Erhaltung einer Mikwe (Frauenbad).

7) Chebrath Lehachsik Anije Erez Israel, ein Verein zur Unterstützung der Armen in Palästina, im Jahre 1853 (5613).

8) Chebra Kadischa, aus etwa 80 Mitgliedern bestehend, hat den Zweck, Kranke zu unterstützen und Todte zu beerdigen.

9) Chebrath Jehuda Turo, im Jahre 1856 (5616) von Denjenigen gegründet, die keiner besonderen Gemeinde angehören. Der Verein zählt etwa 100 Mitglieder, von denen jedes jährlich 6 Dollars beiträgt. Sie haben einen Begräbnißplatz angekauft, auf dem auch Fremde, zu keiner Gemeinde Gehörende, ein Begräbniß finden.

10) Chebrath Oneg Wesimchah. Der Verein verwendet ebenfalls seine Einkünfte zu wohlthätigen Zwecken.

11) Chebrath Naschim Gomloth Chesed, von englischen Frauen gegründet, im Jahre 1838 oder 5598. Der Zweck des Vereins ist die Unterstützung der Armen und Waisenkinder.

12) Chebrath Naschim Sekenoth Aschkenass, im Jahre 1841 oder 5601 von deutschen Frauen gegründet. Dieser Verein verfolgt denselben Zweck wie der vorhergenannte.

13) Chebrath Naschim Gomoth Chesed, ein Wohlthätigkeits-Verein von Frauen verschiedener Nationen.

14) Chebrath Nesche Gomle Chesed, ein Verein mit gleichen Zwecken, wie der vorhergehende, gleichnamige Verein.

15) Chebrath Naschim Malbisch Arumim, hat den Zweck, Kleider unter Arme zu vertheilen, ist im Jahre 1858 (5618) gegründet.

16) Zwei kleine Vereine von Männern, unter dem Namen Chebrath Gomle Chasodim gegründet, ebenfalls zu wohlthätigen Zwecken gewidmet.

17) Verschiedene Vereine zu geselligen Zwecken, namentlich:

a. Alemania, hat 200 Mitglieder.
b Harmonia, hat 100 Mitglieder.
c. Phönix, hat 120 Mitglieder.

Außer den wöchentlichen einmaligen Reunionen für Herren werden im Winter alle zwei oder drei Wochen theatralische Vorstellungen und Bälle veranstaltet. Ganz besonders werden hier sowie in ganz Amerika am Simchat Thora, Chanukah und Purim Bälle gegeben. In keiner Stadt Amerika's sind die Juden geselliger und mehr zum Vergnügen geneigt, wie in Cincinnati.

18) Chebrath Bene Berith, dieser Verein besteht aus 3 Logen:

a. Beth El,
b. Jerusalem,
c. Moria.

Die jüdische Bevölkerung dieser Stadt betreibt meistens Manufactur- Colonialwaaren- und Productenhandel. Bedeutend ist die Billardsfabrik von Joseph Braunschweig aus der Schweiz, und besonders zu erwähnen das schöne Opernhaus, welches Samuel Peik für etwa 300,000 Dollars baute; derselbe betreibt außerdem ein sehr bedeutendes Spirituosen-Geschäft.

Ich halte mich verpflichtet, hier namentlich des Hrn. A. Abae, Consuls für die Königreiche Preußen, Würtemberg, Bayern, Hannover, Sachsen u. s. w. zu erwähnen, der mir sehr viele Dienste geleistet hat. Er ist ein wissenschaftlich gebildeter Mann, der ohne Rücksicht auf Confession Alles aufbietet, wissenschaftliche Interessen zu fördern. Uebrigens ist er auch im Allgemeinen sehr wohlthätig, und stets einer der Ersten, wo es gilt, Wohlthätigkeitssinn

zu bethätigen. Herr Adae ist ein geborner Deutscher. Sehr befreundet mit ihm ist Herr Henri Mack, der in Gemeinschaft mit Herrn Adae sehr viel in meiner Angelegenheit wirkte. Auch den Herren Joseph Trounstine und L. Rosenstiel bin ich sehr verpflichtet. Letzterer ist im Jahre 1815 zu Königsberg geboren, und genoß seine Erziehung in Gr. Glogau. Nachdem er seine Studien vollendet, trat er in das Geschäft der Gebr. Stettiner in Königsberg. Im Jahre 1840 ging er nach Amerika, und nun mit Glücksgütern gesegnet, der Mittelpunkt eines liebenswürdigen Familienkreises, ist er ein begeisterter Förderer alles Edlen und Schönen. Manches schöne, erhebende Gedicht in englischer Sprache ist in den amerikanischen Zeitschriften von ihm veröffentlicht.

Ueber die Schritte, die in Cincinnati zur Förderung meines Unternehmens eingeleitet wurden, füge ich hier den Bericht der dort erscheinenden Zeitschrift „Deborah" vom 30. März 1860 an:

„Einem Aufrufe einflußreicher Männer zufolge, fand am vergangenen Sonntag, den 25. d. M., eine Versammlung in der Halle der Gesellschaft „Allemania" statt, um den berühmten jüdischen Reisenden, Herrn J. J. Benjamin II., zu empfangen, und die Wünsche anzuhören, die er den Israeliten Cincinnati's vorzutragen hätte.

Herr Joseph Trounstine wurde zum Vorsitzenden erwählt, und Herr Benjamin von dem Präsidenten der „Allemania", Herrn Louis Seasongood eingeführt. Rev. Dr. Lilienthal wurde dann aufgefordert, die Zwecke, die Herr Benjamin auf seinen Reisen verfolgt, auseinanderzusetzen, und die Mittel anzugeben, durch welche dieselben durch seine amerikanischen Glaubensgenossen gefördert werden könnten.

Nachdem Herr Dr. Lilienthal den Zweck der Reise, in allgemein wissenschaftlicher, jüdisch-geschichtlicher und politischer Beziehung auseinandergesetzt, empfahl er als das wirksamste Mittel, denselben zu unterstützen, den Plan, den Herr Michelbacher, der Präsident des Tempels in New-York, entworfen hatte, der aber in der überbeschäftigten Metropolis nicht zu Stande gekommen war, nämlich, einen Verein für drei Jahre zu organisiren, der durch Subscriptionen der Mitglieder von wenigstens 5 Dollars per Jahr, Herrn Benjamin die Reisemittel verschaffen werde.

Nach ihm redete Herr Benjamin die Versammlung in einem hebräischen Vortrage an, der von Rev. Dr. Wise übersetzt und ausführlich erläutert wurde. Er zog einen Vergleich zwischen Benjamin I. und seinem jetzigen Namensbruder, hob die günstigen Verhältnisse hervor, die im Orient ein jüdischer Reisender vor christlichen habe, da die dort zerstreuten Juden dem ersteren eine beständige Hülfe bieten; schilderte die Leiden und Gefahren, denen Herr Benjamin sich schon ausgesetzt; rühmte den Muth und die Ausdauer, mit der er trotzdem den Mühseligkeiten einer zweiten solchen Reise sich auszusetzen gewillt ist; schilderte die wissenschaftlichen Resultate, die schon durch die erste Reise erzielt worden, und die wichtigern, die von einer zweiten zu erhoffen sind, und empfahl schließlich die Annahme des der Versammlung vorgelegten Planes.

Rev. Dr. Lilienthal beantragte dann die Ernennung eines stehenden Comite's, das, mit voller Macht bekleidet, den Verein in hiesiger Stadt organisiren, Zweigvereine im Lande in's Leben rufen, und das Weitere für die dreijährige Reise des Herrn Benjamin besorgen sollte.

Der Antrag wurde per Acclamation angenommen, und der Vorsitzende ernannte als Mitglieder dieses Comite's die Rev. DD. Lilienthal und Wise und die Herren Ph. Heidelbach, S. Friedmann und L. Rosenstiel. Auf allgemeinen Wunsch mußte Herr J. Trounstine als Mitglied dem Comite beitreten.

Auf den Antrag des Herrn L. Rosenstiel wurde die Subscriptionsliste für dreijährige Beiträge, jährlich im Monate Mai zahlbar, sogleich eröffnet, und in wenigen Minuten waren von den Anwesenden jährliche Beiträge von beinahe 300 Dollars gezeichnet.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß die jährlichen Beiträge dahier sich auf nahe 1000 Dollars belaufen werden. Ehre, dreifache Ehre den Israeliten Cincinnati's, die mit Herz und Hand für jeden guten Zweck stets bereit sind.

Das Comite hofft, daß die Israeliten im Westen sich zahlreich bei diesem Unternehmen betheiligen, und dadurch zeigen werden, daß sie ein warmes Herz für jedes jüdische Interesse haben."

Indem ich an dieser Stelle der hochherzigen Bevölkerung

Cincinnati's meinen Dank wiederholt ausspreche, hoffe ich, daß es mir recht bald vergönnt sein wird, meine Reise nach Asien anzutreten, und werde ich dann auf Ausführung des erwähnten Beschlusses antragen.

Bemerkenswerth ist es noch, daß Cincinnati derjenige Ort Nordamerika's ist, in dem zuerst der Weinbau betrieben wurde. Besonders machte sich Nikolaus Langwarte um diesen Culturzweig verdient. Er kaufte von der Regierung mehrere Tausend Morgen Land, machte dieses urbar und pflanzte Weinberge an. Der Wein gedieh ganz außerordentlich und fand so starken Absatz, daß Langwarte nicht mehr im Stande war, den Betrieb allein zu besorgen, und mußte deshalb einen Theil seiner Ländereien jungen Anbauern verpachten. In neuerer Zeit legte er eine Champagnerfabrik an. Obgleich er jetzt ein Mann von etwa 15 Millionen Dollars ist, lebt er doch sehr zurückgezogen und einfach. Seine Kinder aber, die im Reichthume geboren sind, leben auf großem Fuße und bewohnen die schönsten Paläste. Am 30. April begab ich mich in Begleitung des Dr. Lilienthal zu ihm, um seine persönliche Bekanntschaft zu machen. Ich traf ihn in seinem Garten in einfachen Kleidern mit Gartenarbeiten beschäftigt. Nachdem ich ihm vorgestellt worden lud er mich in sein Haus ein, und führte mich dann in seine Weinkeller, die Alles übersteigen, was ich in dieser Art gesehen, wo wir einige seiner besten Sorten prüften. Als ich mit Dr. Lilienthal fortging, fragte mich dieser, was ich wohl von diesem Manne denke? Ich wußte ihm keine bezeichnendere Antwort zu geben, als: Der Mann ist ein nordamerikanischer Noah.

Noch ein bedeutendes, aber nicht von Juden betriebenes Productengeschäft ist der Handel mit gesalzenem Schweinefleische.

Als einen abermaligen Beleg meiner frühern Bemerkung, daß die Wissenschaft so zu sagen in Amerika betteln gehen muß, führe ich an, daß vor einigen Jahren Professor Mitzel hier eine Sternwarte errichtete, welche 40,000 Dollars kostet. Da aber gar keine Schüler in derselben thätig sein wollten, so war er genöthigt, diese Stellung aufzugeben. Er entwarf darauf als Ingenieur den Plan zur Ohio-Mississippi-Eisenbahn. Jetzt, da dieselbe vollendet



und er keine Existenzmittel mehr hat, ist er genöthigt von einer Stadt zur andern zu reisen, um Vorlesungen zu halten.

Das Hazardspiel ist in Cincinnati sehr im Schwunge, obgleich dagegen Verbote existiren. Erst kürzlich wurde in der Bakerstreet, einem Gäßchen, das sich durch Schmutz und Schutthaufen auszeichnet, eine Spielhölle entdeckt, von welcher der hier erscheinende „Volksfreund" eine charakteristische Schilderung entwirft, der wir Folgendes entlehnen:

Inmitten der Einöde der Bakerstreet erhebt sich ein vier Stock hoher Palast in gothischem Style, mit solchen architektonischen Verzierungen geschmückt, wie man sie kaum an den modernsten Gebäuden der 4. und 7. Straße findet. Doch nur ein sehr flüchtiger Blick kann einen Beobachter über den wahren Charakter des Treibens in dem Gebäude täuschen. Alle diese Verzierungen sind mit Staub bedeckt. Die Fenster sind schmutzig, die Läden hängen halb geöffnet in ihren Angeln und werden vom Winde ächzend hin und her geschlagen. Der Eingang zum Hause ist zur ebenen Erde, und der Schmutz von den Straßen läuft in die Hausflur. Ueber der gothischen Thüre auf einem halbrunden Fenster steht die goldene Zahl „4" welche Nachts, durch Gaslicht von innen erleuchtet, deutlich zu erkennen ist. Tritt man in die Thüre des Gebäudes, so wird man von sauber gekleideten Bedienten mit einem eigenthümlichen frechen Benehmen in einen mit prachtvollen Kronleuchtern gezierten und mit dunkelem Brüsseler Fußteppich belegten Parlour geführt, in welchem das Gaslicht durch rothe Gaze über demselben zu einem Halbdunkel gedämpft ist. Die Pracht dieses Zimmers gewahrt man auch in allen übrigen Räumlichkeiten des Gebäudes, doch erinnern staubige Wände, fleckige Fußteppiche und zankende Bediente an ein ungeregeltes ödes Wesen.

Im zweiten Stock bemerkt man, daß alle Macht angewandt ist, die Sinne so viel wie möglich zu reizen. Oeltücher mit reichen Verzierungen geben durch die Tageshelle des Gases einen grellen Widerschein. Bei der leisesten Berührung öffnet sich eine Thüre und dem Anblicke bietet sich eine reich besetzte, stets gedeckte Tafel dar, welche die feinsten Liqeure und die theuersten Weine und Cigarren den Besuchern präsentirt. Spieler kommen eilenden

Schrittes, um sich durch den Genuß feuriger Getränke über ihren Verlust zu beruhigen, oder zum neuen Glücksversuch Muth zu holen. In dem nächsten Zimmer befindet sich die Bank, wo Marken zum Spiele für baares Geld verkauft und eingelöst werden. An dieses sich anschließend, folgen mehrere kleinere Zimmer für Privatgesellschaften. Im dritten Stockwerk findet man den Hauptspielplatz. Dort sind die Pharotische, Billards (auf welchen bei jedem Stoße parirt wird), „Three cards monte" Boyen, kurz Alles, was nur je erfunden wurde, um Geld durch Spielen zu erschwindeln. Im vierten Stockwerk wohnen die Bedienten des Hauses.

Die Spielhölle, welche wir hier beschrieben haben, wurde kürzlich von der Polizei aufgehoben, was gar keine leichte Aufgabe war. Verkleidete Polizisten wurden eingeschmuggelt, um dem draußen harrenden Polizeichef von den Lokalitäten zu unterichten; einer derselben fand' den Ausgang, nicht so der andere; dieser wurde erkannt und nun verdoppelten die Spieler und die Wirthe ihre Aufmerksamkeit, und lange harrte eine 20 Mann starke Polizeiwache vergebens.

Endlich wurde die Thüre für einen Spieler geöffnet, und in diesem Augenblicke trat die ganze Polizeimannschaft in das Innere des Gebäudes. Mit Blitzesschnelle wurde die Allarmglocke des Hauses von den Wächtern geläutet, doch nicht schnell genug, um die Polizei von ihrer Beute zurückzuhalten. Die Bestürzung unter den Spielern war so groß, daß Viele nicht wußten, wohin sie liefen und so den Polizisten in die Hände fielen, einige jedoch entkamen glücklich durch die hintere Thüre. Acht Mann, unter ihnen die Eigenthümer des Hauses, wurden verhaftet und nach dem Stationshause der 9. Straße gebracht.

Die Spielapparate, welche von den Polizisten aus dem Hause nach dem dem Bureau des Polizeichefs gebracht wurden, hatten allein einen Werth von 5000 Dollars.

Das Unglück, welches durch diese Spielhölle über manche achtbare Familie heraufbeschworen wird, ist furchtbar. So verspielte vor einigen Wochen ein junger New-Yorker Kaufmann dort 600 Dollars; die Verzweiflung über diesen Verlust trieb ihn zu einem Selbstmordversuche. — Ein Cincinnatier Kaufmann,

Theilhaber in einem der größten Geschäfte, fiel dem Dämon der Spielwuth in die Hände, verlor an dieser Bank sein ganzes Vermögen, die Juwelen seiner Frau, und contrahirte zuletzt Schulden auf das Vermögen seines Compagnons. Er wurde von diesem deshalb aus dem Geschäfte gestoßen und ist jetzt moralisch und physisch ein ruinirter Mensch, mit seiner Familie der bittersten Armuth preisgegeben. Hunderte anderer Beispiele könnten wir angeben, welche die schrecklichen Folgen von dem Treiben in diesem Hause illustriren.

New-Orleans.

Am 2. April, 8 Uhr Abends, verließ ich Cincinnati und erreichte am 5. desselben Monats New-Orleans. Die Entfernung beider Orte von einander ist 140 engl. Meilen. Sobald man den Mississippi überschritten hat, betritt man so zu sagen, eine neue Welt. Bisher sah man schön bebaute Landstriche, jetzt aber wechseln Urwälder und Moräste mit einander ab; jedoch scheint es, als ob letztere, je mehr man sich New-Orleans nähert, auch an Zahl und Umfang zunehmen, bis man zuletzt fast nichts weiter als Moräste sieht. Ein Reisender, mit dem ich diese Strecke zusammen fuhr, erzählte mir, daß er früher an dieser Bahnstrecke sehr oft Schlangen und Krokodile wahrgenommen habe. Auf einer Zweigbahn, die ebenfalls nach New-Orleans führt, sollen solche Thiere noch heute zu finden sein; ich sah aber in diesen Gegenden keins dieser gefährlichen Geschöpfe.

Es liegt nicht in dem Zwecke dieser Notizen, von dieser großen und schönen Stadt und ihrem ausgebreiteten Handel zu schreiben, ich beschränke mich auf den Bericht über die Verhältnisse meiner Glaubensgenossen.

Es giebt hier 4 jüdische Gemeinden. Sie heißen:

1) Schaare Chesed, aus 200 Mitgliedern bestehend, hat deutschen Ritus. Sie wurde im Jahre 1828 oder 5588 gegründet. Im Jahre 1850 baute sie sich eine Synagoge. Bis dahin hatte sie ein Haus zur Abhaltung des Gottesdienstes gemiethet. Während meiner Anwesenheit war L. Klappmann Präsident; M. Stiefel Vicepräsident. Der letztere ist ein recht

religiöser Mann, der am Sonnabende und den Feiertagen sein Geschäft geschlossen hat. Ich fand in seinem Hause die freundlichste Aufnahme und hatte öfters Gelegenheit, seinen edlen Sinn und seine nimmer versiegende Wohlthätigkeit kennen zu lernen. Sein Haus ist jedem Fremden, jedem Gaste offen. Später wurde S. Friedländer, ein recht wohlhabender, edel gesinnter Mann zum Präsidenten gewählt. Rabbiner und Chasan ist Salomon Jacob aus London. Er gründete eine Zeitschrift „Cornerstone.“ Am Ende des Jahres 1860 starb derselbe und mit seinem Tode hörte auch dieses Wochenblatt auf. Seine Stelle vertritt jetzt Isachar Bär Illowy, ein recht guter Talmudist und guter jüdischer Literat. Diese Gemeinde ist die wohlthätigste in ganz New-Orleans.

2) Nefuzoth Jehuda, eine portugiesische Gemeinde. Sie zählt etwa 40 Mitglieder und wurde im Jahre 1846 oder 5606 gegründet. Ihr Präsident ist Mr. Jonas. Chasan und Prediger ist J. K. Gutheim aus einem Orte bei Münster in Westphalen geboren, der erst in späteren Jahren sich den jüdischen Studien widmete. Diese Gemeinde hat eine schöne Synagoge von dem ihr von Jehuda Turo vermachten Gelde gebaut.

3) Ahabath Achim, in der Vorstadt Lafayette im Jahre 1850 oder 5610 gegründet. Sie zählt etwa 80 Mitglieder und hat deutschen Ritus.

4) Temime Derech, im Jahre 1858 (5618) gegründet, zählt 75 Mitglieder und hat polnischen Ritus. Sie gehörte früher zur Gemeinde Schaare Chesed, trennte sich aber, da die Deutschen und Polen nicht gut harmonirten, von derselben.

Wohlthätige Vereine.

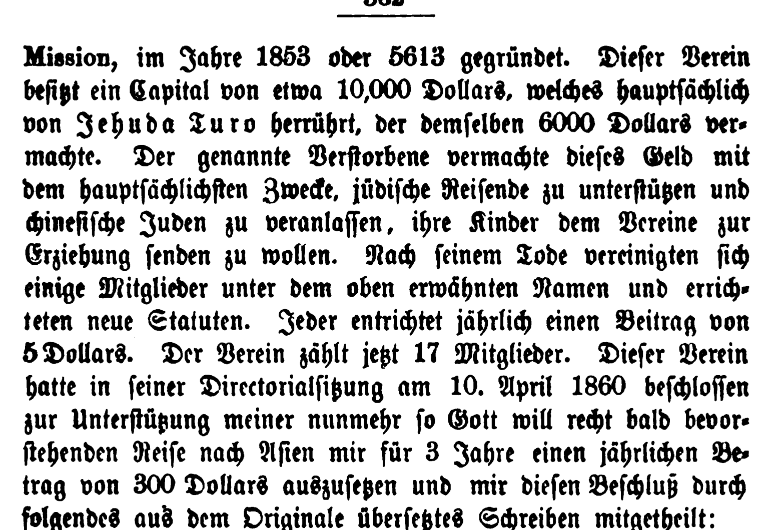
Es giebt deren 8, nämlich:

1) Chebrath Gemiloth Chesed, im Jahre 1847 oder 5607 gegründet.

2) Chebrath Naschim (Frauenverein), in demselben Jahre gegründet.

3) Chebrath Bikur Cholim, im Jahre 1849 oder 5609 gegründet.

4) Chebrath Maschmie Jeschuah oder Hebrew Foreign



Mission, im Jahre 1853 oder 5613 gegründet. Dieser Verein besitzt ein Capital von etwa 10,000 Dollars, welches hauptsächlich von Jehuda Turo herrührt, der demselben 6000 Dollars vermachte. Der genannte Verstorbene vermachte dieses Geld mit dem hauptsächlichsten Zwecke, jüdische Reisende zu unterstützen und chinesische Juden zu veranlassen, ihre Kinder dem Vereine zur Erziehung senden zu wollen. Nach seinem Tode vereinigten sich einige Mitglieder unter dem oben erwähnten Namen und errichteten neue Statuten. Jeder entrichtet jährlich einen Beitrag von 5 Dollars. Der Verein zählt jetzt 17 Mitglieder. Dieser Verein hatte in seiner Directorialsitzung am 10. April 1860 beschlossen zur Unterstützung meiner nunmehr so Gott will recht bald bevorstehenden Reise nach Asien mir für 3 Jahre einen jährlichen Betrag von 300 Dollars auszusetzen und mir diesen Beschluß durch folgendes aus dem Originale übersetztes Schreiben mitgetheilt:

Herrn Israel Joseph Benjamin aus Foltitscheny (Moldau).

Neworleans, 19. April 1860.

Geehrter Herr!

Ich habe das Vergnügen, Ihnen hiermit den hier folgenden Beschluß, welcher von dem Directorium der „Hebrew Foreign Mission" in der Sitzung vom 10. d. M. einstimmig gefaßt worden, mitzutheilen:

Es wird beschlossen: daß die Summe von dreihundert Dollars jährlich von der Casse dieses Vereins bestimmt wird dem Herrn Israel Joseph Benjamin aus Foltitscheny in der Moldau alljährlich für drei aufeinander folgende Jahre ausgezahlt zu werden, die Kosten dieses erfahrenen Reisenden für seine beabsichtigte Reise in Arabien, Malabar und China zu bestreiten, zu dem bestimmten Zwecke, die Zustände unserer Glaubensgenossen in jenen Ländern zu erforschen und darüber zu berichten; — daß die genannte bewilligte Summe dem vorhin genannten Herrn Benjamin eingehändigt werden soll, sobald er seine Reise begonnen haben wird, entweder in Verbindung mit ähnlichen Bewilligungen, die von anderen Corporationen dieses Landes gemacht werden, oder durch ein europäisches Consulat.

In der Hoffnung, daß Sie sich bald der nöthigen Mittel versichert halten können und mit dem Wunsche des besten Erfolges für Ihre beabsichtigte Reise habe ich die Ehre zu verharren

Hochachtungsvoll

(L. S.) Ihr ergebener Diener

James K. Gutheim,

Secretär der H. F. M.

Nach einigen Wochen aber wurde dieser Beschluß widerrufen aus weiter unten erörterten Gründen.

5) Orphan Azylum, eine Wittwen- und Waisenanstalt, in der sich 65 Wittwen und Waisen befinden.

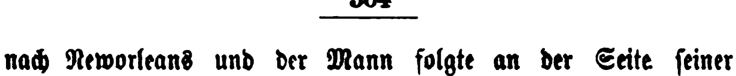
6) Hospital. Der verstorbene Jehuda Turo hinterließ ein Gebäude, etwa 30,000 Dollars werth und vermachte es diesem Vereine.

7) Hebrew Benevolent Society, ein Verein zur Unterstützung der Armen, Kranken, Durchreisenden 2c.

8) Chebrath Bene Berith, schon in anderen Städten erwähnt, von denen sich dieser Verein nicht unterscheidet.

Die Zahl der Juden in New-Orleans beläuft sich auf etwa 2000, welche meistentheils wohlhabend sind.

Als Beitrag zu den amerikanischen Specialitäten mag hier folgende Erzählung ihren Platz finden. Einige Meilen von New-Orleans wohnten in einem kleinen Orte zwei Juden. Die Schwester des Einen war die Frau des Andern. Diese starb und hatte vor ihrem Tod den Wunsch geäußert, auf dem jüdischen Friedhofe zu New-Orleans begraben zu werden, da in ihrem Wohnorte kein solcher existirt. Zur selben Zeit war aber der Wasserstand sehr niedrig und die Leiche schwer nach New-Orleans zu transportiren. Der Bruder der Verstorbenen legte daher ihre irdische Hülle in Spiritus, um sie zur gelegenen Zeit nach ihrer letzten Ruhestatt zu führen. So verstrichen mehrere Wochen, ohne daß der trauernde Gatte seiner dahingeschiedenen Frau die letzte Ehre erweisen konnte. Wahrscheinlich um sich zu zerstreuen, machte er zu Lande eine Reise nach Neworleans und — verheirathete sich dort zum zweiten Male. — Als bald darauf die Wasserstraße wieder fahrbar geworden, brachte der Bruder die Leiche seiner verstorbenen Schwester



nach Neworleans und der Mann folgte an der Seite seiner Neuvermählten der Bahre in schwarzen Trauergewändern!

Am 27. April hatten einige Mitglieder nebst dem Präsidenten der Gemeinde Schaare Chesed in verschiedenen Blättern einen Aufruf zur Abhaltung eines Meetings erlassen zum Behufe der Förderung meiner projectirten Reise nach dem Orient. Zu der am 29. April in Folge dessen stattfindenden Versammlung fand sich eine beträchtliche Anzahl jüdischer Einwohner Neworleans ein. Man wählte Herrn Haver zum Präsidenten, Herrn Isaac Hart zum Vicepräsidenten, die Herren M. Stiefel, Louis Stern und Schwarz zu Assistenten. Der Rabbiner Salomon Jacob eröffnete die Sitzung mit einer beredten Ansprache, die von allen Anwesenden beifällig aufgenommen wurde. Er wies in derselben darauf hin, daß seit Benjamin di Tudela, also schon seit fast 700 Jahren kein Jude existirt habe, der sich den Gefahren größerer Reisen zum Behufe der Erweiterung der Kenntnisse jüdischer Verhältnisse in entfernten Welttheilen ausgesetzt habe. Er hob ferner hervor, wie nothwendig es gerade jetzt sei, wo in Europa und Amerika die politischen Zustände der Juden so glücklich sich gestalten, einen Reisenden namentlich nach China, Arabien und anderen Ländern des Orients zu entsenden, um über unsere dortigen Glaubensbrüder genaue Kunde zu erhalten. Da ich nun durch meine bisherigen größeren Reisen in 4 Welttheilen eine Einsicht in die Verhältnisse fremder Länder erlangt habe und durch meine Erfahrungen am besten geeignet sei eine solche Mission zu übernehmen, auch bereits beabsichtige meine Reise dorthin zu lenken, so empfehle er, mich durch Geldmittel derartig zu unterstützen, meine begonnenen Reisen ferner fortsetzen zu können. Herr M. Stiefel stellte darauf den Antrag: zu diesem Zwecke eine Gesellschaft unter dem Namen Benjamin-Society auf 3 Jahre zu gründen. Jedes Vereinsmitglied solle einen jährlichen Beitrag von 5 Doll. beim Beginn jedes dieser 3 Jahre zahlen. Dieser Antrag erlangte einstimmige Annahme und der Antragsteller wurde beauftragt, am nächsten Tage eine Subscriptionsliste in Umlauf zu setzen. 35 Mitglieder wurden sofort aufgenommen, die ihren Beitrag gleich entrichteten. Das Geld wurde einem Vorstands-

mitgliede eingehändigt, bei dem es noch heutigen Tages ruhig liegen mag. Aber nicht allein, daß ich dieses Geld nicht erhalten, sondern auch noch einen Geldverlust von etwa 18 Doll. habe ich hierbei zu beklagen. Mir wurde nämlich eine Rechnung für die Annoncen und für den Saal, in dem die Versammlung stattfand, zugeschickt. Im guten Glauben, daß ich hierfür durch die bereits aufgenommene Summe schadlos gehalten werden sollte, legte ich dieses Geld aus. Ich forderte dieses Geld darauf von dem Vorstande, wurde aber abgewiesen. Den wahrscheinlichen Grund hierfür, den ich in sich später zugetragenen Ereignissen zu erkennen glaube, werde ich im nächsten Abschnitte mittheilen.

Jehuda Turo-Monument.

Nachdem meine Angelegenheit in der obenerwähnten Versammlung beendigt war, ersuchte der Präsident der Gemeinde Schaare Chesed, Herr S. Friedländer, die Versammlung, noch eine kleine Weile beisammen zu bleiben, indem er noch etwas vorzutragen habe. Er theilte mit, daß ihm von der portugiesischen Gemeinde eröffnet sei, daß sie dem Jehuda Turo, dem Wohlthäter so vieler Gemeinden, ein Monument als ewiges Andenken setzen wolle, wozu sie die Unterstützung der übrigen Gemeinden Neworleans nachsuchten, in der Hoffnung, daß denselben sich auch andere Gemeinden Amerikas anschließen würden. Ich wurde durch diesen Antrag sehr überrascht und erbat mir von meinen Nachbaren eine nähere Erklärung über die Art dieses intendirten Monuments, den Platz seiner Aufstellung u. dergl. Man antwortete mir, daß des verstorbenen Statue in Bronce gegossen, im Vorhofe der portugiesischen Synagoge aufgestellt werden solle. Im höchsten Grade erstaunt über das, was ich soeben vernommen, erlaubte ich mir das Wort zu erbitten und sprach:

Meine Herren! Obgleich ich nur ein Durchreisender und daher nicht befugt bin, in Gemeindesachen das Wort zu ergreifen, so sehe ich mich doch genöthigt hierin meine Ansicht zu äußern, da dieser Gegenstand eine Sache ist, die die Religion anbetrifft und da ja ein jeder Israelit berechtigt ist. Ich habe mich in meiner Jugend sehr viel mit der jüdischen Literatur beschäftigt, habe in letzterer Zeit 4 Erdtheile gesehen und Millionen meiner

Glaubensgenossen kennen gelernt. Nirgends sah oder fand ich nun, daß je einem Israeliten ein Monument gesetzt wurde, weil dieses offenbar gegen die Principien unserer heiligen Religion streitet. Diese meine Worte verursachten eine große Aufregung bei den religiösen Mitgliedern der Versammlung, welche demzufolge aufgelöst wurde.

Um nun auch in der That zu verhindern, daß das Monument errichtet werde, begab ich mich am folgenden Tage zum Chasan und Prediger der portugiesischen Gemeinde, Herrn J. K. Gutheim. Ich fragte ihn, ob man ernstlich darauf bedacht sei, das Monument zu errichten? Als er mir diese Frage bejahte, fragte ich weiter, was er als Rabbiner denn dazu sage? Er erwiederte: Ich stimme dem ganz bei! Auf meinen Vorhalt, daß dieses doch gegen unsere Religion verstoße? meinte er ganz trocken: Dieses sehe ich noch gar nicht ein! Als ich ihm nun sagte, daß aus den Religionsgesetzbüchern es klar erhelle, daß die Errichtung einer Statue streng verboten sei, und ihm die betreffenden Gesetzesbestimmungen namentlich anführte, erwiederte er: Das war vor alten Zeiten, jetzt aber leben wir im neunzehnten Jahrhunderte. Hierauf sagte ich ihm: Und mag die Welt noch ein Mal so alt werden, wie sie ist, unsere Thora bleibt immer dieselbe; er aber meinte: Ach, dieses Alles kümmert mich nicht. Als ich nun einsah, daß er sich nicht von seinem Plane abbringen lassen wollte, erklärte ich ihm, daß ich genöthigt sei, öffentlich gegen die Errichtung des Monuments Protest einzulegen. Den Beschluß dieser Unterredung machten seine Worte: Sie mögen thun, was sie wollen und die Gemeinden mögen beisteuern oder nicht, ich werde Alles daran setzen, daß dieses Monument errichtet wird. Ich reichte nun am 10. Mai 1860 meinen Protest ein, der auch im „Corner Stone" Nr. 12 abgedruckt wurde, und stimmte mir auch der Redacteur dieses Blattes, der zugleich Rabbiner der deutschen Gemeinde ist, öffentlich bei. Der Protest lautet in deutscher Uebersetzung:

Ich möchte mir erlauben, die Aufmerksamkeit der jüdischen Gemeinde von Neworleans auf eine Angelegenheit zu lenken, welche bereits seit einiger Zeit als Gerücht in Umlauf ist, woran ich aber nicht glauben konnte.

Als ich zuerst von diesem Staunen erregenden Gerüchte vernahm, „sträubten sich die Haare meines Hauptes in die Höhe."

Wie? sollte es möglich sein, daß Juden den Wunsch hegen können, eine That zu vollziehen, die eine offenbare Verletzung der Zehn Gebote ist, worin es heißt: „Du sollst Dir kein Standbild machen"?! Nein, sagte ich, das kann nur die müssige Erfindung eines Menschen sein, der über die Sache gar nicht nachgedacht. Gestern aber, als ich bei einer Versammlung der Schaare Chesed Gemeinde anwesend war, hörte ich, wie ein Antrag von der Sephardischen Gemeinde eingebracht wurde zum Behufe der „Errichtung eines Monumentes zu Ehren Juda Turo's."

Wo ist hierfür ein Präcedenzfall vorhanden? Wo kann ein ähnliches Beispiel hierfür gefunden werden?

Zu allen Zeiten, unter allen Klimaten haben gute und fromme Juden gelebt — aber haben unsere Erzväter eine solche Huldigung empfangen, wurden unsere Propheten, Könige, oder die Barden Israels durch solch ein Zeichen geehrt, wie das ist, welches man dem Andenken Juda Turo's errichten will? Man sage nicht: die Zeiten haben sich geändert, man wende nicht ein: daß die Menschen, die in den Tagen Mosis, Josua's, David's, Salomo's, Jesaja's, der Chasmonäer lebten, weniger patriotisch dankbar waren, als wir! Nein, nein, ihr Patriotismus war die wahre dankbare Vaterlandsliebe. Sie vergossen ihr Blut zur Vertheidigung ihrer Volksthümlichkeit und würden nimmer zugegeben haben, daß ein Monument, welches das menschliche Antlitz, das Ebenbild Gottes trägt, errichtet werde! Haben wir das Schicksal unserer Brüder vergessen, als „die Statue des Micha" aufgestellt, oder als Manasse's Bild in den Tempel gebracht wurde?

Im Jore dea (141, 4) heißt es ausdrücklich, daß wir ein erhabenes Bild eines Menschen nicht anfertigen dürfen; auch im Sifthe Cohen finden wir das Verbot ein vollkommenes Bild zu machen und ist solches dahin erklärt, die Form eines Menschen mit beiden Augen, Nase u. s. w. *)

So laßt uns nicht eine Handlung vollführen, die so entschie-

*) Da mir keine anderen Codices zur Hand waren, so mußte ich mich auf die Anführung dieser beiden beschränken.

den unserer heiligen Religion widerstreitet, die darum auch nicht zur wirklichen Ehre dem Andenken eines guten Juden gereichen kann.

Nur eine Weise ist unter den Israeliten anerkannt, auf welche die Ehre bezeigt werden kann, um den Namen eines edlen, großen Mannes zu verewigen — und diese ist — Kranken- und Waisenhäuser oder andere wohlthätige Stiftungen zu errichten.

7. Mai 5620.

Benjamin II.

Dieser Protest machte große Sensation unter den Juden in Neworleans. Am 13. Mai erschien von dem Schames (Synagogendiener) der portugiesischen Gemeinde, Benjamin Da Silva, in „The Daily Picayune“ Nr. 95 ein Artikel gegen mich; worauf ich im „Coroner Stoner“ Nr. 13 erwiederte. Dieser zweite Artikel erregte eine noch viel größere Aufregung unter den Juden als der erste. Am Abend des 17. d. M. eröffnete mir der Rabbiner der deutschen Gemeinde, daß der Sohn jenes Da Silva die Absicht geäußert habe, mich, sobald er mich Abend irgendwo antreffen würde, zu ermorden. Der Rabbiner wollte für mich den Schutz der Obrigkeit gegen diesen Menschen anrufen, da in Amerika an der Ausführung einer solchen Drohung fast nicht zu zweifeln sei. Ich hielt den Rabbiner aber zurück, um nicht der Behörde die Meinung beizubringen, daß auch Juden sich ihrer verschiedenen religiösen Ansichten wegen so sehr hassen können, daß sie zum Revolver oder Messer greifen. Wenigstens sollte ich doch diesen Abend bei ihm bleiben und mich nicht auf den Straßen der Gefahr aussetzen, bat mich der ehrenwerthe Rabbiner. Ich aber, um ihm zu beweisen, daß ein Reisender keine Furcht kennen darf, nahm meinen Stock und streifte bis nach Mitternacht durch mehrere Straßen der Stadt. Zum Glück für uns Beide trafen wir uns nicht. Ich fürchtete freilich nicht, von ihm überwältigt zu werden, da ich schon manchen Angriff glücklich abgewehrt habe; einem meiner Glaubensgenossen aber stand ich noch nie zum Kampfe gegenüber.

Die oben erwähnte Hebrew Foreign Mission, von der mir, wie schon oben bemerkt, auf 3 Jahre 300 Dollars jährlich zuge-

sichert sind, besteht größtentheils aus Portugiesen, deren Gemeinde zuerst die Idee der Errichtung des Monuments angeregt hatte. Ich erhielt von einem Mitgliede der Gesellschaft nun die Aufforderung meinen Protest zurückzunehmen und wurde dieselbe noch durch die Drohung unterstützt, daß man anderen Falls die Bewilligung der 900 Dollars rückgängig machen würde. Ich erwiederte darauf, daß ich durch keinerlei Rücksichten mich bewegen ließe, einen mir von meinem Gewissen gebotenen Schritt zu redressiren. Darauf fand eine von 8 Mitgliedern besuchte Versammlung statt, um zu berathen, ob die Bewilligung zurückzuziehen sei oder nicht. Drei Deutsche stimmten zu meinen Gunsten, die fünf übrigen aber, unter ihnen der Präsident Joseph Simon, obgleich auch ein Deutscher, waren für die Rücknahme. Am folgenden Tage erhielt ich ein Schreiben, in dem mir angezeigt wurde, daß mir die 900 Dollars entzogen seien. — Um der oben erwähnten Gefahr auszuweichen, beschleunigte ich meine Abreise und verließ Neworleans am 20. d. M. um mich nach Cincinnati zurück zu begeben, woselbst ich am Abend des 22. anlangte.

Auch hier erregte die Begebenheit in Neworleans großes Aufsehen, die Presse bemächtigte sich immer mehr derselben, und namentlich war es der von Dr. Isaac Wise, Prediger der Cincinatier Reformgemeinde, redigirte „Israelit", der meine Schritte rechtfertigte und, sich entschieden auf den Boden des jüdischen Gesetzes stellend, gegen die Errichtung des beabsichtigten Monuments sich aussprach. Aber merkwürdig ist es, daß außer dem genannten Herrn Jacob auch nicht ein einziger orthodoxer amerikanischer Rabbiner mich, in einer Sache, die auch die ihre ist, unterstützte. Mr. Gutheim verfolgte mich in dem „Occident" auf's Aeußerste. Er verstieg sich sogar zu der Behauptung, ich sei der ächte Reisende Benjamin gar nicht, sondern nur dessen Sohn. Herr Isaac Leeser, der Herausgeber dieses Blattes, prätendirt an der Spitze der orthodoxen Juden Amerikas zu stehen. Ob er diese Prätension dadurch zu begründen glaubt, daß er nicht nur einen solchen Artikel aufnimmt, sondern auch, wie aus seiner Bemerkung hierzu zu schließen ist, gegen die Errichtung des Monuments nichts einzuwenden hat? Ein anderer wahrhaft religiöser Mann, der Chasan Isaaks in Newyork, Herausgeber des



„Jewish Messenger", wollte für keinen Preis einen solchen Artikel in seinem Blatte aufnehmen. Dieser gegen mich erschienene Artikel verursachte eine große Aufregung sowol unter den Orthodoxen als Reformern in Cincinnati. Man berief am 24. Juni eine Versammlung in der Lot-Street-Synagoge, in der man das Verfahren des Mr. Gutheim gegen mich misbilligte und Herrn Dr. M. Lilienthal beauftragte, auf Mr. Gutheim's Angriffe auf meine Person in dem „Israelit" zu entgegnen.

Ich erwähne noch zum Beleg, daß selbst die eifrigsten Reformer diese Handlung, die dem Geiste des Judenthums so entschieden zuwider ist, nicht sanctionirten, daß Dr. David Einhorn, der doch ein radicaler Reformer ist, mir erzählte, auch bei ihm sei einstmals angefragt, ob man einem verstorbenen Juden ein Monument setzen dürfe? er habe aber darauf geantwortet, die Errichtung einer Statue zum Andenken an einen Dahingeschiedenen entspräche nicht der jüdischen Anschauung, und sei deshalb zu unterlassen.

Der großen Sensation gegenüber, welche diese Angelegenheit überall hervorrief, konnte das in Neworleans niedergesetzte Comité zur Errichtung eines Touro-Monuments nicht in seinen Plänen fortfahren. Es sah sich gezwungen, die Gutachten bedeutender europäischer Autoritäten einzuholen über die Zulässigkeit ihres Vorhabens nach jüdisch-religiösem Gesetze und Brauche, und so wurden die Rabbiner Dr. Adler in London, Hirsch in Frankfurt a. M., Rappoport in Prag, Dr. Frankel in Breslau zur gutachtlichen Aeußerung hierüber aufgefordert, welche sich sämmtlich gegen die Errichtung einer Statue des verstorbenen Touro aussprachen. Die betreffenden Gutachten nebst der Anfrage des Comites folgen hier nach deren Veröffentlichung im „Occident" Nr. 2 und 6. Jahrgang 1861 in deutscher Uebersetzung:

Anfrage des Touro-Monument-Vereins.

Neworleans, im Juni 1860.

In einer Versammlung von Israeliten dieser Stadt wurde beschlossen, auf einem öffentlichen Platze ein Monument zu Ehren des verstorbenen Juda Touro zu errichten. Das Andenken des

Verblichenen steht in größter Verehrung wegen der Hochherzigkeit und Wohlthätigkeit, die sein Leben charakterisirten. Sein Name ist namentlich seit der Veröffentlichung seiner Verfügungen und seines Testaments in der ganzen civilisirten Welt bekannt geworden. Aber besonders in dieser Stadt, wo der dahingeschiedene Menschenfreund während der letzten einundfünfzig Jahre seines Lebens wohnte, werden die Tugenden, die sein Herz zierten, und einen hellen Glanz um den jüdischen Namen verbreiteten, am besten gewürdigt.

Der Verblichene starb in dieser Stadt Anfangs 1854 und seine sterbliche Hülle ward nach Newport, Rhode Island, zu seiner Familiengruft gebracht, wo ein passendes Denkmal über seinem Grabe errichtet ist.

Nun ist es der Wunsch der Israeliten dieser Stadt — ein Wunsch, der von unseren nichtjüdischen Mitbürgern, deren thätige Theilnahme dazu gewiß ist, mit gehegt wird — das Andenken des verstorbenen verehrten Edlen, durch Errichtung einer Statue (von Bronze oder Marmor), oder eines andern Monuments (Denkstein, Säule oder Obelisk) zu Ehren des Verstorbenen zu verewigen, vorausgesetzt, daß eine solche Handlung nicht im Widerspruch steht mit den Gesetzen und Gebräuchen Israels.

Um nun die Zweifel der jüdischen Gemeinde in dieser Hinsicht zu beseitigen, ward in der ersten Sitzung des ausführenden Comités des Touro-Monument-Vereins beschlossen, daß, bevor irgend welche weitere Schritte gethan werden, in Betreff der Zulässigkeit des Unternehmens vom religiösen Standpunkte die Gutachten mehrerer der bedeutendsten rabbinischen Autoritäten Europas eingeholt werden sollen, und daß die Angelegenheit in allen ihren Theilen der Entscheidung des Oberrabbiners Dr. N. M. Adler zu London, des Rabbiners S. Raphael Hirsch zu Frankfurt am Main, des Oberrabbiners Dr. Z. Frankel, Director des theologischen Seminars zu Breslau, und des Oberrabbiners S. L. Rapoport zu Prag unterbreitet werden soll.

Als Vertreter des Vereins erlaube ich mir deshalb, ehrwürdiger Herr, Sie um Ihre Ansicht über diese Angelegenheit und um Ihre Antwort auf die folgenden Fragen zu ersuchen:

I. Vornehmliche Fragen:

1) Ist es Israeliten erlaubt, eine Statue (in Bronze gegossen oder in Marmor gemeißelt) auf einem öffentlichen Platze einer Stadt zu Ehren eines verstorbenen Israeliten zu errichten?

2) Ist es Israeliten erlaubt, auf dieselbe Weise und zu demselben Zwecke ein Monument zu errichten, nämlich einen Denkstein, eine Säule oder einen Obelisk?

II. Nebenfragen:

1) Ist es Israeliten erlaubt, zu subscribiren oder sonst thätig zu sein für die Errichtung einer Statue oder eines Monuments für einen bedeutenden lebenden oder verstorbenen Nichtisraeliten?

2) Ist es einem Israeliten erlaubt, sich der Bildhauerkunst oder einem Gewerbe zu widmen, in welchem die Anfertigung von geformten, gegossenen oder eingravirten Bildern die Hauptbeschäftigung bildet?

3) Ist es Israeliten erlaubt, in ihren Häusern zur Zierde Kunstgegenstände, wie Statuen oder Statuetten von Menschen oder von Drachen und andern Thieren zu halten?

III. Hauptfrage:

Ist es den Israliten von Neworleans erlaubt, in Gemeinschaft mit ihren nichtjüdischen Mitbürgern oder für sich allein eine Statue oder ein Monument zu Ehren ihres verstorbenen Glaubensgenossen Juda Touro zu errichten?

Ihre Antwort auf diese Fragen wird jeden Zweifel beschwichtigen und da der Gegenstand von großer Wichtigkeit für unsere Gemeinde ist, so hoffe ich, daß Sie Ihre Aufmerksamkeit hierauf richten und mir, sobald es Ihnen möglich, Antwort in hebräischer, deutscher oder englischer Sprache zusenden wollen.

Ich habe die Ehre mit vollkommenster Hochachtung zu verharren

Ihr ergebener Diener

James K. Gutheim,
Vollziehender Präsident des Touro-Monument-Vereins.

Attestirt:

Joseph Magner, Secretär.

Gutachten des Rabbiners Rapoport. — Auszug aus einem Schreiben desselben an Herrn Gottlieb Wehli in Newyork.

ועוד דבר לי אליכם חכמים יקרים אחרי כי טוב לבבכם הסב לי הכבוד לבא במרוצת חליפות מכתבים עמכם הנה יש לפני ענין גדול אשר ליו נשאלתי מרבנים חכמים שמה ואם זכרוני לא מכזבני היה גם הרב מהורר בער איללאווי בתוכם אשר מגמתם היהה למנוע את העושים במלאכה לעשות או לבנות את הנאסר לפי דעתם והיא הישרה:

ועוד נדרשתי גם מעבר השני של רבנים אשר מגמתם היתה להשיב רשיון והסכמה על מעשה או בנין כזה. ונושא השאלה הוא זה. איש אחד עשיר מאחב"י הלך הלך לו שם מעולם החדש לנו אנשי איברופה אל עולם שכלו טוב לכלנו ועזב רכוש רב אחריו צדקה לעניים ולא לבד לבני ארצו אך גם לבני ארצות אחרות וביותר סך גדול לעניי א"י מאחב"י: ועתה הנה מיודעיו ואנשי משפחתו רוצים לעשות לו שם וזכרון נצח בתבל ארצה בעבור פתו נתן לאביונים צדקתו עומדת לעד. ויהי הנקל לפניהם לבקש הרבנים והמורים רשיון מטעם התורה והדת לעשית פסל תבונתו מאבן שיש ולהקימו על קברו. ובשגם לא נעשה עוד בישראל כזאת מלפנים הושבים קצת בדמיונם כי כן בזמנינו באיזה מקומות כמה מנהגים חדשים מקרוב באו לא שערום אבותינו כגון המזמורים בביהכ"נ במקהלות נערים ונערות בניגוני אהבה העזה כמות או לעזוב ביהכ"נ ביוהכ"פ אחרי תפלת שחרית על איזו שעות איש לדרכו מקצהו והדומים לזה. ולא ידעו ולא יבינו ההבדל הרב אשר בין אלה הדברים אשר אמנם זרים ומוזרים. ובכל זה נחשבים לקטני הערך נגד הדבר החדש הזה אשר כל עובר עליו מדור אחרון ישום וישרוק אומר לא נראתה כזאת למיום התגברו החשמונאים גם על רשעי עמינו המתהללים באלילי היונים ובכיבוד פסיליהם. ויצה"ר כזה נחשב כמו נעקר ונתבטל אצל עם ישראל. ועתה הנהו מנסה עוד הפעם לקום ממחילת עפר ולהגלות בדמות מוקיר ומכבד את איש חסד. וזאת תשובתי לשואלים מן הראשונים הנזכרים:

א׳ כן אמנם אוהבי ישראל ואוהבנו תצדקו בדבריכם תזכו בשפטיכם כי מצד הדת המסורה אשר כמונו תאמינו בכל חקותיה ומשפטיה לית דין צריך בשש. כי עשית או הקמת תמונת אדם בולטת אסורה מה"ת וזה בברייתא ארוכה כל הפרצופין מותרין חוץ

מפרצוף אדם ומפרש שם בבולט (ר"ה כ"ד ב' ע"ז מ"ג ב') ורש"י
אפילו שלא לעבודי וכן בס' היד לרמב"ם (הל' ע"ז פ"ג ה') וכתב שם
שלוקין מי שעובר על זה (ש"ע יו"ד סי' קמ"א סעיף ד'): . . . . .

שלמה יהודה ליב ראפאפארט
רב ואב"ד בק"ק הנ"ל

החותם פה ק"ק פראג יום ג' י' תמוז תרכ"א

Rabbiner S. R. Hirsch's Gutachten.

An den Touro-Monument-Verein in New-Orleans.

Sehr geehrte Herren!

Sie wollen freundlichst die Verzögerung meiner Antwort auf Ihre geschätzte Zuschrift vom 6. Juni entschuldigen; ich bin durch die Anhäufung von Amtsgeschäften bis jetzt verhindert worden, dieselbe zu erledigen — und auch noch heute bin ich genöthigt, meine Antwort auf die wesentlichen von Ihnen gestellten Fragen zu beschränken, um dieselbe nicht noch weiter zu verzögern.

Sie beabsichtigen, das Andenken eines verblichenen Edlen durch die Errichtung einer Statue oder eines Monuments zu ehren, vorausgesetzt, daß solches nicht im Widerspruch mit den religiösen Gesetzen und Gebräuchen der Juden stehe, und Sie beehren mich mit dem Gesuche, mein Gutachten darüber abzugeben:

Ob es in Uebereinstimmung mit dem jüdischen Gesetze erlaubt ist, zu Ehren eines verstorbenen Glaubensgenossen eine Statue von Bronze oder Marmor auf einem öffentlichen Platze einer Stadt zu errichten? —

Ob es in Uebereinstimmung mit dem jüdischen Gesetze erlaubt ist auf derselben Weise und zu demselben Zwecke ein Monument (Säule u. dgl.) zu errichten?

Hierauf beehre ich mich zu erwiedern:

Die Errichtung einer Statue, d. i. einer menschlichen Gestalt aus Bronze, Stein oder anderem Stoffe ist nach dem jüdischen Gesetze auf jeder Stelle und zu jedem Zwecke verboten.

Ebenso verbietet das jüdische Gesetz ausdrücklich die Errichtung eines Monumentes, das gänzlich frei von jeder Gestalt ist,

einer Säule, eines Denksteins u. s. w. zum Zwecke göttlicher Verehrung und sei es selbst, sich um dieselben zu versammeln zur Anbetung des Alleinigen Gottes. (Siehe Maimonides Accum 6.)

Nicht ganz so klar ist die Bestimmung in Betreff der Errichtung eines solchen Monumentes nicht zu Zwecken göttlicher Verehrung. Nach סמ"ג רש"ל ש"ת מ"ב scheint es beinahe, daß die Errichtung einer Säule u. dgl., selbst nicht zum Zwecke der Verehrung, verboten gewesen, und daß demgemäß die oben angeführte Stelle, des Maim. so aufzufassen sei, daß die Errichtung einer Mazeba überhaupt, und sei es selbst zur Verehrung des alleinigen Gottes nicht gestattet gewesen. Aber die Josua 24, 26, 27, Samuel. I, 12. erwähnten Begebenheiten erweisen, daß selbst nach der Mosaischen Gesetzgebung die Errichtung von Steinen als Denkmäler zu profanen Zwecken nicht durch das Gesetz verboten gewesen. Aber Sie haben in Ihrer geehrten Zuschrift selbst angegeben, daß Sie in dieser Frage nicht nur die ausdrücklichen Gesetzesvorschriften zu beobachten wünschen, sondern auch den überkommenen Brauch in Israel, und daß das Project nur dann ausgeführt zu werden beabsichtigt ist, wenn es sich nicht im Widerspruche mit „den Gesetzen und Gebräuchen Israels“ befindet.

Wenn man diese Frage in diesem Lichte betrachtet, so würde es in der That scheinen, daß der durch die ganze jüdische Vergangenheit herrschende historische Brauch sich gegen die Errichtung eines Monumentes zu Ehren eines Mannes erklärte. So weit unsere Kenntniß in der vor- oder nach-mosaischen Zeit reicht, werden wohl Monumente zur Erinnerung an Ereignisse oder in Beziehung zu denkwürdigen Orten gefunden, aber Monumente als ehrende Gedenkzeichen an Menschen sind nicht anzutreffen. Nur einem Beispiele begegnet man, daß ein Monument zum Andenken eines Menschen errichtet worden, und dieser — ein eitler Mann — Absalom — hatte es sich selbst während seines Lebens errichtet. So groß auch die Zahl großer Männer unseres Volkes ist (— und gewiß giebt es keine Nation, die dankbarer das Gedächtniß seiner Heroen an Geist und Tugend verehrt) — ihr Gedächtniß hat es durch verschiedenartige Dinge geehrt, nur nicht durch Monumente von Metall oder Stein. Und obgleich von der Richtwahrnehmung eines bestimmten Factums ein Gewisses

nicht zu folgern ist — לאראינו אינו ראיה so mag doch (so wie des Ausführlichen im ש״ך חושן משפט 37 erhellt) hinsichtlich eines Brauches und ganz besonders da, wo ein Zeitraum von mehreren tausend Jahren mit tausendfachen Anlässen vorliegt, das Nicht-vorhandensein sicherlich als ein Beweis dienen, daß der Brauch es als nicht zulässig erachtete.

Es ist nicht einzuwenden, daß die Zeiten der Zerstreuung unter Druck und Verfolgung der Errichtung solcher Monumente nicht günstig gewesen. Die Spanische Zeit gewährte volle Freiheit; obgleich sie sich nicht wenig großer Männer rühmen konnte, die bei ihrem Leben als Wohlthäter ihres Volkes geehrt wurden, einige sogar mit fürstlicher Ehre, so dachte doch Niemand daran, ihr Andenken durch ein Monument zu feiern. Ja noch mehr. Selbst zur Zeit des zweiten Tempels, wo, namentlich unter den Königen des hasmonäischen und herodianischen Hauses persönliche Ehrenbezeigungen in ungeziemend auffallender Weise erwiesen wurden und die Liebe zum Pomp, und die Nachahmung griechischer und römischer Gebräuche besonders zur Errichtung solcher Monumente einlud, finden wir wohl, daß Thürme, Burgen, Städte u. s. w. zur Erinnerung an Menschen erbaut wurden, die Errichtung von Säulen und ähnlichen Monumenten aber wurde — in so fern ich mich auf mein Gedächtniß verlasse — nicht gewagt. Betrachten wir alles dieses, so erscheint die Annahme wohl begründet, daß der jüdische Brauch der Errichtung von Säulen und ähnlichen Monumenten dem Andenken der Menschen entschieden entgegen ist.

Sie haben nun in Ihrer verehrlichen Zuschrift ausgesprochen, daß in der Ausführung dieser Frage nicht allein die Gesetze, sondern auch die Gebräuche Israels in Betracht genommen werden sollen. Es ist aber ferner ein religiöses Gesetz Israels, die Gebräuche Israels gewissenhaft zu beobachten; demgemäß würde die Uebertretung eines solchen jüdischen Gebrauches eine directe Verletzung des jüdischen Religionsgesetzes sein.

So sind Sie allerdings, geehrte Herren, von diesem Gesichtspunkte aus an der Ausführung ihres Planes — der so löblich an sich selbst — das Andenken eines edelen Mannes in solcher Weise zu ehren, gehindert; doch, — abgesehen hiervon —, wollen wir uns freuen, daß der jüdische Brauch sich selbst die Errichtung

von Säulen u. dgl. als ehrende persönliche Erinnerungszeichen ebenso untersagt, wie die Errichtung solcher Denkmäler, die das Gesetz verbietet.

Beobachten wir diesen jüdischen Brauch, welcher, indem er den unbetitelten Namen als die größte Auszeichnung betrachtet — גדול מרבן שמו — eben durch die Versagung des gewöhnlichen Grabsteins am besten das Andenken ausgezeichneter Todten zu ehren glaubt אין עושין נפשות לצדיקים weil, wie die Begründung sich ausdrückt, דבריהם הם זכרונם sie sich selbst durch ihre Worte und Thaten das unvergänglichste Denkmal gesetzt haben.

Bewahren wir namentlich den jüdischen Brauch, welcher bis jetzt das Gedächtniß verstorbener ausgezeichneter Menschen lediglich durch gute, nützliche und heilsame Werke zu ehren gewußt und so in Wahrheit — זכר צדיק לברכה — das Andenken der Gerechten zu einer Quelle des Segens für die Lebenden gestaltet.

Vergessen wir nicht, daß die jüdische Gesinnung in der Errichtung zweckloser und unnützer, wenn auch glänzender Bauwerke ein preiswürdiges Werk nicht erkennt ירושלמי שקלים. Ein Rabbi, der, als er an einer prachtvollen Synagoge vorbeiging, ausrief: כמה ממון שקעו אבותי כאן „wie viel Geld haben meine Vorfahren hier begraben," erhielt zur Antwort: כמה נפשות שקעו אבותיך כאן „wie viele Seelen haben meine Vorfahren hier begraben!" לא הוי בנים דילען כאורייתא gab es hier keine Bedürftigen zu unterstützen, ihnen das Studium des Gesetzes zu ermöglichen? —

Und so glaube ich denn, geehrte Herren — vielleicht theilen Sie meine Ueberzeugung — wenn Sie den Namen des Verstorbenen zu ehren die Zinsen des Capitals, welches die Errichtung eines Monuments erheischen würde, zu einer jährlichen Bewilligung zum physischen, geistigen oder sittlichen Wohle auch nur eines einzigen Menschen bestimmen, Sie sein Andenken, jemehr er eine solche Würdigung wirklich verdient hat, auf eine mehr jüdische, das heißt wahrere und würdigere Weise ehren würden, als durch das prachtvollste Monument, das Sie in Bronze oder Marmor ausführen können.

Genehmigen Sie die Versicherung meiner vollkommensten Hochachtung, mit der ich verharre, geehrte Herren,

Ihr ergebener

Hirsch.

Dr. N. M. Adler's Gutachten.

Büreau des Oberrabbiners,
London, 1. August 5620.

Ehrwürdiger und verehrter Herr!

Ich beehre mich den Empfang Ihrer Zuschrift vom 6. Juni anzuzeigen, die Errichtung eines Monumentes zu Ehren des verstorbenen Juda Touro betreffend, und bitte um Entschuldigung, wenn durch meine Abwesenheit von hier sich meine Antwort verzögert hat.

Ich habe den Inhalt Ihres Schreibens, welcher Fragen von großem theologischen und historischen Interesse umfaßt, der gebührenden ernstesten Erwägung unterzogen. Ich unterlasse es jedoch Ihnen eine weitläufige gelehrte Abhandlung zu senden und gebe Ihnen hier einfach das Resultat meiner Forschung in kurzgefaßten Antworten auf Ihre verschiedenen Fragen.

I. Vornehmliche Fragen.

1) Es ist Israeliten nicht erlaubt eine Statue in Bronze gegossen oder aus Marmor gemeißelt zu errichten und sie zu Ehren eines verstorbenen Israeliten irgendwo aufzustellen. Freilich ist das Verbot nicht so streng gegen eine Büste, wie gegen eine Statue; jedoch, auch eine Büste zu errichten, wäre etwas Unjüdisches.

2) Hingegen ist es Israeliten erlaubt, einen Denkstein, eine Säule, einen Obelisk oder eine Pyramide mit einer Inschrift, welche die Tugenden und Thaten des Verstorbenen enthält, zu errichten und an einem öffentlichen Platz einer Stadt aufzustellen; die Worte in der heiligen Schrift (Deuter. XVI. 22) beziehen sich nur auf Säulen, welche zur Verehrung Gottes oder zu götzendienerischen Zwecken errichtet werden.

II. Nebenfragen.

1) Es ist Israeliten nicht verboten zu subscribiren oder selbst thätigen Antheil zu nehmen bei der Errichtung einer Statue zu Ehren eines ausgezeichneten verstorbenen oder lebenden Nicht-Israeliten; vorausgesetzt, daß dieselbe von einem Nicht-Israeliten gegossen oder gemeißelt wird, und daß es bekannt ist, daß die

dadurch geehrte Person nicht als ein Heiliger verehrt oder angebetet werden soll.

2) Es ist einem Israeliten nicht erlaubt sich der Bildhauerkunst oder einem Gewerbe, bei welchem das Anfertigen von geformten, gegossenen oder eingravirten Bildern die Hauptbeschäftigung bildet, zu widmen, nämlich in so weit dieselbe sich auf menschliche Figuren, auf Darstellung der Sonne und des Mondes bezieht.

3) Es ist Israeliten nicht erlaubt, in ihren Häusern Statuen menschlicher Wesen, Figuren der Sonne und des Mondes oder von Drachen zu haben. Figuren anderer Thiere, mit Ausnahme der חיות הקודש sind jedoch gestattet.

III. Hauptfrage.

Aus dem Vorherigen folgt, daß es den Israeliten von New-Orleans nicht erlaubt ist, eine Statue, wohl aber einen Denkstein, eine Säule, einen Obelisk oder eine Pyramide zu Ehren des verstorbenen Juda Touro zu errichten. Ich würde jedoch rathen, daß solche nicht vor oder hinter der Synagoge errichtet werde.

Ich habe die Ehre zu verharren, ehrwürdiger und geehrter Herr

Ihr ergebener

Dr. N. M. Adler.

An den ehrwürdigen Herrn
James K. Gutheim.
Präsidenten des Touro-Monument-Vereins.

Dr. Z. Frankel's Gutachten.

An den ehrwürdigen Herrn James K. Gutheim,
vollziehenden Präsidenten des Touro-Monument-Vereins.

New-Orleans La.

Geehrter Herr!

Durch Unwohlsein verhindert, umgehend Ihre geehrte Zuschrift vom 6. Juni zu beantworten, thue ich dieses jetzt. Sie legen mir im Namen des Touro-Monument-Vereins verschiedene Fragen vor, welche nebst deren Beantwortung hier in englischer Sprache beigefügt sind. Die Begründung aber, auf welche sich diese Antworten stützen, schicke ich in deutscher Sprache, welche mir geläufiger ist, voraus, um jede Zweideutigkeit zu vermeiden.

Vor Allem erlaube ich mir zu bemerken, daß die Errichtung eines Monuments, wie solches von Ihrem Vereine beabsichtigt ist, dem alten jüdischen Brauche und Herkommen unbekannt ist. Die verstorbenen Wohlthäter ihrer Brüder wurden dadurch geehrt, daß ihr Gedächtniß lange und lebhaft werth gehalten wurde, oder daß wohlthätige Anstalten zu ihren Ehren und auf ihren Namen gegründet wurden. Selbst Grabsteine wurden selten in alten Zeiten errichtet; der Ausspruch אין עושין נפשות לצדיקים דבריהם הם זכרונם ist bekannt.

Es steht historisch fest, daß Statuen, selbst als Zeichen der Ehre — also nicht allein zu götzendienerischen Zwecken — als außerordentlich verwerflich betrachtet und selbst nicht geduldet wurden, um die wichtigsten Ereignisse zu verewigen. So ward, als Alexander der Große in Jerusalem einzog und die Stadt und ihre Einwohner mit der größten Freundlichkeit behandelte, keine Statue ihm zu Ehren errichtet, dagegen beschlossen die Juden, wie erzählt wird, als Ausdruck ihrer Dankbarkeit, jeden in dem Jahre geborenen Knaben nach des Siegers Namen Alexander zu nennen! Ich will nur beiläufig der Weigerung, die Statue des Caligula in Jerusalem und Alexandrien aufzunehmen, erwähnen, wodurch nach Philo (contra Cajum) und Josephus (Antiq. 18) die Vertilgung der jüdischen Einwohner dieser Stadt herbeigeführt worden wäre, wenn der Tod des Tyrannen nicht die Ausführung seines Vorhabens verhindert hätte. Und doch war diese Statue nur ein Zeichen der Hochachtung. Aber daß die Juden überhaupt von der frühesten Zeit an in diesem Punkte auf den religiösen Vorschriften mit äußerster Strenge beharrten, geht aus der Thatsache hervor, daß die in Alexandrien unter den Ptolemäern wohnenden selbst die Malerei als verboten ansahen. In Palästina ging man nicht so weit und erlaubte die Kunst der Malerei; aber bestimmt kann bemerkt werden, daß das Verbot, Statuen zu errichten, eine sehr alte historische Grundlage hat.

Nach dieser kurzen historischen Skizze gehe ich zu den religiösen Quellen über, in welchen dieses Verbot am ausführlichsten besprochen wird. Diese sind: Talmud Rosch-Haschana 24, Aboda Sara 43, Tosafoth in locis und Joma 54, Rambam Accum 3. §. 10, 11, Jore dea 141. §. 34 et seq.

Und nun die Antworten auf die Anfragen Ihrer Zuschrift der Reihe nach:

Zu I. 1) Die Errichtung einer Statue zu Ehren eines Israeliten sowohl, als eines anderen Menschen ist durch das jüdische Religionsgesetz verboten. (Siehe Jore dea 141, 4.)

Zu I. 2) Die Errichtung eines Monuments in der in dieser Frage beschriebenen Weise ist ohne Bedenken gestattet.

Zu II. 1) Zu subscribiren ist nicht verboten (siehe Tos. Rosch. Hasch. 24 und Jore Dea 1, c 17.), eben so wenig thätigen Antheil zu nehmen, mit Ausnahme der Errichtung selbst, d. h. der Bildhauerarbeit daran.

Zu II. 2) Die Ausübung der Bildhauerkunst in Betreff der Anfertigung menschlicher Gestalten ist verboten, in Betreff anderer Wesen ist dieselbe nicht verboten. (Siehe Jore dea §§ 4, 6.) Die Gravirkunst ist gestattet.

Zu II. 3) Israeliten dürfen Statuen oder Statuetten von menschlichen Gestalten in ihren Häusern nicht haben. (Siehe Jore dea 1 c. § 4). Aber wenn solche an Nase oder Augen verstümmelt sind, so können sie einen Platz in eines Israeliten Haus erhalten — und so ist auch die Praxis. (Siehe Talm. Rosch. Hasch. l. c. סמי עיניו רדין.)

Statuen von Thieren können in den Häusern der Israeliten sein (Jore dea 1 c. § 7.) und unter manchen Umständen auch solche von Drachen. (Siehe Jore dea § 3.)

Zu III. Der Schluß aus allem diesen oben Angeführten ist: Daß die Israeliten von New-Orleans nach den religiösen Satzungen auf keine Weise dem verstorbenen Juda Touro eine Statue setzen können, weder selbst, noch in Verbindung mit Nicht-israeliten. Die Errichtung eines Monuments, nämlich eines Denksteins, wie einer Säule oder eines Obelisks zu Ehren Juda Touro's ist gestattet und kann ohne Bedenken und Anstand geschehen.

Ich habe die Ehre zu zeichnen

Achtungsvoll und ergebenst

Breslau, den 19. Juli 1860. Dr. Z. Frankel.

Während dieser Zeit brach der Krieg in Amerika aus und „der Herr vernichtete ihren Rathschluß und vereitelte ihre Absichten“.

Obwol ich durch diese Angelegenheit viel zu leiden und große Verluste zu erfahren hatte, so gereicht es mir doch zur Befriedigung, daß ich meiner Ueberzeugung gemäß gehandelt und einem so offenkundigen, für alle Zeiten dauernden Denkmale unjüdischer Gesinnung nicht ohne Erfolg entgegen getreten bin.

Louisville in Kentucky.

Von Cincinnati reiste ich am 1. Juni Mittags ab. Der Dampfer S. Melinde führte uns den Ohiostrom entlang an hübsch bebauten Gegenden vorbei, in denen Felder, Wiesen und Waldungen mit Dörfern und kleinen Städten anmuthig wechselten. Abends 11 Uhr erreichten wir Louisville, wo ich in dem nach streng jüdischem Rituale eingerichteten Gasthause der Wittwe F. Lango logirte. Es befinden sich hier zwei jüdische Gemeinden. Sie heißen:

1) Adath Israel, aus Deutschen bestehend, im Jahre 1836 (5596) gegründet, baute eine Synagoge in der 4. Straße im Jahre 1849. Präsident ist Moses Libermann, Chasan, Lehrer und Schächter B. H. Gotthelf. Der letztere hat einige Abänderung an der herkömmlichen Liturgie vorgenommen.

2) Beth Israel, mit polnischem Ritus im Jahre 5611 oder 1851, von Isaak Goldstein und dessen Schwager Mardechai Goldberg gegründet. Damals betheiligten sich nur etwa 20 Mitglieder an derselben, im Jahre 1857 zählte sie 36 Mitglieder. Auf diese Gemeinde läßt sich eine Anekdote, die hauptsächlich in Polen erzählt wird, in Anwendung bringen. Man erzählt nämlich:

Der Prophet Elias sei einst in der Welt umhergereist und kam auch nach einer Stadt, in der er von allen Leuten sehr freundlich aufgenommen und bewirthet wurde. Beim Abschiede bat man ihn um seinen Segen. Er sagte: Möge bei euch immer nur Einer an der Spitze der Gemeinde stehen wollen, damit Euer Frieden nimmer getrübt würde! In einer anderen Stadt fand er eine unfreundliche Aufnahme. Als man auch hier um seinen Segen bat, sagte er: Ich wünsche, daß ein jeder von Euch nach der Würde des Gemeindevorstehers strebt, so werdet ihr den Lohn

für Eure Ungastlichkeit empfangen! Auch in dieser kleinen Gemeinde will ein jeder Vorsteher sein und darüber entstehen fortwährend Streitigkeiten.

Am 6. Juni versammelte sich die deutsche Gemeinde im unteren Raume ihrer Synagoge, um mich daselbst feierlich zu bewillkommnen. Ich wurde von einem zu diesem Zwecke besonders gewählten Comité, das aus dem Lehrer und einigen angesehenen Gemeindemitgliedern bestand, in denselben eingeführt. In dieser Versammlung machte der Präsident die übrigen Gemeindemitglieder damit bekannt, daß ein Christ mit seiner Frau zum Judenthume übergehen wolle und ein Gesuch eingereicht habe, daß man ihn in die Gemeinde Adath Israel aufnehmen möge. Diese Eingabe war kaum zur Berathung gestellt worden, als sich ein Gemeindemitglied erhob, um dawider zu reden. Er gab folgende Gründe dagegen an: „Wenn Jemand zu unserer Religion übertreten will, sagte er, muß er erst ganz genau mit den Gesetzen derselben bekannt gemacht werden. So ist uns denn vor allem die Heilighaltung des Sabbaths und der Festtage, sowie auch in Beziehung auf das weibliche Geschlecht, namentlich das Frauenbad u. dgl. geboten. Wie können wir nun aber, da wir selbst diese Gebote nicht halten, ja sogar kein Frauenbad besitzen, anderen Leuten solche Gebote aufbürden, bei welchen wir dann ja nur unsere Schande, so weit vom göttlichen Gesetze abgewichen zu sein, öffentlich kund thun würden. Durch diese Rede gehindert, kam man nicht zum Resultate und die Angelegenheit wurde vertagt.

Wohlthätige Vereine.

Es giebt deren hier 4. Sie heißen:

1) Chebrath Meschibath Nefesch, zur Unterstützung von Wittwen und Waisen, im Jahre 1850 gegründet. Präsident ist Mr. Samuelson. Es gehören hierzu 80 Mitglieder, mit einem Fonds von circa 1000 Dollars.

2) Chebrath Nechamah hat den Zweck, Kranke zu pflegen und Todte zu beerdigen. Er zählt 50 Mitglieder.

Drei Jahre in Amerika

1859—1862.

Von

J. J. Benjamin II.

2. Theil.

Reise im Innern von Californien.

Hannover, 1862.
Selbstverlag des Verfassers.
Druck von Wilh. Riemschneider.

Reise

im Innern von Californien

von

J. J. Benjamin II.

Hannover, 1862.
Selbstverlag des Verfassers.
Druck von Wilh. Riemschneider.



Vorwort.

Dieser zweite Band meines Werkes über Amerika beschäftigt sich mit Californien. — Unter den Triumphen, welche die Civilisation gefeiert, wird zu allen Zeiten der Name „Californien" in hellstem Lichte strahlen. Vor wenigen Jahren noch von der civilisirten Welt nur wenig gekannt, ist Californien durch beharrlichen Fleiß und regen Unternehmungsgeist jetzt zu einem blühenden, in rascher, gedeihlicher Entwickelung begriffenen Staate herangewachsen. Eine so rasche und vollkommene Metamorphose hat nirgend stattgefunden. Wo noch vor Kurzem Urwaldungen mit ihren Schrecknissen sich gegen das Andringen menschlicher Cultur auf ewig abgeschlossen zu haben schienen, da erstanden und erstehen reiche, bevölkerte Städte, mit Zaubermacht alle Hindernisse überwältigend. An der Stelle der Moräste lagern sich lachende Felder und Gärten, und wo dürrer Kalkboden die glühenden Strahlen der Sonne einsog, da wendet sich ihnen jetzt die Beere des Weinstocks begierig zu, um ihren köstlichen Saft von des Himmels Gluth zu erhitzen. Oede Gebirge, die nie eines Menschen Fuß betreten, wimmeln von rüstigen Arbeitern, die aus ihrem Schoße den Schatz zu heben wissen, der, seit Beginn der Schöpfung verborgen ruhend, zu Myriaden angewachsen ist.

Jedes Land, jeder Stamm entsendete seine Angehörigen, an diesem Riesenwerke Theil zu nehmen und wenn es nicht die besten ihrer Söhne waren, welche die gebildete Welt dorthin geschickt — die Arbeit hat selbst Entartete gebessert und die Civilisation hat sich ihrer Kinder in Californien nicht zu schämen. Recht und

Sitte haben durchschnittlich überall die Herrschaft gewonnen und Mancher, der in Europa mit göttlichen und menschlichen Gesetzen sich im Kampfe befand, hat in der Grube der Miner, oder auf der Prairie den verlorenen Glauben an Gott wiedergefunden, hat sich den Gesetzen der Gesellschaft fügen gelernt und ist ein angesehenes Glied des neuen Staates geworden.

Ich biete in diesem Bande eine möglichst genaue Darstellung der Entstehungsgeschichte, der gegenwärtigen Zustände und Verhältnisse eines jeden einigermaßen bedeutenden Platzes in Californien, wie sie in solcher Ausführlichkeit wohl noch nirgends gegeben ist. In diesem Sinne sprachen sich selbst californische Zeitschriften aus. Ich empfehle auch diesen Band dem Wohlwollen meiner geneigten Leser.

Hannover, 29. September 1862.

J. J. Benjamin II.

Inhalt.

			Seite
Capitel	1.	Reise von San Francisco nach Sacramento	1
„	2.	Sacramento	8
„	3.	Marysville	19
„	4.	Nevada	37
„	5.	Graß Valley	48
„	6.	Folsom	64
„	7.	Stockton	78
„	8.	Reise nach den südlichen Goldgruben	91
„	9.	Jamestown	97
„	10.	Sonora	98
„	11.	Columbia	103
„	12.	Minergesetze	107
„	13.	Fortsetzung der Reise in die südlichen Bergwerke	120
„	14.	Jackson	128
„	15.	San Bernardino	145
„	16.	San José	150
„	17.	Ackerbauproducte und andere Hülfsquellen des Staates	157
Anhang.		Bevölkerung Californiens	164

Anmerkung.

Hin und wieder ist im ersten Bande dieses Werkes, z. B. Seite 197, von „Leim“ als einer Steinart die Rede. Es ist damit stets „Kalk“ gemeint. Die ursprünglich englisch abgefaßten Notizen sprechen von „Lime“; so ist das Versehen zu erklären.

der (
hältn
forni
gebe
schri
mei

Capitel 1.

Reise von San Francisco nach Sacramento.*)

Der 6. November 1860 wird als ein höchst merkwürdiger Tag in der Geschichte der Vereinigten Staaten verzeichnet werden, als der Tag nämlich, an welchem durch die Wahl Abraham Lincolns zum Präsidenten der Vereinigten Staaten über das Schicksal derselben entschieden ward. Man war sich der Bedeutung wohl bewußt, und gab sich ganz dem Ernste des Tages hin. Die Geschäfte waren eingestellt, die Arbeiten ruhten, das unaufhörliche Treiben feierte und es war nur ein Wetteifer für die Wahl des Mannes zu wirken, den man am geeignetsten hielt, in dieser sturmbewegten Zeit am Steuer zu stehen.

---

*) Wer eine Gegend zu durchreisen unternimmt, muß neben den vielen Vorrichtungen, die zu treffen sind, vor allem bemüht sein, eine ungefähre Kenntniß des Landes durch Reisebeschreibungen und Schilderungen sich zu verschaffen: des Neuen und Beachtenswerthen bleibt dennoch genug übrig und man hat den Gewinn, das Bekannte genauer untersuchen und mit den Schilderungen vergleichen zu können.

Bevor ich meine Reise nach Californien antrat, sah ich mich daher nach einer wahrheitsgetreuen Darstellung dieses Landes um und das neueste Werk, welches mir zur Hand kam, die „Illustrirte Geographie von Nord- und Südamerika, von Wilhelm Rapp in Philadelphia 1857 zweite Auflage“ schien mir am geeignetsten. Dieses Werk ist, trotzdem es

Rev. H. A. Henry, Prediger der Congregation Sheerith Israel, welcher sich in Folge eines Beschlusses seiner Congregation mit mir nach Sacramento begab, um mich bei den Israeliten dort

---

Bunt und mannichfaltig hat die Natur dieses Land geschmückt, und vollkommen gleicht ihr die Bevölkerung, die in keinem Lande der Erde so gemischt ist, wie in Californien, dessen Goldreichthum Abenteurer aus allen Weltenden herbeilockte. Nach einem zu Ende des Jahres 1852 veranstalteten Localcensus betrug die Gesammtzahl der Einwohner 264,435, worunter 151,115 weiße männliche, und 29,741 weiße weibliche Personen, 1637 männliche und 263 weibliche Neger, 424 männliche und 98 weibliche Mulatten, 19,675 männliche und 12,884 weibliche Indianer. Von stets wachsender Bedeutung wird besonders auch die Einwanderung der Chinesen werden. Ein großer Theil der Bewohner beschäftigt sich jetzt noch mit Gold graben, namentlich mit dem Ausgraben von goldhaltigem Quarz.

Das im Quarzgraben angelegte Capital betrug nach dem Census von 1852 5,871,401 Dollars. Bis zum Schlusse des Jahres 1851 waren in der Vereinigten-Staatenmünze 98,407,990 Dollars californischen Goldes niedergelegt worden, im Jahre 1852 46,528,076 Dollars, dazu rechne man die ungeheuren Ausfuhren von Goldstaub und Goldklumpen nach Europa und die großen Summen, die von Privatpersonen exportirt werden, um einen annähernden Begriff des Goldreichthums zu erlangen.

Seit neuester Zeit kommt als erfreuliche Erscheinung der Ackerbau mehr und mehr in Aufnahme. Nach dem Census von 1852 waren 110,748 Acres Land in Anbau, deren größter Theil im mittleren und westlichen Theile des Staates liegt. Die hauptsächlichsten landwirthschaftlichen Producte waren: Gerste, Weizen, Hafer, indianisches Korn, Kartoffeln. Hand in Hand mit dem Ackerbau geht die Rindvieh-, Pferde-, Maulthier-, Schweine- und Schafszucht.

Im Manufacturwesen ist der junge Staat noch weit zurück, um so blühender aber ist sein Handel. Der Haupthandelsplatz San Francisco steht mit Europa, Asien, Australien und der atlantischen Küste der Ver. Staaten im regsten Verkehre, von dessen Umfang der Umstand zeugt, daß zwischen San Francisco einerseits und New-Orleans und New-York andererseits allein 41 große Seedampfer gehen. Den Goldexport ausgenommen, besteht Californiens Handel beinahe ausschließlich im Import, da selbst das Material zum Häuserbau eingeführt wird. Der Import von auswärtigen Häfen betrug im Jahr 1852 4,648,587, den riesenhaften Verkehr mit den andern Unionsstaaten nicht eingerechnet. Der Export bestand im Jahre 1852 in ungefähr 50,000,000 Dollars Goldstaub.

In Betreff der Regierung bemerken wir, daß der Gouverneur sowie

Schliche in dieser Weise gesehen hatte. Unter dem ganzen vollen Eindrucke dieses seltsamen Schauspiels begab ich mich an Bord des prachtvollen Dampfschiffes Chrysopolis. Mich begleitete

sie ein. Dann gehören hierher die Montereybay, und die San Diegobay am Südwestende von Obercalifornien.

An bedeutenden Flüssen besitzt Californien von Norden an gezählt folgende: Der Sacramento und San Joaquin, ersterer von Norden, letzterer von Süden kommend, die sich fünfzehn Meilen oberhalb der Suissonbay vereinigen und nach ihrem Zusammenfluß sich in dieselbe ergießen. Alle ihre wichtigeren Nebenflüsse strömen von der Sierra Nevada herab, unter denen der Feather, Yuba und Amerikan, die sich in den Sacramento ergießen und der Calaveras, Stanislaus, Tuolumne und Merced, die in den San Joaquin münden, zu merken sind. Der Sacramento, San Joaquin und Merced sind auf ihrem unteren Laufe für kleinere Dampfer schiffbar.

Von Seen sind zu nennen: Der 60 Meilen lange, im südlichen Theile gelegene Tulare und der in den Colusi und Yolo Counties gelegene Clearsee.

Das Klima ist viel milder als in den Gegenden, die in denselben Breitegraden am atlantischen Ocean liegen. Schnee ist in den Küstengegenden eine Seltenheit. Für die klimatischen Verhältnisse der niederer gelegenen Landestheile paßt die Unterscheidung von nasser und trockener Jahreszeit weit besser, als die von Winter und Sommer. Im nördlichen Theile beginnt die Regenzeit im Herbste, in der Gegend von San Francisco zu Ende Novembers und in den südlichsten Theilen zu Ende Decembers. Hier endet sie schon um die Mitte Februars, während sie in den nördlicheren Theilen länger anhält. — Der noch wenig bebaute Boden ist vortrefflich: im Süden bringt er die meisten Tropenpflanzen hervor, und zeigt sich namentlich auch dem Weinbau günstig. Der nördliche Theil erzeugt am reichlichsten Weizen, Roggen und Hafer; Hanf, Reis, Tabak, Baumwolle, Kaffee gedeihen ebenfalls gut. Die Wälder haben Ueberfluß an trefflichem Bauholz: Lambertinefichten, von riesigem Umfange, Palo Colorado's, eine Cypressenart, die es zu einem Durchmesser von 15 — 21 Fuß bringt, Ahorn, Eichen, Cedern, Sycamoren und andere Baumarten. Sehr reich ist das Land an wilden Thieren: Elenn, Hirsche, Grizlybären, Antilopen, californische Löwen (eine Pantherart), der Cuyote (halb Fuchs, halb Wolf), schwarze Wildkatzen, wilde Pferde u. A. m. Der größte Goldreichthum ist am westlichen Abhange der Sierra Nevada; außer Gold trifft man Quecksilber, Gyps, Eisen, Blei, Silber, Kupfer, Asphalt, Kohlen, Platina. Es giebt eine große Zahl Salzquellen, heiße Schwefel- und warme Sodaquellen. —

Rev. H. A. Henry, Prediger der Congregation Sheerith Israel
welcher sich in Folge eines Beschlusses seiner Congregation mi
mir nach Sacramento begab, um mich bei den Israeliten dor

Bunt und mannichfaltig hat die Natur dieses Land geschmückt, un
vollkommen gleicht ihr die Bevölkerung, die in keinem Lande der Erd
so gemischt ist, wie in Californien, dessen Goldreichthum Abenteurer au
allen Weltenden herbeilockte. Nach einem zu Ende des Jahres 1852 vei
anstalteten Localcensus betrug die Gesammtzahl der Einwohner 264,48
worunter 151,115 weiße männliche, und 29,741 weiße weibliche Personen
1637 männliche und 253 weibliche Neger, 424 männliche und 98 weib
liche Mulatten, 19,675 männliche und 12,864 weibliche Indianer. Vo
stets wachsender Bedeutung wird besonders auch die Einwanderung de
Chinesen werden. Ein großer Theil der Bewohner beschäftigt sich jet
noch mit Gold graben, namentlich mit dem Ausgraben von goldhaltiger
Quarz.

Das im Quarzgraben angelegte Capital betrug nach dem Censu
von 1852 5,871,401 Dollars. Bis zum Schlusse des Jahres 1851 ware
in der Vereinigten-Staatenmünze 98,407,990 Dollars californischen Golde
niedergelegt worden, im Jahre 1852 46,528,076 Dollars, dazu rechne ma
die ungeheuren Ausfuhren von Goldstaub und Goldklumpen nach Europ
und die großen Summen, die von Privatpersonen exportirt werden, ur
einen annähernden Begriff des Goldreichthums zu erlangen.

Seit neuester Zeit kommt als erfreuliche Erscheinung der Ackerba
mehr und mehr in Aufnahme. Nach dem Census von 1852 ware
110,748 Acres Land in Anbau, deren größter Theil im mittlere
und westlichen Theile des Staates liegt. Die hauptsächlichsten landwirth
schaftlichen Producte waren: Gerste, Weizen, Hafer, indianisches Korn
Kartoffeln. Hand in Hand mit dem Ackerbau geht die Rindvieh-, Pferde-
Maulthier-, Schweine- und Schafszucht.

Im Manufacturwesen ist der junge Staat noch weit zurück, um s
blühender aber ist sein Handel. Der Haupthandelsplatz San Francisc
steht mit Europa, Asien, Australien und der atlantischen Küste der Ve
Staaten im regsten Verkehre, von dessen Umfang der Umstand zeugt, da
zwischen San Francisco einerseits und New-Orleans und New-Yo
andererseits allein 41 große Seedampfer gehen. Den Goldexport aus
genommen, besteht Californiens Handel beinahe ausschließlich im Impor
da selbst das Material zum Häuserbau eingeführt wird. Der Import vo
auswärtigen Häfen betrug im Jahr 1852 4,648,587, den riesenhaften Ve
kehr mit den andern Unionsstaaten nicht eingerechnet. Der Export be
stand im Jahre 1852 in ungefähr 50,000,000 Dollars Goldstaub.

In Betreff der Regierung bemerken wir, daß der Gouverneur sowi

einzuführen. Nachdem wir ungefähr zwei Stunden die Bay verlassen hatten, kamen wir 6 Uhr Nachmittags nach Benicia, einem Platze mit etwa 2000 Einwohnern. Hervorzuheben ist hier das

---

der aus 33 Mitgliedern bestehende Senat auf zwei Jahre durch das Volk gewählt wird, während die Amtszeit der 80 Mitglieder des Repräsentantenhauses nur 1 Jahr währt. Die oberste Gerichtsbarkeit liegt in den Händen eines aus einem Oberrichter und zwei Assistenzrichtern bestehenden Supreme Court, der vom Volke auf 6 Jahre gewählt wird. Das Schulwesen, das der Congreß der Vereinigten Staaten durch reiche Schenkungen unterstützt, kommt allmählig empor, doch besuchten im Jahre 1853 von 17,821 weißen Kindern erst 3314 die öffentlichen Schulen. In neuester Zeit wurden auch einige Akademien aus Privatmitteln gegründet. Im Jahre 1850 gab es im Staate 23 Kirchen, wovon 17 den römischen Katholiken und die übrigen den Baptisten, Methodisten und Presbyterianern angehörten. Von öffentlichen wohlthätigen Anstalten sind zu merken: ein Irrenhaus zu Stockton, Marinehospital in San Francisco und das Verein. Staaten Marinehospital in derselben Stadt. In St. Quentin, 15 Meilen nördlich von San Francisco, wird gegenwärtig ein Zuchthaus gebaut.

Städte: San Francisco, am westlichen Ufer der gleichnamigen Bay, verdankt sein schnelles Aufblühen seiner vortrefflichen geographischen Lage, die es zum Stapelplatz des Handels zwischen Europa und Asien und zur Vermittlerin des Verkehrs mit den Inseln im stillen Ocean bestimmt hat. Im Anfange des Jahres 1849 noch ein unbedeutendes Dorf, hatte San Francisco im Jahre 1850 eine Bevölkerung von 30,000 Seelen und im Jahre 1853 wurde sie auf 60,000 geschätzt. Zollhaus, Verein. Staaten Zweigmünze, Musikhalle, mehrere Theater. Alle zwei Wochen regelmäßige Dampfbootverbindung mit Panama; auch findet regelmäßiger Verkehr mit Sacramento und Marysville statt.

Sacramento City, am linken Ufer des Sacramento, 130 Meilen nordöstlich von San Francisco, ist der Hauptpunkt für den Lebensmitteltransport nach den großen nördlichen Minendistricten; die Einwohnerzahl wird auf 20,000 Seelen geschätzt.

Marysville, auf der Nordseite des Yubaflusses, 1 Meile oberhalb seiner Verbindung mit dem Feather River. Die Einwohnerzahl betrug im Jahre 1853 8000.

Stockton, drei Meilen von San Joaquin, mit dem es durch einen Kanal verbunden ist. 5—8000 Einwohner. Andere namhafte Städte sind: Nevada City, Placerville, San José, Vallejo, Sonora, Shasta City, Sonoma, Monterey. —

Obercalifornien wurde 1578 von Franz Drake entdeckt, aber erst

Amtspflichten von einer Masse Freunde in lästiger Weise umlagert wird, so bietet ihm die Aussicht Trost, daß er, wenn sein Termin abgelaufen ist, mit seinen Amtspflichten auch alle diese „Freunde“ los wird.

Capitel 2.

Sacramento.

Zu den schönsten Fluß-Scenen der Welt gehört die, welche sich längs des Sacramento hinzieht, wenn sie in den Monaten Mai und Juni sich in ihrer ganzen Pracht ausbreitet. Die Reisenden, welche die Scenerie am Sacramento River in ihrer ganzen Schönheit sehen und würdigen wollen, müssen San Francisco um 4 Uhr Nachmittags verlassen. Sie genießen alsdann einen herrlichen Ueberblick über die Landspitzen, Berge und Thäler, welche im Angesichte der Bayen von San Francisco, San Pablo und Suisson liegen und dieselben begränzen. Das Land ist nach allen Seiten hin mit dem schönsten Grün bekleidet, an einzelnen Stellen rechts und links zwischen Gruppen von Bäumen weiden Viehheerden, die Kornfelder glänzen von den Strahlen der Sonne, und Alles zusammengenommen eröffnet ein Panorama, das in der unempfindlichsten Brust Begeisterung hervorzaubern und das Herz zu Jubel und Lob stimmen muß. Von Steamboat Slough bis nach Sacramento gelangt man während der Nacht. Von Sacramento abwärts, das man um zwei Uhr Nachmittags wieder verläßt, hat man Zeit genug, um die Gegend zwischen dieser Stadt und der „Slough“ hinreichend betrachten zu können. Auf dieser Fahrt fesseln die langen Strecken von hin und herwogenden Getreidefeldern, die in der Ferne schimmernden Berge, das langsam aufsteigende Hochland, mit den hier und dort zerstreut stehenden Farmhäusern: Auge und Sinne sind reichlich beschäftigt. Zu den schönsten Partien, welche der obere Sacramento River enthält,

gehört der obere Theil des Sacramentothals, mit Lassen's Butte im Hintergrunde. Die Ufer des Flusses sind hier etwas höher als die umliegende Landschaft, wodurch leicht Ueberschwemmungen eintreten können. Im Jahre 1852 und 1853 wurde die ganze Gegend bis zu einer Entfernung von hundert Meilen heimgesucht, so daß das Ganze vom Feather River bis zur Basis von Lassen's Butte einem See glich. Der Boden in diesem Thale ist äußerst fruchtbar und bildet eine große Fläche, die sich zum Ackerbau eignet. Er kann vermöge seiner Lage mit wenig Mühe und im Falle es nöthig ist, überall hinreichend bewässert werden, in seinem gegenwärtigen Zustande ist er zur Anlegung von Reisfeldern sehr geeignet, und wir zweifeln deshalb auch nicht im Geringsten, daß die Zeit bald kommen wird, wo lachende Reisfelder das Auge des Reisenden in dem Thale vom oberen Sacramento ergötzen.

Lassen's Butte ist etwa 1200 Fuß hoch, 30 Meilen im Umkreis, sehr rauh und zerrissen. An der Westseite ist sie sehr steil, und deshalb sehr schwer zu ersteigen; nicht so an der Ostseite, wo Vergnügungspartien beinahe die ganze Länge des Weges bis zum höchsten Punkte zu Wagen gemacht werden. In und um die Butte liegen mehrere kleine Thäler, die sehr fruchtbar sind. Die meisten derselben werden angebaut, und immer mehr cultivirt und die ganze Gegend wird wohl bald der Garten von Californien werden.

So rasche Fortschritte machte die Cultur hier. Noch vor zwölf Jahren war der Platz, wo jetzt Sacramento steht, eine völlige Wüstenei und vor elf Jahren bedeckten nur wenige verfallene Ruinen das Gebiet der jetzigen Stadt; später wurde das, was das Feuer noch verschont hatte, von der wogenden Fluth völlig zerstört. Heute steht durch die unbezwingbare Thätigkeit und Beharrlichkeit, welche ein charakteristisches Merkmal der amerikanischen Nation ist, Sacramento als die zweite Stadt an der pacifischen Küste, und wird für immer als solche dastehen, wenn nicht unglücklicher Weise eines von den vielen Erdbeben, welche von Zeit zu Zeit den gesegneten Boden Californiens heimsuchen, sie in ihren Fundamenten erschüttert. Der unschätzbare Reichthum, den seine Hügel und Thäler enthalten, blieb

viele Jahrhunderte hindurch von der rohen und trägen Bevölkerung unangetastet, aber die fleißige thätige Hand hat die verborgenen Schätze an's Licht gezogen, und vertheilt sie nun zum Gedeihen und Segen der Bürger in dem Staate.

Die Stadt ist durch Bäume beschattet, und hat im Sommer, wenn die Tage sehr heiß werden, und das Thermometer im Schatten bis auf 95 Grad Fahrenheit steigt, das Aussehen eines Lustwäldchens. Der Sacramentofluß, welcher die Stadt umfließt, ist von einer gelblichen Farbe, und sein Wasser ist durch das schmutzige, das die Miners in den benachbarten Bergen gebraucht haben, und das in denselben fließt, verunreinigt und zum Trinken nicht mehr geeignet, während es vor der Goldentdeckung sehr klar und rein gewesen war. Derselbe füllt die Plätze nahe an der Stadt mit Kies und Buschwerk an, nur Schade, daß sein Wasser fast täglich seichter wird, und es zu befürchten steht, daß in wenig Jahren die Dampfboote, welche zwischen dieser Stadt und San Francisco fahren, in ihre Docks einzulaufen verhindert werden.

In Sacramento leben ungefähr 500 Juden, die in der ersten Zeit eine Gemeinde bildeten, später entstand Uneinigkeit unter ihnen und es trennte sich ein Theil zu einer besonderen Gemeinde, wie dieses in Amerika öfters vorkommt.

Die Congregation Bne Israel

organisirte sich im Jahre 1859 und baute bald eine Synagoge unter gleichem Namen. Die deutschen und polnischen Juden waren hier vereinigt, geriethen aber wegen des Chasan (Vorbeter), welcher bei den Deutschen nicht beliebt war, in Zwiespalt. Diese überließen die Synagoge ihren polnischen Glaubensbrüdern und bildeten eine neue Congregation unter dem Namen Bnai Haschalom, welche bereits 3000 Doll. in ihrem Schatze hat, und sich bald eine Synagoge bauen wird. Die Bne Israel Gemeinde hat während der kurzen Zeit ihrer Existenz nicht weniger als bereits vier Prediger gehabt; wem die Schuld dieses häufigen Wechsels zufällt, konnte ich nicht ermitteln.

Die Gemeinde Bne Haschalom feiert den Neujahrs- und

Versöhnungstag in einem gemietheten Hause und ist dieses fast ihre ganze Religionsübung.

Die Israelitische Wohlthätigkeitsgesellschaft wurde im Jahre 1850 organisirt und zählt gegenwärtig 80 Mitglieder, die einen Schatz von 3000 Doll. gesammelt haben.

Der gesellige Club junger Israeliten trat im Juli 1855 in's Leben; er zählt 40 Mitglieder und will in monatlichen Zusammenkünften seiner Mitglieder gesellschaftliche Unterhaltung veranstalten und Gedankenaustausch befördern. Er wird seines Wohlthätigkeitssinnes halber gerühmt.

I. O. Bne Berith

wurde am 1. Januar 1859 gestiftet und zählt 45 Mitglieder.

Ueber die religiösen Gebräuche der Israeliten von Sacramento habe ich so wenig gesehen, als ich von ihrer Wohlthätigkeit gehört habe.

Während meines Aufenthaltes in Sacramento theilte mir ein Freund mit, daß er einen Chinesen jüdischen Bekenntnisses in den Bergen getroffen habe, dessen genaue Bekanntschaft mit den jüdischen Gebräuchen, wie sie aus seinem Gespräche klar ward, und die an ihm vollzogene Beschneidung Beweise genug gaben, daß er ein Jude sei. Schon seine Gesichtszüge gäben den Juden zu erkennen, er bezeichnete als seinen Geburtsort Manilla, auf den pyrischen Inseln, zwischen der Behringsstraße und Goar, woselbst, was mir bis jetzt unbekannt war, eine große Anzahl von Israeliten leben soll. Ein anderer Chinese, der zu unserem Glauben sich bekennt, solle sich in Sacramento befinden; derselbe weigerte sich nämlich am Sabbath ein Feuer anzuzünden, mit dem Bemerken, er wolle, wiewohl er ein Arbeiter sei, nichts thun, was ihm seine Religion verbiete. Diese Erzählung erregte in mir große Lust, diesen Chinesen zu sehen und etwas Näheres und Bestimmtes über unsere Glaubensgenossen im „blumenreichen Königreiche“ zu erfahren. Trotz der eifrigsten Bemühungen von meiner Seite und vieler Anderer, konnte man doch diese Leute nicht auffinden, so daß ich mich mit der Hoffnung trösten muß, chinesische Israeliten in ihrem eigenen Lande erst in der nächsten Zukunft zu treffen, wenn die gütige Vorsehung mich dorthin führt.

Turn-Verein.

Diese Gesellschaft organisirte sich im Juni 1854, und baute eine prachtvolle Halle, welche 16,000 Dollars kostete; sie zählt 80 Mitglieder. Sie verbinden in ihren eleganten Baulichkeiten athletische und musikalische Uebungen. Mit diesen athletischen Uebungen ist ein Schießstand verbunden, welcher 25 Gewehre in einem Werthe von 1000 Dollars hat. Der Verein besitzt ferner eine ausgewählte Bibliothek. Theatralische Vorstellungen werden gleichfalls zu Zeiten gegeben. Der Platz hat etwa 160 Fuß in der Länge und 60 in der Breite, die Baulichkeiten selbst nehmen 55 Fuß in der Breite und 60 in der Länge ein; sie sind nach deutscher Weise sehr gemüthlich eingerichtet. Früher bildeten alle Turner der Vereinigten Staaten einen einzigen großen Verein, aber wegen der großen Entfernung Californiens hat sich ihr Turnverein von dem der übrigen Staaten getrennt, so daß er jetzt ein selbstständiges Ganzes bildet.

Freie und angenommene Freimaurer.

Die S. V. Großloge von freien und angenommenen „Maurern" des Staates Californien wurde am 18. April 1850 organisirt, damals unter einer Repräsentation von nur drei mit Privilegien versehenen Logen.

Gegenwärtig stehen unter der Jurisdiction dieser Großloge 150 ihr untergeordnete Logen mit den drei Graden von Meistermaurern, Gesellen und Lehrlingen. Die Grandloge kommt alle Jahre einmal in Sacramento am zweiten Donnerstage im Mai zusammen.

Das Groß-Capitel der Königlichen Haupt-Maurer vom Staate Californien wurde am 8. Mai 1854 unter Repräsentirung von drei bestehenden Capiteln organisirt. Es versammelt sich alle Jahre an dem Donnerstage, welcher dem zweiten Dienstage im Mai vorausgeht.

Das große Feldlager der Tempel-Ritter des Staates Californien organisirte sich am 10. August 1858, und war von drei Commendataren repräsentirt. Es versammelt sich alljährlich in San Francisco am vierten Samstage des Monats Juni.

Die untergeordneten Logen in Sacramento sind:

Die Jehama-Loge Nr. 3, am 24. November 1850 organisirt.

Die Washington-Loge, Nr. 10, am 26. Februar 1852 organisirt.

Die Sacramento-Loge, Nr. 40, am 26. Juli 1853 organisirt.

Die Union-Loge, Nr. 58, am 2. Mai 1855 privilegirt.

Die Concord-Loge, Nr. 117, am 15. Mai 1857 privilegirt.

Die Sacramento R. A. C., Nr. 3, am 26. December 1851 organisirt.

Sacramento Concil R. S. Meister versammelt sich am 4. Samstage jeden Monats in der Freimaurerhalle.

Sacramento Commandery, Nr. 2, K. T., am 5. Juli 1853 organisirt.

Unabhängiger Orden der Odd-Fellows.

Die Großloge des U. O. der O. F. vom Staate Californien wurde in San Francisco am 17. Mai 1854 errichtet, und hat gegenwärtig unter ihrer Jurisdiction 105 ihr untergeordnete Logen mit 6842 Mitgliedern.

Feldlager.

Das große Feldlager des U. O. der O. F. wurde in der Stadt Sacramento am 8. Januar 1855 errichtet, und hat gegenwärtig 22 Lager mit 530 Gliedern unter seiner Jurisdiction.

Das Pacific-Lager, Nr. 2, im Jahre 1855 am 18. Januar errichtet.

Sacramento-Loge, Nr. 2, am 28. Januar 1851 errichtet.

Eureka-Loge, Nr. 4, am 7. Januar 1852 errichtet.

El Dorado-Loge, Nr. 8, am 24. September 1852 errichtet.

Capitol-Loge, Nr. 87, am 10. Juni 1859 errichtet.

Die vier so eben erwähnten suhordinirten Logen haben 320 Mitglieder.

Unabhängiger Ritter-Orden.

Dieser Orden wurde am 14. October 1858 in der Stadt Folsorn, die ungefähr 20 Meilen von Sacramento entfernt ist,

Protestantisches Waisenhaus

wurde im Jahre 1858 organisirt. Sein Zweck ist, alle ihm überlieferten Waisen aufzunehmen und zu erziehen. Gegenwärtig sind nur vier Kinder unter dem Schutze der Gesellschaft, jedoch hat dieselbe Mittel genug, um alle, welche man ihr bringt, aufzunehmen.

Gegenseitige Unterstützungs-Gesellschaft in Sacramento.

Sie wurde am 2. Mai 1856 in's Leben gerufen, am 10. März 1859 incorporirt, und zählt gegenwärtig an 80 Mitglieder.

Diese Gesellschaft gedieh seit ihrer Organisation so sichtlich, daß sie nicht allein alle Bedürfnisse ihrer kranken Mitglieder befriedigen kann, sondern auch noch eine schöne Halle mit allen nothwendigen Gegenständen erbauen konnte, und überdies noch einen schönen Fond zur Hand hat.

Musikalische Gesellschaften.

Der Philharmonische Verein wurde von zwanzig Herren am 15. October 1855 gegründet. Die Proben beginnen alljährlich am zweiten Dienstag im October, und enden Anfangs Juni. Jeder, der Psalmodien lesen und singen kann, und hierin von den Directoren geprüft und approbirt wird, kann wirkliches Mitglied werden. Ehrenmitglieder haben jährlich zehn Dollars zu zahlen, sind berechtigt bei den Proben zugelassen zu werden, und erhalten zwei Billets für jedes Concert, das die Gesellschaft veranstaltet.

Die Gesellschaft ist in einem blühenden Zustande, besitzt eine Bibliothek von 250 musikalischen Werken, ein Piano und andere Utensilien, die im Ganzen einen Werth von Doll. 1500 haben.

Die Union Braß Band von Sacramento.

Diese ausgezeichnete Musikbande wurde am 7. Juli 1857 organisirt. Ihre Leistungen können sich jederzeit mit denen irgend einer andern in den Vereinigten Staaten messen. Sie zählen 13 Mitglieder und haben eine ganz neue Uniform.

Schützen-Compagnie der Turner.

Diese Compagnie besteht aus 40 Gemeinen und 7 Officieren, welche alle Deutsche sind.

Pionier-Association.

Diese Gesellschaft wurde am 27. Januar 1854 gegründet und hat die Sammlung und Aufzeichnung aller Ereignisse, welche auf die früheste Geschichte Californiens Bezug haben, sich zum Zweck gestellt. Sie zählt nahe an 200 Mitglieder.

Das Athenäum

organisirte sich am 4. Januar 1854. Es versammelt sich jeden Mittwoch Abends; seine Beamten werden alle Monate gewählt.

Militair-Compagnien.

Die unabhängige Stadt-Guarde wurde am 10. August 1855 organisirt und zählt gegenwärtig 50 Mitglieder.

Das Feuer-Departement.

Die erste Feuer-Compagnie an der Pacifischen Küste wurde in Sacramento am 5. Februar 1850 organisirt, und erhielt den Namen „Gegenseitige Feuerhaken- und Leitercompagnie Nr. 1.

Das Feuer-Departement von Sacramento ist eines der thätigsten im ganzen Staate und aus den angesehensten und einflußreichsten Bürgern der Stadt zusammengesetzt. Die Pünktlichkeit, mit welcher sie ihre Berufspflichten erfüllen, die Gastfreundschaft, mit welcher sie ihre Freunde bewirthen, und ihre ganze Haltung erntet allgemeines Lob. Ihre Bemühungen, diesen lobenswerthen Ruf nicht zu verlieren, haben sich bisher noch immer äußerst wirksam erwiesen.

Das Departement besteht zur Zeit aus sechs Löschmaschinen, zwei Haken- und Leiter- und einer Schlauch-Compagnie.

Confidenz Engine Compagnie Nr. 1, mit dem Motto: „Stürz' den Brand in's Wasser!“ Sie wurde am 5. März 1851 organisirt, und besitzt eine prächtige Engine Gallerie, welche 4000 Doll. kostete; ferner einen sehr schönen mit Silber einge-

legten Schlauchwagen, welchen sie sich um 2000 Dollars machen ließ. Er ist ausschließliches Eigenthum der Compagnie.

Fünfundsechzig Mitglieder begleiten die Löschmaschine und zwanzig den Schlauchwagen.

Protection Nr. 2, mit dem Motto: „Zur Pflicht in Gefahr". Diese Compagnie, die 65 Mitglieder zählt, trat am 22. Mai 1851 in's Leben.

Sacramento Engine Compagnie Nr. 3, mit dem Motto: „Stets bereit". Sie organisirte sich am 27. März 1851 und zählt 65 Mitglieder. Diese Compagnie errichtete in ihrem Hause Localitäten, die sie zum Lesezimmer, Badehaus und anderen Zwecken bestimmte, wofür sie 1000 Dollars zahlte. Sie besitzt ferner eine gut ausgestattete Halle, sowie eine Bibliothek, welche über 1000 Bände enthält.

Eureka Engine Compagnie Nr. 4, trat im August 1853 in's Leben und zählt 60 Mitglieder. Sie hat eine schöne und gut eingerichtete Halle.

Knickerbocker Engine Compagnie Nr. 5, mit dem Motto: „Unser Bestreben ist zu retten". Sie kam im Juli 1854 zu Stande und zählt 61 Mitglieder.

Die Engine Compagnie vom jungen Amerika Nr. 6, zählt 59 Mitglieder und hat eine schöne Engine-Gallerie, welche 4000 Dollars kostete und sehr schön gemalt und mit Erz ausgelegt ist.

Gegenseitige Haken- und Leiter-Compagnie Nr. 1, mit dem Motto: „Zu jeder Zeit bereit" organisirte sich am 5. Februar 1850 und leistete bereits sehr gute Dienste. Sie besitzt ein mit Silber ausgelegtes Rad und eine sich ausdehnende Leiter, sowie eine schöne Halle, welche mit vielen Kosten eingerichtet wurde.

Die wachsame Haken- und Leiter-Compagnie Nr. 2, mit dem Motto: „Stets munter", organisirte sich im September 1852 und zählt 32 Mitglieder. Ihr Haus und ihre Halle sind aufs geschmackvollste eingerichtet und können zu den schönsten der Stadt gezählt werden; die Ausschmückung kostete 3500 Dollars.

Die Neptun Schlauch-Compagnie Nr. 1, trat am 6. October 1856 in's Leben und zählt 25 Mitglieder.

Im Ganzen genommen giebt es kein Departement in den Vereinigten Staaten, welches einen besseren Apparat, schönere

Häuser und größeren Erfolg aufweisen kann, als das Feuer-Departement von Sacramento.

In Sacramento befinden sich neun protestantische Kirchen, eine römisch-katholische Kirche und eine jüdische Synagoge unter dem Namen Beth Israel.

Der Werth des kirchlichen Eigenthums wird auf 183,800 Dollars geschätzt. Die katholische Kirche war die theuerste, indem sie allein 55,000 Dollars kostete.

Außer den Kirchen giebt es noch sechs protestantische Sonntagsschulen, in denen die Kinder protestantischer Aeltern jeden Sonntag Unterricht in der biblischen Geschichte und Religion erhalten.

Capitel 3.

Marysville.

Ich verließ Sacramento am 13. November, Morgens 7 Uhr, um mich nach Marysville zu begeben, das 45 Meilen entfernt ist. Nachdem wir ungefähr zwei Stunden durch eine öde, unfruchtbare Gegend gefahren waren, erreichten wir eine Station, die unter dem Namen „Gasthof zu den Rechten der Miner" bekannt ist und nahmen daselbst unser Frühstück ein, während die Pferde wechselten. Der nächste Ort, den wir erreichten, war Makalis; von da kamen wir nach Rablen, wo unsere Pferde wieder gewechselt wurden; sodann war Humboldt am Feather Flusse der nächste Platz wo wir anhielten. Gegen Mittag kamen wir an den Yuba Fluß, überschritten die Brücke, welche über diesen Fluß führt und verfolgten dann unsern Weg durch eine sehr liebliche Ansiedlung nach Marysville, wo wir gegen 2 Uhr Nachmittags eintrafen.

Im Jahre 1849 bildete der Fleck, welcher jetzt unter dem Namen der Stadt Marysville bekannt ist in diesem blühenden und fruchtbaren Landstriche die einzige Ansiedlung. Sie wird von den Flüssen Yuba und Feather eingeschlossen, bei deren Vereinigung sie anfängt, und sich bis zu deren Quellen ziemlich in die Weite ausdehnt. Früher mit dem Namen „Nye's

Ranch" bezeichnet, war sie der einzige embarcado oder Landungsplatz für die von Süden herkommenden Güter. Dieser umfaßte über 45,000 Acres Land, welche nach ihrem Besitzer Cordua Grant genannt wurden. Dieser ließ sich im Jahre 1841 zuerst hier nieder, nachdem er es von dem alten Pionier, dem Hauptmanne John A. Sutter, gepachtet hatte. Zu dieser Zeit zierten drei von Holz errichtete Gebäude das nördliche Ufer des Yuba, welche dem obengenannten Herrn angehörten. Sie lagen fast an dem Platze, der jetzt das Fort von D-Straße heißt. Der ganze weite und ebene Platz war, diese drei Häuser ausgenommen, von jeder Urbarmachung, jeder Verschönerung gänzlich leer.

Nur einzelne Viehweiden fanden sich vor und im April 1849 schätzten die Herren, denen sie gehörten, ihren Viehstand auf fünf Tausend Stück Rindvieh, sechs Hundert Pferde, fünf Hundert Schweine und eine mittelmäßige Zahl Federvieh. Der Verkehr mit den Eingebornen war natürlich zu der Zeit unbedeutend, aber mit der Goldentdeckung und dem Herbeiströmen fremder Bevölkerung concentrirte sich der ganze Handel mit den Pflanzern in den Bergen an diesem Flecke, als dem natürlichen und nothwendigen Anhaltspunkte für die Bote, welche von den südlich gelegenen Städten Frachten hatten. Die Folge war, daß große Quantitäten von Gütern aller Art an den Ufern des Yuba durch den Unternehmungsgeist der Tausende von Goldsuchern abgeladen wurden und ein lebhafter und vortheilhafter Handelsverkehr entstand. Auskundschafter und Speculanten kamen wieder zurück und gaben von ihren Streifzügen glänzende und übertriebene Berichte, die nur noch mehr dazu dienten, die fieberhaft aufgeregte und in Haufen ankommende Bevölkerung, welche die fernen Sagen vom Goldlande nach dem pacifischen Ufer gelockt hatten, anzuspornen und zu erhitzen.

Unter den ersten, welche eine tief eindringende Untersuchung der an die Flüsse Yuba und Feather gränzenden Goldregionen bewerkstelligten, war eine Gesellschaft von Chilanos unter Anführung des unternehmenden und hochgeachteten J. M. Ramerig. Er ging in den Monaten April, Mai und Juni den Yuba entlang von seinem wie in einem engen Passe strömenden Laufe bis zu seinen Quellen

und entdeckte die wichtigen Punkte, welche gegenwärtig als Forster's Bar, Wambu's Gruben u. s. w. bekannt sind. Sein Scharfsinn ließ ihm die in Nyes Ranch liegenden Vortheile voraussehen und er war für sein eigenes Interesse nicht unthätig.

Im folgenden September brachte er mit Herrn John Sampson den Antheil, der den Herrn Nye und Forster an der Schlucht zukam, durch Kauf an sich; so wie Theodor Sicard den vierten Theil der ganzen Schlucht, welcher später zwischen Sampson, Foster, Ramerig und Covilland um einen Werth von 60,000 Dollars in gleiche Theile abgetheilt wurde, kaufte.

Diese Herren kamen bereits im December auf den Gedanken eine Stadt anzulegen. Herr A. Seylonjeanim wurde damit beauftragt, die Schlucht abzumessen, und dieselbe in Squares, Blocks und verschiedene Reihen zu theilen. Stadt-Loose wurden alsbald an gierige Käufer zu Preisen abgegeben, welche jeden Unbekannten, der von kleinen, nur auf dem Papiere noch bestehenden Städten keinen Begriff hat, in Erstaunen setzen würden.

Herr Ramerig wurde in seinen Bemühungen, die Stadt aufzubauen und für immer fest zu begründen, von S. J. Field, Georg H. Brach, Mr. Parks (später gleichnamig mit Park's Bar), J. Crook, Alexander Kerchner, D. C. Brenham, Colton Fisk und Andere kräftig unterstützt.

In dem ganzen Innern Californiens giebt es keine Stadt, welche so mächtig und so schnell zunahm wie Marysville. Da sie für die Schifffahrt durch zwei der größten Flüsse im Staate besonders gelegen, und von einem ungemein großen Theile Landes, das zum Acker- und Bergbau sich sehr eignete, umgeben war, so öffneten sich ihr zu gleicher Zeit Tausende von Quellen des Reichthums, und die Zunahme des Handels an diesem Platze hat wohl keine Parallele in der Geschichte der ältesten Handels-Völker der Erde. Wie durch Zauber stiegen Gebäude aus der Erde hervor und bildeten bald lange Straßen, so daß die Träume der Arabischen Nächte an diesem Orte Wirklichkeit zu gewinnen schienen. Hotels, mit allen zureichenden Anlockungsmitteln versehen und reichlich ausgerüstet, erschienen und wußten die Aufmerksamkeit des Publikums auf sich zu lenken. Salons, mit der größten Verschwendung und Uebertreibung ausgeschmückt, verbreiteten zur

Nachtzeit einen Schimmer, der den Vorübergehenden unwillkürlich anzog. Dampfschiffe und sonstige Fahrzeuge, die man einigermaßen noch gebrauchen konnte, drängten sich an seine Ufer. Wohlstand und Unternehmungsgeist sprossen überall hervor. Der kaufmännische Theil seiner Bewohner erfreute sich aber auch stets einer ehrenhaften Auszeichnung wegen seines liberalen Charakters und seiner strengen Rechtlichkeit, und seine Bürger hatten unter einer rastlosen Thätigkeit allen Grund von glänzenden Hoffnungen zukünftigen Glückes und Wohlstandes zu träumen, und diese Erwartungen gingen denn auch vollkommen in Erfüllung.

Nach den sichersten Nachrichten, die wir hierüber erhalten konnten, schätzen wir die Zahl der weißen Bewohner von Marysville am 1. Januar 1850 auf ungefähr 300. Dieser Monat verdient besonders wegen der Ankunft des ersten Dampfers auf der Yuba, des „Laurentius", unter dem Commando von F. C. M. Chadwich, des Pioniers in der Dampfschifffahrt auf diesen Gewässern, bemerkt zu werden. Von der Zeit an fing er an, seine regelmäßigen Fahrten zwischen Sacramento und Marysville zu machen, die den Eigenthümern desselben durch den Transport von Fracht und Passagieren einen ungeheuern Gewinn abwarfen. Der Frachtpreis war damals 8 Cents für ein Pfund, und der Fahrpreis für Passagiere 25 Dollars per Kopf; bei diesen Preisen konnte es an Kunden nicht fehlen. Den Ladungen dieses Bootes und der Ermunterung zum Handel, welche es durch seine regelmäßigen und schnellen Lieferungen von Fracht und Passagieren aus der südlichen Gegend machte, verdankt dieser Platz zum Theil, daß er seine Rivalen bald überflügelte, welche bloß auf dem Papiere weit angelegt waren: die jungen Städte Yuba, Fremont, Nicolaus, und andere zu fürchtende Nebenbuhler. Speculanten gaben sich alle Mühe diese in Flor zu bringen, ohne daß sie irgend etwas Günstiges in Betreff ihrer Lage, oder andere von der Natur gebotene Vortheile besessen hätten.

In dieser Zeit wurden die Hauptgeschäfte, wie damals an allen anderen Plätzen in Californien, unter höchst einfachen, hastig aufgebauten Zelten abgeschlossen und der Mittelpunkt des Handels war an der Plaza, die nahe an der Wasserseite gelegen. Die große Zahl von Abenteurern, welche täglich ankamen und ihre

Zelte aufschlugen, erregten natürlicher Weise unter den Bürgern ernste und wichtige Fragen, die sich auf das Gesetz und die Moral bezogen. Bisher hatte man noch keine Gerichtshöfe, weder Gesetze, noch Beamten, die, wo es nothwendig war, die Rechtspflege in die Hände genommen hätten, sondern Jedermann war zur Beschützung aller seiner eigenen Interessen auf seinen „eigenen rechten Arm" angewiesen! Die dringende Nothwendigkeit einer gesetzlichen Organisirung, die durch die unbefangene und freie Zustimmung des Volkes anerkannt wäre, wurde immer stärker gefühlt; deßhalb wurde auf allgemeines Verlangen am 18. Januar 1850 eine Wahl für die Aemter eines ersten und zweiten Alkalden und Sheriff angesetzt, bei welcher 231 Stimmen abgegeben wurden.

Stephen J. Field wurde zum ersten Alkalden oder obersten Richter ernannt, J. B. Madleigh zum zweiten, J. M. Twitschel zum Sheriff. Herr Twitschel hatte Gründe, dieses Amt abzulehnen, so daß Robert B. Buchanan an seiner Statt erwählt wurde.

Ein Stadtrath wurde gleichfalls erwählt, die Thätigkeit aber eines solchen Körpers später für unnöthig erachtet, so daß die ganze Verwaltung der öffentlichen Angelegenheiten durch allgemeine Beistimmung nothwendig in die Hände der Alkalden fiel. Richter Field, der bald darauf seine Commission vom Gouverneur erhielt und bestätigt wurde, trat sein schwieriges Amt an. Die treue, unparteiische und befriedigende Weise, in welcher er die Gesetze und Gerechtigkeitspflege handhabte, ist hinreichend in seinen Berichten, welche in den Archiven von Yuba County aufbewahrt, dem Neugierigen und zukünftigen Alterthumsforscher zur Einsicht zugänglich sind, niedergelegt.

Bei dieser Gelegenheit wollen wir hier den ersten Fall, der Richter Field nach dem Antritt seines Amtes zur Entscheidung vorlag, als einen Beweis für die gewandte Weise, mit welcher er die Gegenstände erledigte, anführen, ohne daß er die unnöthigen Formalitäten, die peinigende Ungewißheit und den Aufwand eines kunstgerechten Gerichtshofes zu Hülfe nahm.

Als er nämlich eines Morgens an der Hauptdurchfahrt der Stadt stand, kam ein wohlbekannter Bürger auf einem kürzlich von

ihm gekauften Pferde die Straße entlang geritten. Er wurde von einer unbekannten Person angesprochen, welche sich als den rechtmäßigen Besitzer des Pferdes nannte. Natürlicher Weise entstand zwischen Beiden ein Streit über die Identität des Pferdes, welcher die Aufmerksamkeit der Umstehenden, unter denen sich auch der Richter befand, auf sich zog. Man kam alsbald überein, den Fall ihm zur Entscheidung zu überlassen. Nachdem beide Parteien unter freiem Himmel den Eid geleistet hatten, hörte er Beider Erzählung an. Da sich kein Seitenbeweis herausstellte, so entschied er den Besitz des Thieres zu Gunsten des Mannes, welcher seinen Anspruch darauf an der Straße gemacht hatte, und verlangte für seine Dienstleistung eine Unze (Doll. 16) Gebühren, welche herzlich gerne bezahlt wurden. Beide Parteien gingen dann wieder ihres Weges, vollkommen zufrieden gestellt, nachdem sie einem nahegelegenen Salon und einem Haufen gleichgültiger Zuschauer Ergötzung gewährt. —

Um diese Zeit wurde leider das öffentliche Spielen mit seinem verführerischen und höchst verderblichen Einflusse zur Mode, wie es denn überhaupt eines von den Ton angebenden und Verderben bringenden charakteristischen Merkmalen Californiens im Allgemeinen gehört. Man fing an zu diesem Zwecke bequeme, geräumige und herrliche Gebäulichkeiten zu errichten. Wenn Kaufleute, Banquiers, ganze Corporationen und kirchlich Gesinnte keinen Dollar wagen wollten, um einen Beitrag zur Errichtung eines schönen und nützlichen Gebäudes zu liefern, so forderten die Spieler sich gegenseitig wie zum Wettkampfe in der Errichtung prunkhafter, kostspieliger Salons heraus. Ehe Marysville auf einen Kaufladen oder ein Hotel stolz sein konnte, welche auch nur entfernt in Vergleich mit dem großartigen Handel ständen, der sich um sie concentrirte, war die öffentliche Plaza bereits von solchen Salons umgeben, welche an Räumlichkeit, an heller und glänzender Beleuchtung und an kostbarer Einrichtung manche der Banquethallen von Europa oder der atlantischen Staaten in Schatten stellen. Noch heutzutage erschrickt man bei solchen Gedanken.

Das erste öffentliche Spielhaus, welches hier eröffnet wurde, lag an der südlichen Seite der ersten Straße zwischen Dand

Maiden Lane. Es wurde von James Wharton gehalten und war unter dem Namen des runden Zeltes bekannt; es war aus einer Reihe dicker Bretter zusammengefügt, die in die Erde eingeschlagen, und mit Canvaß überzogen waren. Andere folgten bald nach und überstrahlten es durch den Glanz ihrer zierlichen Einrichtung so wie durch die Anreizungen, An- und Verlockungen, die sie darboten; zu ihnen gehört das El Dorado. Es stand in der D-Straße und war lange Zeit ein gewaltiger Anziehungspunkt für alle Glücksritter in diesem Theile des Landes. Musik ertönte von diesem großem Centrum des Spielens aus, und Künstler, welche jetzt das Auftreten an jedem andern Platze, als in einem Concertsaale oder Theater mit Unwillen abweisen würden, trugen kein Bedenken, ihre auserlesenen Tonweisen einem hier versammelten bacchantischen Haufen zum Besten zu geben. Musikalisches Talent war zu der Zeit höchst geschätzt und der nächste beste Stümper, welcher den Darmsaiten nur Gewalt anthun konnte, fand in den Spielsalons ein viel einträglicheres Feld für sein Geschäft, als der reich beladenste Pflanzer oder Schlemmer. Jede Spielart war daneben hier vor den Augen der Besucher in einer möglichst anlockenden Darstellung zur Schau gestellt. Mancher Amerikaner, welcher seine Heimath und mit ihr die moralischen Grundsätze seiner Jugend sowie ihre Neigungen verlassen hatte, er tödtete hier die Gefühle des Anstands und der Schaam, die er am häuslichen Heerde geerbt hatte, und wurde mit Gewalt in diesen Wirbel von Noth, Elend und Schande — in das Spielhaus — hineingerissen. Repräsentanten von allen Nationen waren bei diesen Glücksspielen anzutreffen. Männer der verschiedensten Berufsgeschäfte mengten sich hier bunt durcheinander, ohne Unterschied des Standes oder der Farbe, von dem geweihten Ausleger des Evangeliums bis hinunter zu dem armen beschränkten Viehzüchter mit seiner in Stücke zerfallenden Serapa, und dem mehr schüchternen Sohn von New-England, der früher unter keiner andern Herrschaft, als der seiner Mutter gestanden hatte. Alle Arten Spiele, welche der Scharfsinn der Jahrhunderte erfunden hatte, trafen sich hier in höchster Vollkommenheit. Das ABC, das Sweat Cloth — Fard — Monte — Projs — Poker — und andere Spiele „zum Wolle auszupfen" wie man es hier

zu Lande nennt, von denen nur der Böse selbst träumen konnte, wurden in großem Gepränge vor den Augen der herbeiströmenden Menge zur Schau gestellt, und es wurde ihnen der Anschein gegeben, als wären sie die vorzüglichsten und mächtigsten „Einrichtungen", welche das Zeitalter hervorgebracht habe. Geprägte Münzen waren damals nicht hinreichend, um den Einsatz bei den Spielwetten zu decken, man gebrauchte deshalb den Goldstaub als Pfand bei dem Wechsel des Spiels. Diejenigen, bei denen dieses verführerische Vergnügen sich bereits zur Leidenschaft gesteigert hatte, gaben ihre Goldsäcke bei den Spielhauspächtern zum Pfande und nahmen dafür die Summe des circulirenden Geldes, die sie nothwendig hatten. Es wurde dieß als eine Art von Borg, einer Art gegenseitiger Uebereinkunft, um sich aus der Noth zu helfen, betrachtet; es war ein Anlehen, welches gewöhnlich zuletzt und ziemlich bald den Ruin der Partei herbeiführte, die um diese Gunst buhlte. Ein Hogarth und Cruikshank wären, wenn sie auf das Gemälde, das sich bei den Spielbänken darbot, ihre Blicke geworfen hätten, vom Staunen ergriffen und in große Verlegenheit gekommen, wo sie anfangen und wo sie aufhören sollten zu malen und darzustellen. Hier stellte sich die Verdorbenheit in ihrer Nacktheit ohne alle Maske bei Tag wie bei Nacht zur Schau. In dem Gewühle dieses Platzes konnte man den Speculanten, den Kaufmann, den Goldgräber, den Professionisten, den Arzt, den Gottesgelehrten, den Advokaten finden, die alle um den trügerischen und bezaubernden Schimmer dieses ignis fatuus herumlauerten und denselben selten verließen, ohne von seiner Gluth verzehrt zu sein; nicht selten brachte die wiederkehrende Besinnung sie zu dem verzweifelten Entschluß durch eine Pistolenkugel auf der Plaza ihrem Leben ein Ende zu machen.

Die allgemeine Spielwuth wurde damals nicht von Einem unter Fünfzig gehaßt oder verdammt, sondern allgemein fröhnte man ihr. Die Summen, die man auf diese Leidenschaft verwandte, und die Kühnheit, die sich dabei kund gab, scheint im Vergleiche mit der Gegenwart wirklich räthselhaft. Ungeheure Glücksgüter wurden häufig in die Wagschale des Zufalls geworfen, und vor den Augen der gaffenden Menge mit derselben ..ren Gleichgültigkeit hervorgeholt, mit welcher man einen

Dollar für Erfrischungen hinwirft. Im Verlaufe von ein paar Stunden waren 10,000 Dollars gewonnen oder verloren, ohne die geringste Veränderung bei den im Spiele betheiligten Personen hervorzurufen. Es war nichts Ungewöhnliches, 2000 bis 3000 Dollars von der besten Hand im Pokerspiele gewettet zu sehen. In der That, die Spielwuth hatte so sehr zugenommen, daß die Väter dieses ekligen Geschäftes, oder Diejenigen, welche in demselben das meiste Glück hatten, als die Lenker der öffentlichen Angelegenheiten betrachtet wurden, und ihre Unverschämtheit ging, wenn auch nur auf kurze Zeit, so weit, daß es den Anschein gewann, als wollten diese „Männer des Einflusses" das Schicksal der Stadt, von Hunderten und Tausenden bestimmen, denen diese furchtbare Mutter aller Laster als der größte Flecken im Charakter eines Mannes in früher Jugend gelehrt worden, die ihre Heimat mit weinenden Kindern, hülflosen und nur ihnen vertrauenden Weibern, oder mit vom Alter bereits zitternden Vätern und Müttern, verlassen hatten, die alle eine baldige Zurückkunft vom träumerischen Goldlande herbei wünschten. — Hunderte solcher Männer, sage ich, konnte man zu jeder Zeit ihre Schritte nach diesen unehrlichen und gottvergessenen Höhlen lenken sehen. Hier verschwand gar bald das mühsam Erworbene und mit ihm floh zugleich der Ehrgeiz, die Ehre und die Selbstachtung. Der große amerikanische Staatsmann, Daniel Webster, sprach bei einer denkwürdigen Gelegenheit: „Das ist ein buntscheckiges Leben"; und so war es auch in Californien in den Jahren 1849 und 1850. Doch lange genug haben wir bei diesem unerfreulichen Bilde verweilt.

Im März 1850 wurden mehr als 350 Stadtbauplätze an verschiedene Käufer losgeschlagen. Stephen J. Field war einer der bedeutendsten unter ihnen, dessen gegebenem Beispiele, das festes Vertrauen auf einen in der Zukunft sichern Zustand voraussetzte, alsbald und schleunig Andere nachfolgten. In demselben Monate fingen Mr. Colby und Dr. Ayres die Erbauung des ersten hölzernen Gebäudes in der Stadt an. Es lag an der Ecke der D. und Ersten Straße, und trug auf dem Stadt-Plane die Nummer der 8. Lot. — Tausend Fuß Bauholz verkaufte man um diese Zeit zu 225 bis 300 Dollars. —

Unter den am meisten hervorragenden Geschäftshäusern damaliger Zeit verdienen einer Erwähnung die der Herren A. T. Farisch, Fall und Comp., Ford und Goodrin, Babb und Faton, Faton und Green, S. Sartwell, Crok Baker und Comp., Low und Gebrüder, Thornberg u. s. w.

Der erste öffentliche Gottesdienst in Marysville wurde im Frühjahre 1850 von Rev. Mr. Washburn in einem Prahm (flachen Fahrzeuge) der Plaza gegenüber gehalten. Derselbe Herr hatte zu gleicher Zeit ein Speisehaus oder Hotel, mit welchem ein Salon u. s. w. verbunden war, in dem er noch schlechtere spirituöse Getränke verkaufte, als gewöhnlich in Prahms verkauft werden.

Während des Frühjahrs und Sommers gingen die Geschäfte in allen ihren verschiedenen Verzweigungen ziemlich munter vorwärts, so daß sie den schönsten Wünschen entsprachen. Am 6. August erschien das erste Zeitungsblatt, das nördlich von Sacramento gedruckt wurde, nämlich der „Herald" von Marysville. Dieses wesentliche Element und mächtige Hebel der Civilisation gab dem Geschäftsleben einen neuen Aufschwung und verlieh außerdem dem reißenden Wachsthume der Stadt eine neue Bedeutung. Der zahlreiche Wechsel, dem dieses bahnbrechende Unternehmen seit der Zeit unterworfen war, sowie das gleiche Geschick, welches sein Genosse „die Expreß" erlitt, welche am 3. November 1851 zum ersten Mal erschien, ist einzig und allein den Intriguen politischer Ränkeschmiede zuzuschreiben, von welcher Menschenklasse selbst das kleinste Dörfchen in Californien nicht leer ist.

Wir hätten in unserer Beschreibung schon früher erwähnen sollen, daß im Jahre 1849 bei der Auslegung der Stadt eine große Meinungsverschiedenheit über ihren rechten Taufnamen herrschte. Einige wollten, daß sie Yubaville heißen solle, und es wurden mehrere Kaufbriefe auf diesen Namen ausgefertigt. Wieder Andere wollten sie Yuba-City nennen, Andere Norwich, und wieder Andere Sicardorn, welcher der Günstling vom Colonel Peiry war. Während so die Berathung über den Namen im Schwanken sich hin und herzog, hielt man eine öffentliche Versammlung, um die allgemeinen Interessen der neuen Stadt in Erwägung zu ziehen. In derselben schlug Captain Edward

Power aus St. Louis vor, ihr den Namen Covilland zu geben, welche damals die einzige weiße Dame war, welche auf dem Stadtbezirke wohnte. Da sie Mary hieß, so kam man endlich zu dem Beschlusse, daß die Stadt Marysville heißen solle. —

Im August wurde im Courthouse eine Versammlung von neuen Ansiedlern auf neuem unbebauten Boden gehalten. Man faßte Beschlüsse, die eine Mäßigung, Kühle und einen Scharfsinn athmen, welche alle Anerkennung verdienen. Hätte man überall mit dieser Besonnenheit gehandelt, so würde man wohl mehr ausgerichtet haben, viel Blut wäre unvergossen geblieben, nicht zu erwähnen von dem bittern persönlichen Hasse und der Leidenschaftlichkeit, welche seitdem ihren damals ausgestreuten Saamen wachsen ließen, und ihren giftigen ansteckenden Hauch auf die nachfolgenden Jahre verbreiteten. Unter anderen Verhandlungen dieser Versammlung wurde auch als Beschluß angenommen, daß es Unrecht sei, auf Stadt-Eigenthum sich anzusiedeln, da dies einen Conflict mit den Rechten dritter Personen, welche mit werthvollen Prämien sich früher angekauft hatten, nothwendig hervorrufe. —

Im September wurden die Leichenfeierlichkeiten des Generals Taylor, dessen Ableben man eben erfahren hatte, von der ganzen Bürgerschaft in einer passenden und würdigen Weise abgehalten, und Mr. S. H. Miles, ein von Patriotismus und Volksgeiste beseelter Mann versah die Stelle eines Marschalls. In demselben Monat wurde auch der Grundstein zum ersten Backsteinhause an der Yuba gelegt. Es lag an der Zweiten, nahe der D-Straße, dem gegenwärtigen Westernhause gegenüber.

Am ersten Montage im April des laufenden Jahres wurde in Folge eines Beschlusses der Legislatur, eine Wahl für die County-Beamte angesetzt und folgende Herren erwählt: County-Richter H. P. Haun; County-Attorney S. B. Mulford; Countyklerk F. D. Wheeler; Sheriff R. B. Buchanan, County-Recorder Alfred Lawton, County-Surveyor J. B. Cushing, County-Schatzmeister L. W. Taylor, County-Assessor S. C. Tompkins, Coroner S. T. Brewster. Bei dieser Wahl wurden in Marysville allein 800 Stimmen abgegeben,

und dem Leser leicht einen Begriff von der ungefähren Einwohnerzahl geben kann.

Als ein Beweis der Größe der Geschäfte, welche an diesem Platze im August dieses Jahres abgeschlossen wurden, verdient angeführt zu werden, daß am 27. die Segel von 24 Fahrzeugen an der Levee sich bewegten.

Bei der Staats-Wahl, welche im October abgehalten wurde, ward Stephen J. Field mit einer großen Majorität wieder zu einem Mitgliede der Legislatur erwählt. Zu derselben Zeit ward auch J. O. Gutmann zum District-Attorney ernannt.

Gegen Ende dieses Monats suchte die gefürchtete epidemische Krankheit, die Cholera, mit ihren sie begleitenden Schrecken, sowohl San Francisco als Sacramento heim, in Marysville jedoch hörte man nur von einem einzigen Falle, sowie gleichfalls nur ein einziger Fall in der Nachbarstadt Yuba-City vorkam. Bis auf die gegenwärtige Zeit erfreute sich die Stadt eines ununterbrochenen, und ungewöhnlich guten Gesundheitszustandes.

Die Geschäfte kamen durch die tausendfachen und übertriebenen Gerüchte über die Verwüstungen, welche diese schreckliche Geißel anderswo anrichtete, etwas in's Stocken; aber nichts desto weniger wuchs die Stadt zusehends, und diese Unglückswolke hemmte keinen Augenblick, zumal sie sich bald wieder verzog.

Im November landete der „Gouverneur Dana“, das erste Dampfschiff, das seit 3 Monaten wegen des niederen Wasserstandes Marysville besuchte; ein Ereigniß, das unter den Bürgern sehr große Fröhlichkeit verbreitete. Die Dampfpfeife gab, als sie die Yuba heraufkeuchte, das Zeichen zum allgemeinen Zusammenströmen an der Levee, wo sich bis zur Zeit ihres Anlandens bereits an dreihundert bedeutende Geschäftsleute versammelt hatten. Langes und lautes Freudengeschrei begrüßte sie und die Festlichkeiten, welche bei dieser Gelegenheit veranstaltet wurden, werden wegen ihres unzweideutigen und aufrichtigen Charakters lange in der Erinnerung verbleiben.

Am 3. December wurde eine öffentliche Versammlung im Weited Rates Hotel, das damals an der D-Straße lag, abgehalten, um zu erwägen, ob es nicht an der Zeit sei, die Legislatur um die Organisirung einer kleineren oder größeren Stadt

anzugehen. G. H. Levezy war Präsident, und die Versammlung hörte Reden manches bedeutenden Bürgers, welcher diesen Vorschlag auf's kräftigste unterstützte. Es wurde ein Comite ernannt, um eine Reihe von Entschließungen aufzusetzen, und die Versammlung vertagt, um am 5. desselben Monats wieder zusammenzutreten. Bei dieser Versammlung entschied das Comite zu Gunsten der Organisation einer größeren Stadt, welche durch einen Act der Legislatur zu erfolgen hätte. Es entspann sich eine lebhafte Debatte und man beschloß einen Entwurf für einen speciellen Act einer City Charter zu machen, welcher einer späteren Versammlung, die am 14. desselben Monats zu halten wäre, vorgelegt werden sollte. — Diese Versammlung war nicht so zahlreich besucht, als die Wichtigkeit des zu erwägenden Gegenstandes erfordert hätte, und diejenigen, welche dabei keine Theilnahme zeigten, erregten unter dem Volke Uneinigkeit, so daß, wie es in einer früheren Versammlung gleichfalls beschlossen worden war, das Volk eingeladen wurde, sich am 17. des laufenden Monats abermals zu versammeln. Dieser Volksmenge legte das Comite den Entwurf der Privilegien für eine City vor, welche auch von einer stark überwiegenden Mehrzahl angenommen, und dem Stephen J. Field, ihrem kräftigen und geschickten Repräsentanten in der Legislatur, eingehändigt wurde, um bald in Wirksamkeit zu treten.

Am 27. des laufenden Monats wurde der Johannistag von der Freimaurerloge in einer würdigen und entsprechenden Weise gefeiert. Herr Mitchel hielt eine Rede, und die Festlichkeiten schlossen mit einem Balle in dem Vereinigten Staaten-Hotel.

Das Jahr 1851 fing allgemein mit einem ziemlich schläfrigen Gange der Geschäfte an; dasselbe verspürte man im ganzen Lande, und die Flauheit mag hauptsächlich der kärglichen Bevölkerung sowie der großen Aufhäufung von Vorrath, der sich bei den Kaufleuten vorfand, zuzuschreiben sein.

Am 25. desselben Monats ging eine Bill bei der Legislatur durch, welche Marysville als City incorporirte, dieselbe in vier Wards eintheilte und eine Wahl an jedem ersten Montage im März gesetzlich genehmigte. Dieser Freibrief erlitt später durch verbesserte Zusätze vom April 1852 und Mai 1853 in seinen

Hauptzügen einige materielle Veränderungen. Die erste Municipalwahl hatte folgende Ernennungen als Resultat: S. H. Miles, als Stadtmayor, L. W. Ransom, S. C. Stambough, F. Schaeffer, B. Tallmann, J. G. Smith, D. W. C. Rice, S. C. Tompkins, und Charles Covilland als Aldermänner.

Das Concil hielt seine erste Versammlung zum Zwecke einer Organisation am 10. März, in der L. W. Ransom zum Präsidenten gewählt ward; ferner R. H. Taylor zum Clerk, Ludwig Cunningham zum Schatzmeister; R. S. Olds zum Assessor; F. J. Mc. Cane zum City-Attorney und Albert Miller zum City-Marshal. Die nothwendigen Committees wurden dann auch bestätigt.

Mit der Einsetzung eines regelmäßigen Municipal-Gouvernements kam der Frühling heran, welcher ungemein günstige Aussichten versprach; eine neue und erfreuliche Aera brach für die junge Stadt an. In allen Zweigen des Geschäftslebens erwachte neues Leben; anhaltende Verbesserungen wurden durch den aufmunternden guten Willen des Unternehmungsgeistes mit Blitzesschnelle hervorgerufen. Die Stadt fuhr fest und sicher fort, an Reichthum, Bevölkerung, und an Allem zuzunehmen, welches den Kern einer Kaufmannsstadt bildet.

An dem Orte, wo vor einem Jahre nur ein unerhebliches adobe Haus gestanden, und die Bevölkerung nur aus einigen wenigen dunkelbraunen Californiern und Viehzüchtern oder den Besitzern eines rancho, das nur für Grasweide tauglich befunden ward, bestanden hatte, erhebt sich nun die Königin der nördlichen Städte Californiens.

Die Ebene, welche damals blos durch ihre ursprüngliche Wildheit anziehend war, ist jetzt durch den Anblick von geschmackvoll erbauten Häusern und reichen Kaufläden viel reizender. Sie ist mit einem intelligenten, geschäftigen und industriösen Gemeinwesen der unbezwinglichen und voranschreitenden Angelsächsischen Menschenklasse geziert. Der Handel blüht, und die erfrischende Kraft des jugendlichen Treibens erfüllt das nördliche Land mit Leben und Thätigkeit, welches durch die immer wiederkommenden

Erzeugnisse der reichen Minen-Districte stets erneuert wird. Ackerbau, dieser vom Handel unzertrennliche Begleiter, dieses unentbehrliche Erforderniß für den anhaltenden Wachsthum und das Gedeihen eines Staats, wird überall in den reichen tiefliegenden Strichen und auf den Ebenen, die um Marysville liegen, getrieben, so daß alle Zeichen einer glücklichen Zukunft vorhanden sind.

Gesellschaften.

Die jüdische Wohlthätigkeits-Gesellschaft wurde im Jahre 1855 organisirt. Sie befindet sich in einem blühenden Zustande; sie kaufte einen Begräbnißplatz, worauf ein Metaherhaus (Todtenreinigungs-Haus) erbaut wurde und hat 1300 Doll. in ihrem Schatze. — Eine Gemeinde, unter dem Namen Bnai Berith, hat sich gebildet; ihr Präsident ist J. S. Barman. Die Congregation zählt hundert Mitglieder, und da sie keine regelmäßig wiederkehrende Ausgaben haben, so ist ihr Fond im Zunehmen. Sie haben keine Arme, weder Chasan noch Lehrer, und die Auslagen für die Anstellung eines Vorlesers an den Feiertagen einmal im Jahre werden hinreichend durch milde Gaben bestritten.

Kirchen.

Marysville hat drei protestantische, eine katholische und eine afrikanische Kirche.

Die Bibliothek

zählt an 2000 Bände. Die Tische wurden kostenfrei mit allen illustrirten Zeitungen und Magazinen der östlichen Staaten seit dem Anfange des Jahres 1856 von dem Buchhändler dieser Stadt, Herrn G. Amy, versehen.

Wohlthätigkeits- und Sociale Gesellschaften.

Fünf Freimaurerlogen und ein B. C. Kapitel; drei Logen, von dem Unabh. O. der Oddfellows, weihten ihre neue Halle, welche 80,000 Dollars kostete, am 26. April 1861 ein, bei welcher feierlichen Gelegenheit eine ziemliche Anzahl von Logen aus San Francisco und den benachbarten Städten der Stadt

einen Besuch abstatteten, um bei den feierlichen Ceremonien der Einweihung Zeuge zu sein.

Der Tempel der Ehre Nro. 5 zu Marysvill organisirte sich im Jahre 1854 und hat den Zweck, wohlthätige Werke auszuüben und die Menge zur Mäßigkeit zu bekehren.

Placerville.

Am 17. November begab ich mich von Marysville auf einem Dampfschiffe nach Sacramento, das in einer Entfernung von 50 Meilen ist. Tags darauf verließ ich Sacramento wieder und fuhr auf der Eisenbahn nach Folsom, das 22 Meilen davon entfernt liegt. Es war dieses für mich die letzte Station vor Placerville, wohin der Weg durch eine hügelige und bergige Gegend führte. Ich berührte auf dieser Reise „Mud Springs", welches seinen Namen dem vielen Schmutze, durch den man während der Regenzeit förmlich waten muß, verdankt. Der Platz enthält an 700 Einwohner, meistens Chinesen und einige Irländische Familien. Zwei Meilen von hier liegt „Diamond Springs", eine blühende kleine Stadt, welche 400 Einwohner zählt. Das Städtchen erhielt seinen Namen von einer hellen 18 Fuß tiefen Quelle, welche die Bewohner und Goldgräber mit frischem und reinem Wasser versorgt.

Diamond Springs hat an 32 Juden in sechs jüdischen Familien. Mein alter Freund Daniel Levy, jetzt Chasan in San Francisco, hat hier Brüder und Schwestern; ich ließ mich von ihnen bereden, einen Tag bei ihnen zuzubringen. Der Platz ist auf sein einträgliches Goldgraben stolz, und das umliegende Land zur Cultivirung sehr passend.

Am Abende kam ich in Placerville an, das eine der ältesten Bergstädte, und wegen seiner Lage eine der wichtigsten ist. Placerville ist die Hauptstadt des blühenden Eldorado County, liegt an der Weber Creek, einem Arme der südlichen Gabel des American River, und theilt sich in zwei Theile: Ober- und Unter-Placerville. Der Platz wurde zuerst im Jahre 1849 angebaut und stieg bald zu ziemlichem Ansehen, weil er der Punkt war, auf welchen Auswanderer, die zu Lande kamen, zuerst stießen, wenn sie in den Staat gelangten. Lange Zeit war er unter dem schönklingenden

Namen Hangtown (Hängestadt) bekannt, welchen Namen er von den vielen Hinrichtungen erhielt, welche unter der Gesetzgebung des Richters Lynch vorgenommen wurden. Im Jahre 1850 gab man ihm den jetzigen Namen, und erfreut er sich auch, seitdem er einen respectablern Zunamen hat, einer respectableren Stellung. Da Placerville an der Reiseroute zwischen Californien und Utah liegt, so bildet es eine Art Hauptstation für den Handel von Carsop Valley und eine Niederlage für Waschoer Silbererz, so wie ein Depot für die Bedürfnisse der Bergleute in Washoe. Auch Placerville hatte wie alle übrigen Städte seine Heimsuchungen durch Ueberschwemmungen und Feuersbrünste zu erdulden. Die letzte schwere Prüfung dieser Art hatte es im Juli 1856 zu bestehen, wo fast die ganze Stadt in einen Aschenhaufen verwandelt wurde; seitdem ist die Stadt wieder aufgebaut, uud zwar meistens mit feuerfesten Gebäuden. Sie enthält an 4000 Einwohner, hat zwei Zeitungen, die zweimal in der Woche erscheinen, ferner mehrere Schulen und vier Kirchen. In ihrer Nachbarschaft liegen gute Placergruben, sowie reiche und weite Quarzminen, welche letztere einigen Mühlen der Stadt viele Arbeit geben.

Placerville verdankt es seiner Lage, daß es rasch eine Stadt von großem Einflusse geworden. Sein Gedeihen hängt nicht gänzlich von den Minen, die in der Nachbarschaft liegen, ab und es würde keinen Nachtheil verspüren, im Falle diese ausgegraben sein sollten.

Die Vorstadt wird durch schöne Gärten und Obstbaumpflanzungen gebildet, welche den Bewohnern von Placerville Früchte liefern, und ihren industriösen Bebauern sehr einträglich sind.

Placerville hat nur wenige öffentliche Institute; ein Spital, zwei öffentliche und drei Privatschulen ist Alles, was diese reiche Stadt aufzuweisen hat. Wohl aber trifft man andere Institute, welche öffentlich genug sind, um nicht zu verfehlen auf die Sitten des Platzes ihren Einfluß auszuüben, und das sind — die Spielhöllen! Ein Theil dieser Localitäten sind Tag und Nacht geöffnet, wie es in den guten alten Zeiten von 49 und 50 der Fall war. Daselbst werden die höchsten Glücksspiele gespielt, und mancher Miner geht als ein reicher Mann hinein und kommt als Bettler wieder heraus. Spielen ist zwar im ganzen Staate erlaubt, es

wird aber an vielen Plätzen mehr privatim getrieben; hier aber spricht man allen Moralgesetzen Hohn, und mit den Karten geht man mit so vieler Grazie um, als ob der Kartenausgeber vom Staate angestellt wäre, um arme Gimpel zu betrügen und ihnen ihren sauern Verdienst auszupressen.

Fünf Compagnien, von denen vier zur Stadt selbst gerechnet werden, gehören gleichfalls unter die Rubrik der Institute, da sie zum allgemeinen Besten errichtet wurden.

Die Freimaurer und Oddfellows sind hier gut vertreten; sie haben ihre Logen und sammeln bedeutende Fonds in ihren Kassen. Eine neue Gesellschaft, unter dem Namen der „Druiden“ entstand erst kürzlich. Sie erhielt ihre Privilegien von St. Louis, und da sie ihre Angelegenheit im Geheimen besorgt, so weiß ich über ihren Zweck gar nichts, und erfuhr nur, daß alle ihre Mitglieder Deutsche sind und daß sie ihre Entstehung auf tausend Jahre, auf die Zeit zurückführen, wo die Druiden aus der Geschichte Englands vertilgt wurden.

Israeliten.

Placerville zählt 70 Juden, welche fast alle Mitglieder der von ihnen in's Leben gerufenen Wohlthätigkeits-Gesellschaft sind, deren Präsident Herr Cohn ist. Sonst weiß man wenig von ihnen, und ein Begräbnißplatz ist Alles, was hier die Anwesenheit von Juden verräth. Am Neujahr- und Versöhnungstag werden die Gebete öffentlich verrichtet, den übrigen Theil des Jahres gedenkt man der Ausübung von jüdischen Ceremonien nicht. Sie gehen aber damit um, in nächster Zeit eine Synagoge zu bauen, deren Zustandekommen als einigender Mittelpunkt nicht genug gewünscht werden kann. Wenn man ein Bethaus hat, muß man auch einen Lehrer anstellen, und die jüdische Jugend wird wenigstens einen schwachen Begriff vom jüdischen Charakter und jüdischen Gottesdienste, der von ihren Vätern fast ganz vernachlässigt wird, erhalten.

Die Israeliten sind wohlhabend, sie treiben große gute Geschäfte, und einige sind an den in der Nähe gelegenen Gold- und Silbergruben betheiligt, von denen sie eine reiche Ernte halten.

Capitel 4.

Nevada.

Am 22. November kehrte ich nach Sacramento zurück, nicht um zu ruhen, denn schon am folgenden Tage begab ich mich nach den nördlichen Bergwerken. Die erste Stadt von Bedeutung, auf die ich stieß, war Nevada, 70 Meilen von Sacramento entfernt.

Nevada City ist gegenwärtig elf Jahre alt; die ersten Ansiedler, Captain John Pennington, Thomas Croß und William Mc. Caig, ließen sich hier im September 1849 nieder. Sie wählten sich einen Platz aus und erbauten daselbst eine Hütte. Im October erbaute Dr. A. B. Caldwell einen Kaufladen aus Baumstämmen, da wo jetzt die Nevadastraße läuft, und gab dem Platze einen Namen; im Laufe desselben Monats ließ sich ein Herr Stamps mit seiner Familie, welche aus Weib und einigen Kindern bestand, an der Gabel der Bergschlucht im Hintergrunde der jetzigen Coyotestraße nieder. In diesem Jahre wurden dann noch mehrere andere Gebäude aufgeführt, aber im Frühjahre 1850 begann die Stadt an Bevölkerung und bequemen Einrichtungen reißende Fortschritte zu machen. Im März dieses Jahres erhielt der Ort den Namen Nevada, statt der früheren „Caldwell's obere Store“ und „Deer Creek Dry Diggings“, welche Namen man früher je nach Belieben gebrauchte. Im Mai gewann Nevada durch die Entdeckung des Coyote Blei, nordöstlich von der Stadt, einen mächtigen Anstoß zum Wachsthume. Man fand daselbst ungeheure Quantitäten von Gold, aus denen eine geschäftige Menge ihren Lebensunterhalt zog, so daß im Herbste 1850 die Zahl der Einwohner von Nevada und Coyoteville auf dem jetzigen Gränzgebiete auf 6000 gestiegen war.

Die Gesellschaft in dieser Zeit der Entstehung charakterisirte sich sowohl durch äußerliche Rohheit wie Ehrlichkeit. Der Anzug wurde als Nebensache betrachtet; sehr wenige Damen zierten den Platz

mit ihrer Gegenwart, und hart arbeitende Männer gaben nichts auf ihr düsteres Ansehen, so daß rothe Hemden, zerrissene Kleider und unrasirte Gesichter allgemeine Mode waren. Auf den Reichthum eines solchen Mannes durfte man nicht von seiner Kleidung schließen. Wiewohl aber die Menge, welche sich in den Straßen drängte, ein rauhes Ansehen hatte, als einzigen Erholungsplatz die Spielsalons besuchte, oder an den Sonntagen auf die ungelehrten Vorträge einiger sich selbst zu Predigern aufwerfenden Personen in dem mit Schindeln gedeckten Versammlungshause an der oberen Mainstraße horchte, so hörte man doch nie Vorfälle von Straßenraub; man konnte den Goldstaub sicher in den Gruben oder Hütten liegen lassen, denn jede Art von Verbrechen kam äußerst selten vor. Die meisten öffentlichen Ruhestörungen bestanden bloß im Gelärm, das der Genuß der Spirituosen erzeugte und welches ohne Blutvergießen wieder verhallte. Als sicherer Beweis diene, daß in mehreren Jahren seit der Ansiedlung von Nevada in einer Gesellschaft, auf welche das Gesetz wenig Einfluß, und höchstens nur den eines moralischen Zwanges hatte, nur zwei Fälle von Ermordung vorkamen, von denen der des Dr. Lennox ein feiger Meuchelmord war.

An einem Mittwoch, den 11. März 1851, verwüstete eine große Feuersbrunst die Stadt, zerstörte fast alle Geschäftshäuser und verzehrte große Güter. Doch war der Einhalt, der dem Vorwärtsschreiten der Stadt auf diese Weise gemacht worden war, nur ein vorübergehender, von dem sie sich bald aufraffte.

Im April erschien das „Nevada Journal“ wöchentlich zweimal, und in demselben Monate trat in Folge eines Legislaturbeschlusses ein großartiges, aber ephemerisches Citygouvernement in Thätigkeit. Am 7. September 1852 legte eine neue Feuersbrunst den Theil der Stadt, welcher an der Plaza, jenseits von Deer Creek lag, in Asche. Er bestand in zwölf Gebäuden, unter denen sich das National Hotel und die Office von Adam und Comp. befanden. Im December 1852 ward die Einwohnerschaft von einer Hungersnoth bedroht; die starken Regengüsse machten nämlich die Zufuhr von Gütern aus den südlichen Theilen geradezu unmöglich, und fast alle guten Vorräthe waren aufgezehrt, ehe die Straßen wieder fahrbar waren. Mehl wurde um

40 Doll. der Centner, und Rindfleisch das Pfund um 40 Cents verkauft. Diese traurigen Verhältnisse änderten sich jedoch bald.

Die erste Kirche in Nevada wurde im Sommer 1850 von Rev. Mr. Owens gegründet, und war methodistisch episcopalisch. Die erste Sägemühle, mit Dampf getrieben, wurde im September 1850 von einem gewissen Moore an der Stelle errichtet, wo jetzt die Mühle von Marty und Palmer steht. Das erste Theater war die „dramatische Halle“, von Holz erbaut; ihr Eigenthümer war H. Davis, und sie stand an der Ecke der Straßen Broad und Pine. Die erste Theatergesellschaft, welche bei der rauhen Masse, die nach Aufregung hungerte, sehr beliebt war, war die Robinson-Truppe, unter welcher sich Miß Carpenter, Messayer, Dr. Robinson und Andere befanden. Das erste Backsteinhaus wurde im September 1853 an der Broadstraße von H. Davis erbaut. Am 5. October 1853 erhielt man die ersten telegraphischen Nachrichten von Sacramento. Im Jahre 1855 wurde die Telegraphenlinie bis nach Downieville ausgedehnt. — Zwei Feuersbrünste brachen im Jahre 1855 wieder aus, und verursachten zusammen einen Schaden von ungefähr Doll. 50,000. Zu Anfang des Jahres 1856 hatte die Stadt nichtsdestoweniger große Fortschritte gemacht; eine Masse schöner Backsteinhäuser war erbaut worden und man erfreute sich eines weit sich verbreitenden und stets zunehmenden Handels: eine blühende Stadt hatte sich innerhalb fünf Jahren im Mittelpunkte einer Wildniß entfaltet. Kirchen und Schulen entstanden, viele Familien hatten sich hier niedergelassen, und Nevada hatte zu keiner Zeit zu solchen Hoffnungen berechtigt als eben jetzt. Aber ein Unglück schwebte über der Stadt, das schon Viele befürchtet hatten, und gegen das man sich nicht kräftig genug zu schützen verstanden hatte; die Wohnstätten und die Glücksgüter von Hunderten sollte es in wenig Stunden zerstören und die aufgehäuften Ersparnisse von Jahren aufzehren. Der 19. Juli wird in den Annalen von Nevada ewig denkwürdig bleiben. Am Nachmittage des genannten Tages brach durch Zufall an der Pinestraße in der Schmiedewerkstätte von Hughes Feuer aus, welches mit reißender Schnelligkeit um sich griff. In seinem rastlosen Weitergreifen stürzte es mit gleicher Macht Backsteinhäuser, wie hölzerne Gebäude nieder, und

trat dem Beginnen derer, welche ihm Einhalt thun wollten, so entgegen, daß es gefährlich war, sich ihm zu nahen. Die ganze Stadt im eigentlichen Sinne des Wortes wurde zerstört. Zweiundzwanzig „feuerfeste" Backsteingebäude, an vierhundert hölzerne Häuser und ein neues von Backsteinen erbautes Courthaus wurden bis auf den Grund niedergebrannt. Die Gesammtsumme des Verlustes an Gebäuden und Eigenthum belief sich ungefähr auf eine Million Dollars. Aber so beklagenswerth schon der Verlust von Eigenthum war, so war doch der von Menschenleben mehrerer der besten Bürger noch viel schrecklicher. Zehn Personen kamen in den Flammen um, fast alle durch die falsche, täuschende Hoffnung, daß die Backsteinhäuser feuerfest wären, und daß man ohne Gefahr in ihnen bleiben könne. Das Gebäude, in dem der größte Verlust an Menschenleben zu beklagen war, ist das von Kidd und Knox, das erste, das hier aus Backsteinen aufgeführt wurde. Wm. B. Pearson, ein Mitarbeiter der Zeitung „der Demokrat" und J. E. Beans zeigten sich vor Allem unerschrocken; sie unternahmen es, die Läden des Hauses zu schließen. Nachdem es ihnen am unteren Thore und den Fenstern gelungen war, begaben sie sich in den zweiten Stock, um auch dort die Läden zu schließen. Das Feuer warf gerade auf zwei Seiten hohe Wellen; Herr Beans fürchtete, es möchte ihm der Rückweg abgeschnitten werden, that von dem oberen hinteren Fenster einen kühnen Sprung auf eine untenstehende Hütte, und rief Fletscher zu, ihm zu folgen. Fletscher war in sichtbarer Furcht vor einem solchen Sprunge, schloß die Läden und erwartete sein Loos im Gebäude. Dasselbe ward aber alsbald das Centrum eines großen Feuersees, und für diejenigen, welche außen standen, so unzugänglich, als wenn es mitten im Krater des Vesuvs stände. Ehe man an dasselbe herankommen konnte, explodirten zwanzig und einige Fässer mit Pulver gefüllt, und rissen die Mauern bis zum Boden nieder. Die Körper der unglücklichen Opfer fand man nach einigen Tagen im Keller, das Gesicht nach einer kleinen Abzugsröhre gerichtet, als ob sie Luft gesucht hätten.

Peter Hendickson, Kaufmann an der Broadstraße, verlor sein Leben in seinem Backsteinhause, welches noch eines der am meisten feuerfesten in der Stadt war. Man glaubte allgemein,

daß er absichtlich sein Ende gesucht, da er das Gebäude hätte schließen und entkommen können. John Yates, von der Firma Tallman und Yates, Eisenhändler an der Commercialstraße, kam gleichfalls in seinem Backsteinhause um, und eine unbekannte Person wurde mit dem Gebäude von Kelsey an der Commercialstraße verbrannt. Noch einige andere Personen verloren ihr Leben, und eine ziemliche Anzahl wurden beim Niederreißen durch Brandwunden schwer verletzt.

Man säumte nicht lange und einen Monat später hatte man bereits wieder 205 Häuser von Holz erbaut und 25 feuerfeste Backsteinhäuser angefangen. Die Kaufleute von San Francisco zeigten sich gegen die unglücklichen Einwohner Nevada's sehr edelmüthig, bewilligten ihnen Credit für neue Vorräthe und forderten geringe Summen für alte Schulden. Großer Unternehmungsgeist und viel Industrie traten bei dem neuen Leben zu Tage; aber die schweren Verluste konnten nicht so leicht wieder ersetzt werden, und lagen mehrere Jahre schwer und drückend auf den Geschäften dieses Platzes. Viele Personen, die zuvor im größten Wohlstande gelebt hatten, waren jetzt total ruinirt. Sie kämpften und mühten sich eine Zeitlang ab, ihre zerrütteten Zustände wieder zu verbessern, wichen aber dann in Verzweiflung Neuangekommenen. Trotz der Unglücksfälle dieses Jahres war die Stimmenzahl von Nevada im Jahre 1856 zweitausend einundachtzig, so daß sie bloß von zwei Städten, San Francisco und Sacramento, übertroffen wurde.

Am 3. November 1856 ereignete sich ein trauriges Begebniß zu Nevada, dem das Leben des W. W. Wright, des County-Sheriff, und David Johnson, eines Deputirten, geopfert wurde. In der Nacht vom 2. zum 3. brachen nämlich drei berüchtigte Schurken aus dem Gefängniß und entflohen. Am 3. vor dem Einbruche der Nacht erhielt der Sheriff Nachricht, daß zwei Pferde mit Geschirr in der Gold Ravine, nahe bei Gold Flat, einem versteckten Winkel, verborgen wären. Einige der Einwohner von Gold Run vermutheten, daß diese Pferde den entronnenen Gefangenen, oder doch anderen von ihrem Gelichter angehörten, rüsteten sich und stellten sich, angeführt von L. W.

Williams, in der Nähe der Pferde auf die Lauer. Der Sheriff schlug denselben Weg ein, aber keine Partei war von dem Vorhaben oder der Nähe der andern unterrichtet. Die Partei des Sheriffs erreichte den Platz gegen 8 Uhr, und lenkte die Aufmerksamkeit der andern Partei, die sich bereits versteckt hatte, durch ihr Geräusch, auf sich. Plummer, einer aus der Partie des Sheriffs, ging zwar mit großer Vorsicht vorwärts bis an das Ende der Schlucht. Er näherte sich den Leuten Williams bis auf fünfzehn Schritte, und pfiff dann, das Zeichen, worauf noch zwei Andere sich zu ihm gesellten, welche dann zusammen sich auf den Platz begaben, wo die Pferde standen. Sie pfiffen auf's Neue, und ein vierter Mann stieß zu ihnen, der den G. H. Armstrong, einen der Leute Williams, hinter einem Baume entdeckte, und dies seinen Gefährten mittheilte. Einer von der Partie des Sheriffs rief dann aus: „stürzt los, Bursche", und einer von ihnen folgte dem Ruf, stürzte auf Armstrong mit einem geladenen Revolver bis auf 10 Fuß los, hielt dann inne und fragte Armstrong um seinen Namen. Armstrong nannte ihn, und sagte, er sei ein Freund, wiewohl er, wie das aus seinem später abgegebenen Zeugnisse hervorgeht, noch immer den Frager für einen der Bande hielt. Dieser machte sich immer näher an Armstrong heran, gab Feuer, und nun entspann sich ein Kampf; gegen fünfzig Schüsse wurden gewechselt, bis Plummer die bekannte Stimme Williams hörte, welcher laute Befehle gab, und zur selben Zeit beim Blitzen einer Pistole sein Gesicht erkannte und seiner Truppe die Weisung gab, einzuhalten, da sie auf ihre Freunde schößen. Das Feuer hörte dann von beiden Seiten zu gleicher Zeit auf. Man brachte Lichter und fand den Sheriff Wright sterbend am Boden liegen, mit einer Kugel im Knie und von einem Dutzend Schüsse in der Brust getroffen. David Johnson war in die Brust geschossen, konnte aber noch bis zum Hause Armstrongs gehen; er lebte aber auch nur noch kurze Zeit. Sheriff Wright war ein edler Mann und von einem großen Freundeskreise aus allen politischen Parteien sehr geachtet. David Johnson war zuletzt City-Marschal, eine angesehene und tapfere Persönlichkeit, wie sie nur immer diese Stadt besitzen konnte, in der Fülle der ersten Manneskraft, ohne

Furcht vor Gefahren und bis zur Schwäche freigebig. Der Verlust von solchen zwei Männern, die durch Freundeshand, während sie mit einer Handlung beschäftigt waren, die sie dem Gemeinwohle schuldig zu sein glaubten, umkamen, verbreitete eine tiefe Trauer in der Stadt, und bezeichnet das Jahr 1856 als ein unglückliches.

Am 15. Februar suchte wiederum ein schwerer Unfall Nevada heim. Ein furchtbarer Regensturm war mehrere Tage lang herabgeströmt, und der Deer Creek zu einer ganz ungewöhnlichen Höhe angeschwollen. Der Schaden wäre von keiner großen Bedeutung gewesen, wäre nicht ein weites Reservoir, das A. J. Land im Bette der Creek angelegt hatte, und das mit Wasser angefüllt war, weggerissen worden. Der Damm war in einer Höhe von 40 Fuß von Holz gebaut, breitete sich über eine Strecke von 200 Acres aus und hatte durchschnittlich eine Tiefe von 25 Fuß. Dieses geräumige Reservoir leerte sich gegen Morgen, die Gewässer brachen mit einem furchtbaren Gekrach und Getöse die Creek entlang, und schwemmten Sägemühlen, Kaufläden, Brücken und was sie sonst trafen, längs der Bank des Stromes mit sich fort. Am Fuße der Main- und Broadstraße retteten Leute kaum das nackte Leben, und ließen in der Eile der Flucht Geld, Uhren, Papiere und Kleider zurück. Der Schaden wird auf Doll. 100,000 geschätzt.

Am Sonntag den 23. Mai 1858 wurde Nevada durch eine andere verheerende Feuersbrunst verzehrt, welche in dem Hause eines Chinesen an Broadstreet auskam. Das Feuer breitete sich trotz der stärksten Gegenvorkehrungen rasch weiter aus und legte diesen ganzen Geschäftstheil der Stadt in kurzer Zeit in Asche, die Bewohner konnten jedoch das Meiste von ihrer Habe retten. Der Schaden belief sich auf Doll. 200,000. Dies war der letzte allgemeine Brand, durch den Nevada litt, und wir hoffen, es soll auch für immer der letzte sein, denn sie hat jetzt vorzüglich gute Einrichtungen und Löschanstalten, wie wir bald näher erwähnen werden.

Im Juni 1859 kamen die Gerüchte von ergiebigen Goldentdeckungen in Washoe nach Nevada. John Stone und W. P. Morrison, Bürger in Nevada, wurden von diesen Be-

richten angezogen und besuchten diesen seitdem berühmten Platz. Ein Mann Namens Comstock hatte eine Strecke entdeckt, welche augenscheinlich mit einer Metallsorte angefüllt war. Morrison kaufte dieselben unter Bedingungen an sich, und brachte einige Stücke mit nach Nevada. Die Untersuchung wurde von J. J. Alt gemacht und ergab 1595 Dollars Gold und 3196 Dollars Silber per Tonne als Resultat. Dieses erregte eine ungemeine und allgemeine Aufregung, so daß Hunderte von Nevada nach Washoe strömten, um ihr Glück zu versuchen und sich einen Antheil an dem bezauberten Boden zu sichern.

Morrison verkaufte ihn später aus, und erwarb sich dadurch ein reiches Vermögen. Washoer Actien wurden seitdem ein guter Handelsartikel, so daß Miners und Speculanten bedeutende Summen Geldes gewannen. Der Verkehr zwischen Washoe und Nevada war so groß, daß eine Straßenbau-Compagnie sich bildete und eine Straße über den Hennoßpaß angelegt wurde. Dieselbe ist nun ihrer Vollendung nahe und ist nach dem Zeugnisse unparteiischer Personen die beste Route, die über die Berge führt.

Die Bürger von Nevada waren nicht bloß die ersten, welche die Reichhaltigkeit der neuen Minen untersuchten und Theil an ihrem Ertrage hatten, sondern sie hatten auch vollen Antheil an den nachfolgenden unglücklichen Ereignissen. In der Nacht vom 7. Mai 1860 kam nämlich die Nachricht nach Virginia City, daß eine Partie von sieben Weißen unterhalb der Krümmung der Trucker von Indianern niedergemetzelt worden seien, und daß wahrscheinlich noch andere Ermordungen vorgefallen wären, so daß die Ansiedler an der Grenze überhaupt in Gefahr seien. Ein Comite von 5 Personen, unter welchen Henry Meredith von Nevada war, trat alsbald von den Bürgern dieser Stadt zusammen, um Anstalten zur Bildung einer Volontärcompagnie zu treffen, die dortigen Colonisten zu beschützen, sowie Spione auszuschicken, um die einzelnen Partien in den Bergen zu warnen. Es bildeten sich zwei Compagnien, die eine stand unter der Anführung des Major Ormsby, die andere unter dem Capitän Mc. Donald, im Ganzen rückten einhundert und sechzig Mann von Virginia City aus, um die Ermordung der Amerikaner zu rächen.

Die Compagnien marschirten am 12. auf der Seite nach Pyramid Lake vorwärts und wurden, als sie im Passe waren, von einer großen Anzahl Indianer, die im Hinterhalte lagen, mit Feuer begrüßt. Die Weißen feuerten gleichfalls, die Indianer aber zogen rechts und links auf, umzingelten die Weißen und feuerten heftiger. Der Schießpulvervorrath der Volontairs ging bald aus, während die Indianer sich enger zusammenzogen und ununterbrochen feuerten. Die Weißen fochten tapfer, so lange sie noch Munition hatten; als diese ausging kamen sie in Unordnung und zerstreuten sich in die Berge in gänzlicher Verwirrung. Ein großer Theil, unter ihnen Meredith, der so lange als möglich sich tapfer wehrte, wurde getödtet; in Nevada entstand bei der Verbreitung dieser Nachricht große Aufregung. Alsbald bildete sich eine Volontair-Compagnie, welche aus dreißig Mann bestand, und unter dem Commando des Sheriff Van Hagan sich nach dem Schauplatze des Schreckens begab. Zu ihrer Erhaltung wurde sogleich von den Bürgern eine Summe von 2265 Dollars gezeichnet; Birdseyn und Felton steuerten allein 500 Dollars bei. Die Nevada-Compagnie war auf ihren Streifzügen fast sechs Wochen abwesend; sie begab sich zuerst nach Virginia City, wo sie einen Zuwachs von 77 Mann, meistens Bewohner von Nevada, erhielt und marschirte alsdann nach Rileys Station, wo sich die ganze Stärke der Volontairs unter Colonel Hays organisirte; der Raum verbietet uns, die Bewegungen der Armee zu verfolgen nnd führen wir nur einzelne Thatsachen an. Zu Fort Story wurde Andrew Hasey von Nevada schwer verwundet. Auf ihrem Rückzuge von Mud Lake, wohin sie zu Pferde sich begeben hatte, um den Feind zu verfolgen, fand und erkannte die Nevada-Compagnie den Körper des Meredith wieder. Die Todten lagen fünfzehn Meilen weit von dem Platze, wo der erste Angriff stattgefunden hatte. und waren alle mehr oder weniger von den Wilden verstümmelt. Der Körper Meredith's wurde an der Stelle, wo der erste Angriff stattgefunden hatte, aufgefunden, und von Volontairs, die nach Nevada zurückkehrten, dorthin gebracht. Eine Abtheilung Bürger nahm ihn einige Meilen vor Nevada in Empfang; und er ruht jetzt auf dem Stadtkirchhofe, durch ein hohes Denk-

mal ausgezeichnet, welches den Werth und Heroismus des edlen Geistes verkündet, der einst den hier liegenden Körper beseelte.

Am 21. Juni 1860 wurde in Nevada die Nevada-Schlauch-Compagnie Nro. 1 und die Pensilvanische Nro. 2; am 22. die Schutz-, Schlauch- und Leiter-Compagnie Nro. 1 gegründet.

In demselben Monate schloß, nach einer zur Erreichung dieses Zweckes vorgenommenen Wahl, der Board der Trustees von Nevada einen Contract mit Charles Marsh zur Legung eiserner Röhren, um die Stadt reichlich mit Wasser in Feuersgefahr zu versehen. Wir freuen uns hinzufügen zu können, daß das Eisen zur Erfüllung dieses Contractes bereits auf dem Wege nach dem Staate ist. Die wohlbekannte Energie des Unternehmers des auszuführenden Werkes und seine reichlichen Mittel lassen keinen Zweifel aufkommen, daß dieses so nothwendige Werk bald seine Vollendung erreichen wird.

Am 6. September 1860 kam das erste, täglich erscheinende Zeitungsblatt bei N. P. Brown und Compagnie unter dem Titel „Nevada Transcript“ heraus. Das Publikum hat es sehr freigebig unterstützt, so daß es eine permanente Institution zu werden verspricht.

Gesellschaften.

Eine jüdische Wohlthätigkeitsgesellschaft wurde von den Juden, von denen sich 60 Personen mit 10 Familien in der Stadt befinden, gebildet. Ein Begräbnißplatz ist alles, was sie von all dem Gelde, welches unbenützt in ihrem Schatze liegt, angekauft haben. Am Neujahrstage und Versöhnungstage versammeln sie sich zum Gottesdienste und nehmen sich einen Vorbeter.

Diese Gesellschaft ist übrigens, wie ich aus eigener Erfahrung weiß, gegen Fremde und Durchreisende sehr freundlich und wohlthätig.

Kirchen.

Nevada hat vier Kirchen.

Die Methodist Episc. Kirche wurde im Jahre 1850 gegründet.

Eine Congregationalkirche, im Jahre 1851.

Eine Baptistenkirche, im Jahre 1855 gegründet.

Die katholische Kirche von St. Peter und Paul wurde im Jahre 1857 eingeweiht.

Bibliothek-Association.

Die Nevada-Bibliothek-Association wurde am 1. Januar 1858 gegründet und enthält gegenwärtig 1300 Bände.

Freimaurer.

Die erste Freimaurerloge wurde im November 1850 durch eine Dispensation der Großloge in Wisconsin errichtet und bestand bis zum März 1857, wo der Logenraum und die Documente vom Feuer verzehrt wurden.

Man kaufte sich alsbald einen neuen Versammlungsort und erhielt eine Charter von der Großloge in Californien für die Nevadaloge Nro. 13, welche gegenwärtig in guten Verhältnissen sich befindet. Ihr Versammlungsort ist in den Gebäulichkeiten von Kidd und Knox, Ecke von Prim- und Broadstraße, wo jeden Samstag Abends Loge gehalten wird.

Das Nevada Chapter der Royal-Erzmaurer wurde im October 1854 errichtet und kommt regelmäßig am ersten Montage jeden Monats in der Freimaurerhalle im Hause von Kidd und Knox zusammen.

Die Komthurei der Ritter-Templer zu Nevada wurde im November 1858 gegründet; sie versammelt sich in der Freimaurerhalle am ersten und dritten Montage in jedem Monate.

Temperanzsöhne.

Die Sierra-Nevada-Division Nr. 17 der Temperanzsöhne organisirte sich am 23. August 1852 und versammelt sich jeden Samstag Abend in der Temperanzhalle.

Gute Templer.

Unabh. Ord. der G. Templer wurde am 9. April 1859 gegründet und hält seine Zusammenkunft jeden Freitag Abend in der Temperanzhalle.

Ritterschaft.

Nevada-Lager Nro. 39. Unabhäng. Orden der Ritter. Er organisirte sich am 16. April 1860 und versammelt sich jeden Mittwoch in der Temperanzhalle.

Oddfellows.

Austomach-Loge der Oddfellows; sie wurde im November 1853 gegründet. Der Name ist die indianische Bezeichnung der Stadt Nevada. Sie versammelt sich jeden Donnerstag Abend in der Freimaurerhalle.

Zeitungen,

hat Nevada drei. Eine erscheint alle Tage, zwei jede Woche einmal.

Capitel 5.

Graß-Valley.

Am 24. November sagte ich Nevada Lebewohl, um mich nach Graß-Valley zu begeben, welches fünf Meilen von hier entfernt ist. Unterwegs zog ein Berg, welcher von seiner Form den Namen sugarhill (Zuckerberg) erhielt, meine Aufmerksamkeit an.

Der Stoff zu einer Skizze dieser Stadt ist viel ärmlicher, als wir wünschen. Sie ist die zweite bedeutende in Nevada County, ihre Bevölkerung hat großen Unternehmungsgeist und sie erfreut sich eines stets wachsenden Fortschrittes, obgleich sie von mehreren sehr verderblichen Feuersbrünsten heimgesucht wurde.

Die Reihe der Thäler, unter welchen Graß-Valley eines der größten und am besten gelegensten ist, dehnt sich von Greenhorn Creek gerade oberhalb des Platzes, der unter dem Namen **Buena Vista Ranch** bekannt ist, in einer südwestlichen Richtung fast zwölf Meilen weit aus, und umfaßt in seinen Windungen sehr schönes Ackerland, bietet reichlich frisches Wasser, und einen ziem-

lichen Vorrath von Eichen und zum Bauen sehr geeignetem Fichtenholz. Ein Theil der Auswanderer, welche auf der Truckee-Route zu diesen Ebenen kamen, waren ihre ersten Bebauer. Das abgemattete und ausgehungerte Zugvieh der Auswanderer, die nahe bei der Vereinigung des Flusses Steep Hollow Creek mit Bear River ihr Lager aufgeschlagen hatten, wanderte Futter suchend umher und traf nach langem Irren in dem Thale, welches der Stadt den Namen gab, auf üppige Grasweiden. Das Thal zog wegen seiner Lage die Aufmerksamkeit der Emigranten auf sich, und acht oder zehn von ihnen erbauten an der Oeffnung der Boston Ravine im Herbste 1849 drei Hütten und fingen an, Gold zu graben. Unter ihnen befand sich Jules Rosiere u. Comp. aus Potosi, Washington County in Missouri; er errichtete die erste Hütte, welche heute noch bewohnt wird. Im Mai 1850 verkaufte Rosiere die Hütte an B. L. Lamarque, welcher den ersten Kaufladen im Thale einrichtete. Der zweite Kaufladen wurde im Herbste 1850 von „Onkel" Fielding, der ihn später an Baxter und Hollis ausverkaufte, angelegt. Fielding und Lamarque wohnen noch heutzutage in Graß Valley.

Die ersten Familien, welche im Thale ankamen, waren J. R. Rusch und Peter Mason; sie kamen im August 1850 und schlugen ihre Zelte in der Gegend von dem Laden Lamarque's auf. Im December desselben Jahres kam eine Compagnie aus Boston, aus vier Personen bestehend, in die Bergschlucht, die im Goldgraben sehr glücklich war. Im Frühjahre 1850 blieb aber das Wasser aus, so daß sie den Platz verließen. Ein Herr Baldwin, ein Rechtsgelehrter, war die Hauptperson dieser Compagnie.

Im November 1849 kamen Samuel und George Holt, und James Walsh mit Wagen, Handwerkszeugen, Maschinen u. s. w. an einen Platz, der an vier Meilen unterhalb Graß Valley liegt, um zwei Sägemühlen zu bauen — eine Wassermühle erbauten die Herren Holt, und eine Dampfmühle Richter Walsh. Die beiden Holts brachten ihre Mühle im März 1850 zu Stande, und fingen am 3. Mai Bauholz zu sägen an. Bei dieser Arbeit wurden sie von Indianern, von denen eine so große

Anzahl in der Nachbarschaft lebte, daß oft an 700 Männer und eben so viel Weiber an ihren jährlichen Versammlungen oder Tänzen Theil nahmen, angefallen. Der ältere Holt (Samuel) wurde von ihren Pfeilen durchbohrt und war auf der Stelle todt. George Holt rettete sein Leben und trieb acht oder zehn Indianer blos mit einem schmalen Taschenmesser bewaffnet, den Hügel zwischen den beiden Mühlen hinauf, wo er mit Blut bedeckt und an dreizehn Stellen von Pfeilen verwundet in die Arme des Richters Walsh fiel. Zur Zeit des Anfalls waren blos drei von der Compagnie zu Hause, Herr Wheeler war abwärts nach der Dampfmaschine gegangen, und die beiden Andern nach Yuba. Das Eigenthum wurde von den Indianerschaaren geplündert und in der Nacht nach dem Anfalle bei den Holts in Brand gesteckt, sowie das Camp von Richter Walsh bedroht. Die Indianer fuhren während der ganzen Nacht nach ihrer Weise fort zu heulen. und zündeten, um die Weißen abzuschrecken, auf den Hügeln Feuer an; aber die Inhaber des Lagers waren mit alten Vereinigten-Staaten-Gewehren wohl bewaffnet, und setzten ihnen mit Hülfe eines sehr guten Hundes, Namens Brutus, den die Indianer besonders fürchteten, zu. Brutus wog durch seinen Muth und seine Wachsamkeit fünf Soldaten auf; er wollte einen aufdringlichen Indianer bei der Gurgel fassen, und legte bei verschiedenen anderen Gelegenheiten seine Tüchtigkeit an den Tag. Einige wenige freundlich gesinnte Indianer leisteten ihnen während der Nacht Beihülfe, auch erschien Captain Day, der spätere Surveyor von Nevada-County, und ein anderer Mann, nachdem sie die Feuer und die Unordnung bemerkt hatten. Der alte Häuptling Wemeh benahm sich bei der ganzen Affaire sehr gut, leistete der Partie Vorschub und versorgte die Guarde mit friedlichen Indianern. Er brachte ferner auch den Körper des Holt in das Lager und zeigte sich bei allen Vorkommnissen, so viel man sehen konnte, sehr freundlich. Am nächsten Morgen machten sich Captain Day und sein Freund nach dem Lager „Far West", das an Johnson's Ranch am Bear River lag, auf; und am folgenden Morgen kamen 24 Soldaten der Vereinigten Staaten an, vom Major Day, welcher an dieser Station Befehlshaber war, mit dem Nöthigen versorgt. Es erschienen auch hundert Miners von Deer Creek,

und vertrieben oder tödteten in ein paar Tagen alle Indianer. Herr G. Holt hatte sich nach dem Kaufladen des Stocking, an der Deer Creek begeben, und erholte sich in zehn Tagen. Er grub später an der Deer Creek unterhalb Nevada Gold.

Richter Walsh kam in Graß-Valley im Juli 1850 an, und erbaute die erste Sägemühle; bald verkaufte er die erste Partie Bauholz, tausend Stück, an Lamarque und Squire, um Doll. 225. Unter den ersten Ansiedlern befand sich Zevas Wheeler, C. W. Wood, B. L. Lamarque, F. Squire, E. A. Kendall, und Andere. Die erste größere Hütte, die erbaut ward, gehörte Herrn Scott, und stand an der Mainstraße, dem Platze fast gerade gegenüber, auf welchem vor dem Ausbruch des Feuers das Graß-Valley-Hotel stand. Das erste Hotel, „Mountain Home“ genannt, baute J. B. Underwood.

Im Januar 1851 standen blos drei oder vier Hütten im eigentlichen Graß-Valley; bald darauf nahm die Bevölkerung reißend zu; dieselbe versuchte den Namen in Centerville umzuändern, denn weil es so viele Plätze unter dem Namen Graß-Valley gab, so war es sehr schwer, daß die Briefe an dem rechten Orte ihrer Bestimmung ankamen. Die Zunahme von Graß-Valley im Jahre 1851 war erstaunlich, und es giebt wohl im ganzen Staate keine zweite Stadt, welche so schnell eine gewisse Bedeutung gewann. Sehr viel verdankte man dabei der Aufregung, welche das Graben nach Quarz verursachte, und die damals auf die höchste Stufe gestiegen war.

Das erste Stück Quarz, welches Goldtheile in sich enthielt, wurde im Juni 1850 an Gold Hill von einem Deutschen aufgehoben, welcher zufällig mit der Spitze seines Stiefels an dasselbe stieß und ein glänzendes Erz dabei bemerkte. Er brachte diese Probe Lamarque, welcher sie für Gold erkannte, und sogleich um Doll. 5 kaufte. Man bot ihm später Doll. 150, er gab es aber auch nicht zu diesem Preise her; eine Dame in der Stadt Newyork besitzt jetzt dieses interessante Stück, das erste, das aufgefunden war. Dieser Vorfall kam gänzlich in Vergessenheit; man beachtete es nicht weiter, bis im folgenden September zwei Männer, welche an Gold Hill gruben, zufällig auf die unter dem Namen „der Ellbogen“ bekannte Metallader stießen, und daselbst

einige sehr werthvolle Stücke zu Tage förderten. Ein Knabe, Georg Grandel, von Rhode-Island, welcher gerade dabei stand, kam durch den Reichthum, den das Quarz enthielt, in eine solche Aufregung, daß er auf der Stelle nach den Hütten, die an der Schlucht standen, lief und Jedem den er traf erzählte, was er gesehen hatte. Jedermann ließ seine Arbeit im Stiche, eilte nach dem Hügel und begann seinen Antheil (claim) mit Pfählen auszustecken. Die Miner hatten keine Mörser, sondern bloß Hammer, und so fühlten sie bald, daß sie hier nicht so gut als wie in der Schlucht unten zurecht kommen konnten; die Aufregung kühlte sich daher wieder ab, bis im folgenden November eine kürzlich angekommene Partie Miners, unter denen sich James Huff befand, während sie Felsstücke zu einem Schornstein ablösten, wieder auf eine reichhaltige Schichte stießen. Dies brachte die Bewohner abermals in große Bewegung, man steckte seine Claims ab, verschaffte sich Mörser, und zerstieß in ihnen die Felsstücke, indem man dabei Stangen mit Federkraft anwandte.

Auf diesem Wege gewann die Compagnie im Laufe des Winters und Frühjahrs einen Goldwerth von 20,000 Doll. Die erste Quarzmühle wurde im Januar 1851 an der Wolfs-Creek von zwei Deutschen für den Herrn J. Wright jun., der gegenwärtigen Empire-Mühle schräg gegenüber, gebaut. Die Mühle (eine Wassermühle) war von geringer Bedeutung, und erfreute sich keines besondern Erfolges; sie war die zweite, die im Staate gebaut worden war, da man die erste im Jahr 1850 in Mariposa County errichtete, auch sie erwies sich gleichfalls als ein fehlgeschlagenes Unternehmen. Graß Valley macht mit Recht auf die Ehre Anspruch, die erste Quarzmühle in Californien erbaut zu haben, welche sich rentirte. Im Winter 1850—51 erbauten die Herren Sowers, Abbey und Ridgell eine kleine Dampfmühle; schon im nächsten Frühlinge errichtete Richter Walsh eine Quarzmühle, die sich jederzeit rentirt hat. Die Gold Hill Company, damals unter der Leitung des Herrn Lagrave, fing etwa nach einem Monat den Bau der ersten Gold Hill Mühle an; Captain Peck unterzeichnete den Contract. Richter Walsh begann bald, nachdem er seine erste Mühle verkauft, den Bau einer

neuen, die einige Ruthen oberhalb der Creek, in der Nähe seiner Sägemühle lag. Eine englische Compagnie unter dem Namen „Agna Frio" kaufte kurz darauf das Eigenthum der Gold Hill Company, deren Verwaltung hauptsächlich Herr Attwood vorstand, bis im Anfange des Frühjahrs 1860 diese Compagnie an die Herren Attwood und Walsh, die gegenwärtigen Besitzer, abgetreten wurde.

Es folgten nun die Mühlenbauten rasch; die neue Helvetia-Mühle wurde von Corway und Preston im Herbste 1851 errichtet. Colonel Richardson baute eine im Sommer 1851; die Mount George Mühle entstand um dieselbe Zeit; im Jahre 1852 baute die französische Compagnie eine andere Mühle, in demselben Jahre folgten auch die Rocky Bar Mining Company und James Winchester. Die Mühle des Letzteren wurde blos zum Schneiden von Bauholz benutzt, obgleich man anfänglich eine Quarzmühle daraus machen wollte. Die Union Company errichtete eine Mühle im Jahre 1853; da aber der Metallgang nicht weiter bearbeitet wurde, so wurde sie auf eine andere Stelle versetzt. Das Quarzgraben wurde zuerst am Gold Hill begonnen, dann grub man an Massachusetts Hill, wo im December 1850 A. Deland, gegenwärtig ein bedeutender Banquier in Graß Valley, die ersten Claims kaufte.

Am 2. October 1851 schrieb A. A. Sargent Nachstehendes über Graß Valley: „Wir glauben, daß sich in Obercalifornien blos eine einzige Stadt (San Jose) an Lieblichkeit mit Graß Valley messen kann. Die Wohnungen unter den Bäumen, das sanfte Aufsteigen der Hügel, die schönen breiten Thäler, und der Eindruck der ursprünglichen Einfachheit, die mit dem Geräusche der Geschäfte gemischt ist, tragen Alles dazu bei, diesen Platz zu heben.

„Dazu kommt noch, daß die Schläge der vielen Quarzmühlen, welche außer am Sonntage Tag und Nacht unermüdet arbeiten, der Stadt festen und dauernden Bestand sichern, im Gegensatz zu den vielen Städten, die in Californien in wenig Jahren entstanden, zunahmen, aber auch bald wieder verschwanden. Die Verbesserungen, welche in Graß Valley vorgenommen werden, sind alle nachhaltig: man baut schöne Häuser, und richtet für

den anrückenden Winter Kaufläden mit großen Vorräthen an Gütern ein. Viele Familien haben sich bereits in der Stadt niedergelassen, immer mehrere kommen noch nach, und wenn der stets sehr wohlthätige Einfluß, den der Umgang mit dem weiblichen Geschlechte ausübt, in Graß-Valley größer wird, so kann die Sonne auf keinen schönern Aufenthaltsort herablächeln."

„Die Wunder, welche der Unternehmungsgeist hervorzaubern kann, finden in dieser Stadt ihren besten Beleg. Vor zwei oder drei Jahren tönte das Echo dieser Wälder nur von dem Geschrei von Vögeln und wilden Thieren oder von dem der im gleichen Grade verwilderten und verthierten Indianer wider. Die Reichthümer, welche in ihren Schluchten verborgen lagen, zogen die Aufmerksamkeit der Bewohner auf sich, die Schätze, welche im Quarze vergraben waren, verlangten Gewandtheit und Ausdauer. Man bewarb sich um sie, und fand auch Mittel sie zu erhalten; die Folge war, daß bedeutende Maschinen in Bewegung gesetzt wurden, eine Stadt von ewiger Dauer entstand, und die Wildniß sich in einen angenehmen und bevölkerten Sitz für zahlreiche Bewohner verwandelte. Wir besuchten die Quarzmühlen von Graß-Valley mehrere Male, und erhielten immer den Eindruck, daß ein Werk hier begonnen war, das, ohne Aufsehen und ohne Prahlerei, in der Mitte von Gebirgen und ferne von dem Schauplatze der früheren zur Ausführung gekommenen Unternehmungen an Wichtigkeit des Erfolges und in Rücksicht des praktischen Nutzens viele in den Schatten stellt, auf die man stolz war, als wären sie die Trophäen des Jahrhunderts."

Was das Graben der Placer betrifft, so steht Graß-Valley vielen anderen bedeutenden Plätzen nicht nach. Ja, wie die Aussichten sich gegenwärtig gestalten, so wird beides Quarz- und Placer-Graben hier einen eben so anhaltenden Erfolg erzielen, als irgendwo anders. Die Stadt erfreut sich einer friedlichen und thätigen Bevölkerung; und wiewohl die letzte Feuersbrunst das Eigenthum vieler Einzelnen stark heimsuchte, so fährt es, als Gemeinwesen betrachtet, doch stets fort, sich mehr und mehr zu entwickeln.

Der erste Graben, welcher Graß-Valley mit Wasser versah, war der „Centerville", der im Herbste und Winter 1850 von Ormsby und Anderen, welche das Wasser von Wolfs Creek

benutzten, angelegt wurde; diesem folgte im Herbste 1851 ein zweiter, von Day, Fouse und Compagnie angelegt. Der „Graben Murphys" wurde im Jahre 1851 von Murphy, O'Conner u. Comp. gemacht; der „Empire Graben" wurde im Jahre 1852 von Whiting und Anderen gemacht; beide wurden von Wolfs Creek und dessen Zweigen abgeleitet. Der „Union Ditch" wurde im Jahre 1852 von Phelps u. Gebhart gegraben und vom kleinen Deer Creek hergeleitet.

Die „Graß-Valley Slide" bildet die Seite von guten Gruben, welche gerade nördlich von der Stadt, und innerhalb der incorporirten Grenzen liegen. Diese Metallschichte wurde im Herbste 1851 von Matthew Peterson entdeckt und die Auffindung veranlaßte große Aufregung. Gegen Westen, an der entgegengesetzten Seite der Schlucht befindet sich die Schichte „Alta Hill", welche sich viel reichhaltiger erwies, als die „Slide". Nordwestlich von der Stadt befinden sich zwei andere tiefe Metallgänge — die „Lola Montez" und „Jenny Lind". Oestlich von der Stadt ist ein tiefer Metallgang, welcher unter dem Namen „Howard Hill" bekannt geworden.

Das erste Backsteinhaus wurde im Herbste 1854 von Adams und Comp. erbaut; es ist ein schönes Gebäude, das aus zwei Stockwerken besteht. Seitdem sind in der Stadt mehrere schöne Backsteingebäude hinzugekommen.

Der erste kirchliche Vortrag in Graß-Valley wurde im September 1849 von Rev. Isaac Owen an einer Krümmung der nördlichen Seite, jetzt unter dem Namen Clark's Ranch bekannt, gehalten. Herr Owen wurde, ehe man noch von einer Goldentdeckung in Californien wußte, im Jahre 1848 zum Missionair der methodist-episcopalischen Kirche ernannt, reis'te im Jahre 1849 über die Ebenen, und predigte an einem Sonntage des genannten Monats vor einer Gemeinde, welche nur aus seinen Begleitern und einigen Goldgräbern bestand, die damals an Deer Creek zu arbeiten angefangen hatten.

Die methodistisch-episcopalische Kirche an der Südseite war die erste, welche zuerst eine religiöse Körperschaft in Graß-Valley bildete. Ihr erster Prediger, Rev. Mr. Blythe, kam im September 1851 in Nevada an, wo er, wie auch in Graß-Valley, zu

wirken anfing; seiner Bemühung ist der collectirte Fond zu verdanken, welcher zur Erbauung der „Paine Capelle“, dem gegenwärtigen Gotteshause dieser Glaubensgemeinschaft, verwandt wurde. Die Gemeinde organisirte sich im Herbste des Jahres 1851 und wurde die Kirche im Frühlinge 1852 eingeweiht.

Die gottesdienstlichen Verrichtungen an der Methodist-Episcopalien-Kirche, wiewohl sie nicht vor dem 10. Januar 1852 sich vollständig organisirte, versah Rev. A. Bland. Derselbe war in Nevada im September 1851 angekommen und predigte in Graß Valley, in Rough und Ready jeden zweiten Sonntag, bis dieses Amt zur Zeit der erwähnten Organisation dem Rev. R. R. Dunlay übertragen wurde. Im darauf folgenden Mai folgte ihm Rev. J. D. Bland in diesem Amte, und durch dessen Bemühung wurde ein früher für Schulzwecke benutztes Gebäude für die methodistische Gemeinde angekauft und erweitert; dasselbe wurde zu genanntem Zwecke bis zum Sommer 1854 verwandt, und, als die gegenwärtige Kirche, welche in jeder Beziehung die frühere übertrifft, erbaut wurde, der Stadt zu einem Schulhause überlassen.

Die nächste Kirche, welche gegründet wurde, war die presbyterische; dieselbe löste sich jedoch wieder auf und besteht nur noch dem Namen nach. Ihr Prediger Rev. Str. Blahe kam im November 1851 in Graß Valley an und war, nachdem er eine Zeitlang in seinem Hause gepredigt hatte, so glücklich, das gegenwärtige District-Schulhaus bauen zu können, welches sowohl für Schul- als Kirchenzwecke benutzt wurden. Im März 1851 organisirte sich die Gemeinde, und setzte ihre religiösen Uebungen regelmäßig bis zum Abtreten des Herrn Blahe fort, worauf das Gebäude von der Methodistenkirche angekauft wurde, und die Kirche hiermit ihre Existenz einbüßte.

Die gottesdienstlichen Uebungen an der Congregationalkirche leitete ihr gegenwärtiger Pastor Rev. J. D. Hale. Er predigte in der Freimaurerhalle bis zum October desselben Jahres, wo die gegenwärtige bequeme Kirche vollendet wurde und die Gemeinde sich organisirte.

Die erste römisch-katholische Kirche wurde im Herbste 1853 erbaut. Ihr Seelsorger war Pater Mc. Clanahan, welcher

auch in Nevada den Gottesdienst leitete. Das gegenwärtige Gebäude besteht aus Backsteinen und ist nach dem von San Francisco das schönste Gebäude kirchlicher Architektur in Californien. Die Stadt und die Gemeinde verdanken dieses dem guten Geschmacke ihres Pastors, des Rev. Thomas Joseph Dalton.

Die Afrikanische Methodist-Episcopal-Kirche wurde im Herbste 1854 erbaut; sie ist ein sehr hübsches Gebäude, welches dem Theile der Bevölkerung, zu dessen Besten und durch dessen Bemühung es errichtet ward, alle Ehre macht. Die Gemeinde hat keinen bestimmten Prediger.

Die Episcopalienkirche wurde im Sommer 1855 unter dem Namen „Emanuelkirche" organisirt. Rev. W. Hill war der Geistliche, der hier und zugleich in Nevada den kirchlichen Dienst versah. Die Gottesdienste wurden in der Freimaurerhalle abgehalten, bis diese durch Feuer zerstört ward; seit dieser Zeit wurden sie wegen der Abreise des Mr. Hill nach New-York ausgesetzt.

Eine Aufregung entstand in Graß Valley, als ein Mann Namens Wm. Fitzgerald die Stadt niederzubrennen versuchte. Ein Polizeimann G. W. Foster machte gegen 2 Uhr Morgens seine Runde; als er an die Mühlstraße kam, bemerkte er ein schwaches Blitzen in einem gegen die Mitte der Straße belegenen unbewohnten Gebäude. Er stellte sich an ein Fenster und sah, wie der Verbrecher im Begriffe war, das Gebäude in Brand zu stecken. Er wartete bis Fitzgerald's Kleiderzeug in Brand gerathen war und ergriff ihn, als er zum Thore hinauseilen wollte; das Feuer wurde rasch gelöscht. Die Bewohner waren in Betreff des Verbrechens verschiedener Meinungen, der größte Theil aber stimmte dafür, den Gefangenen auf der Stelle aufzuhängen. Man überlieferte ihn endlich der Behörde, und bei der nächsten Sitzung des District Court wurde er auf 8 Jahre in das Staatsgefängniß geschickt.

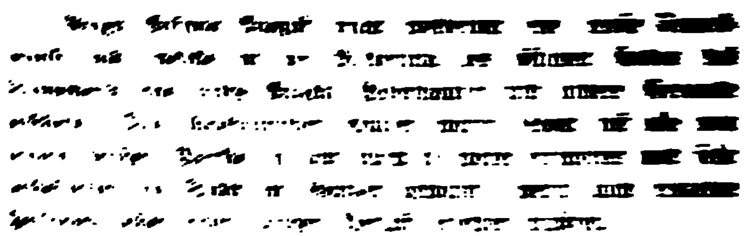
Am 13. September 1855 wurde Graß Valley von einer der verheerendsten Feuersbrünste, von der man in den Annalen dieses Staates weiß, heimgesucht. Nachdem sie mehrere Jahre glücklich einem Elemente entronnen war, welches fast jede andere bedeutende Stadt im Staate verwüstet hatte, kam zuletzt

die Reihe an sie, und die ganze Stadt war im Sinne des Wortes in anderthalb Stunden zerstört. 30 Acres, welche mit fast 300 Gebäuden bedeckt waren, wurden in kurzer Zeit in Asche und Schutthaufen verwandelt. Eigenthum konnte nicht gerettet werden; man war froh das nackte Leben davon zu tragen. Das Feuer kam im Ver.-Staaten-Hotel während der Nacht aus und zerstörte ein Eigenthum von ungefähr 350,000 Dollars. Meilenweit war das Feuer zu sehen und eine Menge Volkes strömte von den benachbarten Städten herbei, aber ohne Hülfe leisten zu können. Ein so prächtiges Schauspiel es auch in der Nacht gewährte, einen noch mehr niederschlagenden Eindruck machte es am folgenden Morgen. Die unermüdlichen Bewohner fingen sogleich wieder an zu bauen und die Stadt wies bald nur noch geringe Spuren von der Zerstörung, welche in ihr gewüthet hatte, auf. Die Stimmenzahl von Graß-Valley belief sich trotzdem bei der September-Wahl 1858 auf 879.

Im Februar 1858 ereignete sich in dieser Stadt wiederum ein sehr trauriger Vorfall. Vor zwei Jahren war ein Herr Michael Brennan von Newyork angekommen, der von den Stockhaltern der Rocky Bar Compagnie (ihre Firma verwandelte sich später in die von Mount Hope Company) gesandt worden war, um als Superintendent und Leiter ihrer Quarzmühlen und Minen zu handeln. Er war ein Mann von scharfem Verstande und besonderer kaufmännischer Tüchtigkeit. In kurzer Zeit war er im Stande den Stockhaltern eine bedeutende Summe zurücksenden zu können, was zu damaliger Zeit alle Anerkennung verdiente. Später aber, als die Geschäfte nicht so gut gingen, sah er sich genöthigt, die genannte Summe wieder zurückzufordern, ja selbst noch Zuschüsse zu verlangen. Im Herbste verwickelte die Aufführung eines Schachtes an Massachusetts Hill nicht blos die Compagnie, sondern auch seinen persönlichen Credit, den er unkluger Weise verpfändet hatte, in tiefe Schulden. Sein stolzer und hochstrebender Geist konnte selbst unverdiente Schande nicht ertragen und er entschloß sich, um dieser peinlichen Lage zu entrinnen, nicht blos sein eigenes Leben, sondern auch das seiner unschuldigen Familie zu opfern. An einem Sonntag-Nachmittage im Februar 1858 wurden Brennan, seine achtbare Frau und drei

kleine Kinder todt gefunden; er auf dem Boden seines Parlour, die andern auf dem Sopha und in nahestehenden Betten. Man fand Flaschen und Weingläser mit Berliner Blausäure, durch die alle vergiftet waren. Es war klar, daß das Leben der Madame Brennan und der Kinder, das älteste war ungefähr 6 Jahre alt, durch List, und das des jüngsten durch Gewalt genommen worden war. Die Umstände zeigten die kälteste Berechnung und Herzlosigkeit des Mörders. Er hatte sich die Blausäure einige Tage zuvor von San Francisco verschafft; man fand einen langen, am Nachmittage vor seinem Tode geschriebenen Brief, in welchem er berichtet, daß er im Begriffe sei, die weite Reise anzutreten, von der Niemand wiederkehre, und daß er sich entschlossen habe, seine Frau und seine Kinder mit sich zu nehmen. So viel vermag falscher Stolz und Ehrgeiz!

Die Allison Ranch Goldmine, welche jetzt in der ganzen Welt berühmt geworden ist, liegt an der westlichen Bank von Wolf Creek, drei Meilen südlich von dem bedeutenderen Städtchen in Graß-Valley, Township. Die gegenwärtigen Besitzer, die Herren Colbert, Stanton, Daniels, Fahay und zwei Andere waren im Frühjahre 1855 die glücklichen Entdecker der Goldschichte. Im Laufe des Sommers desselben Jahres boten sie dieselbe um 1000 Dollars zum Verkaufe aus, konnten aber keinen Käufer finden. Im folgenden October hatten sie ihre erste Ladung von Felsen, 18 Tonnen, in der Gold Hill Mühle zerstampft, und erhielten einen Ertrag von 6000 Dollars. Im December lieferten 62 Tonnen 23,000 Dollars. Hierauf bauten sie sich ihre eigene Mühle und anderes zum Graben nöthiges Maschinenwesen, womit sie dann im October 1856 zu arbeiten begannen. Von der Zeit an zeigen die Tabellen der Verein.-Staaten-Münze in San Francisco Depositen von dieser Grube, welche fast eine Million Dollars ausmachen; und bis jetzt sind noch keine Zeichen da, die auf eine Erschöpfung der Mine schließen ließen. Im Verhältnisse zu dem eingezahlten und zu ihrer Unterhaltung verwandten Capital ist sie eine der ergiebigsten, wenn nicht die reichste, der ganzen Welt. Sie stand mehrere Jahre unter der Oberaufsicht des Herrn Philipp Galloway und wurde von Anfang an mit Oekonomie und Geschicklichkeit betrieben.



[illegible]

[illegible]

[illegible] Metall- [illegible] Erfahrung [illegible] was man von Felsen brach, [illegible] (Felsen an der Oberfläche) nennt, oder solchen Gestein, welches nur wenig über die niedrigste Wasserhöhe, oder noch einige Fuß tiefer als diese, lag. Der [illegible] unternahm das ungewisse Wagstück, in die Tiefe zu graben, und dieselbe bis zu einem Punkte zu untersuchen, welcher niemals vom Wasser frei war. Die schädlichen Einflüsse entstehen, wenn die Stellen bald dem Wasser, bald der Luft ausgesetzt sind; sie konnten hier aber ihre zersetzende Wirkungen auf das [illegible] nicht ausüben. Diese tiefgehenden Nachforschungen hatten, so viel wir erfahren konnten, fast ohne alle Ausnahme ein vollkommen günstiges Resultat, und erweckten



Bergstadt im ganzen Staate, die auf ihre eigene Subsistenzquellen angewiesen, ist auf dem Wege des Gedeihens anhaltender und sicherer vorangeschritten, als dieses schöne Städtchen; auch sind in keiner die Grundlagen zu einem zukünftigen Glücke mit mehr Sicherheit gelegt als hier; Unglücksfälle im Handel, oder die Abschneidung des Verkehrs können keine nachtheilige Einwirkungen auf sie ausüben. Man mag durch sie, um sie, oder von ihr aus Eisenbahnen errichten, ohne ihr verhältnißmäßig viel zu schaden; die Quelle ihres Reichthums liegt tief in den Seiten ihrer Berge, die durch die kräftigen Arme der starken und industriösen Miner gezwungen, nie ermangeln werden, ihre Schätze aufzuschließen."

Graß-Valley enthält gegenwärtig zwischen 3—4000 Bewohner, 3000 Chinesen nicht mitgerechnet.

Die berühmte Lola Montez, welche vor Kurzem in Newyork gestorben ist, lebte vom Jahre 1852 bis 1854 in Graß-Valley, wo sie ihr eigenes Häuschen nebst Garten und als unzertrennlichen Begleiter — ein Zeichen ihres excentrischen Wesens — einen weißen Bären hatte. Ich besuchte ihren Wohnsitz; daselbst war nichts, was an die stolze Lola hätte erinnern können; hier, wo sie ihre Anbeter zu unterhalten, mit ihrem Bären, ihren Hunden und ihrem schnellfüßigen Zelter zu spielen pflegte, war Alles vergangen, wie sie selbst. —

Gesellschaften.

Juden leben hier 30, 12 davon in der Ehe. Sie errichteten eine Wohlthätigkeitsgesellschaft, deren Präsident Herr Marks ist; sie kauften sich einen Begräbnißplatz an, wiewohl sie blos 5 Meilen von ihren Brüdern in Nevada entfernt wohnen, welche schon einen solchen Platz angekauft und eingerichtet haben. Am Neujahr und am Versöhnungstage versammeln sie sich zum Gottesdienste, sie haben eine Thorarolle, darin besteht aber auch ihr ganzer Gottesdienst.

Kirchen.

Graß-Valley hat 6 Kirchen; eine Methodistisch-Episcopalische, an der Südseite 1851 gegründet;

Gegen Anfang August brach wiederum eine große Feuersbrunst aus, welche an der Niederung des östlichen Endes des Städtchens eine große Anzahl Wohnhäuser und andere Gebäude zerstörte. Die abgebrannten Häuser waren jedoch fast alle von keinem großen Werthe, so daß durch die später errichteten und sehr verbesserten die Stadt im Ganzen gewann, wenn auch einzelne Personen dabei einen großen Verlust erleiden mußten.

In unsern kurzen Notizen über Nevada haben wir schon bemerkt, daß man von Nevada aus in Washoe Gold zu graben angefangen hatte. Bürger von Nevada und Graß Valley waren unter den ersten Entdeckern und Bearbeitern der Schätze dieser wunderbaren Goldregion. Wir freuen uns, noch hinzufügen zu können, daß sie auch zu denen gehörten, welche sich bei diesem Unternehmen des besten Erfolges erfreuten. Gold ist aber die Hauptquelle des Reichthums nicht; Graß Valley zieht seinen größten Nutzen aus den Quarz-Minen. Wir entnehmen folgende Bemerkungen dem „Nevada National", vom 29. Dezember 1860:

„In keiner vorhergehenden Periode der Geschichte von Graß Valley wurde ihr großes Stapelerzeugniß, der mit Gold vermischte Quarz, in solch reichlicher Menge gewonnen, oder wurde ein so großer Ertrag des kostbaren Metalles geliefert, als es gegenwärtig, zur Zeit wo wir dieses schreiben, der Fall ist. Im Verlaufe der Bearbeitung in diesem Districte haben unsere hauptsächlichsten Metallgänge eine Tiefe erreicht, welche, wie die allgemeine Erfahrung an andern Plätzen gezeigt hat, den wahren Werth einer Mine entscheiden. Bisher war das Meiste, was man von Felsen brach, Erz, das man gewöhnlich surface rock (Felsen an der Oberfläche) nennt, oder solches Gestein, welches nur wenig über die niedrigste Wasserhöhe, oder noch einige Fuß tiefer als diese, lag. Der Eine und der Andere unternahm das ungewisse Wagstück, in die Tiefe zu graben, und dieselbe bis zu einem Punkte zu untersuchen, welcher niemals von Wasser frei war. Die schädlichen Einflüsse entstehen, wenn die Stellen bald dem Wasser, bald der Luft ausgesetzt sind, sie konnten hier aber ihre zersetzende Wirkungen auf das kieselige Quarz nicht ausüben. Diese tiefgehenden Nachforschungen hatten, so viel wir erfahren konnten, fast ohne alle Ausnahme, ein vollkommen günstiges Resultat, und erweckten

im Allgemeinen ein Zutrauen, das in jedem Zweige der Industrie in der Stadt wieder gefühlt wird. Viele Minen, welche man bis zur Wasserhöhe getrieben, deren Bearbeitung man aber wieder aufgegeben hatte, weil man nicht glaubte, daß sie bei weiterer Tiefe ferner noch ergiebig seien, stehen nun wieder in voller und belohnender Bearbeitung und verlieren ihre Gewässer durch Dampfmaschinen.

In Graß Valley und dessen Umgebung sind gegenwärtig nicht weniger als achtzehn oder zwanzig Dampfpumpen in Thätigkeit, und nach den gegenwärtigen Erscheinungen zu schließen unterliegt es gar keinem Zweifel, daß unsere Hauptminen bis in eine unendliche Zeit hinein bearbeitet werden können. Wir finden, daß unsere Metalladern in den meisten Fällen sich nicht blos reichlicher, sondern auch, je tiefer sie laufen, sich um desto dicker zeigen.

Als ein Beleg hierfür kann die „Lone Jack", etwa zwei und eine halbe Meile unterhalb der Creek gelegen, angeführt werden, welche in ihrer gegenwärtigen Linie eine ganz deutliche Ader in einer Dicke von zwei Fuß zeigt. Sie giebt gegenwärtig eine tägliche Ausbeute von zwanzig Tonnen Felsen, kann aber im Durchschnitte ganz sicher 100 Dollars per Tonne liefern. Die Gesammtausgabe für das Ausgraben, Fortschaffen und Zerstoßen des Felsen übersteigt nicht 10 Dollars die Tonne, so daß den glücklichen Besitzern ein reiner Gewinn von 90 Dollars per Tonne, oder 1800 Dollars per Tag verbleibt.

Dieselben Thatsachen bewähren sich, nur etwas mehr oder minder durch den Werth des Felsens modificirt, bei den meisten Adern, die gegenwärtig in diesem Districte bearbeitet werden. Quarzgraben ist hier nicht mehr ein Experiment von nur temporärer Natur, sondern eine für immer bestehende Thatsache und ein Geschäftszweig, der immer mehr wächst, je weiter die Minen geöffnet werden. Er wird sicher eine feste Grundlage einer Bevölkerung gewähren, welche durch ihre Industrie alle umliegenden Hügel mit zierlichen und bequemen Häuschen bebaut und die Hauptstraßen in ihrer ganzen Länge mit dauernden, kaufmännischen Gebäuden schmückt, welche sowohl gegen die zerstörenden Einflüsse der Zeit als des Feuers die Probe aushalten. Keine

Bergstadt im ganzen Staate, die auf ihre eigene Subsistenz-quellen angewiesen, ist auf dem Wege des Gedeihens anhaltender und sicherer vorangeschritten, als dieses schöne Städtchen; auch sind in keiner die Grundlagen zu einem zukünftigen Glücke mit mehr Sicherheit gelegt als hier; Unglücksfälle im Handel, oder die Abschneidung des Verkehrs können keine nachtheilige Einwirkungen auf sie ausüben. Man mag durch sie, um sie, oder von ihr aus Eisenbahnen errichten, ohne ihr verhältnißmäßig viel zu schaden; die Quelle ihres Reichthums liegt tief in den Seiten ihrer Berge, die durch die kräftigen Arme der starken und industriösen Miner gezwungen, nie ermangeln werden, ihre Schätze aufzuschließen."

Graß-Valley enthält gegenwärtig zwischen 3—4000 Bewohner, 3000 Chinesen nicht mitgerechnet.

Die berühmte Lola Montez, welche vor Kurzem in Newyork gestorben ist, lebte vom Jahre 1852 bis 1854 in Graß-Valley, wo sie ihr eigenes Häuschen nebst Garten und als unzertrennlichen Begleiter — ein Zeichen ihres excentrischen Wesens — einen weißen Bären hatte. Ich besuchte ihren Wohnsitz; daselbst war nichts, was an die stolze Lola hätte erinnern können; hier, wo sie ihre Anbeter zu unterhalten, mit ihrem Bären, ihren Hunden und ihrem schnellfüßigen Zelter zu spielen pflegte, war Alles vergangen, wie sie selbst. —

Gesellschaften.

Juden leben hier 30, 12 davon in der Ehe. Sie errichteten eine Wohlthätigkeitsgesellschaft, deren Präsident Herr Marks ist; sie kauften sich einen Begräbnißplatz an, wiewohl sie blos 5 Meilen von ihren Brüdern in Nevada entfernt wohnen, welche schon einen solchen Platz angekauft und eingerichtet haben. Am Neujahr und am Versöhnungstage versammeln sie sich zum Gottesdienste, sie haben eine Thorarolle, darin besteht aber auch ihr ganzer Gottesdienst.

Kirchen.

Graß-Valley hat 6 Kirchen; eine Methodistisch-Episcopalische, an der Südseite 1851 gegründet;

Eine derselben Religionsgesellschaft an der Nordseite stehend, im Jahre 1854 gestiftet;

Eine Kirche für Neger, im Jahre 1854 erbaut;

Eine protestantisch Episcopalische, im Jahre 1856 gestiftet;

Eine katholische Kirche St. Patrick, im Jahre 1859 eingeweiht. Sie ist zugleich Bischofskirche, ihr Bischof ist zur Zeit Allemany; sie kostete 27,000 Dollars. Die alte katholische Kirche wird gegenwärtig als Freischule benutzt und von dem Fonds der katholischen Kirche erhalten.

Schulen.

Neben der gewöhnlichen Zahl der Kirchen und Gesellschaften, die man in allen Städten trifft, befinden sich hier eine öffentliche und zwei Privatschulen. Das ist alles, was der Platz, wo Millionen von Dollars von Hand zu Hand gehen, und wo ein unberechenbarer Reichthum noch in den Erdschichten steckt, für die Bildung des Geistes thut.

Freimaurer.

Die Madisonloge Nro. 23 F. und A. M. Sie erhielt ihr Privilegium am 6. Mai 1853, und versammelt sich jeden Dienstag Abends.

Graß Valley Chapter Nro. 18 R. A. M. wurde am 1. Mai 1858 privilegirt, und hält jeden Mittwoch Abends Loge.

Oddfellows.

Graß-Valley-Loge Nro. 12 des U. O. der O. F. Sie wurde am 28. Juli 1853 errichtet, und versammelt sich jeden Donnerstag Abends.

Union Encampment Nr. 11 des U. O. der O. F. wurde am 1. Mai 1857 errichtet.

Ritterschaft.

Tomochichi Camp Nro. 27 des Unabh. Ord. der Ritter. Sie hat ihren Logenraum im oberen Stocke des Bankhauses von Delano, versammelt sich jeden Montag Abends um 7 Uhr.

Good Templars.

Sylvania Loge Nro. 12 des Unabh. Ord. der G. T. wurde am 26. Mai 1860 organisirt.

Feuer-Departement.

Graß Valley Feuer-Departement besteht aus der Protection Schlauch-Comp. Nro. 1 und der Graß Valley Hacken- und Leiter-Compagnie Nro. 1, die in eins verschmolzen sind; sie hat sich bis jetzt noch nicht vollständig organisirt. Die gegenwärtige Zahl der eingeschriebenen Mitglieder beträgt 43; die Zahl der Mitglieder im activen Dienste ist gegenwärtig 39.

Capitel 6.

Folsom.

Am 25. November 3 Uhr Morgens stieg ich in die Postchaise und kam gegen Mittag in Folsom an.

Folsom ist ein sehr junger Ort, der seine Entstehung vom Jahre 1856 datirt. Es lag keine besondere Veranlassung vor, daselbst eine Stadt zu erbauen, da ringsumher in dieser Gegend bereits Verkehrsplätze gegründet worden waren, und nur die Vollendung der Eisenbahn, die von Sacramento nach Folsom führt, gab dem Platze neues Leben, so daß Gewerbs- und Kaufleute hier zusammenströmten, und Folsom in kurzer Zeit das ward, was es gegenwärtig ist, eine sehr blühende Stadt von Goldgräbern. Eisenbahnwagen gehen täglich zwischen hier und Sacramento dreimal hin und her, und da alle Reisende, welche sich nach den nördlichen Minen begeben, Folsom passiren müssen, so erfreut es sich eines zahlreichen Besuches, und die Gewerbtreibenden und Kaufleute, sowie auch alle Einwohner ziehen ihren Nutzen heraus. Folsom hat eine Bevölkerung von 1500 Seelen, unter ihnen 23 Juden, von denen 3 verheirathet sind.

Da diese Juden, wenn auch nicht alle reich, so doch ziemlich begütert sind und dennoch keine Wohlthätigkeitsgesellschaft hatten, so versammelte ich sie eines Abends in der Oddfellows Halle und führte ihnen in einer kurzen Ansprache die Nothwendigkeit vor, dem Beispiele, das ihre Glaubensgenossen in andern Städten ihnen gegeben hatten, doch zu folgen und eine Wohlthätigkeitsgesellschaft in's Leben zu rufen. Nicht als ob ihr Wohlthätigkeitssinn in Anspruch genommen werden müsse, sondern aus der einfachen Ursache, damit sie durch diese Gesellschaft mehr als Brüder aneinander gekettet werden sollten, wie das an andern Plätzen der Fall wäre. Hierdurch würden sie eher in den Stand gesetzt werden sich ein Bethaus zu erbauen oder einen Begräbnißplatz anzukaufen. Aehnlich verfahre man in manchen Städten, wo monatliche Beiträge gesammelt werden, ohne daß sofort Gelegenheit zur Ausübung von Liebeswerken gegeben sei. Dieser von mir angeführte Grund leuchtete ein, und so wurde eine Gesellschaft gegründet; 25 Dollars, die ich gab, bildeten das erste Capital und man folgte rasch mit reichen Beiträgen. Sie erhielt den Namen „Jüdische Wohlthätigkeitsgesellschaft Jeschuath Jisrael." Ihr Präsident ist David Woldenberg, ihr Secretär Julius Jacobs. Ich halte es nicht für unpassend, die Constitution und Nebengesetze dieser Gesellschaft, die bald entworfen wurden, hier folgen zu lassen.

1. Artikel.

1. Section. Diese Gesellschaft soll unter dem Namen „Jeschuath Jisrael, jüdische Wohlthätigkeitsgesellschaft von Folsom" bekannt sein und bestehen, und kann nicht wieder aufgelöst werden, so lange noch 5 Mitglieder vorhanden sind, welche dagegen stimmen.

2. Section. Die Aufgabe derselben soll in der Unterstützung und Hülfe von Armen und Bedrängten bestehen.

2. Artikel. Beamte.

Section 1. Die Beamten dieser Association sollen aus einem Präsidenten, Vicepräsidenten, Secretär, Schatzmeister und zwei Trustees bestehen; dieselben sollen in der vorschriftsmäßigen Versammlung im December durch Ballotement gewählt werden, und

ihre Aemter in einer ordentlichen Versammlung, die im Januar zu halten ist, antreten. Sie verbleiben ein Jahr im Amte.

3. Artikel. Mitglieder.

1. Section. Wer sich zur Aufnahme als Mitglied meldet, muß wenigstens 18 Jahre alt sein, einen guten moralischen Charakter haben und zum jüdischen Glauben sich bekennen.

2. Section. Jede Person, die als Mitglied aufgenommen zu werden wünscht, muß sich schriftlich melden, das Alter, den Wohnort und das Geschäft angeben, dies von zwei Mitgliedern zur Empfehlung unterschreiben lassen, und seinen Anmeldeschein einem Comité von drei Mitgliedern zur Untersuchung vorlegen, welche bei der nächsten regulären Versammlung Bericht abzulegen haben, wenn nicht außerordentliche Umstände dies verhindern. Alsdann soll über den Candidaten ballotirt werden, und wenn sich nicht weniger als 5 schwarze Bälle finden, so soll das Ballotiren bis zur nächsten regulären Versammlung verschoben werden. Im Laufe der Woche sollen diejenigen Mitglieder, welche mit Schwarz ballotiren, dem Präsidenten den Grund hievon angeben, welcher bei der nächsten regelmäßigen Versammlung die Gründe, die ihm angegeben wurden, der Gesellschaft vorlegen, ohne den Namen des Mitgliedes zu nennen. Dann soll abermals ballotirt werden, und wenn nicht mehr als vier schwarze Kugeln zum Vorschein kommen, so soll er als Mitglied angenommen, wenn sich aber fünf oder noch mehrere finden, abgewiesen werden.

4. Artikel. Beiträge und Entrichtungen.

1. Section. Die Beiträge und Entrichtungen dieser Gesellschaft sind 10 Dollars für die Aufnahme, und die Summe an regelmäßigen Beiträgen, die die Gesellschaft in den Nebengesetzen feststellt.

2. Section. Jedes Mitglied soll, im Falle es durch Krankheit oder einen Unfall verhindert ist, seinen gewöhnlichen Berufsgeschäften vorzustehen, gerechte Ansprüche auf wöchentliche Unterstützung machen können, wie dieses die Nebengesetze bestimmen.

3. Section. Wenn ein Mitglied der Gesellschaft stirbt, so soll

eine Summe bewilligt werden, welche groß genug ist, um die Begräbnißkosten zu decken.

4. Section. Die Nebengesetze sollen nähere Bestimmungen über diese Begräbnißkosten enthalten.

5. Artikel. Wohlthätigkeit.

Section 1. Bittgesuche um Unterstützung müssen von einem Mitgliede der Gesellschaft bei dem Präsidenten eingereicht werden, welcher dann eine Versammlung der Trustees zu veranstalten hat. Diese haben nach reiflicher Erwägung die Macht, eine Summe. die sie für geeignet finden, zu bestimmen; dieselbe soll aber den Betrag von fünf und zwanzig Dollars (25 Dollars) nicht übersteigen.

6. Artikel. Strafen.

Section 1. Wenn ein Beamter ohne Entschuldigungsgründe von drei nacheinander gehaltenen Versammlungen wegbleibt, oder in der Ausübung seiner Amtspflichten nachlässig gewesen, so kann er durch Stimmenmehrheit von zwei Drittel der Anwesenden seines Amtes entsetzt werden, jedoch muß solches in einer vorangegangenen Versammlung beantragt worden sein. Krankheit oder Abwesenheit von der Stadt ist unter diesen Fällen natürlich nicht mit begriffen.

7. Artikel. Erledigungen.

Ein erledigtes Amt soll durch Wahl bei der nächsten Versammlung, welche nach einer eingetretenen Lücke abgehalten wird, wieder besetzt werden, und bis das geschehen, soll der Präsident ein Mitglied mit dem Amte zeitweilig betrauen.

8. Artikel. Nebengesetze.

Section 1. Die Gesellschaft ist nicht behindert, Gesetze, Regeln und Verordnungen zu treffen, sie zu verändern oder zu entfernen, wie es ihr angemessen erscheint, wenn sie nur nicht mit der festgesetzten Constitution in Conflict treten.

9. Artikel. Von der Constitution.

Diese Constitution soll nicht ohne die Beistimmung von

zwei Drittel der in einer regelmäßigen Versammlung anwesenden Mitglieder und nach einmonatlicher vorausgegangener Anzeige geändert oder umgestoßen werden.

Nebengesetze.

1. Artikel.

1. Section. Die Gesellschaft soll am ersten Sonntage jedes Monats zusammentreten, um die etwa vorliegenden Geschäfte zu erledigen.

Der Präsident kann besondere Versammlungen zusammenberufen; dasselbe Recht haben auch fünf Mitglieder, wenn sie dies schriftlich verlangen.

2. Section. Bei einer solchen Versammlung sollen keine andere Geschäfte als die, welche in der Ankündigung genannt sind, verhandelt werden.

3. Section. Die Gesellschaft soll 15 Minuten nach der anberaumten Stunde an die Erledigung der Geschäfte gehen, und kein Mitglied darf sich ohne die Erlaubniß des Präsidenten entfernen.

2. Artikel. Pflichten der Beamten.

Der Präsident soll bei allen Versammlungen der Gesellschaft und der Trustees präsidiren, soll unparteiisch eine getreue Beobachtung der Gesetze verlangen. Anordnung und Anstand aufrecht halten, alle Comités ernennen, alle Anweisungen an den Schatzmeister unterschreiben. Wenn es sich um Aufnahme eines Mitgliedes oder die Ernennung eines Beamten handelt, soll er sein Votum als ein Chargirter, bei allen andern Vorfällen aber blos die gewöhnliche Stimme des Ballots haben. Er soll keinen Antrag einbringen oder unterstützen und auch an keiner Debatte sich betheiligen, wenn er den Präsidentenstuhl einnimmt.

2. Section. In Abwesenheit des Präsidenten soll der Vicepräsident seine Stelle vertreten.

Secretär.

3. Section. Der Secretär soll das Protokoll bei jeder Versammlung führen, bei allen Versammlungen der Trustees zuge-

zogen sein, die Vorgänge in ein Buch eintragen, eine genaue Rechnung über die Ausgaben und Einnahmen der Gesellschaft und die Mitglieder führen, Gelder eincassiren und dem Schatzmeister einhändigen, eine Bescheinigung dafür verlangen, alle Citirungen und Bekanntmachungen ausfertigen und alle Anweisungen an den Zahlmeister attestiren. Nach Ablauf seines Amtes liefert er seinem Nachfolger alle Bücher, Papiere, Gelder, Stocks, Versicherungen oder anderes Eigenthum aus, das etwa in seinen Händen sich befindet, und der Association gehört.

Section 4. Der Schatzmeister soll eine Caution von fünf hundert Dollars (500 Doll.) mit wenigstens zwei Versicherungen als Bürgschaft einer getreuen Handhabung seiner Pflichten stellen. Er soll die Gelder und Fonds in Empfang nehmen und sicher aufbewahren, alle Anweisungen, die vom Präsidenten an ihn ausgestellt, und vom Secretär gleichfalls unterzeichnet sind, auszahlen. Er soll die Rechnungen, welche die Einkünfte und Ausgaben nachweisen, in einem guten Zustande halten. Seine Bücher sollen jederzeit den Untersuchungen des Präsidenten oder Trustees offen stehen. Er soll bei der Untersuchung der Rechnungen allen nothwendigen Aufschluß geben. Er soll bei jeder regulären Versammlung ein volles Verzeichniß der erhaltenen und ausgegebenen Gelder haben, so wie den Rest des noch vorhandenen Fonds. Beim Ablaufe seines Amtes macht er einen Schluß-Report für die Association und überliefert alle Bücher, Papiere, Gelder und sonstiges Eigenthum seinem Nachfolger im Amte oder dem, welchen die Gesellschaft dazu ernannt hat.

Section 5. Die Trustees sollen alle Stocks, Versicherungen, Investirungen und Fonds, welche entweder durch Depositum gemacht wurden, oder anvertrautes Gut sind, in gutem Verwahr halten, Nachforschungen über den Charakter der Personen machen, welche die Association um Hülfe ansprechen und in ihrem Namen, so gut sie können, handeln, die Bücher und Papiere des Secretärs und Schatzmeisters prüfen und einen jährlichen Bericht erstatten, sich überhaupt der Ausübung solcher Pflichterfüllungen unterziehen, welche die Association ihnen anweist.

3. Artikel. Ueber die Mitglieder.

Section 1. Jedes Gesuch um Aufnahme als Mitglied muß

schriftlich eingereicht werden, und muß nach den Bestimmungen des 3. Artikels der Constitution abgefaßt sein; dann soll darüber durch Ballotement abgestimmt werden.

Section 2. Zur Zeit, wenn über die Aufnahme als Mitglied ballotirt wird, muß der Ballotkasten dem präsidirenden Beamten hinreichend sichtbar aufgestellt sein, derselbe soll dann von ihm und dem Vicepräsidenten geöffnet und das Resultat bekannt gemacht werden, wie dies im 3. Artikel der Constitution genauer angegeben ist und genau eingehalten werden muß.

Section 3. Wenn ein Mitglied aus der Gesellschaft auszutreten wünscht, so soll es dies dem Secretair schriftlich anzeigen und wenn die Bücher in Betreff seiner Persönlichkeit in Ordnung sind, soll er das Recht haben, die Gesellschaft zu verlassen.

Section 4. Jede Person, die als Mitglied zugelassen wird, soll die Constitution unterschreiben und zwar innerhalb eines Monates nach der Aufnahme. Niemand soll irgend eine Vergünstigung genießen oder an einer Debatte Theil nehmen, einen Antrag stellen oder ihn unterstützen können, oder eine Beamtenstelle bekleiden dürfen, bevor er die eben genannte Bedingung erfüllt hat.

Section 5. Niemand darf mehr als zweimal über einen Gegenstand sprechen, seine Rede darf nicht länger als 15 Minuten ununterbrochen währen, außer wenn der Präsident es erlaubt.

4. Artikel. Von den Beiträgen, Privilegien u. s. w.

Section 1. Jedes Mitglied hat einen monatlichen Beitrag von einem Dollar einzuzahlen.

Section 2. Wer diesen Beitrag zwölf Monate lang zu zahlen versäumt oder ihn zu entrichten sich weigert, wird aus der Liste der Mitglieder gestrichen.

Section 3. Jedes Mitglied hat das Recht, wenn es durch Krankheit oder einen Unglücksfall unfähig wird, seinen bisherigen Lebensberuf auszuüben, auf eine wöchentliche Unterstützung von fünf Dollars während der Dauer der Krankheit oder der Unfähigkeit Anspruch zu machen, doch darf seine Krankheit oder Arbeits-Unfähigkeit nicht durch eigene Schuld veranlaßt worden sein.

Section 4. Ein Mitglied, das noch nicht volle drei Monate

der Gesellschaft als solches angehört, kann nicht auf Hülfe Anspruch machen.

Section 5. Wenn ein Mitglied als krank angemeldet wird, so soll der Präsident zwei Mitglieder der Reihe nach beordern, einen Tag bei ihm zu wachen, wenn die Krankheit nicht ansteckend ist, bis es wieder genesen.

5. Artikel. Strafen.

Section 1. Ein Mitglied, das mit mehr als sechs Monaten im Rückstande ist, ist nicht berechtigt, weder zu stimmen noch an einer Debatte Theil zu nehmen.

Section 2. Sollte ein Mitglied in dem Wachen bei Kranken sich nachlässig zeigen oder ganz sich weigern, diesen Liebesdienst auszuüben, wozu er nach dem 4. Artikel, 5. Section dieser Nebengesetze verpflichtet ist, so soll er mit fünf Dollars bestraft werden, im Falle er mit keinem hinreichenden Grunde sich entschuldigen kann; auch soll kein Mitglied von dieser Geldstrafe frei sein, wenn sie ihm nicht durch die Abstimmung der Gesellschaft erlassen wird.

Section 3. Jeder Beamte, der eine Versammlung versäumt, soll mit einer Geldstrafe von 5 Dollars belegt werden.

Section 4. Ein Mitglied, das in einer Versammlung sich einer ungebührlichen Sprache bedient, oder dem Präsidenten, der ihn zur Ordnung ruft, den Gehorsam verweigert, soll für jeden gegebenen Anstoß einer Geldstrafe unterworfen sein, welche jedoch den Betrag eines Dollars nicht übersteigen darf.

6. Artikel. Fonds.

Section 1. Nur Ein Fond soll in dieser Gesellschaft unter dem Namen „der allgemeine Fond" existiren, welcher aus allem Gelde dieser Gesellschaft bestehen soll.

7. Artikel.

Section 1. Kein Theil dieser Nebengesetze soll widerrufen, geändert, für ungültig erklärt oder verbessert werden, so lange nicht zwei Monate vor einer darüber zu haltenden Berathung Anzeige gemacht worden ist. Wenn dann zwei Drittel der

anwesenden Mitglieder diesem neuen Vorschlage beistimmen, so soll er angenommen werden. Auch sollen sie nur aus ganz besonderen Gründen, und da nur unter Zustimmung von zwei Dritteln der gegenwärtigen Mitglieder außer Wirksamkeit treten.

Julius Jacobs, Secretär.

Namen der Beamten.

D. Woldenberg, Präsident,
M. Levy, Vice-Präsident,
Julius Jacobs, Secretär,
S. Hanack }
D. Levy } Trustees.
D. Eisner }

Einige Wochen nach der Abfassung dieser Statuten am 14. December kehrte ich von meiner Reise in die südlichen Minen zurück, berief am folgenden Tage eine Versammlung, und erkundigte mich nach der Handhabung der Statuten der Gesellschaft. Ich sprach meinen herzlichsten Dank über die Befolgung meiner Rathschläge aus; fand mich aber genöthigt, darauf hinzuweisen, daß es Pflicht und Schuldigkeit einer Gesellschaft sei, sich eine Sepher Thora (Gesetzesrolle) anzuschaffen und sich einen Begräbnißplatz zu erwerben, so wie wenigstens an den Hauptfesten Gottesdienst in der Gemeinde (Minjan) zu halten. Um dieses zu erreichen solle man, so unangenehm es auch sei, Jeden, der ohne wichtige Gründe am Neujahrs- und Versöhnungstage die Stadt verläßt und sich auf Reisen begiebt, mit 5 Dollars bestrafen. Bei dieser Gelegenheit machte ich auch noch andere minder bedeutende Vorschläge, deren Ausführung nichts desto weniger zur Aufrechthaltung des jüdischen Cultus und der Religion überhaupt nothwendig ist. Dieselben wurden alle einstimmig angenommen und in's Gesellschafts-Protokoll eingetragen. Die ersten beiden Punkte wurden bald ausgeführt.

So verließ ich die Stadt, zufrieden und dankerfüllt, daß Gott es mir vergönnt hatte, einen wohlthätigen Gegenstand zur Ausführung zu bringen. Aus Dankbarkeit für die ihnen von mir, wie sie glaubten, bei der Organisirung dieser Gesellschaft geleisteten Dienste, schickten sie mir später ein Schreiben zu, in welchem sie mich als lebenslängliches Mitglied erklärten. Später, als ich mit

meinen Untersuchungen in Californien zu Ende war und mich bereits wieder auf meine Rückreise nach den östlichen Staaten begeben wollte, ließen sie mir einen prachtvollen silbernen Reisebecher mit folgendem Schreiben überreichen: Folsom, den 16. April 1861. An J. J. Benjamin II. Esquire. Verehrter Herr: Ich habe die Ehre, Ihnen im Namen der Jeschuath Jisrael Jüdischen Wohlthätigkeitsgesellschaft, einen silbernen Becher zu übersenden, als Beweis, daß dieselbe sich noch immer erinnert, welches innige Interesse Sie an dem Gedeihen unserer Gesellschaft genommen haben. Ich verbleibe u. s. w. Julius Jacobs, Secretär.

Dieser Becher ist von dickem Silber inwendig sehr stark vergoldet, von sehr schöner Arbeit und außerordentlich bequem, denn er ist in vier Theile abgetheilt, welche als vier Ringe so in einander fallen, daß die Höhe bis auf 5/4 Zoll verringert werden kann. Er ist der erste, welcher auf diese Weise in Californien gemacht worden ist; auf dem Becher ist der Name der Gesellschaft und der meinige eingravirt.

Der American River fließt hinter der südlichen Stadt und ist mit zwei Brücken überzogen, von denen die eine für gewöhnliches Fuhrwerk bestimmt ist und die andere für die Eisenbahn, welche bald bis nach Marysville sich ausdehnen wird. An den steilen Ufern des Flusses ist eine Vorrichtung angebracht worden, durch welche die Stadt mit Wasser versorgt wird.

Gold findet man auf allen Plätzen in und um die Stadt, dasselbe ist aber nicht in solch hinreichender Quantität vorhanden, um die Speculanten zur Nachsuchung der Erde veranlassen zu können. Drei Meilen von der Stadt sind reiche Marmorschachte, aus denen der Marmor gebrochen und nach allen Gegenden des Staates ausgeführt wird, was für die unternehmenden Handwerker und Kaufleute in Folsom einen bedeutenden Gewinn abwirft.

In der Nachbarschaft von Folsom finden sich gegen 5 Fuß hohe Bäume unter dem Namen „Gifteiche“ (Pochan Oak) bekannt; wenn man sie anrührt, machen sie den ganzen Körper anschwellen. Bei manchen Personen wirkt schon die Nähe der Bäume, um diese Erscheinung hervorzurufen; das einzige Mittel sich zu schützen besteht darin, den ganzen Körper mit Fett einzureiben, oder

denselben mit Milch oder Bleiweiß zu waschen, oder in Essig zu baden. Dieser giftige Einfluß ist aber von keinen ernstlichen Folgen begleitet und es ist noch Niemand daran gestorben, jedoch läßt er häßliche Spuren am Gesichte und den Händen für eine Zeit zurück.

Die Gifteiche findet sich auch an vielen andern Plätzen in Californien, zum großen Verdrusse der Farmer und namentlich der jungen Mädchen, welche manchmal das Erdbeerenpflücken theuer büßen müssen.

Etwa 13 Meilen von Folsom ist die weitberühmte Alabasterhöhle, die ich in Begleitung des Arztes Doctor Woldenberg besuchte. Nachdem wir vier Meilen zurückgelegt hatten, kamen wir nach Mormon Island, von da nach Negro Hill, überschritten den American River und bestiegen den Chapparel Hügel, von dessen Gipfel wir eine prachtvolle Aussicht auf den Sacramento River und die umliegende Landschaft genossen. In der Nähe liegt ein Berg Namens Mancinetto Hill, auf welchem die unter diesem Namen bekannten Bäume wachsen; dieselben erreichen eine Höhe von 6 Fuß und ihre Blätter werden von den Indianern zu medizinischem Gebrauche verwendet; sie pressen den Saft aus und gebrauchen ihn gegen Leibschmerz; die Weißen benützen gleichfalls diese Blätter, aber in einer mehr modernen und vervollkommneten Weise. Andere Hügel, wie der Placer und Call, liegen dicht an dem zuerst erwähnten. Als wir diese ebenfalls besucht hatten stiegen wir in das Thal hinab, wo der Fluß Cris fließt, überschritten ihn und kamen nach der

Alabasterhöhle.

Im El Dorado County zu sein, und die große Höhle nicht gesehen zu haben, von der Jedermann in der Umgegend soviel zu erzählen weiß und die von den Zeitungen so reizend beschrieben wird, muß für unverzeihliche Sünde gehalten werden.

Als ich in die Höhle eintrat, sah ich ein breites, absonderlich geformtes und niedriges Zimmer vor mir, das an 120 Fuß in der Länge und 70 in der Breite hatte, und zu einer Höhe von 24 Fuß stieg.

Heller, korallenartiger Tropfstein hängt hier in unregelmäßiger

Form und in größtmöglichster Verschiedenheit in Gestalt und Aussehen, von milchweißer bis zur Rahmfarbe, und steht das Ganze im reizendsten Contraste zu den dunkeln bogenförmigen und dunkelfarbigen Windungen, die in der Höhe sich befinden, sowie zu den düstern Strebepfeilern, die sich rechts und links sehen lassen. Hellbraune und ganz dunkelfarbige, sowie röthlich-braune Streifen ziehen sich nach beiden Seiten hin, und die dazwischen liegenden Punkte sind mit einer eigenthümlichen Färbung verziert, welche in's Weißliche spielt.

Wenn man zur linken Seite abwärts geht, entdeckt man eine der schönsten Tropfsteinbildungen mit den wundersamsten Formationen. Einige dieser niederhängenden Bildungen sind nicht dicker als Pfeifenröhre, haben dieselbe Gestalt und sind nicht länger als 2—5 Fuß; drei oder vier derselben hatten eine Länge von 8 Fuß; die einen gleichen weißen Elephantenohren, wenn die Naturgeschichte Thiere von solcher Farbe aufweisen könnte, wieder andere gleichen langen, dünnen und umgestürzten Kegeln.

Bei näherer Untersuchung, die wir bei diesen und anderen Gruppen anstellten, fanden wir, daß ihre Basis aus zahlreichen korallenartigen Auswüchsen von großer Schönheit besteht; an einer Stelle gleichen sie versteinertem, glänzendem und ganz durchsichtigem Moose; an einer andern einem prachtvollen mit Diamanten besetzten Schwamme; und dann wieder kleinen Fichtenbäumen, welche sich nach den Umständen schmiegten und mit dem Gipfel nach unten gekehrt aufwuchsen. An wieder anderen Plätzen gleichen sie ganz deutlich dem zartesten Vließe von feinster Merinowolle oder einer der Seide sehr nahekommenden Substanz.

Wenn man diese Formationen verläßt und auf einer Leiter zur Höhe dieser Kammer aufwärts klimmt, so erblickt man Verbindungen von solcher mysteriösen Schönheit, daß alle Mühe und Gefahr reichlich belohnt ist.

Nach dieser Gruppirung stößt man auf eine reiche Tropfsteinbildung, welche einen sehr reizenden Eindruck macht. Gestaltungen dem Moos, den Corallen, der Wolle und andern Figuren ähnlich, füllen die Räume zwischen den größern Warzenstein- und den Tropfsteinbildungen aus. Am äußersten Ende befindet sich eine große Felsenmasse, welche dem Eise gleicht und

in verschiedenen Falten und kleinen Hügeln sich formirt hat; dieselbe steht an mehreren Stellen mit der oberen Decke durch Säulen in Verbindung. An dieser Stelle, ziemlich tief gelegen, ist der Eingang, der mich in die tiefe Kammer führte. Welche neue Ueberraschung erwartet hier den Besucher.

Zur rechten Hand erblickt man eine große Tropfsteinbildung, die der Gestalt eines Domes nahe kommt! Hier kann man jede nur erdenkliche Schönheit von einer auf die sonderbarste Weise arrangirten Draperie, die in „Alabaster eingegraben ist“ und die der Baumeister des Weltalls je geschaffen hat, sehen.

Da dieser Schauplatz, sowie alle die übrigen, glänzend erleuchtet ist, so ist diese Scene eine der großartigsten, die man sich nur denken kann; verwirklicht sieht man die meisterhaft ausgeführten Gemälde der Phantasie, welche wir in Werken wie die „Arabischen Nächte“ anstaunen. Die Wunder Californiens sind noch lange nicht entdeckt; wie mit jedem Jahre der Staat mehr untersucht wird, so werden auch mit jedem Jahre neue Wunder der Natur zu Tage treten, die aus den Revolutionen der Erdoberfläche hervorgegangen sind.

Diese Höhle wurde durch einige Arbeiter, welche ein Herr William Groyon zum Kalksteinbrechen engagirt hatte, aufgefunden. Es befindet sich hier nämlich eine Kalksteinader, die dem Marmor ähnlich ist; da sich nun bald herausstellte, daß sich aus dem Stein ein vortrefflicher Kalk produciren lasse, so setzte Herr Groyon die Arbeiten fort. Am 18. April entdeckten zwei Arbeiter, als sie einen großen Stein losgesprengt hatten, eine dunkle Oeffnung im Felsen, welche sich bei näherer Nachforschung als der Eingang zu einer großen Höhle herausstellte. Neugierig trat man hinein und, nachdem man 15 Fuß gestiegen, befand man sich in der Mitte eines Raumes, welcher ungefähr 100 Fuß lang und 30 Fuß breit ist. — An dem nördlichen Ende ist in dem Felsen eine prachtvolle Kanzel, wie man sie in den Episcopalkirchen trifft; dieselbe ist von einer äußerst schönen Draperie von Alabastersteinen aller Farben umgeben. Die Farben variiren von weiß bis zu Carmoisin. Gerade unter jener natürlichen Kanzel befindet sich ein schöner See von klarem Wasser in bedeutender Ausdehnung. Die Entdecker waren höchlichst überrascht, außer dieser Höhle noch

eine zweite glänzendere zu finden, welche 200 Fuß lang und 100 Fuß breit ist, wo von den Wänden die herrlichen Alabasterverzierungen herabhängen. Hier ist eine Pracht entfaltet, welche dem Beschauer sogleich den Eindruck einprägt, daß es eine Macht giebt, welche über der des Menschen steht, sagt Herr Groyon in seiner ersten Veröffentlichung über diese Entdeckung. Hier ist Größe, welche der Verwesung trotzt, Alter, welches nach Jahrhunderten zählt, Schönheit, welche durch den Einfluß der Zeit nur noch erhabener wird — das reinste Sinnbild jener ewigen unveränderlichen und unwiderstehlichen Majestät, durch welche und für welche alle Dinge geschaffen sind.

Nachdem sich diese interessante Nachricht verbreitet hatte, kamen Hunderte aus der Nachbarschaft, um das neue Wunder zu sehen. Viele trieb freilich mehr die Neugier und der Sinn, sich Proben des Gesteins mitzunehmen, als die Bewunderung der Schönheit der Natur und so zerstörten sie gerade am Eingang einige der schönsten Steingruppen. Dies bestimmte nun den Eigenthümer, die ganze Höhle so lange zu schließen, bis hinlängliche Arrangements zu deren Schutz und zugleich für deren vortheilhafte Beleuchtung getroffen worden seien.

Im Frühjahre stand eine große Wassermasse in einigen der tiefsten Kammern; aber schon damals beobachtete man die Abnahme des Wassers von beinahe 6 Zoll per Tag, und in einigen Wochen war die Höhle vollständig trocken. Dies gab Gelegenheit zu weiteren Untersuchungen, und es stellte sich heraus, daß ein besserer Eingang von der Fahrstraße aus mit nur geringer Arbeit hergestellt werden könnte. Derselbe besteht nun jetzt auch und neben andern Annehmlichkeiten hat man dadurch die ununterbrochene Einströmung von frischer Luft erzielt.

Andere Theile dieser Höhle, wie z. B. die Gemäldegallerie u. s. w. verdienen eine genaue Beschreibung, aber da dieselben in mancher Hinsicht eine täuschende Aehnlichkeit mit bereits erwähnten Scenen haben, so will ich den Bericht über diesen meinen interessanten Besuch in Californien schließen.

Die schönste Partie der ganzen Höhle ist die sogenannte „Crystall-Capelle", für deren ganze Darstellung es unmöglich ist, eine würdige Sprache oder richtige Vergleiche zu finden; hier ist

Schweigen Lob und so habe ich nur eine schwache Skizze, und nichts weiter geben wollen.

Die erhabene Größe erfüllt die Seele mit Erstaunen, und die Sprache verstummt; überall, wo der Mensch die großen Hallen der Natur betritt, welche ihn, je demüthiger er ist, um so sicherer auf die unaussprechliche Herrlichkeit des Unendlichen Einen hinweisen, wird er den preisen, welcher die Gesetze vorschreibt und den Gang überwacht, nach denen solche Wunder in die Wirklichkeit gerufen werden.

Mit einem tiefen, unverlöschlichen Eindruck, den dieses großartige Werk der Natur auf mich machte, und traurig, daß ich von einer so wahrhaft großartigen Scene Abschied nehmen mußte, kehrte ich wieder nach Folsom zurück, um von da nach San Francisco, der großen Stadt im großen Westen, zu eilen.

Die Vereinigten Staaten haben noch andere sehr bedeutende Höhlen aufzuweisen, welche namentlich im Staate Missouri und Kentucky liegen. Die in letzterem Staate ist jedenfalls die bedeutendste, doch befindet sich auch im ersteren, etwa eine Tagereise von St. Louis, in Rotta eine, die man bereits 5 Meilen weit untersucht und in der man noch kein Ende gefunden hat. Der Eigenthümer dieser Höhle ist ein Jude Namens Friede.

Capitel 7.

Stockton.

San Francisco, das mir bekannt war, verließ ich am 4. December 1860 und begab mich mit dem Dampfer „Cornelia“ nach Stockton, das in einer Entfernung von achtzig Meilen liegt. Nach etwa zwanzig Meilen kamen wir in die Bay von San Francisco und von da in die Suison-Bay, von welcher man den Fluß San Joaquin, der an 150 Meilen oberhalb der Stadt Stockton fließt, verfolgen kann. Eine tiefe Stelle, ein Arm des San Joaquin, dessen wir später noch näher erwähnen werden, ist schiffbar und bringt Dampfer in die Stadt, verliert sich aber nach einem Laufe von zwei Meilen im Sande und sammelt sich nach

einiger Entfernung als ein schmaler See wieder. Ich kam in Stockton um halb drei Uhr Morgens an, konnte aber leider von herrlicher Scenerie an den Ufern des Flusses oder von einer sternenhellen Mondnacht, mit welchen poetischen Schilderungen gewöhnlich Reisende ihre Leser beglücken, so viel wie gar nichts bemerken. Die Nacht war stockfinster, von keinem Sterne erhellt und meine Reisegefährten bestanden auch noch dazu unglücklicher Weise aus derjenigen nachgrübelnden Menschenklasse, welche immer darauf denkt, den allmächtigen Dollar zu gewinnen.

Ich nahm im Weberhause Logis und nachdem ich mich erfrischt, schlenderte ich des Morgens frühzeitig fort, um die Stadt in Augenschein zu nehmen. Dieselbe steht keineswegs gegen eine ihrer mehr im Innern gelegenen Schwestern in Betreff ihrer günstigen Lage oder in Betreff ihres Baustyls zurück. Sie liegt auf einer ebenen Fläche, welche etwa vier Meilen in der Ausdehnung hat; ihre Straßen sind breit und reinlich, und überall findet man Spuren des Wohlstandes.

Herr Weber, ein geborner Deutscher, dachte wohl zur Zeit, als er den Platz kaufte, auf dem jetzt Stockton steht, wenig daran, daß er in so unbegreiflich kurzer Zeit eine so weit ausgedehnte Stadt werden würde; auch ließ sich wohl der mexikanische Gouverneur Micheltorano nichts von dem reißenden Aufschwung des Landbesitzes träumen, wenn er 33 Meilen Land, den Platz von Stockton mitgerechnet, um die armselige Summe von zweihundert Dollars verkaufte, wovon er 100 Dollars in Geld und die andere Hälfte in Gütern von Herrn Weber empfing.

Die Erben von Micheltorano haben seit drei Jahren einen Prozeß mit Herrn Weber um das Eigenthum, das er für Nichts erhielt und das jetzt sehr viele Tausende werth ist, erhoben. Herr Weber bleibt jedoch im Besitze des Eigenthums, verkauft Bauplätze, zieht das Geld ein und da er noch ein junger Mann ist, so mag er noch viele Jahre die Früchte seines reichen Handels genießen.

Die folgende Skizze haben wir aus verschiedenen Quellen zusammengestellt, um eine getreue Schilderung alles dessen, was sich auf Stockton bezieht, zu geben. Es kam uns nicht in den Sinn, eine ausführliche Geschichte von Stockton zu schreiben, son-

dern bloß eine kurze und gedrängte Uebersicht der ersten Ansiedlungen, sowie ein Verzeichniß der Ereignisse, welche während des kurzen Bestehens der Stadt vorfielen und von allgemeinem Interesse sind.

Die Stadt Stockton liegt auf einer schönen Wiese an dem oberen Ende von Stockton Slough, einem weiten und tiefen Arme des San Joaquin, welcher sich ostwärts vom Flusse an drei Meilen in die Ebene hinzieht. Die durchschnittliche Weite dieser Untiefe ist achtzig Fuß und beim niedrigsten Wasserstande nie unter acht Fuß.

Stockton besitzt die günstige Lage zu einem Hafen und genießt mehr Vortheile als viele im Lande gelegenen Städte von Californien, zumal drei andere Sloughs, der Mormonen-, Fremont- und Lindsey-Kanal, ihre Wasser in den Stockton-Slough in der Nähe seines obersten Theiles ergießen; und diese haben das ganze Jahr hindurch eine hinreichende Tiefe und Breite, um Schiffe aufnehmen zu können. Stockton besitzt auch daher auf dem Flusse ausgezeichneten und ununterbrochenen Verkehr. Dampfer und Segelschiffe, welche 150 bis 200 Tonnen laden, können den San Joaquin zu jeder Jahreszeit und ohne alle Gefahr befahren, weil der Fluß an keiner Stelle, selbst an den seichtesten Plätzen, unter acht Fuß Wasser hat.

Die ursprünglichen Bewohner des Platzes waren Indianer, unter dem Namen Jachicumnes bekannt, von deren Lagern sich in der Nachbarschaft der Stadt noch einige Spuren finden. Die erste Erwähnung des San Joaquin-Thales geschieht bei Gelegenheit einer Expedition, welche man im Jahre 1813 unternahm, um die „Valley of the Rushes“ „Valle de lo Tulares“ zu untersuchen. Dieselbe wurde von dem Lieutenant Gabriel Morago commandirt; dieser gab dem „Valle“ und dem Flusse, welcher auf der Sierra Nevada entspringt und in den See „Buena Vista“ sich ergießt, den Namen San Joaquin. Er schilderte die Indianer als zahlreich und gefährlich. In späteren Jahren wollten die padres (Mönche) von San Jose und der Mission Dolores (in San Francisco) hie und da eine militärische Macht unter diese und andere Indianer des Thales setzen, um alle zu ergreifen, die sie erwischen konnten und sie nach der

Mission „zum Besten ihrer Seelen" als Gefangene zu schleppen. Diese Expeditionen dienten dazu, die Bewohner der Seeküste mit der Beschaffenheit und den Hülfsquellen von San Joaquin Valley näher bekannt zu machen und durch den Verkehr, welchen die gefangenen Indianer mit ihren Stämmen hatten, entstanden bald freundschaftliche Verbindungen zwischen den Weißen und Indianern.

Bereits im Jahre 1834 erforschte während der Jagdzeit eine Truppe Franzosen aus Canada, welche im Dienste der Hudson-Bay-Compagnie standen, das Land bis Stockton. Sie fanden in den Stockton- und French Camp Sloughs eine Menge Biber und kehrten mit den Ergebnissen einer sehr glücklichen Fahrt beladen wieder heim; da aber das damalige Gouvernement ihre Geschäfte weder anerkannte, noch sie mit Privilegien versah, so hatte ihre Ansiedlung nur kurzen Bestand.

Die eigentlichen ersten zwei Ansiedlungen im San Joaquin-Thale schreiben vom Jahre 1844 her. Die eine machten C. M. Weber und Herr Gulnac, welche am 13. Januar 1844 eine Bewilligung, die unter dem Namen der „Weber Grant" bekannt ist, vom Gouverneur Micheltorena erhielten, die andere machte die Hudson-Bay-Compagnie am oberen Theile der Slough vom französischen Lager.

Im Anfange des Jahres 1845 brachen die Blattern unter den Jachicumnes aus und es herrschte große Sterblichkeit. Während der Dauer dieser Krankheit riefen sie bei der Abwesenheit der weißen Colonisten, welche nach San Jose vor der Krankheit geflohen waren, in der Colonie einen Aufstand hervor, ermordeten Herrn Lindsey an dem Platze, der jetzt Lindsey's Point heißt, brannten die Gebäulichkeiten, sieben an der Zahl, nieder und tödteten den ganzen Viehstand. Hierauf entflohen sie in die Wildniß die Küste entlang; jedoch entstanden in späteren Jahren wieder friedliche Gesinnungen zwischen ihnen und Mr. Weber und sie machten es sich zur Pflicht, ihn alle Jahre einmal zu besuchen, um ihm Geschenke zu überbringen und solche von ihm entgegenzunehmen. Am 10. Januar 1852 erschien der Rest dieses Stammes zum letzten Male vor den Thüren des Mr. Weber mit ihren stufenförmigen aus Rohr geflochtenen Canoes und roh

ausgearbeiteten Geräthschaften, eine kleine Truppe von zehn Familien, dem ganzen Reste des einst so menschenreichen Stammes der Jachicumnes.

Im Jahre 1848 machte sich Mr. Weber nach einer neuen Colonie mit einer größeren Anzahl von Auswanderern und besseren pecuniären Hülfsmitteln auf; aber der Krieg brach aus, bevor sie ihre Gebäude aufgeführt hatten, so daß sie sich in die Nothwendigkeit versetzt sahen, ihre angebrachten Verbesserungen und die sich ihnen eröffnenden guten Aussichten im Stiche zu lassen und nach den größeren Ansiedlungen zu fliehen, um daselbst Schutz zu suchen. Die Fahne mit dem Bären und später mit den Sternen und Streifen wurde aufgezogen und Capitain Weber leistete durch seinen großen Eifer und vermöge seiner genaueren Bekanntschaft mit der Gegend während beider Feldzüge mit der unter seinem Commando stehenden Mannschaft der amerikanischen Sache sehr bedeutende Dienste.

Nach der Beendigung des Krieges, im Jahre 1848, wurde ein dritter und viel glücklicherer Versuch gemacht, eine neue Colonie zu gründen. Der Platz wurde in kurzer Zeit ziemlich bevölkert, bis im März 1848 das Goldfieber ausbrach und die Einwohnerzahl für eine Zeit lang wieder verringerte; doch bildete er im Herbste den Kern des Handelsverkehrs mit den damals untersuchten Partien der südlichen Goldgruben und die Stadt fing von der Zeit an Bedeutung zu gewinnen. Während des Winters von 1848 auf 49 verhielt sich Stockton und die meisten seiner Bewohner unthätig und warteten auf das Schwinden der trägen Regenzeit. J. H. Carson, welcher durch Stockton auf seiner Reise von Monterey zu den Goldgruben im Sommer 1848 kam, spricht sich in seinem „Leben in Californien“ in folgender Weise über diesen Ort aus. „Als ich am 1. Mai 1849 wieder nach Stockton kam, fand ich, daß während meiner Abwesenheit die ganze Scene sich sehr verändert hatte; Stockton, welches ich damals bloß mit dem rohrbedeckten Loghause des Joe Buzzle's geziert gesehen hatte, war jetzt bereits eine weite, glänzende Stadt. Die hohen Masten der Barken, Briggs und Schooners sah man mit Flaggen geziert — das muntere „Ye ho“ wurde vernommen, Kisten, Fässer und Ballen wurden an der Bank der Slough an's

Land geschafft. Ein eiliges und rastloses Rennen und Laufen bewegte sich beständig vor meinen Augen. Der Zauberstab des Goldes war über einen verödeten Platz geschwungen worden und auf sein Commando war eine große Stadt entstanden." —

Am 23. December 1849 brach ein Feuer aus, das erste von diesen sich häufig wiederholenden Unglücksfällen, welche jede größere oder kleinere Stadt in Californien heimsuchten, — es wüthete über einen ganzen Theil dieser neuen Stadt, nichts als rauchende Zerstörung zurücklassend. Ein großer Theil des Stadtviertels, welcher von der Centre-, Levee- Eldorado- und Mainstraße gebildet wird, der Mittelpunkt der Stadt, wurde in Asche gelegt. Der Betrag an zerstörtem Eigenthum ward auf 200,000 Dollars geschätzt. Mit unbeugsamen Muthe, trotz des Mangels an geeignetem Baumaterial und trotz der unvergleichlichen Strenge des Winters von 1849 auf 50 schossen gleichsam bald wieder Gebäude hervor und der traurige Anblick der Zerstörung wurde bald wieder durch eine neue und glänzend aussehende Stadt verdeckt, welche hie und da ziemlich solid gebaute hölzerne Häuser zeigte. Während des Frühlings und Sommers von 1850 wurden zahlreiche hölzerne Gebäude anstatt der aus Canvas bestehenden Zelte errichtet und die Stadt erhielt durch den Einfluß, welche eine tägliche Dampfschifffahrts-Verbindung mit der Bay hervorbrachte, sowie durch den Verkehr nach dem Innern mit den reichen Miner-Partien der südlichen Gruben, welcher durch neue oder verbesserte Straßen sehr erleichtert ward, ein festeres und solides Aussehen.

Stockton hatte zu dieser Zeit bereits soviel an Ausdehnung gewonnen, daß viele ihrer Bürger dafür hielten, es sei nun höchste Zeit sie unter die Obhut einiger Stadtväter zu stellen; und wir finden in der zweiten Nummer der „Stockton Times", — dem „ersten Blatte von Stockton", welche das erste Mal am 16. März 1850 gedruckt ward, Radcliffe und White zu Herausgebern und John White zum Redacteur hatte und alle Woche einmal erschien — daß eine Versammlung von Kaufleuten in dem Laden des George B. Belt am Abende des 15. März 1850 gehalten wurde, um darüber zu berathen, ob es nicht passend sei, den Bewohnern die Bildung eines Stadt-Concils vorzuschlagen. Dieser Ankündigung folgte bald eine Stadtwahl am 1. August

1850 auf dem Fuße nach und Samuel Purdy ward zum Mayor ernannt.

So als Stadt incorporirt, fuhr Stockton mit seiner thätigen Bevölkerung und seinem zunehmenden Handel fort von Monat zu Monat reißend an Größe und Ansehen zuzunehmen, bis sie durch den Brand vom 6. Mai gehemmt wurde. Dieses Feuer brach Nachmittags um zwei Uhr im Branch Hotel, an der Levee, gegen die Mitte zwischen Centre- und Commercestraße aus und legte alle Häuser, die auf diesem Square standen, das alte adobe Haus ausgenommen, das jetzt noch an der Mainstraße dem Weberhaus schief gegenübersteht, in Asche. Es verbreitete sich auch über die Centrestraße und zerstörte so den am meisten bevölkerten und den Geschäfts-Theil der Stadt. Die Morgensonne ging über die ausgebrannten und rauchenden Ueberreste einer vor wenig Stunden noch blühenden und geschäftigen Stadt auf; der Betrag des angerichteten Schadens ward auf 1,500,000 Dollars geschätzt.

Man fing nun auf's Neue wieder zu bauen an, und nach wenig Wochen entstand eine neue Stadt, wie ein Phönix aus den schwarzen und glimmenden Ruinen. Man errichtete während dieses und des folgenden Jahres mehrere Backsteinhäuser, Stockton erholte sich wieder von seinem letzten harten Schlage, lebte wieder auf und fuhr fort rasch und schnell zu wachsen. Im Frühjahre 1852 gab die Stadt Obligationen in einem Betrage von 200,000 Dollars aus, welche zum Baue einer City Hall, zur Pflasterung der Straßen und zu andern öffentlichen Zwecken bestimmt waren.

Auch wurde noch in diesem Jahre der südliche Flügel des jetzigen Staat-Asylums für Wahnsinnige auf dem äußerst nordwestlich gelegenen Square der Stadt aufgeführt; diese Institution wurde von der Legislatur im Mai 1851 zu einem allgemeinen Spitale bestimmt. Im Jahre 1852 kam die Abtheilung für die Irren hinzu und allen wahnsinnigen Personen im Staate wurde der Eintritt gestattet.

Im Jahre 1853 ging das allgemeine Spital ein und das Gebäude wurde blos zu einer Irrenanstalt verwandt. Der

Hauptflügel wurde im Jahre 1854 angebaut und Küche, Bäckerei, Eßzimmer und Badezimmer im Jahre 1855 hinzugefügt. Zu dieser Einrichtung gehören auch 100 Acres sehr guten Landes, das an den Square, wo das Gebäude aufgebaut wurde, gränzt. Nach der Angabe des im Gebäude wohnenden Arztes sollen gegenwärtig, im December 1860, 423 Patienten in der Anstalt sein, 340 männlichen, 83 weiblichen Geschlechts. Unter diesen befinden sich 5 Juden, drei junge Männer, eine verheirathete Frau und ein junges Mädchen, welches, nachdem sie erst zwei Tage Arbeit hatte und zwei Wochen in Californien war, den Verstand verlor.

Von der ganzen Zahl, die jährlich aufgenommen wird, werden ungefähr 70 von Hundert geheilt und entlassen; 10 vom Hundert sterben, und 20 vom Hundert sind unheilbar. Vom Anfang seiner Gründung bis auf die Gegenwart wurde das Spital mit besonderer Geschicklichkeit verwaltet und es kann stolz darauf sein, daß alle Secten und Parteien allgemein anerkennen, daß es die am besten verwaltete Anstalt im Staate ist, die am meisten Vertrauen verdient. Der Staat verwendet alljährlich 8000 Dollars auf die Unterhaltung des Asylums.

Die Geschichte Stocktons ist von geringerer Bedeutung und keiner zusammenhängenden Aneinanderreihung der Ereignisse fähig. Ihr Fortschritt war ein sicherer und anhaltender ohne Störung und ohne absonderliche Erscheinungen. Als Beleg dafür brauchen wir bloß anzuführen, daß Stockton Backsteinhäuser baute, welche die Summe von 300,000 Dollars kosteten.

Der Werth des realen oder gesammten Eigenthums ist 1,787,448 Dollars. Der Taxfuß ist 1,62 von jedem Hundert Dollars.

Stockton hat zu unserer Zeit mindestens 5600 Einwohner und ist von sehr günstigen Vorbedeutungen zukünftigen Glückes umgeben: von einem stets zunehmenden Verkehre mit den Gruben und einem reichen, sich rasch cultivirenden und zum Ackerbau sehr günstigen Districte, der viele Meilen weit um es herumliegt. Auch die Bevölkerung nimmt stark zu, so daß Alles eine sehr günstige Aussicht auf Größe und Reichthum gewährt.

Kirchen.

Jüdische Congregation Reim Ahuwim.

Ihre Synagoge wurde von Dr. Eckmann im Jahre 1856 eingeweiht, sie ist ein sehr schönes Gebäude. Die Baustelle, auf welcher dieses Gotteshaus steht, wurde den Mitgliedern der Congregation von Mr. Weber zum Geschenke gemacht. Die Anzahl der Gemeindeglieder ist 26, von denen jedes monatlich zur Erhaltung der Synagoge einen Dollar zahlt. Erst als ich Californien verließ, erhielt sie einen Vorbeter und Lehrer ihrer Kinder. Die Congregation zählte früher mehr Glieder, aber seitdem neue Lager um Stockton herum zum Goldgraben sich bildeten, haben sich mehrere von der Stadt weg in das Innere des Landes, um größere Gewinne zu erzielen, gezogen.

Die Israeliten von Stockton sind in der Regel intelligent, und wenn sie auch nicht reich sind, so stehen sie doch im Rufe solider Geschäftsleute und Freunde der Wohlthätigkeit.

Im Jahre 1851 machte Capitän Weber den Juden von Stockton auch den Bauplatz zum Geschenk, auf welchem gegenwärtig das Irrenhaus steht, um sich hier einen Begräbnißplatz einzurichten. Da aber der Staat diese Lokalität für genannte Institution zu erhalten wünschte, so gab ihnen Mr. Weber einen andern in der Nähe liegenden Bauplatz, wo sie vom Jahre 1855 an ihre Todten begruben. Damals war Mr. Joseph Marks, zu Lobsens im Königreich Preußen geboren, Präsident. Er war im Jahre 1839 nach den Vereinigten Staaten ausgewandert und 1850 nach Californien gekommen.

Die gegenwärtigen Beamten der Congregation sind: Präsident Mr. Lazar Cohn, zu Chodsezen im Herzogthum Posen geboren. Er war nach den Vereinigten Staaten im Jahre 1848 ausgewandert und 1850 in Californien gelandet; und Secretär Mr. Kierskie.

Eine Presbyterianerkirche, wurde im Mai 1850 eingeweiht,
eine methodist-episcopalische Kirche, im October 1850,
eine römisch-katholische Kirche, im Jahre 1850,
eine zweite methodistisch-episcopalische Kirche, im Jahre 1851,
erste Baptistenkirche im Jahre 1853 und die
deutsche methodistisch-episcopalische Kirche am 23. Septbr. 1855.

Die Episcopalienkirche St. Johns, wurde im Jahre 1856 erbaut.

Afrikanische Methodistisch-Episcopalienkirche (für Neger), im April 1852 erbaut.

Zweite Baptistenkirche (für Neger) wurde im December 1854 errichtet.

Zeitungen.

Der „San Joaquin Republikaner" — kommt täglich und wöchentlich heraus, und erschien das erste Mal am 1. Mai 1851.

Der „Argus von Stockton" — ein täglich erscheinendes Blatt, trat am 7. Mai in's Leben.

Das Lesezimmer der Merchants Exchange

befindet sich im Weber-Hause; es wurde am 1. Januar 1855 eröffnet.

Associationen für wohlthätige und gesellige Zwecke.

Unabh. Orden der Oddfellows. Parker Encampment Nr. 3, Stockton. Am 10. Juni 1853 gegründet.

Pioneer Degree Lodge Nr. 1. Am 13. Juli 1853 gegründet.

Charity Lodge Nr. 6. Am 14. Februar 1852 gegründet.

Stockton Lodge Nr. 11. Am 1. Juli 1853 gegründet.

Freimaurerlogen.

Die Morgenstern-Loge Nr. 68 F. & A. M erhielt ihr Charter am 4. Mai 1855.

San Joaquin, Nr. 19. Sie erhielt ihr Charter im Jahre 1856.

Temperanzsöhne.

Stockton Division Nr. 9. Am 10. Februar 1852 errichtet.

Neu Era Division Nr. 140. Im März 1855 errichtet.

Feuer-Departement.

Weber Engine Company Nr. 1 mit 30 Mitgliedern.

Eureka Engine Company Nr. 2, mit 27 Mitgliedern.

San Joaquin Engine Company Nr. 3, mit 27 Mitgliedern.

Protection Haken- und Leiter-Compagnie Nr. 1, mit 32 Mitgliedern.

Oeffentliche Schulen.

In Stockton befinden sich zwei öffentliche Schulen, eine für Knaben, die andere für Mädchen. In diesen Schulen werden bloß die Elementargegenstände gelehrt.

Es dürfte nicht ohne Interesse sein, noch eines zu erwähnen, ehe wir von diesem Platze für immer Abschied nehmen, das uns von dem Unternehmungsgeist der Einwohner einen deutlichen Begriff gewährt.

Vor dem Courthouse wurde ein artesischer Brunnen um 11,000 Dollars angebracht, der heißes Wasser von einer Tiefe von 1012 Fuß bis zu einer Höhe von 12 Fuß treibt. Nachdem man Zeit, Geld und Arbeit auf die Erforschung der Tiefe des Wassers verwandt hatte, traf das Werkzeug unten im Boden auf Schwierigkeiten. Die Arbeiter ließen sich nicht stören, sondern fuhren so lange zu arbeiten fort bis ihre Unternehmungen mit dem günstigsten Erfolge gekrönt waren, so daß jetzt eine prachtvolle Fontaine mit einem Sprudel warmen Wasser das Centrum der Stadt ziert. Brunnen findet man fast überall in der Nähe der Stadt, da das Flußwasser salzig und deßhalb zum Trinken nicht geeignet ist. Acht Fuß unter der Oberfläche quillt bereits Wasser an mehreren Stellen, an andern wieder erst in einer Tiefe von 30 Fuß. Da ein artesischer Brunnen nicht mehr als 8 — 15 Dollars kostet, so ist beinahe jedes Haus in seinem Hofraum mit Wasser versehen.

Im westlichsten Theile der Stadt befindet sich ein großer Obstgarten des Herrn Weber, in welchem fast alle Arten Früchte gefunden werden. Er ist ein Lieblingsplatz der Bürger von Stockton, namentlich während der heißen Sommermonate, wo Mancher ein ruhiges Stündchen unter dem erfrischenden Laubwerke einladender Bäume in dem Garten des Meisters aller deutschen Kunstgärtner zubringt.

Bei dieser Gelegenheit kann ich nicht umhin zu bemerken, daß ich so gerne die Ehre gehabt hätte, Mr. Weber persönlich kennen zu lernen, daß ich deßhalb zweimal in seinem Hause vor-

sprach; dieses Vergnügen zu haben, war mir leider durch seine jedesmalige Abwesenheit nicht vergönnt.

Am östlichen Abhange der Stadt besitzt ein Italiener einen Weinberg, welcher einen Raum von 40 Acres einnimmt. Das Klima von Stockton ist für den Weinbau sehr geeignet und der industriöse Sohn des sonnigen Italiens ärntet von seinem Rebensafte einen jährlichen Ertrag von 18,000 Dollars.

In der Nachbarschaft von Stockton befindet sich eine ziemliche Anzahl anderer bedeutenden Frucht- und Blumengärten, aber ich halte es nicht für nöthig, dieselben einzeln anzuführen, zumal ich häufig an anderen Plätzen des Staates viele derselben Art gefunden habe.

Der Boden ist ergiebig und fruchtbar. Der Oekonom Herr Marks erzählte mir, daß er auf 18 Acres Land 55 Tonnen Heu gewonnen habe.

Die Ackerbaugesellschaft von San Joaquin, die im Jahre 1860 ins Leben trat, besitzt anderthalb Meilen von Stockton einen umzäunten Strich Landes, der für Ausstellungen in der Landwirthschaft, welche alle Jahre im September gehalten werden, bestimmt ist. Farmer und Andere kommen dann mit ihrem besten Vieh, ihren Feld- und Gartenproducten in der Absicht, ihren Nachbar durch die Ausstellung des Vorzüglichsten, sei es im Reiche der Thier- oder der Pflanzenwelt, zu übertreffen. Diese Ausstellungen sind von großem Nutzen, da sie den Lieferanten anstacheln, auf neue Verbesserungen in Betreff des Viehes oder Bodens zu sinnen. Gegen das Ende der Ausstellung, welche ungefähr eine Woche lang dauert, werden Preise vertheilt und das beste Pferd oder die größte Rübe erhält ihre Preismedaille. Auch hier findet sich das Gute mit dem Bösen vermischt, denn der Amerikaner kann nicht zugeben, daß sein Pferd insultirt wird und so kommt es oft zum Wettkampf oder Wettrennen, für das oft ungeheure, sehr bedeutende Summen ausgesetzt werden. So schließt gewöhnlich die Ausstellung mit einer ziemlichen Anzahl von Wettrennen, bei denen große Summen ausgesetzt werden und der Landbebauer, welcher diese Ausstellung besucht hat, ist oft in die Nothwendigkeit versetzt, seinen Weg nach Hause zu gehen ohne

kaum in Besitz einer Halfter zu sein, die in ihm den einstmaligen glücklichen Besitzer eines Thieres verräth.

Das Klima von Stockton ist sehr gut und mild wie überhaupt im ganzen Lande. An wilden Thieren und an Gelegenheit zu guten Jagdpartien fehlt es nicht, und so hat z. B. an der Stockton- und San Andreas-Landstraße James Cote im letzten Jahre gegen 200 Füchse, Waschbären und wilde Katzen mit Hülfe guter Jagdhunde gefangen und getödtet. Es sollen in diesem Jahre in San Joaquin County, nicht weiter als 8—10 Meilen von Stockton, die Rebhühner in solcher Masse vorhanden sein, daß ein dortiger Farmer sich beschwerte, diese Thiere hätten ihm ein Kohlfeld von zwei Acres voll der prachtvollsten Kohlköpfe in Zeit von 24 Stunden total vernichtet.

In Spring Valley wurde vergangenes Jahr eine große Masse Kupfererz gegraben und nach Stockton geführt. Eine weitere große Masse war gleichfalls unterwegs, konnte aber wegen der schlechten Beschaffenheit der Straße nicht weiter geschafft werden.

Das von Stockton verschiffte Kupfererz beträgt 2354 Säcke oder ungefähr 130 Tonnen und während der Periode vom 1. April 1860 bis 1. April 1861 wurden beinahe 200,000 Tonnen Fracht nach der Stadt verschifft. Das importirte Bauholz beträgt 6,145,000 Fuß nebst 800,000 Schindeln und Rothholzpfählen. Die Gemüsehändler haben ungefähr 70,000 Säcke verschiedener Gemüse, welche größtentheils von Sacramento River kamen, erhalten.

Nach dem Berichte des „Stockton Argus“ betragen die Exporte jener Stadt vom 1. April 1860 bis 1. April 1861 folgende Summen:

220,000 Säcke (oder 380,000 Bushels) Weizen zu 1 Dollar per Bushel	380,000	Dollars,
65,000 Säcke Gerste, 520,000 Pfund zu 1 Cent per Pfund	52,000	„
25,000 Klafter Holz, zu 5 Dollars per Klafter	125,000	„
40,000 Häute, zu 3 Dollars per Haut	120,000	„
150,000 Pfd. Wolle, zu 12 Cents per Pfund	18,000	„
2000 Faß Mehl, zu $4^1/_2$ Dollars per Faß .	9,000	„
Summa	704,000	Dollars.

Capitel 8.

Reise nach den südlichen Goldgruben.

Am 7. December 1860 verließ ich 6 Uhr Morgens Stockton um mich per Postchaise nach Sonora zu begeben, das in einer Entfernung von 62 Meilen von hier liegt. Die ersten 36 Meilen führten uns durch eine unfruchtbare Ebene, wo wir weiter nichts sehen konnten, als hie und da ein Stationshaus, das eben gut genug war um die Pferde wechseln zu können. Gegen Mittag erreichten wir Knights Ferry, das in der Mitte zwischen Stockton und dem Centralpunkte der südlichen Goldgruben liegt und in der Nähe des Punktes Stanislaus River in das fruchtbare Thal Joaquin ablenkt. Als die ersten südlich gelegenen Gruben geöffnet wurden, errichtete ein gewisser Mr. Knight eine Ueberfahrtsstation über den Fluß. Diese war die einzige Gelegenheit, durch welche Personen und Fuhrwerke mit Sicherheit den Fluß überschreiten konnten. Man benutzte sie auch fleißig und die Einnahme dieser Ueberfahrt betrug im Jahre 1860 durch die Hunderte von Personen, Wagen, Maulthieren und anderm Zugvieh, die über den Fluß gesetzt wurden, nicht weniger als 500 Dollars jeden Tag. Im Laufe dieses Jahres kamen aber noch mehrere andere Ueberfahrten zu Stande und der Zustrom des Verkehrs vertheilte sich auf mehrere Plätze.

Wollen wir aus den verschiedenen örtlichen und anderen Vortheilen schließen, welche auch diese Gegend hat, so würde es mich nicht Wunder nehmen, wenn in kurzer Zeit hier eine große Stadt angelegt würde. Zu diesen günstigen Umständen rechnen wir, daß zwei Meilen von Two Mile Bar am genannten Stanislausflusse Silbererz entdeckt wurde, welches reichhaltig sein soll. Sobald die Entdeckung bekannt wurde, strömten Miner dahin und steckten Claims aus. Knight's hat daher als ein Minerdistrict wenige seines Gleichen; seine Flußufer und Felsenriffe werden von den Goldgräbern in Arbeit genommen und versprechen durch die letzten großen Verbesserungen, die man im Graben getroffen hat

sehr ergiebig zu werden. In den Hügeln und Schluchten stellte man mehrere Meilen in der Umgegend Untersuchungen an, deren Ergebniß das Auffinden reicher Lager war. Eine Gesellschaft unternehmender Miners brachte einen Graben zu Stande, der eine große Wassermasse nach den Hochebenen und flachen Stellen in der Nachbarschaft leitet und eine ziemliche Anzahl von Stellen in dieser Linie oberhalb der Ferry mit Wasser versieht.

Die Stadt zählt zwischen vier und fünfhundert Einwohner, hat eine katholische und eine protestantische Kirche, eine Odd-fellows- und Freimaurerloge und eine öffentliche Schule.

Zwei Brücken, die eine für Fußgänger, die andere für Fuhrwerke, sind über den Stanislaus geschlagen, welcher wegen seiner vielen und großen Felsstücke mit ungeheurem Getöse daherbraust. Der Fluß ist breit, aber keineswegs tief, im Winter oder „zur Regenzeit", wie die Wintermonate auch am stillen Ocean vom Volke genannt werden, steigt der Fluß und seine Gewässer werden gefahrbringend.

In der Nähe jenseits der Brücke fand ich einen Indianerstamm, welcher zwischen den Klippen in einem Naturzustande wie seine Brüder in andern Gegenden dieses Landes lebt.

Fünfzehn Meilen von Knights Ferry in dem südwestlichen Theile dieser Gegend (Tuolumne) etwa 12 Meilen von Sonora liegt eine Stadt, welche den Namen chinese camp (chinesisches Lager) führt. Ihre Bevölkerung beträgt ungefähr 1200 Seelen; der Fortschritt der Cultur zeigt sich hier in guten und soliden hölzernen Häusern, sowie einigen prachtvollen, feuerfesten Kaufläden, einigen Hotels erster Classe, einigen Salons, Bank- und Expreß-Officen. Sie hat ferner eine protestantische Kirche, eine bedeutende Freimaurerloge und eine große Division der Söhne der Mäßigkeit.

Die Goldentdeckungen im Jahre 1848 und die hierdurch mächtig zunehmende Einwanderung riefen ein buntes, wunderbares Treiben hervor. Die Nachrichten von den reichen Goldfeldern Californiens, die sich zugleich mit der Bemerkung verbreiteten, daß Jedermann, wer er sei, ohne Unterschied frei und unentgeltlich sie bearbeiten dürfte, waren kaum über den Ocean gedrungen, als bereits ein langer und ununterbrochener Menschen-

strom von den Nationen des Orients und hauptsächlich vom chinesischen Kaiserreich diese Ufer überflutete. Die Geheimnisse, in welche die Chinesen noch gehüllt sind, die Größe und ungeheure Ausdehnung ihres Landes, der Reichthum, von dem man wenigstens glaubte, daß er in demselben stecke, veranlaßten die bereits vorhandenen Einwohner von Californien und namentlich diejenigen, welche sich mit dem Handel beschäftigten, die „Söhne der Sonne" herzlich zu bewillkommnen. Anfänglich, da noch diese Erscheinung einen eigenthümlichen Reiz hatte, wurde dieser herzliche Empfang von allen Classen ihnen zu Theil, so daß die Fremden aus China auf's freundlichste behandelt wurden und man selbst ihren Launen gerne nachgab. Man lud sie zur Theilnahme an allen nationalen und localen feierlichen Aufzügen und sonstigen Festlichkeiten ein und gab ihnen bei den Processionen Ehrenplätze. Es waren in der That für die Leute sonnige Tage; geschmeichelt und gehätschelt waren sie in dem süßen Wahne, das Paradies des Confucius gefunden zu haben. Die lockendsten und reizendsten Berichte über den Reichthum des Landes, sowie über die Gastfreundschaft und den Edelmuth seiner Bewohner wurden nach den vollgepfropften Städten und Sümpfen China's geschickt und die Folge davon war, daß Myriaden von Mongolen hierher strömten. Die Wirkungen einer solchen Ueberströmung konnte man natürlich nicht voraussehen, dieselben stellten sich aber nur zu bald heraus. Es wurde klar, daß, wiewohl die „Mongolischen Männer", wenn ihre Anzahl eine kleine ist, ein gutes Ding sein mögen, sich doch leicht „zu viele von guten Dingen" zeigen dürften und daß der Chinese im hiesigen Lande dem Whisky verglichen werden kann, welcher, wenn man ihn bloß gelegentlich und zur Abwechselung in kleinen Quantitäten trinkt, gut schmeckt, wenn aber in Uebermaß und häufig genossen, Uebelkeit, Ekel, Krankheit und den Tod verursacht. Es wurde bald klar, daß neun Zehntel von dieser Einwanderung aus „Coolies" oder Sklaven bestand, welche sich aus den niedrigsten Classen des mongolischen Reiches gesammelt hatten; daß dieses Volk auf der einen Seite zwar eine gewisse Energie, Ausdauer und Geschicklichkeit, auf der andern aber auch schmutzige Gewohnheiten, sehr schlechte Moral und die viehischsten Sitten

der Halbbarbaren mit sich brachte. So wurden ihre guten Eigenschaften verdunkelt. Anstatt das Land, das ihnen Schutz gewährte, zu fördern, beuteten sie es in eigenem Interesse aus, um sich selbst zu bereichern und ihr eigenes Interesse war völlig von dem des Volkes entfernt, unter dem sie lebten. Die gefährlichen Leidenschaften der Chinesen bedrohten daneben die menschliche Gesellschaft in tausendfacher Weise mit ihrem schlimmen ansteckenden Einflusse. Sie griffen vermöge ihrer Zahl bald in die Rechte der weißen Arbeiter ein, arbeiteten in Schwärmen in den Minen, sandten das Gold aus dem Lande fort und drängten sich überall ein. Wo sie immer in großen Schaaren in den Städten lebten, da war Schmutz, Krankheit und Feuersbrunst die unausbleibliche Folge. Kann man sich nun nach solchen Erscheinungen noch wundern, daß die Gefühle der Theilnahme für die Chinesen in sehr kurzer Zeit in Abneigung und Ekel umschlugen?

Gegenwärtig befinden sich an 40,000 Chinesen im Staate, eine Zahl, die noch immer im Zunehmen begriffen ist. Seit dem Jahre 1850 sind an 70,000 Chinesen nach Californien gekommen. Viele davon sind gestorben, Viele sind wieder nach China heimgekehrt und Andere nach dem Frather River ausgewandert. Die Frage ist kaum noch unentschieden, ob dieses Volk für das Land ein Segen oder ein Fluch ist, ob das Gute, das es gestiftet, das Uebel, das es angerichtet, aufwiegt. Der Kaufmanns- und Handelsstand und Diejenigen, welche „auf die See mit Schiffen sich begeben“ behaupten, daß das Land durch die Chinesen ungeheure Vortheile errungen hat, während alle Anderen die gerade entgegengesetzte Ansicht theilen. In Betreff der Geldfrage ist die Sache leicht zu entscheiden, da nur ein kleiner Theil der Bevölkerung durch den Handel mit China ungeheuren Gewinn erlangt und große Reichthümer sich häuft, während aber auf der anderen Seite die schlauen Chinesen aus dem Staate zehnmal mehr wahren Reichthume weggenommen, als einzelne Personen durch den Verkehr mit China sich erwarben. Vom politischen und socialen Standpunkte aus betrachtet, stellt sich die Sache so, daß die Chinesen zur Verbesserung und Cultivirung des Landes nichts, oder so viel wie nichts gethan haben; sie bauen keine Häuser, cultiviren kein Land und bringen es zu keinem Eigenthum. Sie

sind emsig und schmutzig und kommen allerdings vorwärts, aber dies geschieht nur auf Kosten Anderer, denen sie dafür nichts Anderes entgegen bringen, als daß sie ihnen zur Last fallen. Ihre Geburt, Erziehung und Religion machen sie unfähig mit der übrigen Bevölkerung sich zu verbrüdern oder auf gleicher Stufe zu stehen und so blieben sie in politischer und socialer Hinsicht tief unter ihnen; ihre Anwesenheit ist daher nur zu bedauern. Wiewohl Californien durch das Gesetz ein freier Staat ist, so hat doch die chinesische Macht hier ein System von Sclaverei gegründet, welches so absolut ist, wie das von Cuba; und die Vortheile dieses Systems kommen den politischen Leitern des Landes nicht zu Gute, während alle Uebel, welche daraus entstehen, sich auf den Staat vererben.

Die Minen der Chinesen und der Nachbarschaft liegen meistens an der Oberfläche, so daß sie nur eine Tiefe von einem bis zu fünf Fuß haben. Das Gold ist durch die ganze Erdoberfläche sowohl auf den Hügeln als in den Thälern zerstreut und giebt einen guten Arbeitslohn. In früheren Zeiten litten diese Minen sowie viele andere an Wassermangel, es wurde jedoch diesem Uebelstande durch eine unternehmende Compagnie abgeholfen, welche eine Schleuse und einen Graben von Nord Creek, nahe Jamestown, aufführte. Auch hat die Columbia- und Stanislaus-River-Compagnie im Sinne, eine Linie von ihren riesenhaften Werken nach diesen Goldgruben auszudehnen, um die Gräben direct von den Schneebänken der Sierra Nevada mit Wasser zu versehen. Wenn dieses Werk zu Stande kommt, so entspringt daraus für „Chinese Camp“ ein großer Vortheil und sein Reichthum muß jedenfalls bedeutend zunehmen, da es Tausende von Acres besitzt, welche bei genügendem Wasservorrathe mit großem Nutzen bearbeitet werden können. —

Von „Chinese Camp“ begab ich mich nach Montezuma, das vier Meilen entfernt ist. Dieser Platz ist erst vor kurzer Zeit entstanden und seine Minen wurden erst im Frühjahre 1852 aufgemacht, seitdem ist hier aber eine nette Stadt erbaut. Montezuma liegt in Mitten einer sehr ausgedehnten Minen-Gegend und hat eine für den Handel und Verkehr nicht ungünstige Lage. In der Nähe befindet sich der Berg Table Mountain, der eine

der sonderbarsten Formationen hat und schon manche Geologen in Verlegenheit setzte; denn seine Seiten, welche von unten bis oben fast ganz gerade aufsteigen, bestehen aus festen Felsen, sind aber, wenn man sie durchgräbt, sandig und haben große Kieselsteine, welche denen der großen Flüsse ähnlich sind; sie sind an vielen Plätzen reichlich mit Gold vermischt. Diese Merkmale zeigen klar an, daß der Boden im Innern des Berges einmal ein Flußbett gewesen sein muß, wenn auch Geologen behaupten, daß es nach den Gesetzen der Natur 40,000 Jahre erfordern würde, bis eine solche Veränderung zu Stande kommen könnte.

Wenn man von Stockton nach Sonora geht, so sieht man diesen Berg zuerst am Stanislaus River, in der Nähe von Knight's Ferry und 30 Meilen von Sonora, und von da aus hat man ihn während der ganzen Tour im Auge, indem sein steiles Aufsteigen und seine wie Basalt aussehenden Wände zur umliegenden Landschaft einen scharfen Contrast bilden. Seine Koppen und Seiten sind aller Vegetation baar, wenige hier und da zerstreute Flecken von niederem Gesträuch abgerechnet, und seine Seiten sind der ganzen Breite nach so steil, daß es für Menschen und Thiere, etwa drei oder vier Stellen ausgenommen, unmöglich ist, hinaufzuklimmen. Der Berg ist meistens zweihundert Fuß hoch und am Gipfel einhundert bis fünfhundert Yards weit. Seine Koppe ist durchaus schnureben, nur hier und da befindet sich eine Schlucht, welche das Regenwasser ableitet. Der Berg wurde an hunderten von Stellen mit Schachten und Tunnels von goldsuchenden Miners durchschnitten. Viele von diesen mit großem Geldaufwande ausgeführten Werken brachten den Arbeitern nie einen einzigen Dollar ein, während andere die Pläneschmiede tausendfach belohnten. Eine weitere Eigenthümlichkeit dieses seltsamen Berges besteht darin, daß sich in seiner Tiefe ungeheure Wassermassen finden und an seinem Fuße zu beiden Seiten Quellen hervorsprudeln. Eine Compagnie, welche einen Tunnel in den Berg führte, stieß gegenüber von Shaw's Flatt, auf einen zwanzig Fuß starken Wasserstrahl, welcher fünf Jahre fortströmte. Man kann die Ausdehnung des Berges nördlich bis nach Butle County annehmen, wiewohl er nördlich von Calaveras River viel niedriger ist.

Capitel 9.

Jamestown.

Von Montezuma stieß ich zunächst auf das drei Meilen entfernte Jamestown. Diese Stadt hat durch ihre günstige Lage große Vortheile; sie liegt gerade zwischen den Flüssen Tuolumne und Stanislaus, in der Mitte der Goldregion, welche nördlich und südlich an dem Hügel der Sierra liegt. Ihre Gruben an der Erdoberfläche sind deßhalb sehr gut und werden wohl von keinen andern in dieser Gegend, außer vielleicht von denen in Columbia übertroffen. Sie machen in Verbindung mit den ausgedehnten Arbeiten der Tunnelgraben in dem nahe anliegenden Table Mountain aus dieser Gegend wahrscheinlich für immer einen guten Minerplatz. Die Gelegenheit Wasser zu bekommen ist hier eine eben so gute oder vielleicht noch bessere, als an irgend einem anderen Platze des Landes.

„Wood's Creek", der durch die Stadt läuft, war im Hochsommer während der ersten Ansiedlung in dieser Gegend gänzlich ausgetrocknet, es ist aber jetzt ein immer mit Wasser versehenes Flüßchen. Der Graben von Jamestown und Chinese nimmt das überflüssige Wasser von Wood's Creek in einem Damme unterhalb der Stadt auf und leitet es in den Chinese Camp.

Die Stadt befindet sich im Centrum der hier aufgemachten Gruben und ist für das Goldgraben so wie für den Handel sehr geeignet. Sie liegt acht Meilen südlich von Columbia und Springfield, fünf Meilen südlich und westlich von Shaw's Flat und Sonora und bildet die große Durchfahrt für den Verkehr der Miner und Kaufleute. Von Chinese Camp ist sie an sechs Meilen entfernt und in der Richtung von Montezuma City sind Algerine Camp, Yorktown, Poverty Hill und Campo Seco alle nur in einer Entfernung von einer bis zu fünf Meilen von ihr getrennt.

Die Besteuerung des Eigenthumes betrug für das Jahr 1860 283,000 Dollars. Im October 1855 wurde ein Theil der

der sonderbarsten Formationen hat und schon m . . an Gütern
Verlegenheit setzte; denn seine Seiten, welche verursachte.
fast ganz gerade aufsteigen, bestehen aus . .n und Läden, in
wenn man sie durchgräbt, sandig und zweige, die zur Befrie-
welche denen der großen Flüsse äh- nothwendig sind, betrieben
Plätzen reichlich mit Gold v . . Tags- und Abendschule, und
klar an, daß der Boden im
bett gewesen sein muß, . . . so eben angeführten Plätze befinden
nach den Gesetzen der . . . wenige, oft nur ein Einziger, welche
eine solche Veränd . . .

Wenn m . . . Umherstreifen und Besuchen vieler kleiner
diesen Bero . . . ruten kam ich endlich in Sonora an, das
Knight's . . . Jamestown entfernt liegt.
hat r . . .
ste . . .

Capitel 10.

Sonora.

Sonora erhielt seine ersten Bewohner im Sommer 1848; es waren dieses eine Truppe Miner von Sonora in Mexiko, die ihr auch den Namen Sonora Camp und später Sonora gaben. Wood's Creek und Jamestown, welche nach dieser Stadt von Amerikanern angebaut wurden, erhielten zum Unterschiede von dem Camp der Sonorianer den Namen Amerikanischer Camp oder Campo Americano. Die ersten Weißen, die sich in Sonora im Jahre 1848 und zu Anfang des Jahres 1849 niederließen, waren Jeshua Holden, Emanuel Lindberg, Casimir Labetour und sechzehn Andere. Der erste Alcalde (Friedensrichter) war R. S. Ham, der im Herbste 1848 gewählt wurde.

Im Herbste 1849 war der Sonora Camp die bei weitem größte Miner-Ansiedlung in der Gegend und ihre damalige Bevölkerung wird auf 5000 Personen geschätzt. An den Sonntagen, welche die großen Verkaufstage bildeten, waren die schmalen Straßen so mit Menschen angefüllt, daß man Mühe hatte sich

durchzuwinden. Während des Winters zog sich ein Theil dieser Bevölkerung auf neue in der Nachbarschaft liegende Camps zurück. Im Sommer 1850 verminderte sich die Bevölkerung durch die ...n aufgelegten Taxen für die aus dem Auslande kommenden ...ner wenigstens um die Hälfte, denn die Abgaben stiegen da... monatlich auf 30 Dollars. Die Kaufleute, Professionisten, ... — kurz alle Stände — litten viel durch diesen plötzlichen ...uszug aus ihrer Mitte und jeder Geschäftszweig gerieth in's Stocken. Im Jahre 1851 kamen wieder viele Weiße an und die Geschäfte gingen wieder lebhafter. Von der Zeit an wich die Zahl der Bevölkerung nicht viel von 3000 ab, unter diesen befanden sich viele Engländer, Franzosen, Deutsche und Italiener.

Von amerikanischen Städten unzertrennlich scheint das Feuer zu sein und so wurde im Herbste 1849 zum ersten Male Sonora durch den Feuerruf erschreckt. Die ganze Stadt, welche damals aus Canvas-Zelten und remadas oder aus von Buschwerk zusammengestoppelten Häusern bestand, brannte nieder. Das zweite Feuer kam in der Nacht vom 17. Juni 1852 aus; es verzehrte den besten Theil der Stadt, kostete ein Menschenleben und zerstörte ein Eigenthum im Werthe von 70,000 Dollars. Das dritte Feuer kam in der Nacht vom 17. August 1853 aus, und verursachte einen Schaden von 30,000 Dollars. Ein viertes Feuer folgte diesem bald nach, in der Nacht vom 3. October 1853, welches ebenfalls ein Menschenleben und ein Eigenthum von 300,000 Dollars zerstörte. In der Nacht vom 2. November 1853 zerstörte eine fünfte Feuersbrunst ein Eigenthum von 40,000 Dollars. Seitdem haben noch viele andere Feuerbrände Theile der Stadt vernichtet, aber große Feuersbrünste sind wegen der solid aufgeführten Gebäude und einer sehr thätigen Feuer-Compagnie nicht mehr möglich.

Die erste Zeitung, welche in den Minen Californiens herauskam, war der „Sonora Herald", der seine Laufbahn am 4. Juli 1850 antrat. Die ersten sieben Nummern hatten eine Narrenkappe oben eingedruckt und wurden jedes einzelne Stück um einen halben Dollar verkauft. Die „Mountain Whig" und der „Union Democrat" erschienen ebenfalls bald und vertraten ihre einzelnen Parteien, gingen aber wie alle anderen Zeitungen

7*

in diesem Lande, welche nicht die Interessen des Volkes, sondern nur die ihrer Partei vor Augen haben, den Weg alles Fleisches.

Am 7. November 1849 organisirten sich die Bürger von Sonora zu einem Stadt- (town) Government und hatten dabei hauptsächlich die Gründung eines Spitales im Auge. — Da man im vorhergehenden Jahre keine frischen Gemüse haben konnte, so erkrankte eine große Anzahl Miners beim Beginne der Regenzeit am Scharlache, was ganz besonders die Mexikaner traf, welche zu Hunderten starben. Die Sympathien der wohlthätigen Bürger wurden bei dem Anblicke so vieler Leiden rege und in Folge dessen wurde ein Spital erbaut, das über sechs Monate erhalten wurde. — Der Wärter desselben erhielt ein tägliches Salair von acht Dollars, Limonade wurde zu 35 Dollars die Flasche angekauft, Kartoffeln von 1 Dollar bis 1 Doll. 50 C. das Pfund und so jeder andere Gegenstand in demselben Verhältniß. Im Jahre 1849 waren das noch keine hohen Preise, sie zeigen jedoch, welche große Kosten die Unterhaltung des Spitals während mehrerer Monate, in denen die Krankheit am meisten wüthete, verursachte. Der Erlös, welchen der Verkauf von Stadtbauplätzen abwarf, war nicht hinreichend um die stets zunehmenden Ausgaben zu decken, so daß diese Last sehr schwer auf einige Wenige fiel.

Die erste große Aufregung, welche sich in Sonora fühlbar machte, war Anfangs Juni 1850. Ich gebe eine Uebersicht derselben, die ich dem „Sonora Herald“ entnommen habe. Die Bevölkerung, welche aus dem Auslande gekommen war, bildete damals die größere Zahl und fühlte sich durch die ihnen auferlegte schwere Taxe, die ihnen die Erlaubniß zum Goldgraben verschaffte, sehr gedrückt; deßhalb rotteten sie sich zusammen und vertrieben die Tax-Collectoren so oft diese die empörend hohen Abgaben eintreiben wollten. Die Nachrichten verbreiteten sich wie ein Lauffeuer über die angränzenden Miner-Districte und jeder Mann erhob sich um thätigen Antheil zu nehmen. Die Miners waren mit Pistolen, Flinten, Piken und Aexten bewaffnet, behaupteten ihre Stellung fest und bestritten das Recht der Collectoren und hinderten sie ihr Geschäft weiter vorzunehmen, welche

Handlungsweise gewiß lobenswerther war, als die vieler ihrer Gegner.

Von Seiten der Amerikaner wurde eine Versammlung nach der andern gehalten und Militär-Compagnien wurden errichtet, welche die aufrührerischen Mexikaner mit Gewalt von ihren Claims, ihren Heerden und aus ihrer Heimat vertrieben. Es ist wahr, daß sie die Ansprüche eines Gouvernements zurückwiesen, welches sie nicht anerkannten und auch nicht anerkennen konnten, aber es war sehr unbillig, sie jedes Antheils an dem schmalen Stücke Land berauben zu wollen, da sie in der That die rechtmäßigen Besitzer jedes Stückchen Landes in Californien sind. Die Starken haben zu jeder Zeit die Schwachen unterdrückt und die Amerikaner haben trotz aller ihrer Liberalität und so hoch gepriesenen Toleranz sich unverzeihliche Vorrechte über die Mexikaner angemaßt, weil sie wohl wissen, daß sie von den Personen, welche die Macht in Händen haben, unterstützt werden müßten und daß diese dann ihr Interesse darin finden würden, die armen Viehzüchter ihres Erbtheils zu berauben. —

Von dieser Zeit an bis gegen 1853, als das Land stärker von weißen Bewohnern angesiedelt war, lauschten die Mexikaner auf jede Gelegenheit, um das ihren von Sonora vertriebenen Landsleuten zugefügte Unrecht zu rächen. Sie begingen Raub und Mord so oft sich eine Gelegenheit dazu darbot, brannten Häuser und Zelte nieder und stießen oft Drohungen aus, daß sie jeden Amerikaner, der in der Colonie wäre, niedermetzeln wollten. So kam es zu manchem heißen sehr bittern Kampfe, in welchem die Mexikaner in der Regel geschlagen und zurückgetrieben wurden. Einmal zählte man 110 streitbare Männer, welche für eine Schlacht gerüstet waren und mit Waffen und Munition auf Sonora losmarschirten, um von diesem Platze Besitz zu nehmen und jeden Amerikaner zu vernichten; aber die Sonoraner waren ihnen zu stark, die Bande der Rebellen wurde zurückgeschlagen und drei von ihren Rädelsführern aufgehangen. Es ist allerdings zu näherer Beleuchtung des Thatbestandes nothwendig zu bemerken, daß die Mexikaner von einigen niedrigen Amerikanern selbst zur Ausübung solcher abscheulichen Thaten aufgestachelt wurden. Diese hielten es für einen sehr glücklichen Wechsel, wenn

sie sich mit den von ihren Mitbürgern zurückgelassenen Schätzen bereichern könnten. Einige dieser Spieler, welche die Gemüther der leichtgläubigen Mexikaner aufgestachelt hatten, wurden, als sie ihrer Thaten überwiesen waren, von dem gereizten Haufen aufgeknüpft und Sonora erfreute sich seitdem, einige unbedeutende und zufällige Handgemenge ausgenommen, eines fortwährenden Friedens und einer anhaltenden Ruhe.

Kirchen in Sonora.

Sonora hat sechs Plätze, welche zur gottesdienstlichen Verehrung bestimmt sind; diese sind alle schöne und solid gebaute Gotteshäuser. Die Katholiken waren die ersten, welche sich eine Kirche bauten und zwar schon im Winter von 1849 auf 50.

Gesellschaften und Schulen.

Sonora hat zwei Freimaurerlogen und zwei Odd Fellows-Logen, drei öffentliche und zwei Privatschulen. Ferner erscheinen daselbst zwei wöchentliche Zeitungen.

Diese Stadt zählt 25 Juden, welche alle in guten Verhältnissen leben. Sie bildeten in Vereinigung mit den Juden in den anstoßenden Camps eine Wohlthätigkeits-Gesellschaft, die aus 42 Mitgliedern besteht, um einen Fond für den Fall, daß man sich an ihren Wohlthätigkeitssinn wendet, zur Hand zu haben. Mr. Moses Hanauer, ein geborner Baier, ist der Präsident dieser löblichen Institution und Mr. Heinrich Strauß aus Frankfurt am Main ist ihr Secretair. Die Juden besitzen westlich von der Stadt einen Begräbnißplatz, den ihnen die Stadt zum Geschenke gemacht hat. Derselbe wird gut erhalten, ist mit einem niedlichen Häuschen geziert und mit einer soliden Mauer ringsum eingezäunt. Unsere Glaubensgenossen besitzen hier eine Sepher Thorah (eine Gesetzrolle) und halten die Feiertage; doch sind sie zur Zeit noch ohne Schochet und ohne Lehrer; hoffentlich wird auch hier bald sich das jüdische Leben besser gestalten. —

Capitel 11.

Columbia.

Den 10. December begab ich mich auf die Reise von Sonora nach dem vier Meilen entfernten Columbia. Ich richtete mein Augenmerk zunächst auf die Geschichte eines jeden Ortes und suchte aus den Archiven und Actenstücken mir eine genaue Uebersicht zu verschaffen. Hier erhielt ich erst nach vielem mühsamen Suchen ein Bruchstück der frühesten Geschichte dieser Stadt, weil die vielen Feuersbrünste, welche in früherer Zeit in Californien ausgebrochen waren, hier wie überall alles, selbst die wichtigsten Protokolle und Urkunden, zerstört haben.

Als man im Jahre 1849 in der Nachbarschaft von Sonora, zu Shaw's Flat und Paso del Pino, zu graben anfing, wurde keine Untersuchung oder wenigstens kein Graben in dem Territorium vorgenommen, welches jetzt von der Stadt Columbia in Besitz genommen ist, oder das jetzt den Gruben-District von Columbia ausmacht, abgerechnet das Unbedeutende, das einige wenige Mexikaner in San Diego gethan hatten. Erst am 27. März 1850 schlug eine Goldgräber-Compagnie, die aus Dr. Thaddäus Hildreth, seinem Bruder George Hildreth aus der Stadt Maire, Alexander Carson und Billy Jones aus Newyork bestand, auf ihrem Rückwege nach Wood's Crossing von einem zum Zwecke des Goldgrabens gemachten Untersuchungs-Ausfluge, in Calaveras-County, unter einem Eichbaume ihr Lager für die Nacht auf; es stand gerade unter der gegenwärtigen Brücke am Fuße der Mainstraße. Es regnete die ganze Nacht über, was sie veranlaßte des Morgens noch eine Zeit lang zu verweilen, um ihre Decken zu trocknen; und als sie so aufgehalten waren, kam Einer der Gesellschaft auf den Gedanken, zu versuchen, ob er „die Farbe“ an dem schmalen Bergrücken finden könne, welcher vom Osten her in den Columbia-Rücken sich verliert und der später Kennebek Hill genannt wurde. Er fand in der ersten Pfanne Koth, die er aufnahm, vielver-

sprechende Aussichten, so daß die Gesellschaft beschloß sich noch einen Tag hier aufzuhalten und den Platz durch und durch zu untersuchen. Gegen Abend hatten sie als das Resultat einer zweistündigen Arbeit, die sie mit Pfannen und Picken vorgenommen hatten, eine Unze Gold. Ihr Entschluß stand fest, an diesem Platze zu bleiben. Da das Wasser hier spärlich war und nur in schmalen Sümpfen gefunden wurde, so sahen sie sich genöthigt, die Erde in Säcken nachzuschleppen und auf Rosten zu waschen, bei welcher Operation sie per Mann täglich sechs oder acht Unzen Gold gewannen. — Capitain Avent war der Erste, welcher eine Claim an dem Bergrücken aufmachte; am ersten Tage seiner Arbeit gewann er zwei und ein halbes Pfund, am zweiten Tage anderthalb Pfund und bis zum Juli, wo das Wasser ausging, gewann er durchschnittlich zwölf bis fünfzehn Unzen jeden Tag.

Die Nachrichten über diese reichen Goldgrabungen verbreiteten sich schnell in der Umgegend und nun kamen Tausende herbeigeströmt. Schon am 10. April waren sechs bis acht tausend Personen in dem Lager, welches an Kennebek Hill lag. Eine große Anzahl Spieler zog mit dem Haufen und kurze Zeit darauf waren einhundert und drei und vierzig Spielbanken in Thätigkeit, welche einen Fond von wenigstens einer halben Million hatten. Es war keine ungewöhnliche Erscheinung, Jemanden eine Karte für drei oder vier tausend Dollars umdrehen zu sehen.

Am 29. April wurde die Stadt dem großen Weltumsegler zu Ehren Columbia genannt. Man fand bald öffentliche Beamten für nothwendig und Major Sullivan ward zum Alkalden gewählt, welches Amt er sogleich antrat. Der erste Fall, der seiner Entscheidung vorgelegt ward, war ein Diebstahl. Ein Amerikaner klagte nämlich einen Viehzüchter an, ihm ein Paar Beinkleider gestohlen zu haben. Der Angeklagte wurde um drei Unzen (48 Dollars) für den Diebstahl bestraft und der Amerikaner hatte eine Unze für die Anklage zu zahlen. Der zweite Fall war eine Klage gegen einen Franzosen, welcher an einer Claim eine Picke gestohlen hatte. Das Urtheil wurde dahin gefällt, daß er eine Unze für den Werth der Picke und drei Unzen für die Proceßkosten zu zahlen habe.

Am 1. Juni trat die Taxe für die aus dem Auslande kommenden Miners, zu zwanzig Dollars jeden Monat, in Kraft. Diese Taxe hatte die Räumung des Lagers von der ausländischen Bevölkerung zur Folge. Da auch das Wasser sehr kärglich wurde, so schrumpfte das ganze Lager bis auf neun oder zehn Personen zusammen.

Das erste Zelt, welches an der Nordseite der Columbia-Schlucht aufgeschlagen wurde, war zum Verkauf von Seilen und Branntwein bestimmt. — Ein Zeitungsblatt wurde im Jahre 1851 unter dem Namen der „Columbia Star“ von W. Gore herausgegeben, es ging aber nach der fünften Nummer wieder ein; als Curiosum sei mitgetheilt, daß das erste Blatt für eine Unze (16 Dollars) verkauft wurde.

Die Stadt wurde im Mai 1854 incorporirt und Stadt-Beamten unter der General-Incorporirungs-Acte erwählt. Am 10. Juli 1854 gegen 3 Uhr Morgens ereilte auch diese Stadt ihr Schicksal und sie wurde durch Feuer zerstört, das in verbrecherischer Weise angelegt war. Alle Kaufläden brannten ab und der Schaden wird auf 500,000 Dollars geschätzt. Die Stadt wurde in kurzer Zeit mit besseren und solideren Gebäuden, von denen ein großer Theil feuerfest war, wieder aufgebaut.

Die erste Kirche, welche in Columbia errichtet wurde, war eine methodistisch-episcopalische; seitdem sind noch zwei andere Gotteshäuser hinzugekommen.

Die Freimaurergesellschaft und der Unabhängige Orden der Odd-Fellows, die viele Mitglieder zählen, haben sehr schöne Backsteingebäude.

Während meines Aufenthaltes in Columbia war ich Augenzeuge eines Vorfalles, welcher so viel Bosheit und Rachsucht verräth, daß es kaum zu denken. Seit etwa fünf Jahren zahlten Tausende von Miners, welche das „oro“ in der Umgegend von Columbia von dem Rasen ausschieden, einer Gesellschaft sehr hohe Preise für Wasser, das man fast umsonst haben kann. Die Gesellschaft war im Besitze einer Mühlenschleuse und wußte wohl, daß die Miners ihre Erde ohne ihr Wasser nicht leicht waschen konnten.

So lange man noch dicke Klumpen, welche die Goldgräber

für ihre Arbeit reichlich entschädigten, ausgrub, kümmerte sich Keiner um den hohen Preis, den ihn das Wasser kostete; als aber nach und nach die Claims eine spärlichere Ausbeute lieferten, so war es kein Wunder, daß die Miners bei ihrer harten Arbeit die hohe Wassertaxe nicht geben wollten und daß, als die Compagnie die Reducirung der Preise abschlug, sie sich selbst zu einer Gesellschaft vereinigten, um eine eigene Schleuse zu errichten und so ihr Wasser selbst in ihre Claims bringen und von dem alten Wassermonopol unabhängig leben und arbeiten zu können.

So standen die Dinge fast fünf Jahre lang, als die Fonds der Miners sich erschöpft hatten und dieselben zur Ausführung ihres Unternehmens sich genöthigt sahen, gegen eine Hypothek 100,000 Dollars aufzunehmen. Der Mann, welcher ihnen diese Summe vorstreckte, machte mit der alten Compagnie gemeinschaftliche Sache und verkaufte ihr die Hypothek. Diese verlangte nun die Auszahlung des Geldes, das die fast ganz armen Miners natürlich nicht entrichten konnten; und diese grausame Compagnie, welche bereits von dem Schweiße der Miner sich unendlich bereichert hatte, erlebte die Freude, die ganze Schleuse, welche wenigstens 3,000,000 Dollars werth war, um die Summe ihres Rechtsanspruches von 100,000 Dollars kaufen zu können.

Die Miners geriethen durch diesen Vorfall in die größte Wuth, denn sie verloren mit ihrer Schleuse nicht allein Alles, was sie erwarben, sondern die Mühe und Arbeit vieler Jahre war umsonst. Sie zeigten offen und entschieden ihren Unwillen und tiefen Haß und zerstörten in ihrem Zorne ihre eigene Schleuse und die der alten Compagnie. Damit waren sie aber noch nicht zufrieden gestellt, sondern sie erhoben sich wie ein Mann, um noch schwerere Rache an den Zerstörern ihrer Hoffnungen und ihres Glückes zu nehmen, wenn nicht die Mitglieder des Monopols, als sie einen Aufstand geahnt hatten, eilig die Flucht ergriffen hätten. So wurde in einem Tage ein Besitzthum, das mehrere Millionen Dollars werth war, vernichtet. Mehrere Monate darauf war die Stadt wie ausgestorben; die Miners konnten nicht arbeiten, weil kein Wasser da war und die Kaufleute klagten in natürlicher Folge über Stocken der Geschäfte. Diese Drangsale sind heute bereits wieder in Vergessenheit gerathen und eine neue Com-

pagnie hat sich wieder an's Werk gemacht, Gräben gezogen und Schleusen errichtet, was dem einst großen und im Wohlstande sich befindenden Columbia in kurzer Zeit wieder Leben und seinem Handel einen neuen Aufschwung verschaffen wird. Die alte Compagnie hat sich kurz vor meiner Abreise von Californien mit den Miners ausgeglichen und denselben 30,000 Dollars als Ersatz gegeben.

Die Einwohnerzahl dieser Stadt hat sich bis auf 3000 verringert, unter denen zur Zeit, wo wir dieses schreiben, sich 30 Israeliten befinden, die zu der jüdischen Wohlthätigkeits-Gesellschaft von Sonora gehören.

Die großen Vortheile, welche ihre natürliche Lage ihr bietet, und die große Ausdehnung ihrer Goldbergwerke werden Columbia rasch wieder heben und zu dem machen, was es mit vollem Rechte zu sein verdient, „der Edelstein der südlichen Minen."

Capitel 12.

Wir erachten es nicht am unrechten Platze, da die Bergwerke hier so bedeutend sind und in diesem Werke so viel vom Goldgraben die Rede ist, dem Leser eine Anschauung der Minergesetze zu geben und wählen hierzu die von Columbia, welche vom 1. Januar 1856 in Kraft traten, aus:

Minergesetze des Districts Columbia und die zehn Gebote der Miners.

Artikel 1. Der District der Minen Columbia's soll auch in Zukunft alle jetzigen Territorien in sich begreifen; seine Gränze soll an der Stelle des Hochlandes anfangen, welche an die südliche Gabel des Stanislaus River stößt, dem Passo del Pino gegenüber; dann schließt sie östlich in gleicher Linie die ein, welche mit einer Bergschlucht, die als die Experimental Gulch bekannt ist, fortläuft; dann soll sie dem Hochlande sich nachziehen und die Yankee Hill Gruben bis zu einem Punkte mit einschließen, welcher

innerhalb 40 Fuß von Wood's Creek liegt; dann soll sie an der genannten Creek bis an die Straße laufen, welche von Saw Mill Flat nach Kelly's Ranch führt; von da nordwestlich an eine Quelle an einer Gulch, welche südlich von Santiago läuft und welche die östliche Ecke vom Springfield Distriet bildet; von da in gerader Richtung nach der Seite vom alten Mc. Kenneys Store; von da ebenfalls in gerader Richtung nach der Lawnsdale Sägemühle; von da soll sie dem Hochlande, das um den Anfang der sogenanten Saw Mill Gulch liegt, folgen, bis zum Anfange von Dead Man's Gulch; von da einem schmalen Graben der T. C. W. Compagnie folgen, wo dieser den Gold Hill Graben schneidet; von da in gerader Linie nach dem Anfange von Fox Gulch; von da dieser Gulch in einer parallelen Linie nachlaufen und dieselbe ganz mit einschließen bis zu einem Punkte, welcher fünfhundert Fuß von der südlichen Gabel des Stanislaus River entfernt ist; von da soll sie der Hochebene sich nachziehen, welche an die südliche Gabel, dem Platze ihres Ausganges, stößt.

Artikel 2. Ein voller Antheil (claim) am Goldgraben in den Flats oder Hügeln dieses Districts soll in einem Flächenraume von hundert Quadratfuß bestehen. Eine volle Claim an den Schluchten soll aus hundert Fuß, die sich an der Schlucht hinziehen, bestehen, die Breite soll, wenn sie nicht einhundert Fuß überschreitet, dem Belieben des Claim-Inhabers selbst überlassen bleiben.

Artikel 3. Niemand darf in diesem District mehr als eine volle Claim besitzen; auch darf diese nicht aus mehr als zwei Stücken zusammengesetzt sein uud deren Flächeninhalt nicht die Summe des Flächeninhalts einer zusammenhängenden ganzen Claim übersteigen; jedoch soll hiermit nicht gesagt sein, daß es Miners verboten wäre, sich zum Graben in Compagnien zu organisiren; dann darf jedes Glied einer solchen Compagnie eine volle Claim besitzen.

Artikel 4. Eine Claim mag bis nach drei Tagen, in welcher Frist gewöhnlich Wasser herbeigeschafft wird, dadurch in Besitz genommen und als solche beansprucht werden, daß man ihre Gränzen genau durch Gräben absteckt oder daß man einen Graben so weit zieht, als ihre Länge ist, um den Grund trocken zu legen

oder daß man an jeder Ecke gute und hinreichend viele Pfähle einschlägt und an jedem Ende der Claim eine schriftliche Bemerkung anbringt, welche die Absicht des zukünftigen Besitzers anzeigt und mit dessen eigenhändiger Namensunterschrift versehen ist.

Artikel 5. Wenn eine Gesellschaft bereits an einer Claim ihr Werk angefangen hat, aber durch Wassermangel, Krankheit oder andere unvorhergesehene Vorfälle darin unterbrochen wird, so soll das Zurücklassen solcher Maschine, welche zur Bearbeitung der Claims nothwendig ist, als hinreichender Beweis gelten, daß der Grund und Boden noch nicht aufgegeben wurde und es ist kein anderes Merkmal weiter nothwendig; doch müssen die Grenzen noch ausgesteckt bleiben, es sei denn, daß sie an einzelnen Stellen in Folge der angefangenen Arbeit unkenntlich geworden sind.

Artikel 6. Der rechtmäßige Anspruch auf eine Claim geht verloren, wenn die sie besitzende Gesellschaft unterlassen hat, die im vorigen Artikel angegebenen Bedingungen zu erfüllen oder wenn sie die Arbeit innerhalb dreier Tage, nachdem man zu den herkömmlichen Preisen Wasser bekommen konnte, noch nicht angefangen hat, sie müßte denn durch Krankheit oder eingetretene Hindernisse, die sich nicht beseitigen ließen, daran gehindert worden sein oder durch ein besonderes Gesetz für das Gegentheil gesorgt haben.

Artikel 7. Erde, welche aufgegraben wurde, um Gold aus ihr zu gewinnen, soll mit zu dem Claim, von welchem sie genommen, gerechnet und von ihm nicht getrennt werden; solche Erde darf während sechs Monaten, von der Zeit der Ausgrabung an gerechnet, als Eigenthum betrachtet werden, muß aber mit losen Steinen, Gebüschwerk oder anderem Material oder mit einem eingeschlagenen Pfahle bezeichnet sein, auf welchem die Absicht der Gesellschaft, welche sie beansprucht, geschrieben und der Name des Besitzers eigenhändig unterzeichnet ist.

Artikel 8. Erde, welche unter den angegebenen Umständen und unter Befolgung der aufgeführten Punkte aufgegraben wurde, soll als Privateigenthum betrachtet werden, so daß Jeder, der hiergegen fehlt, sich eines kleinen Diebstahls schuldig gemacht

hat und nach sicherer Ueberführung hierfür gebührend bestraft werden soll.

Artikel 9. Wasser, welches seinen natürlichen Lauf durch goldhaltige Bergschluchten nimmt, soll ohne die Zustimmung der Gesellschaften, welche an einer solchen Schlucht arbeiten, nicht in eine andere Richtung geleitet werden. Wenn dasselbe dennoch eine andere Richtung erhalten hat, so muß auf Verlangen der dabei betheiligten Gesellschaft der erste Lauf wieder hergestellt werden.

Artikel 10. Nur Amerikaner und Europäer, welche erklären, daß sie ernstlich gesonnen sind, in diesem Lande sich das Bürgerrecht zu verschaffen, sollen in diesem Districte zu Claims berechtigt sein. Ausländer aber sollen bis zum nächsten 1. November sich erklären, was sie zu thun gesonnen sind.

Artikel 11. Weder Asiaten noch Südsee-Insulanern soll es erlaubt sein weder für sich selbst noch auch für Andere Gold zu graben.

Artikel 12. Jedermann, der eine Claim einem Asiaten oder einem Südsee-Insulaner verkauft, soll während sechs Monaten im Districte keine Claim besitzen dürfen.

Artikel 13. Alle Miner-Gesetze, welche früher in diesem District gültig waren, sind hiemit außer Kraft gesetzt.

Nachdem wir als treuer Berichterstatter über den Staat Californien manches Unangenehme bereits berühren und manches Unwichtige erwähnen mußten, so mag es hier nicht am unrechten Platze sein, zur Erheiterung der Leser auch einmal Scherzhaftes anzuführen und nehmen wir zu diesem Zwecke zwei von einander verschiedene lithographirte Exemplare der sogenannten „zehn Gebote der Miners“ in Columbia. Das eine Exemplar, vom Jahre 1853, beginnt, wie folgt:

Ein Mann sprach diese Worte und hub an: Ich bin ein Miner, der vom Hause weg nach Osten wanderte und in ein fremdes Land kam, um da zu wohnen und den Elephanten zu sehen. Und siehe, ich sah ihn und kann bezeugen, daß sein ganzer Körper von dem äußersten Ende seines Rüssels bis zur letzten Spitze seines Schwanzes an mir vorüberzog. Ich ging ihm nach, bis der ungeheuer lange Fuß vor einer Schindelhütte Halt machte;

dort streckte er seinen Rüssel aus und zeigte nach einem viereckigen Papiere, das an einer Schindel angeheftet war, als ob er mir zurufen wollte: „Lies, was da steht!“ Dies munterte mich auf, die „zehn Gebote der Goldgräber“ zu lesen:

I. Gebot.

Du sollst bloß eine einzige Claim besitzen.

II. Gebot.

Du sollst dir keine Claim auf eine unredliche Weise zu verschaffen suchen, auch nicht einem gemeinen Kerle gleichen, so daß du dir schnell aneignest, was du etwa oben in der Höhe, oder unten in der Tiefe der Felsen, oder in einer Spalte unterhalb der Felsen entdeckest; sonst will ich die Miner, die Dich umgeben, aufsuchen, und sie gegen Dich aufreizen; und wenn sie dich dann verurtheilen, so sollst du deine Picke und Pfanne, deine Schaufel und deine Decken nehmen und Alles, was du sonst hast, und sollst ausziehen um Gold aufzusuchen und nach guten Minen zu spüren; aber sollst keine finden. Wenn du dann wieder zurückgekehrt sein wirst, so wird dich Schmerz überwältigen, daß deine alte Claim von Anderen bereits ausgegraben ist, und daß du keine Pfähle eingeschlagen findest, unter denen du dich schützest, oder wo du deine alten Stiefel neben einem Bettverschlage, oder deine Trinkflaschen unter deiner Hütte verbergen kannst; da du Alles ausgegeben hast, was in deinem Geldbeutel war, deine Stiefel und Kleider zerrissen sind, und nichts mehr gutes an ihnen ist als die leeren Taschen, und deine Geduld in demselben Zustande wie deine Kleider sich befindet, so bleibt dir zuletzt nichts anderes übrig, als dich zu vermiethen um dir dein Essen zu erwerben und deinen Speck zu verschaffen.

III. Gebot.

Du sollst dich nicht nach anderen Goldplätzen umsehen, so lange noch Gold in deiner Claim zu finden ist. Auch sollst du dein Gold oder deinen Goldstaub oder deinen guten Namen nicht vergeblich an die Spieltafel tragen, denn jemehr Geld du bei monte, Ein und zwanzig, Roulette, Faro, Lansquenet und Poker nieder-

legst, desto weniger wirst du aufheben, und wenn du dann an deine Frau und deine Kinder denken wirst, so mußt du dich nicht bloß für gewissen-, sondern auch für ehrlos halten.

IV. Gebot.

Du sollst dich nicht an das erinnern, was deine Freunde zu Hause am Sabbathe thun, denn der Vergleich mit dem, was du hier thust, möchte nicht zu deinen Gunsten ausfallen. Sechs Tage magst du soviel graben, oder schaufeln, als dein Körper ertragen kann; aber am siebten Tage ist Sonntag; dann wäschest du alle deine schmutzigen Hemden, stopfst deine Strümpfe, flickst deine Stiefel, besserst deine Kleider aus und spaltest dein Feuerholz für eine ganze Woche, knetest den Teig zu deinem Brode und bäckst es, kochst dein geräuchertes Schweinefleisch und deine Bohnen, damit du nicht lange darauf zu warten brauchst, wenn du von deinem Graben müde nach Hause kehrst. Denn du kannst, wenn du die Woche bloß sechs Tage arbeitest, dich nicht so viel abmühen, daß dein Körper dadurch herabgeschunden wird. Wenn du aber auch am Sonntage hart arbeitest, so kannst du deinen Leib bereits in sechs Monaten zu Grunde richten; und du selbst, dein Sohn, deine Tochter, dein Freund und deine Freundin, deine Moralität und dein Gewissen werden sicherlich dadurch um nichts besser, sondern Alle verfolgen dich mit Vorwürfen, wenn du je mit deiner zerrütteten Gesundheit zum mütterlichen Herde zurückkehren solltest. Auch sollst du es nicht wagen, dich mit solchem Thun zu rechtfertigen, selbst wenn der Kaufmann und der Hufschmied, der Zimmermann und der Krämer, die Schneider und Schuster Gott und der Civilisation dadurch Trotz bieten, daß sie den Sabbath nicht halten, auch nicht nach einem Ruhetage Verlangen tragen, wie ihn das Angedenken, die Erziehung und die Heimath geheiligt hat.

V. Gebot.

Du sollst dir über all dein Geld keine Gedanken machen, und nicht sinnen, wie du es vermehren kannst, sondern denken, wie du es jetzt genießen magst, nachdem du die Vorschriften und Lehren, die dir deine guten, alten Eltern gaben, vernichtet hast;

du findest dann in dem Gelde keinen Ankläger, wenn du in dem Lande, wohin deines Vaters Segen und deiner Mutter Liebe dich begleitet haben, dich verlassen stehest.

VI. Gebot.

Du sollst deinen Körper nicht der Lebensgefahr aussetzen, daß du im Regen arbeitest, auch wenn du Geld genug hast, Arzt und Krankenpflege zu bezahlen. Auch sollst du deinen Nächsten nicht im Zweikampfe tödten. Auch sollst du dein Leben nicht zerstören, daß du zu viel „Brandy-Schleuder" „Hahnenschwänze von Gui" „Whisky-Pfriemen" oder „Eier-Töpfe" hinunterschluckest; denn wozu ist sonst dein Mühen und Arbeiten, dein Liegen und Stehen, dein Gebratenwerden von der Sonnenhitze, dein Kriechen in Löchern um Gold aufzusuchen. Du würdest gegen dich selbst einen Ekel empfinden, und die Frage stellen: „Ist dein Diener ein Hund, daß er solche Dinge thut?" und du würdest innerlich ausrufen: „Nun ist es mir aber Ernst, gehe zum Henker alte Flasche, denn ich will deine perlenden Lippen nimmermehr küssen! Und auch ihr, Schleuder, Hahnenschwänze, Pfriemen, Schmieße, Schuhflicker, Töpfe, Palmen, Sangarees und Kühltränke, lebet wohl für immer. Die Erinnerung an Euch macht mich schamroth. Ich will allen näheren Umgang mit euch abbrechen und werde so des Kopfwehs, des Herzbrennens, der blauen Teufel und all der Uebel los, welche euch als Gefolge begleiten. Das süße Lächeln meines Weibes und meiner Kinder soll mich nur bezaubern und mich reichlich dafür entschädigen, daß ich die Mannhaftigkeit und den Muth gehabt habe, einmal „„Nein"" zu sagen. Ich wünsche euch noch einmal ein ewiges Lebewohl!"

VII. Gebot.

Du sollst nicht entmuthigt werden, und auch nicht einmal daran denken, nach Hause zu gehen, bevor du deine „Haufen" zusammengeschaufelt hast, wenn du auch nicht auf eine gute Ader gestoßen bist, oder eine reiche Spalte aufgefunden hast, oder kein Loch über eine „Tasche" hast eingraben können; du würdest dann, wenn du gleich nach Hause eilest, jeden Tag vier Dollars verlieren und vor dir selbst erröthen, daß du um fünfzig Cents hast

arbeiten müssen; du weißt, daß, wenn du hier aushältst, du auf eine Goldader stoßen und täglich fünfzig Dollars gewinnen kannst. Laß daher deinen Muth nicht unmännlich fallen, und gehe dann erst nach Hause, wenn du genug hast, um dich und Andere damit zu beglücken.

VIII. Gebot.

Du sollst deinem Nachbar, der mit dir gräbt, keine Picke, Schaufel oder Pfanne stehlen; auch sein Arbeitsgeräthe nicht ohne seine Erlaubniß nehmen; auch nicht ein solches von ihm leihen, das er nicht leicht entbehren kann; auch dasselbe ihm nicht in einem beschädigten Zustande zurückgeben; auch ihn nicht öfters plagen, daß er es dir immer wieder leihen soll; auch nicht mit ihm sprechen, wenn sein Wasser zinsfällig ist; auch seine eingeschlagenen Pfähle nicht ausziehen, um deinen Claim dadurch zu erweitern; auch seinen Hügel nicht untermiuiren, um eine Ader zu verfolgen, die in seine Claim läuft; auch kein Gold von seiner „Riffle Box" durch deine Pfanne gewinnen, oder die schwächern Goldtheile aus seiner Schleußenöffnung herauswaschen. Auch sollst du keine Gold enthaltenden Stücke aus der Pfanne der Gesellschaft aufpicken, um sie in deinen Mund oder in deine Börse zu stecken; deinen Theilhaber sollst du nicht um seinen Antheil betrügen, deinem Zeltgenossen keinen Goldstaub stehlen, um dadurch den deinigen zu vermehren; du kannst darauf rechnen, daß er es entdeckt, und augenblicklich seine Mitgräber zusammen ruft, welche, da kein Gesetz sie daran hindert, dich aufhängen, oder dir fünfzig aufbläuen, oder deinen Kopf kahl scheeren, und dir ein „R" wie einem Pferdediebe auf den Backen brennen, so daß es Jedermann und besonders die Leute in Californien lesen können.

IX. Gebot.

Du sollst keine falschen Gerüchte über „gute Plätze in den Gebirgen" deinem Nachbar gegenüber aussprengen, um etwa einen Freund zu begünstigen, der Maulesel und Vorräthe, Arbeitsgeräthschaften und Decken hat, die er aber nicht verkaufen kann, damit nicht dein betrogener Nachbar, wenn er durch den Schnee zurück gekehrt und nichts mehr hat als seine Flinte, dich mit

dem Inhalte derselben begrüßt, und du wie ein Hund niederfällst und stirbst.

X. Gebot.

Du sollst keine unpassende Ehe eingehen, noch nach der „Glückseligkeit eines ledigen Mannes" Verlangen tragen, auch nicht abwesender Jungfrauen vergessen; auch deine „erste Liebe" nicht einschläfern lassen — sondern sollst daran denken, wie treu und geduldig sie auf deine Rückkehr wartet; wie sie sogar jeden Brief von dir mit Küssen freundlichen Willkommens bedeckt, — bis sie dich selbst hat. Du sollst auch kein Gelüsten nach dem Weibe deines Nachbars tragen, auch mit den Reizen seiner Tochter kein Spiel treiben. Wenn aber dein Herz noch frei ist, und du fast jede liebst, und dich nach jeder gelüstet, so sollst du dich bald entscheiden, ehe ein Anderer, der rascher ist als du es bist, dir zuvorkommt, und du in der Pein deines mißvergnügten Herzens in der Sprache der Großen ausrufen mußt: „So ist die Welt". Dein Loos für die Zukunft würde das eines armen, verlassenen, verachteten und sich unbehaglich fühlenden Junggesellen sein.

Ein neues Gebot gebe ich dir: Wenn du Weib und Kinder hast, die dir lieber sind als dein eigenes Leben, — so gedenke ihrer stets; das wird dich fröhlich vorwärts bringen bis zu der Stufe, von der herab du ausrufen kannst: „Ich habe genug — möge Gott sie segnen. — Ich will jetzt heimkehren." Wenn du dann in deine vielgeliebte Heimath eilst, so werden sie dir entgegenkommen, und mit offenen Armen dich empfangen; sie werden dir um den Hals fallen, Thränen vergießen, und ihre Freude über deine Wiederkunft wird keine Worte finden. Dann wird dein Herz voller Wonne sein und aus Dankbarkeit gegen deinen himmlischen Vater wirst du mit ihnen niederknien, und ihm für deine glückliche Zurückkunft danken. Amen. So soll es geschehen.

Eine zweite Tafel der zehn Geboten der Miners ist späteren Ursprunges. Sie hat drei Holzschnitte an der Kopfseite, einen breiten und zwei schmale. Der breite stellt einen Elephanten vor, auf welchem ein Miner mit den zehn Geboten in der Hand steht. Strahlen sind um sein Haupt und eine Schaufel, die Spitze aufwärts gekehrt, ist in seiner linken Hand. Ringsherum stehen eine

Menge Miners, welche mit Neugierde und mit Achtung zu ihrem gesetzgebenden Bruder aufblicken. Die zehn Gebote lauten:

I. Gebot.

Es ist von Allen in Californien gewünscht, daß ihr Alles halten sollt, was hier verzeichnet steht, damit ihr den Untiefen und dem Flugsand dieses Lebens entgehet. Euer Aufenthalt in Californien macht eine Warnung oder Lection nicht früh genug wünschenswerth. Californien ist ein weites Amphitheater, welches Menschen aus jedem Lande und von jeder Zone in sich faßt. Alle Classen, alle Farben, alle Gewerbe zeigen sich tagtäglich euren staunenden Blicken, und treten in kurzer Zeit mit euch mehr oder minder in freundschaftliche Verbindung. Und nur deshalb, meine Schüler, gebe ich euch dieses Gesetz (Gebot) und diese Warnung, damit ihr gewappnet seid, es mit den Versuchern aufzunehmen.

II. Gebot.

Ihr Miner seid der zahlreichste unter allen Stämmen in Californien und ersuche ich Euch zu Eurem eigenen Nutzen mir geneigtes Gehör zu schenken. Ihr seid in der That ein muthiges Volk, dessen Wohnsitz die Weisen und die Rathgeber aufgesucht haben, um Euch Weisheit und Verstand zu lehren.

III. Gebot.

Es wird verordnet, daß du, mein Bruder, nicht zu deinem eigenen Schaden arbeiten sollst. Du sollst arbeiten, wie es guten Schülern zukommt, und deine Arbeitszeit soll zehn Stunden nicht übersteigen. Deine Lebensmittel sollen aus den gesundesten und nahrhaftesten bestehen, und deine wollenen Kleider sollen dauerhaft gewebt sein; auch sollst du deinen Anzug alle Woche waschen.

IV. Gebot.

Wenn du es unterläßt, so sollen dich deine Mitbrüder, die übrigen Miner, nach dem Feather River transportiren und dich reinigen — dich, deine Kleider, deinen Körper und alles miteinander, bis du willig sein wirst, das aus eigenem Antriebe zu thun.

V. Gebot.

Wenn Ungeziefer dich und deine Kleider heimsucht, so sollst du aus der Hütte verbannt sein, bis du deine unfreundlichen Gäste wieder los geworden. Und an dem Tage, ja zu der Stunde, in der es sich zeigt, daß du von dieser Plage wieder frei bist, sollst du in feierlicher Procession mit den andern Minern, deinen Brüdern, zu deiner Hütte zurückmarschiren, und ihr sollt festlich schmausen.

VI. Gebot.

Es wird ferner geboten, daß Einer des andern Diener oder Knecht nur in so fern sein soll, als Einer dem andern freiwillig dient und aushilft. Du sollst deinen Mitbruder aber nicht vergessen, wenn er auf dem Kranken- und Schmerzenslager liegt, sondern sollst bei ihm Wache halten, und ihm alle seine nothwendigen Bedürfnisse reichen, bis er wieder aufstehen kann.

VII. Gebot.

Es wird ferner als Gesetz ausgesprochen, daß du, o Miner, wenn du eine Familie im fernen Lande hast, ihnen, soweit es dir möglich ist, die Ersparnisse deiner Arbeit zuschickst, damit sie während deines Aufenthalts in diesem Lande zu leben haben. Du sollst dein Weib und deine Kinder nicht hintansetzen, und fremden Weibern nachlaufen, welche dich mit ihren Schmeichelzungen und fesselnden Lächeln in ihre Fallstricke locken. Es würde dir nur zur Schande und Schmach gereichen, dir deine Ehre, Tugend und dein Gold rauben, und sie würden dich doch zuletzt verachten und dir noch fluchen, und dich, wenn du ausgezogen bist, von sich stoßen. Gieb ferner wohl Acht und sei auf deiner Hut, daß du nicht auf deinen heimlichen Schleichwegen überfallen wirst, und dein Leben verlierst.

VIII. Gebot.

Es wird ferner geboten, daß du, junger Mann, welcher du deines Vaters Haus verlassen hast, um deinen Wohnsitz in Californien und namentlich in dessen Bergwerken aufzuschlagen, Vorsicht anwendest. Erinnere dich der Ermahnungen deiner Mutter und deiner Schwester, und vergiß nicht, daß du feierlich fort-

währende Anhänglichkeit an sie gelobt hast. Auch sollst du nicht vergessen bei jeder Postgelegenheit einen Brief deinen Verwandten zu schicken, damit sie wissen wie es dem Wanderer geht und wann er wieder heimkehrt. Auch sollst du der zarten und hübschen Jungfrau nicht vergessen, welche bei deinem Gelübde der Treue dir ihre heiße Zuneigung schenkte und sollst die Erinnerung an jene sternenvolle Nacht vor deiner Abreise nie aus deinem Gedächtnisse verschwinden lassen. Gedenke aller der Versprechungen, auf daß du im späteren Leben mit Nachkommen gesegnet werdest, welche wie du lieben und beliebt sind.

IX. Gebot.

Ein anderes Gebot ist, daß du als Junggeselle eine Zeit lang in der Verbannung leben sollst, um hier in den Bergwerken, ja gerade in dem ewigen Schnee der Sierra Nevada das Heil deiner unsterblichen Seele zu pflegen; hier verweile so lange, bis du zu der Einsicht kommst, daß der Umgang mit dem zarten Geschlechte wohlthuend und heilbringend ist. Wenn du durch eigene Erfahrung zu diesem Resultat gelangt bist, so magst du dein Bette nehmen, um weiter zu ziehen und dein Werkzeug in den Händen Anderer lassen. Nach deinen Werken sollst du gerichtet werden und wenn eine bestimmte Frist abgelaufen ist und du deine Zeit nicht mit Nutzen angewandt hast und dem Befehle der Schrift, der da lautet: „Mehre dich und fülle die Erde", nicht nachgekommen bist, wenn, sage ich, du die Befolgung dieses Gebotes unterlassen hast, so sollst du abermals und für immer in den Schneeregionen der Sierra dienen. Beherziget, ihr ledigen Miners, diese Warnung.

X. Gebot.

Endlich ist geboten, daß du und alle Californier, Männer und Frauen, die Ihr hierher kommt um Eure Lage zu verbessern, diesem Gebote Eure besondere Aufmerksamkeit widmen sollt. Du kamest hierher, um deine ruinirten Verhältnisse zu regeln, um Schulden zu zahlen, welche wie schwere Wolken über dem Himmel deines zukünftigen Glückes hingen. Du, o Politiker, der du in deiner atlantischen Heimath gierig nach einem Amte liefest

und deine ehrgeizigen Wünsche nicht ausführen konntest, du, der du so energisch für das Wohl deines Volkes und dein eigenes sorgtest, du, den dein politischer Gegner überwog. — Ihr Alle kamet hierher, um hier wieder zu Glücksgütern zu gelangen, Eure großartigen Luftschlösser wieder aufzubauen, noch einmal um ein freundliches Lächeln Fortunas zu buhlen und Euren Namen groß und berühmt zu machen. — Aber nimm dich wohl in Acht, du kühner Ruhmes-Jäger! Hier giebt es Viele, welche bereits lange da waren, ehe du kamest; ihre Netze, dich zu fangen, sind bereits gelegt. Sammle deine Geisteskräfte; sei klug; wähle dir eine Picke, Schaufel und Pfanne aus und halte dich eine Zeitlang in den Bergen auf, denn daselbst theilst du gleiches Glück mit deinen Mitbrüdern, den Minern. Und du Grübler, denkst du, daß du dich in Californien oder in San Francisco selbst eines günstigen Erfolges erfreuen wirst und daß du dein zerstörtes Glück durch deine Pläne und dein einstiges Capital wieder aufbauen kannst? Auch du hast Ursache, wohl Obacht zu geben, denn in San Francisco befinden sich Speculanten aus allen Ländern der Erde, welche List und Täuschung wohl studirt und geübt haben. Nimm dich in Acht und lege dein Capital an, die Bedürfnisse der Miners herbeizuschaffen, fliehe nach den Bergen oder nach einer kleinen Stadt im Inlande, und sei zufrieden, wenn du gesund bist, gutes Wasser und einen mäßigen Profit hast.

Und du, Pilger nach dem Eureka-Staat, verweile nicht zögernd an der Bai, sondern dringe durch die Wildnisse des Nordens und die Berge, stürze muthig auf Reichthum und Arbeit los. Verzage nicht in den Stunden der Bedrängniß, sondern biete männlich dem Sturme Trotz und du bist bald geborgen.

Und Ihr, schöne Jungfrauen, Töchter der Eva, welche Ihr Euch den Strapazen und Gefahren einer Seereise nach unseren Goldufern unterzogen habt und ihr, Heldinnen unter den Müttern, wir begrüßen Euch — Ihr seid uns alle dreimal willkommen. Ihr, die wir in der Erinnerung verehrten, Ihr, nach denen wir ein sehnsüchtiges Verlangen trugen, Ihr, die Ihr in jedem Lande gepriesen und geachtet seid — Ihr seid hier bei uns dreifach willkommen! Und Ihr, ältliche, aber noch unverheirathete Damen, Ihr seid gleichfalls zu uns geeilt; Ihr werdet aber wohl

nicht lange mehr das Glück des ledigen Standes genießen wollen, denn Ihr treffet nicht so viele und schöne Mitbewerberinnen, welche Euch die Preise weghaschen, sondern wir werden auch Euch wohl bald ausrufen hören: Eureka! Eureka! (Ich habe gefunden, ich habe gefunden, was ich wollte.)

Und nun möge jeder Einzelne die Vorschriften dieser Gebote beobachten, damit Ihr alle, meine Schüler, zuletzt sagen könnt: „Wir haben deine Vorschriften befolgt und befinden uns nun wohl und gut dabei."

Capitel 13.

Fortsetzung der Reise in die südlichen Bergwerke.

Am 11. December verließ ich Columbia, um mich nach Mokelumne Hill zu begeben, das 40 Meilen entfernt liegt. Der Weg führt durch eine schroffe und abschüssige Straße, über Vallecito, hin; zur rechten Hand liegt „Big Trees", nach den hohen sich hier befindenden Bäumen so genannt. Einige dieser Bäume erreichen die ungeheure Höhe von 300 Fuß.

Aus diesem Walde tritt besonders ein Baum hervor, der 32 Fuß im Durchmesser hat; derselbe wurde abgeschnitten, und auf seiner Wurzel ein Hotel gebaut. Der Stamm wurde der Länge nach gelegt, oben geebnet und eine lange und breite Kegelbahn darauf eingerichtet, zu der eine Treppe von 32 Stufen führt. Neben ihm stehen zwei andere Bäume, welche „Mutter und Sohn" genannt werden, weil sie sehr nahe beisammen stehen und der eine im Vergleiche mit dem andern sehr schmächtig und zart erscheint. Die Mutter ist hohl und die Oeffnung ist so weit, daß ein mit Ochsen bespannter Wagen ganz ungenirt durchpassiren kann. Dieser Platz wird von Neugierigen oft besucht, welche sich in den Sommermonaten in dem breiten Schatten der Rieseneichen laben und erquicken.

„Als wir die erste Hügelreihe im westlichen Tular Thale erstiegen hatten," schreibt ein neuer Reisender über diese Urwälder,

„kamen wir in ein mit gelben Fichten und weißen Eichen bewaldetes Gebiet. Nachdem wir den Gipfel erreicht, wendeten wir uns rechts nach Osten zu und gelangten in einen Rothholzwald, dessen dicke mächtige Stämme selbst die Eingeborenen in Verwunderung setzten; die Calaveras Bäume lassen sich gar nicht damit vergleichen. Der größte Baum von den wenigen Mammothbäumen in Calaveras hat nur 32 Fuß Durchmesser, hier geht man Meilen weit durch einen Wald solcher Riesenbäume. Einer, den ich maß, hatte 38 Fuß Durchmesser und war 300 Fuß hoch.

Als wir, fortwährend in östlicher Richtung reisend, wieder abwärts stiegen nach der North Fork von Kern River, sahen wir zu unserer Linken eine mächtige Kette von Schiefer- und Granitbergen. Diese erstreckt sich von den Quellen des South Tule bis zu der östlichen Kette der Kern River Berge, der nur durch eine Riesenschlucht durchbrochen wird, durch welche die aus Norden kommende North Fork von Kern River, sich ihren Weg gebrochen hat. Auf beiden Seiten der Schlucht erheben sich mächtige Berggipfel. Man steht auf dem Plateau dieses 5000 Fuß über der Meeresfläche liegenden Passes und staunt die noch 3000 Fuß höher aufsteigenden Bergriesen an."

Auf meiner Weiterreise stieß ich auf Murphy's Camp, woselbst ich einige Stunden verweilte, um mir Aufklärung über diesen Ort zu verschaffen, welche ich nur mit vieler Mühe erhielt.

Dieses Camp liegt an der Nordseite des Stanislaus River, 30 Meilen von Mokelumne Hill und 9 von Columbia in der Mitte eines sehr guten Minendistricts. Es war einer der ersten Plätze, den man im Süden aufgemacht hatte und war von einem Manne Namens Murphy entdeckt; daher auch sein Name Murphy's Camp. Derselbe hatte die Aufsicht und das Commando über einen Stamm goldgrabender Indianer, die für ihn arbeiten und ihm ihren reichen Goldstaub abliefern mußten. — Central Hill, der große Anziehungspunkt für Miners in den Jahren 51 und 52, ward von John Talbot entdeckt, der Tausende aus ihm herauszog. Derselbe glückliche Miner machte sich, als er von einer Goldentdeckung am Amazonenstrom hörte, mit einer Gesellschaft von Dreißig nach dieser fernen und noch

unerforschten Gegend auf. Sie untersuchten dort Alles und nachdem sie Hunderte von Meilen gewandert waren, kehrten sie an Allem entblößt und mit einem Verluste von 17 Mann nach Murphy's Camp zurück. Diese tapferen Abenteurer waren theils von den Anstrengungen, theils aus Mangel des nöthigen Lebensunterhaltes in dieser schrecklichen Gegend umgekommen.

Einem Privatschreiben entnehmen wir folgende Stelle, die uns einen Einblick in das Graben und das Eröffnen dieses Camps giebt:

Als ich im August 1849 in das Camp kam, war es gebräuchlich mit der Picke, Schaufel und Pfanne Gold zu graben; ich selbst und noch vier Andere fingen in der Niederung zu arbeiten an, wo wir 6 bis 8 Fuß Erde von der Oberfläche wegzuräumen hatten, ehe wir mit dem Waschen beginnen konnten. Einer hatte die Erde in einem Sack weit zu tragen, um sie in einem Bache in der Pfanne zu waschen. Drei mußten mit Messern in der Höhle sitzen und das Gold herauspicken. Wenn der Mann vom Waschen zurückkam, so gaben sie ihm etwa drei Pfannen von der ausgepickten Erde; er wusch im Durchschnitte 8 Säcke jeden Tag. Ein fünfter Mann war damit beschäftigt, die Erde von der Oberfläche wegzuräumen. Am 4. October stießen wir auf eine große Masse Kieselstein, welche zu schwer war, um weggeschafft werden zu können, wir gruben deßhalb ein Loch und ließen sie niederfallen. An dem hinteren Platze, wo sie lag, gewannen wir eine Pfanne Schlamm, die wir nach unserem Reinigungszelte brachten und zur Mittagszeit wuschen. Wir erlangten 42 Unzen Goldstaub, so daß wir an diesem Tage 63 Unzen hatten. Würden wir damals die Vortheile im Graben gekannt haben, die wir heute anwenden, so hätten wir jeden Tag fünfzig Pfund Gold gewinnen können. Andere mögen auch so viel täglich gewonnen haben. Der erste Rocker, der an diesem Platze angewandt ward, kam von Sacramento; die Herren Smith, Hayes und ich kauften ihn im Juli 49 um 30 Dollars und kam er uns mit Transportkosten auf 50 Dollars zu stehen. Wir konnten ihn wegen Wassermangel erst beim Eintritt der Regenzeit gebrauchen. Am 1. November bestand unser einziger Platz zum Waschen aus einer kleinen Quelle an dem unteren Ende der Niederung. Im November 49

begab ich mich nach Stockton, um 1200 Pfund Lebensmittel einzukaufen und miethete einen Ochsenwagen, dieselben fortzuschaffen, wofür wir 600 Dollars in Goldstaub, die Unze um 16 Dollars zahlten. Wir brauchten von Stockton hierher 9 Tage. Am 22. Januar fiel zwei Fuß tiefer Schnee, zu dem sich Kälte gesellte, durch die wir den Tod des Dr. More, der auf der Jagd erfror, zu beklagen hatten. Drei Männer machten sich auf den Weg, um Dr. Moore aufzusuchen, wurden eine Viertelmeile vor dem Camp von der Nacht überrascht und am nächsten Morgen lag einer von ihnen erfroren.

Im Herbste 1850, als die geheimen Goldgrabungen, oder der Mc. Kinneys Humbug (Aufschneiderei) entdeckt wurden, zogen Einige von diesem Platze fort. In wenig Wochen fanden sie, daß das Graben sich nicht rentirte und kehrten deshalb rasch zurück.

Im December 1849 machte ich mich in Begleitung eines meiner Theilnehmer auf, um den Pennsylvania Gulch, der in der Nähe dieses Platzes liegt, zu untersuchen. Da wir die ersten Amerikaner waren, welche an diesem Platze zu arbeiten anfingen, so erhielt er von uns den Namen und wurde die „pennsylvanische Compagnie“ getauft. Als wir die Gulch niederstiegen, kamen wir an einen Bergabhang, über den das Wasser strömte; wir entdeckten Stückchen Gold an den Felsen. Wir wuschen wenige Pfannen voll aus und gewannen eine halbe Unze; wir gingen dann mit der Absicht nach Hause, oben an der Gulch es mit noch einigen Pfannen zu versuchen. Unseren Goldstaub legten wir auf ein schmales flaches Stückchen Felsen, das mein Gefährte trug. Da er aber ziemlich nachlässig zu Werke ging, so verloren wir den Erfolg unserer Untersuchung und hatten unseren anderen Genossen bei der Rückkunft nichts mehr vorzuzeigen.

Zwei Personen im Lager wurden ohne Gesetz, nach eigener Gewalt bestraft, zwei erschossen und zwei gepeitscht.“ —

Murphy hat eine Bevölkerung von über 1000 Seelen, zahlreiche Kaufläden, Hotels, Expreß- und Bankhäuser, eine Kirche, eine Freimaurerhalle, eine Division von den Söhnen der Mäßigkeit. — Die Union Graben-Compagnie hat ihr Hauptquartier hier und sie versieht durch ihren langen Canal die hiesigen

Minen, sowie die von Camp Douglaß, Balliceto, Angels, Cherokee und viele andere mit ihrem Wasser. Unter den vielen guten und soliden Gebäuden, welche in Angriff genommen wurden und ihrer Vollendung nahe sind, ist das Hotel von J. L. Sperry das größte; es kommt auf circa 18,000 Dollars zu stehen. Es wird sich bei dem starken Verkehr, dessen sich Murphy seit der Entdeckung von „Big Tree" erfreut, zweifelsohne sehr reich rentiren.

Douglaß Flatt (Niederung). Diese Niederung ist ungefähr eine Meile von Murphy entfernt und bildet einen ausgezeichneten Miner-District. Hier wurde der reiche Table Mountain zuerst angebohrt. Im Januar 1852 wurden zwei Tunnel-Compagnieen errichtet, die Ohio und die südwestliche Compagnie. „Die Ader" wurde aber nicht vor dem Jahre 1854 durchgegraben; seit dieser Zeit gewinnen die Besitzer fast eine halbe Million Dollars. Balliceto befindet sich vier Meilen von Murphy's Camp und liegt an der Straße nach Angel's Camp. An diesem Platze ist lebhafter Verkehr, zu dem der reiche Fund viel beitrug; im Jahre 1852 entdeckte man ein Stück Gold in einem Hügel, das 20 Pfund wog und mehrere andere von nicht viel geringerem Gewichte.

Bald organisirte sich eine Compagnie, die jetzt damit beschäftigt ist, einen langen Tunnel zu graben, um die Niederungen trocken zu legen, sie kann aber gegenwärtig nur langsam vorwärts schreiten.

French Camp liegt drei Meilen südwestlich von Balliceto und hat guten Minergrund. Die Bevölkerung besteht größtentheils aus Franzosen.

Angel's Camp liegt an der großen Landstraße, welche nach dem Norden und Süden führt, und ist ein guter Geschäftsplatz. Die Quarzlager in der Nachbarschaft sind ergiebig und lohnen ihre Bearbeiter reichlich. Dieser Platz wurde im Sommer 1854 durch Feuer, das in einem liederlichen chinesischen Hause auskam, schwer heimgesucht; theilweise wurde er wieder aufgebaut und erhielt solidere und elegantere Gebäude als vorher; es sind da Expreß- und Bank-Officen, eine Kirche, eine Freimaurerloge und eine Division der Söhne der Mäßigkeit.

Cherokee Flat liegt drei Meilen nördlich von Angel's Camp

und übt bedeutende Anziehungskraft durch einige kürzlich entdeckte reichhaltige Quarzlager und neue Placergrabungen aus.

Carson's Camp war im Jahre 1851 das größte Camp im Süden; Tausende stürzten dahin, um in den Quarzgebirgen, über welche sich das Gerücht verbreitet hatte, daß sie Gold in Masse enthielten, ihr Glück zu suchen. Es bildeten sich Compagnieen; Claims wurden aufgemacht, aber Streitigkeiten und Händel brachen leider aus, die nachtheilig wirkten, man konnte sich um die Gränzlinien nicht einigen und diese Mißverständnisse erzeugten einen allgemeinen Aufruhr, in dem einige Personen getödtet wurden. Wegen einiger Claims wurden Prozesse erhoben und sie kosteten Tausende über Tausende, ehe die Entscheidung kam, wer der eigentliche Besitzer sei. Gegenwärtig werden nur wenige dieser Claims bearbeitet, aber es unterliegt keinem Zweifel, daß, sobald die rechten Mittel angewandt sind, sie das werthvollste Eigenthum in Californien ausmachen werden.

San Domingo, French Creek, San Jacinto sind kleine Plätze, welche an den Zuflüssen des Calaveras liegen.

Im südlichen Miner-Distrikt liegen noch viele Camps, die ich aber nicht alle besuchen konnte. Ich führe hier bloß deren Namen an: Shaws Flat, Springfield, Gold Springs, Browns Flat, Mormon Gulch, Jackas Gulch, Jacksonville, Poverty Hill; ferner südöstlich von Sonora, das entfernteste Camp nicht über 15 Meilen entlegen, befinden sich die Camps von Belvedere Flat, Quarz Mountain, Humbug Hill, Amazon Gulch, Ohio Diggings, Loves' Bar, (an Wood's Creek) Campo Seco, Kincaid's Flat, Cooper's Flat, Half of Gulch, Roache's Camp und Sullivon Creek. Die meisten dieser letztgenannten Plätze sind klein, versprechen aber noch gut zu werden, da mehr oder weniger Miner-Grund in ihrer Nachbarschaft sich befindet, und sobald sie die ganze Jahreszeit hindurch mit hinreichendem Wasser versehen werden können, so werden sie jedenfalls eben so viel Gold liefern, wie manche andere Plätze, die einen größeren Flächenraum haben.

Stevens', Red Mountain, Hawkins', Indian, Texas, Morgan's, Don Pedro's, Rodger's und viele andere Bars an dem Tuolumne River, sind bedeutende Plätze. Sie waren im Jahre 1850 die größten Camps im Lande und Tausende von Mi-

ners gingen damit um, dem Flusse einen andern Lauf zu geben, weil man wähnte, sein Bette enthielte Millionen von Schätzen; aber nur wenige Compagnien waren im Stande, an dem Laufe des Flusses etwas zu ändern und diese wenigen sahen sich in ihren Vermuthungen, große Reichthümer zu erhaschen, bitter getäuscht und im Allgemeinen war das Unternehmen fast gänzlich gescheitert. Von der Zeit an hat man einen ganz anderen Plan eingeschlagen, indem man Schleusen anbringt. Dieses ist die einzige Weise, in der an diesem Flusse mit Erfolg gearbeitet werden kann. Der Fluß verspricht noch für viele Jahre reichlich lohnende Arbeit zu geben.

Zu den südlichen Minen gehören ferner noch die Camps Big Oak Flat, Gawte Nr. 1 und 2, und La Grange.

Das letzte Camp, welches ich besuchte, bevor ich nach Mokelumne Hill kam ist das ziemlich unbedeutende San Andreas Camp. In Mokelumne Hill traf ich gegen halb 4 Uhr Nachmittags an.

Diese Stadt liegt auf einem Hügel, vier Meilen südlich von Mokelumne River, im Mittelpunkte einer reichen Minergegend. Eine einzige Minerclaim in der Nachbarschaft trug im Frühjahre 1850 die ungeheure Summe von 78,000 Dollars ein. Mexikaner und Chilesnos begannen im Jahre 1851 sie zu bauen und entstanden in den ersten Zeiten sehr unangenehme Mißhelligkeiten zwischen den Amerikanern und Franzosen, über den Besitz der Claims. Beide Parteien griffen zu den Waffen. Die Streitigkeiten wurden jedoch bald, ohne daß es zu ernsten Auftritten kam, geschlichtet, und die streitenden Parteien vereinigten sich durch einen Friedensschluß. Die Bevölkerung der Stadt beläuft sich auf ungefähr 1000 Seelen; hier ist der Regierungssitz von Calaveras County.

Die Stadt wurde im Jahre 1854 durch Feuer sehr schwer heimgesucht, so daß nur fünfzehn Häuser stehen blieben; doch wurde sie später wieder aufgebaut, und das Städtchen gewährt einen lieblichen Anblick.

Die 30 Juden, welche in Mokelumne Hill fast alle in guten Verhältnissen leben, versammelten sich auf mein Ansuchen in der Odd Fellows Halle. In einem Vortrage legte ich ihnen die Nothwendigkeit zur Errichtung einer Wohlthätigkeitsgesellschaft ans

Herz, und ich fand, dem Herrn sei Dank, keine tauben Ohren. Diese Gesellschaft trat auch wirklich in's Leben; da unter ihnen keine Arme sich befinden, so nimmt der Fond der Gesellschaft dermaßen zu, daß sie im Laufe der Zeit von den Beiträgen, die nach und nach sich sammeln, eine Synagoge bauen können. Als die Gesellschaft organisirt war, ernannte sie mich zum Ehrenmitgliede. An den meisten Plätzen Californiens, wo nur Israeliten wohnen, ist deren erste Sorge sich einen Begräbnißplatz zu erwerben. Mögen unsere Glaubensgenossen an manchen Plätzen noch so unempfindlich und kalt gegen die Religion sein, so werden sie doch niemals sich allen religiösen Gefühlen völlig entfremden, daß es ihnen ganz gleichgültig wäre, wo sie einst ihre Todten bergen. So haben die Juden auch in dieser Stadt einen Platz, der mit einer Umzäunung versehen, und zum Orte ihrer Ruhe bestimmt ist.

Ein Ereigniß, das für sich allein betrachtet unerheblich ist, steht mit dem Ankaufe dieses Begräbnißplatzes in engster Verbindung und mag deshalb hier erwähnt werden.

Zwei Brüder, die reichsten Juden in der Stadt, wurden angegangen, ihr Scherflein zum Ankaufe des Begräbnißplatzes beizutragen; sie schlugen es zum Erstaunen Aller rundweg ab, und führten als Grund an, sie hielten es für völlig unnöthig, in dieser Sache etwas zu thun, da sie keineswegs gesonnen seien, noch lange Zeit an diesem Platze zu wohnen. Bald darauf starb das Kind eines der beiden Männer, seine Glaubensgenossen weigerten sich, die Leiche in ihren Begräbnißplatz aufzunehmen, und er zeigte sich gefühllos genug, es an einem andern Orte begraben zu lassen. So handelte ein reicher, jüdischer Vater in Californien, und erfreute sich noch seiner That; aber dabei blieb's nicht stehen. Bald darauf wurde sein noch einziges zehnjähriges Kind krank und starb. Dies erregte in dem abgestumpften Vater zartere Gefühle, so daß er seine Glaubensgenossen dringend ersuchte, sein theures Kind auf dem jüdischen Kirchhofe zu begraben, indem er zugleich sich erbot, eine erhebliche Summe dafür zu zahlen. Beinahe zu derselben Zeit verlor auch sein Bruder sein einziges Kind.

Obgleich diese Brüder harten Prüfungen unterworfen waren, so wurden sie dadurch weder humaner, noch weicher gestimmt.

Die Menschen in diesem Lande interessiren sich nun einmal zu sehr für das Gold, doch darf ich zum Ruhme hinzusetzen, daß dieß nicht von allen gilt, wohl aber leider von der Masse.

Capitel 14.

Am 13. December kam ich nach

Jackson,

einem Städtchen von 800 Einwohnern in Amador-County gegelegen. Es wurde im Jahre 1849 gegründet, und hatte nicht das gleiche Loos, das seine Schwestern traf, vom Feuer zu leiden. Im Mittelpunkte der Stadt steht ein dicker Baum, der wegen seiner Aeste die Aufmerksamkeit der Vorübergehenden auf sich zieht, an ihm sind vom Jahre 1851 bis 1854 wenigstens zwölf Räuber aufgehangen worden. Die Stadt barg leider mehrere Einwohner vom gemeinsten Schlage, so daß man sich genöthigt sah, sobald man ihnen auf die Spur gekommen war, das Lynchgesetz (Selbstvertheidigung ohne Zuhülfenahme der richterlichen Gewalt) in Kraft treten zu lassen.

Hier befinden sich 35 Israeliten, welche eine Gemeinde bildeten, und im Jahre 1857 eine Synagoge gebaut haben. Aber es ist zu beklagen, daß sie keine Thorarolle besitzen, sondern jedes Jahr von San Francisco für die Dauer der Feiertage eine solche entlehnen müssen. Das ganze Jahr ist die Synagoge verschlossen, und steht verlassen, und nur dem Vorübergehenden fällt sie als hervorragendes Gebäude auf.

Im Jahre 1854 schenkte die Stadt den Juden in humaner Weise einen Platz zu einem Friedhofe. Einige Juden die schon am Fuße des Berges begraben waren, wurden hierauf auf diese neue Ruhestätte gebracht.

Sechszehn jüdische Damen organisirten im vergangenen Monat eine Damen-Wohlthätigkeitsgesellschaft, welche die Unterstützung weiblicher Armen zum Zwecke hat.

Die Stadt Jackson hat drei Kirchen, eine Freimaurer- und eine Odd-Fellowsloge, eine öffentliche Schule; es erscheint hier ein Wochenblatt, das im Jahre 1854 zum ersten Mal herauskam.

Von Jackson begab ich mich am 14. December nach San Francisco zurück, das 35 Meilen davon entfernt ist.

Bevor wir die Bergwerke verlassen, wollen wir noch einen kurzen Blick auf das Goldgraben und die Quarzmühlen werfen. Große Verbesserungen sind im Goldgraben seit der ersten Entdeckung dieses edlen Metalles gemacht. Zuerst hatte man keine anderen Arbeitsgeräthschaften als eine Picke und zinnerne Pfanne oder ein mexikanisches hölzernes Gefäß, oder, wie sie es in den Minen zu bezeichnen pflegen, eine „Batea." Glücklicherweise gab es damals soviel Gold, und war es so leicht finden, daß es etwas ganz gewöhnliches war, täglich 100 oder sogar 1000 Dollars zu gewinnen. Derjenige, welcher für weniger als zwei Unzen arbeiten wollte, wurde verachtet. In dem Winter von 1849 und 1850, der Periode, welche bei allen alten Miners als das wirkliche „goldene Zeitalter" bekannt ist, wurde eine Maschine herbeigeschafft, mit der zwei gute Arbeiter ohne große Mühe 150 bis 250 Kübel Erde täglich auswaschen, und häufig 3000 Dollars per Mann dabei gewinnen konnten. Im Jahre 1849 führten Handelsleute mit den Indianern einen Tauschhandel: ein Pfund Rosinen für ein Pfund von dem kostbaren Metalle. Die Miners zahlten zu jener Zeit gerne einen Dollar für ein Glas spirituösen Getränkes, und 16 Dollars für eine Flasche galt eine Zeitlang für einen mäßigen Preis. Alle Lebensmittel wurden von 1 Dollar bis 2,50 das Pfund verkauft. Damals fürchteten Manche, daß die Ausbeute an Gold so groß werden würde, daß sein Werth für immer unter den des Silbers herabfalle; doch die Vorfälle der späteren Zeit haben diese Befürchtung nicht bewahrheitet. Im Laufe des Jahres 1850 wurde der „lange Thomas" verfertigt, und durch einen alten Miner von Georgia in die nördlichen Minen eingeführt. Im Anfange wurde diese Maschine von allen Naseweisen verspottet, aber gar bald ihr Vortheil eingesehen. Der „Thomas" konnte fünfmal so viel arbeiten, als der „Rocker", sollte aber nicht viele Jahre seine Dienste leisten; denn zwei Jahre später kamen Schleusen an's

Ruder. Mit dieser Einrichtung, welche aus einer Reihe von aus Brettern zusammengeschlagenen Trögen bestand, konnte man, wenn man hinreichend Wasser hatte, so viel Erde auswaschen, als vier oder fünf Personen schaufelten. Man hat ferner Schachte gemacht, deren Tiefe je nach der Natur des Bodens von 30 Fuß bis zu 150 wechselt. Einige derselben haben ungeheure Reichthümer zu Tage gefördert. Wir kennen besonders drei oder vier, welche von jedem Quadratfuß Boden mehr als 1000 Dollars auswarfen. Andere hingegen haben einen Monat gearbeitet, um einen Tunnel in einen Hügel zu treiben und zuletzt trotz ihrer Mühe gar Nichts gefunden. Es ist aber anzunehmen, daß, wenn das Gold, das man durch Tunnelgraben und durch Anlegung von Schachten gewonnen, gleichmäßig denen vertheilt würde, welche bei solchen Arbeiten betheiligt waren, keiner mehr als 2 Dollars für einen Tag Arbeit erhalten würde; so ungewiß ist das Goldgraben. Die Tunnels haben oft 100′ Tiefe; an einer Stelle nahe bei Jamestown, im Tuolumne County, arbeitete eine Gesellschaft in einem Tunnel zwei und ein halbes Jahr, ohne so viel zu verdienen, wofür sie ihr Handwerkszeug hätte können schärfen lassen. Eine Zeit lang stießen sie auf einen solchen harten Felsen, daß sie in einer Woche bloß einen Schuh vorwärts bringen konnten, wiewohl die Arbeit Tag und Nacht fortging.

Es wurde durch solche Arbeiten, wie wir sie so eben in Kürze beschrieben haben, bewerkstelligt, daß 480 Millionen Dollars Goldwerth aus diesem Staate verschifft wurde. Doch wie wenige von Denen, deren Arbeit diese ungeheuren Schätze an's Tageslicht gefördert, besitzen soviel, um sorgenfrei zu leben.

Diejenigen, welche nie eine Reise in die Bergwerke von Californien gemacht, können sich kaum einen schwachen Begriff von den ungeheuren Arbeiten machen, welche von den unternehmenden und ausdauernden Goldjägern ausgeführt wurden, so wenig wie von den Anstrengungen und Strapazen, denen dieselben sich zu unterziehen hatten. Eine genaue Bekanntschaft mit den Minen, dem Leben und der harten Arbeit der Miners überzeugt Jeden zur Genüge, daß der Werth von 600,000,000 Dollars Gold, der aus dem Staate transportirt wurde, theuer und sauer erworben wurde. Die Arbeiten der Miners beschränkten

sich nicht auf das bloße Ausgraben der Erde und das Waschen derselben; die schwerste und mit den meisten Kosten verbundene Mühe war der Versuch, Wasser von den Flüssen auf die wasserlosen Stellen zu leiten.

Es wurden Schleusen errichtet, welche Staunen und Bewunderung erregen. Viele Meilen wurden sie in einer Höhe von 8 bis zu 150' aufgebaut, breit genug, um zum Treiben von zwei der größten Mühlen in Lowell hinreichendes Wasser zu enthalten. Vergessen wir nicht, daß es die Natur des Landes oft nicht zuläßt, das nothwendige Bauholz auf dem Wagen an Ort und Stelle zu schaffen. Bei diesen Anstrengungen der Arbeiter ist es aufrichtig zu bedauern, daß von Hundert oft nur Neunundneunzig sich des zehnten Theiles des Lohnes erfreuen, welchen ihr eiserner Fleiß verdiente.

Quarzgraben in Californien.

Das Graben nach Quarz war bis vor einigen Jahren eine Beschäftigung, die sich hier sehr schlecht rentirte und in den ersten drei Jahren brachte es Denjenigen, die sich damit eingelassen, Unglück und Ruin. Der Grund davon liegt aber nur in der Unerfahrenheit der Unternehmer; nichts desto weniger übte es einen unangenehmen Eindruck auf die Arbeiter aus und nur sehr wenige zeigten Lust, sich in eine Beschäftigung einzulassen, in welcher so Viele sich verblutet hatten. Eine große Veränderung trat später ein und von keinem Risiko, wie vormals, ist jetzt die Rede; man hält es gegenwärtig für das sicherste und einträglichste Graben, das im ganzen Lande existirt. Die Allison „Ranch Lead", welche in Graß-Valley, Nevada County, liegt, ist diejenige, die sich am besten rentirt und sie ist zugleich die größte Quarzmine im Staate oder in der ganzen Welt.

Die gewöhnlichste Art, ein Quarzlager zu bearbeiten, ist, einen perpendikulären Schacht in einer hinreichenden Entfernung an der Linie anzulegen, wo die Ader an's Tageslicht tritt. Von diesem Schachte aus beginnen nun die Arbeiter den Quarz die Ader entlang hinwegzuschaffen, um einen Tunnel zu bilden. Da der Felsen viel leichter und schneller entfernt werden kann, wenn man vom Tunnel zu arbeiten anfängt und in die Höhe

steigt, so ist es selbstredend, daß man nach diesem Plane arbeitet. Aus der Beschreibung eines Besuches der berühmten Allison „Ranch Lead" von unserem würdigen Zeitgenossen, Herrn Hutchings, machen wir folgenden Auszug: — „Wir stiegen den Schacht hinab, nachdem wir uns zuerst einen Anzug von Gummi Elastikum verschafft hatten. Als wir den Boden erreichten, fanden wir einen ziemlich starken Wasserstrom, der in das Innere der Eisenbahn floß, welche in dem Tunnel bis zum Schacht errichtet worden war. Wir gingen immer vorwärts und suchten in der Richtung der Eisenbahn einen sicheren Fuß zu fassen.

Die Miners, welche das Quarz von den Schichten entfernten, sahen mehr halb erkrankten Seelöwen, als Menschen ähnlich. Sich bückend oder vielmehr halb niederliegend an dem nassen Felsen, mit einer Picke in der Hand und mit einer schwachleuchtenden, wasserprobigen Laterne haute ein Mann einen goldhaltigen Felsen nieder und wiewohl dieser Felsen nicht weniger als 350 Dollars die Tonne werth ist, so konnten wir doch nach emsigem Suchen keinen goldfarbigen Punkt entdecken, bis wir das Verfahren in der Mühle selbst in Augenschein nahmen. Die großen Quarzmassen werden dort in Stücke von der Größe einer Mannsfaust zerbrochen, und dann auf einen sich abwärts neigenden Tisch gelegt, auf welcher ein schmaler Strom von oben fällt, der den Quarz auf den Bodenstein und zwischen die Stößel treibt. Diese werden mit Dampf getrieben und sind unten stark mit Eisen beschlagen, so daß ein einziger schon das Gewicht von 600—1000 Pfund hat. In der Fronte von den Stößeln befindet sich ein sehr feines Sieb, wohin Wasser, Gold und pulverisirtes Quarz beständig von dem Niederfallen derselben getrieben wird. Von da fällt Alles in einen Kasten, in welchem sich Quecksilber befindet und von diesem durch Löcher auf eine etwas abschüssig gebaute breite Tafel." —

So viele Vorkehrungen müssen getroffen werden, um das verborgene Gold dem harten Felsen zu entlocken!

Am 17. December Abends kehrte ich von den südlichen Bergwerken nach San Francisco zurück, aber nur für kurze Zeit, denn schon am 22. um 9 Uhr Morgens begab ich mich auf das

Dampfschiff „Bruder Jonathan“, um mich nach Los Angelos, das 600 Meilen entfernt ist, zu begeben.

Am folgenden Tage, halb zwei Uhr Nachmittags, hielten wir bei St. Louis Obispo, einer kleinen Stadt, an, um Güter auszuladen und Passagiere an's Land zu setzen.

St. Louis Obispo, das drei Meilen von der Küste entfernt angelegt ist, ist hauptsächlich von Mexikanern bewohnt. Wir verweilten hier nicht lange und gelangten schon am folgenden Morgen nach Santa Barbara, welches eine Meile vom Ufer entfernt liegt. Der Anblick auf die Stadt, die auf einer Anhöhe erbaut ist, vom Dampfschiffe aus, ist ein herrlicher.

Wir berührten auf unserer Fahrt San Pedro, woselbst Güter und Passagiere für Los Angelos und deren Umgegend abgeliefert und wieder an Bord genommen wurden und steuerten dann nach San Diego. San Pedro gegenüber liegt eine Insel, die unter dem Namen der todten Insel bekannt ist. Sie erhielt diese Bezeichnung von dem Umstande, daß sie früher zum Begräbnißplatz für alle Toden der Umgegend benutzt wurde.

Ich bestieg das schmale Schiff Comet, und begab mich von San Pedro nach Newtown. Von da fuhr ich in der Postchaise nach Los Angelos.

Am 25. Nachmittags 5 Uhr erreichte ich diese Stadt. Sie ist der Regierungssitz der County Los Angelos, und enthält nach der Angabe des Census vom Jahre 1860 4500 Einwohner, der Mehrzahl nach eingeborne Californier. Die Stadt hat eine katholische Kirche mit einem Bischof und einem Dechant, eine Schule und ein Krankenhaus, welches von barmherzigen Schwestern verwaltet wird. Die Stadtgrenzen umfassen 3 Meilen Landes nach jeder Richtung. Hier ist gleichfalls eine öffentliche Primar- und Grammatikalschule errichtet, sowie außerdem noch einige Privat-Erziehungsinstitute hier existiren.

Das Thal von Los Angelos grenzt gegen Westen an den pacifischen Ocean, und wird von Nord-Osten her von einer Kette von Gebirgen umschlossen.

Die Erzeugnisse dieser Gegend bestehen aus Wein und Früchten jeglicher Art: Weintrauben, Wallnüsse, Aepfel, Pfirsiche, Citronen, Oliven und viele andre. Wenn zu den verschiedenen Blüthezeiten

diese schönen Gewächse in Flor prangen, so verbreiten sie ein prachtvolles Aroma, und man ist erfreut über das lieblichste Klima der Welt.

Los Angelos ist ein schönes Thal, das zwischen zwei Bergreihen liegt, ein Theil davon gehört zu dem fruchtbarsten Lande von Unter-Californien. Die Häuser sind meistens Adobe oder Häuser, welche sehr gut zusammengefugt, im Sommer sehr kühl und im Winter sehr warm sind. Sehr viele sind von Gesträuchwerk und Holz erbaut.

Sechszehn Meilen von Los Angelos befindet sich ein kleiner Ort, woselbst Wein gezogen wird, und der den Namen Arnachan führt. Es verlangt wenig Arbeit, diese köstliche Frucht zur Reife zu bringen, weil weiter nichts erforderlich, als sie alle Jahre zweimal im Herbste und Frühjahr zu beschneiden. Um sie mit Wasser zu versorgen, hat man an verschiedenen Plätzen der Weingärten Schleusen angelegt, welche in den Niederungen von einem kleinen Flusse, Namens Sanchez, versehen werden. Diese Weingärten sind gewöhnlich von sogenannten lebendigen Mauer eingezäunt, welche aus Pfefferbäumen oder hohen Pappeln bestehen. Es braucht drei Jahre von der ersten Rebenpflanzung bis zur ersten Traubenerzeugung. Orangenbäume brauchen sieben Jahre, Wallnußbäume acht Jahre u. s. w. Die Juden besitzen auch hier große Viehherden von Schafen und anderem Vieh, sowie überhaupt die Viehzucht den größten Verkehr ausmacht.

Gegenwärtig erscheinen in der Stadt zwei Zeitungen. Der „Los Angelos Star", erschien zuerst im Mai 1851, und die „Südlichen Neuigkeiten" (Southern News), die seit dem Jahre [illegible] herauskamen.

Ungefähr hundert Juden leben in Los Angelos, meistens junge Leute.

Sie organisirten im Jahre [illegible] eine Wohlthätigkeitsgesellschaft, und die Stadt schenkte ihnen einen Begräbnißplatz, der zwei Meilen entfernt ist. Sie haben denselben [illegible] und schön mit verschiedenen Bäumen, Gesträuchen und Blumen eingezäunt.

In diesem Jahre gründeten sie eine Gemeinde unter dem Namen „Beth El", sie haben aber weder Chasan noch Schochet, und [illegible], wie dies an anderen Plätzen auch der Fall ist, zu gottes-

dienstlichen Zwecken nur an Neujahr und Versöhnungstag zusammen. Sie bilden einen unternehmenden und intelligenten Theil der Bevölkerung, und sind aus allen Theilen der Erde zusammengekommen. Mit den übrigen Bürgern leben sie in brüderlichem Verkehre. Sie treiben Handel und Gewerbe, besitzen mehrere Weinberge, sogar der größte und im besten Zustande sich befindende Weinberg gehört einem Juden, Herrn Morries.

Während der ersten 24 Stunden meines Aufenthaltes in Los Angelos konnte ich wegen der vielen Regengüsse das Haus nicht verlassen. Es war ein Unwetter, wie es nicht häufig vorkommt; ununterbrochen strömte der Regen nieder, überschwemmte die Straßen und ruinirte eine Anzahl von Kaufläden und Wohnungen, welche nach mexikanischer Mode von Mörtel gebaut waren. Der Sturm war so stark, daß die Glocken von den Kirchthürmen fielen.

Seit meinem Aufenthalte in Muskat*) im Jahre 1850, wo ähnliche Regengüsse Landeigenthum zu Grunde richteten, sah ich nicht solchen Schaden durch das Element des Wassers angerichtet. Die Landessitten lernte ich aus eigener Anschauung kennen. Als ich am 5. Januar sorglos in den Straßen von Los Angelos spaziren ging, trafen sich in meiner Nähe die Herausgeber der verschiedenen Zeitungen. Der Eine schlug unversehens seinen Collegen mit einem Stocke, weil er sich durch einige kränkende Bemerkungen in seinem Blatte beleidigt glaubte, während der Andere seinen Revolver herauszog, dreimal nach seinem Angreifer feuerte, und ihn schwer verwundete. Diese ernstliche Katastrophe kam mir als etwas ganz Neues, Ueberraschendes vor, aber die Einwohner betrachteten ein solches Ereigniß als etwas Alltägliches.

Ein Besuch, den der König der Mohave-Indianer in Los Angelos abstattete, war mir sehr willkommen, da ich mich freute die Bekanntschaft dieses Herren zu machen. Am 10. Januar 1861 kam derselbe, von einem achtzehnjährigen Indianerjüngling begleitet und der Eindruck, den er machte, war ein höchst sonderbarer. Seine Füße waren nackt, sein Leib war mit einem rothen Koller und schmutzigem Hemde bedeckt. Sein Gesicht war bemalt wie das unter den Indianern Mode ist; er trug den Namen

*) Siehe mein Werk: Acht Jahre in Asien und Afrika. S. 174.

Herrn Tybee. Ein Begleiter, der gebrochen Englisch sprach, diente ihm als Dolmetscher. Ich war nicht wenig erstaunt, als ich diese Untergebenen auf den Schultern ihres Herrn sitzen sah. Als ich mich nach diesem Umstand näher erkundigte, theilte man mir mit, daß dies ein Zeichen der Hochachtung ist, den die Untergebenen ihrem Herrn zollen. Sie wollen hiermit andeuten, daß der König, der sie für kurze Zeit auf seinen Schultern trägt, ihre einzige Hülfe ist.

Der König trägt in der Regel reichgezierte, hochrothe Gewänder, Federn auf dem Kopfe, der Schuhe entbehrt er, denn dieser Theil des Anzuges wird von ihm als etwas Ueberflüssiges angesehen.

Die Mohave-Indianer bewohnen mit den Pimos und Zunis die Gegend, welche zwischen dem Colorado-River, den südlichen Theilen von Utah-Territory, Texas und Arizona liegt. Dieselben übertreffen in der Kunst, Krieg zu führen, und im Ackerbau alle anderen Stämme der Gegend, welche an die große amerikanische Wüste stößt.

Während meiner Anwesenheit in Los Angelos, machte ich die sehr werthe Bekanntschaft des Herrn Charles W. Moeller, eines Reisenden, der sich im Westen der Vereinigten Staaten sieben Jahre aufgehalten hatte, um die Indianerstämme, die Shoskonesor Shake Indianer, die Bannacks, die „Schwarzfüße", die „Flachköpfe" und alle anderen südlichen Stämme zu besuchen. Ich bat ihn, seine Beobachtungen in Betreff ihrer Sitten, Gebräuche und ihrer Geschichte überhaupt mir mitzutheilen und erfuhr dadurch Folgendes:

Die Utah Indianer bewohnen die fruchtbaren Thäler, Berge und Schluchten des Utah Territory, das westlich von den Wahsatsch Gebirgen liegt, sich ungefähr 300 Meilen ausdehnt und in einer nordöstlichen Richtung durch dieses Territorium läuft. Die Hauptstämme in Utah theilen sich in die Utahs und Pah-Utahs, welche in der englischen Sprache die Wasser-Utahs genannt werden. Die Wahsatsch bilden eine Kette von sehr hohen Gebirgen, unter denen der Nibo der höchste Punkt ist, indem er eine Höhe von 8750' über der Meeresfläche erreicht. Diese Gebirge sind fast das ganze Jahr hindurch mit Schnee

bedeckt. Sie sind dicht bewaldet und es gedeihen Fichten und Maulbeerbäume vor Allem hier.

Die Utah-Stämme haben in der Regel ihre verschiedenen Namen nach den Nebenflüssen des Corckson, an denen sie wohnen. Sie bilden kleine Dörfer, welche aus Zelten von Häuten erbaut sind und stehen unter verschiedenen Häuptlingen; ihre Zahl beläuft sich auf 2000. Arwayern ist gegenwärtig der erste Häuptling, welcher sein Amt nach dem Tode seines Bruders, des berühmten Häuptlings und Kriegers Walker erhielt. Dieser war während vieler Jahre der Schrecken von Nieder-Californien und unter den Mexikanern als der kühnste Pferdedieb bekannt, der je die Ranches durchstreifte.

Eine Anekdote seiner Schlauheit und Kühnheit mag hier mitgetheilt werden. Vor noch nicht langer Zeit besuchte er Niedercalifornien, um sich neue Pferde zu verschaffen. Kaum war es ihm geglückt, eine ganze Heerde von 300 Stück zu fangen und wegzutreiben, als er von einer großen Anzahl von Mexikanern verfolgt wurde. Dieselben hätten ihn bald eingeholt und wenn auch nicht alle, doch die meisten Pferde wieder bekommen. Die Indianer führten ihre Pferde in die nächstliegenden Gebirge, um sie zu tränken und schlugen, da sie sahen, daß sie verfolgt waren, ihr Lager daselbst auf. Zwei oder drei Stunden später kamen die Mexikaner an denselben Ort, machten Halt, banden ihre Pferde fest und schlugen ebenfalls hier ihr Lager für diese Nacht auf. Die Indianer erschraken über die Ankunft ihrer Verfolger und beriethen, was unter diesen Umständen zu thun sei. Walker sprach kein Wort, doch zuletzt, nachdem Jedermann das Wort gehabt hatte, fragte er, ob Leute zu Fuß ihm nachfolgen könnten. Sie schauten ihn überrascht an und verneinten es. Da aber die Spanier viel bessere Pferde hatten, so ermunterte er sie, ihm zu folgen, worauf sie fast alle Pferde den Spaniern stahlen und ihnen nur einige Maulesel ließen. Im großen Zuge zogen sie fort und neckten die Spanier, ihnen nachzukommen. Diese feuerten ihre Pistolen und Carabiner gegen sie ab, aber umsonst und es blieb ihnen weiter nichts übrig, als mit dem erlittenen Verluste nach Hause zurückzukehren.

Die Utah Indianer sind im Durchschnitt die am meisten be-

moralisirten und schmutzigsten unter allen Indianerstämmen, die ich je in der Mission zwischen Krarien nnd den Rocky Mountains und Utah antraf. Auch fand ich unter ihnen nicht die geringste Spur von Tapferkeit, der ich doch sonst unter Indianerstämmen begegnete. Ich fand im Gegentheil in ihnen ein verrätherisches und zum Stehlen sehr geneigtes Geschlecht. Ihre Hauptbeschäftigung besteht im Jagen nach Rehen, Elennthieren, Bären, Hasen, Kaninchen und Gebirgsschafen, an denen in den Gebirgen Ueberfluß ist, oder im Fischen. Die meisten der Utah Indianer haben bereits Schießgewehre und verstehen dieselben gut zu handhaben; für gewöhnlich aber bedienen sie sich des Pfeils und Bogens. Ihre Sicherheit im Schießen ist wahrhaft erstaunlich, selbst junge Knaben haben hierin schon große Fertigkeit. Ich hielt meinen Hut so hoch in die Höhe, als ich konnte, und trotzdem wußten sie bei einer Entfernung von 20 Yards einen Pfeil durch ihn zu bohren. Beim Fischen bauen sie sich eine Hütte von Zweigen am Rande des Wassers, um an dieser Seite Schatten gegen die Sonne zu bekommen. Der Indianer streckt sich dann der Länge nach aus und hält seinen Bogen und Pfeil etwas in's Wasser. Die Forelle liebt es am Ufer im Schatten zu spielen oder Würmer zu fangen und rudert, soweit der Schatten geht, hin und her. Der Indianer schießt dann seinen Pfeil nach ihr und selten entgeht ihm seine Beute.

Ein Indianerweib (eine Squaw) ist das erbarmungswürdigste Geschöpf auf Gottes Erdboden, das ich je angetroffen habe. Sie ist die Sklavin ihres Meisters. Sie muß die Bogenschnüre drehen, auf der Reise die Kinder auf dem Rücken nachschleppen, das Feuer anmachen, das Holz dazu sammeln, das Wasser holen, die Wäsche besorgen, das Korn pflanzen und einernten und dann zwischen zwei Steinen mahlen, die Häute weichen und gerben. Mit einem Worte, alle Plackerei und knechtische Arbeit kommt ihr zu. Während dessen legt sich ihr Meister in der Nähe in den Schatten und belohnt sie für ihre Arbeit noch mit Stößen oder Scheltworten, wenn sie zwei oder drei verschiedene Dinge nicht zu gleicher Zeit thun kann. Der Indianer hält es für eine Schande, einer Squaw in ihrer Arbeit zu helfen. Ich sah sogar

einige Squaws stark bluten, weil sie ihre Männer für ganz geringe Versehen mit Messern geschnitten hatten.

In ihren Gefechten sind sie äußerst grausam und kennen gegen den Feind keine Schonung, wie ich selbst bei einem Gefechte zu Timpanoth sah. — Pah (was Wasser bedeutet, das über die Steine läuft) ist der größte Fluß im Utah Territorium; er hat kostbare Forellen und andere Fische im Ueberfluß. Es war im Herbste 1855, als ich eines Morgens mit Tagesanbruch die Ansiedlung Provo verließ, um mich dort auf die Jagd zu begeben und einige Gänse und Enten zu schießen. Als ich über einen Mühldamm ging, vernahm ich ein Geräusch, das dem Donner oder den Hufschlägen vieler Pferde glich. Ich begab mich auf eine Anhöhe und gewahrte gegen 200 Shosones oder Snake Indianer, welche auf kleinen Pferden daher ritten. Sie kamen mit einer Schnelligkeit, wie ich nie vorher gesehen hatte, mit ihren aufgehobenen Tomahawks, Speeren, Flinten, Bogen und Pfeilen von den Bergen gegen die Mühle zu. Es versetzte mich in große Unruhe und ich machte mich auf, um nach der Ansiedlung zurückzueilen und die Einwohner zu warnen. Sie gaben mir aber ein Zeichen, daß ich ganz ruhig bleiben solle, zogen dann an mir vorüber und griffen einen Camp von Utah Indianern an, der etwa aus sieben Wickups oder Häuschen bestand, die gerade vor mir unter dem Stadtgraben aufgebaut waren. In weniger als zehn Minuten waren alle zerstört und fünf Indianer, die nicht so glücklich waren, zu entwischen, wurden mit der Streitaxt getödtet, gespießt oder niedergeschossen. Ein alter Indianer, Cotton (Baumwolle), den ich wohl kannte und der die verwichene Nacht in meinem Hause gewesen war, um die auf den Bergen gepflückten Beeren zu verkaufen, versuchte es, sich in die Gebüsche zu retten. Er kam bis auf drei Yards in meine Nähe und rief mich mit den Worten an: „Tooitsch" (das Gefecht bedeutet); er wurde bald fünf Yards von mir entfernt, niedergeschossen. Ein Shosone Indianer, ein junger Mensch von ungefähr 18 Jahren, kam plötzlich auf seinem Kriegsrosse dahergesprengt und stürzte neben dem Körper. Er sprach zu mir, der Amerikaner hat ein Pferd, ich bekomme einen Hirnschädel. Alsbald sah ich auch diese Operation zu meinen Füßen ausgeführt: der Indianer

war auf's Angesicht gefallen, der Shoshone Indianer kehrte dessen Kopf aufwärts, machte einen Schnitt an seiner Stirne, schnitt dann hinter seinen Ohren ein, lös'te die Kopfhaut mit seinem Messer, legte seine Finger an dessen Schädel und zog mit einem raschen Griffe die ganze Haut sammt den Haaren vom Kopfe, sprang dann mit einem teuflischen Freudengeschrei wieder auf, schwang die blutende Haut mit Jubel um seinen Kopf herum und sprengte im raschen Ritt davon.

Ein blinder Indianer, Peter mit Namen, welcher an der von Erde aufgeworfenen Mauer hinkroch, um sich zu verbergen oder zu entkommen, wurde von den Wilden entdeckt und erhielt wohl über hundert Schüsse. Man schnitt ihm Nase und Finger ab und er glich zuletzt nur noch einem mit Blasen übersäeten Klumpen.

Diese Fehde hatte folgender Umstand hervorgerufen. Diese Utah Indianer hatten einst die damals freundlich gesinnten Shoshones besucht und waren von ihnen gastlich aufgenommen worden. Sie veranstalteten für sie, bevor sie wieder heimzogen, sogar einen Schmaus. Die Besucher stahlen ihnen aber aus Dankbarkeit 40 Pferde. Darüber wurden die Shoshones so aufgebracht, daß Rache genommen werden mußte. Die Wickups und Alles, was sonst noch ihnen gehörte, wurde verbrannt und ihre Pferde durch giftige Pfeile getödtet. Nachdem die Shoshones auf solche Weise ihre Wuth gestillt hatten, kehrten sie wieder nach Hause zurück.

Bevor die Indianer eine größere Jagdpartie antreten, oder in den Krieg ziehen, versammeln sie sich zuerst zu Tänzen. Der Lärm, welcher bei dieser Gelegenheit gemacht wird, und welcher den Tönen wilder Thiere gleicht, ihr wildes Schreien, das an Verrückte erinnert, kann selbst ein sonst standhaftes Herz erzittern machen. Wenn die Indianer in den Krieg ziehen, oder eine allgemeine Versammlung ihres Stammes wünschen, zünden sie Nachts zum Zeichen auf den Berggipfeln Feuer an, und lassen des Tages Rauchwolken aufsteigen. Die in der Nachbarschaft wohnenden Indianer verstehen genau die Bedeutung dieser telegraphischen Zeichen, und Boten setzen ihre nächsten Nachbarn eben-

falls in Kenntniß, so daß die Nachricht sich wie ein Lauffeuer durch die ganze Gegend verbreitet.

Ihre Kenntnisse die sie in andern, mehr unbedeutenden Dingen besitzen, ihre Kunst, Hirsch- Reh- und Bärenhäute zuzurichten, die Otter oder den Biber zu fangen ist bewunderungswürdig.

Die Pah Utah (oder Wasser-Indianer) wohnen am äußersten Rande gegen Süden, sie sind demoralisirter und auch ärmer, als die, welche in den nördlichen Theilen von Utah wohnen. Sie besitzen weder Pferde noch Schießgewehre, das ist nur ein Vorrecht der Häuptlinge oder Unterhäuptlinge. Walker und seine auf Raub ausgehende Bande hat ihnen bös mitgespielt; er stahl eine große Anzahl ihrer Kinder, und bevor die Mormonen sich in Utah niedergelassen hatten, verkaufte er sie an mexikanische Mäkler als Sklaven. Ich kam mit alten Squaws in's Gespräch, welche mir mit Thränen in den Augen erzählten, daß sie einst Kinder hatten, daß aber Walker kam, sie ihnen wegriß und den Mexikanern verkaufte. Sie haben große Furcht vor den Utahs, den nördlichen Stämmen in Utah, und scheinen in einer beständigen Furcht zu schweben, daß diese sie ganz ausrotten werden. Der größte Theil dieser armen und demoralisirten menschlichen Wesen lebt von Eidechsen. Korn bauen sie in den Niederungen, und aus diesem machen sie sich Tortillas, die sie in der Asche backen. Ihr Gebiet erstreckt sich von Parovan über die Wüste 82 Meilen hin, da wo nicht einmal ein Haase seinen Lebensunterhalt finden würde, bis zu den Bitter-Springs oder Mojava. Ein Indianer entdeckte mir als Lohn für eine Decke, ein paar Pfund Zwieback und etwas gesalzenen Speck, die ich ihm schenkte, den medizinischen Berg.

Die Indianer beherrscht auch die Ahnung eines höhern Wesens, die bei den intelligenteren schon gleich zu einer Religion ausgebildet wurde. Am meisten ist dies unter den Choshons oder Snake-Indianer und Brimacks der Fall. Von diesem Stamme fand ich in einem sehr großen Felsen Hieroglyphen, die sehr schön ausgehauen waren. Es war dies zu Fort Hall, einem alten Commerce-Platze der Hudsonbay; ich konnte mir aber leider keine Uebersetzung derselben verschaffen, weil die intelligenteren Indianer

dieser Gegend in den Rocky Mountains auf einer großen Buffalojagd waren.

Der Name des obersten Häuptlings und Kriegers ist Arroapeen. Seine Hauptstationen liegen am Severn-River, im San Pote-Valley und und Biber-Valley. Er hat zwei Brüder, von denen der Eine eine Farm in Beaver-Valley hält.

Der Häuptling zu Petimut-Creek, ist Petimut, ein sehr häßlich und wild aussehender Mann. Sein Aeußeres entspricht seinem Wesen; er zerschnitt ein Kind von den Pah Utahs in zwei Stücke, weil die Colonisten ihm keine Kuh dafür geben wollten.

Der Häuptling an Korn-Creek wird Kanoosh genannt. Er bebaut mit seinem Stamme eine Farm, welche Dr. Hurt, der Indianer-Agent, früher besaß, aber wieder aufgab, weil er von der Regierung der Vereinigten Staaten durchaus nicht unterstützt wurde.

Der Häuptling in Springville wird High Forehead (hohe Vorderstirne) genannt, er ist ein sehr friedliebender und gescheidter Indianer.

Der Häuptling von den Pah Utah heißt Ismasito; er lebt in Muddy, einem engen fruchtbaren Thale an der Grenze der Wüste; dort leben an dreihundert Mann, welche Korn und Weizen bauen.

Ich besuchte von da einen anderen Indianerplatz. Auf der Reise verirrte ich mich aber in der Wüste. Ich fuhr, von der Nacht überrascht, im Dunkeln lange umher, ohne einen Weg finden zu können. Endlich bemerkte ich in einiger Entfernung Feuer, auf das ich zusteuerte. Es war dies ein Indianerlager. Ich wurde sogleich von staunenden Gesichtern umringt, fand aber glücklicherweise unter denselben einen Bekannten, der mich seinem Häuptling als Indianerfreund und guten Menschen vorstellte. Derselbe ließ mir sogleich ein Nachtquartier in seinem eigenen Zelte und Lebensmittel verabreichen. Das Abendbrod bestand aus Buffalo, Bärenfleisch und Fischen. — Soweit der Bericht meines Freundes.

Ich fragte nun weiter, wodurch es ihm geglückt sei, zu den Indianern Zutritt zu erhalten, worauf er mir Folgendes erwiederte: Ich kannte früher schon etwas Indianisch, kam an die Grenze einer dieser Stämme, und sagte dem ersten Indianer, daß ich nothwendig mit dem Häuptling zu sprechen

hätte. Nach indianischen Gebräuchen nämlich ist man nicht verpflichtet einem Fremden Gastfreundschaft zu erweisen, so lange er den Chef nicht gesprochen hat. Mein Indianer lief in Eile fort und brachte den Häuptling. In einer gewissen Entfernung blieb dieser stehen und fragte mich, was mein Begehr sei. Ich bin Euer Freund, erwiderte ich, und begebe mich unter Euren Schutz. Ich legte hierauf alle meine Waffen auf den Boden nieder, und öffnete meine Kleider bis auf die nackte Brust, zum Zeichen, daß ich nichts mehr habe, was ich ihm nicht übergeben wollte. Hierauf fragte er mich zu dreien Malen, ob ich ihn im Ernst um seine Freundschaft und seinen Schutz ersuche. Als ich ihm diese Frage auf's Nachdrücklichste bejahte, forderte er mich auf beim Schechletahi (höchsten Wesen) zu schwören, um dadurch die Wahrheit meiner Aussage zu bekräftigen. Ich legte den Schwur ab und nun machte er ein Zeichen näher zu treten, ergriff meine rechte Hand in zwei verschiedenen Griffen. Das erste Mal legte er seinen Daumen zwischen die Höhlung des zweiten und dritten Fingers, das zweite Mal legte er seinen Daumen zwischen die Höhlung des Daumens und Zeigefingers. Dann faßte er mich am oberen Arm, und umarmte mich, drückte Brust an Brust und schwang seinen Kopf von einer Seite zur andern. Diese Ceremonien scheinen sehr mit denen der Freimaurer in Verbindung zu stehen.

Auch hörte ich schon früher, daß unter den Indianerstämmen eine geheime Secte existirt, die unter dem Namen red men (rothe Männer) bekannt ist. Diese Gesellschaft verbreitete sich später unter vielen Civilisirten in Amerika, welche sich gleichfalls mit demselben Namen bezeichneten. Ich erkundigte mich bei einem meiner Freunde, der mit zu dieser Gesellschaft gehörte, nach dem Ursprung derselben und erfuhr von ihm, daß dieselbe zuerst bei den Indianern existirt habe. Mein Freund gehört zu gleicher Zeit auch zu dem Orden der Freimaurer, so fragte ich ihn, ob beide Gesellschaften Aehnlichkeiten mit einander hätten, was er bejahte. Sie hätten beide geheime Zeichen und Paßworte; er ließ sich aber natürlich auf nähere Auseinandersetzungen nicht ein.

Als diese Ceremonie vorüber war, erzählt mein Freund

weiter, versammelte er seinen ganzen Stamm, so viel gerade anwesend waren, und fragte sie, ob sie hier einen Mann sähen. Auf die Bejahung dieser Frage rief er ihnen zu: „Macht eure Augen auf und seht ihn genau an, hört mit euren Ohren, riecht mit eurer Nase und fühlt in eurem Herzen seine Liebe. Er ist wie Einer aus unserem Stamme zu betrachten und hat dieselben Rechte. Er mag auf unserem Gebiete und unter unserem Stamme reisen und wer ihn antastet, soll bestraft werden, als hätte er ein wirkliches, altes Mitglied unseres Stammes gekränkt.“ Hierauf erhielt ich ein Zeichen und ein Paßwort, um überall im Stamme eingeführt zu sein und sicher reisen zu können.

Wir kehren nach dieser unumgänglichen Abschweifung zur Geschichte von Los Angelos zurück.

Die Stadt ist im Osten, Norden und Süden von Bergen eingeschlossen; die westliche Seite besteht aus einer großen Ebene, welche sich ziemlich weit ausdehnt und mit den herrlichsten Weinbergen angebaut ist. Hier blühen Fruchtbäume, wie man sie gewöhnlich nur im heißen Süden findet und sie tragen alle, der Palmbaum ausgenommen, reiche Früchte.

Ich erfuhr, daß an 116 Personen ausschließlich vom Weinbau leben, und daß im Jahre 1860 345,000 Gallonen Wein producirt wurden. Ein großer Handelsverkehr bestand mit San Francisco in der Verschiffung von Trauben; derselbe ist aber, seitdem es sich herausstellt, daß der Gewinn, der aus der Erzeugung von Wein entsteht, größer ist, als der durch den Verkauf von Trauben erzielte, ziemlich wieder im Abnehmen.

Im Jahre 1858 wurden an 60,000 Kisten, von denen jede 50 Pfund Trauben enthielt, nach San Francisco geschickt. Im Jahre 1860 verminderte sich jedoch ihre Anzahl auf 10,000 Kisten.

Gewöhnlich stehen auf einem einzigen Acre tausend Stück Weinreben; ein Weinberg bringt nach zwanzig Jahren im Durchschnitt 800—1000 Gallonen. Bis jetzt hat die Weinernte noch nie fehlgeschlagen, auch haben die Trauben stets die gehörige Reife erlangt.

Weinstöcke brauchen drei Jahre, bis sie Früchte bringen; Orangen sieben und Wallnüsse acht Jahre, bis sie einigen Ersatz für die auf sie verwandte Mühe und Arbeit geben.

Am 27. December pflückte ich noch Trauben von den Weinstöcken, ein Beweis, wie lange sie sich frisch und saftig erhalten.

Die Gärten werden von Los Angelos River durch Schleusen bewässert und jeder Gutsbesitzer bringt solche in seinen Weingärten an.

Dampfschiffe gehen von San Pedro, der nächsten Hafenstadt, zu Los Angelos nach Francisco und zurück zweimal im Monat. Die Postchaise fährt ferner zu Lande von San Francisco alle vierzehn Tage nach Los Angelos.

Capitel 15.

San Bernardino.

Am 31. December, Morgens 9 Uhr, benutzte ich die Postchaise, um mich nach Bernardino zu begeben, das von Los Angelos 60 Meilen entfernt ist. Wir reis'ten zehn Meilen durch einen schönen Landstrich und gelangten zur Mission San Gabriel. Wir hatten von da noch eine kurze Strecke nach Munti, wo unsere Pferde ausgewechselt wurden. Nachmittags gegen $2^1/_4$ Uhr hielten wir in Kokamangi an, ruhten hier aus und erhielten frische Pferde. Auf dem ganzen Wege begegnete mir nicht das Geringste, das mein Interesse hätte erregen können, außer hier und da große Viehheerden. Die Straße führte durch unfruchtbare, wilde Gegenden; keine Pflugschaar hatte hier Furchen gezogen, Oede und Wildniß war rings umher.

Um 8 Uhr Abends erreichten wir San Bernardino. Dieses ist der Hauptplatz des County's gleichen Namens; es hat an 500 Einwohner.

Unter den öffentlichen Gebäuden verdienen nur die Schulhäuser einer Erwähnung. Trotz der geringen Anzahl Einwohner fehlt es nicht an einem Zeitungsblatt.

Die Stadt wurde im Jahre 1852 von einer Mormonen-Truppe in Besitz genommen und wuchs immer mehr, bis der Krieg der Mormonen mit der Vereinigten-Staaten-Regierung ausbrach. Brigham Young, das Haupt der Kirche, der damals schon in Salt Lake City wohnte, rief damals die Mormonen dieses Territoriums zurück, um die Heiligen gegen amerikanische Gewalt zu vertheidigen. Seit der Zeit ging es mit dem Wachsthume der Stadt ziemlich langsam vorwärts. Der Grund lag in den beständigen Mißhelligkeiten zwischen den wenigen zurückgeblicbenen Mormonen und ihren Gegnern, die der Ausbreitung des Mormonenthums gerne einen Riegel vorgeschoben hätten. Trotzdem existirt hier noch jetzt eine Mormonenkirche.

Die Stadt liegt in einem sehr schönen Thale, von Bergen eingeschlossen und ist reichlich mit Wasser versehen.

Das Thal tritt um so mehr hervor, als es zwischen zwei Wüsteneien — die Cucamonga und die Colorado — gleichsam hineingezwängt ist.

Die Berge, welche am Rande der Wüste Colorado liegen, werden von einigen kleinen Indianerstämmen bewohnt. Zu diesen gehören die „Serianos", die „Coahuillas" und andere Ueberbleibsel von jenen Nationen, die einst sehr mächtig waren. Sie leben theils von dem Samen der verschiedenen Cactusarten, welche in großer Fülle in den Wüsteneien wachsen; theils von dem, was sie mit Pfeil und Bogen sich erjagen.

Einige bebauen kleine Strecken mit indianischem Korn, Waizen und Melonen und treiben Pferdezucht.

Wiewohl diese Stämme nicht zum Geschlechte der „Goldgräber" gehören, so sind sie ihnen doch in ihren Sitten und Gebräuchen sehr nahe. Ihr Aeußeres dagegen ist von ihnen sehr verschieden; sie sind schöner gebaut und haben ein viel freundlicheres Aussehen. Sie fügen Niemanden Beleidigungen zu und sind überhaupt ein friedliebendes Volk, werden aber wohl, gleich anderen Stämmen der Ureinwohner, bald zu den ausgestorbenen Stämmen gezählt werden müssen; dem vorwärtsschreitenden Marsche der angelsächsischen Race müssen auch sie weichen, so will es ihr Geschick!

Vierzig Meilen von hier entdeckte man 1859 in den Thälern, welche unter dem Namen Holcombe und Bear Valleys bekannt sind, Goldminen, in denen man große Reichthümer vermuthete. Man erwartet daher, daß im nächsten Jahr der Zulauf der Miner in diese Gegend sehr groß sein wird. San Bernardino ist der entfernteste Punkt im Staate Californien, wo noch eine civilisirte Gesellschaft angetroffen wird; hier hört die Civilisation auf und der Reisende muß entweder auf schlechtem Wege nach Los Angelos zurückkehren oder er muß sich entschließen, durch die sandige Wüste nach Arizona und Neu-Mexico sich zu begeben, um wieder zu weißen Bewohnern zu gelangen.

Am 1. Januar 1861 versammelte ich die Juden von San Bernardino, welche im Ganzen 30 Personen zählen, und band es auch ihnen dringend auf die Seele, eine Wohlthätigkeits-Gesellschaft zu organisiren um doch nicht hinter ihren andern californischen Glaubensbrüdern zurückzustehen. Man berieth sich und es kam auch bald eine solche Gesellschaft zu Stande; auch faßte man den Entschluß, einen Begräbnißplatz anzukaufen. Ich war sehr erfreut, in dieser Wildniß ein gutes Werk gestiftet zu haben und jüdischen Sinn überall anzutreffen.

Israeliten bebauen hier, wie auch anderswo, den Boden, halten ranches, haben einen bedeutenden Viehstand und leben so glücklich, als man nur immer leben kann. —

Am 2. Januar 1861, Morgens 8 Uhr, verließ ich diesen Platz und kam an demselben Tage Abends $7^1/_2$ Uhr wieder nach Los Angelos. Ich hatte daselbst einige Tage auf das Dampfschiff zu warten, das mich wieder nach San Francisco bringen sollte, und ich konnte meine Zeit mit nichts Besserem ausfüllen, als Studien über die Sitten und Gebräuche der eingebornen Californier zu machen. Sie leben in der Regel in engen schmutzigen Hütten, wo oftmals ein einziges Zimmer zum Wohn- und Schlafzimmer und zugleich zur Küche dienen muß. Die Männer sind träge und die Weiber nicht besser, wenn man Tugendhaftigkeit und Moralität in Betracht zieht. Eine Mutter genirt sich nicht im Mindesten in Gegenwart ihrer Tochter über anzügliche Dinge zu sprechen; die jungen Mädchen (sennoritas) zeigen deßhalb nicht den geringsten Rückhalt, weil sie von

ihren Lehrmeisterinnen das Gift sehr frühzeitig einsaugen. Junge Mädchen sind deshalb so erfahren, wie längst erwachsene und können mit bejahrten Damen nach jeder Seite hin wetteifern.

Die Hauptspeise des Californiers ist getrocknetes Fleisch; da sie zum Kochen zu träge sind, so schlachten sie einen Stier oder ein Lamm, trocknen es und schneiden ab, so oft sich der Hunger einstellt. Man nimmt auch ein Lamm, legt es in einen schmalen Feuergraben, wo Steine glühend roth gemacht werden, deckt dann das Ganze mit Erde zu und läßt es bis zum nächsten Morgen liegen, dann nimmt man das geröstete Lamm heraus, zieht es ab, verzehrt es und lobt das köstliche Gericht.

Am 5. Januar hatten wir 60 Grad Hitze im Schatten; ich bestieg an diesem Tage einen Berg, von wo aus ich mein Auge über die ganze romantische Scenerie schweifen ließ. Als ich auf dem Gipfel eines dieser Berge angekommen war, erblickte ich die Gärten in voller Blüthe, Heerden die in grünenden Thälern friedlich weideten; die munter singenden Vögel verkündeten das Lob Dessen, der ihnen Allen ihr Futter reicht. Während ich mich so an dem Gemälde weidete, das sich unter mir zu meinen Füßen ausbreitete, starrten über mir die schneebedeckten, ewig weißen Kuppen der Sierras. Welcher große Contrast! Zu meinen Füßen lag ein Paradies und über mir der nie schmelzende Schnee, dort oben war die Ruhestätte der Raubthiere und in dem stillen Thale unter mir Zufriedenheit und Ueberfluß. Nie und nirgends sah ich eine Scene, welche so viel Anregung zum Nachdenken bot.

Am 11. Januar verließ ich Los Angelos um mich unmittelbar nach San Pedro zu begeben, ohne die Route über Newton einzuschlagen.

Der Weg, auf welchem mir wilde Gänse, Enten und ander Geflügel in so großer Masse, wie nirgend anderwärts begegneten, ward mir durch mehrere lustige Passagiere, die nach San Francisco gingen, so angenehm wie möglich gemacht.

Am 15. Januar kam ich in San Francisco an, nachdem ich die Reise von San Pedro in dem alten Dampfer „Bruder Jonathan“ in vier Tagen gemacht hatte.

Es war der 18. März, ein schöner Sonntagsmorgen, der mich und meinen Freund Isidor N. Coynski gemüthlich am

Bord des kleinen Dampfschiffes sitzend fand. Das Schiff führte uns durch die Bay von Oakland, 12 Meilen von San Francisco.

Oakland ist eine schöne Stadt, die etwa 3000 Einwohner zählt. Sie hat breite Straßen, welche mit schattigen Bäumen bepflanzt sind. Der Platz ist nicht so geräuschvoll wie andere Städte Californiens derselben Größe. Seine Bewohner bestehen aus einem stillen Völkchen, das sich mit den Erzeugnissen des Erdbodens begnügt und mit frischer Milch und frischem Wasser, das im Ueberflusse vorhanden, zufrieden ist.

Es kann wohl mit Brooklin verglichen werden; wie diese Stadt nahe bei New-York liegt, so liegt auch Oakland an der östlichen Seite der Bay, und San Francisco gerade gegenüber. Zwischen beiden Plätzen ist fast in jeder Stunde großer Verkehr durch Ferry-Steamers. Wie das in Brooklin und New-York auch der Fall ist, so schlagen viele Personen, welche des Tages über ihre Geschäfte in San Francisco haben, ihre Wohnungen in Oakland auf. Diese Stadt ist wie erwähnt eine der lieblichsten und schönsten Plätze an der ganzen Bay. An den Sonntagen findet man viele Hunderte, welche Zerstreuung und Erholung in Oakland, oder dessen nächsten Umgebung suchen. Die stark bevölkerte Stadt mit ihrem Streben nach Reichthum, und ihrer Unruhe ist vergessen, und die Menschen leben für Augenblicke nur sich selbst und den Schönheiten der Natur.

Oakland ist, wie schon sein Name andeutet, durch seine vielen und schönen Eichen berühmt, welche ihm jeder Zeit einen sehr lieblichen und erfrischenden Charakter verleihen. Vor kurzer Zeit war es noch ein schmales Dorf, während es jetzt den Namen, wenn auch nicht alle die Rechte einer größeren Stadt angenommen hat, wiewohl die Einwohnerzahl zwei oder dreitausend nicht übersteigt. Die Seitenwege (Trottoirs) sind, wie das in allen andern Städten dieses Staates, die großen Durchfahrten in den größeren Städten ausgenommen, der Fall ist, von Holz. An Sand und Staub fehlt es jedoch keineswegs, und ist dieses eine der wenigen Unannehmlichkeiten.

Der Mittelpunkt der Stadt ist mit einem freien Parke mit schönen Spaziergängen und Ruhesitzen geziert. In der Nähe der Stadt befindet sich eine Unterrichtsanstalt für Knaben, Oakland-

College genannt, die aus drei schönen Gebäuden besteht. Das College wird von beinahe 300 Studenten besucht, die aus allen Theilen des Staates hierhergekommen, und sich hier der Gottesgelehrtheit widmen.

Nach einem angenehm und nützlich verbrachten Tag bestieg ich das Schiff, um nach dem größten Babel unseres Jahrhunderts, nach San Francisco zurückzukehren.

Capitel 16.

San José.

Am 19. März, Morgens 9 Uhr nahm ich an Bord des Dampfers „Sophie Mi Leim" meinen Platz ein, um nach dem 45 Meilen entfernten San José zu reisen. Gegen Nachmittag kamen wir nach Alviso, welches die letzte Station an der Bay ist; von da bestieg ich die Postchaise, die mich nach San José führte. Ich fuhr durch die älteste Stadt, die an der Küste liegt, durch Santa Clara. Sie ist von den Jesuiten im Jahre 1764 erbaut. Santa Clara hat ein katholisches College, deren Lehrer großentheils vorzügliche europäische Gelehrte sind. Von Santa Clara nach San José zieren hohe und alte Pappelbäume die Seiten der Straße. Die ersten Missionäre, welche in diese Gegend kamen, hatten dieselben gepflanzt; dieselben erinnern sehr an die „Linden" in Berlin, nur daß ihre Zahl größer ist.

Um halb 3 Uhr lag San José in seiner ganzen Ausdehnung vor meinen Blicken. Ich erhielt eine Einladung von dem Hause der Herren Levy und Gebrüder, die ich gern annahm, und genoß, so lange ich mich in dieser verhältnißmäßig alten Stadt aufhielt, deren Gastfreundschaft.

Es ist wohl nicht nothwendig, die schönen Gärten und grünen Wiesen zu beschreiben, welche sich um San José meilenweit ausdehnen; es gilt von hier dasselbe, was ich über die Umgegend von Los Angelos gesagt habe; so daß, wenn ich entscheiden sollte, wo das Paradies gestanden habe, ich in voller Ueberzeugung

und ohne Uebertreibung Los Angelos oder San José bezeichnen möchte.

Das Thal von San José dehnt sich 20 Meilen weit aus, von denen jedes Stückchen Land bebaut wird. Die Farmer, welche der Boden für ihre Arbeit reichlich belohnt, haben dichte Umzäunungen um ihre Farmen angelegt, und wohnen in schönen, solid gebauten Häusern.

Seit vier Jahren hat man in San José mit Weinbau begonnen, der einen guten Ertrag zu liefern verspricht. Vor drei Jahren brachte man auch Seidenwürmer aus China und Frankreich; die aus dem letztgenannten Lande scheinen recht gut fortzukommen.

Eine große Masse Bienen halten sich hier auf, und man findet eine große Anzahl Bienenstöcke in allen Gärten. Der Honig ist zwar jetzt nicht so süß wie der anderer Gegenden des Staates, aber Sachkenner versicherten mir, daß er jedes Jahr an Güte zunimmt, so daß er bald der Süße jedes andern Honigs gleich kommt. San José zählt 1200 Einwohner, von denen die Mehrzahl Amerikaner sind. Die Stadt war vor der Einverleibung Californiens in die Vereinigten Staaten von Mexikanern und Indianern bewohnt, die sich aber jetzt allmählig nach Nieder-Californien zurückziehen. Hier können sie ihrer Lieblingsneigung, dem Müßiggange, ganz ungehindert nachhängen ohne im Geringsten von Jemanden behelligt zu werden.

Der Guadelupe, ein kleiner Fluß, versorgt die Gärten der Stadt mit Wasser, das Trinkwasser wird aus Cisternen geschöpft, welche fast überall in der Stadt gegraben sind.

San José hat fünf Kirchen, von denen eine den Römisch-Katholischen angehört. Zwei öffentliche Schulen sind hier, drei Feuer-Compagnien, eine Freimaurer- und eine Oddfellowsloge, und ein County-Hospital.

Von den fünfzig Israeliten, die sich in San José befinden, sind zehn verheirathet. Sie haben weder eine Wohlthätigkeitsgesellschaft, noch einen Chasan; nur auf Neujahr und den Versöhnungstag lassen sie einen Vorbeter kommen.

Im März 1857 erhielten sie von der Stadt fünf Acres Land zu einem Begräbnißplatze als Geschenk. Dieser ist jetzt mit

einer Mauer umgeben, und ein Metaherhaus (Leichenhaus) auf demselben erbaut. —

Am 21. März Vormittags 8 Uhr fuhr ich in der Postchaise nach den Quecksilberbergwerken von Almaden, die 12 Meilen von San José entfernt sind. In der Nähe dieser Werke ist eine kleine Ansiedlung, die unter dem Namen Almaden bekannt ist. Sie besteht nur aus dreißig Häusern, in welchen die Aufseher über die Bergwerke wohnen. Es befindet sich hier ein einziger Kaufladen, dessen Besitzer der Compagnie dafür Steuer geben muß, daß er ihren Arbeitern die Waaren verkaufen darf. Als ich in die Nähe der Gruben kam, zeigte man mir ein kleines Haus zur linken Seite, welches Sodaquellen enthielt. Das Wasser derselben wird destillirt, und in ganz Californien zum Trinken verkauft. Ich versuchte das Wasser und fand, daß es einen ähnlichen Geschmack wie das Mineralwasser in Barkut in der Moldau, und in Ungarn hat. Zur rechten Hand stehen Gebäude, wohin die metallreichen Steine zum Zerstoßen und Schmelzen gebracht werden. Gegen Mittag besuchte ich die Bergwerke, um diese berühmten Hügel des Reichthums und das Verfahren der Miner in ihren verschiedenen Abtheilungen in Augenschein zu nehmen. Der Weg dorthin führt auf einer in Felsen gehauenen schönen breiten Straße. Der Superintendent, welcher von meinem Vorhaben unterrichtet war, gab mir einen Führer in die unteren Tunnels mit. Ich hatte somit eine sehr günstige Gelegenheit, Alles zu beobachten, was daselbst vorging, und mich genau von Allem unterrichten zu lassen.

Die Höhle, welche 1000 Fuß tief und 6 Fuß hoch ist, wird von einer Eisenbahn durchschnitten. In der Mitte hat man eine Kapelle gebaut, in der die Bergleute ihre Gebete verrichten, und hundert Schritt vom Eingange steht eine Dampfmaschine, welche das Wasser, das stets seinen Weg in die Höhle findet, wieder auspumpt.

260 Fuß unter der soeben genannten Höhle findet man noch andere Höhlen, die nicht minder große Reichthümer bergen. Man behauptet, und ich nehme keinen Anstand es zu glauben, daß diese Bergwerke die reichsten der ganzen Welt sind.

Im Jahre 1845 entdeckte Castillero die Mine von New-Almaden und der Alcalde von San José, kraft der ihm von dem

mexikanischen Gesetze verliehenen Macht, gewährte ihm den Besitz derselben. Die Regierung in Mexiko bestätigte diese Gewährung und machte diesem Castillero auf seine Petition noch eine Schenkung von zwei Leguas Land, welches die Mine unmittelbar begränzt. Als Californien abgetreten wurde, verpflichtete sich die Regierung der Vereinigten Staaten, alle von der Regierung Mexiko's gemachten Land-Gewährungen zu respectiren. Es wurde eine Commission ernannt, um diese Landschenkungen zu prüfen, und von ihr wurden Castillero's Rechtsansprüche bestätigt. Der Attorney-General der Vereinigten Staaten appellirte jedoch an das höchste Tribunal und dieses wies den Prozeß an das Districts-Gericht der Vereinigten Staaten in San Francisco. Hier boten die Gegner der zeitigen Eigenthümer Alles auf, um ihnen den Besitz streitig zu machen und sie in den Verdacht des Betrugs und der Fälschung zu bringen. Ein früherer Verwalter der Mine, Namens Forbes, dessen Vermögensverhältnisse zerrüttet waren, verlangte von den Eigenthümern eine bedeutende Anleihe, welche ihm, da er früheren Verpflichtungen gegen sie nicht nachgekommen war, verweigert wurde. Aus Rache und zugleich aus Gewinnsucht fälschte er einen Brief, datirt nach der Abtretung Californiens an die Vereinigten Staaten, in dem Alexander Forbes, der Castillero's Ansprüche angekauft hatte, das Geständniß machte, daß alle auf den Besitz der Mine bezüglichen Documente gefälscht seien. Mit diesem Briefe ging der Betrüger zu Laurencel, der unter der Land-Gewährung von Fossat der New-Almaden-Companie den Besitz streitig machte und verkaufte ihm denselben für 10,000 Dollars, unter der Bedingung, daß dieser Brief nur zu einem Compromiß zwischen Laurencel und der New-Almaden-Compagnie gebraucht aber nicht vor die Oeffentlichkeit gebracht werden sollte. Laurencel aber giebt diesen Brief den Regierungs-Anwälten der Vereinigten Staaten, die den Prozeß gegen die New-Almaden-Compagnie führten und auf dieses Zeugniß hin verlangte die Regierung die Schließung der Mine. Der Antrag wurde trotz des Widerspruches der Besitzer, die jede beliebige Caution stellen wollten, angenommen, und alle Arbeiten mußten aufgehoben werden. Hierdurch wurden die 300 an dieser Mine beschäftigten Arbeiter und ihre Familien brodlos.

New-Almaden mit seiner freundlichen Reihe netter Häuser und Gärten stand bald ganz verlassen. Wer New-Almaden während der letzten zwei Jahre besuchte, ist von dem traurigen Anblick eines gänzlich menschenleeren, jedoch von dem frühern Glück und Wohlstand seiner Bewohner noch zeugenden Städtchen schmerzlich betroffen worden. Das Schließen der Minen war ein um so größerer Unglücksfall für die Bergleute, als diese auf immerwährende Beschäftigung rechnend, sorglos in die Zukunft geblickt, und an die Ersparung eines Nothpfennigs nicht gedacht hatten.

Die Wirkung dieser Zwangsmaßregel war außerdem im höchsten Grade für die ganze Bevölkerung der Gold- und Silberregion des Staates nachtheilig. Der Preis des Quecksilbers, das zur Bearbeitung der edeln Metalle so unentbehrlich geworden, stieg von einem auf zwei Dollars das Pfund, und der Erwerb der Bergleute wurde bedeutend geschmälert. Wie sehr der Handel Californiens durch die Verstopfung dieser reichen Quelle beeinträchtigt wurde, zeigt der Export des Quecksilbers. Vor der Schließung der Minen von New-Almaden wurden 45,000 Flaschen dieses Metalles exportirt; im Jahre 1859 sank die Exportation auf 3000 Flaschen, die sich im Jahre 1860 durch die Entdeckung neuer Quecksilberminen auf 9000 steigerte. Der Unterschied im Geldwerth in der Exportation vor und nach der Schließung New-Almadens betrug jährlich etwa eine Million Dollars. Es war unter solchen Umständen natürlich, daß die Bevölkerung ein sehr warmes Interesse an einem Rechtsstreite nahm, der eine so bedeutende Schmälerung des Handels verursacht hatte. In den am härtesten betroffenen Districten wurden Volksversammlungen abgehalten, um sich über die Abhülfe des Uebels zu berathen, und die Legislatur sah sich sogar veranlaßt, die Repräsentanten des Staates im Congreß zu ersuchen, allen ihren Einfluß zur Zurücknahme des Prozesses anzuwenden. Die Stellung, welche die Regierung in diesem Prozesse behauptet hat, ist eine in der Geschichte der Vereinigten Staaten so unerhörte und mit den Grundsätzen der Organisation einer Republik durchaus im Widerspruch stehende, daß es fast den Anschein hatte, als wollten die Herren das Land mit einer neuen Regierungsform beglücken. Die Schließung der Minen war thatsächlich eine Confiscation des Privat-Eigenthums,

dessen rechtmäßiger Besitz den Eigenthümern vom Gericht gar nicht abgesprochen worden war. Da hier zum erstenmal die Regierung wegen des Besitzes einer Mine in die gerichtlichen Schranken trat, so fühlte sich kein Goldgräber im Lande, und besonders diejenigen, welche bedeutende Kosten auf die Bearbeitung einer Quarzmine verwandt hatten, in seinem Besitz sicher. Mit dem Rechte, mit dem die Regierung die Schließung der Almaden-Mine verlangt hatte, konnte sie den Befehl zur Einstellung sämmtlicher werthvollen Minen im Staate geben. Die Eigenthümer von New-Almaden wünschten Nichts sehnlicher als den Verdacht, der auf ihren Urkunden ruhte, zu entfernen. Sie gingen die Regierung an, sich durch ihren Gesandten in Mexiko nach den Originalen der in den Staats-Archiven von Mexiko befindlichen Documente zu erkundigen. Die Vertreter der Regierung verweigerten es und der Gesandte in Mexiko wurde sogar instruirt, kein Zeugniß in Bezug auf die Gültigkeit dieser Urkunden abzugeben. Die Regierung that Alles, um die Wahrheit nicht an's Tageslicht kommen zu lassen. Die Wahrheit jedoch war mächtiger als die Ränke. Die mit solcher Bitterkeit verfolgte Compagnie wurde nicht eingeschüchtert; sie schickte einen ihrer Advokaten mit einem eigens gemietheten Dampfschiff nach Mexiko, und diesem Advokaten gelang es, sämmtliche Beamte, die zur Zeit mit der Ertheilung der Gewährungs-Urkunde beschäftigt waren, zu bewegen, die langwierige und gefahrvolle Reise nach San Francisco zu unternehmen, um dort ihr Zeugniß abzulegen. Diese Zeugen gehörten allen Staats-Departements Mexikos an. Einige von ihnen waren Staatsbeamte ersten Ranges, unter ihnen waren zwei Minister des Auswärtigen, von denen einer die Gewährung der Mine und des Landes selbst contrasignirt hatte, ein Gesandter Mexiko's am französischen Hofe, Professoren und Directoren des Minen-Collegiums, Notare und Andere. Die Kosten dieser Expedition, die ihres Gleichen vergeblich in der Geschichte der Gerichtsverhandlungen sucht, waren mehrere Hunderttausend Dollars. Außerdem wurden Copien von jedem auf diese Sache bezüglichen Schriftstücke, das sich in den Archiven Mexiko's befand, genommen und dem Gerichte vorgelegt. Alle Zeugen, die in ihrem Staat so bedeutende Posten bekleideten und aus weiter Ferne gekommen waren,

um der Wahrheit zu ihrem Rechte zu verhelfen, wurden von den Staatsanwälten als meineidig und alle Documente als gefälscht gebrandmarkt. Nun wurden sämmtliche Copien zum Gesandten nach Mexiko geschickt, damit dieser sie mit den Originalen in den Archiven vergleiche. Der Gesandte, Mr. Forsyts, unterzog sich dieser Aufgabe und bezeugte die genaue Uebereinstimmung der Documente. Selbst auf dieses Zeugniß hin weigerte sich die Regierung die Aufhebung ihres Erlasses zu veranlassen. Die Gesellschaft setzte jedoch ihren Anstrengungen die Krone auf, indem sie die beiden größten Anwälte der Vereinigten Staaten J. P. Benjamin (einen Israeliten) und Reverdy Johnson, die beide zu den ausgezeichnetsten Mitgliedern des Senats der Vereinigten Staaten gehören, bewogen, nach Californien zu kommen und diesen Prozeß zu Ende zu führen. Diese Anwälte hatten bereits früher ihre Ansicht zu Gunsten der Compagnie in Adressen an den Präsidenten abgegeben. Sie hatten demselben bewiesen, daß die Stellung der Regierung eine unrechtmäßige und unhaltbare sei. Ihre Beredsamkeit, die unwiderlegliche Logik, mit der sie in dem District-Gerichte der Vereinigten Staaten plädirten, haben zum Siege der Wahrheit unendlich beigetragen. Während meiner Anwesenheit in San Francisco im September 1860 wurde dieser Prozeß sechs Tage lang verhandelt. Endlich war die Gültigkeit aller Documente, auf denen das Besitzrecht der Compagnie beruht, für richtig erklärt, und die Eigenthümer wurden auch von dem leisesten Verdacht freigesprochen. Die Männer, die den Arm des Gesetzes und die Macht der Regierung durch Meineid gemißbraucht hatten, wurden vom Tribunal für ewig gebrandmarkt. Der Congreß wird aus Humanitätsgründen nicht umhin können, den ungeheuren Schaden, den die Regierung der Compagnie verursacht hat, soweit wie möglich wieder zu ersetzen. Wie der Ausgang gewesen wäre, hätten den Verfolgten nicht so bedeutende Mittel zu Gebote gestanden, um ihre Beweise trotz aller Hindernisse und der Macht der Regierung an's Licht zu bringen, vermögen wir nicht zu entscheiden.

Im Januar 1861 wurde das Urtheil publicirt, die Minen wurden wieder eröffnet, und Hunderte von Arbeitern, welche längere Zeit brodlos gewesen waren, faßten wieder neuen Muth. Möge überall so das Recht triumphiren! Man erzählt sich, daß Mr. Ben-

jamin für seine Mühe die kleine Summe von 500,000 Dollars erhalten habe.

Capitel 17.

Ackerbauproducte und andere Hülfsquellen des Staates.

Aus dem Berichte der Assessoren von 35 Counties unter den 45 im Staate geben wir folgende Uebersicht, müssen aber bemerken, daß von manchen Counties keine ganz genaue Angabe aller ihrer Erzeugnisse gemacht wurde. Der Report ist vom Jahre 1859 und zeigt im Vergleich mit dem vorhergehenden Jahre eine allgemeine Zunahme von 20 Procent.

Der Flächenraum von dem i. J. 1859 angebauten Lande betrug 753,735 Acres, welche folgende Producte lieferten: 5,410,391 Bushel (Scheffel) Waizen, — von 12 Counties haben wir keinen Report hierüber — der Acre brachte im Durchschnitt etwas über 20 Bushel; 4,280,991 Bushel Gerste; 48,240 Bushel Erbsen; 1,364,688 Bushel Hafer; 38,456 Bushel Roggen; 776,678 Bushel Korn; 31,904 Bushel Buchweizen; 69,839 Bushel Bohnen; 928,220 Bushel Kartoffeln; 160,514 Bushel süße Kartoffeln; 141,630 Bushel Zwiebeln; — die zusammen eine Summe von 13,251,751 Bushel von Getreide und Hülsenfrüchten ausmachen, welche, den Bushel zu 75 Cents gerechnet, einen Werth von 9,938,813 Dollars 25 Cents liefern. An Heu wurden 127,465 Tonnen gewonnen, welche, die Tonne zu 10 Dollars gerechnet, einen Werth von 1,274,650 Dollars ausmachen. Butter 2,273,487 Pfund; Käse 850,260 Pfund; das Pfund zu 25 Cents gerechnet, macht die Summe von 780,936 Doll. 75. Eier: 1,265,044 Dutzend, welche, das Dutzend zu 25 Cents angeschlagen, 316,261 Doll. ausmachen. An Wolle wurden 1,212,150 Pfund producirt, welche, das Pfund zu 10 Cents, 121,215 Doll. geben. Der Werth für Früchte betrug 835,130 Doll. An Wein wurden 326,270 Gallonen gekeltert, welche einen Werth von 163,135 Doll. haben. Die Zahl des in 22 Counties — gerade der Hälfte des Staates — geschlachteten Viehes war an Hornvieh 54,827;

an Schweinen 38,187; an Schafen 38,641; im Ganzen 131.655 Stück, in einem Werthe von 2,221,836 Doll. Mit „Broomkorn“ (einer Art Guineakorn) wurden 686 Acres angebaut, welches 100 Doll. per Acre werth ist; die Ernte hievon brachte 68,600 Doll. auf. Mit Tabak wurden 12 Acres angebaut, wovon drei 3000 Pfund lieferten; über den Betrag der neun übrigen liegt kein Report vor. Auch baute man 12 Acres mit Flachs an; 3 Acres mit Hanf; 6 Acres mit Zuckerrohr, aber wie viel sie producirten, ist nicht bekannt.

Die Summe der Landesproducte des Staates im Jahre 1859 stellt sich demnach, das lebende Vieh und die Bäume nicht mitgerechnet, wie folgt:

Getreide, Hülsenfrüchte, u. s. w.	Doll.	9,938,813	. 25
Heu	„	1,274,550	. —
Butter und Käse	„	780,936	. —
Eier	„	316,261	. 75
Wolle	„	121,215	. —
„Broom Corn“	„	68,600	. —
Früchte	„	835,130	. —
Wein	„	163,135	. —
Geschlachtetes Vieh	„	2,221,836	. —
Totalsumme	Doll.	15,720,477	. —

Hiezu muß man wenigstens 4 Procent für die nicht angeführten Artikel und die Producte derjenigen Counties rechnen, von denen wir gar keine Angaben haben, so daß sich eine weitere Summe von 624,819 Dollars und als der Ertrag der Producte von 753,735 bebauten Acres Land eine Totalsumme von 16,245,296 Dollars ergiebt. Und zu dieser Summe dürfen wir wenigstens 1,000,000 Dollars für oben nicht angeführte Gartenproducte hinzuaddiren. Der Viehstand im Staate giebt folgende Zahlen: — Pferde 130,346; Maulthiere 22,920; Esel 1375; Schafe 536,425; Hornvieh 827,772, wovon der vierte Theil aus Kühen besteht; Ziegen 12,959; Schweine 222,325; Hühner 375,705; Truthähne 25,256; Enten 14,477; Gänse 3982; Bienenstöcke 1702. Die Bienen sind wenigstens 50,000 Dollars werth.

Von Fruchtbäumen, Weinstöcken u. s. w. befanden sich zur Zeit des Reports vom Jahre 1859 folgende im Staate:

Apfelbäume	775,476
Pfirsiche	1,285,290
Birnen	212,649
Pflaumen	105,631
Kirschen	104,968
Aprikosenpflaumen	47,245
Quitten	45,821
Aprikosen	80,723
Feigen	19,406
Aloe	79
Citronen	152
Lemonen	1,039
Orangen	4,591
Oliven	5,447
Granatapfel	3,149
Zwetschen	6,050
Dattelpflaumen	31
Mandeln	12,772
Wallnüsse	7,542
Haselnüsse	50
Stachelbeeren	129,276
Himbeeren	176,432
Trauben	5,883,845

300 Acres sind mit Erdbeerstauden bepflanzt.

Der Geldwerth der eben genannten Producte beläuft sich, wie folgt: Erdbeeren 500 Dollars per Acre, 150,000 Dollars; andere Weinstöcke und Bäume, jeden zu 1 Dollar gerechnet, 8,907,133 Dollars oder eine Totalsumme von 9,057,133 Dollars.

Die ganze Summe des Landes im Staate, das gänzlich unfruchtbare abgerechnet, schätzt man auf 76,000,000 Acres, von denen anbaufähiges Land 41,000,000, schlammiges Land 5,000,000, Weideland 30,000,000. Wenn von dem unbearbeiteten die Hälfte so fruchtbar ist, als das bereits bearbeitete, so kann der Staat alljährlich wenigstens für 740,000,000 Dollars Landesproducte liefern. In dieser Berechnung sind die 5,000,000 schwammigen

Landes nicht mit aufgenommen, welche, wenn cultivirt, wenigstens 75,000,000 Dollars einbringen können.

Wir sehen also, daß dieser Staat schon gegenwärtig genug Lebensmittel erzeugt, um eine Bevölkerung von einer Million zu erhalten. Man versuche die Kraft dieses Landes, so weit man kann, und Californien wird ganz leicht eine Bevölkerung von 15 Mill. Seelen ernähren können! — eine Bevölkerung, welche der Hälfte des im Jahre 1850 aufgenommenen Census der ganzen Vereinigten Staaten gleich kommt. Wenn die Bevölkerung in den nächsten zehn Jahren in demselben Verhältnisse wie in den letzten dreien zunimmt, so werden die Landesproducte von Californien den Werth von wenigstens 130,000,000 Dollars erreichen und eben dann wird nur der siebente Theil des Landes seinen Beitrag hiezu liefern. Diese Summe zu gewinnen, nimmt nicht mehr als eine Bevölkerung von einer Million Seelen in Anspruch. Welche glorreiche Zukunft ist dem Staate bestimmt, der so ungeheure Hülfsquellen birgt.

Fischereien an der pacifischen Küste.

Während der letzten drei Jahre haben die Fischereien an dieser Küste sich äußerst werthvoll erwiesen und Vielen Brod und Nahrung verschafft. Gegenwärtig nehmen unter den Fischereien die Lachs-Fischereien am Sacramento River, am Eel und Klamath River, sowie an andern Flüssen an der nördlichen Küste den ersten Rang ein, wiewohl es zweifelhaft bleibt, ob sie im Werthe höher stehen, als andere Fischereien, die noch angeführt werden könnten.

Während der eigentlichen Fischzeit beschäftigen die Lachsfischereien mehrere Hunderte von Menschen. Von den Fischen, welche im Sacramentoflusse gefangen werden, wird täglich eine frische Tonne auf den Märkten von San Francisco, Sacramento, Marysville und Stockton verkauft. Außerdem werden noch große Quantitäten geräuchert und gedörrt, sowie viele Fässer für auswärtige Märkte eingesalzen und eingepöckelt. Auf mehreren derselben werden die Lachse von Californien sehr geschätzt. Fast alle Lachse, welche von den Fischereien an der Küste gefangen werden, werden eingesalzen und eingepöckelt, um verschickt werden

zu können. Während des letzten Jahres wurden nicht weniger als für 100,000 Dollars Werth an Lachsen exportirt und nach diesem Artikel ist immer mehr Nachfrage, sowohl vom Auslande, als vom Inlande selbst.

Außer Lachsfischereien sind es die Mackerel-Fischereien, welche ein immer bedeutenderer Handelsartikel zu werden versprechen. In Monterey werden die feinsten Mackerels in Fässer gepackt, um zu Markte transportirt zu werden, wo große Nachfrage darnach ist, so daß sie in kurzer Zeit die Mackerels vom Osten von den californischen Märkten vertreiben werden.

Der Häring an der Küste aufwärts nach Washington Territory oder Victoria ist von ausgezeichneter Güte; namentlich am letzteren Platze zieht und erhält man eine sehr feine Sorte, welche auf dem Markt in San Francisco unter dem Namen „Victoria Bloaters" zum Verkauf kommt. An der Küste von Washington Territory befinden sich Dämme zum Stockfischfang, wo Fische von derselben Güte und von denselben Quantitäten gefangen werden, wie an den berühmten Dämmen von Newfoundland.

Das Fischen von Abelonen ist für Manche eine Quelle ansehnlichen Gewinnes. Die Chinesen allein essen diese Fische; da aber in China große Nachfrage nach ihnen ist, so giebt es immer einen guten Verkaufsplatz für dieselben. Dieser Fisch findet sich an der südlichen Küste von Californien und der Küste von Mexiko entlang.

Nutzpflanzen Californiens.*)

Photinia arbutifolia Lindl., eine Rosacee, geflückt in Californien in den Gebirgen zwischen Folsom und Oberen, wo sie „Laurel" genannt wird, und ihre Früchte, die, wie sie getrocknet vorliegen, etwa wie Corinthen schmecken, von den Indianern gegessen werden.

Adenostoma fasciculuta Hook. et Arn., eine holzige Rosacee, die sich ebenfalls in Californien zwischen Folsom und

*) Wir gaben diese Pflanzen Herrn Dr. Berthold Seemann, der sie in seiner geschätzten Zeitschrift Bonplandia Nr. 17, X. Jahrgang, (September 1862) in oben angeführter Weise bestimmte.

Oberen auf dem Wege, der zu der Alabasterhöhle führt, und dort Chappanel oder Chappnel genannt wird. Wenn ich nicht irre, so wird dieser Name auch von anderen californischen Pflanzen getheilt und ist ziemlich gleichbedeutend der australischen Bezeichnung „Scrub“.

Arbutas Menziesii Pursh., ein zu den Ericaceen gehörender Baum, bei Oregon City in Oregon, wo er Knicknick heißt, und dessen Blätter sowohl von den Weißen als Indianern mit Taback vermischt und geraucht werden. Die Indianer nennen diesen Taback Kainum oder Kainus. Herr Berth. Seemann fand diesen Baum ziemlich häufig im nordwestlichen Mexiko, wo er in Gemeinschaft mit einer verwandten Art unter dem Namen Madrono bekannt ist.

Arctostaphylos glauca Lindl., ebenfalls eine Ericacee, fand ich in Californien zwischen Folsom und Oberen; sie wird dort Manzonito genannt. Ein Absud der Blätter ist ein, auch von den Weißen gebrauchtes Mittel gegen Leibweh. Die bitter-abstringirenden Blätter thut man auch in Branntwein, der unter dem Namen „Manzonito-Bitter“ ausgeschenkt wird.

Schluß.

Am 22. März kehrte ich nach San Francisco zurück. Auf meiner Rückreise aus den Bergwerken zeigte man mir eine warme Quelle, neben welcher ein Franzose ein Hotel zur Bequemlichkeit der Reisenden erbaut hat. Die Quelle wird während des Sommers stark besucht, und die Reisenden aus allen Gegenden strömen hier her, um sich an den Schönheiten der Natur zu weiden.

Meine Aufgabe ist hiermit geendet; wie ich die Gegenstände fand, so beschrieb ich sie auch, nach bester Ueberzeugung und nach bestem Können.

Wie herrlich kam mir Alles, was mich umgab, vor, als ich zuerst dieses Ufer betrat, wie stolz war ich auf meine abgegebene Erklärung, daß ich ein amerikanischer Bürger werden wolle, wie klopfte mein Herz vor Freude, die schönen Früchte der Gleichstellung Aller zu sehen; zu sehen wie meine armen, überall zurückgedrängten Glaubensgenossen freie und reine Luft einathmeten, die durch die Gesetze der Zuchtmeister oder die Verfolgungen der Ghetti nicht getrübt war!

Das Schauspiel, das sich jetzt in diesem Augenblicke vor unsern Augen entfaltet, ist trauriger Natur!

Eine unsichere und Verderben drohende Veränderung ist in den politischen, moralischen und finanziellen Zuständen der amerikanischen Nation eingetreten und wer kann absehen, wann wieder Ruhe und Frieden in die Hütten einzieht und die Göttin der Freiheit wieder unangetastet und segenspendend für Alle über Amerika thront.

Mit den heißesten Wünschen für das Wohlergehen des jungen Staates, wo er die freundliche Aufnahme gefunden, verläßt der Verfasser Land und Leute, die ihm beide so manche genußreiche Stunde gewährt. Die Erinnerung an diesen schönen Erdstrich wird nie aus seinem Gedächtniß schwinden, selbst wenn diese Blätter, die seine Erlebnisse enthalten, längst vergessen und spätere Reisende durch ihre Schilderung der künftigen Größe sie zurückgedrängt und ihnen nur den Werth, die ersten gewesen zu sein, die in solcher Ausführlichkeit berichtet, gelassen haben.

Wir geben hier die officiellen Berichte über die Bevölkerung Californiens in 1860 und 1852 und die Zahl von den Repräsentanten der verschiedenen Countys.

County.	Senatoren.	Assembly-mitglieder.	Census 1860.	Census 1852.
San Francisco	6	12	57033	36151
San Mater		6	3221	
Santa Clara	1	3	11918	6664
Alameda	1	2	8913	
Tuolumne	2	3	16245	17657
San Joaquin	1	2	9394	5029
El Dorado	2	4	20564	
Sacramento	2	5	24020	12589
Sonoma	1	3	11869	2337
Nevada		4	16454	21365
Placer	3	3	13258	10784
Yuba		2	9116	22005
Sutter	2	1	3424	1207
Calaveras	2	3	16354	20192
Butte		2	11914	8572
Colusa	2	1	2283	620
Tehama		1	4063	
San Diego	1	1	4339	2932
San Bernardino	1	1	5555	
Los Angelos	1	2	11543	7831
Santa Barbara		1	3545	2131
San Luis Obispo	1	1	1782	984
Buena Vista				8575
Tulare		1	4641	
Fresno	1	1	4605	
Mariposa			6250	8969
Merced	1		1144	
Monterey		1	4746	2728
Santa Cruz	1	1	4949	1219
Contra Costa		1	5329	2745
Marin	1	1	3360	

County.	Senatoren.	Assembly-mitglieder.	Census 1860.	Census 1852.
Solano	1	1	7175	2835
Yolo		1	4747	1307
Napa	1	1	5529	2116
Mendocino		1	3968	416
Sierra	2	2	11377	4855
Plumas		1	4369	
Shasta	1	1	4360	4050
Trinity		1	5127	1764
Siskiyou	1	1	7636	2240
Humboldt	1	1	2703	530
Klamath			1804	
del Norte		1	1996	
Amador			10978	
Stanislaus			2347	

Recapitulation.

Bevölkerung der nördlichen Districte	330,242
Bevölkerung der südlichen Districte	45,705
Total-Bevölkerung des Staates	375,947
„ „ „ im Jahre 1852	224,435
Vermehrung der Bevölkerung in den letzten 8 Jahren	151,512

Dieser Census ist jedoch nicht genau, da 40,000 Chinesen und einige Zehntausend Indianer etwa gar nicht mitgerechnet sind; auch wird die Einwohnerzahl, weil man größere Steuern befürchtet, nie genau angegeben, so daß im Ganzen der Census gewiß um 100,000 zu niedrig ist.

Californien hat in Washington zwei Senatoren und fünf Delegaten.



Subscribenten.

Hannover.

A. M. Abraham aus Nienburg.
H. Adler.
W. Ahrbeck, Mandatar der M. M. David'schen Freischule.
H. Alexander.
B. S. Behrens in Ebstorf.
M. A. Behrens.
Dr. Berend.
J. Berend.
A. Berend.
R. Berend.
M. Berend, Commerzien-Rath.
Bibliothek Sr. Maj. des Königs.
Bödeker, Senior min. Past. prim.
M. Blumenthal, Commerzien-Rath.
J. Cohen-Deitelzweig.
Gustav Cohen.
Alex. Cohen.
Sal. Cohen.
Dr. Cohen.
S. Coppel.
J. A. Edelstein.
L. Federlein.
Louis A. Fischer.
Ph. Frank.
M. J. Frensdorff.
Dr. S. Frensdorff, Seminardirector.
J. Fromme aus Bielefeld.
J. Gans.
Dr. Guthe, Oberlehrer.
J. Jacobsohn in Barenburg.
M. Jübell, Obergerichtsanwalt.
Jukes, W.
H. Heinemann.
S. Heinemann.
D. Heinemann.
Mad. Heine.
Isaac Hirsch.
J. Kaufmann.
Dr. S. Kayserling, Schulinspector.
B. Königswarter.
J. J. Krimke, Stiftsgelehrter.
Krüger, Baurath.
Nathan Levien.
B. Magnus.
Julius Marcussen.
J. L. Menke.
Ad. Meyer (2).
Louis E. Meyer.
S. E. Meyer, Landrabbiner.
M. Meyer.
Meyerhof.
A. Molling.
C. Müller, Dr., Medicinalrath (2).
W. Nöldeke, Schuldirector.
Louis Oppenheim.
Richter, Pastor.
L. Schlachter.
S. Seelig.
Wilhelm Seelig.
J. Simon, Obercommerz-Rath (6).
Schow, Regierungsrath.
Stadtbibliothek zu Hannover.
J. C. Sternheim.
M. C. Sternheim.

Stockholm.

J. Amigo.
J. Bendix.
Em. Bendix.
Adolf Bonner.
H. Davidson.
J. J. Davidson.
Samuel Elliot.
Julius Elliot.
H. Heimanson.
Carl Heinemann.
Ed. Heckscher.
Abr. Hirsch.
David J. Hirsch.
Simon Hirsch.
Jos. Jacobson.
A. Jacobson.
Aug. Josephson.
Eduard Josephson.
S. Josephson jun.
Fredrik Josephson.
Ludwig Kahn.
S. Lamm.
Ludwig Lamm.
Dr. Axel Lamm.
S. J. Laseron.
John Lemann.
Dr. Levysohn, Rabbiner.
Hartog Levin.
M. Levin.
J. Leventin.
A. Levy.
L. Lipmann.

M. Leipziger.
Ab. Lopes.
Aug. Feod. Mann.
A. E. Mannson.
Isaac Marcus.
J. S. Marcus.
Leser Meyerson.
Hermann Meyerson.
G. Michaelson.
A. G. Müller.
Eduard Nachmann.

D. J. Davidson.
L. J. Eliassen.
Julius Geber.
A. Josephson.
Carl D. Philippson.

Aug. u. Leop. Abramson.
Abr. Baer, Cantor.
L. Benecke.
Delbanco.
Jul. Elliot.
Dr. Gaus.
M. R. Henriques.
Dr. E. Hegnun.
Ph. S. Hertz.
Dr. C. Heinemann.
E. J. Heyman.
Joseph Heymann.
G. Heymann.
Morris Jacobson.
Joseph Josephi.
Julius Josephson.
Samuel Jauppsen.

Adler.
D. B. Adler.
Ballin, Prof.
R. J. Bing u. Co.
Th. Blankensteiner.
Dr. L. Brandis.
J. L. David.
D. A. Davidson.
H. Drucker.
M. S. Ehrlich.
Siegfr. Endschmidt.
B. L. Fraenkel.
G. A. Gedalja u. Co.
H. J. Glückstadt.
Marcus B. Hartwig.
B. Hennzels jun.
S. W. Heymann.

Ph. Philippson.
W. Rubenson.
A. Sachs.
L. Salomon.
A. J. Salmonson.
C. O. Silu.
M. A. Subel.
Moritz Schloß.
Adolf Schück.
Albert Valentin.

Norrköping.

M. Philipson.
M. Schönthal.
J. M. Schlesinger.
Em. Stiebel.
Hermann Wahser.

Gothenburg.

Martin Levisson.
Ed. Levisson.
Ludwig Levisson.
S. A. Magnus.
Ed. Magnus.
A. Philipsson.
Jos. A. Reis.
Monritz Rubenson.
Jac. Rubenson.
E. Samson.
Alex Salemon.
M. Valentin.
J. P. Valentin.
M. Vallentin.
M. S. Warburg.
Dr. M. Wolff, Rabbiner.

Kopenhagen.

R. Heine.
Martin Levin.
Benny Levin.
J. M. Levin.
M. Melchior.
Jacob Melchior.
B. Melchior.
Alfred S. Meyer.
Dr. M. Mielziner.
S. Mukiell
M. M. Ruben.
S. Salemon.
J. Simonsen.
Simonson u. Co.
A. Syskind, Oberlehrer.
Trier.
Dr. A. A. Wolff, Rabbiner.



Drei Jahre in Amerika

1859—1862.

Von

J. J. Benjamin II.

3. Theil.

Reise in den Nordwestgegenden Nord-Amerika's.

Hannover, 1862.

Selbstverlag des Verfassers.

Druck von Wilh. Riemschneider.

Reise

in

den Nordwestgegenden Nord-Amerika's

von

J. J. Benjamin II.

Hannover, 1862.

Selbstverlag des Verfassers.

Druck von Wilh. Riemschneider.

Vorwort.

Ein jeder Forscher, dem es darum zu thun ist, der Wissenschaft wahrhafte Dienste zu leisten, der nicht sich anstrengen und abmühen will, um nachher am Schlusse die Vergeblichkeit seines Abmühens, die Fruchtlosigkeit seiner Anstrengungen einzusehen, muß sich aus dem reichen Schatze des Wissens- und Forschenswerthen ein bestimmtes Gebiet auswählen, dem er seine Thätigkeit in besonderem Maße zuwendet. Wenn irgendwo, so ist bei der Wissenschaft das horazische „Certum voto pete finem" (Setz' deinem Wunsche ein bestimmtes Ziel) am Platze, und Männer, die mit genialem Blicke alle Zweige der Wissenschaft umfassen, bringt ein Jahrhundert kaum einmal hervor.

Wenn ich daher meine schwachen Kräfte ebenfalls dem Dienste der Wissenschaft geweiht, wenn ich meinen Beruf und meine Lebensaufgabe darin gefunden, mitzukämpfen in dem großen Wettkampfe um Wahrheit und Wissen, dem Wettkampfe, der unsere Zeit so hoch erhebt über die nur mit blutigen Trophäen prangenden Tage finsterer Vorzeit, so war ich mir recht wohl bewußt, daß nur einem bestimmten Gebiete dieser Wissenschaft ich mich widmen durfte, ja daß ich mir auch in diesem Gebiete einen noch engeren Kreis der Forschung ziehen mußte. Angeborne Neigung ließ mich die Geographie als den Wissenszweig wählen. dem ich mich mit der größten Vorliebe hingab; religiöses Gefühl bestimmte mich, aus der Geographie gerade die Schicksale meiner Glaubensgenossen, der über alle Erdtheile hin

zerstreuten Söhne Israels zum Gegenstande meiner besonderen Forschung zu machen.

Es war dieser Entschluß, der mich vor siebenzehn Jahren hinwegtrieb aus meiner Heimath und aus meiner Familie, um im Orient die Verhältnisse meines Volkes zu erkunden, Verhältnisse, über die nur selten Kunde zu meinen europäischen Glaubensgenossen gelangt ist. Vorzüglich schwebte mir bei dieser Untersuchung die Lösung des Problems vor, das seit alten Zeiten so viele Denker und Forscher beschäftigt: Was ist aus den in die Gefangenschaft geführten 10 Stämmen Israels geworden? Sind sie aufgegangen in die Nationen, in deren Mitte die Gewalt der Assyrier sie geführt; leben sie noch als ein besonderes Volk, aber abgestorben ihrer Vergangenheit, abgestorben ihren religiösen Traditionen, oder sind sie vielleicht in einem entlegenen Winkel der Erde versteckt, treu geblieben dem Glauben und den Erinnerungen der hohen und hehren Vorzeit Israels?

Acht Jahre hindurch durchstreifte ich Asien und Afrika, um überall die Nachrichten zu sammeln, die auf die Geschichte und Verhältnisse der Juden des Orients ein klares Licht werfen konnten und bestrebte mich zugleich, die verschiedenen Völker, die als Abkömmlinge der zehn Stämme bezeichnet sind, näher zu untersuchen, um die Wahrheit jener Behauptung zu prüfen. Die Resultate meiner Forschungen und Beobachtungen legte ich in meinem ersten Werke nieder, und die Anerkennung, die dieses bei den Koryphäen deutscher Wissenschaft bei einem Alexander v. Humboldt, einem Carl Ritter gefunden, ließ mich hoffen, daß meine Anstrengungen nicht ganz vergebens gewesen seien. Aber ebensosehr wie mich der Beifall dieser großen Männer stärkte und ermuthigte, so sah ich auch andererseits immer deutlicher die Lücken, die in meinem ersten Werke nicht zu vermeiden gewesen waren (war mir doch der größte Theil meiner Reisenotizen verloren gegangen) und die gütigen Hinweise, die mir so viele und so geachtete Gelehrte in und außerhalb Deutschlands über das im Orient zu Erforschende zu geben so gütig waren, ließen mich sowol das Mangelhafte meiner ersten Arbeit erkennen, wie sie mir die Hoffnung gaben, es werde mir gelingen, die Lücken so weit wie möglich auszufüllen. Indeß wollte ich, bevor ich zum zweiten Male meinen Wanderstab nach dem Orient richtete, meine Schritte nach Amerika lenken, dem Erdtheile, dem in jüngster Zeit so viele meiner Brüder zugewandert sind, ja, dessen Urbewohner eine noch jetzt in

Amerika sehr verbreitete und von den listigen Mormonen sehr gewandt ausgebeutete Tradition von Israel abstammen läßt. Ich reis'te daher nach Amerika, mit der Absicht, besonders die Zustände meiner Glaubensgenossen in diesem Lande zu erforschen und die Wahrheit oder Unwahrheit jener Tradition zu untersuchen.

Ebenso wenig aber, wie der Botaniker, der ein Gebirge durchstreift, um besonders eine bestimmte Pflanzenart zu suchen, darum doch sein Auge nicht von der Fülle der anderen Blumen ablenken darf, die sich ihm darbieten, sondern auch von ihnen die beachtenswerthen pflücken und sammeln muß, besonders wenn sie bisher dem Auge anderer Sammler entgangen, so habe auch ich es für meine Pflicht gehalten, neben den Erscheinungen in der jüdischen Welt Nordamerika's das viel- und reichgestaltige Leben dieses wunderbar rasch sich entwickelnden Landes überhaupt zu beleuchten und d i e Seiten dieses Landes aufzudecken, die bisher in Europa noch nicht vollkommen aufgehellt sind. — Zu diesen Seiten nun gehört das ganze weite Gebiet, das ich in vorliegendem Bande meinen Lesern vorzuführen mir erlaube. Die brittischen Besitzungen an der Westküste des amerikanischen Continentes mit den unermeßlichen Schätzen an Gold und kostbarem Erze, die sie in ihrem Schooße bergen und die in neuester Zeit so mächtig die Aufmerksamkeit der civilisirten Welt auf sich gezogen, die nordwestlichen Gebiete der Vereinigten Staaten, Oregon, Washington Territory u. s. w., Länder, die einer großen und herrlichen Zukunft entgegengehen, besonders wenn erst das Dampfroß die Entfernung von der Ostküste Amerika's bis nach seinem westlichen Gestade auf wenig Tage verkürzt, — haben bisher noch bei keinem Reisenden die Bearbeitung gefunden, die, besonders Angesichts der hohen Bedeutung Amerika's für Europa, ja für die ganze Menschheit so dringend erforderlich erscheint. Die Wüste, welche Californien von den Gegenden des Ostens trennt, ist bisher nur theilweise beschrieben worden, wobei auf die neue Postroute, welche schon jetzt eine verhältnißmäßig kurze und sichere Reise von Californien nach Missouri ermöglicht, keine Rücksicht genommen worden ist und genommen werden konnte. Die Indianer der Vancouver-Inseln sind, soviel mir bekannt geworden, noch von keinem Reisenden gründlich und aus eigener Anschauung heraus beschrieben worden und, wenn die Frage über die Abstammung der Indianer nur durch gründliche Prüfung ihrer Sitten und Lebensweise und Vergleichung derselben mit denen der Völker der

alten Welt gelös't werden kann, so glaube ich, daß mein langjähriger Aufenthalt unter den Völkern Asiens und Afrika's mir wenigstens etwas bei der Lösung dieser Frage zu Hülfe gekommen ist. Was schließlich die Mormonen betrifft, so glaube ich, daß trotz der vielen nicht genug anzuerkennenden Bearbeitungen, die die Geschichte dieser Secte gefunden, doch eine Aufhellung mancher bis jetzt dunkel gebliebenen Seiten ihrer Geschichte und ihres Lebens der Wissenschaft nicht ganz nutzlos sein werde, um so mehr, da ja mit Recht diese Secte zu den wunderbarsten Erscheinungen unserer modernen Welt gezählt werden kann.

Und so übergebe ich denn mein Werk der Oeffentlichkeit mit Hoffnung und Vertrauen. Die freundliche Aufnahme, die mein erstes Werk gefunden, läßt mich auch für das gegenwärtige die frohesten Erwartungen hegen, und so wenig ich mir auch verhehlen will, wie weit meine Arbeit von der Vollkommenheit entfernt ist, so stärkt mich doch das Bewußtsein, überall die Wahrheit gewollt, nach der Wahrheit gestrebt zu haben.

Hannover, 29. Juli 1862.

J. J. Benjamin II.

Herrn stud. Heinemann aus Wildeshausen sage ich für die Correctur dieses Bandes meinen innigsten Dank.

Erster Theil.

Reise an der nördlichen Pacific-Küste.



Inhalt.

Erster Abschnitt.

		Seite
Capitel 1.	Victoria und Vancouver Island	1
„ 2.	Fortsetzung	9
„ 3.	Die Indianer der Pacifickküste	14
„ 4.	Ursprung der Indianer	22
„ 5.	Reise nach Oregon	27
„ 6.	Oregon City, Clackemas County	35
„ 7.	Goldjagd in den Cascade-Gebirgen	42
„ 8.	Fortsetzung	52
„ 9.	Fortsetzung	56
„ 10.	Fortsetzung	66

Zweiter Abschnitt.

Capitel 1.	Abreise von San Francisco. 4. Juli-Feier in Sacramento	1
„ 2.	Rede des Mr. Starr King über die Secession und die Secessionisten	6
„ 3.	Reise nach Carson City. Die Gold- und Silberminen der Washoe-Gebirge	18
„ 4.	Reise durch die amerikanischen Wüsten	29
„ 5.	Great Salt Lake City. Die Mormonen und ihre Kirche	45
„ 6.	Leben von Jos. Smith jun., dem Gründer der Secte der Mormonen, und Geschichte der Secte	50
„ 7.	Von Salt Lake City nach St. Joseph	88
„ 8.	Rückreise durch die nordöstlichen Staaten der Union	106
„ 9.	Detroit in Michigan und Cincinnati	115
„ 10.	Reise von Cincinnati nach Syracuse	120
„ 11.	Syracuse	124
„ 12.	Rückreise nach Europa	127

Drei Jahre in Amerika

1859—1862.

Von

J. J. Benjamin II.

3. Theil.

Reise in den Nordwestgegenden Nord-Amerika's.

Hannover, 1862.

Selbstverlag des Verfassers.

Druck von Wilh. Riemschneider.

Reise

in

den Nordwestgegenden Nord-Amerika's

von

J. J. Benjamin II.

Hannover, 1862.

Selbstverlag des Verfassers.

Druck von Wilh. Riemschneider.

Untersuchung der Schiffe, ehe sie den Hafen verlassen, viel zu wenig Gewicht. Sie hat freilich gut besoldete Beamte angestellt, um darauf zu achten, daß kein seeuntüchtiges Schiff aus dem Hafen auslaufe oder daß kein Schiff mehr Passagiere und mehr Fracht an Bord nehme, als wozu sein Register es berechtigt, aber wenn auch manchmal Einer dieser Beamten ein Schiff wirklich untersucht, so ist und bleibt dieses ohne allen Erfolg. Denn die Pacific Company der Postdampfer besitzt an dieser Küste ein großes und mächtiges Monopol, so daß es bloß einiger freundlichen Winke und Versprechungen bedarf, um das Boot ohne Rücksicht auf das Schicksal der Passagiere in die hohe See stechen zu lassen.

Ich will hier nicht unerwähnt lassen, daß die Dampfschiff-Compagnie mir nach der nördlichen und südlichen Küste freie Passage bewilligte, so daß ich persönlich alle Ursache habe, ihrer in den dankbarsten Ausdrücken zu erwähnen. Die Pflicht der Unpartheilichkeit aber, der ich alle anderen Rücksichten unterzuordnen für meine Schuldigkeit halte, verlangt, daß ich einen treuen Bericht über das californische Thun und Treiben abstatte.

Das Dampfschiff Panama macht also trotz seines durchaus schlechten Zustandes immer seine Fahrten, obgleich es beinahe auf jeder seiner Reisen einen Unfall hat. Da die Compagnie ihre schlechten Dampfer gut versichert hat, so ist es ihr sehr gleichgültig, ob eines derselben früher oder später den Wogen zur Beute fällt, und ob viel oder wenig Menschenleben dabei zu Grunde gehen, wenn sie nur ihre Versicherungssumme ausbezahlt erhält.

Als wir den Hafen verließen, fiel hier weiter Nichts vor, was uns eben von der ruhigen Betrachtung der schneebedeckten Spitzen der Sierra Nevada hätte abziehen können, welche Gebirge von einem scharfen Auge vom Schiffe aus beobachtet werden können. Am Abende des 1. Februar wurden wir indeß wieder von einem derjenigen Unglücksfälle heimgesucht, welche in Amerika so häufig vorkommen, und der für unsere Schiffsgesellschaft um so erschreckender war, als dieselbe sich in der Meinung, mit dem ersten Unglücksfalle sei alles abgethan, der Hoffnung auf einen angenehmen Rest der Reise hingegeben hatte. Desto größer war der Schreck, als es sich herausstellte, daß das

Dampfboot beschädigt war, und an einem gefährlichen Platze, an einer Sandbank, nicht seine volle Kraft anwenden konnte. Zum größten Glücke war damals Windstille eingetreten, so daß wir doch, und wie durch einen Zauber, über die gefährlichste Stelle des stillen Oceans, die Bank des Flusses Columbia, dahinglitten und am 3. Februar die Stadt Portland in Oregon erreichten, wo unser Boot einer abermaligen Reparatur unterzogen werden mußte. Am 5. richtete unser Schiff seinen Lauf nach Victoria. Es war ein wunderbar schöner Tag. Die Sonne schien in all' ihrer Pracht, und obgleich wir uns 46 Grade nördlicher Breite befanden, so war doch die Luft so angenehm, wie an einem frühen Herbsttage in Südeuropa. Wir legten in Astoria an, einem kleinen Platze von etwa 800 Einwohnern, der seinen Namen von einem Deutschen, Namens Johann Jakob Astor, dem glücklichen Rauhwaarenhändler und reichsten Manne der Vereinigten Staaten, erhalten hat. Der Zweck unseres Anhaltens war, dem von der amerikanischen Regierung hier angelegten Zollhause ein Verzeichniß unserer steuerbaren Waaren zu übergeben. Als wir Astoria wieder verließen, trafen wir die See sehr stürmisch, so daß sie zu Zeiten die Planken unseres ohnehin schon sehr zerbrechlichen Bootes zu zertrümmern drohte, doch gelangten wir endlich in die Meerenge von Fuka, wo der Sturm nachließ. Da große Schiffe in den Hafen von Victoria wegen seiner Seichtigkeit nicht einlaufen können, so ankerten wir bei Esquimault, das von der Stadt beinahe vier Meilen entfernt ist. Von dort fuhr ich in einer Stagecoach nach Victoria. Der Weg dorthin gewährt dem Reisenden einen eigenthümlichen Anblick. Er führt vom Landungsplatze durch eine rauhe wilde Gegend. Zwischen Schluchten und Morästen, Waldungen und Felsblöcken mußte der Wagen sich einen Pfad suchen. Die Stadt selbst windet sich mitten durch diese Wildniß, zwischen himmelhohen Bäumen hindurch. Rechts und links stößt man auf Ansiedlungen der Indianer, welche halb oder ganz nackt umherlaufen. In der Stadt nahm ich in einem von einem Juden gehaltenen Hotel mein Quartier, und voll Freude über die glücklich überstandenen Gefahren und Strapazen meiner Reise, schlenderte ich fort, um einen Blick auf das äußerste Ende der englischen Besitzungen zu werfen.

Die Stadt ist wie der Kürbis des Jonas in einer Nacht aufgeschossen in Folge der Aufregung, die vor 2 Jahren die Auffindung neuer Goldminen am Frazerflusse hervorrief.

Die folgende Geschichte von Victoria sammelte ich aus einigen Tagesblättern und anderen mehr authentischen Quellen.

Kaum sind zwei Jahre verflossen, seit Victoria nur einige hundert Einwohner zählte. Außer den bei der Hudson-Bai-Compagnie Angestellten befanden sich blos 20 bis 30 Ansiedler dort. Ein glücklicher Zufall — die Entdeckung einer Quantität Goldstaubes — oder besser, die Thatsache, daß hier und in der Nachbarschaft Gold entdeckt wurde, lenkte zuerst die Aufmerksamkeit der Welt auf die vormals unbeachtete und kaum dem Namen nach bekannte Insel Vancouver.

Dieser Entdeckung wurde eine außerordentliche Wichtigkeit beigelegt, und es verbreiteten sich bald Gerüchte, nach denen die glänzenden Entdeckungen von Californien und Australien sich wiederholt hätten; ja der Glanz jener beiden Länder sollte von diesem neuen und weit reicheren Eldorado überstrahlt werden. Ferner, sagte man, könne aus dem Umstande, daß der Ertrag des Goldes in den oberen und nördlichen Theilen Californiens immer größer und reicher sei, als in den südlichen, leicht geschlossen werden, daß auf brittischem Boden sich grenzenlose und unerschöpfliche Quellen dieses edlen Metalles vorfänden.

Im Mutterlande (England) fing man jetzt allen Ernstes an, Erkundigungen über die kürzeste Straße nach dieser neuen Welt des Reichthums einzuziehen, suchte ängstlich und emsig auf den Karten und in den Geographien herum, bis man sich über die wirkliche Existenz einer Insel Namens Vancouver belehrt hatte, eine Entdeckung, welche alle Landkartenverkäufer und die „Geographen der Königin" gleichfalls bestätigten. Der größte Theil der Bewohner Großbrittanniens erfuhr jetzt zum ersten Male, von zwei Colonien, die England besitze — der Insel Vancouver und Brittisch Columbia.

Man vernahm ferner, daß das bald abgelaufene Privilegium der Hudson-Bai-Compagnie nicht erneuert werden sollte — was auch in der That im Brittischen Columbia der Fall war und an seine Stelle trat eine Proclamation der Königin, in welcher

der Colonie eine Verfassung zugestanden wurde. Diese ward denn auch von dem neulich ernannten Gouverneur James Douglas am 3. November 1859 publicirt.

Ueber 35,000 Einwanderer waren besonders von Californien bereits angekommen und veranlaßten einen wunderbar regen Verkehr zwischen den beiden Nachbarländern.

Die Fremden fanden eine Stadt vor, welche nicht ganz unbedeutend und unerheblich war, denn Häuser, welche man vorher nur zu bauen beabsichtigte, waren jetzt bereits vollendet, Straßen waren angelegt und Waarenlager eingerichtet; Waaren wurden verkauft, Häfen wurden zur Erleichterung der Landung von Passagieren und Gütern gebaut. Landeten doch manchmal 1800 bis 2000 Fremde auf einmal.

Die sogenannte Festung oder das Fort der Hudson-Bai-Compagnie war schon dergestalt von Gebäuden umgeben, daß der Fremde seinen Weg dahin erfragen mußte. Kurz, Victoria war bald eine ganz ansehnliche Stadt geworden, wie klein auch immer der Anfang war. Die Einwohner wurden von der Wichtigkeit des Platzes um so mehr überzeugt, da sein rasches Aufblühen ihm bereits Feinde verschafft hatte. Patriotische Neuigkeitskrämer in dem alten Goldlande versuchten mit großer Mühe, sein Wachsen zu hemmen, weil sie glaubten, seine Existenz nicht wünschen zu dürfen und läugneten deßhalb dieselbe entweder ganz ab, oder stellten doch wenigstens seine längere Lebensfähigkeit in Abrede.

Es würde mich zu weit von meinem Gegenstande entfernen, wenn ich länger bei den kühnen Unternehmungen der Abenteurer verweilte, welche die auri saeva fames in diese Wildniß trieb. Sie fürchteten nicht die Entfernung, nicht die Einsamkeit, nicht die Unkenntniß des Landes, nicht die gefährliche Schifffahrt in unbekannten Gewässern, nicht den schlauen und oft grausamen Feind, der ihnen in Gestalt der Indianer entgegentrat, alles dieses achteten sie nicht bei der Aufsuchung des wunderbaren, des unbekannten, des schrecklichen, aber reich machenden Goldes. Aber kein Erfolg krönte ihre Anstrengungen, denn bald mußte es auch dem blödesten Auge klar werden, daß wenigstens vorläufig an einen den Erwartungen entsprechenden Ertrag nicht zu denken war.

Die völlige Unkenntniß des Landes, die Dunkelheit, in die es

noch eingehüllt war, begann alsbald ihre gefährlichen Wirkungen zu zeigen. Wer wußte, wie gefährlich der Sund zu kreuzen war? Wer wußte, von wie viel Tausenden von Inseln derselbe umgeben, und von wie viel Tausenden von Strömungen diese wieder umspült waren, denen man zu begegnen und zu widerstehen hatte? Wer konnte wissen, daß, obgleich dieser Sund im Verhältniß zu seinem Flächenraume reich an boshaften Fallstricken war, es doch eine noch mächtigere, noch schrecklichere Gefahr gab, nämlich jenen in ihn einströmenden, hinterlistigen Frazerfluß, der bereit war, mit seinen Todesarmen den unerfahrenen Schiffer zu umstricken? Wer wußte, daß dieser Fluß seine Mündung mit niedrigen, schilfbedeckten Ufern verbarg, gerade, als wenn er sich der begangenen Unthaten schämte, und Alles aufbot, um den Uneingeweihten nicht abzuschrecken, bis er ihn in sein Netz gelockt hatte, um ihn zu vernichten?

Viele der fabelhaften Geschichten werden von denen, welche die Mühseligkeiten und Gefahren überstanden haben, erzählt, von haarbreitem Entschlüpfen aus dem Untergange in dem unzuverlässigen Elemente, und grausamer Beraubung von mitleidigen Chinooks (einem Indianerstamme, der im Goldmährchen eine bedeutende Rolle spielt). Dem glücklichen Abenteurer, welcher auf eine wunderbare Weise allen diesen Gefahren entgangen, und dem es gelungen war, dieses seit Ewigkeiten verschlossene Thor des glücklichen Landes zu passiren, war es noch unbekannt, daß er unvermutheter Weise von einem strengen Winter überfallen werden konnte, der vielleicht in wenig Stunden die ganze Landschaft mit eisigem Schnee bedeckte, und welch' bittere Erfahrung es ist, mitten im Schnee übernachten zu müssen.

Regen, Frost, Schnee und reißende Flußströmungen, welche letztere am Frazer in ihrer größten Stärke in einer Stunde unzählige Meilen durchlaufen sollen, Alles vereinigte sich in brüderlicher Gemeinschaft, um den herzhaften Pionier mit schrecklicher Bewillkommnung einem fürchterlichen Tode zu überliefern, und wie Viele fielen nicht ihrer vereinten Wuth zur Beute! Wird wohl die Anzahl Derer, die in diesem gefährlichen Flusse, oder an dessen unwirthbaren, von steilen, unzugänglichen Bergklippen begränzten Ufern, ihren Untergang gefunden, je veröffentlicht werden?

Wir wissen genug von den Vielen, welche mit Abscheu das Land verließen, das sie kurz zuvor mit so großen Hoffnungen betreten hatten. Das meiste Unglück veranlaßte die nicht genug vorhandene Communication zu Land und zu Wasser. Besteht doch in allen neuen Ländern der erste Schritt zur Colonisation in der Herstellung von Communicationsmitteln, der Ueberbrückung der Tiefen, der Ebnung von Hügeln, dem Durchhauen von Wäldern, und der Anlegung von so gut als möglich fahrbaren Straßen.

Giebt es in der That dort aber Land, das der Ansiedler so umgestalten kann, daß er auch nur einigen Nutzen daraus zu ziehen vermag? Oder sind nicht dürre Felsen, unbenutzbare Bäume und wilde Thiere das Hauptsächlichste, was das Land ihm bietet? Darum, um Alles in der Welt, bauet doch Straßen! Sollten nicht arme Ansiedler, welche täglich ankommen, Lust haben, sich zeitig an diese Arbeit zu machen? So benutzt sie doch zu diesem nützlichen, wiewohl mühseligen Werke! Laßt sie die Regierung mit Werkzeugen, Behausung, Holz, Wasser und mit so viel Lohn versorgen, wie zu ihrem Lebensunterhalt hinreicht. Wenn sie ihre Arbeit, die sie für das öffentliche und eigene Wohl verrichten, vollendet haben, laßt Andere ihnen folgen, laßt den nie versiegenden Strom der Einwanderung das Werk besorgen, das ohne Unterlaß fortgesetzt werden muß. Wenn jeder Einzelne sein Theil dazu beiträgt, das Land zugänglich zu machen, alsdann erst, rufen wir dem Lande zu, dann erst laßt die Regierung für die Bequemlichkeit der Ansiedler Sorge tragen (und daß dieses Sache der Regierung sei, ist wohl keinem Zweifel unterworfen). Laßt im Anfange das Land großmüthig verschenken, doch seid vorsichtig, daß solche Bewilligungen nicht ein Gegenstand habsüchtiger Speculation werden. Land, das bloß von Bären, Wölfen und anderen wilden Thieren bewohnt wird, ist ohnehin ohne Werth, Land hingegen, das betriebsame Ansiedler aus einer Wildniß in eine fruchtbringende Domaine umgewandelt haben, ist werthvoll, da es zu seinem von der Natur ihm angewiesenen Gebrauche umgestaltet ist. An allen passenden Plätzen möge daher die Regierung sich angemessene Theile zum Verkauf reserviren, und mit der Zunahme der Bevölkerung alsdann — weil es erst dann von Werth ist — für das Land mäßige Preise verlangen.

Erst dann sehen wir mit hoffnungsvoller Erwartung der Anlegung von Straßen durch das brittische Columbia in seiner ganzen Ausdehnung entgegen, wenn die Regierung den einzig richtigen Weg der Landverschenkung an die Ansiedler betritt. Man lasse die Erwerbsquellen dieses Landes überall in der civilisirten Welt bekannt werden. Man mache aufmerksam auf die fruchtbaren, mit Bäumen gezierten Ebenen, auf die vielen dieselben durchkreuzenden Gewässer (an Dürre ist nicht im Mindesten zu denken), auf die vielen schiffbaren Flüsse und Landseen, welche den Ansiedlungen am Red River und Saskewetschan sehr vortheilhaft sind; ferner auf die reichen Erträge der Stockfisch- und Lachsfischereien, denen Tweed und Columbia die Palme reichen, den ungeheuren Ueberfluß an Wildpret aller Art. Man lenke ferner die Aufmerksamkeit der Welt auf das Dasein von Kohlenlagern, von Kupfer- und Eisenerz und vielen anderen Metallen; auf die außerordentliche Fülle des feinsten Bauholzes, welches Nachbaren, die daran Noth leiden, sehr gerne kaufen würden; des Goldes gar nicht zu erwähnen, das jedenfalls später noch in Masse gefunden werden wird. Man lasse die Kenntniß von dem Reichthume dieses Landes sich weit und breit ausdehnen, bis zu den Ohren des im Mutterlande sich abringenden Arbeiters die Kunde dringt, daß Großbrittannien in Vancouver Island, den Edelstein, wenn auch nicht der Antillen, doch des stillen Meeres besitzt, daß diese Insel in commerzieller Beziehung nach Osten und Westen selbstständig und wenn die Eisenbahn über den englisch-amerikanischen Continent zu Stande kommt, von Canada aus leicht zugänglich ist. Das Klima ist besser, als in England, keine östlichen Winde wehen, und nur wenige Nebel fallen, dabei ist es bekannt, daß die westliche Seite des amerikanischen Continents nebst dem westlichen Europa eines weit günstigeren Klimas, als die östliche am Atlantic sich erfreut. Wenn man alles dieses bekannt gemacht hat, mögen die Colonien ohne Knauserei eine freie Ueberfahrt allen denen bewilligen, welche herüber kommen wollen, und dies unter der stricten, aber an keinen bestimmten Zahlungstermin gebundenen Bedingung einer baldmöglichsten Zurückzahlung, um so die Ueberfahrt auch wieder für Andere, die nachfolgen, zu ermöglichen.

Capitel 2.

Fortsetzung.

Wir kehren wieder zur Anlage von Victoria zurück. Eine Anzahl von Werften wurde angelegt, eine neue hölzerne Brücke über James Bay gebaut, um einen Zugang zu den kürzlich von Backsteinen erbauten Regierungsgebäuden und zu einem besonderen für den Sitz der Regierung bestimmten Gebäude zu verschaffen. Alle diese Gebäude zeichnen sich durch architektonische Schönheit aus. Die Straßen, welche zur Brücke führen, wurden geebnet, verschiedene Hauptstraßen gepflastert, und befinden sich das ganze Jahr hindurch in einem guten Zustande. Hölzerne Häuser sind nur noch selten und so wurde auch die fortwährende Angst vor Feuersbrünsten sehr gemindert.

Bald wurde auch eine Agentur einer Assecuranzcompagnie etablirt. Wir sind. bemerkt die „Victoria-Zeitung", bisher so glücklich gewesen, nur von einem einzigen Brandunglücke heimgesucht zu werden, welcher einzelne Fall eine sehr wohlthätige Wirkung zur Folge hatte. Einige für das öffentliche Wohl begeisterte Bürger haben sich nämlich zu einer Feuerwehr vereinigt. Sie sammelten Unterschriften zur Beisteuer in baarem Gelde, um die nöthigen Ausgaben für die Anschaffung von Hacken, Leitern und Spritzen zu decken und brachten eine besondere Summe für die Erbauung eines Spritzenhauses zusammen.

Die Hudson-Bay-Compagnie führte bedeutende steinerne Gebäude zu Waarenniederlagen auf. Auch ein neues Bankgebäude unter der Firma „Bank von brittisch Nordamerika" wurde errichtet, wozu die Steine an 40 Meilen weit hergeholt wurden. Um sich jedoch ein besonderes Denkmal zu setzen, erbaute dieselbe Compagnie für die activen Mitglieder ihrer Gesellschaft ein Wohnhaus aus kleinen Kieselsteinen, mit einer Façade von viereckigen, gut zusammengefügten Granitsteinen. Viele nicht unbedeutende Gebäude wurden im letzten Jahre errichtet; eine ungewöhnliche

Quantität Bauholz wird fortwährend verarbeitet, und die Straßen sind stets belebt. Wege und Landstraßen sind jedoch in einem sehr traurigen Zustande, daher die Waaren nur mit großer Schwierigkeit von einem Theile des Landes zum andern gebracht werden können.

Brittisch Columbia erfreut sich des Besitzes mehrerer Plätze, denen eine glückliche Zukunft bevorsteht, wie New-Westminster, Fort Langley, Hope, Yale, Douglas, und Lytton City, welche letztere Stadt an dem äußersten Ende eines Sees mit frischem Wasser liegt. Derselbe hat eine sehr unregelmäßige Gestalt, und ist bei einer Durchschnittsbreite von 4 Meilen ungefähr 40 Meilen lang; bei Sondirungen fand man stellenweise Ankergrund bei einer Tiefe von 10 Klaftern. Alle Zölle werden ad valorem erhoben und sind in der Stadt Westminster zu entrichten.

Im Brittischen Columbia residirt ein Lieutenant-Gouverneur, ein Hauptrichter, Staatsanwalt, Districtsrichter u. s. w.

Der Frazerfluß, welcher 19 Meilen aufwärts in gleicher Höhe mit der Stadt liegt, ist für Seedampfer schiffbar, die sich, wenn die Fahrlinie durch den Sundkanal genauer und sicherer bestimmt ist, öfter und in größerer Anzahl zeigen werden. Die gewöhnlichen Flußdampfer laufen bis Fort Hoge, 7 Meilen von der Mündung. Glückliche Versuche wurden gemacht, 15 Meilen weiter hinauf bis nach Fort Yale zu kommen, dieselben wurden aber nicht fortgesetzt.

Der fixe Preis für Land ist in Brittisch Columbia für den Acre 10 Schilling Sterling. Doch können, wenn ich recht berichtet bin, einige tausend Acres in der Nähe von New-Westminster für die Hälfte dieser Summe gekauft werden.

Obgleich das Land durch die über seinen Goldreichthum verbreiteten Gerüchte viele Tausende verlockt und betrogen hat, so muß ich doch bemerken, daß wahrscheinlich die Zeit nicht mehr ferne ist, wo die Goldlagen in den Flüssen oder an deren Ufern ausgebeutet werden können.

Wie alle große Flüsse Anschwellungen zu erleiden haben und ihr Wasservorrath von dem Schmelzen des Schnees abhängt, so ist auch der Frazerfluß während der großen Sonnenhitze bedeutenden

periodischen Anschwellungen durch das Schmelzen des Schnees auf den Bergen ausgesetzt.

Während der Zeit, wo der Fluß seinen Höhepunkt erreicht hat, kann man natürlicher Weise an seinen Ufern keine Arbeiten vornehmen. Die Goldsucher, oder Goldwäscher, welche ihre Ernte hauptsächlich an den Ufern des Flusses haben, werden während dieser Periode vertrieben. Vom September jedoch bis zu der Zeit, wo der Frost sich einstellt, einer Periode die gewöhnlich zwei Monate währt, und manchmal auch während des Winters sind ihre sogenannten claims (ein Platz von einer gewissen Größe und so viel umfassend, wie eine Person zur Bearbeitung beanspruchen kann) zur Bearbeitung geeignet. Der Fluß ist zu dieser Zeit niedrig und fällt immer mehr, indem aller Schnee dann seinen Beitrag bereits abgeliefert und der Wasservorrath sich verlaufen hat.

Victoria besitzt eine Episcopal- und eine katholische Kirche, ferner ein wesleyanische und cogregationale Mission und ein Kloster, die Schwestern St. Anna genannt; ferner eine Schule, dann eine, welche unter der Aufsicht des römisch-katholischen Bischofs steht, ein Privaterziehungs-Institut und eine höhere Töchterschule. Ein Spital wurde ebenfalls gegründet, ist aber in betrübender Weise mit Schulden überladen.

Ferner besteht hier eine Freimaurerloge und eine andere, „Sonderbare Brüder“ benannt; eine Damen-Wohlthätigkeitsgesellschaft und ein Philharmonischer Verein beschließen die Zahl der Vereine Victorias, einer Stadt, die gegenwärtig 2500 weiße Einwohner und über 5000 Indianer zählt, welche letzteren theils in der nächsten Nähe der Stadt, theils in deren Umgebung leben.

Es wohnen hier etwa 100 Juden, von welchen nur wenige verheirathet sind. Ihnen hat man das Entstehen der Stadt Victoria eigentlich zu verdanken. Denn wie viele Personen auch beim Ausbrechen des Goldfiebers zur Insel hinströmten, so stoben dieselben doch bei der nur allzubald erfolgten Enttäuschung großentheils sogleich wieder nach allen Weltgegenden auseinander. Die Juden aber hielten Stand, schlugen Wohnzelte und Verkaufsbuden auf, weil sie sehr bald begriffen, daß diesem Platze eine große commerzielle Zukunft bevorstehe. Dies läßt sich schon leicht aus der Lage der Insel schließen, die mitten zwischen den Sandwichs-

inseln, Californien und China belegen ist. Nach und nach ließen sich immer mehr hier nieder, und durch sie wurde das deutsche Element immer stärker vertreten. Doch erging es ihnen, wie ihrem Stammvater Abraham, welcher in dem ihm von Gott verheißenen Lande einen Begräbnißplatz kaufen mußte. 1. Mos. 23, 2—17. Denn während der englischen Kirche seitens der Regierung bedeutende Grundstücke zur Erbauung einer Kirche und Anlegung eines Kirchhofes unentgeldlich überwiesen wurden, mußten die Juden sich $1^1/_2$ Acres für ihren Begräbnißplatz kaufen.

Unsere Glaubensgenossen in Victoria sind in der Barmherzigkeit und dem Wohlthätigkeitssinne gegen Arme dem Grundcharakter des Juden treu geblieben. Die jüdische Wohlthätigkeits-Gesellschaft, welche vor zwei Jahren gegründet wurde, hat sich aufgelöst. Die ungewöhnlichen und unaufhörlichen Ausgaben, welche sie in den traurigen Zeiten, wo die Seifenblase am Frazerflusse zerplatzte, an die vielen Hülfsbedürftigen machen mußte, hatten ihren Fond gänzlich erschöpft.

Ihre religiösen Uebungen beschränken sich darauf, daß sie sich am Neujahrstage und Versöhnungstage zum Gebete versammeln und sich einen Pentateuch (Sefer Thorah) angeschafft haben, auch werden sie sich wohl bald zu einer Gemeinde vereinigen, und sich eine Synagoge erbauen.

Die Stellung, die sie zu ihren christlichen Mitbürgern einnehmen, ist eine sehr geachtete. Als bei Gründung der Colonie der Gouverneur eine Verfassung proclamirte, in der die christliche Eidesformel als obligatorisch hingestellt wurde, erhob sich sogleich der Redacteur des bedeutendsten dortigen Journals gegen diese Bestimmung, die er als eine Ueberschreitung der Befugnisse des Gouverneurs und als einen Eingriff in das Recht der „großen Nation," wie er die Juden nannte, kennzeichnete. Dies hatte denn auch die praktische Folge, daß der Gouverneur von der Ausführung seines Gesetzes abstehen mußte und daß der Herr S. Fränkel, den das Vertrauen seiner Mitbürger bald darauf in's Parlament berief, den Eid nach den Vorschriften seines Gewissens als Jude schwören durfte.

Die Häfen von Victoria und Esquimault werden zur Befriedigung ihres stets zunehmenden Handels von zehn Fluß- und

Seedampfern und außerdem noch von vielen kleineren und größeren Segelschiffen besucht. Von den Dampfböten gehören 6 der Colonie, 3 der Hudsonbay-Compagnie und 2 wurden von Schiffsgesellschaften in Victoria gebaut, ferner befinden sich dort zwei Dampfboote, welche den Ocean befahren und von denen eines Großbrittannien gehört.

Mit den verschiedenen Häfen am Sunde wird ein lucratives Geschäft in Bauholz, Mehl und Früchten getrieben, und Victoria erfreut sich des Rufes einer rechtlichen Kaufmannschaft. Die strenge Ausübung englischer Gesetze unter englischer Regierung mag sie wohl an dem Beschwindeln und Betrügen ihrer Creditoren hindern, im Gegensatze ihrer Nachbaren in Californien, die zum Theil wenigstens, die vielgerühmte amerikanische Freiheit in freiem und ungehindertem Betrügen ihrer Gläubiger zu finden scheinen und dann obendrein noch bei den Gerichtshöfen auf das dort existirende Banquerottgesetz sich berufen, um von ihren Verbindlichkeiten befreit zu werden.

Ein bedeutender Vortheil für Victoria ist es auch, daß es zum Freihafen erklärt wurde, wodurch es den besten Hafen an der Pacific-Küste für den Handel mit Asien, Australien und Californien bildet.

Von hier aus war meine Absicht, die russisch-amerikanische Besitzung, Sitka, zu besuchen, um die dortigen Indianer kennen zu lernen; von da aus wollte ich über die Behringsstraße nach Kamtschatka, von letzterem Punkte aus über den Amurfluß nach China gehen. Da ich aber zu früh kam — die Indianer von den russischen Besitzungen kommen erst Ende Mai oder Juni — so konnte ich nicht so lange auf Caravanen warten, und beschloß deßhalb die Indianer auf Vancouver-Island näher kennen zu lernen, und alsdann mich nach Oregon zu begeben. Ich gehe nun zu der Beschreibung einzelner Indianerstämme über.

Capitel 3.

Die Indianer der Pacificküste.

Während meines kurzen Verweilens in Victoria besuchte ich mehrere Indianer-Stämme, sowohl in der unmittelbaren Nachbarschaft dieser Stadt, als in den anliegenden Territorien von Washington an der amerikanischen Seite.

Der am nördlichsten wohnende Stamm, welchen ich von Victoria aus besuchte, ist ein Zweig der Hyelas, und bewohnt eine kleine Insel nördlich von Queen Charlotte Island und theilt sich wieder in Kilgarne und Kiltyufh. Die Hyela Indianer, welche zu Queen Charlotte-Insel gehören, sind in die Queen Charlotte, Goldharber, Skidegate, Scotski und Chaching getheilt. Sie haben drei Oberhäupter, welche in Victoria ihren Wohnsitz haben und Wyhaw, Kaneho und Stiltah heißen.

Die Sprache der Stikeen und Tomgas Indianer ist eine und dieselbe.

Die Chimseans theilen sich abermals in verschiedene Stämme, nämlich: die Kilcheese, Kilweel-George, Kit-Lam, Naas, und andere verschiedene kleine Stämme, welche auf kleinen Inseln, nördlich von Vancouver, wohnen.

Die Tilpallahs bilden den nächsten Stamm nach Süden zu. Derselbe bewohnt eine kleine Insel nördlich von Vancouver.

Die Cogwal sind der nördlichste Stamm auf der Insel Vancouver. Dieselben zerfallen wiederum in verschiedene Stämme. Ihr Hauptquartier ist Fort Rupert, zwei Meilen südlich von Victoria. Daselbst hört man ein ununterbrochenes Geräusch, wie das von stürmenden Gewässern; und die Indianer behaupten, daß Niemand, der es unternommen, die Ursache desselben zu erforschen, jemals zurückgekehrt sei.

Der nächste südliche Stamm sind die Uquillah, sowie zwei kleinere Stämme zwischen Uquillah Land und dem Seashell Stamm, die an die Naniam Indianer gränzen. Zwischen Naniamo und Victoria wohnen zwei Stämme, die Conitchan und Sumish. Die

Indianer zwischen Victoria und Naniamo haben flache Köpfe, von Naniamo bis Fort Rupert findet man aber die Köpfe in die Länge gepreßt. Nördlich von Fort Rupert läßt man die Köpfe getrost in ihrem Naturzustande. Die Indianer auf der amerikanischen Seite haben alle Flachköpfe.

Die Gesammtzahl der indianischen Stämme in Vancouver und der Nachbarschaft beträgt 23.

Hydah Zunge:	Kilgamey,	Chimsean Zunge:	Kilcheese,
" "	Kilkyguse,	" "	Kilwalgeorge,
" "	Queen Charlotte,	" "	Keddam,
" "	Gold Harbor,	" "	Naas,
" "	Kide-gate,	" "	Pilpallah,
" "	Skotsky,	" "	Cogwal,
" "	Cha-Ching,	" "	Uquitta,
Stickun Zunge:	Stickun,	" "	Seashell,
" "	Tomgas,	" "	Naniamo,
		Samisch Zunge:	Cowitchen.

Ich besuchte jeden der genannten Stämme, und wiewohl die Wigwams nichts besonders Lobenswerthes aufzuweisen haben, so liegt dessen ungeachtet in der Lebensweise dieser ursprünglichen Bewohner des Landes etwas, was von großem Interesse für den Beobachter ist. Ich fand bei den Indianern die freundlichste und zuvorkommendste Aufnahme. Sie breiteten die schönsten und besten ihrer aus Seegras gewebten Matten auf den Boden aus, um mich würdig zu empfangen. Ihre Delicatessen freilich, mit denen sie mich bewirthen wollten, getrocknete Fische und getrocknetes Bärenfleisch, konnten meinen Gaumen wenig reizen. Mit vieler Mühe gelang es mir, ihnen verstehen zu geben, wie angenehm es für mich wäre, in den Besitz von einigen ihrer Schmucksachen und Kleidungsstücke zu kommen. Dieselben hatten natürlich an sich selbst keinen reellen Werth, einen desto größeren aber für einen Sammler von Curiositäten. Es gelang mir auch, mir theils durch Kauf, theils durch Geschenke eine nicht unbedeutende indianische Sammlung zu verschaffen.

Die Hudson-Bai-Compagnie hat für die Indianer des Nordens eine allgemeine Sprache (die s.g. Chinooksprache) eingeführt, wodurch sie sich gegenseitig verständigen. Diese Einrichtung verdient alles Lob,

und ist besonders für amerikanische Verhältnisse von Wichtigkeit, wo oft in unmittelbarer Nachbarschaft die verschiedensten Sprachen herrschen, und wo die Indianer früher oft aus keinem andern Grunde mit einander Krieg führten, als weil sie einander nicht verstanden.

Sitten und Gebräuche der Indianer.

Wie viel auch schon über die Sitten und Gebräuche der Indianer geschrieben ist, so herrschen doch in Europa im Ganzen noch viele unrichtige Ansichten über dieses so interessante Volk und will ich deshalb, da mir Gelegenheit wurde, mit eigenen Augen das Leben dieses Volkes zu beobachten, es mir nicht versagen, einige Seiten ihrer Lebensweise dem Leser vorzuführen.

Der ganze Stamm der flachköpfigen Indianer hat eine sonderbare, tyrannische Weise, um der heranwcchsenden Generation den Kopf zurechtzustutzen. Es wird nämlich der Kopf der neugebornen Kinder zwischen zwei Bretter gelegt und so gepreßt, um ihn platt zu machen; denn welcher respectable Indianer möchte wohl einen Kopf von derselben Form, wie ein weißer Mann haben?

Nachdem das arme Kind diesen grausamen Prozeß durchgemacht hat, wird es, an einen Baum angebunden, täglich eine oder zwei Stunden den Sonnenstrahlen ausgesetzt, um es zeitig daran zu gewöhnen, in späteren Jahren auf seinen Jagdzügen die Sonnenhitze mit Leichtigkeit ertragen zu können.

Heiraths-Ceremonien.

Eine junge Indianerin muß von dem Vater des Bräutigams gekauft werden. Der stets im Voraus festgesetzte Kaufpreis besteht in baarem Gelde, wollenen Decken, Pferden oder anderen Gegenständen von Werth. Nachdem der Handel geschlossen ist, verfügen sich Braut und Bräutigam an den zur Vornahme der Vermählung bestimmten Ort.

Die Braut geht ihrem Zukünftigen voran, und muß sich auf einer auf dem Boden ausgebreiteten Matte niederlassen. Nachdem der Bräutigam von seinen Freunden in die Nähe des Platzes geführt ist, wo seine Zukünftige in ihren Festkleidern ausgestreckt liegt, macht er sich von seinen Freunden los und stürzt auf seine Geliebte zu, von der er jedoch vorläufig gewaltsam wieder getrennt wird und die von diesem Augenblicke an seine Gattin ist.

Der Watsor Stamm, in der Gegend von Carson, im Utah-Territorium, hat bei der Verheirathung andere Gebräuche. Das Brautpaar begiebt sich in Gesellschaft von beinahe 50 seiner Freunde nach dem zum Schauplatz der Handlung bestimmten Orte. Die Braut ist mit einem rothen Hemde und einem seidenen Kleide geschmückt, und trägt ein Haarband von Matte mit 3 Granitsteinen verziert, das jedenfalls vor unserem europäischen Kopfschmuck den Vortheil der Billigkeit voraus hat. Sie singt eine watsoische Melodie, während der Bräutigam einen wüthenden Tanz aufführt. Damit ist die ganze Ceremonie beendet.

Andere Stämme haben in manchen Nebensachen verschiedene Ceremonien, stimmen jedoch in der Hauptsache mit den obenangeführten überein.

Das Heilen der Kranken.

Die Indianer versuchen alle die verschiedenen Krankheiten, denen der menschliche Körper unterworfen ist, durch Wurzeln und Kräuter zu heilen. Rheumatismus wird auf folgende Weise geheilt. Der Kranke wird in kaltem Wasser gebadet, dann in wollene Decken eingehüllt und sich selbst überlassen, bis er abgekühlt ist; wenn er nicht unmittelbar darauf wohl und gesund aufsteht, so wird seine Krankheit als eine unheilbare betrachtet.

Das Begraben der Todten.

Man wird sich von ihrem Ritus in diesem Punkte am besten durch eine hier folgende Beschreibung einer Ceremonie einen Begriff machen, welche im vergangenen Monat März in Californien stattfand. Daselbst befanden sich 60 Indianer, meistens Frauen und Kinder. Auf einem Platze von beinahe 20 Quadratfuß saßen 12 Weiber, die die Leiche abwechselnd auf ihrem Schooß hielten. Dieselbe war ein Mädchen von 13 Jahren, die bei ihrer Entbindung gestorben war. Sie war mit dem Schönsten und Besten was sie besaß bekleidet und ein Kranz von Glasperlen war so um ihr Haupt gewunden, daß er ihre Augen bedeckte. Die anwesenden Frauen rieben sie mit duftenden Blumen ein, schrieen, weinten, und bezeugten überhaupt durch ein schreckliches Gewinsel ihren Schmerz um die dahingeschiedene Gefährtin.

Große Aschenhaufen an demselben Platze zeigten, daß daselbst schon früher viele Ceremonien ähnlicher Art stattgefunden hatten, und die daselbst umherliegenden Gebeine nebst den zerstreuten Glasperlen wurden mit der Pietät behandelt, die jedes Volk, selbst das wildeste und roheste, seinen Todten und Allem, was mit ihnen in Verbindung steht, erweist. Man trug einen Haufen Holz zusammen und legte die Leiche darauf nieder. Jedes Weib that einen Büschel trockenen Buschwerkes hinzu, und die Mutter der Verstorbenen legte ein Bündel auf deren Kopf. Die Weiber fuhren im Tanzen und Heulen fort; ein altes nacktes Weib sprang zuweilen heulend in den Aschenhaufen von früher Verstorbenen, bestieg dann den Holzhaufen und hob ihre Hände wie zum Gebet zum Himmel empor. Die Kleider und das übrige Eigenthum der Verstorbenen wurden neben sie auf den Scheiterhaufen gelegt. Alsdann wurde die Leiche niederwärts gekehrt und mit dem Kopfe in einer von Binsen geflochtenen Bedeckung verborgen. Noch mehr Holz wurde hierauf auf den Körper gelegt, und das Ganze in Brand gesteckt. Hierauf ließ sich wieder ein fürchterliches Heulen und Geschrei hören, und viele Frauen versuchten, sich ebenfalls in's helle Feuer zu stürzen, wovon sie gewaltsam zurückgehalten werden mußten.

Der Anblick und üble Geruch, welchen die Auflösung des Körpers darbot, waren schrecklich. Als derselbe so viel wie möglich zu Asche verbrannt war, beschmierten sich die Frauen mit einem Theile derselben, welcher mit Theer gemischt war und der Rest wurde mit Erde bedeckt.

Bei andern Stämmen geht die Beerdigung der Todten auf eine andere Weise vor sich. Es wird nämlich ein Scheiterhaufen von Holz in Dreiecksform aufgeführt, alsdann die Leiche mit ihren besten Kleidern geschmückt; sodann werden Hände und Füße mit Holzspänen bedeckt, das Ganze in Brand gesteckt, und die Asche beerdigt. Doch giebt es Indianer, welche ihre Todten begraben, ohne sie zuvor zu verbrennen. Diese pflegen das Bildniß der Verstorbenen in Stein oder Holz zu hauen und zu Häupten des Grabes einzusetzen.

Wieder andere Indianer packen ihre Todten in eine Kiste, biegen die Gebeine rückwärts und bringen sie so nach irgend einer Insel, ohne sie zu beerdigen. Dieser Stamm begräbt auch

seine Kinder nicht, sondern, nachdem man sich von ihrem wirklichen Tode überzeugt hat, wickelt man sie in wollene Decken und hängt sie an Bäume. Daselbst bleiben sie so lange hängen, bis die Skelette herunterfallen.

Bei dem Absterben eines Häuptlings werden seine Frauen, und hauptsächlich diejenigen, welche er am meisten liebte, ferner sein Pferd und seine Waffen mit beerdigt. — Wer erinnerte sich nicht hierbei an das bis auf den heutigen Tag in Ostindien herrschende Selbstverbrennen der Wittwen, dem die englische Regierung nur theilweise zu steuern vermocht hat? Wenn aber in Ostindien wenigstens die Anhänglichkeit an den verstorbenen Gatten und die Sehnsucht ihm in die Ewigkeit zu folgen als Grund dieser stets vom freien Willen der Wittwe abhängigen Unsitte anzusehen ist, so wird man aus folgender Schilderung ersehen, wie bei den Indianern diese Sitte zur reinen, auch des äußeren Scheines der Pietät ganz und gar baren Barbarei geworden ist.

Ein Israelit von Vancouver erzählte mir nämlich Folgendes, wovon er selbst vor zwei Jahren Augenzeuge gewesen war:

„Ich hörte ein lautes Geheul und einen ganz eigenthümlichen Lärm, worauf ich mich neugierig nach der Stelle begab, wovon dasselbe auszugehen schien. Hier erfuhr ich, daß die Tochter eines Indianers gestorben sei, und daß sechs von ihren Dienerinnen erdrosselt werden sollten, um ihre Gebieterin in die zukünftige Welt zu begleiten. Zu meinem Erstaunen entdeckte ich ein weißes Mädchen unter diesen Schlachtopfern eines barbarischen Gebrauches. Ich eilte nach Hause, um wollene Decken oder Kleider zu holen, in die ich sie einhüllen und dem schrecklichen Schicksale, das sie erwartete, entreißen wollte. Als ich aber zurückkam war das arme Mädchen bereits erdrosselt, und zum Verbrennen an die Seite der Tochter des verstorbenen Häuptlings gelegt.“

Einige der Indianer sind sehr geschickt in Holzschnitzereien, (wovon ich mir einige Specimina gekauft habe), auch machen sie schöne Perlenarbeiten. Weil Reisende und Fremde überhaupt sich gerne in Besitz solcher künstlichen Gegenstände setzen, lösen sie für diese Kleinigkeiten ganz artige Preise.

Die Weiber sind höchst ausschweifend, und betrinken sich so

oft ihnen ein weißer Schurke dazu Gelegenheit giebt.[1]) Sie werden dann förmlich wild, so daß gar nicht mit ihnen umzugehen ist. Gewöhnlich tragen sie Lasten, bringen das erlegte Wild heim, gehen, mit kleinen Kindern auf den Rücken gebunden, an der Seite ihrer Männer, und sind im Allgemeinen einem Leben voll Mühseligkeit und harter Arbeit unterworfen. Selten werden sie von ihren Herren und Meistern als ebenbürtig und gleichberechtigt angesehen.

Wenn der Indianer vom Schlachtfelde heim kehrt, so gilt ihm keine Beute höher als die Kopfhaut seines Feindes, die er im Triumph zu seinem Dorfe bringt, und nur die auf diese Weise gesammelten Lorbern können ihm Ruf und Ansehen verschaffen.

Religion der Indianer.

Einige wenige Indianer sind durch unaufhörliche Anstrengungen der Missionäre zum Christenthum bekehrt, im Allgemeinen hängen sie noch mit großer Hartnäckigkeit dem Heidenthum an. Die Rohheit der religiösen Begriffe wird aus folgender Geschichte erhellen. Ein Stamm suchte sich einmal einen alten Mann aus, den er als Gottes Stellvertreter verehrte. Man schmückte ihn mit einer Krone, zierte ihn mit kostbaren Gewändern, speiste ihn mit dem besten Essen, bückte sich vor ihm, kurz, man bezeugte ihm göttliche Verehrung. Dies trieben sie eine Zeitlang, bis ein Missionär in diese Gegend kam. Dieser zeigte ihnen das Lächerliche und Thörichte ihres Benehmens. Sie ließen sich aber von ihrem Wahne nicht abbringen, sondern behaupteten daß dieß ihr Gott sei und daß er ganz dasselbe vermöge, was der Missionär von seinem Heiland rühmte. Sie wollten daher mit ihm die Probe machen, ob er auch am dritten Tage auferstehen könne und geißelten ihn zu diesem Zwecke so lange, bis er starb; dann schmückten sie die Leiche herrlich aus, und ließen sie 3 Tage liegen. Als aber ihre Hoffnung auf eine Auferstehung sich nicht erfüllte, beerdigten sie die Leiche nach ihrer Weise, allerdings etwas enttäuscht und mißgestimmt.

[1]) Durch den Umgang mit Weißen hat bei den Indianern auch die Venerie Platz gegriffen, die früher unbekannt gewesen zu sein scheint. Diese schreckliche Krankheit räumt furchtbar unter ihnen auf und dürfte meines Erachtens das gänzliche Aussterben ihrer Race in fünf bis sechs Decennien zur Folge haben.

Wir wollen, da wir einmal die Religion der Indianer besprechen, nicht unterlassen, hier eine Thatsache aus einer anderen Gegend von der entgegengesetzten Seite des amerikanischen Continents mitzutheilen, die einen Beleg liefern mag, wie die Religion eines Volkes mit seinem Wesen verwachsen ist und wie beim Uebertritt zu einem fremden Glauben eine Nation nicht ganz ihren alten religiösen Vorstellungen und Gebräuchen zu entsagen vermag. Ebenso wie die alten Sachsen, nachdem das Schwert des großen Frankenkaisers sie zur Annahme des Christenthums gezwungen, doch noch lange Zeit hindurch ihre heidnischen Gebräuche auf dem Blocksberg begingen, so pflegen auch die Katarogis, ein 28 Meilen südöstlich von Buffalo wohnender Indianerstamm, der sich seit mehreren Jahren zum methodistischen Christenthum bekennt, noch immer zwei Mal im Jahre, zwischen Weihnachten und Neujahr und am 14. Juli nach altheidnischem Gebrauch ein Ganzopfer von — Hunden darzubringen. Dies geschieht auf folgendermaßen: Man sucht zwei weiße Hunde aus, die aber keinen bunten Flecken haben dürfen; diese badet man, bestreicht sie mit allerlei Gewürzen und behängt sie mit bunten Bändern. Wenn sodann der ganze Stamm: Männer, Weiber und Kinder, zur Feier des Festes sich versammelt hat, so hängt man die Hunde an eine Art Galgen, und die ganze Versammlung, erst die Männer, dann die Weiber tanzen um dieselben herum. Sodann tritt der Häuptling an die Hunde heran, legt seine Hände auf das Haupt dieser zum Opfer geweihten Thiere und spricht einen Segen über sie aus. Nach dieser Procedur macht man ein großes Feuer und verbrennt die Opferthiere. Gewöhnlich wohnen dieser Ceremonie eine große Menge Zuschauer aus den benachbarten Orten bei, die von dem in einem civilisirten Lande gewiß seltsamen Gebrauche angezogen werden.

Zu ihren Leichenfeierlichkeiten bemerken wir noch nachträglich, daß sie sehr tiefe und lange Trauer um ihre Todten halten. So sah ich selbst, wie sie über Leichen, die schon viele Monate lang auf dem Felde lagen, Trauermelodien anstimmten — namentlich pflegten dies die Weiber zu thun — und wie sie nicht selten den Platz, wo Einer vor Jahren gestorben war, als einen Unglück weissagenden verließen. Ferner reißen sie sich über ihre Todten die Haare aus und zerkratzen sich das Gesicht.

Ferner muß ich noch die Geschicklichkeit erwähnen, welche sie sowohl in der Verfertigung wie Lenkung ihrer Kähne an den Tag legen. Dieselben werden sehr künstlich theils mit einem bloßen Steine, theils mit andern Werkzeugen, deren sich auch die civilisirten Völker bedienen, ausgearbeitet. (Von beiden, dem Stein sowohl wie den Kähnen, verschaffte ich mir Exemplare.) Was ihre Geschicklichkeit zur See betrifft, so verstehen sie bei Stürmen mit großer Gewandheit jeder Gefahr auszuweichen. Weiber sind hierin ebenso geschickt wie Männer, und ich sah einmal ein Canoe bei ziemlich heftigem Sturme auf ein Dampfschiff zurudern und dasselbe sicher erreichen.

Capitel 4.

Der Ursprung der Indianer.

Die Indianer stammen nach meiner Ueberzeugung von einem eingewanderten asiatischen Stamme ab, was viele Gelehrte vermuthet haben. Die Schwierigkeiten der Passage durch die Behringsstraße kann diese Vermuthung nicht widerlegen. Denn diese Straße war wahrscheinlich früher weit enger, als sie gegenwärtig ist; gesetzt aber auch, sie hätte bereits ihre gegenwärtige Breite besessen, so ist die Vermuthung, daß die Voreltern der jetzigen Indianer schon damals Kenntnisse vom Floßbau und vom Rudern hatten, keineswegs eine besonders gewagte, oder kühne.

Da ich auf meiner Reise in Asien verschiedene Beduinenstämme und in Ostindien mehrere indische Stämme Gelegenheit gehabt habe kennen zu lernen, so will ich mir erlauben, hier einige Vergleichspunkte zwischen den Sitten der Indianer und der asiatischen Völker hervorzuheben:

1) Es ist zu Genüge bekannt, daß die Indianer sich in viele Stämme spalten, so daß einige Forscher deren gegen vierhundert angeben, sowie daß auch jeder Stamm seinen eigenen Häuptling hat. Dasselbe ist auch bei den Beduinen in Asien der Fall.

2) Jeder Stamm hat seine eigene eigenthümliche Sprache, so daß selbst unmittelbar benachbarte Stämme einander nicht verstehen können. Bloß in späterer Zeit lernten wenige Indianer ein wenig

Englisch oder Spanisch. Ebenso verhält es sich auch in Ostindien, wo gleichfalls eine merkwürdige Verschiedenheit der Sprachidiome obwaltet.

3) In beiden Ländern verheirathen sich die Eingebornen nur in ihrem eigenen Stamme.

4) Ferner sind in beiden Ländern die Körperformen, die dicken Gesichtszüge, die schwarzen dichten Haare und häufig auch die Kleidung (sie gehen nackt oder in Decken eingehüllt) dieselben.

5) In beiden Welttheilen leben die Urbewohner nicht in Dörfern oder aus Häusern zusammengesetzten Städten, sondern nur zerstreut in Zelten und Hütten. Sie führen beide ein Wanderleben, und verändern häufig im Laufe des Jahres mehrere Male ihren Wohnsitz.

6) Sie haben mit den Bewohnern Ostindiens das gemein, daß sie ebenfalls keine Viehzucht treiben.

7) In Indien sowohl, wie in Amerika, wissen die Urbewohner nicht nur gar nichts vom Handel, sondern verstehen auch nicht einmal etwas vom Ackerbau, und leben nur von Jagd, Fischfang und manche auch von Raub; ebenso bilden Heerdenzucht und Räuberei auch die einzige Nahrungsquelle der Beduinen, denen selbst Jagd und Fischfang unbekannt ist.

8) Von Schrift, und deßhalb von Büchern ist weder bei Indianern noch Ostindiern eine Spur. (Es versteht sich wohl von selbst, daß ich hier überall, wo ich von Ostindiern rede, nicht die, wenigstens in den höheren Classen sehr gebildeten und im Besitze einer sehr bedeutenden Literatur stehenden Hindustämme, sondern die Stämme der Urbewohner Ostindiens, die erst später zurückgedrängt wurden, im Auge habe.) Die Berechnung von Tagen, Monaten und Jahren geschieht nach den Fingern. Wenn man z. B. Jemand fragt, wie alt er ist, so zählt er das an den Fingern ab, und sagt, so und so viel Winter habe er erlebt. Aehnlich ist es bei den Beduinen, nur mit dem Unterschiede, daß diese nach Sommern rechnen.

9) Die Stämme unter sich selbst haben oft Kampf und bittere Streitigkeiten, so daß häufig die blutigsten Kriege unter ihnen vorfallen. Die Kriegsgefangenen werden zu Knechten und Mägden gemacht. Bei den Beduinen findet dasselbe statt.

10) Die Todten werden nicht im Erdenschooße begraben, sondern einige werden verbrannt, andere bleiben auf dem Felde liegen. Aehnliches findet man in Ostindien und bei den Beduinen von Kabul aufwärts.

11) Die Frauen werden nur als Sklaven betrachtet (squors), und zwar in beiden Welttheilen in gleicher Weise.

12) Polygamie ist überall gebräuchlich. Die in Ungnade gefallene Frau wird ohne Scheidebrief entlassen und kann sich gleich wieder, wo sie will, verheirathen. Bei einigen Beduinenstämmen finden wir ein Gleiches.

13) Die Töchter verheirathen sich jung, oft noch nicht 12 Jahre alt. Dieselben werden verkauft oder ausgetauscht gegen Pferde, Decken u. s. w. So auch bei den Beduinen.

14) Der Indianer sowohl wie der Beduine reitet zu Pferde, während die Frauen nebenherlaufen und ihm oft Lasten und dabei noch das kleinste Kind nachtragen müssen.

15) Indianer wie Beduinen reißen sich die Haare um ihre Todten aus, und zerfleischen sich.

16) Indianer wie Beduinen genießen kein Schweinefleisch.

17) Beide sind unreinlich in allen Stücken, als in Wohnung, Kleidung und Essen.

18) Beide pressen die Köpfe ihrer Kinder breit, die Beduinen meistens länglich, damit der Turban sich besser hält.

18) Das weibliche Geschlecht ist in beiden Ländern in Kleidung, in Unkenntniß jeder Art von Handarbeit, und in allen übrigen Stücken vollkommen gleich.

Ein weiterer Beweis, daß die Indianer Amerikas von Asien gekommen sind, liegt auch darin, daß sie bei der Entdeckung Amerikas keine andere Waffe kannten, als den Bogen, ganz so, wie die asiatischen Völker. Aus der heiligen Schrift geht hervor, welch' bedeutende Rolle schon in der ältesten Zeit diese Waffe in Asien spielte. Ihre Auswanderung hat demnach in sehr frühen Zeiten, wo noch keine anderen Waffen bekannt waren, stattgefunden.

Was die vermuthete Abstammung der Indianer von den „zehn israelitischen Stämmen“ betrifft, so muß ich die Vermuthung für durchaus unmotivirt erklären. Um dieses zu erhärten, führe ich

einige wenige Sitten und Gebräuche der zehn Stämme im Gegensatze zu denen der Indianer aus der Bibel an:

1) Die zehn Stämme hatten einen König über sich und lebten untereinander in Frieden. 1 Kön. 12, 20.

2) Alle hatten nur eine Sprache, und die heil. Schrift berichtet uns nur von der abweichenden Aussprache eines Buchstabens bei einem Stamme, Richter 12, 6. Ferner ist zu bedenken, daß die jetzigen Hebräer, wiewohl jetzt sehr Viele von ihnen ihre Muttersprache nicht genau kennen, doch, wenn sie untereinander sprechen, viele hebräische Wörter gebrauchen.

3) Sie verheiratheten sich von einem Stamme in den anderen, sogar die Könige. 1 Könige 7, 14. 2 Chron. 2, 13. 2 Chron. 21, 6.

4) Sie bewohnten ordentlich erbaute Häuser, Dörfer und Städte, trieben Ackerbau und führten kein Wanderleben. 4 Mos. 32, 16. Auch bauten sie eine Residenz für ihr Königreich. 1 Kön. 16, 24.

5) Sie trieben Viehzucht. 4 Mos. 32, 1.

6) Sie trieben Handel und Gewerbe. 1 Mos. 49, 13—15. 5 Mos. 23, 18.

7) Sie kannten Schrift. 2 Kön. 10, 1. 2.

8) Sie hatten eine Geschichte (Chronik). 1 Kön. 16, 27. 2 Kön. 13, 12; 14, 28 und an mehreren Stellen.

9) Sie waren in der Schlacht gegen ihre Brüder edelmüthig, so z. B. gegen den Stamm Benjamin. S. Richter, 21, 3, wo bedauert wird, daß der Stamm Benjamin im Kriege halb aufgerieben sei und wo ihnen die Mittel zur Erhaltung desselben geboten werden. Ferner s. 2 Chron. 28, 8—15, wo es im letzten Verse heißt: Und die Männer, welche mit Namen genannt waren, erhoben sich und nahmen die Gefangenen und bekleideten alle diejenigen von ihnen, die keine Kleider hatten und stellten sie in Reihe und Glied, gaben ihnen zu essen und zu trinken, und salbten sie, setzten die Kranken von ihnen auf Esel und brachten sie nach Jericho, der Palmenstadt, zu ihren Brüdern und kehrten dann nach Samaria zurück.

10) Sie begruben ihre Todten.

Diese Thatsache ist so allgemein bekannt, daß es hier keiner besonderen Belegstellen bedarf.

11) Ihre große Reinlichkeit ist hinreichend aus den mosaischen Verordnungen über diesen Gegenstand bekannt. 5 Mos. 23, 12. 3 Mos. 15, 28.

12) Keine Ehescheidung konnte ohne Scheidebrief vorgenommen werden. 5 Mos. 24, 1. Jes. 50, 1. Jerem. 3, 8.

13) Die jüdischen Frauen waren Herrinnen in ihrem Hause. So beräth sich Jakob mit seinen Frauen. Sie ritten auch auf der Reise, während er höchstwahrscheinlich zu Fuße ging. 1 Mos. 31, 4—17. 2 Kön. 4, 22—25.

14) Sie waren in Handarbeiten in frühesten Zeiten sehr geschickt. Dies geht z. B. schon aus der Arbeit an der Stiftshütte in der Wüste (2 Mos. 35, 25. 26) hervor, und in Betreff der späteren Zeiten vergleiche man A. Th. Hartmann, die Hebräerin am Putztisch, Amsterdam 1810.

15) Was ihre Moralität betrifft, so liefern hierfür wol die zehn Gebote einen schlagenden Beweis. Vergleiche überdies noch 3 Mos. 19, 29. 5 Mos. 23, 18.

16) Ihren Anstand in der Kleidung finden wir 2 Sam. 1, 24 erwähnt, ja die heilige Schrift zeigt uns bei den Israelitinnen den größten Luxus und Aufwand in der Kleidung.

17) Die religiöse Kenntniß der jüdischen Frauen finden wir 5 Mos. 31, 12 erwähnt.

18) Ein bekannter und sehr erheblicher Unterschied zwischen den Indianern und Hebräern besteht endlich darin, daß Erstere kaum eine Spur von Barthaaren haben und daß sie dieselben, wenn sie sich auch noch so schwach zeigen, sogleich ausrupfen, während hingegen bei den Juden ein religiöses Gebot den Bart schützt.

Aus diesen 18 Punkten wird wohl zu Genüge hervorleuchten, daß von einer Abstammung der Indianer von den zehn Stämmen durchaus nicht die Rede sein kann. So viele und so erhebliche Unterschiede werden sich nie mit der Idee einer gemeinsamen Abstammung in Einklang bringen lassen.

Nach den Beobachtungen und mühevollen Untersuchungen, die ich über diesen Gegenstand angestellt habe, glaube ich zu dem

sicheren Resultat gekommen zu sein, daß die Indianerstämme eher mit der mongolischen Race zu vergleichen sind, mit welcher sie sehr große Aehnlichkeiten haben.

Es ist anzunehmen, daß die Vorfahren der Indianer von Asien über die Behringsstraße kamen, wie auch andere Forscher mit ziemlicher Sicherheit annehmen und wie sich noch heutzutage in den russischen Besitzungen in der Nähe dieser Straße zahlreiche Indianerstämme finden.

Capitel 5.

Reise nach Oregon.

Am 12. Februar 1861 begab ich mich auf das Dampfboot Santa Cruz, um nach Portland zu fahren.

Als wir die Meerenge von Fuca verließen, wurden wir von einem heftigen Sturme überfallen und mußten in Navy-Bay einlaufen. Während unseres Anlegens besuchte uns eine Anzahl Indianer, die den verschiedenen hier wohnenden Stämmen angehörten, und die mannigfachsten Producte indianischen Kunstfleißes zum Verkaufe anboten. Ich kaufte einige von ihren Miniaturbooten, und erfuhr, daß sie diese niedlichen Geräthschaften dadurch verfertigen, daß durch Feuer und einen scharfen Stein die hierzu nöthigen kleinen oder großen Bäume gefällt und sodann ausgehöhlt werden. Man sieht also, daß das ganze Werk auf eine so einfache Weise vollendet wird, daß es wohl schwerlich einem europäischen Künstler gelingen dürfte, mit so einfachen Hülfsmitteln etwas in seiner Art so Vollendetes zu Stande zu bringen.

Tags darauf erschien bei uns ein Indianer mit seiner Tochter, einem Mädchen, das sehr ansehnlich, ja für eine Indianerin beinahe schön zu nennen war und das der zärtliche Vater den Passagieren zum Kaufe anbot. Ich machte ihm Vorwürfe hierüber, er aber erwiderte ruhig, die dunklen Mädchen zögen die weißen

Männer vor, und er könne deshalb nichts Arges in seiner Handlung finden, zumal er wisse, daß seine Tochter entweder als Frau oder Dienstbote verwendet werden würde, und überhaupt für einen solchen Zweck geschaffen sei. Als er sah, daß sich doch wohl kein Käufer zu seinem Kinde finden werde, bot er dasselbe zur Miethe an, wofür er drei Dollars forderte.

Am 14. Mittags verließen wir Navy Bay, und erreichten am folgenden Tage Vormittags 10 Uhr Astoria.

Diese Stadt erhielt, wie gesagt, ihren Namen im Jahre 1805 von Johann Jacob Astor, und zählt nicht mehr als 200 Einwohner. Dies zeigt im Vergleich mit früheren Jahren, wo hier bedeutender Handel getrieben wurde, eine sehr beträchtliche Abnahme. Daselbst ist ein Zollgebäude, eine Freimaurerloge, ein Mäßigkeitsverein, zwei Kirchen, und eine öffentliche Schule.

Um 2 Uhr Nachmittags verließen wir Astoria, und erreichten am 16. früh um 2 Uhr Portland.[1])

---

[1]) Oregon. Wir geben hier aus dem Werke: Illustrirte Geographie von Nord- und Südamerika von Wilhelm Rapp, zweite Auflage, Philadelphia 1857, eine geographische Beschreibung dieses Landes:

Oregon ist der westlichste Theil des Vereinigten Staatengebietes, grenzt im Norden an das Territorium Washington, im Osten an die Felsengebirge, im Süden an Utah und Californien, im Westen an den stillen Ocean. Es liegt zwischen 42 Grad und 46 Grad 20 Min. nördlicher Breite und 109 Grad 30 Min. und 124 Grad 30 Min. westlicher Länge, und hat einen Flächeninhalt von 188,000 Quadratmeilen.

Das Territorium ist ein eigentliches Gebirgsland: im Osten erheben sich die Felsengebirge bis zu 13,570 Fuß, zwischen ihnen und dem stillen Ocean ziehen sich die blauen Berge in südlicher Richtung hin, ihre Ausläufer nach allen Seiten versendend. Auch diese Gebirge erreichen zuweilen die Schneelinie, sind jedoch im Allgemeinen nicht über 3000 — 4000 Fuß hoch. Weiter westlich, von 60 Grad nördlicher Breite gegen den südlichen Theil von Obercalifornien zieht sich das Cascadegebirge mit seinen 13 bis 14,000 Fuß hohen Gipfeln: Mount Hood, Mount Jefferson, Mount Pitt. In der Nähe des stillen Oceans streicht das Küstengebirge, übrigens nicht parallel mit demselben, sondern im rechten Winkel.

Der bedeutendste Strom Oregons ist der Columbia, der zum Theil die Nordgrenze bildet. Sein Nebenstrom, der Snake oder Lewis und seine Zuflüsse, Salmon, Henry u. s. w. durchfließen das große Thal zwischen den Felsengebirgen und blauen Bergen. Andere Zuflüsse des Columbia sind:

29

Auf dieser Reise hatte ich die ganze Schauspielertruppe von Stark zu Reisegefährten.

---

der Wallawalla, Umatilla, Willamelte. Der Umpqua und Rogues fließen aus dem südwestlichen Theile direct in den stillen Ocean. Der Columbia ist 130 Meilen weit für größere Schiffe zugänglich, auch der Willamette, Umpqua und Klamath sind schiffbar. Zwischen den Cascade- und blauen Bergen befinden sich einige kleinere Seen. Oregon besitzt an seiner Küste keine bedeutende Bay und die meisten seiner Häfen sind schwer zugänglich. — Der östliche oder obere Theil Oregons ist wegen seines dürren Gebirgsbodens beinahe gar nicht bebaubar und auch der mittlere Theil bietet nichts als gute Viehweiden, und selbst diese nur an einzelnen Plätzen, um so fruchtbarer ist aber der westliche Theil; namentlich das Willamelte-, Umpqua- und Rogue's Riverthal. Berühmt ist Oregon wegen seiner gigantischen Fichtenwälder; besonders die Lambertsfichte bringt es zu einer riesenhaften Höhe (nahezu 300 Fuß und einem Umfang von 30 — 40 Fuß.) Sie dient vorzüglich als Bauholz und wird in großer Masse nach Californien und den Sandwichinseln ausgeführt. Andere Hölzer sind die Ceder, Eiche, Weide, Erle u. s. w. Von wilden Thieren Hirsche, schwarze und Grizzly-Bären, Elenns, Füchse, Wölfe, Antilopen, Biber u. s. w. Im Frühling und Herbst große Schwärme von wilden Gänsen und Tauben und anderen Wasservögeln. Ueber die Mineralien des Landes ist noch wenig bekannt, doch sollen sich im Rogues Riverthal und zu Port Oxford reiche Goldminen befinden.

Wie alle westlichen Küstenländer hat auch Oregon ein milderes Klima, als die Staaten an der östlichen Küste. In den Küstengegenden ist der Winter kurz und der Sommer trocken und angenehm; im mittleren Theile sind die Sommer ebenfalls trocken und die Winter viel strenger. Im oberen Theile ist die Witterung ganz unbeständig und wechselt oft an einem Tage mehrere Male.

Die Bevölkerung Oregon's betrug im Jahre 1850 außer einigen Indianerstämmen über 13,000, darunter 200 Farbige. Von den Weißen war nur ein kleiner Theil im Lande geboren, die meisten waren aus andern Theilen der Union und nicht Wenige aus Deutschland, England, Frankreich und Irland. Seither hat sich die Zahl der Eingewanderten wenigstens verdreifacht. Ihre Hauptbeschäftigung ist der Ackerbau. Waizen, Hafer, Gerste, Rüben und beinahe alle Gemüse und Obstarten der mittleren Staaten gedeihen vortrefflich. Das Manufacturwesen ist noch in der Kindheit, bedeutender ist der Handel: Oregon ist durch eine regelmäßige Dampfbootlinie mit San Francisco verbunden und exportirt nach Californien Bauholz, Mehl, Schweine- und Rindfleisch, Eier, Hühner, Butter. Nach den californischen Goldminen werden große Viehheerden getrieben und

der amerikanische Indianer-Agent Kane in der Stadt sei. Ich ersuchte ihn, mir einige Einzelheiten über die Schlangen-Indianer mitzutheilen. Er bedauerte dies nicht zu können, versprach mir aber, sobald er mit ihrer Geschichte und ihren Sitten vertraut sei, mir alle Fragen, von denen er eine Abschrift nahm, nach besten Kräften zu beantworten.

Diese Fragen waren folgende:

Erste Frage:

Glauben die Indianer (diejenigen, welche nie eine religiöse Unterweisung genossen haben), an einen einzigen Gott? Und bei welchem Namen nennen sie ihn? Glauben sie, daß er ein gnädiger oder ein nur strafender Gott sei?

Zweite Frage:

Glauben sie an die Existenz von Engeln oder Teufeln? Wie bezeichnen sie dieselben, und welche Macht schreiben sie ihnen zu?

Dritte Frage:

Was ist ihr Glaube über die Erschaffung der Welt? Glauben sie, daß die Welt von Ewigkeit dagewesen oder daß sie einer Schöpfung ihr Dasein dankt? Wenn Letzteres der Fall ist, wie viel Jahre zählen sie seit dieser Schöpfung?

Vierte Frage:

Wie viele Jahre rechnen sie seit der Erschaffung des ersten Menschen? Unter welchem Namen ist der erste Mensch bei ihnen bekannt?

Fünfte Frage:

Wie viele Monate zählt bei ihnen ein Jahr; wie benennen sie ihre Monate, wie viel Tage hat ein Monat? Sind ihre Jahre alle gleich, oder kennen sie die Einrichtung der Schaltjahre? Berechnen sie ihre Jahre nach dem Laufe der Sonne oder des Mondes?

Sechste Frage:

Betrachten sie den ersten Tag von jedem Monat als einen Feiertag; haben sie einen Ruhetag, und wenn, an welchem Tage der Woche? Was für und wie viel Feier- und Festtage begehen sie? In welchen Monaten und an welchen Tagen des Monats? Wie lange dauern ihre Feste? Von wem oder woher haben ihre

Feste ihren Ursprung, und welche Bedeutung wohnt ihnen bei? Wie viel Jahre existirt ihr Glaube?

Siebente Frage:

Von wem stammen die Indianer ab, und unter welchen Namen waren ihre Vorfahren bekannt? Bis zu wie viel Jahren reicht ihre historische Erinnerung hinauf? Sind ihre Vorfahren von einem fremden Lande eingewandert und woher?

Achte Frage:

Glauben sie an eine Belohnung guter und eine Bestrafung schlechter Thaten? Glauben sie, daß Belohnung oder Strafe in dieser oder in der zukünftigen Welt seien?

Neunte Frage:

Glauben sie an Träume, Prophetie und Vorherverkündiger der Zukunft? Von welcher Art ist dieser Glaube, und wie weit erstreckt er sich? Haben sie gegenwärtig Propheten oder Weissager unter sich?

Zehnte Frage:

Glauben sie an die Auferstehung der Todten oder an eine Seelenwanderung?

Elfte Frage:

Beruht ihr Glaube auf heiligen Schriften, oder nur auf mündlicher Ueberlieferung?

Zwölfte Frage:

Haben sie von dem Laufe der Sterne einige Kenntnisse? Von wem und zu welchem Zwecke sind dieselben nach ihrem Glauben geschaffen?

Dreizehnte Frage:

Welche Ceremonien beobachten sie bei der Geburt, der Hochzeit und dem Tode? Welcher ist der Ursprung dieser ihrer Gebräuche?

Vierzehnte Frage:

Glauben sie, daß die Welt einst, und zu einer gewissen Zeit zerstört werde?

Fünfzehnte Frage:

Sind ihre Oberhäupter erblich, oder werden dieselben aus dem Volke gewählt? Wie viele Oberhäupter haben sie gehabt? Was waren ihre Namen? Wie lange regierte jeder derselben? Wie heißen die Familien, denen diese Oberhäupter entstammten?

Sechzehnte Frage:

Beten sie aus Büchern, oder einer Art von Bibel, oder nicht? Wenn nicht, was ist die gewöhnliche Art ihrer Gebete? Sollte nicht eine Abschrift ihrer Gebete zu haben sein?

Siebenzehnte Frage:

Ist bei ihnen ein Glauben vorhanden an die endliche Vereinigung aller Menschen und ihrer Religionen?

Bei meiner Anwesenheit bei den Indianern, die ich leider nicht auf so lange Zeit ausdehnen konnte, um mir die Bekanntschaft ihrer Ti (Geister) zu verschaffen, wodurch mir die Antworten auf alle diese Fragen in Bezug auf die von mir besuchten Stämme allein ermöglicht sein würde, habe ich doch Folgendes von ihnen selbst in Erfahrung bringen können, was ich hier zur Ergänzung dessen, was ich über Religion der Indianer bemerkte, nachfüge.

Sie glauben an ein unsichtbares allmächtiges Wesen, das über Alles was besteht die Herrschaft hat und nennen es Sah-ha-ly-ti (Geist der Geister). Sah-ha-ly-ti belohnt die Guten und straft die Bösen. Dabei aber glauben sie an Teufel und böse Geister, die den Menschen Schaden zufügen und die man deshalb nicht reizen darf. Die ihre Todten begrabenden Stämme glauben an ein Leben nach dem Tode; während diejenigen, welche ihre Todten verbrennen, der Ansicht sind, daß mit dem Tode auch der Geist sterbe. Einige Stämme glauben gegen ihre alten hinfälligen Menschen eine Pflicht der Humanität zu erfüllen, wenn sie dieselben tödten, um sie von den Beschwerden des Alters und Siechthums zu befreien. So tödten öfters Söhne ihre eigenen Väter aus kindlicher Liebe! Sie glauben, daß sich Sah-ha-ly-ti einzelnen Menschen im Traum offenbart, ihnen Befehle giebt und die Zukunft ihnen enthüllt. So trat Ende 1860 bei den Indianern der Umgegend von Balley-Balley (Washington Territory) ein Seher auf, der behauptete, Sah-ha-ly-ti sei ihm im Traume erschienen und hätte befohlen, daß die Indianer sich aufmachen sollten, alle Weißen zu vertilgen. Diese Verkündigung rief eine große Aufregung unter den Rothhäuten hervor, aber sie zögerten ihr nachzukommen, weil sie die Macht der Weißen fürchteten. Da wiederholte der Seher zwei Mal sein Gesicht und feuerte zur raschen Vernichtung

der Weißen auf, die Sah-ha-ly-ti den Rothhäuten überliefern wollte. — Die Häuptlinge mehrerer Stämme aber fürchteten, die Regierung der Union dürfte ihnen zuvorkommen und sie angreifen. Sie überlieferten deshalb den Seher freiwillig dem Commandanten des nächstbelegenen Forts, der ihn aufhängen ließ.

Capitel 6.

Oregon City, Clackemas Country.

Am 21. Februar bestieg ich das Dampfboot „Expreß", um mich nach Oregon City zu begeben, welche Stadt am Willametteflusse gelegen ist. Die Entfernung von Portland beträgt ungefähr zwölf Meilen.

Eine kurze Strecke flußaufwärts befinden sich zwei kleine Inseln, unter dem Namen der Rush-Inseln bekannt.

Auf dem halben Wege von Oregon-City bis zur Mündung liegt ein kleiner Ort an der linken Seite des Flusses, Milwaukie genannt. Diese Stadt war früher in einem blühenden Zustande, ist aber gegenwärtig im allmäligen Verfall begriffen. Ein zwei Quadratmeilen großer Fruchtgarten gränzt an die Stadt, und gehört einem Herrn Adair, der jährlich für 100,000 Dollars Früchte nach Californien verschifft.

Zwei Meilen weiter befindet sich ein Ort, der Osnego benannt ist. Die einzige Merkwürdigkeit dieses Ortes ist, daß er im Besitze einer höheren Bürgerschule und einer Sägemühle ist.

Drei Meilen weiter flußaufwärts befindet sich eine Ansiedelung, die nach den in den Monaten Juli und August daselbst stattfindenden starken und den Schiffern sehr gefährlichen Strömungen rapids (Strömungen) benannt ist. Etwas weiter befindet sich ein kleiner Fluß, welcher in den Willamettefluß mündet. Derselbe erhielt seinen Namen von einem Indianer-Oberhaupt, Clackemas, welcher in diesem Theile des Landes zu hausen pflegte.

Der Ausflug war ein wirklich angenehmer zu nennen, denn beide Ufer des Flusses boten einen romantischen und äußerst fesselnden Anblick dar. Gärten, bebaute Felder, weidende Viehheerden, hie und da mit Rehen und anderem Wild untermischt, entzückten das Auge in schönster Abwechselung, bis wir um halb zwölf Uhr Oregon City erreichten.

Diese Stadt wurde im Jahre 1842 von Dr. John Laughlin gegründet, und liegt an den Willamette-Wasserfällen. Der Ort enthält 500 Einwohner. Es ist daselbst ein Methodisten-Seminar, und eine baptistische Universität. Außer öffentlichen Freischulen existirt daselbst eine höhere Privatschule unter Leitung des Herrn Rev. D. Post.

Eine wöchentliche Zeitung erscheint hier, der „Oregon Argus." An Fabriken u. s. w. bestehen hier drei bedeutende Mehlmühlen, zwei Eisengießereien und eine Maschinenwerkstatt.

Ferner befinden sich in Oregon-City eine Feuerlöschungsgesellschaft, und eine Freimaurerloge. Es war dies die erste, welche an dieser Küste gegründet wurde. Ferner ein „Royal Arch Chapter", eine Loge der „Sonderbaren Brüder", ein Mäßigkeitsverein u. s. w.

Die Stadt ist jetzt nicht besonders im Zunehmen begriffen, sobald jedoch die Bevölkerung des Staates Fabriken im größeren Maßstabe in Anspruch nehmen wird, muß der Platz wegen seiner ausgezeichneten Wasserkraft von außerordentlicher Bedeutung werden.

Alle Waaren und Frachten des Landes, sowohl die flußaufwärts, wie die flußabwärts kommenden, müssen hier des Umschiffens halber umgeladen werden, was ein ausgedehntes Lagerungs- und Karrengeschäft hervorruft. Der Fluß ist unterhalb der Stadt während des ganzen Jahres schiffbar, oberhalb derselben jedoch nur während der drei Sommermonate.

Der Platz ist gewiß einer der gesundesten in Oregon.

Auf den Hügeln der Umgegend haust ein Indianerstamm. Es wird hier eine eigenthümliche Tabackspflanze gebaut, welche eine Höhe von 10 Fuß und ungefähr 12 Zoll im Durchmesser hat und welche den unter dem Namen Kinickinick so beliebten Rauchtaback liefert. Das Blatt dieser Pflanze wird Cynus genannt.

Von Oregon City ging ich nach Salem. Diese Stadt liegt ungefähr 40 Meilen von Oregon City entfernt, ist die Hauptstadt des Staates und zählt gegen 1200 Einwohner. Sie besitzt eine hohe Schule für Damen, zwei öffentliche Volksschulen, eine Freimaurerloge, eine blaue Loge der „Sonderbaren Brüder" und andere wohlthätige Gesellschaften.

Von Salem fährt man mit dem Dampfschiffe nach Albany, das 25 Meilen entfernt ist, nach Cravallis, das 9, und nach Eugen City, das 35 Meilen weiter liegt und von wo aus der Fluß nicht mehr schiffbar ist. Im Ganzen ist der Willamettefluß 133 Meilen fahrbar.

Von Eugen City fangen die Calapodiagebirge an, dann kommt man über den Rushberg nach Jacksonville.

Diese Stadt zog durch die Entdeckung eines werthvollen Quarzlagers, das unter dem Namen „Ish Claim" oder Erz bekannt wurde, in hohem Maße die Aufmerksamkeit der Durchreisenden auf sich, und erlangte in früheren Zeiten einige Berühmtheit. Jacksonville ist eine Ansiedlung, die halb aus Bergleuten, halb aus ackerbautreibenden Bewohnern besteht und in einem der schönsten Thäler, die die Welt besitzt, liegt.

Dieses Thal ist ungefähr 35 Meilen lang, von einer Meile bis zu zwanzig breit und gewährt, von welchem Platze aus man es auch betrachten mag, die reizendste und malerischste Ansicht. Seine immergrünen Abhänge, seine mit den herrlichsten Bäumen bewachsenen Hügel, sowie gutbebauten Farmen, die den schwarzen frisch vom Pfluge aufgewühlten Boden zeigen, das frische, blasse Grün des Weizens, welcher oben hervorzubrechen beginnt, kurz, Alles gewährt den Eindruck einer Landschaft, für die die Schönheit der Natur und der Fleiß des Menschen in gleicher Weise gesorgt haben. Von den hohen Bergen, die sich in fast unmittelbarer Nähe dem Auge des Betrachtenden darbieten, rieseln kleine Bächlein geschwätzig und murmelnd herab und setzen dann ihren Weg durch Eichenforste oder Getreidefelder fort, so daß durch sie fast der ganze südwestliche Theil des Thals bewässert werden kann.

Mitten um dieses Amphitheater voll Anmuth und Pracht liegt das blühende Städtchen Jacksonville, ein Platz, der für die

ganze Umgegend von großer Bedeutung ist, da von diesem Städtchen die Bewohner des Thales und der umliegenden Ansiedlungen ihre Lebensbedürfnisse beziehen. Crescent City macht an diesem Platze die meisten Geschäfte von allen an der Seeküste. Die Indianer machten den Bewohnern des ganzen Thales schon seit der allerersten Ansiedlung und seitdem noch immerfort viel zu schaffen. In einem Umkreise von 12 Meilen von Jacksonville leben ungefähr 120 Familien. Ungefähr 8 Meilen südwestlich von diesem Platze ist eine andere zu Bergwerken sehr vortheilhaft gelegene Gegend, welche „Sterlingville" heißt und die, wie man wohl hoffen darf, einer der ersten Plätze des Staates werden wird. Hier ist Alles zu Genüge vorhanden, das Einzige was fehlt ist das Wasser.

Die Gruben wurden im Februar von zwei Personen entdeckt, welche Cluggage und Port hießen und sich auf einer Entdeckungsreise nach Gold befanden. Im genannten Jahre standen in diesem Thale bloß drei aus Baumstämmen zusammengezimmerte Hütten.

Nach diesem höchst interessanten und lohnenden Ausfluge kehrte ich wieder nach Portland zurück.

Der Boden Oregons ist sehr zum Anbau geeignet, und es wird auch ein bedeutender Handel zwischen hier und Californien getrieben.

Die Ausfuhr besteht hauptsächlich in Butter, Eiern, Mehl und Baumfrüchten. Ferner nehmen hier Aepfel nnd Apfelmost eine Hauptrolle ein, und es werden dort Aepfel von einem solchen Umfange gezogen, daß sie manchmal acht Pfund wiegen.

In letzter Zeit (nach den Zeitungsnachrichten vom 2. November 1861) wurden in Nes Proses und an anderen Orten bedeutende Goldminen entdeckt. Ja, die Berichte hierüber lauten wahrhaft glänzend. So kamen zum Beispiel aus dem eben angeführten Platze, während meiner Anwesenheit 40,000 Dollars in Goldstaub nach Victoria. Auch wurden zur Zeit meines Daseins sehr bedeutende Kohlenlager entdeckt.

Ueberall findet man Israeliten zerstreut, welche sehr gute Geschäfte machen, häuslich und sparsam und deßhalb auch im Ganzen sehr wohlhabend sind.

Im verflossenen Jahre trat Oregon mit einer weißen Bevölkerung von 60,000 und einer farbigen von 20—30,000 Seelen als ein neuer Staat in die Republik der Vereinigten Staaten von Nordamerika ein.

Vancouver, Hauptstadt von Washington Territory.

Am 22. Februar bestieg ich den Dampfer Vancouver, um mich nach der Stadt gleichen Namens zu begeben, die 18 Meilen von Portland entfernt liegt. 12 Meilen von dieser Strecke werden auf dem Willamenteflusse zurückgelegt und 6 Meilen auf dem Columbia, in welchen ersterer sich ergießt.

Diese Stadt wurde im Jahre 1820 von der Hudsonbay-Compagnie angelegt und wird als die schönste und als eine der gesundesten Städte am stillen Meere betrachtet. Von diesem Punkte genießt man eine herrliche Aussicht auf die schneebedeckten Bergkuppeln der Berge Hoods, St. Helen und Jefferson.

Die Stadt hat mehrere Kirchen, eine hohe Schule für Knaben, eine für Mädchen und eine öffentliche Schule (public school).[1])

---

[1]) Washington Territory. Wir entnehmen die geographische Beschreibung dieses Landes der oben erwähnten Geographie:

„Washington wurde im Jahre 1853 aus dem nördlichen Theile von Oregon zu einem besonderen Territorium organisirt. Es ist der nordwestlichste Theil des Vereinigten Staatengebietes und grenzt im Norden an die Straße von Juan de Fuca (die es von der Vancouversinsel trennt) und an Brittisch Amerika, im Osten an die Felsengebirge, im Süden an Oregon, im Westen an's stille Meer. Das Territorium erstreckt sich vom 46 Grad zum 49 Grad nördlicher Breite und vom 110 Grad zum 125 Grad westlicher Länge und hat einen Flächenraum von ungefähr 120,000 Quadratmeilen. Seine Formation gleicht derjenigen von Oregon. Die Hauptgipfel des Cascadegebirges sind daselbst der Sanct Helens und der Rainier, der erstere 13,000, der letztere 12,000 Fuß hoch. Der höchste Gipfel des Küstengebirges ist der Olympus, 8197 Fuß hoch.

Von Flüssen sind zu nennen: Der Columbia und seine beiden ebenfalls aus Brittisch Amerika kommenden Zweigflüsse, der Okanagan und Yakima; weitere bedeutende Zuflüsse desselben kommen aus den Felsengebirgen, darunter der Clarkes und Lewis. Der Chekalis ist außer dem Columbia der einzige bedeutende Fluß, der sich direct in den stillen Ocean ergießt. Die meisten Flüsse Washington's sind nur für Boote und Canoes

Sie ist der Sitz der Regierung und des Gerichtshofes der Vereinigten Staaten, auch hält der Obergerichtshof des Territoriums hier seine Sitzungen.

Die Stadt hat 1200 Einwohner und einen herrlichen geräumigen Hafen, welcher tief genug ist, um die größten Dampfböte aufnehmen zu können.

Hier befinden sich Gebäude für einen Gerichtshof und ein Gefängniß, ein Asyl der barmherzigen Schwestern, eine Freimaurerloge, ein Mäßigkeitsverein und eine irländische Wohlthätigkeits-Gesellschaft.

Der Boden in der Umgegend ist sehr fruchtbar und bringt Weizen, Hafer, Gerste, indianischen Weizen, Kartoffeln und alle Arten Gemüse und Baumfrüchte von bester Qualität hervor.

Die Stadt ist im schnellen Aufblühen begriffen und verspricht

---

zugänglich, außerdem wird die Schifffahrt durch die vielen Fälle und Stromengen erschwert.

An Bayen ist das Territorium ziemlich reich. Durch die Straße von Juan de Fuca ist der stille Ocean mit Admiralty Inlet, Puget's Sound und Hood's Canal, den drei Armen einer großen, sich in südlicher Richtung vom Georgia Golf an erstreckenden Bay, in Verbindung gesetzt; nur ist das Landen in diesen Buchten, welche die größten Schiffe zulassen, wegen der steilen Ufer schwierig. Die Mündung des Columbiaflusses ist wegen ihrer Sandbänke und Untiefen schwer zu passiren. Im östlichen Theile des Landes sind auch mehrere Seen. — Das Klima gleicht beinahe ganz dem von Oregon, ebenso der Boden, nur sind in Washington mehr Prairien. Auch an Waldungen und Bauholz hat es denselben Ueberfluß. Gleich sind auch die Thiere.

Ueber die Bevölkerung hat man noch keine statistischen Nachrichten. Die wenigen Weißen leben im freundlichen Verkehr mit den verschiedenen Indianerstämmen, da diese sehr friedlich und zum Theil, namentlich an Puget's Sound, civilisirt sind. Die Beschäftigung der Weißen und der civilisirten Indianer besteht hauptsächlich im Ackerbau, daneben wird namentlich Bauholz producirt und es erstehen daher an den geeigneten Plätzen Sägemühlen.

Ortschaften: Olympia, die Hauptstadt, am Südende von Puget's Sound in fruchtbarer Gegend mit gutem Hafen, Einwohnerzahl unbekannt, doch nimmt sie rasch zu.

Andere Ansiedlungen sind: Nesqually, Newyork, Port Townsend, u. s. w. an Puget's Sound und an Admiralty Inlet; Pacific City, Monticello, Fort Vancouver u. s. w. am Columbia."

bald Portland und Oregon zu verdunkeln; ihre Lage macht sie so außerordentlich geeignet zu einem Speditionsplatze nach dem Innern, daß sie sehr bald ihre Nebenbuhlerinnen überflügelt haben wird.

Die alte Festung der Hudson-Bay-Compagnie, welche im Jahre 1860 verlassen wurde, wird jetzt abgerissen, und der Grund für das Vereinigte-Staaten-Militair benutzt werden. Es soll eine Artillerie-Schule hier errichtet werden. Die Garnison befindet sich schon hier, sehr nahe bei der Stadt.

Fünfzig Meilen oberhalb liegen die Wasserfälle; deßhalb müssen die Güter, die dorthin gehen, vor denselben ausgeladen und fünf Meilen zu Lande transportirt werden, zu welchem Zwecke daselbst eine gute Straße angelegt worden ist. Hierauf werden die Güter wieder in Dampfböte geladen, nach den Dalles gebracht, dann wieder zu Lande transportirt und von da abermals in Dampfböten nach Valley-Valley geschifft, von wo sie dann auf Maulthieren und Wagen nach den Minen geschafft werden.

Das Land westlich von dem Cascadegebirge ist sehr waldig, das östlichere hingegen sehr holzarm, zum Getreidebau und zur Viehzucht jedoch ausgezeichnet.

In diesem Territorium sind ausgedehnte Steinkohlenlager entdeckt, die man gegenwärtig in großartigster Weise auszubeuten angefangen hat.

Ferner entdeckte man auch guten Kalkstein und viele andere nützliche Mineralien.

Der Columbiafluß wimmelt im Frühjahre von großen und fetten Lachsen, Stören und Stockfischen.

Die Kaufleute beziehen ihre Waaren größtentheils von San Francisco. Fünf Dampfboote befahren den Columbiafluß von diesem Platze aus.

Es giebt hier sechs jüdische Familien, welche alle wohlhabend sind.

Drei Dampfboote gehen täglich von Portland nach den Cascaden und zurück.

Die Entfernung von Portland nach Vancouver beträgt zu

Wasser 18 Meilen, zu Land aber nur 6 Meilen, von da nach den Cascaden 45 Meilen. Die Landreise, die man machen muß, um die Wasserfälle zu umgehen, beträgt 5 Meilen. Von Dalles nach einem Platze Dechutes sind 15 Meilen. Es sind zwei andere Boote im Bau begriffen, wovon eines noch höher hinauf nach Priest Rapid laufen soll.

Im ganzen Washington-Territorium, welches 13,000 weiße und 30,000 rothe Einwohner hat, hört man, wie mir die Leute versicherten, ebenso wie in Oregon, das ganze Jahr über keinen Donner.

Capitel 7.

Goldjagd in den Cascade-Gebirgen.

Der Herausgeber des „Vancouver Chronicle“ war so freundlich, mir auf meine Bitte folgende charakteristische Schilderung der Goldjagd in dem Cascade-Gebirge zukommen zu lassen.

Eine ausführliche und vollständige Geschichte der Goldentdeckungen in den Cascadegebirgen, Reisebemerkungen und Zufällen, welche sich in diesen wilden und unbewohnten Regionen ereigneten, verbunden mit einer Erzählung von dem rothen Manne, welcher in diesem einsamen Winkel der Natur seine Tage verlebt, nebst seinen Sitten, Gewohnheiten, Traditionen, seiner Religion, u. s. w. von Loo-wit-lat-kla.

Was ist hier Gold?

Was gelbes, glänzendes, kostbares Gold? Mächtig genug, um Schwarz in Weiß und Häßlich in Schön zu verwandeln; um Unrecht zum Recht, Gemeines edel, Altes jung, den Feigen tapfer zu machen. — Warum das? Es vermag deine Priester und Diener hinweg aus deiner Nähe zu locken, es vermag kräftigen Männern das Kopfkissen unter dem Haupte wegzuziehen. Diese gelbe Salbe vermag Dieben eine Stellung zu verleihen und ihnen

Titel und Orden zu verschaffen, ja, sie gewinnt ihnen den Beifall der Senatoren auf der Richterbank.

Während der letzten 8 oder 10 Jahre waren die guten Leute dieser Ansiedlung und der unmittelbaren Nachbarschaft nur periodischen Anfällen des Goldfiebers unterworfen. Dasselbe verleitete kleine Compagnieen und einzelne Individuen, sich auf den Weg zu machen, um Tage und Wochen damit zuzubringen, die großen und kleinen Sandbänke des Ludwigsflusses, sowie die unebenen Ufer seiner Nebenflüsse um der nach ihrer Meinung darin enthaltenen Schätze willen zu durchforschen. Da diese Compagnien selten verfehlten, eine „Spur zu finden“, so mußte natürlich ihre Zurückkunft die größte und mächtigste Aufregung hervorrufen, und ihr Erfolg war für mehrere Jahre hinreichend, Andere zu ähnlichen Unternehmungen aufzumuntern und anzuspornen.

Zur selbigen Zeit berichteten einige Leute, welche mit der Hudson-Bay in Verbindung standen, und einige Zeit in den Wasserfallgebirgen der Gegend, wo der nördliche Zweig des Ludwigsflusses entspringt, zugebracht hatten, von „guten Aussichten“ auf Gold, die sich an einigen von Osten kommenden Nebenflüssen gezeigt haben sollten. Sogleich kehrte das Fieber und zwar mit verstärkter Macht zurück; einige Gesellschaften, vom thörichten Eifer angetrieben, zuerst das aufgefundene Eldorado auszubeuten, verließen mit sehr geringem Vorrath an Lebensmitteln und Geräthschaften die Ansiedlungen, um nach den Minen zu eilen. Diese konnten natürlich nicht lange ohne Mundvorrath vom Thale aus bleiben, zu welchem sie, wie zu erwarten war, sehr bald zurückkehren mußten. Diese zurückkehrenden Goldsucher wurden von allen Seiten mit neugierigen Fragen bestürmt. Wenn als Antwort der Goldsucher die kleinen Theilchen Goldstaub vorzeigte, die er als einzige Frucht zahlloser Waschungen und unsäglicher Strapazen gewonnen, so funkelten und glänzten die Augen seiner Zuhörer von innerer Aufregung. Jetzt freilich würden wohl solche Indicien eher zur Abschreckung, als zur Aufmunterung dienen können; damals aber wurden sie als unwiderleglicher Beweis für das Vorhandensein von unermeßlich reichen Goldgruben angesehen, und wenn der Miner erklärte, „nächste Woche“ zurück-

kehren zu wollen, so kam gewöhnlich ein ganzer Haufe ängstlich besorgter Leute herbeigerannt, die sich erkundigten, ob sie nicht vielleicht mit an der Expedition theilnehmen und sich der Gesellschaft anschließen könnten.

Ich habe mir von einem Augenzeugen erzählen lassen, daß die Leute, die mit ihren, nur durch ein Mikroskop erkennbaren Goldproben nach den Ansiedlungen zurückkehrten, von einigen der Ansiedler wie Menschen angesehen wurden, welche ganz besonders von der Vorsehung begünstigt, welche „mit goldenen Löffeln in den Mäulern“ geboren und von jeher „glückliche Hunde“ gewesen wären. Diese Illusion wäre bald geschwunden, wenn die guten Leute nur nachgerechnet hätten, in welchem Verhältnisse die verlorene Arbeitszeit, die aufgewandte unendliche Mühe, die manchmal hingeopferte Gesundheit zu dem oft verschwindend kleinen Funde stand.

Im Jahre 1855 oder 1856, während des indianischen Krieges, als die Freiwilligen an der Chalacha-Fläche stationirt waren, entdeckten einige von ihnen bei ihren Streifzügen zwischen den Bergflüssen und den Nebenflüssen des nördlichen Zweiges des Ludwigsflusses an verschiedenen Stellen kleine Goldtheilchen. Einer der Entdecker versicherte mir, er habe an einer Stelle den Werth von 5 Dollars gefunden; ein Anderer hatte eine gewöhnliche Zündholzschachtel mit Goldstaub angefüllt und ein Dritter machte eine Beschreibung von einem Platze, von welchem er Schrotgold in einem Werthe von acht Dollars genommen haben wollte. Diese und ähnliche Berichte, von Zeit zu Zeit gegen verschiedene Personen geäußert, hatten zur Folge, daß eine große Zahl unternehmender Leute von sonst gesundem Urtheile wiederum von der alten Krankheit befallen wurde. Doch der Erfolg war ebenso schwach, wie der erste gewesen war. Viele verfehlten ihr Glück, weil sie entweder zu früh oder zu spät kamen, weil das Wetter bald zu naß, bald zu trocken, der Fluß bald zu hoch, bald zu niedrig, weil zu viel oder zu wenig Schnee war, u. s. w. Diese und ähnliche Gründe werden noch bis zum heutigen Tage angegeben, und weil sie ehrwürdig und durch die Sitte geheiligt sind, so bin ich überzeugt, daß Niemand, der auf seinen Ruf Rücksicht nehmen will, sich auch nur einen Augen-

blick erlauben wird, die Kraft oder den Werth derselben in Zweifel zu ziehen.

Die harten Zeiten, welche überall im Oregon und Washington Territory herrschten, waren in diesem kleinen Thal während des vergangenen Frühjahrs und Sommers besonders drückend, und haben noch in diesem Augenblicke Nichts von ihrer verheerenden Kraft nachgelassen. Der Wunsch, sich von einem solchen Drucke zu befreien, hat die Leute angestachelt, Mittel und Wege zu erspähen, auf denen es ihnen möglich wäre, ihre Steuern und Schulden zu bezahlen. Weder Getreide, noch Heu, noch Rinder sind zu verkaufen, selbst zu den niedrigsten Preisen, weßhalb denn auch das Geld in dieser Gegend so rar geworden, daß man gezwungen ist, Pferde, Bienenstöcke und Kälber statt Münze anzunehmen.

Vom Mai 1860 bis zum gegenwärtigen Schreiben sind die Berge und Ströme selten oder nie von Goldjägern verlassen gewesen. Die Berichte dieser Goldjäger waren eben so verschieden, wie die Charaktere der Abstatter.

Den letzten Bericht, den wir zu vernehmen Gelegenheit hatten, verdanken wir zwei Herren, welche sich ungefähr im September 1860 zu einer Entdeckungstour dorthin aufgemacht hatten. Ganz wie ihre Vorgänger fanden sie überall Gold, jedoch in solch unbedeutenden Theilchen, daß es ihnen höchst schwer ward, dasselbe zu sammeln. Nach den Berichten jedoch, welche sie in einigen Zeitungen gaben, waren ihre Mühen endlich mit Erfolg gekrönt.

Sie sagten, daß Gruben entdeckt worden wären, welche drei Dollars per Tag für den Mann abwerfen. Gewiß ist eine solche Erscheinung geeignet, den Eifer für die Minen am Ludwigsflusse auf's Neue zu erwecken, jedoch habe ich bis jetzt nichts von angekommenem Goldstaub in diesem Thale sehen können, auch habe ich nichts davon gehört, daß vielleicht irgend ein unternehmender Geist auf diese Berichte hin eine Bank und ein Comptoir zum Aufkaufen des zu findenden Goldes hier etabliren wollte. Auch erfuhr ich, daß einer dieser beiden oben erwähnten Herren zu der Ueberzeugung gekommen ist, daß „die neuen Goldgruben“ ihm doch nicht genug abwerfen werden.

Im Laufe des Augusts 1860 machten sechs oder acht Herren

den Vorschlag, eine kleine Gesellschaft zu bilden, welche den neuen Weg nach Kalima ziehen sollte, um dort eine Zeitlang die Landluft zu genießen. Bevor sie jedoch ihr Vorhaben zur Ausführung bringen konnten, erhielten sie die Nachricht von den reichen, an dem Nordzweige des Ludwigsflusses entdeckten Goldminen. Der frühere Plan des Ausflugs wurde alsbald dahin erweitert, daß man das dulce cum utili vereinen oder, in's Amerikanische übersetzt, daß man neben dem Vergnügen auch die Auffindung des edlen Metalls im Auge haben wollte. Es regte sich plötzlich das Verlangen, diese „ungewöhnlich interessante" Gegend vollständig und gründlich kennen zu lernen. Um nun aber diesem hohen wissenschaftlichen Triebe vollständig Genüge leisten zu können, fand es unsere Gesellschaft angemessen eine ganz gehörige Ausstattung an Minenwerkzeugen anzukaufen, sich mit einem vermehrten Mundvorrath zu versehen, und mit dem unabänderlichen Entschluß, den Elephanten — mit oder ohne Rüssel — zu sehen, richteten sie ihre Schritte nach der Goldregion an den Quellen des Ludwigsflusses. Die Geschichte der Fortschritte dieser neuen Gesellschaft, der ich selbst anzugehören die Ehre hatte, und des Erfolges ihrer Arbeiten will ich versuchen, hier mitzutheilen.

Diese neue Gesellschaft machte sich am 19. September auf den Weg, um die „Neuen Minen am Ludwigsflusse" zu besuchen. Eines unserer Pferde wurde sehr unwillig, als es statt seines Herrn die todte Ladung auf dem Rücken fühlte. Möglich, daß das edle Roß sich gegen die materialistische Verkommenheit unserer Tage empört hat; jedenfalls ging es ihm, wie es den meisten Idealisten zu gehen pflegt, es fand sich in seine entehrende Bestimmung. Als man nun aber im Vertrauen hierauf es mit den übrigen Packthieren losließ, da regte sich plötzlich der alte Trotz und mit mächtigem Ruck und mit den künstlichsten Bewegungen suchte das edle Roß die seinem Charakter und seinem Wesen widersprechenden Fesseln zu brechen. Vergebens, ebenso, wie mancher jugendliche Held sich nach den Träumen einer ungebundenen Freiheit mit Demuth und Gelassenheit in das trockene und unpoetische Leben hat finden müssen, so mußte auch unsere Rosinante sich in den Beruf fügen, den ihr das Verhängniß angewiesen und den sie, obwohl sie deutlich genug ihre Verachtung

zu erkennen gab, mit philosophischer Ruhe und Gleichmuth trug. Das war wohl ein höchst widriges Omen für unsere Unternehmung, die ja aus einer idealistischen „Wanderung zur Quelle der Natur“ zu einem Nachjagen hinter dem Götzen der Erde, dem Golde, geworden war.

Indem wir von Neuem unsere Reise antraten, kamen wir ungefähr vier Meilen auf unserem Wege vorwärts, bis wir zu dem Hause eines Herrn gelangten, der gerade abwesend war. Wir nahmen sogleich friedlichen Besitz von dem Hause und machten es uns so bequem wie möglich. Da nur ein einziger unter uns war, der je seine Heimath verlassen hatte, so übertrugen wir diesem das Amt eines „Glockenknaben“, welches Amt er denn auch mit der gehörigen Würde übernahm. Weil nur ein einziger Pfad hier vorhanden war, wir keine Flüsse zu durchwaten hatten und von keinen Wölfen beunruhigt wurden, ward es unserem neuerwählten „Glockenknaben“ höchst leicht, sein Geschäft zu unserer allseitigen Zufriedenheit zu versehen, und wir reisten munter nach der Musik der Pferdeglocke. Plötzlich, — der geneigte Leser mache sich auf das Schrecklichste gefaßt, was seine Phantasie zu ersinnen, sein Herz auszubrüten vermag; plötzlich — verstummte die Musik, und der Zug gerieth in's Stocken. Unser Führer war in der Klemme; ein Pfad wich hier von dem unsrigen ab, und welcher nun von beiden einzuschlagen sei, das uns anzugeben, reichte seine geographische Kenntniß nicht hin. Wir schlugen den Pfad rechts ein, der in ein dichtbewachsenes Gebüsch führte, und unser Leben nicht weniger, als das der Thiere gefährdete. Unsere Rosinante fiel über einen Baumstamm. Der Glockenknabe schlug einen Richtweg nach dem Fußpfade ein, welchen wir ohne Schwierigkeit verfolgten, bis wir an Camas Prairie kamen. Diese kleine Ebene ist sehr gut bewässert, und wird in kurzer Zeit sehr werthvoll für Viehzucht und Getreidebau werden. Wir sahen viele Bären in dieser Gegend und machten uns daher auf die Jagd, indeß wollte es uns durchaus nicht gelingen, eines dieser Thiere zu erlegen, dessen Fell uns als Trophäe hätte dienen können.

Eine halbe Tagereise brachte uns nach Chalacha, einer schönen, wellenartig geformten Ebene, die wahrscheinlich gegen 3000 Acres Land enthält. Früher waren einige wenige Anlagen auf derselben,

die aber während des indianischen Krieges verlassen wurden. In der letzten Zeit haben wieder einige Familien sich von Neuem an den alten Orten angesiedelt. Unähnlich der Camasprairie ist diese Fläche ringum von hohen Bergen umgeben, welche ihr das Ansehen gänzlicher Abgeschlossenheit und Einsamkeit verleihen.

Von der Kreuzung am Ludwigsflusse bis zu diesem Platze führt der Weg durch schönes Land, von dem ein nicht geringer Theil der höchsten Cultur fähig ist; das Bauholz ist prächtig und Bäche des schönsten Wassers rieseln durch den Wald, so daß die ganze Natur dieser Gegend den Pionier einladet, den von der Natur so reich bedachten Boden in Besitz zu nehmen.

Unsere Ankunft in Chalacha erregte nicht ein solches Aufsehen, wie es einer Expedition von so weitgreifender wissenschaftlicher Bedeutung gebührt hätte, wir trösteten uns jedoch damit, daß selbst die Ankunft Seiner Königlichen Hoheit vielleicht hier keine große Aufmerksamkeit hervorrufen werde, da die Bevölkerung von Chalacha summa summarum 20 Personen beträgt.

Kurz nachdem unser Lager aufgeschlagen war, wurden wir von einem Miner besucht, der gerade von den Goldgruben über den Canyon gekommen war. Sein Bericht lautete so vortheilhaft, daß wir beschlossen, unser Hauptquartier hier zu etabliren, und uns am nächsten Morgen auf den Weg nach dem Canyon zu machen.

Bevor wir uns aufmachten, schlossen wir einen Vertrag, daß dieser Miner unser Führer werden sollte. Zur Zeit unserer Abreise war er jedoch nicht ganz reisefertig. Wir schlugen die angegebene Richtung ein, und begannen eine der mühsamsten und unangenehmsten Reisen, die man sich nur denken kann. Unser Mann kam uns nicht nach, wie er versprochen hatte. Wir erfuhren später, daß er die andere Seite des Weges eingeschlagen, um die nöthigen Anordnungen zu Ansiedlungen zu treffen, damit er „die nächste Woche" zurückkehren könne.

Am Morgen des 23. erhoben wir uns vor Sonnenaufgang. Unsere Seele war voll von Hoffnung und Begeisterung, denn drei Meilen waren wir noch von dem Orte entfernt, wo uns nach der bestimmten Versicherung glaubwürdiger Männer gegen nicht allzuschwere Arbeit ein täglicher Gewinn von 5—10 Dollars erwartete.

Nach einem Frühstück machte unsere Gesellschaft sich ernsthaft an's Werk, um Gold aufzusuchen. Das ganze Ufer, östlich vom Flusse, war schon gründlich untersucht. In jeder Pfanne von Sand oder Erde war die Goldfarbe, jedoch war dieses Gold so fein, daß das nackte Auge es kaum entdecken konnte. Wir schlugen eine Brücke über den Fluß, und gingen so nach der anderen Seite, wo wir jede Sandbank und jeden kleinen Strom untersuchten. Endlich kamen wir bei dem Loche an, von welchem mir ein Herr versichert hatte, daß er in wenig Stunden 5 Dollars herausgenommen habe; uns wollte es jedoch nicht gelingen „die Farbe zu finden.“ Mit etwas abgekühltem Enthusiasmus erreichten wir wieder unseren Lagerplatz, indem wir von unserer Expedition allerdings keine materiellen Güter mitbrachten, dagegen bedeutend weiser geworden waren.

Zwei Tage noch wandten wir an mühsame Erforschungen in der Gegend des Big Canyon Creekflusses und überzeugten uns bald, daß wir in keiner Goldregion waren. Hätten wir nicht der Versicherung von Männern, zu deren Rechtschaffenheit wir festes Vertrauen hegten, geglaubt, daß die Plätze, welche sie beschrieben, sehr reichlich den Arbeiter lohnten, wir würden keinen Augenblick der Idee auch nur Raum gegeben haben, daß hier Gold in großen Quantitäten gefunden werden könne, denn weder die geologische Bildung des Landes, noch ein Vergleich seiner äußeren Erscheinung mit der wirklicher Goldgegenden konnten diese Vermuthung rechtfertigen. Indem wir also vorläufig den Hauptzweck unseres Ausfluges verfehlt hatten, richteten wir unsere Blicke nach dem Hauptquartier am Chalacha, untersuchten die kleinen Ströme am Wege, und erreichten unser Feldlager ungefähr den 24. Mittags.

Da wir uns immer noch nicht der Hoffnung entschlagen konnten, die Stellen zu finden, welche 10—12 Dollars per Tag abwerfen würden, so beschlossen wir, unsere Reise in der Richtung des Berges St. Helen wieder aufzunehmen. Die Ursache, die uns zu dieser Hoffnung veranlaßte, war der Gedanke, daß das feine Gold, welches wir in jeder Sandbank entdeckten, ursprünglich größeren Stücken angehörte. Diese, glaubten wir, seien von den Gewässern bei ihrem Zusammenflusse über die Wasserfälle in die

ordentlichen Becken geworfen, wo dann durch das fortwährende Rollen der Felsen die größeren Klumpen zu jenen mikroskopischen Theilen reducirt worden seien. Diese „ursprünglichen Niederlagen“ oder Klumpen zu finden, war nunmehr unsere Aufgabe. Wir begaben uns also nordwärts auf der Simcoestraße vorwärts, bis wir das Flußthal, ungefähr sechs Meilen östlich von Chalacha erreichten. Das Thal ist an der südlichen Seite sehr schmal, sandig, arm und unfruchtbar. An der nördlichen Seite ist die Qualität des Landes weit besser, die beschränkte Ausdehnung des Bodens jedoch wird sich für viele Jahre der Ansiedelung in den Weg stellen. Zwei Meilen nach der „oberen Kreuzung“ des Ludwigflusses durchwateten wir einen sehr stark rauschenden Strom, der dem reinsten Krystall an Durchsichtigkeit und dem Eise an Kälte nichts nachgab.

An einer Stelle unmittelbar neben der Straße bildet dieser kleine Fluß einen der lieblichsten kleinen Wasserfälle, den man sich denken kann. Der Strom wird nämlich durch Felsen getheilt, und springt dann über einen 50 Fuß tiefen Abgrund, um am Boden sich wieder zu vereinigen, so daß er vereint mit dem prachtvollen Forste von Fichten und Cedern, den er durchströmt, den herrlichsten Anblick gewährt. Eine weitere Meile brachte uns nach der Spilyeei-Ebene, wo wir unser Nachtquartier aufschlugen. Diese prachtvolle Ebene enthält 500 Acres fast gänzlich ebenen Landes, das mit dem reichsten Grase bedeckt ist. Das Holz rings umher ist prachtvoll, Cedern, Fichten, Schierling und Ellern wachsen zu einer unermeßlichen Höhe empor. Im Gegensatze zu fast allen anderen Wäldern dieses Landes ist dieser Forst gänzlich frei von jenem starken Unterwuchs, welcher das Lichten so langweilig, so mühsam und so kostspielig macht. Es finden sich hier keine Spuren von Gold, ich zweifle jedoch nicht, daß die zweckmäßige Bebauung des Landes einem betriebsamen Manne einen größeren Gewinn abwerfen würde, als irgend eine der kürzlich entdeckten Goldgruben bei derselben Arbeit und Betriebsamkeit einbringen kann. Die nächsten Meilen lief unsere Straße nahe am Ufer des Flusses hin, bis wir zu einem kleinen Thale gelangten, welches gänzlich von vulkanischen Felsen bedeckt war. Südlich von uns, an der entgegengesetzten Seite des Flusses erhebt sich

ein ungeheurer Berg von vulkanischem Ursprunge, der sich in fast senkrechter Richtung bis zu den Wolken emporthürmt. An der Westseite dieses Berges eilt der Fluß mit einer fürchterlichen Geschwindigkeit mehrere Meilen weit hin.

Wir verirrten uns so, daß wir kaum noch wußten, wohin wir unsere Schritte zu lenken hatten. Spät Nachmittags traf Einer von unserer Gesellschaft plötzlich einen Indianer, der vor Schreck ganz außer sich kam. Und das war in der That kein Wunder, denn da unser Mann in der Chinoksprache ganz unbewandert war, so kam er dem Indianer wie irgend ein böser Dämon vor, der es auf sein Leben abgesehen habe, eine Vorstellung, die dem armen Manne eine so entsetzliche Furcht einflößte, daß er an allen Gliedern zitterte. Unser Dollmetscher machte ihm indeß bald verständlich, daß wir keine Dämonen, sondern nur unschuldige Reisende wären, die ihren Weg verfehlt hätten. Während wir noch mit ihm im Gespräche begriffen waren, machte uns ein anderer Siwash-Indianer, John Boston, seine Aufwartung und belehrte uns, daß wir nach der Seite der vulkanischen Felsen zurückkehren müßten. Da der Weg dorthin sehr schwer zu finden und auch ein ziemlich unbequemer Berg dabei zu übersteigen war, so machten wir dem ersterwähnten Indianer, John Staps mit Namen, den Vorschlag, das Amt eines Lootsen zu übernehmen. Er willigte ein, unter der Bedingung, daß wir bis zum zweitnächsten Tage warten wollten; er verbreitete sich ausführlich über die Schwierigkeiten des Weges und versicherte uns, daß es für Weiße unmöglich sei, die Spitze des Berges zu erreichen. Wir verspürten keine Lust, zwei Tage ohne Beschäftigung in dieser Wüstenei zuzubringen, und versuchten deßhalb John zu überreden, den andern Morgen die Reise anzutreten. Er hatte indeß hiergegen viele Einwendungen und behauptete allerlei andere bringende Dinge zu thun zu haben. Selbst unser hauptsächlichstes und unfehlbarstes Mittel, der „allmächtige Dollar“, wurde mit eben so wenig Erfolg wie unsere Beredtsamkeit, in Bewegung gesetzt. Wir brachten also die Zeit mit Jagen und Goldsuchen zu, und erkletterten einen hohen Berg, von wo aus wir den St. Helens deutlich sehen konnten.

Capitel 8.

Zur bestimmten Zeit kam Staps, sein Freund und ein alter blinder Indianer. In weniger als einer halben Meile begann nun wirklich das Besteigen des St. Helens, von dessen Höhe man sich ungefähr daraus einen Begriff machen kann, daß die Entfernung vom Fuß bis zum Gipfel 20 Meilen beträgt. Hier trafen wir die Familie von John Staps, bestehend aus einer Indianerin, einem Knaben in einem Käfig und einem jungen Hunde. Die Indianerin saß auf dem Boden mit einem Kessel zwischen ihren Knieen und aß, während das kleine Kind an einen Baum angelehnt war und daselbst sein Frühstück, das aus Beeren bestand, einnahm. Der kleine Hund dagegen schien einer größeren Freiheit zu genießen, er stieg in den Kessel und bediente sich selbst.

Trotz des Ekels, welchen der Anblick der Staps'schen Familie bei uns Allen hervorrief, hatte einer unserer jungen Gefährten, von dem angenehmen Aussehen der Beeren angelockt, den Muth, in den Kessel hineinzugreifen und sich selbst zu bedienen. Madame Staps schien bei Fortsetzung dieser Angriffe eine allzu große Einbuße an ihren Beeren zu fürchten und bedeckte deßhalb augenblicklich den Kessel, in dem demnach der kleine Hund für einige Zeit eingeschlossen blieb, wenn nicht vielleicht dieser Ort überhaupt sein ständiger Aufenthalt war. Um 10 Uhr erstiegen wir eine steile Anhöhe, welche uns den vollen Anblick der St. Helens-Spitze gewährte. Der zwischen uns liegende aufsteigende Theil des Bodens schien mit demselben vulkanischen Stein und denselben Schlacken bedeckt zu sein, die wir unten im Thale angetroffen hatten; er erschien indeß so wenig wellenförmig, daß wir begannen zu glauben, unser Führer und sein Freund hätten uns betrogen, und wir könnten ohne irgend welche Schwierigkeiten zur Spitze des Berges gelangen. Wir sollten jedoch nur allzubald aus unserer süßen Täuschung gerissen werden. Denn als wir die erste Richtung

zwei Meilen weit verfolgten, zeigte uns unser Führer gerade vor uns einen beinahe bodenlosen Abgrund, welcher von einem hohen, senkrecht sich erhebenden Berge im Osten bis zu einem nicht weniger gewaltigen im Westen sich erstreckte und dem Vorwärtsgehen plötzlich ein Ende machte. Die Führer nahmen nunmehr eine scharf südöstliche Richtung. Wir gingen jetzt von der Bergspitze geradezu weg, und schienen vollständig rückwärts zu gehen. Die Leute fingen an zu murren. Die vulkanische Oberfläche des Bodens wurde jetzt rauher und schwieriger zu durchschreiten. Große Kluften und tiefe Löcher hinderten die Passage. Ein hoher Berg thürmte sich nördlich von uns auf und ein Abgrund von 200 Fuß schnitt jede Verbindung mit dem Thale ab. Dazu kam, daß unsere Führer manchmal den Weg verfehlten. Nachdem wir so nach allen Richtungen des Compasses bis drei Uhr umhergewandert waren, schlugen unsere Führer wieder die Richtung nach St. Helens ein und wir fanden bald ein ebeneres Terrain, das sich über drei Meilen weit erstreckte. Wir verließen nun das vulkanische Thal, und nahmen unseren Weg in westlicher Richtung durch die Wälder. Der Regen, welcher seit mehreren Stunden langsam gefallen war, wurde immer heftiger und die Brommbeerengebüsche fingen ihn auf, so daß wir tüchtig durchnäßt wurden. Unsere Pferde hatten es indeß jetzt wegen der Veränderung des Bodens weit besser, so daß wir rascher weiter kamen. Während unseres Rittes durch diesen Wald von ungeheuren Bäumen, rief das Getrappel unserer Pferde einen Schall oder ein Getön hervor, welches dem Geräusch nicht unähnlich war, das schwere Wagen beim Fahren über eine Brücke verursachen. Wie das Gewicht dieser ungeheuren Bäume getragen wurde, war ein Geheimniß. Ueberall zeigten sich große und tiefe Höhlen.

Die Holzgattungen veränderten sich. Die rothe Fichte des Thales und der Hügel hatte dem riesenartigen Schierling, der Balsamfichte oder weißen Pechtanne den Platz geräumt. Moose und Flechten wurden häufiger. Bald erschien der niedrigste Grad vegetabilischen Lebens. Dicke Wolken hingen um die Spitze des St. Helens und entzogen sie unseren Blicken. Kurz nachdem wir den „schmalen Weg" passirt hatten, setzten unsere Führer durch eine Tiefe, welche durch das Schmelzen des Schnees ausgewaschen

war und verfolgten sie drei Meilen weit, alsdann verließen wir sie, durchkreuzten eine kleine Spalte östlich und schlugen am 27. September unser Lager am Rande einer tiefen Kluft auf, durch welche ein bedeutender Wasserstrom seine Fluthen wälzte. Der Regen stürzte nun in Strömen hernieder. Wie die Indianer behaupteten, sollten die Amerikaner durch ihr vieles Schwatzen das Unwetter verschuldet haben.

Nach dem Abendbrode versuchte unser Dollmetscher, die Ansichten der Indianer über diesen Berg zu erforschen. John aber war noch mit Essen beschäftigt, und erwiderte auf alle neugierige Fragen nur: „Amerikaner sind große Männer, essen viel und sprechen viel, alles zu einer und derselben Zeit. Sivash kann das nicht.“ Nachdem er so den Fragenden abgewiesen hatte, gab er sich wieder mit allem Eifer der Beschäftigung mit dem Abendbrod hin. Es durfte uns freilich auch nicht Wunder nehmen, wenn John nach einer Reise von 20 Meilen durch ein sehr rauhes Land, ohne den ganzen Tag mehr als ein Frühstück von Beeren genossen zu haben, einen ausgezeichneten Appetit entwickelte. Nachdem er etwa eine Stunde zur Befriedigung seines Appetites verwandt hatte, erklärte er sich bereit, „die ganze Nacht zu schwatzen.“

Er sagte, die einzige Gesellschaft, welche je von den Ansiedlungen ausgegangen wäre, um den Berg St. Helen zu besteigen, sei eine Partie von der Hudson-Bai-Compagnie gewesen unter der Anführung des alten Mr. Levis. Von dieser Gesellschaft seien einige von der Landseite und einige zu Wasser unter der Leitung eines indianischen Führers nach Spitzeprairie gegangen; hier habe es angefangen zu regnen, wodurch bei Einigen von der Partie der Muth geschwunden und der Wunsch zurückzukehren erweckt sei, während Andere darauf bestanden hätten, vorzugehen. Der Führer weigerte sich seinen Weg fortzusetzen, wenn man ihm nicht eine Zulage an wollenen Decken bewilligte. Die „Fortschrittspartei“ drohte ihn zu erschießen, während die andere ihn unterstützte. Es erfolgte ein sehr ärgerlicher Auftritt, welcher die Rückkehr der ganzen Gesellschaft zur Folge hatte. Dies ereignete sich vor ungefähr 20 Jahren. Seit der Rückkehr der genannten Gesellschaft wagten sich nur hin und wieder eine oder zwei Personen an die Ersteigung des Berges, zu dessen Gipfel sie aber nie ge-

langten. Ja selbst zu der Stelle, wo wir uns befanden, war noch nie ein Weißer gekommen.

Da wir uns neben der Gränze der Holzwuchslinie gelagert hatten, so ließen wir unsere Pferde auf einer schönen wellenförmigen Ebene umherlaufen, welche sich südlich von uns an einer Erhöhung befand und machten uns an die nöthigen Vorbereitungen für den großen Zweck unseres Ausflugs — die Besteigung des Loo-wit-lat-kla oder des Berges St. Helen.

Nachdem wir Alles bereitet hatten, was uns zu dem großen Werke des folgenden Tages nützlich sein konnte, zogen wir uns in die wollenen Decken zurück, in denen wir bivouakiren sollten. Unter einem armseligen Dach, welches wir aus kümmerlichen Fichtenzweigen uns gemacht hatten, gelagert, gaben wir uns abwechselnd der Furcht und der Hoffnung hin. Nach und nach war Alles im Lager ruhig geworden, und so hätten wir uns ungestört die Möglichkeit einer schönen und vielleicht mit Erfolg gekrönten Anstrengung vor die Seele führen können, wenn nicht eine wahre Wasserfluth, die auf uns niederströmte, uns allzu unsanft an die prosaische Wirklichkeit erinnert hätte. Das Dach, das wir zu unserem Schutze gebaut, hielt den Regen nur so lange auf, bis wir mit dem Packen fertig waren. Denn die Regenströme, die sich immer heftiger ergossen, machten sich bald eine Oeffnung, so daß eine förmliche Sündfluth hineinströmte, welche unsere Betten, Kleider, Waffen, Schießvorrath und uns selbst ganz und gar durchnäßte. An Schlaf war eine Zeit lang nicht zu denken. Während wir nachsannen, wie wir uns gegen die immer stärker werdende Gewalt des Regens schützen könnten, ging einem von unseren jungen Leuten, dem das Wasser gar zu arg mitgespielt hatte, die Geduld aus, und am Feuer stehend, rief er mit einem Blick auf seine zum Ueberlaufen mit Wasser gefüllten Stiefel und die Miniaturkaskaden, welche von seinem Kopfe, seinen Schultern und seinen Armen niederrannten, plötzlich mit der ganzen Heftigkeit, welche eine Reihe von fortgesetzten Unannehmlichkeiten verursachen kann, aus: „Bei dem springenden Judas Priester, ich verkaufe alle meine Ansprüche auf Washington Territorium für einen halben Dollar.“ Selbst zu diesem geringen Preise wollte sich indeß kein Abnehmer finden, deshalb fügte er

hinzu, „oder für einen Trunk Branntwein.“ Kaum war dieses magische Wort seinen Lippen entflohen, als wir plötzlich allesammt unwillkürlich von unseren nassen, wollenen Decken aufsprangen und wie aus einem Munde fragten, „wo?“

Nachdem wir zu der Einsicht gekommen waren, daß wir uns selbst getäuscht hatten, drückten wir alle diese unsere Empfindung durch ein schreckliches Gähnen aus, welches die Berge zum Wiederhallen brachte, die Indianer aus ihrem Schlafe erweckte und in der Brust der Wölfe, um unsere Lagerstätte umher, ähnliche Empfindungen weckte, denen sie durch ein mächtiges Geheul Ausdruck verliehen.

Capitel 9.

Als wir am anderen Morgen aufstanden, hatte der Regen aufgehört, jedoch hing ein dichter Nebel wie ein Leichentuch über dem Berge und die Luft war höchst kalt und unangenehm. Unser Unternehmen schien gänzlich mißlungen zu sein, denn wenn der Nebel anhielt, so war es unmöglich, unseren Weg zum Gipfel zu finden.

Jedoch, das Beste hoffend, bereiteten wir uns zum Aufsteigen vor. Unsere indianischen Führer blieben bei uns, bis wir die Holzlinie passirt hatten und gingen nur noch mit uns durch einen kleinen Theil des prächtigen Grasgürtels, welcher den Berg umgiebt und sich von der Holzlinie bis zur Schneelinie ausdehnt. Da konnte jedoch Nichts sie überreden, diese Linie zu kreuzen, und mit uns weiter zu gehen. Schon bei dem bloßen Gedanken schauderten sie zusammen und behaupteten hartnäckig, daß es unmöglich sei, den Gipfel zu ersteigen. Sie sagten, wir würden durch unser tollkühnes Unternehmen uns unfehlbar das Mißvergnügen und die Rache des Sah-ha-ly-ti zuziehen und verließen uns.

Eine unwegbare Schicht von vulkanischen Felsen im Westen verhinderte uns, den Weg einzuschlagen, welcher uns der leichteste

und geeignetste zu sein schien. Wir waren daher gezwungen, eine mehr östliche Richtung zu nehmen. Der Nebel verzog sich jetzt schnell. Lose Felsstücke wurden durch unsere Schritte in Bewegung gesetzt, die in ihrem tollen Laufe den Boden zittern zu machen schienen und unten im Thale das Holz zerrissen und zermalmten.

Als wir hinaufstiegen, kamen wir zu mehreren, von dem geschmolzenen Schnee ausgewaschenen Höhlungen, deren Tiefe 100 bis 250 Fuß betragen haben mag. Gras wurde immer spärlicher, bis endlich keine Spur mehr davon zu sehen war.

Das Aufsteigen wurde jetzt immer schwieriger und nur nach harter Arbeit gelang es uns, die erste Schneelinie zu erreichen. Ueber diese Fläche gingen wir so lange, bis sie so steil wurde, daß wir uns nicht mehr aufrecht halten konnten. Nachdem wir verschiedene Umwege gemacht hatten und verschiedenen Abgründen ausgewichen waren, erklommen wir einen anderen scharfen Bergrücken und fanden da eine verhältnißmäßig ebene Stelle von ungefähr einem halben Acre, welche, wie ich nicht zweifle, von den herabkommenden Schlacken gebildet worden war. Ermüdet und entmuthigt — der Nebel war wieder aufgestiegen — hielten wir hier an, um zu ruhen und uns zu erfrischen.

Zum ersten Male beklagte sich jetzt unsere Gesellschaft über Brustbeklemmung und ein stechendes Gefühl in den Lungen, sowie über ein schweres Gewicht, das an ihnen zu hängen schien. Das Athmen wurde immer schwieriger und schmerzlicher. Als der Westwind die Wolken nach Osten trieb, erschien die Sonne in ihrem vollen Glanze und enthüllte die Spitze des St. Helen, die anscheinend nicht über eine Viertelmeile entfernt war und sich perpendikulär über uns erhob. An der Südseite breiteten sich die Thäler des Columbia und Willametteflusses aus, und diese majestätischen Ströme nahmen sich aus wie Silberstreifen auf einem Grunde von Sammet. Westlich, scheinbar nicht weit unter uns, lag sanft, wie ein schlafendes Kind, der breite Pacific, die goldnen Strahlen der Mittagssonne aufnehmend und wiederspiegelnd. Ein unwillkürlicher Ausruf des Entzückens erschallte von unsrer Aller Lippen, als uns der wahrhaft bezaubernde An-

blick zuerst vor das Auge trat. Ermüdung und Entbehrung waren ganz vergessen, und mit erneuter Energie und festem Entschlusse setzten wir unseren Weg nach der Spitze fort.

Als wir die schmale Tafel überschritten hatten, kamen wir zu einer perpendikulären Bank, von pulverisirter Lava und Asche gebildet, welche Anfangs festen Grund zu gewähren schien; nachdem wir jedoch 60 bis 80 Fuß hinauf geklettert waren, brachte uns ein Fehltritt mit so unwiderstehlicher Geschwindigkeit wieder herunter, daß wir bald wieder auf dem Boden anlangten. Hier ging selbst dem stärksten und abgehärtetsten Manne unserer Gesellschaft der Muth aus. Nachdem er vergeblich mehrmals sich bemüht hatte, die Spitze zu erreichen, setzte er sich vollständig erschöpft nieder, um die Rückkehr seiner glücklicheren Freunde abzuwarten. Ein scharfer Rücken von losen Felsen an jeder Seite bildete die Grenze dieser Schicht, und wir beschlossen, uns an der Seite einen Weg zu suchen. Um dieses Kunststück auszuführen, mußten wir länger als eine Viertelmeile auf Händen und Füßen kriechen. Die Gefahr, von welcher das Besteigen dieses Rückens begleitet war, wäre genügend gewesen, auch das muthigste Herz abzuschrecken. Die Hoffnung, den Gipfel zu erreichen, erfüllte uns jedoch so, daß wir kaum an die Gefahren dachten, die uns in jedem Augenblick umschwebten.

Bald begannen jedoch unsere Glieder und unsere Lunge uns zu schmerzen, und wir verzweifelten beinahe daran, die Spitze zu erreichen. Eine kurze Ruhe indeß erneuerte unsere Kräfte, so daß wir die Schneeschicht durchkreuzen konnten. Noch ein schmaler Saum, um etwas über 400 Fuß höher als der letzte, war zu ersteigen. Von der Spitze schauten wir aufwärts in einem Winkel von ungefähr 60 Graden, wo, nur eine kurze Strecke von uns entfernt, die kleine Spitze stand, welche den Gipfel von Loo-wit-lat-kla bildet.

Nun begann ein förmliches Wettrennen, um der erste zu sein, der die Spitze erreichte. Diese Ehre gebührt Herrn Failing. Um halb 2 Uhr Nachmittags war es, wo der Gipfel des Berges St. Helen aufhörte, eine terra incognita zu sein.

Die kalte Atmosphäre, die uns nun umgab, verursachte die

unangenehmsten Empfindungen. Wir machten uns zunächst an die Aufrichtung eines Flaggenstockes, welchen Einer von unserer Gesellschaft als Spazierstock im Gehölze abgeschnitten und mitgebracht hatte. In einigen Minuten war diese Arbeit beendigt, und wir konnten uns mit einem Gefühle freudiger Befriedigung sagen, daß unsere Namen jetzt in dieser luftigen Höhe prangen und für alle Zeit ein Denkmal unseres Muthes und unserer Ausdauer sein würden. Da wir schon, bevor wir das Lager verließen, die Flagge angefertigt hatten, so waren noch die Namen aller Mitglieder unserer Gesellschaft darauf verzeichnet. Jedoch war, wie wir schon erwähnt, unser wackerster Kletterer von Müdigkeit überwältigt worden, wie auch der Indianer nicht zu bewegen gewesen war, uns zu begleiten.

Immer noch hoffend, — und zwar gegen alle Wahrscheinlichkeit — daß die Wolken sich wieder verziehen würden, beschäftigten wir uns einstweilen mit einer genaueren Untersuchung des Gipfels.

Die Spitze des Berges hat die Gestalt eines Dreiecks, wovon der rechte Winkel den höchsten Punkt bildet, während die Hypothenuse eine Horizontallinie nach Südwest beschreibt mit einer Neigung von 39 Graden von der Spitze. Ja dieser Raum umfaßt circa ein Achtel eines Acres; die äußerste Spitze ist jedoch nicht größer als ein ausgebreiteter Speisetisch. Nördlich und östlich senkt sich plötzlich das Terrain um 25 bis 35 Fuß; diese geneigten Ebenen endigen dann in einer großen Fläche, die 10 oder 15 Acres enthält und das obere Dreieck an zwei Seiten einfaßt.

Unähnlich jedem anderen Berge von gleicher Höhe, welchen ich je gesehen habe war der höchste Punkt dieses Berges ohne Schnee, obgleich nordöstlich und westlich nur um wenige Fuß niedriger der Schnee von vielen Weltaltern Steine und Lava viele Fuß hoch bedeckte. Ferner war auch die geologische Bildung dieses Gipfels von merkwürdiger Beschaffenheit. Denn seine Krone ist aus Bimstein, Homatile, Sand und Asche zusammengesetzt. Diese Eigenthümlichkeit liefert den triftigsten Beweis für die Behauptung der Indianer, daß der Berg nicht mehr so hoch

sei, wie er einst gewesen. Die hohen Felsenspitzen, welche den Gipfel umschließen, waren einst zweifelsohne mit vulkanischen Niederlagen bedeckt, der schmelzende Schnee jedoch hat einen Theil der Oberfläche mit hinuntergeführt, so daß jetzt am Fuße des Berges sehr bedeutende Strecken mit diesen Niederlagen bedeckt sind.

Als ein günstiger Wind die Wolken wegtrieb, die erhabene Natur entschleierte, die jetzt unverhüllt vor unseren bewundernden Blicken ausgebreitet lag, da fühlten wir uns unendlich gehoben und bewegt von der Größe des Schauspieles, das sich unseren Augen darbot. Worte sind unvermögend, die Schönheiten dieses großartigen Panoramas auszudrücken.

Mount Hood hob zuerst seine gewaltigen Formen aus den Wolken empor, dann kam Berg Panier mit seinen Rücken und dazwischenliegenden Thälern, sanften Seen und sich schlängelnden Flüssen; dichte Wälder und liebliche Ebenen, schöne Wasserfälle und sanft hinfließende Bäche, Alles vereinigte seine Gebilde, um ein so prachtvolles, malerisches und zauberhaftes Gemälde zu bilden, wie eines Malers Phantasie es kaum zu ersinnen vermag. Es reißt um so mehr zur Bewunderung hin, da nie eine menschliche Hand daran gepfuscht hat und das vollkommene Werk der Natur ungekünstelt und ungeziert vor unsere Augen tritt. Welcher Mensch, der auf gesunden Menschenverstand Anspruch machen will, möchte Angesichts eines solchen Anblickes die Existenz eines allmächtigen Schöpfers bezweifeln! Aus der ganzen Natur schallt hier eine nachdrückliche Predigt wieder über den Text: „Herr, unser Gott, wie groß bist Du, in Huld und Pracht hast Du Dich gehüllt!“ (Ps. 104).

Die schweren Wolken, welche länger als eine Stunde den Westen bedeckt hatten, begannen eine östliche Richtung zu nehmen, und so war die entzückende Landschaft bald wieder von einer dicken, wellenartig gebildeten Wolkenschicht bedeckt.

Hin und wieder trieben Windstöße den Nebel auseinander und machten so viele der Wunder dieses Berges offenbar. Weiter nach unten zu an dem nördlichen Abhange war der gähnende Krater deutlich zu sehen, der gegenwärtig eben so kalt ist, wie der Schnee, der ihn umgiebt, aus dem aber im Jahre 1842

Wolken von Rauch, Asche und Lava emporstiegen. Oestlich von der Spitze liegt ein wundervoller kleiner See, der, einem prächtigen Juwel in emaillirter Einfassung ähnlich, die schönen, tiefen Schatten des ihn umgebenden Forstes abspiegelt.

Von diesem lieblichen Becken aus ergießt sich das Wasser über einen Abhang von 40 oder 50 Fuß und bildet eine prachtvolle Cascade. Dieses Wasser bildet den westlichen Zweig der nördlichen Gabel des Cahlapoodle-Flusses. Herniederstürzend mit der Geschwindigkeit des Windes, einherschäumend zwischen den ungeheuren Steinblöcken, begegnet dieser Zweig plötzlich dem östlichen, welcher von dem Berg Klickatat herunterkömmt. Beide Ströme bilden dann vereint den Strom, welcher von den Weißen der Ludwigsfluß genannt wird.

An einem hohen Rücken vulkanischen Felsens entsteht ein Zweig des Flusses Cowiitz, der von den Indianern Colik-a-parma genannt wird. Noch weiter westlich von diesem entspringt der Kowena, und an der südwestlichen Seite des St. Helen ist der Kalima zu sehen, wie er durch eine Felsenenge sich schlängelt, um einen Ausweg zu finden. Zwischen dem Kalima, Kowena und der nördlichen Seite, auf welcher die kleine Wiese liegt, ist ein kleiner Bach, der Nobius genannt wird. Er bewässert die Wiese, läuft dann noch eine Weile als selbstständiger Fluß weiter, um sich endlich in die Gewässer des Kowena zu ergießen. Fünf Ströme also, unter denen einige von beträchtlicher Größe sind, werden von den schmelzenden Schneemassen des St. Helen gebildet.

Je dichter der Nebel wurde, desto mehr wuchs auch die Kälte, bis es unsicher schien, noch länger zu verweilen. Jedes einzelne Haar unserer Backen- und Schnurrbärte und unserer Augenlider war mit einer Kruste von Reif und Eis bedeckt. Unsere Glieder und Lungen schmerzten uns sehr, und wir schickten uns deßhalb zum Hinuntersteigen an.

Wir verfolgten einen mehr östlichen Cours, als wir beim Aufsteigen genommen hatten und trafen bald auf einen großen Gletscher, den wir, obgleich er sehr steil war, doch zu benutzen beschlossen. Niederkauernd und glitschend wie Knaben kamen wir mit einer wunderbaren Geschwindigkeit hinunter. Bald aber

fanden wir indeß einen schrecklichen Abgrund vor uns. Indem wir uns platt auf den Schnee niederwarfen und unsere Hacken und Hände in denselben eingruben, gelang es uns endlich, unseren allzu ungestümen Fortschritt aufzuhalten. Vorsichtig westlich kriechend, erreichten wir eine Felsschicht, welche wir erkletterten. Als wir unsere Schicht wieder verließen, stiegen wir an der westlichen Seite auf den Schnee hinab, glitten von Neuem, unsere kauernde Stellung einnehmend, hinunter, und rutschten so anderthalb Meilen weit beinahe mit der Schnelligkeit einer Locomotive über den Schnee. Zwischenliegende Spalten wurden leicht passirt, da sie alle nur schmal waren, und wir, sobald wir uns den Enden näherten, wieder unsere perpendikuläre Stellung einnahmen; ein einziger Schritt war genügend, um uns mehrere Fuß weit hinüber zu setzen. Wehe jedoch dem Unglücklichen, der versucht hätte, dies Kunststück auszuführen, ohne sein Gleichgewicht halten zu können. Er hörte auf, einen „souverainen Ansässigen" (Squatter sovereign) zu repräsentiren, und erinnerte lebhaft an das andere politische Prinzip der „Unterwühler" (log rolling).*)

Auf diese sinnreiche Weise kamen wir sehr bald zu einer kleinen Niederlage von Schlacken, in Lagen von Basalt getheilt, unter dem der gefrorene Schnee vieler Weltalter lag, während oben darauf einige große Felsblöcke nur leicht in den Bimstein und in den Schnee gebettet waren. Diese letzteren dienten zu unserer Belustigung, indem wir sie nach der Bergseite hinunter in Bewegung setzten und mit unseren Augen ihre lustigen Sprünge verfolgten, bis der dichte Nebel sie unseren Blicken entzog.

Dieses Vergnügen war jedoch zu sehr einer harten Arbeit ähnlich, als daß wir lange hätten Gefallen daran finden können.

---

*) Beide Ausdrücke sind schwer zu übertragen, indem sie Americanismen und zwar für rein amerikanische Verhältnisse geschaffen sind. Ersterer bezeichnet eine Person, die sich im Lande ansässig macht, und in Besitz nimmt, was ihr nicht gehört, letzterer heißt wörtlich ein „rollender Baumstamm", ist jedoch zugleich ein politischer Schimpfname für eine Person, welche zu eigennützigen Zwecken auf die Gesetzgebung einzuwirken sucht.

Wir machten uns daher von Neuem auf, und schritten an dem sandigen Abhange, wie auf einem Daunenbett hinunter. Unsere Körperschwere war genügend, um uns mit mächtiger Geschwindigkeit hinunter zu schaffen, ohne daß von unserer Seite nur irgend welche Anstrengung erforderlich gewesen wäre. Indem wir nun so, je nach den Umständen, bald laufend, bald springend, bald gleitend, bald rollend hinabstiegen, erreichten wir bald die Stelle, wo wir unsern Gefährten zurückgelassen hatten. Da wir verschiedene Male hier anriefen, ohne Antwort zu erhalten, so schlossen wir, es sei ihm kalt geworden und er sei, des Wartens müde, nach dem Lager zurückgekehrt. Die großen, ungestalten Felsen, die hier lagen, hatten das Aussehen, als ob sie erst vor ein paar Stunden die tiefen Höhlen der Erde verlassen hätten. Immer fortschreitend wurden wir bald von einer nahen Stimme angerufen, die wir aber nicht erkennen konnten, ja, anfangs konnten wir nicht einmal bemerken, woher sie kam. Wir sollten jedoch nicht lange in Ungewißheit bleiben. Der tieftönende und ausdrucksvolle Ruf „linker Hand“, welcher in verschiedenen Modulationen unsere Ohren begrüßte, ließ uns bald keinen Zweifel übrig, wessen Stimme wir vernahmen. Hoch auf einem Felsen hockte die Gestalt unseres Glockenknaben, ein lebendiges Bild von Unruhe und Furcht. Die herabkommenden Felsen hatten ihm Schrecken eingejagt, und ihn über einen Abgrund auf die Spitze hinaufgetrieben, ein Kunststück, das nachzuahmen vielleicht eine Gemse in Verlegenheit gebracht hätte.

Nachdem wir eine kleine Höhlung, welche theilweise mit Schnee gefüllt war, durchkreuzt hatten, fanden wir auf ihrem westlichen Rande einen Büschel mit Erdbeeren. Wir sammelten dieselben und fanden, daß sie alle Eigenschaften einer köstlichen Frucht besaßen. Hier, in einem Umkreise von 60 Fuß, fanden sich alle vier Jahreszeiten vertreten, der Frühling durch die tiefgrünen Blätter und die weiße Blüthe der Erdbeere, der Sommer durch die reife Frucht, der Herbst durch die absterbenden gelben Blätter und der düstere Winter durch den tiefen Schnee, der die Kluft bedeckte.

Noch ein Anlauf über den Grasgürtel und noch ein kurzer

Weg brachte uns gegen Einbruch des Abends zu unserem Lager zurück.

Da, wie sich leicht denken läßt, die Reise uns auf's Aeußerste erschöpft hatte, so fühlte sich keiner von uns aufgelegt, ein Abendessen zu bereiten, obgleich wir Alle vom heftigsten Hunger geplagt wurden. Nach einigen Minuten jedoch kehrte einer unserer Indianer zurück, wankend unter der Last eines sehr großen, schwarzschwänzigen Rehbocks. Der Anblick dieser delicaten Speise vermehrte unseren Appetit, der ohnedieß schon einen ziemlich hohen Grad erreicht hatte, und erweckte unsere schlafenden Lebensgeister dergestalt, daß, als der edelmüthige Wilde den Ertrag seiner Jagd uns mittheilte, Jedermann bereit war, eine hilfreiche Hand anzulegen und wir uns sehr bald ein herrliches Mahl bereitet hatten. Die Nacht wurde außerordentlich finster. Wir hatten alle Hoffnung aufgegeben, unseren Führer noch diese Nacht zu sehen, während wir aber gerade seine traurige Lage bemitleideten, hörten wir plötzlich die trockenen Zweige krachen und brechen und siehe, ebenfalls niedergedrückt von dem Gewicht eines ungeheuren Rehes trat John Staps in's Lager. Auch er theilte uns großmüthig von seiner Jagdbeute mit, und nachdem er sein Abendessen verzehrt hatte, begann er den übrigen Theil am Feuer zu trocknen, um auf diese Weise das Fleisch besser zu seiner Familie tragen zu können.

Wir entwickelten alle einen außerordentlichen Appetit, so daß ein Stück um das andere mit blitzesschneller Geschwindigkeit verschwand. In den Reisen des Dr. Livingston in Afrika las ich einmal eine Erzählung von einem gastronomischen Kunststück, das so nahe an's Unglaubliche grenzte, daß nur die bekannte Rechtlichkeit des Doctors mich verhinderte, es ganz und gar für unmöglich zu halten. Seitdem ich jedoch einige von unserer Gesellschaft und die Indianer an diesem Abend habe Wildpret essen sehen, betrachte ich es als höchst glaubwürdig, und finde es nicht mehr unmöglich, daß zwei Eingeborne von Zambosa einen afrikanischen Ochsen in zwei Tagen haben essen können.

Es ist, wie uns John berichtete, bei den Indianern Sitte, wenn sie ein Elenthier getödtet haben, die ganze Nacht hindurch zu

kochen und zu essen, und dann vier Tage zu fasten. Die Beobachtung jedoch, die uns bei dieser Gelegenheit zu machen vergönnt war, überzeugte uns, daß diese Sitte nicht auf die selten vorfallende Tödtung eines Elenthiers beschränkt sei.

Als John vor dem Feuer saß, und sein Wildpret auf dem Spieß drehte, schien er unruhig und ängstlich und endlich erkundigte er sich, wie hoch wir gestiegen seien. Als wir ihn darüber unterrichteten, stellte er sich freilich, als ob er uns glaube, aber doch wollte ein gewisses ungläubiges Blinzeln nicht aus seinem tiefen, dunklen Auge schwinden. Alsdann gab er auf unsere Fragen viele Antworten, welche mit den Thatsachen übereinstimmten, die ich schon angeführt habe. Die Legende über den Berg jedoch, die mir am interessantesten scheint, habe ich für die folgenden Zeilen vorbehalten. Dieselbe lautet in fast wörtlicher Uebersetzung folgendermaßen erzählt.

„Vor langer, langer Zeit, als der Indianer Welt eine kleine Blume war, die gerade im Frühlinge ihres Daseins sich öffnete, und als ihre Nation selbst den kleinen Insekten glich, welche auf den Blättern der wilden Rose spielen, schwach und klein, da kam von dem Lande, wo kein Schnee ist, und wo Blumen während des ganzen Jahres blühen, eine Stimme zu den Ohren ihres Tamanawas, leise flüsternd, daß große Krieger in jenem Lande sich vorbereiteten, um die kleine Blume zu pflücken, und ihre kleinen Bewohner zu zerstören. Da sagte Tamanawas zu seinem Volke, sie sollten sich vorbereiten zu diesem Kriege, denn die Männer, welche sie bekriegen wollten, seien stark und gewaltig. Da große Furcht über sie kam, sagte Tamanawas, sie sollten nur den Riesen entgegen gehen, Sah-ha-ly-ti werde die Schwachen schützen.

„Hierdurch ermuthigt machten sie sich auf und reisten viele Sonnen, bis sie ihren Feinden begegneten. Als diese ihnen jedoch zu Gesichte kamen, da erschienen sie ihnen wie große Fichtenbäume ihrer Statur nach, und ihre eigenen Arme schienen zähe und hart, wie das kleine Pfeilholz. Nun begegneten sich die beiden Heere, das kleine Pfeilholz schickte seine Zweige aus und griff die Aeste der Fichte an. Dann schlug diese in blinder Wuth um sich her, bis beinahe alle Hoffnung des Pfeilholzes erloschen war.

Aber da feuerte es Tamanawas wieder an und die Fichte fing an zu wanken; endlich fiel sie, und ihre Zweige wurden von den Flügeln des Windes zerstreut. Mittlerweile hatten die Weiber und Kinder durch Mangel an Nahrung sehr gelitten, so daß die zurückkehrenden Krieger dieselben beinahe verhungert fanden. Als sie ihren Tamanavas um Hülfe anflehten, versprach er, den Sah-ha-ly-ti zu Rathe zu ziehen und zog zu diesem Zwecke sich nach den Hügeln zurück; und nachdem er sieben Sonnen gefastet hatte, erzählte er ihnen, daß der Ti mit ihrer Tapferkeit so zufrieden wäre, daß er die Krieger auf seinen Jagdgrund einlade. Als diese an den Rand des Gehölzes kamen, sahen sie die ganze Seite des Berges mit allen Arten von Wild bedeckt, das sie augenblicklich zu tödten anfingen, wobei sie durch ein langes fortgesetztes Geheul ihr Entzücken bezeugten. Hierüber wurde der Ti furchtbar aufgebracht; es sammelten sich Wolken, welche das Wild verbargen. Die Sonne verhüllte ihr Antlitz in Dunkelheit, und Alles, was sich unter der Wolke befand, begann den Berg hinunter zu eilen, um einen schützenden Platz zu suchen. Sie krochen in die Spalten der Felsen, von wo aus sie bald die zuckenden Blitze sahen und das Krachen des Donners vernahmen, während Ströme von Asche und glühendheiße Sonnen rings um sie niederfielen. Endlich verzogen sich die Wolken wieder, aber zu ihrem großen Erstaunen entdeckten sie, daß an die Stelle des Wildes große Steine getreten waren. Als aber ihre Tamanawas fasteten, da wuchsen in einer einzigen Nacht Beeren auf den Ebenen.«

Capitel 10.

Fortsetzung.

Am nächsten Morgen fühlten wir uns sehr erfrischt. Die ganze Natur schien mit Ehrfurcht einem ungewöhnlichen Natur-

ereigniß entgegen zn sehen; es herrschte eine tiefe Stille, wie im Grabe, und der Führer, der hieraus einen fürchterlichen Sturm prophezeite, ermahnte uns, von dem Berge hinwegzueilen, weil der Ti uns für die Verletzung seines Gebietes zu strafen beabsichtige.

Ungefähr um 9 Uhr verließen wir unser Lager und betraten das Gehölz, um uns nach dem Ludwigsflusse zu begeben. Unser Führer und sein Gefährte waren außer ihren wollenen Decken und Flinten jeder mit mehr als 100 Pfund Fleisch bepackt. Das konnte natürlich ihrem Vorwärtskommen nicht besonders förderlich sein, so daß wir befürchteten, auf dem Lavabette übernachten zu müssen. Die Zeichen jedoch, die wir auf unserer Herreise gesteckt hatten, ermuthigten, auf eigene Hand vorwärts zu gehen und so kamen wir denn, indem wir dieselben während des wüthendsten und schrecklichsten Sturmregens verfolgten, gegen die Dämmerungszeit im Thale an. Der Regen hielt nicht blos immerfort an, sondern der Wind wuchs allmählig zu einem heftigen Sturme. An Feuermachen war natürlich gar nicht zu denken. Alles in Allem bot sich uns einer der unangenehmsten Abende dar, der wohl je eine Vergnügungspartbie überfallen hat. Kälte, Nässe, Hunger, Aerger und Unbehaglichkeit brachten einige von unserer Gesellschaft dahin, den Tag zu verfluchen, der sie vom Hause hinweggelockt hatte. Die Alternative war jetzt, Feuer oder frieren. Wir hatten die Zündhölzer unter unsere Arme gehalten, sie wurden trocken und zündeten leicht, und mit Hülfe von Lumpen und Schießpulver gelang es uns zuletzt, ein lustig flackerndes Feuer anzuzünden, welches den dichten Wald rings umher beleuchtete, und der Scene, die uns umgab, ein neues Leben verlieh. Als wir am Morgen erwachten, fanden wir den Fluß sehr angeschwollen, und alle Aussicht, ihn zu passiren, schien abgeschnitten. Wir waren aber auf der Heimreise begriffen, und weder angeschwollene Ströme noch schnell rinnende Gewässer können Menschen zurückhalten, die nach einer Abwesenheit von 3 Wochen zu dem Theuersten, was es auf Erden giebt, zu Weib und Kind zurückzukehren. Da wir wenigstens zwei von dieser Klasse bei uns hatten, so mußten wir schon versuchen, durch alle Hindernisse uns den Weg hindurch nach der Heimath zu bahnen.

gingen gegen die Strömung
.s an der anderen Seite des ,
Zeit lang unter den größten
.tsetzten, kam ein großes Rudel
.d zu. Da wir uns von der vo
.usere Flinten mit etwas Explodir.
ten, so wurde unsere Gesellschaft
griffen, und es wurde der Vorschlag la.
. zu überlassen und uns selbst dur.
. retten. Ehe jedoch dieser mehr we.
, ausgeführt werden konnte, entfernten sich
Wege, und so war denn auch diese Gefah
Reise, glücklich beseitigt.

Nachdem wir noch vier Tage mit fruchtlo.
oracht hatten, kamen wir endlich wieder heim.

Mehrere Wochen lang wurden wir belagert v
.gstliche Fragen wegen der „Goldminen" an uns
.nsere Antworten nicht geeignet waren, besondere A.
geben, so verlor sich die Aufregung unter den Weißen.
Klickatat-Indianer hörten, daß wir auf der Spitze d
kla gewesen waren, schickten sie Gesandtschaften, um si.
dieses Gerüchtes zu vergewissern und sprachen, als
mehr bezweifeln konnten, die ernsthaftesten Befürch.
Volk aus. Daß Einer der Ihrigen unser Führer
schon genug, ihren abergläubischen Gemüthern die .
zu bereiten. Der Zah-ha-lu-ti, meinten sie, würde är.
ihre Leute bestrafen oder wohl gar vernichten.

John Staps, der den um sein Haupt sic
ziehenden Sturm fürchtete, läugnete alle Theilnahme
ternehmung und rettete seinen Karkas wahrscheinlic.
seine feste und entschlossene Lüge. Die Indianer
noch immer mit Argwohn auf unsere Gesellschaft.

Bevor ich schließe, möchte ich die Landbauer d.
in der Gegend des Ludwigsflusses darauf aufmerksa.
.gleich es uns nicht gelungen ist, eigentliche Go
. finden, ich doch eine Goldgrub.

Abschnitt.

d Deseret

er

Mormonen.

Drei von uns gingen gegen die Strömung aufwärts, und landeten niederwärts an der anderen Seite des Flusses.

Als wir eine Zeit lang unter den größten Anstrengungen, unseren Weg fortsetzten, kam ein großes Rudel von Tigerwölfen auf unseren Pfad zu. Da wir uns von der vollkommenen Unmöglichkeit, unsere Flinten mit etwas Explodirendem zu laden, überzeugt hatten, so wurde unsere Gesellschaft von Angst und Schrecken ergriffen, und es wurde der Vorschlag laut, unsere Pferde den Wölfen zu überlassen und uns selbst durch Klettern auf Bäume zu retten. Ehe jedoch dieser mehr weise, als tapfere Vorschlag ausgeführt werden konnte, entfernten sich die Wölfe von unserem Wege, und so war denn auch diese Gefahr, die letzte auf dieser Reise, glücklich beseitigt.

Nachdem wir noch vier Tage mit fruchtlosem Goldsuchen zugebracht hatten, kamen wir endlich wieder heim.

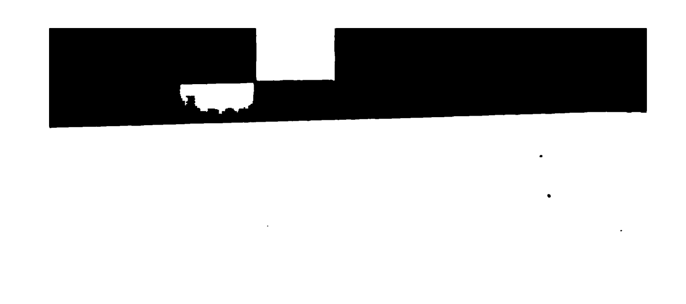
Mehrere Wochen lang wurden wir belagert von Leuten, die ängstliche Fragen wegen der „Goldminen" an uns richteten. Da unsere Antworten nicht geeignet waren, besondere Aufmunterung zu geben, so verlor sich die Aufregung unter den Weißen bald. Als die Klickatat-Indianer hörten, daß wir auf der Spitze des Loo-wit-latkla gewesen waren, schickten sie Gesandtschaften, um sich der Wahrheit dieses Gerüchtes zu vergewissern und sprachen, als sie diese nicht mehr bezweifeln konnten, die ernsthaftesten Befürchtungen für ihr Volk aus. Daß Einer der Ihrigen unser Führer gewesen, war schon genug, ihren abergläubischen Gemüthern die größte Unruhe zu bereiten. Der Sah-ha-ly-ti, meinten sie, würde ärgerlich werden, ihre Leute bestrafen oder wohl gar vernichten.

John Staps, der den um sein Haupt sich zusammenziehenden Sturm fürchtete, läugnete alle Theilnahme an der Unternehmung und rettete seinen Karkas wahrscheinlich nur durch seine feste und entschlossene Lüge. Die Indianer sehen jedoch noch immer mit Argwohn auf unsere Gesellschaft.

Bevor ich schließe, möchte ich die Landbauer des Grundes in der Gegend des Ludwigsflusses darauf aufmerksam machen, daß, obgleich es uns nicht gelungen ist, eigentliche Goldminen in ihrer Gegend zu finden, ich doch eine Goldgrube in ihren

eigenen Niederlassungen entdeckt habe, eine Goldgrube, die den reichsten Ertrag gewähren würde, wollte man nur dieselbe Arbeit auf sie verwenden, welche eigentliche Goldgruben in Anspruch nehmen. Ihr Ackerbau ist es, der diese Goldminen enthält. Verfolgt diesen mit Emsigkeit, Sachkenntniß und Geschicklichkeit, und so werdet Ihr Euch das Gold erwerben, dem Ihr auf anderem Wege vergeblich nachjagt.

Von Vancouver ging ich nach Portland zurück und bestieg am 8. März den Dampfer „Pacific", um mich nach San Francisco zu begeben, welchen Ort ich am 12. desselben Monats um 10 Uhr Morgens erreichte.



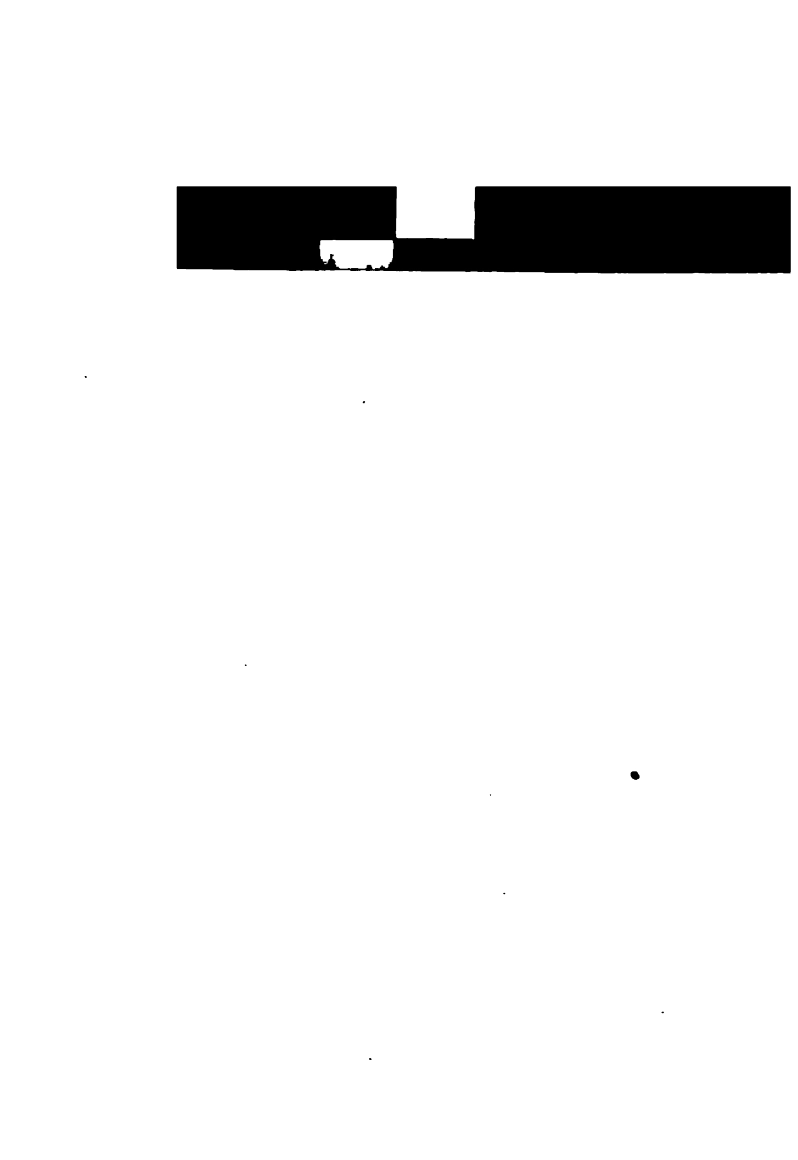


Zweiter Abschnitt.

Desert und Deseret

oder

Wüste und Mormonen.



Capitel 1.

Abreise von San Francisco. 4. Juli-Feier in Sacramento.

Nach Vollendung meiner Reise in Californien und den Nachbarländern beschloß ich nach dem Osten Amerika's, und zwar zu Lande, durch die Plains oder Wüsten, zurückzukehren. Viele meiner Glaubensgenossen riethen mir sehr hiervon ab und suchten mich zur Aenderung meines Planes zu bestimmen, theils weil die Reise sehr gefährlich, theils auch, weil die neue erst zwei Tage vor meiner Abreise eröffnete Route noch viel zu wenig erprobt und zu unbekannt sei. Ich konnte und mochte aber meinem Plane, den ganzen nordamerikanischen Continent zu durchreisen, nicht entsagen, und so machte ich mich denn auf alle Gefahren gefaßt, und fand mich im Voraus in alle die vielen Entbehrungen und Strapazen, die mit dieser Reise verbunden sein sollten. Ich glaubte einerseits, es dem Zwecke, den ich verfolgte und meinen Glaubensgenossen schuldig zu sein, kein Opfer zu scheuen, andererseits wollte ich auch hierbei Gelegenheit nehmen, durch den Besuch der auf dieser Route liegenden Indianerstämme meine Untersuchungen über diese Völker zu erweitern und möglich zu vervollständigen. Ferner wollte ich durch den Besuch von Salt Lake City mir eine genauere Kenntniß von der neuen und so interessanten Secte der Mormonen erwerben, und Dank der göttlichen Hülfe ist es mir gelungen, alle meine Ziele zu erreichen.

Ich hatte Anfangs die Absicht, mich einem Train (einer Caravane) anzuschließen, wiewohl eine solche Reise 4 bis 5 Monate zu dauern pflegt, weil ich so langsamer hätte reisen und somit mehr Zeit und Muße gewinnen können; da aber nur selten ein Train

von Californien nach den östlichen Provinzen geht, so sah ich mich gezwungen, die Over Land Mail (Post) zu benutzen.

Die Entfernung von Sacramento bis nach St. Joseph (im Staate Missouri) beträgt ungefähr 2000 Meilen, und das Postgeld beläuft sich auf 200 Dollars. Der Director dieser Post Mr. Louis Mac-Lane war gerade in Amtsgeschäften abwesend, so daß ich nicht das Vergnügen hatte, diesen Herrn jetzt persönlich kennen zu lernen. Einige Herren indessen, die mit Herrn Mac-Lane gut bekannt und mir sehr befreundet waren, wie Mr. H. Seeligmann und M. Sachs, wandten sich sogleich, unter Beilegung der Empfehlungsschreiben europäischer Gelehrten brieflich an ihn, um mir freie Passage auszuwirken, welche denn auch mittelst telegraphischer Antwort sogleich bewilligt wurde, unter der Bemerkung, daß ich ganz nach meiner Bequemlichkeit reisen, und anhalten könne, wo und so lange ich wollte. Der Brief ist datirt vom 5. Juli 1861, Sacramento, und lautet: An alle Agenten der Over-Land-Mail-Compagnie. Meine Herren! Ich gestatte hiermit dem Rev. J. J. Benjamin II. freie Fahrt von Sacramento bis nach St. Joseph in Missouri. Derselbe kann an jedem Platze oder jeder Straße anhalten, wo er wünscht, und dann nach seinem Belieben wieder weiter reisen, vorausgesetzt, daß die Plätze in der Stage nicht alle besetzt sind. Louis Mc. Lane.

Am 2. Juli begann ich, meinen Freunden die Abschiedsvisiten abzustatten. Zuerst ging ich zu Rev. Dr. A. Cohen, welcher mich sehr herzlich und freundlich empfing. Unter Anderem bedauerte er auch, daß er mir die 250 Dollars, welche mir anfänglich von seiner Gemeinde bewilligt waren, nicht hatte verschaffen können; er meinte, jetzt, wo ich eine so weite, so gefährliche und so anstrengende Reise beabsichtigte, eine Reise, die noch kein Israelit zu diesem Zwecke gemacht habe, und vielleicht keiner nach mir machen werde, würde mir dieses Sümmchen recht wohl zu Statten gekommen sein. Dann nahm ich Abschied von meinem Freunde Daniel Levi. Dieser Abschied war sehr ernst, sehr ergreifend, und kostete uns beiden manche Thräne. Unsere Freundschaft datirte aus so langer Zeit, wir hatten uns in so fernem Lande kennen gelernt, er hatte mir durch Uebersetzung meiner Reisebeschreibung so viele Dienste geleistet, wir hatten so manche Stunde mit ein-

ander in traulichem Gespräche zugebracht, daß der Gedanke, wir sähen uns jetzt wahrscheinlich zum letzten Male, uns auf's äußerste angreifen und aufregen mußte. Wahrlich, ein solches Scheiden von lieb und theuer gewordenen Menschen gehört nicht zu den kleinsten Unannehmlichkeiten, denen der Reisende sich aussetzt und aussetzen muß. Bei dieser Gelegenheit berührte Daniel Levi auch die Geldfrage von der Emanuelgemeinde, und ersuchte mich im Namen der französischen Juden, eine kleine Reiseunterstützung von 100 Dollar anzunehmen, welche mir sehr willkommen war. Am nächsten Morgen nahm ich Abschied von Dr. Julius Eckmann, dem Herausgeber des „Gleaner", und sprach ich ihm meinen herzlichsten Dank dafür aus, daß er in seinem Journale mich stets in Schutz genommen, und die gegen mich geschleuderten Angriffe auf's kräftigste und entschiedenste abgewehrt hatte. Er begleitete mich noch eine Strecke auf der Straße, weinte vor Rührung und Schmerz und riß sich endlich unter den heißesten Segenswünschen für mein ferneres Wohl von mir los. Dieser Abschied hatte mich so angegriffen, daß ich mehrere Stunden brauchte, bis ich mich wieder einigermaßen gesammelt und meine Gemüthsruhe so gut wie möglich wiederhergestellt hatte. Ferner nahm ich noch von zwei vertraute Freunden, Namens L. Tychner und Koinsky Abschied, und bereitete mich alsdann völlig zur Abreise vor, um Californien vielleicht für ewig zu verlassen. Den Abend vor meiner Abreise zeigte sich ein großer, glänzender Komet, der mich bis zum 9. mit in die Wüsten begleitete, jeden Tag später aufging, und dem die Journale den Namen „himmlischer Vagabond" beilegten, weil die Astronomen seine Ankunft nicht vermuthet hatten. Um 3½ Uhr bestieg ich das reguläre Dampfschiff nach Sacramento, und verließ um vier Uhr den Hafen von San Francisco.

Um 12 Uhr Nachts erreichte ich den Hafen von Sacramento und stieg in einem, nahe beim Hafen belegenen Hotel ab. Des Morgens beim Aufstehen fand ich die ganze Stadt in voller Freude und größtem Jubel, denn es war ja heute der Erinnerungstag der amerikanischen Unabhängigkeits-Erklärung, ein wahrhaft nationales Freuden- und Freiheitsfest, der 4. Juli. Prachtvoll war die Sonne aufgegangen und lächelte mit ihren Strahlen die Erde an, die

Straßen waren von Menschen aus allen Alters- und Standesklassen, in festliche Gewänder gekleidet, belebt. Die Männer trugen kleine Maschen oder Rosen mit den drei amerikanischen Farben, die verschiedene Aufschriften trugen, wie z. B. „Union for ever“ u. s. w., die Damen farbige Schärpen. Wieder andere trugen neugeprägte Medaillen, in der Größe eines amerikanischen halben Dollars. Auf der Frontseite dieser Medaillen war die Göttin der Freiheit abgebildet, umgeben von 13 Sternen, den ersten 13 Staaten, die in der rechten Hand einen Schild, mit der Inschrift „union“, in der linken dagegen mit vieler Grazie eine amerikanische Fahne hielt; an ihrem linken Fuße ruht der amerikanische Adler, und ganz unten stand das Wort „California.“ Auf der Reversseite stand, von einem Lorbeerzweige umgeben, „union now and for ever one and inseparable 1861.“ „Die Union jetzt und für immer, eine und dieselbe und unzertrennlich.“ Obwohl ich gerne meine Reise so bald wie möglich fortgesetzt hätte, so entschloß ich mich doch, einige Stunden mich hier aufzuhalten, um an den Festlichkeiten des Tages Theil zu nehmen. Um 9 Uhr begab sich die große Volksmasse in die zweite Straße, und um 10 Uhr setzte sich die ganze Procession in ihren verschiedenen Abtheilungen in Bewegung. Zuerst kam eine Musikbande, dann ein Reiter mit der amerikanischen Flagge; die erste Abtheilung bestand aus berittenen Husaren, die zweite aus der Infanterie, die dritte aus den Feuercompagnien Nr. 3, 4, 5, 6, mit ihren Maschinen, die vierte aus jungen Knaben in weiß-roth-blauen Blousen mit einer blauen Jacke, die auf der Brust 34 Sterne hatten. Die fünfte Abtheilung bildeten die vornehmsten Bürger und Beamten der Stadt, ihnen folgte das Bild Washingtons, dessen Franzen von vier Bürgern gehalten wurden. Die sechste Abtheilung bestand aus den Bürgern zweiter Klasse, die siebente wurde aus einer großen Zahl Wagen mit vornehmen Herren und Damen gebildet. Auf diese folgte dann ein sehr schön ausgeschmückter leerer Wagen mit den amerikanischen Farben und Fahnen, den die Oberlandspost-Compagnie gesandt hatte; die achte Abtheilung bildeten die gemietheten Last- und Gepäck-Transport-Wagen (drays), hier ging ein sehr schön geschmückter Wagen, mit 12 Fahnen verziert, voran, dem alle Mieth-

kutscher zu Pferde folgten; die neunte Abtheilung bildete ein Wagen, der freilich auch von außen sehr glänzte, dessen schönster Schmuck indeß aus 34 reizenden jungen Damen bestand, die, in weiße Anzüge gekleidet, mit der dreifarbigen Schärpe quer über die Schultern die 34 Staaten repräsentiren sollten. Diese reizende Erscheinung erinnerte mich lebhaft an eine Erzählung, die ich im Orient vernommen, nach der ein frommer Muselmann nach seinem Tode vor Muhammed geführt wird, welcher ihm seinen Platz im Paradiese anweis't und ihm zugleich 70 schöne, ewig junge Jungfrauen, Houris, zur Bedienung giebt. Die zehnte Abtheilung bestand aus der Union-Gesellschaft, die eilfte aus Reitern, und verschiedenen Gruppen, deren Namen ich nicht genau angeben kann. Nach je drei und vier Abtheilungen folgte eine Musikbande. Ganz am Ende schloß sich eine große Volksmasse aus verschiedenen Volksklassen an. Die Freude dieses Tages strahlte aus allen Augen und Zügen wieder, und wer diese Feierlichkeit noch nie gesehen hatte, der hatte hier Gelegenheit, eine ächt amerikanische Festlichkeit kennen zu lernen. Dieser Anblick ergriff mich auf's tiefste und, fast zu Thränen gerührt, sagte ich mir: Wie groß ist doch die Kraft der Einigkeit und Freiheit, daß sie Groß und Klein, Reich und Arm, kurz alle Gegensätze des Lebens aufzuheben vermag, und aus Herzensgrund flehte ich zu Gott, daß er in dieser Zeit der Krisis die Vereinigten Staaten beschützen, und das Bündniß der Einheit und des Friedens erhalten wolle, unter dessen Schutz einzig und allein ein Land sich wahren Glückes, wahrer Wohlfahrt erfreuen kann. Ist doch in der heiligen Sprache nicht umsonst Frieden mit Glück identisch und ist doch nicht umsonst der höchste Segen, den die Priester über das Volk Israel aussprechen sollen: Und er gebe dir Frieden! Die gegenwärtigen Zustände in Amerika lassen sich ungefähr durch folgendes Beispiel charakterisiren: Ein Mann hatte sich große Schätze an Gold und Silber, Häusern, Weingärten u. s. w. gesammelt, und zugleich hatte ihn Gott mit vielen Söhnen und Töchtern gesegnet. Er kaufte einmal einen sehr kostbaren Edelstein, dessen Besitz ihm große Freude machte, weil er hoffte, daß, sollten seine Kinder nach seinem Tode vielleicht alle ihre sonstigen Besitzungen einbüßen, doch dieser Edelstein zureichen würde, sie aus der Noth zu befreien. Nach seinem Tode lebten seine

Kinder in großer Einigkeit; nach mehreren Jahren indeß wurde einer der Brüder auf seinen Reichthum stolz. Er nahm den Edelstein und wollte ihn in kleine Stücke zerschlagen. Als die anderen Brüder dieses sahen, erschraken sie auf's heftigste und standen alle wie ein Mann zusammen, um den Edelstein in einem Stücke so zu erhalten, wie sie ihn von ihrem Vater bekommen hatten. Das Gleichniß wird leicht verständlich sein. Der Vater ist Washington; der Reichthum und die Schätze sind Amerika, die Söhne und Töchter sind die Vereinigten Staaten, der kostbare Edelstein ist die Einigkeit und Freiheit. Er hoffte daß, wenn nach seinem Tode seine Kinder vielleicht ihren Reichthum verlieren sollten, ihnen doch durch Einigkeit und Freiheit die Mittel zur Wiedererlangung ihres Wohlstandes geboten würden. Lange Jahre nach seinem Tode erhoben sich einige seiner Kinder um den Edelstein der Freiheit und Einheit zu zerstückeln, oder mit anderen Worten, die Union zu spalten, aber die Mehrzahl der Brüder leistete heftigen Widerstand, weil sie den Edelstein des Vaters ganz und ohne Makel erhalten wollten. Gebe Gott, daß ihr Wunsch erfüllt werde, und daß das Land bald wieder in den Besitz seines alten Friedens, seiner alten Wohlfahrt, seines alten Glückes gelange.

Wir kehren von dieser Abschweifung wieder zur Festlichkeit des Tages zurück. Die Procession dauerte bis zum Nachmittag, dann wurde eine Versammlung gehalten, ein Comite erwählt und Beschlüsse zu Gunsten der Erhaltung der Union gefaßt. Ein berühmter Redner, der bekannte Rev. Mr. Starr King, der von San Francisco herbeigerufen war, hielt eine feierliche Rede, von der ich mir eine Copie zu verschaffen wußte, und die ich in Folgendem in Uebersetzung hiermit mitzutheilen mir erlaube.

Capitel 2.

Rede des Mr. Starr King über die Secession und die Secessionisten.

Rev. Mr. Starr King wurde vom Präsidenten eingeführt und mit Beifallsbezeugungen empfangen. Er sprach Folgendes:

Meine Damen und Herren, Mitbürger von Californien und Bürger Amerika's! Ich wünsche Euch allen heute in dieser Versammlung Glück, hier in der Hauptstadt des westlichsten Staates der großen Republik. Ich wünsche Euch Glück, daß wir hier uns versammeln, nicht als Californier, sondern als Amerikaner, unter dem Schutze der Constitution der Vereinigten Staaten, der Vereinigten Staaten, denen wir buchstäblich treu verbleiben wollen. (Beifall.) Ich wünsche Euch Glück, daß der amerikanische Congreß in diesen Stunden zusammenberufen wird, und daß Californien in ihm durch zwei Abgeordnete vertreten wird, welche der Constitution anhängen. (Beifall.) Laßt uns dem Himmel danken, daß dieselbe Constitution auch im Unterhause vertreten ist. Ich wünsche Euch Glück dazu, daß der Sacramento noch immer ein amerikanischer Fluß, daß der San Joaquin nicht von Verräthern in Besitz genommen, daß San Diego ein amerikanischer Posten, daß die Nevadakette eine amerikanische Schutzmauer, daß Alcatraz von Kanonen blitzt, und gerüstet ist die Sprache — nicht von Mr. Jefferson Davis, sondern vom Generallieutenant Winfield Scott (Beifall) zu verkünden, und daß Shasta ein amerikanischer Berg ist, auf dessen über 14.000 Fuß hohem Gipfel das Roth-Weiß-Blau des Landes flattert. Ich gratulire Euch ferner dazu, daß innerhalb unserer Gränzen keine Anhöhe sich befindet, welche gegenwärtig der schwarzen Fahne der Rebellion einen Standort verleiht, und daß Californien von der weißen Sierra bis zur weitausgedehnten Meeresküste mit einer weit überwiegenden Mehrzahl der Erhaltung der ganzen Republik treu bleibt, und die Ehre der alten Sterne und Streifen nie besudelt wissen will, und ferner, daß es dem Aufrufe folgt, welchen seine großen Väter an das Volk ergehen ließen, und dem ewigen Ruhme dessen, der der Anführer der demokratischen Partei in diesem Lande war, und der seinen letzten Athemzug mit einem Lispeln aushauchte, einem Lispeln, das von Fastport bis nach Oregon wiederhallte, und welches für alle Zeiten dem Namen „Douglas" die Unsterblichkeit sichern wird — „Sei treu den Gesetzen und der Constitution der Vereinigten Staaten." (Beifall.) Laßt uns einen Augenblick inne halten, die große Bedeutung dieses Tages etwas näher zu betrachten. Jede Nation ist einer Uhr zu vergleichen,

deren inneres Räderwerk irgend einen Zweck oder Plan der Vorsehung zur Ausführung bringt, und zwar mit geduldiger Beharrlichkeit und Ausdauer, die aber, wenn die sechzigste Minute herangekommen, eine neue Stunde zu schlagen hat, eine neue Stunde vielleicht nicht für die Nation allein, sondern für die Welt. Dann, siehe dann schlägt die Uhr vielleicht mit einer Kraft und einem Wiederhall, der die Menschheit aufschreckt und begeistert.

Die erste amerikanische Revolution war eine solche Periode — und hierin liegt ihr Ruhm. Die englische Regierung hatte unsere Väter unterdrückt, sie hatte versucht, ihren Geist zu brechen. Es war eine drückende Zeit mehrere Jahre hindurch, aber endlich erschien doch die sechzigste Minute, wo die Uhr zu schlagen begann. Die Welt hörte: Die Schlacht bei Lexington — eins; die Unabhängigkeitserklärung — zwei; die Uebergabe von Burgoyne — drei; die Belagerung von Yorktown — vier; der Vertrag zu Paris — fünf; die Inauguration von Washington — sechs. Und in dem Augenblicke ging die Sonne des neuen Tages auf, von dem wir bis jetzt nur den glorreichen Morgen gesehen haben. Verschwörer wollten der Welt vor Monaten glauben machen, als habe diese alte Uhr für die ganze Welt nicht den geringsten Nutzen mehr. Ja sie hätten beinahe England die Lüge aufgebunden, daß die alte Maschinerie verrostet und gänzlich unbrauchbar sei. Freilich unterliegt es keinem Zweifel, daß es mit ihr unter der letzten Administration sehr abwärts ging. Aber der Kanonendonner um Fort Sumter war, zum Staunen der Britten, der Art, daß es klar war, wie Gott selbst die alte Uhr wieder aufzog.

Es ist jedoch eine sehr wichtige Frage, deren Entscheidung uns heute vorliegt, welche Partei nämlich mehr Sympathie für das Werk und die Männer von 1776 hat, diejenige, welche die Einigkeit von Amerika zertrümmern will, oder diejenige, welche sie zu erhalten wünscht. Die Unabhängigkeitserklärung, welche Ihr heute mit solcher Kraft und solchem Nachdrucke habt vorlesen hören, soll eine Rechtfertigung der Secession sein. Beim ersten Anblick erscheint auch die Sache so, als ob diejenigen Männer und Staaten, welche es versuchen, ein neues Gouvernement einzuführen, das mit ihren Ansichten, Ueberzeugungen und Wünschen in größerem Einklange steht, als das gegenwärtige —

es scheint so, sage ich, beim ersten Anblick, als ob diese mit einem besseren Bewußtsein vor diese Väter in Philadelphia treten können, und als ob sie ihrem Geiste und ihren Werken nach die würdigen Nachfolger derselben sind. In der That haben die Abtrünnigen auch dieses für sich als einen Rechtsgrund angeführt. Sie beanspruchen, daß auch für sie die Zeit gekommen sei, wo es nothwendig erscheine, die politischen Bande, welche sie mit einem anderen Volke verknüpften, zu zerreißen und unter den Nationen der Erde eine besondere und gleichberechtigte Stellung einzunehmen. Man sagte sogar, daß der Norden, dadurch daß er ihre Trennung nicht anerkennen wolle, nur im 19. Jahrhunderte die Partie Georg des Dritten spiele. Aber wir wollen am 4. Juli oder auch an irgend einem anderen Tage solche Ansprüche und die eingebildete Analogie, die man zu Gunsten des Abfalls und Verrathes erfunden hat, ohne irgend ein Gefühl des Schreckens und der Bestürzung anhören. Laßt uns vielmehr diese Erörterung gründlich aufnehmen, damit die Kühnheit einer solchen Anmaßung an den Tag komme, und die alte Unabhängigkeits-Erklärung vor dem Makel gerettet werde, den jedenfalls die Gleichheit oder Aehnlichkeit mit der neuen ihr anheften würde. Werfen Sie zuerst einen Blick auf den Unterschied in der Methode der beiden Rebellionen und versuchten Revolutionen. Die ersten Männer der Revolution verhielten sich lange sehr ruhig nnd geduldig und griffen nicht eher zum Schwerte, als bis alle gesetzlich erlaubten Mittel erschöpft waren. Man hatte ihre Privilegien zerrissen, das Ministerium hatte ihre ursprünglichen Freiheiten ihnen geraubt, fremde Truppen standen auf ihrem Boden und fremde Schiffe lagen in allen ihren Häfen; man hatte das Blut ihrer Bürger vergossen, bevor sie auch nur ein Schwert zu ihrer Selbstvertheidigung zogen. Und als sie das erste Mal das Schwert zogen, so geschah das nicht zum Zwecke des Abfalls, sondern nur um zu zeigen, daß sie keine Sklaven oder Feiglinge seien. Achtzehn Paragraphen füllte die Anklage gegen das Central-Government, in welchem die Colonisten nicht repräsentirt waren. Erst nachdem jeder Versuch, auf friedlichem Wege sich Recht zu verschaffen, gemacht und fehlgeschlagen war, feuerte man die Muskete gegen die Unterdrücker. Und erst nach Verlauf eines vollen Jahres — nachdem die Begebenheiten zu

Lexington, Bunker Hill geschehen, nachdem ausländische Truppen zu Tausenden herübergeschifft waren, nachdem die Indianer von englischer Seite gegen dieselben aufgestachelt worden, nachdem Norfolk von britischen Kanonen bombardirt worden war, nachdem das englische Ministerium in allen Colonien geraubt und gemordet hatte, entschloß sich der Continental-Congreß, eine Unabhängigkeits-Erklärung abzugeben, oder vielmehr darüber abstimmen zu lassen. Wie können die abtrünnigen Staaten, oder vielmehr deren Anführer es wagen, sich selbst oder ihr Beginnen mit solch' einem würdevollen Verhalten, mit so langem Leiden, mit solch' majestätischer Selbstbeherrschung zu vergleichen? Hatten sie ein ganzes Jahr einen offenen Kampf mit dem Central-Government ausgehalten, bis sie zu dem verwerflichen Schritte einer Revolution ihre Zuflucht nahmen? Hat eine Kanone Savannah Gefahr gedroht, oder war eine gegen Neworleans abgefeuert worden, als schon die Rebellion schriftlich erklärt wurde? Und über welchen Druck von Seiten des Federal-Governments hatten sie sich zu beklagen? Welche Unbilden hat ihnen dasselbe zugefügt? Sie erklären selbst offen und ohne Rückhalt, daß die Sklavenfrage es ist, welche sie zum Abfall bringt. Gegen welche Bill oder gegen welchen Beschluß können sie behaupten, auf gesetzlichem Wege Hülfe, und zwar umsonst gesucht zu haben? Ja, über welche Verordnung des Congresses in Betreff dieses Punktes haben sie sich zu beschweren? Ueber keine einzige. Denn der Congreß der Vereinigten Staaten hat über die Sklavenfrage keinerlei Bestimmungen erlassen ohne die Einwilligung der jetzt abgefallenen Staaten. Bis zu dieser Stunde hat der vereinigte Süden keine Bestimmungen verlangt, welche je abgeschlagen worden wären. Man hat zu seinen Gunsten, und um seine eingebildeten Interessen zu fördern, Verträge geschlossen und je nach Umständen sie wieder aufgehoben. Zu der Zeit als sie versuchten, die Nation der Gefahr des Bankerotts auszusetzen und das nachkommende Geschlecht in eine Schuldenlast von 500,000,000 Dollars zu stürzen, hatten sie die executive Gewalt, den Senat und die controllirende Mehrheit, und endlich den Supreme Court auf ihrer Seite. So ist ihre legale Parallele mit den Männern der großen Revolution vom Jahre 1776 beschaffen. Die Tyrannei, über die sie sich beschweren,

besteht einzig und allein darin, daß einmal, zum ersten Male in der Geschichte dieser Nation, die Wahlurne gegen sie entschieden und daß ein Mann, welcher die Ansichten von Washington und Jefferson über Sklaverei theilt, nach einem ehrenvollen Kampfe auf vier Jahre gewählt wurde, um im weißen Hause der Nation zu dienen, während sie noch immer den Senat und den Supreme Court inne haben.

Man könnte aber hier leicht einwenden: „Du übersiehst aber bei alle Dem die Bills über die persönliche Freiheit in den nördlichen Staaten, welche der Constitution geradezu widersprechen, und den Staaten, die sich jetzt abgelöst haben, gar zu große Beschwerden verursachen.“ Wer hat denn sie für unconstitutionell erklärt? Wenn der Supreme Court die Personal-Liberty-Bills von Massachusets und Newyork für unconstitutionell erklärt, so begründet der Süden hierauf ein Recht zur Revolution und zum Abfall von der Central-Gewalt und der Autorität Amerikas. Aber auch dieses zugegeben, sind sie noch nicht völlig in ihrem Rechte. Denn zuerst hätten sie nach allen gesetzlich erlaubten Mitteln greifen müssen, um sich Recht zu verschaffen. Thomas Paine sagte: „Alles, was recht oder natürlich ist, spricht für unsere Trennung. Es liegt doch jedenfalls etwas Absurdes darin, daß ein ganzer Continent beständig von einer weit entfernten Insel beherrscht werden soll.“ So wurden die Helden des Continental-Congresses durch das Gefühl gestärkt, daß Gott wegen der Lage ihres Continentes und ihrer auf derselben liegenden Heimath auf ihrer Seite stehe. Wie steht es aber heut zu Tage? Die amerikanischen Secessionisten fechten offenbar gegen die Geographie, wie die Geographie gegen sie streitet. Denn der Schöpfer fordert uns auf, Ein Volk zu sein, und unter Einer Regierung zu stehen, eben so klar, wie er unseren Vorvätern sagte, daß sie das englische Joch mit Gewalt abzuschütteln hätten. An dem Tage, an welchem die Declaration angenommen worden, und vor dem Untergange der Sonne, die den 4. Juli beschienen, wurden Franklin, Adams und Jefferson als Comite niedergesetzt, um Ein Siegel, Eine Devise und Ein Motto für die Vereinigten Staaten anzufertigen. Die Abgeordneten, welche die Unabhängigkeits-Erklärung unterzeichneten, fühlten sich, bevor sie die heilige Halle verließen, als

Vertreter eines ganzen, einigen und selbstständigen Volkes. Sie fühlten, daß sie sich nicht los machten, um sich in einzelne souveraine Staaten aufzulösen, sondern eine einzige und einige Nation wollten sie fürderhin bilden. (Beifall.) Und Jefferson schlug unter den vielen Mottos das vor „E pluribus unum". Es ist, als ob das eine Wort „Amerika" und das passende Motto „E pluribus unum", das allen anderen vorgezogen ward, in Buchstaben gleichsam zu einem Wahrzeichen ausgeprägt wurde, das in weitester Entfernung auf dem ganzen Festlande, von den Rocky Mountains bis zum Hudson, zu erblicken sei. Wer immer seine Thätigkeit auf die Auflösung der Union richtet, der muß etwas mehr thun, als in Montgomery eine Convention zusammenrufen. Er muß im Stande sein, ein Erdbeben hervorzurufen, das den halben Missisippi nach dem Nordpol zurücktreibt, die Alleghanies im Centrum bersten macht, den Ohio aus seinem Bette treibt und jeden Paß der Rocky Mountains und der Sierras mit Ruinen überschüttet. Der einzige Theil unseres Landes, der nach seiner geologischen und geographischen Beschaffenheit von den Vereinigten Staaten getrennt zu sein scheint, ist Neu-England; doch ist gerade dieses Land durch moralische und sociale Bande so innig an die Geschichte, den Charakter und den Ruhm der Nation geknüpft, daß wohl noch mehr nöthig sein dürfte, als ein Erdbeben, oder selbst die Spaltung des Erdplaneten, um dieses Land vom großen Ganzen zu trennen. Der Beweis daher, den man von der Natur und der geographischen Lage hernehmen will, ist also keineswegs ein stichhaltiger oder glücklicher. Im Gegentheil sprechen alle geographischen Verhältnisse gegen die secessionistische Bewegung, sie verbieten und verdammen sie. Die Frage ist nun, was haben wir zu thun, wenn tolle Wuth tobt und wüthet, und die lebendige kräftige Einheit zu zerstören trachtet, welche Tradition, Sprache, Natur und Kunst so stark und mächtig für alle nachfolgenden Geschlechter aufgerichtet haben. Was müssen wir nun thun? Wir müssen uns erheben gegen ein solches Gebahren, das müssen wir uns zur heiligsten Pflicht machen! Wir müssen dagegen die Waffen ergreifen! Wir müssen gegen den drohenden Riß unseres Landes um unserer eigenen Sicherheit willen kämpfen. Dieses ganze Land wurde einer republikanischen Regierungsform

geweiht und der Unabhängigkeit unseres Glückes und unserer Macht von europäischen Einflüssen. Lasset aber die Rebellion triumphiren, und sehet, wie lange wir dann noch dem Drucke europäischer Anmaßung oder den Insinuationen europäischer Intrigue entgehen werden. Bereits haben wir ein von dem Hauptplatze des Verrathes ausgehendes Gerücht gehört, daß nämlich die Rebellen Abhängigkeit von England der alten republikanischen Verfassung vorziehen würden, daß eine monarchische Regierungsform die beste sei; daß sie lieber einen Prinzen von der englischen Königsfamilie nehmen, als zur amerikanischen Constitution zurückkehren wollten. Ja, in offenen Briefen in der „Times" gelangte diese Versicherung nach England. Indem die Nation von Maine bis Oregon gegen die Secession kämpft, kämpft sie zugleich für ihre Selbsterhaltung. Wir können eine Politik ohne Risse oder Sprünge haben, ein Land von St. Croix bis zum Rio Grande, von Ontario bis nach Columbia, wir können es gegen jede europäische Macht vertheidigen und uns mit jeder Gewalt messen. Aber man lasse einen Riß den Ohio entlang bis hinunter an den Mississippi, und an den östlichen Partien der südlichen Alleghanies eintreten, und bald wird ausländische Diplomatie in unserer Mitte zu wühlen beginnen. In der großen Secessionsbewegung von 1776 beanspruchten die Führer derselben die gleiche und selbstständige Stellung unter den Nationen, zu der sie nicht bloß die Gesetze der Natur, sondern auch die des Gottes dieser Natur berechtigten. Sie fühlten, daß ihre Sache die Sache der menschlichen Natur selbst sei; sie wollten dadurch dieselbe nur erst recht populär machen. Sie stellten in ihrer Unabhängigkeits-Erklärung allgemein anerkannte und gültige Principien auf. Sie behaupteten, daß jeder Mensch vor dem Gesetze das gleiche Recht haben solle. Sie widersprachen der Behauptung, daß eine Menschenrace dazu geschaffen sei, um wegen geringerer Geistesfähigkeiten für immer die Knechte einer anderen Race sein zu müssen. In dem ersten Entwurfe der Unabhängigkeits-Erklärung griff J e f f e r s o n Georg den Dritten an, weil er einen Markt einrichten wollte, wo man Menschen kaufen und verkaufen könnte. Er sprach sich dabei so aus: „Er hat gegen die menschliche Natur einen grausamen Krieg geführt, indem er die heiligen Rechte des

Lebens und der Freiheit an einem weit entfernten Volke, das ihn niemals beleidigt hatte, kränkte und verletzte, indem er die Glieder dieses Volkes gefangen nahm und zur ewigen Sklaverei in einen ganz anderen Welttheil führte, wobei viele von ihnen während ihrer Transportirung einen elenden Tod erlitten.“ Dies ist es, was die Verfasser der großen Declaration im Jahre 1776 über Sklaverei schreiben wollten. Dies war auch die Stimme von Virginien. Dies war auch die Ueberzeugung des ganzen Congresses, wiewohl in der sublimen Staatsurkunde diese Sätze ausgelassen wurden, theils auch deshalb, wie Jefferson sagt, weil einige wenige Herren aus dem Süden nicht genug vorbereitet waren, das Gewicht dieser Erklärungen zu ertragen. Aber der Strom der Meinung im Congreß lief zu Gunsten dieser Ausdrücke, und man wünschte allgemein, daß sie stehen blieben, so daß auch viele edle Herren aus dem Süden ihr Stehenbleiben in der Declaration sehr begünstigten, trotz der heftigen Opposition, die sich von gegnerischer Seite gegen sie erhob. Aber wie steht die Sache heutzutage? Die neue secessionistische Bewegung hat nicht nur die Sklavenfrage zu ihrer Haupttriebfeder, sondern sie bekämpft auch geradezu die Principien der Stifter unserer Republik und die Ansichten des ebenfalls dem Süden entstammten Verfassers der unsterblichen Unabhängigkeits-Erklärung. Der kluge Mann dieser neuen Bewegung ist der Honor. Alexander H. Stephens, von Georgia, der angebliche Vicepräsident in der rebellischen Verschwörung. Er sagt uns in einer gut ausgearbeiteten Rede, daß er und seine Bundesgenossen auf einem ganz anderen Boden ständen, als der war, den Jefferson und die Verfasser der Constitution einnahmen. Sie glaubten, wie Mr. Stephens uns zugesteht, daß die Neger-Sklaverei eine Verletzung der Rechte der Natur sei, daß sie ungerecht sei in ihrem Princip und zugleich gegen die Moral, Politik und sociale Klugheit verstoße. Sie glaubten, daß sie bald verschwinden, und daß bald keine Spur mehr von ihr zu finden sein würde. Diese Ideen aber waren, wie er uns weiter sagt, von Haus aus irrig und konnten nur eine auf Sand gebauete Grundlage bilden für eine Verfassung, die auf ewigen Bestand Anspruch machte. „Unser neues Government ist auf Ideen gegründet, welche diesen geradezu entgegen-

gesetzt sind. Sein Eckstein ruht auf der großen Wahrheit, daß der schwarze Mann dem weißen nicht gleich steht, und daß sein natürlicher und normaler Zustand Sklaverei ist.“ Er sagt uns ferner: „Dieses unser neues Government ist das erste in der Weltgeschichte, das diese große physikalische, philosophische und moralische Basis zu seiner Grundlage hat.“ Diejenigen, welche die Trennung von Groß-Britannien veranlaßten, sprachen respectvolle Worte für die menschliche Natur. Sie stimmten mit den Gefühlen überein, die das Christenthum in die Herzen der Menschen gelegt. Sie hielten jede Art von Unterdrückung für unnatürlich, bloß eine Zeit lang andauernd und jedenfalls höchst ungerecht. Sie behaupteten ferner, daß alle Menschengeschlechter von Natur einen unveräußerlichen Rechtsanspruch auf Leben, Freiheit und Streben nach Glückseligkeit hätten. — Die neuen Gesetzgeber wollten Amerika zerreißen und unser Land insultiren, um ihre politischen Ansichten auf den erhabenen Grundsatz zu basiren, daß die Weißen im Süden ein unveräußerliches Recht auf Leben, auf Freiheit und auf das Verfolgen der Neger haben. (Beifall nnd Gelächter.) Dies wurde durch eine glänzende Rede eines ihrer ruhigsten und gemäßigtesten Denker der Literatur anvertraut und weiter verbreitet, um so die Herzen der Welt mit Sympathie für ihr Unrecht und ihr Interesse zu erfüllen. Ich sage heute, daß sie, Gott sei Dank, hierdurch ihre gänzliche Verschiedenheit von den Helden unserer Revolution deutlich genug und für immer erklären, so daß die Kluft zwischen beiden größer ist, als die zwischen Lazarus und dem Reichen, und zwar durch den ganzen Durchmesser moralischer Wahrheit. (Beifall.) Der große Congreß unseres Continents veröffentlichte eine Adresse an das Volk von Groß-Britannien im October 1774, deren erste Sätze folgendermaßen lauten: „Wenn eine Nation, welche an der Hand der Freiheit zur Größe geführt wurde, und die im Besitze alles Ruhmes war, den Heroismus, Munificenz und Humanität verschaffen kann, so weit herabsinkt, daß sie den undankbaren Versuch macht, für ihre eigenen Kinder Ketten zu schmieden, und anstatt die Freiheit zu unterstützen, die Sklaverei und Unterdrückung in Schutz nimmt, so hat man alle Ursache zu glauben, daß sie entweder bereits aufgehört hat, tugendhaft zu sein, oder in der Wahl ihrer Lenker

sehr nachlässig und gleichgültig gewesen ist." Staatsmänner des alten Virginiens unterzeichneten gerne und bereitwillig diese Worte vor sieben und achtzig Jahren. Wie steht das heutige Virginien ganz anders zu dieser Auffassung der Dinge! Es stimmt jetzt dafür, eine Nation im Stiche zu lassen, zu deren Begründung ihre edlen Söhne beitrugen, so viel sie vermochten, es stimmt dafür, deren Ansichten über die menschliche Natur mit Füßen zu treten und einer Conföderation die Hand zu reichen, welche sich den Grundsatz gestellt: „Das ist Recht — das ist der wahre Grundstein nationalen Glückes und nationaler Größe, das ist eine Sache, die man vor dem Himmel verantworten kann, wenn man nur eine gewisse Dicke des Schädels, eine bestimmte Bildung der Ferse, oder eine andere schwache Färbung des in den Adern wallenden Blutes nachweisen kann! Was soll die amerikanische Regierung zu der Errichtung eines Staates sagen, welcher die alten demokratischen Ansichten verspottet, die Declaration und Constitution antastet und die sklavische Unterwerfung der Neger als erstes Prinzip seines neuen Evangeliums hinstellt! Was sollen wir nun gegen sie beginnen? Einige waren der Meinung, diese neuen Baumeister des Ruins in Frieden niederreißen zu lassen, was sie wollten, und so, ohne das Schwert zu ziehen oder einen Tropfen Blutes zu vergießen, sie die Mission, die sie sich gestellt haben, vollführen zu lassen. Aber wie könnten wir so ruhig zusehen, so feige die Hände in den Schooß legen! Wenn Männer aus unserer eigenen Mitte von uns abfallen, die in ihren öffentlichen Urkunden das Andenken und den Geist der Weisen der Revolution beleidigen und statt der alten Flagge eine schwarze aufziehen, auf welche sie das Wort „Freiheit" in großen Buchstaben setzten, damit in einiger Entfernung man das Wort „Sklave" nicht entdecke, wenn, sage ich, sie Solches zu beginnen die Stirn haben, dann laßt uns ihnen frei heraussagen, daß sie dies nur unternehmen, um unseren Kanonen zu begegnen, und gegen unsere Bayonette sich zu stürzen, und daß sie sich den Boden zu ihrem Vorwärtsschreiten nur durch hundert siegreiche Schlachten zu bahnen vermögen. Wir müssen kämpfen, um die Union zu erhalten, wir müssen kämpfen um die Männer zu beschützen, welche in den abtrünnigen Staaten der alten Constitution treu bleiben; wir müssen

kämpfen, um die Rebellion zu Boden zu schmettern, die Constitution wieder auf ihren Thron und in ihre alte Majestät einzusetzen, wir müssen fechten, daß die alte Flagge bald wieder auf jedem Castell und jedem Fort wehe, wo sie Beleidigungen zu erfahren gehabt. Sie haben kein Recht, in der letzten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts den in der ganzen civilisirten Welt herrschenden Principien Hohn zu bieten. Sie haben kein Recht, das Christenthum in einem Lande herauszufordern, das Kirchen nach Zehntausenden zählt; und je mehr sie pochen und sich brüsten und schreien, daß sie nicht mehr zur Union gehören, und auch nicht mehr Willens sind, zu derselben zurückzukehren, desto entschiedener muß die Nation auftreten, um ihnen zuzurufen: „Nimmermehr sollt ihr amerikanische Tradition und Demokratie mit solch einem Verfassungs-Entwurfe, der auf amerikanischem Boden verwirklicht werden soll, insultiren." Denn wir vertrauen den Hoffnungen und den Principien unserer Väter, und die ganze Nation sollte nur um so thätiger sein, ihr ganzes Unternehmen mit Kanonen und Bomben zu hemmen. Ein feindlicher Anfall ist nimmermehr möglich. Frieden zu halten ist, von welcher Seite man sich auch immer die Angelegenheit ansehe, Verrath und Aufgeben unserer Pflicht. Wir haben die heilige Verpflichtung das Schwert des Herrn und Gideons gegen ein solches Reich zu ziehen. Von Europa aus werden sie keine Hülfe bekommen, das ist keineswegs zu befürchten; denn Europa wird nie Repräsentanten eines Reiches, das sich neu bilden will, als Brüder begrüßen wollen, Repräsentanten, die an ausländischen Cabinetten nur anklopfen mit einer Pistole im Gürtel, und einem langen Schnappmesser an der Seite, eine verstümmelte amerikanische Flagge in der einen Hand, und eine Peitsche für Sklaven, in die Rede des Mr. Stephens eingewickelt, in der andern. Wird Frankreich seine Paläste einer Gesandtschaft in solchem Aufzuge öffnen? Es müßte dann vergessen haben, was Lafayette sagte, nämlich daß er nimmermehr ein Schwert für Amerika gezogen haben würde, hätte er gewußt, daß die Hälfte dieses Landes ein Terrain einnimmt, wo die Sklaverei herrscht. Auch Deutschland wird ihnen keine Hülfe leisten, denn fünf Millionen Deutsche haben sich bereits gegen die Sklaverei erklärt. Auch von Italien haben sie keine Hülfe zu erwarten, denn diese zu bringen, würde sich

weder für einen Victor Emanuel noch für einen Garibaldi schicken; selbst Rußland wird nicht beistehen. Seine Kaiserin hat damals, als Amerika frei werden wollte, ihren Beistand einem Georg III. versagt, um so weniger wird dieses Reich jetzt für die Sklaverei zu Felde ziehen wollen. Auch England wird nicht helfen, es zauderte zu lange und ist nur auf sein eigenes Interesse im Baumwollhandel u. s. w. bedacht, so daß es glaubt am Besten zu thun, wenn es sich neutral hält.

Es mag nun kommen, was da will, der Sieg ist uns gewiß. Die alte Unabhängigkeitserklärung wird fortleben, und nicht die neue Constitution. Denn die alte wurde von Patrioten erlassen, die neue von Verräthern. Die alte war mit Gefühlen geschrieben, welche aus der reinen Quelle der Civilisation hervorgeflossen sind, die neue ist mit der Tinte des Teufels niedergeschrieben und entsprungen aus dem Interesse der schamlosesten Selbstsucht, die je in der Literatur von Staatsurkunden gefunden wurde. Die alte hatte zum Zwecke, Amerika zu einigen, die neue, es zu zerreißen.

So schloß diese mit endlosem Jubel aufgenommene Rede des Patrioten.

Capitel 3.

Reise nach Carson City. Die Gold- und Silberminen der Washoe-Gebirge.

Gegen Abend verließ ich Sacramento, und begab mich per Eisenbahn nach Folsom, um von einer dort von mir gebildeten Gesellschaft*) Abschied zu nehmen, und die Nacht daselbst zuzubringen. Es wurde mir dort mitgetheilt, daß auch hier der 4. Juli so feierlich wie möglich begangen wurde, sowie daß Nachts noch Feuerwerk und großer Ball stattgefunden habe. Am 5. Morgens verließ ich diese Stadt wieder per Postwagen, um mich nach Placerville zu begeben, das ich am Nachmittage erreichte. Ich blieb dort bis zum 7., um das oben erwähnte Schreiben des Postpräsidenten zu erwarten, das ich auch am genannten Tage durch

*) Näheres hierüber werde ich im zweiten Theile mir erlauben mitzutheilen.

die Post erhielt. Nachmittags bestieg ich den mit sechs Pferden bespannten Postwagen, und trat meine Reise nach Carson City an. In einer kleinen Entfernung von der Stadt bemerkten wir bereits, daß der Weg sehr schlecht sei, indem wir große Hügel und Gebirge, dichte Waldungen mit gewaltigen Bäumen und mit verschiedenen hohen Grasarten, sowie Gräben und Schluchten zu passiren hatten. Auch war an manchen Stellen der Weg so schmal, daß man sich kaum links oder rechts drehen konnte. Der Pfad zog sich auch eine Zeit lang an einem steilen Abhange hin, an dessen Fuß ein tiefes Thal lag. Wären wir nur ein Haar breit aus dem Geleise gewichen, so hätten wir unfehlbar in den Abgrund stürzen, und, da derselbe über 1000 Fuß tief war, ein fürchterliches Ende finden müssen. Nachdem wir an achtzehn Meilen zurückgelegt hatten, kamen wir an zwei Häuser, von denen das eine saw-mill pacific (Pacific-Sägmühle), das andere pacific house (Pacific-Gasthaus für Durchreisende) genannt wird. Zwei Meilen weiter passirten wir den American River, welcher Fluß höchst unruhig und steinigt ist. Nach zwei Meilen kamen wir auf das „22-Meilen-Haus". Gegen Abend gelangten wir zu den coast range (Vorgebirgen) der Sierra Nevada. Wir stießen daselbst auf eine Schaar Menschen, die einer Räuberbande sehr ähnlich sah; wir machten uns also auf einen Kampf gefaßt, auf den wir uns von Haus aus vorbereitet hatten. Wir Alle, im Ganzen neun, waren sehr gut bewaffnet. Ich selbst hatte 2 sechsläufige Revolver, wie sie die diese Gegenden passirenden Reisenden zu haben pflegen. Wir zogen also unsere Revolver, und feuerten auch einige Male, um diesen Leuten zu zeigen, daß wir uns nicht vor ihnen fürchteten. Sie erwiderten zwar das Feuer, zogen sich aber in den Wald zurück, so daß wir mit heiler Haut davon kamen. Nach Mitternacht kamen wir nach Strawberry Valley (Erdbeerenthal), dem letzten Punkte der coast range, so daß wir von jetzt an die Hochgebirge der Sierra Nevada zu passiren hatten. Wir hatten bis jetzt 50 Meilen zurückgelegt, gerade die Hälfte des Weges nach Placerville. Der Weg war so schlecht gewesen, daß Jemand, der sich nur in civilisirten Ländern aufgehalten hat, sich unmöglich einen Begriff davon machen kann. Das Ganze wirkte auf uns mit eigenthümlichem Eindruck, denn

die ganze Natur, die sich unsern Augen darbot, war im höchsten Grade romantisch. Die Abgründe waren über 1000 Fuß tief, die Tannen 200 bis 300 Fuß hoch und die verschiedensten Eindrücke, der holde Gesang der Nachtigall und das Heulen der wilden Thiere wirkten zur selben Zeit mit einer Macht auf uns ein, der wir uns nicht zu entziehen vermochten. Wir freuten uns deshalb sehr, als wir den oben erwähnten Ort erreicht hatten, wo wir kurze Zeit anhielten, um uns etwas zu sammeln, frischen Athem zu schöpfen und die Pferde zu wechseln. Hierauf begannen wir, das Hochgebirge der Sierra Nevada zu besteigen. Es braucht wohl nicht erwähnt zu werden, daß wir hier gezwungen waren, uns nur auf unsere eigenen Füße zu verlassen, indem diese Gebirge höchst steil aufsteigen. Wir luden unsere Waffen, die wir nicht aus den Händen ließen, für den Fall, daß wir vielleicht auf unangenehme Abenteuer mit Räubern stoßen sollten, was in dieser Gegend keine Seltenheit ist. Zuweilen feuerten wir auch unsere Waffen ab, um den etwa versteckten Banden zu zeigen, daß wir nicht gesonnen seien, uns in der Stille durchzuschleichen, sondern uns vor Niemanden fürchteten. Der Himmel war sehr klar, die Sterne funkelten hell am unbewölkten Horizont und von den Gebirgen schimmerte der silberne Schnee herüber, doch war die Nacht sehr kalt, wie eine europäische Winternacht, so daß wir zu Winterkleidern unsere Zuflucht nehmen mußten. Der Weg wurde je weiter desto schwerer, und immer lauter erhoben sich die Stimmen der wilden Thiere; der Wald wurde immer dichter, und die Bäume immer höher, so daß dieses romantische Schauspiel uns beinahe in ein Zittern versetzte. Wem keine solche Erscheinung entgegen getreten, der hat noch keinen wahrhaft romantischen Anblick genossen.

Um 8 Uhr Morgens kamen wir in ein Thal, das Yangstone genannt wird, wo sich ein Hotel für Durchreisende befindet. Wir nahmen daselbst unser Frühstück ein und wechselten die Pferde. Die Kälte ließ etwas nach. Nach fünf Meilen gelangten wir in ein kleines Thal, das im Vergleich mit der Gegend, die wir im Rücken hatten, uns wie ein Paradies erschien. Dasselbe heißt Trucky valley und ist ungefähr eine Meile lang und ebenso breit, sehr üppig mit Gras bewachsen, und von zwei kleinen Flüssen

durchströmt, von denen der eine Big Trucky, der andere Little Trick heißt. Am Ende des Thales fließen sie in einen See, den Bigler lake zusammen. In diesen ergießen sich noch andere Gebirgsbäche, wodurch er zu einem breiten und tiefen Landsee sich ausdehnt. Seine Länge beträgt 35 Meilen, seine Breite 10 bis 15 Meilen, sein ganzer Umfang 78 Meilen. Sein Boden ist sandig, sein Wasser sehr klar und wohlschmeckend; seine Tiefe ist sehr bedeutend, er friert im Winter nie zu, und ist reich an Fischen, besonders an zwei Sorten, die Sakis und Druid heißen und rothe und schwarze Flecken haben. Man versicherte mir, daß manche Fische 25 Pfund schwer seien. Dieser See hat eine wundervolle Lage, er ist von allen Seiten von dem großen Sierra Nevada-Gebirge eingeschlossen, sowie ringsum von herrlichen Waldungen und verschiedenen Gras- und Blumenarten umgeben. Wenn man eine Nacht hindurch eine so harte Anstrengung durchgemacht hat, gewährt ein solcher Anblick eine Erquickung, eine Stärkung, die die Feder nicht wiederzugeben vermag. Zwei Meilen fährt man am Ufer des Sees hin und vergißt bei dem munteren Spielen und dem fröhlichen Tanzen der Fische ganz und gar die Strapazen der vergangenen Nacht. Nach weiteren 10 Meilen kamen wir nach Friday place, wo wir die Pferde wechselten, und von nun an nur mit Vieren fuhren, indem der Weg etwas besser wird. Um 8 Uhr Morgens erreichten wir den letzten Gipfel der Sierra Nevada; wir hielten hier eine kleine Weile an. Vor mir lag das breite Carson-Valley-Thal, hinter mir thürmen sich die Sierra-Nevada-Gebirge zum Himmel empor. Mit den bewegtesten und heiligsten Empfindungen lenkte ich mein Auge auf die Gebirge von Californien. Ist doch in diesem Lande ein so wichtiger Abschnitt meines Lebens mir verflossen, ein Abschnitt, an den ich, so lange ich athme, zurückdenken und zwar mit einem Gefühle der Befriedigung zurückdenken werde. Es ist mir, glaube ich wenigstens, gelungen, die Aufgabe, die ich mir als die nächste gestellt hatte, zu lösen; ich habe nach allen Richtungen hin das Land durchwandert, das Viele auf Kosten eines Theiles von ihrem Leben sehen möchten, ich habe mit meinen eigenen Füßen das Land betreten, das Viele trotz alles Sehnens wegen Armuth, Familienverhältnisse oder aus anderen Gründen nie sehen werden, und das

ihnen deshalb wie ein Paradies erscheint, dessen Betreten ein Engel mit flammendem Schwerte verwehrt. Ich habe mit eigenen Augen die Reize dieses Landes gesehen, Reize, die die Phantasie des Europäers umsonst auszumalen sich bemüht. Beinahe ein volles Jahr verbrachte ich in einem Lande, das Vielen der Gegenstand ihrer nächtlichen Träume bildet und das ihnen wie ein Feen- und Fabelland vorschwebt. Aber wie schmerzlich der Abschied auch meine Seele berührte, ich mußte scheiden, scheiden vielleicht auf Nimmerwiedersehn von dem Lande, an das mich so viele theure und liebe Erinnerungen fesselten.

Um 10 Uhr Morgens stiegen wir die Sierra-Nevada-Gebirge hinunter und befanden uns bald in einem weiten Thale, Carson Valley, genannt. Seinen Namen erhielt es von dem ersten Durchreisenden, dem Amerikaner Kit Carson. Die Länge des Thales beträgt 75 bis 80 Meilen, die Breite 10 bis 15. Zwei Flüsse durchströmen es, von denen der eine, welcher seinen Ursprung nahe bei dem Wakeflusse hat, East Branch, der andere, der durch den schmelzenden Schnee der Sierra-Nevada-Gebirge entsteht, West Branch heißt. Der Lauf derselben ist von Süden nach Osten. Dieses Thal ist stellenweise eine Sandwüste, doch hat es an anderen Stellen viel Gras und sehr fruchtbare Plätze. Durch das Ansammeln von Wasser entstehen mehrere sumpfartige Stellen, welche mit wildem Grase oder Rohr bedeckt sind. Diese Gegend erscheint beim Herabsteigen von den Gebirgen höchst romantisch. In der Nähe beider Flüsse befinden sich mehrere schwefelhaltige Mineralquellen. Der Weg ist gerade und eben, aber sehr sandig.

Wir fuhren durch die Stadt Genoa, welche im Jahre 1855 erbaut wurde, und einige hundert Häuser zählte. Vor ein paar Jahren wurde sie von den Indianer aus der Humboldt County überfallen, und es entspann sich eine Schlacht, welche mehrere Tage anhielt. Obwohl die Indianer geschlagen wurden und viele Tausende auf dem Schlachtfelde blieben, so verließen doch die meisten Weißen die Stadt, und zogen nach anderen Plätzen, so daß gegenwärtig nur an hundert hölzerne Häuser, von denen einige 2 Stock hoch sind, sich daselbst befinden. Hier vereinigen sich die beiden oben erwähnten Flüsse und erhalten den Namen Carson River. Von hier bis Carson City sind 11 Meilen, die durch

tiefen Sand zurückzulegen sind. Nachmittags kamen wir in Carson City an. Von Placerville bis hierher sind 100 Meilen.

Das Nevada-Territorium gehörte früher zum Utah-Territorium, wurde aber im Jahre 1861 vom Congreß zu einem selbstständigen Territorium erhoben.

Vor vier Jahren zählte der ganze Strich, der jetzt unter dem Namen „Nevada Territory" bekannt ist, nicht mehr als 5000 Einwohner, welche meistens Mormonen waren. Seit dem Jahre 1856 jedoch hat sich diese Gegend allmählig ziemlich belebt, zum Theile durch Einwanderung von Californien aus, hauptsächlich aber durch Einwanderer aus den östlichen Staaten, welche es vorzogen, ihr Glück in der westlichen Abdachung zu versuchen. Nevada Territory bietet dem Ackerbauer oder Viehzüchter manche gute Gelegenheiten. Honey Lake, Pyramid Lake, und andere Thäler, haben einen fruchtbaren Boden, welcher die Mühen des Pflügers reichlich belohnt, und durch das ganze Territorium sind unzählige grüne Plätze zerstreut, welche während der Sommermonate einer Anzahl von Schafen und Kühen Futter spenden können. Doch ist das auch der einzige Strich im Territorium, wo man viel Holz findet. Carson City selbst ist ein freundliches Städtchen, das noch nicht länger als 15 Monate besteht, gut gebaut ist und eine Bevölkerung von etwa zweitausend Seelen zählt, die einem unternehmenden „vorwärtsgehenden Volke" angehören.

Darüber kann kein Zweifel sein, daß vor dem Ablaufe einer neuen Dekade, Nevada eine bedeutendere Stellung einnehmen wird, als Oregon — sowohl was die Bevölkerung als den Wohlstand betrifft.

Es enthält alle die Bedingungen, die zum Wohlstande erforderlich sind, und in letzterer Zeit hat seine Bevölkerung mit erstaunender Schnelle zugenommen. Es hat gegenwärtig an 25,000 Einwohner. Die hauptsächlichsten Städte sind Carson City, Virginia City, Gold Hill, Silver Hill und Genoa — von denen die letzte die älteste und zugleich kleinste ist.

Carson City wird die Hauptstadt des Staates werden, so daß der Gouverneur seinen Sitz daselbst hat, dessen Ankunft gerade in der Woche meiner Anwesenheit erwartet wurde.

Daselbst befinden sich an 20 Juden, von denen nur einer verheirathet ist. Dieselben beschäftigen sich meistens mit Handel, und leben in guten Verhältnisse.

Daselbst befindet sich eine katholische Kirche, von Brettern erbaut, eine öffentliche Schule mit 60 Zöglingen und eine wöchentlich erscheinende Zeitung.

Die Post zwischen Californien und den östlichen Staaten läuft täglich durch, sowie drei Mal wöchentlich eine Pony-Expreß, ferner ist eine tägliche Postverbindung mit den umliegenden Städten hergestellt.

Die Lage der Stadt ist höchst romantisch, sie ist westlich und nordwestlich von der Sierra Nevada eingeschlossen, östlich und südlich gränzt sie an das erwähnte Carsonthal. Das Thal, in dem die Stadt steht, erstreckt sich beinahe 5 Meilen von Osten nach Westen, und heißt auch Igle Valley.

Die Sommer sind hier sehr warm, doch bringt die Luft der Sierra-Nevada-Gebirge manchmal Kühlung. Das Klima ist dasselbe, wie das von Californien. Das Wasser ist sehr frisch und kühl. Zwei Meilen von der Stadt an den Vorgebirgen von Carson Valley fand man eine heiße Schwefelquelle, über die ein Privatmann ein Badehaus baute, das von den Städtern besucht wird. Derselbe Mann entdeckte einen großen Sandsteinbruch, den er durch mehrere Personen bearbeiten ließ, und errichtete eine kleine Pferdeeisenbahn, um die Steine leichter in die Stadt transportiren zu können. Die Stadt wird ohne Zweifel in kurzer Zeit sehr bedeutend werden.

Virginia City liegt 15 Meilen nordöstlich von Carson City und ist mit letzterem Platze durch eine tägliche Post verbunden.

In der letzten Hälfte des Jahres 1858 verbreitete sich vielfach das Gerücht, daß in der Gegend, welche östlich von der Sierra Nevada liegt, und unter dem Namen Carson Valley oder Washoe Country bekannt ist, erstaunlich reiche Gold- und Silber-Minen entdeckt seien. Da schon mehrmals solche Gerüchte sich als falsch und lügenhaft herausgestellt hatten, so schenkte man auch diesem sehr wenig Glauben; einige Männer indeß, welche an ihrem Vermögen völlig Schiffbruch gelitten hatten und mehr Lust zu Abenteuern verspürten, als die Andern, unternahmen es,

in das allgemein für arm geltende Territorium vorzudringen, von der Hoffnung beseelt, durch irgend einen glücklichen Fund ihrer pecuniären Lage aufzuhelfen. Von diesen kam im Jahre 1859 die Nachricht, daß sie große Reichthümer hier gefunden und daß die Schätze, die man hier entdeckt hätte, an's Fabelhafte gränzten. Diese Erzählungen reichten hin, um allen weiteren abenteuerlichen über das Land verbreiteten Gerüchten Glauben zu verleihen, so daß der Auszug nach Washoe eben so stark und allgemein wurde, wie in früheren Zeiten das Rennen und Laufen nach den Gold-Bluffs oder dem Fraser River. Abenteurer kamen in ganzen Schaaren in das Territorium; man kaufte sich Claims in zahlloser Menge und man schätzte das Vermögen eines Menschen nach der Zahl der Quadratfuß, die er in den Washoe Minen besaß. Da nur Wenige die Absicht hatten, ihre Claims wirklich zu bearbeiten, so konnte man natürlich keinen bestimmten Begriff von dem Werthe oder der Ausdehnung dieser Minen bekommen. Bald regte sich auch die Speculation, Manche wurden wohlhabend, ohne nur einmal die Hand zur Arbeit gerührt zu haben, und die Washoe-Manie steigerte sich zu solch' einem Grade, daß Kaufleute und alle Classen von Geschäftsleuten von ihr ergriffen wurden, ja daß sogar Manche in Furcht geriethen, Californien möchte eine Zeit lang durch das Silber-Fieber an manchen Orten entvölkert werden.

Ueber die Summen, die während der Dauer der Washoe-Manie von Hand zu Hand gingen, können wir nichts ganz Bestimmtes angeben; wir haben jedoch hinreichende Specialberichte uns verschafft, welche einen Betrag von mindestens Doll. 350,000 ausweisen, die Summen nicht mitgerechnet, welche die Besucher der Minen verausgabten, um sich hier „umzusehen." Hierfür haben die Minen bis jetzt an 300,000 Doll. Silber, und außerdem noch viel Erz geliefert, das jetzt in den Minen zum Zermalmen und Schmelzen bereit liegt. Dem Goldgraben, das freilich noch nicht zur vollen Entfaltung gekommen war, und allen damit zusammenhängenden Unternehmungen wurde bald mit einem Schlage ein Ende gemacht. Die Indianer nämlich, welche fanden, daß ihr Land von einer übergroßen Masse weißer Männer überschwemmt wurde, fingen an zu ihren alten Kunst-

griffen ihre Zuflucht zu nehmen und Streitigkeiten zu erregen. Bald zogen daher diejenigen, die das Suchen nach edlem Metall in diese Wildniß geführt hatte, es vor, einen unrühmlichen Rückzug von den an Schätzen so reichen Bergen anzutreten und in den Wohnungen der civilisirten Menschen Zuflucht, Sicherheit, Kleidung und Nahrung zu suchen. Die natürliche Folge davon war, daß der Ruf von Washoe in dem Maße und eben so schnell abwärts ging, wie die meisten der Silber-Jäger die westlichen Abhänge der Nevadas herabkamen. Statt daß man früher den Reichthum eines Mannes nach der Zahl von Quadrat-Fuß zählte, die er in den Minen besaß, glaubte man jetzt von ihm, er müsse eben in dem Verhältniß in Armuth und Dürftigkeit stecken.

Aber ebenso, wie es einen Höhepunkt giebt, den der Mensch nicht zu überschreiten vermag, ebenso giebt es auch einen Punkt, von dem aus er nicht tiefer sinken kann, und von wo an er nothwendig wieder emporsteigen muß. Diese Erfahrung machte denn auch Washoe, als es die niedrigste Stufe erreicht hatte, zu der ein Land herabsinken kann. Sowie nämlich der Indianerkrieg seinen Anfang hatte, so nahm er auch ein Ende, und endlich breitete wieder der Frieden seine schützende Hand über die silberreiche Gegend aus. Sogleich stieg das Bergwerkscapital wieder zu einer bedeutenden Höhe. Whittlestick's Capitalisten fanden bald, daß ihr eingebildeter Reichthum ihnen kein Brod abwerfen würde, deßhalb machten sie sich an die Arbeit, um sich etwas Reales zu verschaffen, so daß endlich die meisten von den Washoe-Abenteurern, welche der Winnemucca-Panik entronnen waren, sich auf das Graben und Aushöhlen legten, um zu sehen, was man denn eigentlich aus ihrem neuen Lande machen könne. Die Resultate davon waren, daß man jetzt mit ziemlicher Sicherheit angeben kann, daß in allen Theilen des Territoriums weite und reiche Gold- und Silberminen, sowie Kupfer und andere werthvolle Metalle sich vorfinden.

Gegenwärtig ist es außer allem Zweifel, daß wenigstens zwanzig werthvolle Minen existiren, denn soviel hat man bereits aufgegraben. Man arbeitet in ihnen, und zwar liegen diese Claims so, daß man mit ziemlicher Bestimmtheit annehmen darf, es müssen an hundert in der ganzen Gegend zerstreut sein. So-

weit man hierüber eine Gewißheit haben kann, liegen innerhalb eines Radius von dreißig Meilen um Virginia City herum 4000 Claims, und mehr als 1000 Mann sind bei diesen Claims betheiligt. Gegenwärtig sind neunhundert Mann mit dem Oeffnen von dreihundert Claims beschäftigt.

Die „Territorial Enterprise" ist voll von Berichten über den Reichthum der Washoe-Minen. Wenn diese Berichte nicht übertrieben sind, so müssen allerdings die Schätze, welche die Berge im Washoethale in ihrem Schooße bergen, unermeßlich sein. Das Blatt sagt in seiner Beschreibung von Mount Davidson, daß die Mount-Davidson-Compagnie jetzt mit ihrem Tunnel 400 Fuß vorgeschritten sei, und schon in den angetroffenen Felsstücken unverkennbare Beweise von der Nähe einer soliden Erzader habe. Mount Davidson liegt 3000 Fuß über Silver City und Gold Hill; es läßt sich daher vernünftiger Weise annehmen, daß in diesem Gebirge Wasser angetroffen wird, und zwar in solchem Maße, daß die Compagnie damit nicht nur die eigenen Minen-Werke, sondern auch die Mühlen in den genannten Plätzen versehen kann. Der Tunnel der Compagnie geht bereits durch mehre Felsadern, welche sehr gut zahlendes Erz enthalten, und es steht die Entdeckung anderer, ebenso reicher Erze zu erwarten, da die Erfahrung schon längst gelehrt hat, daß die Comstock-Ader keineswegs die einzige ist, welche die Washoe-Minen aufzuweisen haben. Man vermuthet sogar, daß Mount Davidson mit den umliegenden Bergen gleichsam einen riesigen Speicher bildet, in dem kostbare Erze aufgelagert liegen.

Der Tunnel der Mount-Davidson-Compagnie soll 3500 Fuß hineingetrieben werden. Er ist 6 Fuß 6 Zoll hoch und 4 Fuß 6 Zoll breit, und die Compagnie wird später einen andern 300 Fuß unter ihm liegenden anfangen.

Der Humboldt-District liegt etwa 3 Meilen südlich von Lindsay-Station, an der Humboldt-Route, wo mehrere gold- und silberhaltige Adern entdeckt wurden. Im Ganzen arbeiten gegenwärtig 30 Mann in diesen Minen. Das Erz der Prince-Royal-Ader hat bei einer Schmelzung auf die Tonne 55 pCt. Blei, 252,12 Doll. Silber und an Gold 12,40 Doll. ergeben.

Die Firma Fordham u. Jennings, an der Front- und

Jackſonſtraße in San Francisco erhielt kürzlich ſechs Goldſtangen vom Claim der Gold and Silver Mining Company Nr. 1 in Waſhoe. Der Silbergehalt jenes Erzes iſt jedoch nur gering, und alle 6 Stangen ſind etwa 8518,99 Doll. werth.

Die Sierra Nevada Silver Mining Company hat, nachdem ſie 4 Tunnels vergeblich gegraben, jetzt im fünften eine Silberader gefunden, welche ſehr reichhaltiges Erz enthält.

Von den Esmeralda-Minen wird berichtet, daß man wegen des tiefen Schnees dort nicht arbeiten könne.

Die Preiſe der Lebensmittel in dieſen Mienen ſind ſehr hoch. Oregon Bacon koſtet 50 Cents per Pfund, Mehl 22—24 Doll. per 100 Pfund.

Von Virginia City ſoll eine Pony Expreß nach Folſom errichtet werden, welche man mit einem wöchentlichen Treaſure Train verbinden will.

Da zur vollſtändigen Erforſchung aller Minen und ihres Werthes viel Capital, Zeit und Arbeit erforderlich iſt, ſo kann man ihren wirklichen Werth, wenigſtens vor dem Ablaufe von zwei Jahren nicht genau angeben. Doch glauben wir, man weiß bis jetzt genug, um ſich für die nächſten fünf Jahre mit Sicherheit eine reichliche Ausbeute aus den Bergwerken in dieſer Gegend verſprechen zu dürfen, ebenſo wie es gewiß iſt, daß Tauſende von Arbeitern hier Beſchäftigung finden können, und in Kurzem ein gewinnbringender und ausgedehnter Handel mit dem Staate Californien, und hauptſächlich mit deſſen Handelsemporium San Francisco und Sacramento erblühen wird.

Ich beſuchte während meines Aufenthaltes in Californien und Carſon City mehrere Minen und fand, daß in denſelben immer nach Norden zugegangen wird; als Grund hiervon theilte man mir mit, daß alle Adern gegen Norden laufen. Ich mußte unwillkürlich an die Stelle im Hiob 37, 22 denken: Mizzaphon sahab jeetheh, von Norden kommt das Gold.

Es iſt nach allem Dieſem gewiß, daß die einſt wilde Waſhoe-Gegend raſch zu einer ſehr hohen Bedeutung für die ganze Pacific-Küſte emporblühen wird. Sie wird die Bevölkerung des ganzen Gebietes vermehren, ſeinen Reichthnm vergrößern, ſeine

Kraft zur Entfaltung bringen, und seiner politischen Macht einen frischen Anstoß geben.

Die Einwohnerzahl von Virginia City konnte ich nicht ganz genau ermitteln, weiß aber gewiß, daß sie mindestens doppelt so stark, als die von Carson City ist. Die Zahl der Israeliten beträgt ungefähr 30; dieselben sind meistens wohlhabend, und treiben größtentheils Handel, nur funfzig von ihnen sind bei den Bergwerken betheiligt.

Capitel 4.

Reise durch amerikanische Wüsten.

Am 10. Juli Nachmittags verließ ich Carson City, um mit der Overlandpost nach Great Salt Lake City zu reisen. Der Weg führte über die Vorgebirge der Washoer Gebirge, war sehr steinig, und ging durch unfruchtbares Land. Nachdem wir 15 Meilen zurückgelegt hatten, kamen wir nach Chinese Town, einer noch im Bau begriffenen Stadt, die zum Theil noch aus Bretterbuden und Zelten besteht. Sie trägt ihren Namen von einigen Chinesen, die sich zuerst an diesem Orte ansiedelten und im Geheimen die Goldminen ausbeuteten, bis zuletzt die Sache bekannt wurde und sie den Weißen weichen mußten.

Ein kleiner Fluß läuft in der Nähe der Stadt, an dem eine Sägemühle errichtet ist.

Mein Reisegefährte war ein Amerikaner, aus Pittsburg gebürtig, der schon seit mehreren Jahren in Californien wohnhaft war. Als ich meine Waffen lud, und bei dieser Gelegenheit nach den seinigen fragte, versicherte er mir, zu meinem nicht geringen Erstaunen, daß er, wiewohl ein Amerikaner, noch nie eine Waffe in der Hand gehabt habe, und auch keine führen könne.

Wir spannten die Pferde ab, und benutzten von jetzt an vier Maulthiere, weil dieselben in der Wüste bessere Dienste leisten. Der Weg war erst seit einigen Tagen angelegt und deshalb noch nicht ausgefahren. Es läßt sich denken, wie viel Vergnügen wir

auf einer Reise haben konnten, auf welcher wir jeden Augenblick erwarten durften, mit unserem Wagen umzustürzen.

Nachdem wir 10 Meilen zurückgelegt hatten, kamen wir an das 10-Meilen-Haus. Um 8 Uhr Abends kamen wir, 10 Meilen weiter, nach Fort Churchhill. Daselbst liegt Militär, um die Reisenden vor räuberischen Anfällen von Seiten der Indianer aus dem Utah-Territorium und der Humboldt County zu schützen. Es stehen da gegen 50 Häuser mit verschiedenen Kaufläden, in welchen alle nothwendigen Artikel zu haben sind. 2 Meilen weiter liegt Coatswell oder Booklyn Station, wo die Maulthiere gewechselt werden. Von Chinese Town bis hierher führt der Weg meistentheils den Carsonfluß entlang, manche Stellen sind sehr fruchtbar, auch stehen am Flusse viele große Weidenbäume, welche als Bauholz benutzt werden. Der Fluß bewegt sich in sehr vielen Windungen und Krümmungen, ist an manchen Stellen so tief, daß man ihn nicht überschreiten kann, und reißt oft Strecken Landes von mehr als hundert Fuß mit sich hinweg. Man sieht hier viele kleine Hasen und Rehe.

Auf dieser Station nahmen wir zuerst das Abendbrod, bevor wir unsere Reise fortsetzten, ein. Der Himmel war sehr hell und die Sterne funkelten klar und freundlich, doch war die Nacht sehr kalt. Der Weg war unter aller Kritik und fast unaufhörlich wurden wir von einem Stein auf den andern gestoßen, was uns nicht gerade allzu angenehm berührte. Der Fluß war uns stets zur rechten Seite und bildet nach einiger Zeit einen kleinen See, verläßt aber denselben wieder, um in einem schmalen Bette dahinzufließen, bis er zuletzt einen größeren See bildet, welcher Sink of Carson genannt wird. Der Umfang dieses Sees beträgt ungefähr 40 Meilen. In der Nähe desselben, und nur einige Meilen von ihm entfernt, befindet sich der Humboldt Lake, welcher im ganzen County von dem vor einigen Jahren hingeschiedenen Heros der Wissenschaft, der diese Gegend zuerst bereiste, Alexander v. Humboldt, den Namen trägt.

Wir kamen hier am 11. Juli Morgens an, nahmen Frühstück, wechselten die Thiere und zogen weiter. Während wir früher die Gewässer zur rechten Hand hatten, hatten wir sie nun zur linken. Wir fuhren an zwei Stunden den Sink of Carson ent-

lang, in nordöstlicher Richtung, von da östlich durch eine Wüste — es fanden sich aber weiter nichts als Steine, Dornen und Gestrüppe da — bis wir nach Zurücklegung von zwölf Meilen nach Sand Hill (Sandberg) kamen, einer Station, wo nur einige wenige Zelte stehen. Die ganze Umgebung, soweit das Auge sie umschauen kann, besteht aus einer großen Sandmasse, die keinen Grashalm aufkommen läßt. Wir wechselten hier die Maulthiere, und setzten sodann unsere Reise fort. Um den großen Sandberg besteigen zu können, ist es nothwendig, die Postsäcke abzunehmen, und auf einem ganz leichten Wagen den Weg bergauf zu verfolgen. Obwohl der Postwagen mit vier Maulthieren bespannt war, so mußten wir doch alle, wegen des tiefen Sandes, zu Fuß gehen. Wiewohl es erst 7 Uhr Morgens war, so brannte die Sonne doch schon so heiß, daß unsere Schuhe beinahe verbrannt wären. Das Auf- und Absteigen des Berges macht ungefähr 3 Meilen aus. Wenn man auf der Spitze des Berges angekommen, von da sein Auge nach den verschiedenen Richtungen hin schweifen läßt, so glaubt man sich in die Wüste Sahara versetzt. Berge entstehen und vergehen, je nach dem Wesen des Windes. Von oben betrachtet gleicht das Ganze bei heftigem Winde den Wellen und Wogen des Meeres, eine Aehnlichkeit, die noch durch den der Salzfarbe ähnlichen Schein auf der Oberfläche verstärkt wird. Wer nie solche Wüsten bereist hat, geräth hier in nicht geringe Unruhe. Die Länge des Thales beträgt 24 Meilen, die Breite 40 Meilen. An Wasser oder Viehweiden ist nicht zu denken. Dreizehn Meilen weiter kommt man nach Sand Springs, welches von einer hier auf einem kleinen Hügel, einer wahren Oase, entspringenden Quelle seinen Namen hat. Die Tiefe bis zum Wasser ist 15 Fuß, dasselbe ist sehr kalt, hat einen starken Schwefelgeruch, weßhalb es auch Schwefelwasser heißt. Wir tranken mit großem Appetit und wahrer Gier von diesem Wasser, an dem wir uns ebenso labten, wie ermüdete Reisende in den Wüsten Asiens und Afrika's; aber diese Süße sollte sich bald in Bitterkeit verwandeln. Wir hatten uns nämlich mit Proviant so viel als gar nicht vorgesehen, weil wir uns nicht hatten denken können, daß diese Wüste denen des Orients in Bezug auf Mangel an Nahrung völlig gleich sei; vielmehr glaubten wir, da die Post

durch dieselbe gehe, so würde auch auf den Stationen Erfrischungen zu finden sein. Dies war nun durchaus nicht der Fall, und so fing bald der Hunger an, uns zu quälen. Der Eindruck der Wüste wurde immer unangenehmer, je weiter wir vordrangen, denn von einem Vogel, Insect, Wurm oder irgend einem lebenden Wesen war keine Spur zu erblicken. Der Sand wurde immer tiefer, und deßhalb auch der Weg immer schwieriger. Obwohl wir an der letzten Station 6 Maulthiere vorgespannt hatten, so mußten wir doch mehrere Male zu Fuß gehen. Nachmittags kamen wir zu einer neuen Station, welche aus einem einzigen Zelte bestand, so daß die Maulthiere in der Sonne stehen mußten. Diese Station hat noch keinen Namen. Das Wasser zum Trinken und Tränken muß 12 Meilen weit her geholt werden. Ich sah in der Nähe einen Platz, der einem Brunnen ähnlich sah, erfuhr aber, daß man bei 150' Tiefe kein Wasser habe finden können. Ich gab diesem namenlosen Platze den Namen Desert Well (der Brunnen in der Wüste, oder der wüste Brunnen). Ich forderte sie auf, durch einen Ingenieur bis zur Tiefe des 22 Meilen entfernten Sink of Carson graben zu lassen, indem sie in dieser Tiefe jedenfalls Wasser finden müßten und theilte ihnen auch die Art und Weise mit, wie man in der Wüste Sahara artesische Brunnen gräbt. Sie erklärten dann auch so tief graben zu wollen, bis sie Wasser fänden. Von der letzten Station bis hierher sind 12 Meilen.

Der Magen vom Hunger gequält, die Zunge von Durst brennend, die Augen von Sand und Staub geblendet, die Füße vom Marschiren im tiefen Sande müde und überall von der Hitze einer wahrhaft asiatischen Sonne belästigt, wie der Prophet Jonas, suchten wir vergebens nach dem Kikajon, das diesem Propheten Schatten und Schutz gab. Nirgends in der ganzen Umgebung war auch nur ein Gräschen zu sehen. Nach zwölf weiteren Meilen kamen wir um 5 Uhr Nachmittags in Middle Gate an, wo ein zur Viehtränke geeigneter Brunnen mit Salzwasser sich befand. Nirgends fanden wir Nahrungsmittel. Nachdem wir hier die Maulthiere gewechselt hatten, setzten wir unsere Reise fort. Nach 12 Meilen kamen wir nach Cold Springs, welches seinen Namen der daselbst sich befindlichen kalten Wasserquelle ver-

dankt. Wie ein Hirsch nach frischem Wasser schmachtet, so hatten auch wir den ganzen Weg hindurch nach dieser Quelle gelechzt, wie ja in dieser heißen Jahreszeit in der Wüste der Durst weit heftiger quält, als der Hunger. Vermöge unserer Einbildungskraft merkten wir die Nähe des Wassers schon 2 oder 3 Meilen, bevor wir es erreichten, und drehten die Zunge im Munde herum, um zu sehen, ob sie feucht sei. Eine Meile vor diesem Brunnen stürzten wir vom Wagen und eilten, wilden Thieren gleich, auf ihn, den Helfer, zu. Als wir ihn erreicht hatten, fielen wir über ihn her, wie Soldaten im Kriege über die Beute, und hätten ihn gerne ganz ausgetrunken. Doch erinnerten wir uns stets an die Gefahr des schnellen Trinkens und schlürften deshalb in langsamen Zügen den Labetrank ein, einen Labetrank, der uns besser mundete, als der feinste Champagnerwein. Unser Durst war also gestillt, aber noch nicht unser Hunger, denn es gab nur gesalzenes Schweinefleisch, über welches meine Begleiter wie hungrige Wölfe herfielen. Ich selbst konnte es aber einerseits aus religiösen Rücksichten nicht genießen, andererseits war ich auch ähnliche Entbehrungen schon von meinen Reisen in den Wüsten Asien's und Afrika's her gewöhnt. Die Maulthiere wurden hier gewechselt. Die Wüste nahm von jetzt ab eine andere Gestalt an, denn der Sand hörte auf, doch gab es noch Dornen und Gesträuch genug. Nach 13 Meilen kamen wir vor Mitternacht in Edwards Creek an, welches seinen Namen von dem kleinen vorüberfließenden Flusse erhalten hat. Wir fanden hier frisches Brod, Zwieback und Brandy, aber so theuer, daß eine Flasche Brandy 3 bis 4 Dollar kostete. Die Thiere wurden hier gewechselt.

Nach zwölf Meilen kamen wir nach Smith Creek, nach ferneren dreizehn Meilen nach einer Station, die keinen besonderen Namen hat.

Am 12. Juli Morgens erreichten wir das Ende der Wüste und eine Gebirgsgruppe, wo uns hie und da einige verkrüppelte Bäume und wilde Gräser entgegentraten, Erscheinungen, die, wie unbedeutend sie auch an und für sich sind, doch für uns, die wir so lange den Anblick alles vegetabilischen Lebens hatten entbehren müssen, fast paradiesisch waren. Der Weg führte zwischen den

Bergen hin und war sehr schmal, so daß man weder zur Rechten, noch zur Linken ausweichen konnte.

Nach weiteren fünfzehn Meilen errichten wir den Rees River, welche Station von dem vorüberfließenden Flusse ihren Namen erhalten hat.

Wir stiegen eine kurze Zeit vom Wagen, um uns etwas zu erholen. Wir mußten aber diese Erholung theuer bezahlen, indem man uns unsern ganzen Proviant stahl.

Nach einer Stunde kamen wir durch ein ganz nacktes Thal, und trafen von jetzt an viel höhere Gebirge an. Der Weg führte den Berg hinan, welcher mit Gras und Tannen bewachsen war. In der Mitte des Weges fanden wir eine Quelle, an der wir ruhten, wir hatten aber kein Gefäß, um daraus zu schöpfen, da uns unsere Flaschen gestohlen waren. Einer meiner Begleiter schöpfte mit dem Hute, und ich gab hiernach dem Platze den Namen Hat Spring. Unsere kurzen Aufenthalte benutzte ich, um die Steine zu untersuchen, und zweifle nicht, daß daselbst Gold gefunden werden kann, denn dieselben sind dem Quarz in den Californischen Minen sehr ähnlich. Ich steckte ein Stückchen davon zu mir. Als wir den Berg hinabgestiegen waren, kamen wir in ein prachtvolles Thal, gleichsam eine wundervolle Oase. In der Mitte dieses Thales ist die Station, die nach einem Amerikaner, der zuerst hier durchreiste, Simpsons Park genannt wird. Das Thal dehnt sich ungefähr eine Stunde aus. Ein kleiner hier durchströmender Fluß heißt Simpsons Canacan; die Entfernung von der letzten Station beträgt 15 Meilen. Hier wechselten wir die Thiere und fuhren dann durch das Thal, bis wir wieder in Felsengebirge kamen, durch welche der erwähnte Bach fließt, und wo die Straße sehr schmal ist. Am Fuße der Gebirge wächst Gras, Tannenholz und andere Holzarten. Der Weg zieht sich 7 Meilen durch die Gebirge. Alsdann kamen wir wieder in die Wüste, welche sich sehr weit ausdehnt, und durchaus mit Dornen und Gesträuch bewachsen ist, doch ließen die Dornen keinen Sand aufkommen, so daß wir nichts mehr vom Staube zu leiden hatten, dafür plagte uns aber die Hitze desto mehr.

Bald darauf wehte ein kühler Wind von den in der Nähe liegenden Schneegebirgen her, der uns wieder etwas erquickte. Es

war dies für mich ein neuer Beweis für die Weisheit des Allgütigen, der in die Nähe der Wüste die Schneegebirge gesetzt hat, durch die allein der Reisende vor der entsetzlichen Hitze geschützt werden kann. Die Bewohner des Gebirges gehören dem Indianerstamm Sasson, der sehr zahlreich ist, an, und der wegen seines kriegerischen Sinnes und seiner Tapferkeit bekannt ist. Sein Gebiet erstreckt sich bis nach Oregon, Washington Territory und weiter hinauf bis an den Snake River (Schlangenfluß). Der Stamm zerfällt in mehrere kleinere Stämme, von denen jeder einen eigenen Häuptling hat, doch hat der ganze Stamm einen Oberhäuptling, dessen Wohnsitz am Snake River ist, weßhalb der Stamm auch manchmal mit dem Namen Snake-Indianer bezeichnet wird. Sie sind von hoher, schlanker und kräftiger Figur, und benehmen sich stolz gegen die andern Indianer, bei denen schon der bloße Name Schrecken erzeugt. Sie führen meistens mit dem Stamme der Apatehis, oder Apaches, und Pajutis Krieg; alle drei Stämme gehören zu den gefährlichsten Indianern, da sie so zahlreich und tapfer sind, daß man sie nicht im Zaume halten kann, und da sie außerdem alle Bündnisse und Friedensverträge, die sie mit der Regierung schließen, nach ihrem Gutdünken brechen.

Wir waren nicht wenig erstaunt, als wir, nachdem uns so lange Zeit der Anblick eines lebenden Wesens versagt war, auf einmal eine Menschengestalt erblickten, die aus dem Erdboden hervorgezaubert schien und sich unserem Wagen näherte. Ich suchte sie durch eine Handvoll Zwieback, die ich auswarf, zu mir heranzulocken und war nicht wenig erstaunt, ein Mädchen im Alter von ungefähr 12 Jahren, ganz ohne alle Bekleidung, vor mir zu sehen. Ich witterte Verrath, denn es lag nicht fern zu vermuthen, daß mehrere Indianer in der Nähe seien, die diesen verlockenden und reizenden Spion ausgesandt hätten. Meine Vermuthung sollte sich nur allzubald bestätigen; denn plötzlich zeigten sich vier große starke Indianer, die, jedenfalls mit der Absicht, uns anzugreifen, auf unseren Wagen zuliefen. (Ebenso verstecken sich auch die Beduinen in Asien in den Wüsten, um die Karavanen anzufallen.) Wir setzten uns sogleich in Vertheidigungszustand, und unser Kutscher trieb die Maulthiere in Galopp vorwärts, warnte uns jedoch davor, unsere Waffen gegen sie abzufeuern,

weil wir uns dadurch als Feinde erklären würden, was wir denn auch auf diese Warnung hin unterließen. Nachdem sie uns einige Meilen verfolgt hatten, ohne uns erreichen zu können, trotzdem sie wie Hirsche über Steine und Dornen liefen, gaben sie endlich die Hoffnung auf, uns einzuholen und zogen sich wieder in die Wüste zurück.

Gegen 4 Uhr Nachmittags trafen wir auf eine Gegenpost, die vom Osten herkam. Sie führte mehrere männliche Personen, die an Händen und Füßen gebunden waren. Unser Conducteur fragte seinen Collegen, was das bedeute. Wir erfuhren, es seien Pferde-Diebe, welche nach Carson City an's Gericht abgeliefert werden sollten. Als wir uns noch mit einander unterhielten, erblickten wir einen Indianer mit einer Frau, welche einen Knaben von 5 bis 6 Jahren an der Hand führte. Sie waren von der Sonne sehr verbrannt und hatten als einzige Bekleidung einige Franzen um die Lenden. Ich reichte dem Knaben etwas Zwieback, worauf die Frau mit demselben sich näherte, bemerkte aber zur selben Zeit, daß der Indianer nach seinem Bogen griff, um ihn loszuschießen. Hierauf schoß ich mein Pistol ab, ohne ihn jedoch zu treffen. Er schloß sogleich mit uns Friede und erklärte, er habe geglaubt, wir wollten seine Frau beschimpfen. Ich fragte ihn, welche Stämme in diesen Gebirgen wohnten, worauf er mir erwiderte, daß es der Stamm Sasson sei. Ich wünschte ferner zu wissen, was er hier so allein in der Wüste treibe, worauf er erwiderte, daß er Muscheln grabe. Ich wollte ihm einige abkaufen, da er aber gerade keine vorräthig hatte, so ersuchte er mich, eine Stunde zu warten, binnen welcher Zeit er einige suchen wolle; wir konnten indeß nicht so lange anhalten. Ich fragte ferner, ob er sich nicht, so allein in der Wüste, fürchte, worauf er die stolze Antwort gab: „Andere fürchten sich vor uns, wir aber fürchten uns vor Niemand." Ich meinte, in der Wüste müsse es während der Nacht sehr kalt sein, worauf er erwiderte, sie vergrüben sich im Sande, um sich warm zu erhalten. Auf meine Frage, ob das seinem Körper nicht schade, erwiederte er: Wir leben wie die Thiere, uns schadet weder Hitze noch Kälte.

Auf dieser Reise fand ich überhaupt mehrfach Gelegenheit, *die Indianer in ihrem* wildesten Zustande zu beobachten. Das

allerdings für die Urbewohner Amerika's nicht sehr schmeichelhafte Resultat meiner Beobachtungen liegt in der Bemerkung, daß zwischen einem Indianer und einem wilden Thiere bloß der Unterschied ist, daß Letzteres auf vier Füßen geht und stumm ist, während Jener auf zwei Beinen einherwandelt und eine unverständliche Sprache spricht.

Wir kamen nach Dry Creek, welches von der letzten Station 4 Meilen entfernt ist; der Weg dahin war gut, doch konnten wir dort nicht einmal für unsere Thiere Wasser bekommen. Auch von da an war der Weg wieder gut. Nach funfzehn Meilen kamen wir nach Grub Station, und nach zwölf weiteren Meilen Abends nach Roberts Creek. Dieser kleine Fluß enthält gutes Trinkwasser, auch ist die Umgebung sehr fruchtbar. Diese Station wird noch zum Nevada-Territorium gerechnet. Von da bis Humbold Valley beträgt die Entfernung 65 Meilen, und bis zum Humbold-Fluß 100 Meilen.

Wir nahmen hier unser Abendbrod ein und setzten um 9 Uhr des Abends unsere Reise fort, bis wir nach 15 Meilen nach Sulphur Spring kamen, welches seinen Namen dem Schwefelgeruche des dortigen Wassers verdankt. Nach weiteren 17 Meilen kamen wir nach Diamond Springs. Von da an wird der Weg sehr gefährlich, indem in den umliegenden Gebirgen zwei räuberische Indianerstämme, der Stamm der Gossuts und der der Kneips hausen. Diese hatten schon vielen Karavanen den Untergang gebracht, so daß wir nur mit der größten Behutsamkeit und zwar meistens während der Nacht diesen Strich passirten.

Am 13. Juli kamen wir in Jacobs Well (Jacobs-Brunnen) an, 12 Meilen von der letzten Station. Der Weg dahin war nicht bloß sehr schlecht, sondern auch gefährlich, so daß wir tüchtig hin und her geschaukelt wurden.

Nach weiteren 12 Meilen gelangten wir in Ruby Valley. Dieses reizende Thal ist 8 Meilen lang, 5 Meilen breit, hat sehr gutes Wasser und fruchtbaren Boden, und ist von mehreren Hügeln eingeschlossen; in der Ferne sieht man die Spitzen der Schneegebirge; die Tage sind hier sehr warm, die Nächte dagegen sehr kalt. Die Nahrungsmittel werden von Salt Lake City hierher gebracht. Der Centner Mehl kostet 8 Doll. Ein Theil der

Saſſonindianer befindet ſich noch in dieſem Thale, ihr Häuptling führt den Namen Jacob und iſt bei ſeinem Stamme ſehr beliebt; derſelbe iſt auch gegen die Weißen ſehr freundlich und zuvorkommend.

Nach 11 Meilen kamen wir nach Mountain Springs, und nach 9 weiteren Meilen nach Butte Station, wo wir durch das Thal gleichen Namens fuhren, ein Thal, das fünf Meilen lang, zwiſchen 30 und 40 Meilen breit und mit Salbey bedeckt iſt. Auf der Mitte des Weges ſtießen wir auf ein Indianerlager von 1500 Perſonen. Der Name des Häuptlinges iſt Unkle Bily Rotſchis. Derſelbe iſt ein ſehr ruhiger Mann, der viele Mühe hat, ſeinen Stamm vom Berauben der Durchreiſenden zurückzuhalten. Der Weg iſt gut, nur manchmal etwas hügelig, und die Luft ſehr angenehm. Hier ſahen wir auch das erſte Thier, auf das wir ſeit der Abreiſe von Carſon City geſtoßen waren, einen kleinen Wolf, welcher den Cojots von Californien ſehr ähnlich ſah. Nach weiteren 15 Meilen kamen wir nach Round Valley, und durchſchnitten Stephans Valley, welches ſich über 300 Meilen bis nach Humbold County ausdehnen ſoll. Die Breite dieſes, einige Grasplätze, aber kein Waſſer enthaltenden Thales beträgt 10 bis 20 Meilen. Dasſelbe läuft von Norden nach Süden, während unſer Weg immer gegen Oſten ging. Da ich an einem Samſtage dieſe Wüſte paſſirte, ſo nannte ich ſie für mich die Saturday desert (Sabbathwüſte).*) Nach fünfzehn Meilen kamen wir nach Shell Creek. In einem Umkreiſe von 3 Meilen um dieſe Station wächſt ſehr gutes Gras, auch iſt der Boden ſehr fruchtbar, wozu eine unmittelbar in der Nähe der Station ſich befindende ſehr gute Quelle nicht wenig beiträgt. Vier Meilen öſtlich von derſelben iſt eine Gebirgsſchlucht, welche von Indianern bewohnt wird. Wir ſahen hier die erſten Vögel, welche ſehr klein und von ſchwarzer Farbe waren, eine Erſcheinung, die uns mitten im Tode ein Bild munteren Lebens vorführte und uns im höchſten Grade erfreute. Die Bewohner dieſes Platzes theilten mir mit, daß das Klima im Som-

---

*) Nach dem Codex Orach Chajim §. 344 iſt es jüdiſchen Reiſenden erlaubt, ihre Reiſe in Wüſteneien am Sabbath fortzuſetzen.

mer sehr mild, im Winter dagegen desto kälter sei. Um 5 Uhr Abends verließen wir die Station wieder, und kamen jetzt durch das höchste Gebirge, welches wir auf dieser Reise angetroffen hatten. Der Weg war sehr schmal. Der erwähnte Fluß strömt sehr reißend und ist auf beiden Seiten mit schönen Bäumen eingefaßt. Ueberall herrscht die tiefste Stille, die durch das Plätschern des Wassers und das Zwitschern der Vögel nur sehr schwach unterbrochen wird.

Wir kamen noch vor 6 Uhr durch die Gebirge. Hier trafen wir auch die Post, welche direct von St. Joseph ankam, von wo sie am 1. Juli als die erste abgegangen war. Wir waren gegenseitig sehr erfreut und tauschten unsere Neuigkeiten aus. Da diese Post täglich, sowohl von dem Ost- wie von dem Westpunkte abgeht, so begegneten wir von jetzt an jeden Tag einem Postwagen, was, wie sich bei einer Wüstenreise denken läßt, uns die größte Freude bereitete. Auch stießen wir alle zwei Tage auf Caravanenzüge, welche nach Californien zogen. Dieselben legen den Weg zwischen San Joseph und Californien, da sie nicht mehr als höchstens 30 Meilen täglich machen, in nicht weniger Zeit als 4—5 Monaten zurück.

Um 10 Uhr Abends kamen wir zu der Antelope-Station, welche von der vorigen 30 Meilen entfernt ist. Während wir früher nur einen Conducteur und Kutscher gehabt hatten, wurden wir von der letzten Station an einige Tage von zwei gut bewaffneten, kräftigen Männern begleitet, weil der Weg durch die Indianer höchst unsicher gemacht war. Nach 19 Meilen kamen wir nach Spring Valley, nach 10 weiteren Meilen nach Antelope Springs. Obgleich der Mond sehr hell schien und die Sterne aufs wundervollste glänzten, ließ uns doch die Furcht und die aufgeregte Einbildungskraft in manchem Schatten oder in entfernten dunklen Gegenständen ganze Schaaren von Indianern erblicken. Später erfuhren wir, daß die Indianer bei Nacht keine Ausfälle machen und auch kein Blut vergießen. Manchmal zeigte uns die Abspiegelung der Luft einen nahen Wald oder ein Dorf und zu wiederholten Malen hatten wir Gelegenheit, das so wunderbare Phänomen des Nordlichtes wahrzunehmen.

Nachdem wir einen Weg von 11 Meilen zurückgelegt hatten,

kamen wir am 14. Juli Morgens nach Deep Creek, einem Orte, den die Indianer Eibepah nennen. (Das Wort ist zusammengesetzt aus Eiba, Ebene, und pah, Wasser.) Ich hatte auf jedem Platze mich bemüht zu erfahren, welchen Namen er bei den Indianern führe, was mir jedoch bei den wenigsten gelungen ist, weil die Weißen erst seit Errichtung der Post auf diesen Plätzen verweilen, die Indianer dagegen in den Bergen zerstreut leben. Auch die Mittheilung obigen Namens verdanke ich einem daselbst lebenden Amerikaner. — Das Thal ist 35 Meilen lang und fünf Meilen breit; 15 Meilen lang ist es fruchtbar, auf welcher Strecke es namentlich sehr guten Weizen erzeugt und sehr gute Viehweiden hat. Das Klima ist im Sommer mild. Im Monate Juli soll es, wie mir mitgetheilt wurde, dreimal regnen. Der Winter hat dagegen sehr viel Schnee und ist sehr kalt. Südlich von diesem Thale sieht man die Schneegebirge. In der Nähe der Untergebirge wohnt der Indianerstamm der Gossuts, der nur 50 Mann zählt und die Reisenden ungemein belästigt, so daß man in dieser Gegend weder Tag noch Nacht die Waffen aus der Hand legen darf. Eine kleine Strecke von der Station entfernt, versuchten wir eine kleine Jagdparthie, und es glückte uns wirklich einen kleinen Hasen zu erbeuten. Des Morgens kamen wir zur Alkali-Wüste (Laugensalzwüste), die wir etwa 8 Meilen in westlicher Richtung durchstreiften, um uns dann um einen Sumpf herum wieder nach Osten zu wenden, bis wir nach einer Reise von im Ganzen 30 Meilen die Station Willow Springs erreichten. Das Posthaus steht auf einer kleinen Oase, welche sehr frisches Quellwasser hat. Wir wurden hier von ungeheuren Schwärmen von Fliegen belästigt, die uns bis in den Wagen verfolgten und sich erst nach und nach in der Wüste verloren. Ich bat die Bewohner dieser Station, welche schon seit einigen Jahren daselbst verweilen, mir genaue Auskunft über diese Wüste zu geben, und erfuhr Folgendes: Die Wüste ist über 90 Meilen lang, und zwischen 20—30 Meilen breit, nirgends findet sich klares Wasser, wohl aber viele Moräste mit Salzwasser. Ein Jahr zuvor war eine Indianerin in der Nähe in dem höchst ansehnlichen Alter von 106 Jahren gestorben, welche sich noch von ihrer Kindheit her erinnern wollte, daß die ganze Gegend ein See gewesen sei, welcher

aber plötzlich versiegte, so daß die Indianer, welche Teufelsspuk witterten, das trocken gelegte Bett des Sees zu betreten sich gefürchtet hätten. Sie glaubten nämlich, der Teufel wolle sie verlocken, um, wenn sie sich im Bereiche des Sees befänden, plötzlich das Wasser zurückkehren zu lassen und sie alle zu ersäufen. Diese Erzählung von der ursprünglichen Beschaffenheit dieser Wüste wird durch die Beschaffenheit des Bodens, sowie durch mehrere Plätze mit Salzwasser, die sich noch vorfinden, unterstützt, wie auch durch das Hervorsprießen von Pflanzen, die nur auf dem Boden von Seen zu wachsen pflegen. Ich ersuchte den Conducteur, wenigstens eine Stunde anzuhalten, damit ich die Gegend etwas näher untersuchen und auch Muscheln sammeln könne, doch konnte meine Bitte nicht erfüllt werden, weil die Post nicht so lange verweilen durfte. Wir füllten hier unsere Wasserflaschen, weil für die nächsten 65 Meilen an kein Wasser zu denken war. Der Weg war wegen der in den umliegenden Gebirgen hausenden Indianer (dem mächtigen Stamme der Gossuths, der hier etwa 300 Mann zählt) höchst unsicher; an manchen Stellen war er sehr sandig, an anderen wiederum lehmig und schmierig. Die Sonne brannte so heiß, wie in Afrika, doch wehten dann und wann kühlende Winde von den Gebirgen her, deren Schneespitzen man in nicht allzuweiter Entfernung erblickte.

Nach 12 Meilen wandten wir uns südöstlich ins Gebirge, weil der Weg durch die Wüste gar nicht zu passiren war. Als wir das Gebirge erstiegen hatten, schlugen wir wieder eine östliche Richtung ein. Mitten in der Wüste, fern vom übrigen Gebirge, steht ein Berg, der 11 Meilen lang, eine Viertelstunde breit und 400 Fuß hoch ist, von einer bogenähnlichen Form, mit hervorstehendem Felsen in der Mitte, gerade als ob irgend ein Gigant der Vorzeit diesen Fels vom Gebirge abgebrochen und mitten in das einförmige und monotone Leben der Wüste geworfen hätte. Er wird Granat Rock genannt.

Nach weiteren 18 Meilen kamen wir zur Quelle Poison-Spring (Giftquelle). Ich sah in deren Nähe viel todtes Vieh liegen und erfuhr, daß die Quelle so giftig sei, daß alle Thiere, welche sich hierher verirren und trinken, eine Stunde darauf todt niederfallen. Ich wollte die Wasserflasche ausleeren, um sie

mit diesem Wasser zu füllen, und dieses zur chemischen Untersuchung nach Europa mitzunehmen. An der Ausführung dieser Absicht wurde ich aber durch meine Reisegefährten verhindert, die mich für wahnsinnig hielten, als sie hörten, ich wolle das schöne, trinkbare Wasser gegen das Giftwasser umtauschen. Als ich ihnen auseinanderzusetzen versuchte, daß ich hierdurch der Wissenschaft zu nützen hoffte, entgegneten sie mir ächt amerikanisch, alle Wissenschaft wiege den Durst nicht auf, den ihnen der Verlust des Wassers verursachen werde. Da es mir also unmöglich war, Wasser mitzubringen, so kann ich Naturforscher, die sich für dies höchst wichtige Problem interessiren, nur an die Overlandpost verweisen, deren Wagen ja täglich diesen Punkt berühren.

Eine Meile von dieser Quelle entfernt kamen wir an einen tiefen Teich, der etwa eine Quadratmeile groß ist und Fish Spring heißt, weil er sehr fischreich ist. Das Wasser ist jedoch für Menschen nicht trinkbar. Drei Meilen weiter kamen wir zur eigentlichen Station Fish Spring, welche von der letzten Station 30 Meilen entfernt ist. Das Wasser muß hier 22 Meilen weit hergeholt werden. Nach weiteren 24 Meilen kamen wir nach Dug Spring Station, wo ein Brunnen gegraben wurde, dessen Wasser aber für Menschen ebenfalls ungenießbar ist. Nach 20 Meilen kamen wir nach Simpsons Station, welche Station ihren Namen von dem ersten Reisenden in dieser Gegend, dem Amerikaner Simpson, führt, dessen Namen wir bereits früher einmal begegnet sind. Nach weiteren 20 Meilen kamen wir nach Lookout Point, wo wir gutes Wasser fanden. Hier verließen wir die Wüste, indem wir eine nordöstliche Richtung einschlugen, während die Wüste von Osten nach Westen sich zieht.

Nur ein wahrhaft poetisches Talent vermag den Eindruck zu schildern, den Wüsten im menschlichen Gemüth hervorrufen. Die Todesstille ringsumher, das Fehlen auch nur des geringsten lebenden Wesens, ja selbst der Pflanzen, die sich mächtig erhebenden Sandberge, die verschiedenen Gebirgsgruppen, kurz, die ganzen Erscheinungen der Wüste stimmen den Menschen zu Gefühlen, die wiederzugeben ich verzichten muß.

Nach weiteren 9 Meilen kamen wir am 15. Juli nach Rush Valley. Die Station trägt ihren Namen von dem Thale, in dem

sie liegt. Dasselbe ist 60 Meilen lang und 25 Meilen breit, und ringsum von Gebirgen eingeschlossen.

Die Bewohner der Gebirge sind die Wibijuhti-Indianer, die ungefähr 6000 Seelen zählen. Ihr Gebiet dehnt sich 300 Meilen weit aus. An dieser Station zahlte ich für eine Tassee schwarzen Kaffees mit Zucker 75 Cents (etwas mehr als einen preußischen Thaler), einen Preis, den ich zum Troste aller derer, die in Europa über theuren Kaffee klagen, hier mittheile. Wir fuhren durch ein Thal, das 22 Meilen lang, und 14 Meilen breit ist. Der Fluß, welcher es durchströmt, heißt Cyter Creek, und das Thal des Flusses Cyter Valley. In den Gebirgen wohnen die Yuti-Indianer, ungefähr 8000 Mann stark. Die zwei letzterwähnten Indianerstämme sind sehr friedlich, so daß die Durchreisenden hier nicht das Geringste zu fürchten haben. Nach weiteren 20 Meilen kamen wir nach Fort Crittenden, welches erst vor 2 Jahren erbaut wurde, zur Zeit, als die Vereinigten Staaten mit den Mormonen Krieg führen wollten. Damals wurden hier viele Häuser für das Militär gebaut, und auch 4000 Mann mit 25 Kanonen hierher geschickt. Nach dem Friedensschlusse blieben indeß blos 6—700 Mann zurück, um die Durchreisenden gegen die Indianer zu schützen. Es existirt daselbst ein Postamt und ein Kaufladen, wo man alle nothwendigen Artikel haben, und sich etwas von den Strapatzen der Reise ausruhen kann. Nordöstlich von diesem Fort sieht man hohe Schneegebirge, welche Worchels Mountains heißen. Auf der anderen Seite erheben sich gleichfalls Gebirge, deren Namen ich jedoch nicht erfahren konnte.

Nach 9 Meilen kamen wir zu dem Nine-Miles-Haus, das auch Doparts Station genannt wird. Wir zogen durch das Utah Valley, das ungefähr 20 Meilen lang ist, neben welchem wieder ein kleines Thal herläuft, dessen Namen mir entfallen ist. Wir fuhren über Botty Creek, und kamen ins Provy Valley, das 30 Meilen lang, und 1 zu 10 Meilen breit ist. Dasselbe ist ganz mit Gras bewachsen, und an der südlichen Seite befindet sich eine Stelle, welche Lion (Löwe) genannt wird. Parsan, American Port und andere Plätze liegen in diesem Thale. Am Ende des Thales in südöstlicher Richtung nach dem Gebirge zu

ist ein Landsee, welcher Utah Lake heißt und 30—40 Meilen lang, 10 Meilen breit ist, und gutes Trinkwasser liefert. Er ist sehr fischreich, aber nicht tief. Aus ihm entspringt ein Fluß, dem die Mormonen den Namen Jordan gegeben haben, welcher durch das Provy Valley beinahe 40 Meilen lang fließt, und sich 12 Meilen nördlich von Salt Lake City in Sand verliert. Er strömt mit sehr mächtigem Geräusch dahin und ist sehr fischreich. An der Stelle, wo wir über ihn setzten, war er an 40—50 Fuß breit, und 3—4 Fuß tief, weiter hinunter hat er eine Tiefe von 12 Fuß. Als wir den Fluß überschritten hatten, nahmen wir unsere Richtung nördlich über einen Hügel, wo die Mormonen eine sehr breite Straße angelegt haben. Als wir den Hügel überstiegen hatten, kamen wir ins Salt Lake Valley, wo wir unsern Weg wieder nach Osten hin nahmen. Dieses Thal ist an 200 Meilen lang, und 35 Meilen breit, doch wird es durch die in der Mitte liegenden Gebirge in zwei Theile getheilt. Der Boden des Thales ist sehr fruchtbar und ergiebig. Die Mormonen hätten es gern in Besitz genommen, es wurde aber, wahrscheinlich ihnen zum Trotz, im Winter 1861 von dem Präsidenten zu einem „Indianer Reserve" bestimmt.

Nach weiteren 12 Meilen kamen wir nach Rocknell, welches diesen Namen theils von den hohen daselbst sich befindenden Felsengebirgen, theils von einem Apostel der Mormonen, der diesen Namen führte, erhielt. Die Gegend wurde von jetzt an sehr angenehm und freundlich, weil uns jetzt überall in Baumpflanzungen, Frucht- und anderen Gärten Spuren der Civilisation entgegentraten. Wir setzten über sechs reißende Bäche, welche von den Schneegebirgen herabströmen und nie austrocknen. Der erste führt den Namen Coton Wat, der letzte heißt Big Coton Wat.

Am 15. Juli, 2½ Uhr Nachmittags, kamen wir sehr erfreut über die glücklich überstandene Reise nach Great Salt Lake City. Die Entfernung von der letzten Station bis dahin betrug 20 Meilen.

Von Carson City bis Great Salt Lake City sind 42 Stationen, 622 Meilen, welche wir fast ununterbrochen zurücklegten, da wir ja immer Tag und Nacht reisten und nur zur Essenszeit etwas anhielten. Von Carson City bis hierher war man

gerade mit der Vollendung der Telegraphenlinie nach dem Osten beschäftigt, welche mit verschiedenen Unterbrechungen, freilich manchmal auf Strecken von 50 bis 80 Meilen, bereits fertig war.

Capitel 5.

Great Salt Lake City. Die Mormonen und ihre Kirche.

Unter all den Erscheinungen auf kirchlichem Gebiete, die besonders in Amerika in so reicher Fülle zu Tage getreten sind, haben die Mormonen mit Recht die größte Aufmerksamkeit auf sich gezogen. Wenn schon im Allgemeinen das Entstehen einer neuen Secte dem Psychologen Gelegenheit zu den verschiedensten und interessantesten Beobachtungen giebt, wenn meistens in solchem Falle sich dem aufmerksamen forschenden Auge die verschiedensten Abstufungen der Charaktere darbieten, von dem Fanatiker, der für die vermeinte Wahrheit sein Leben hingiebt, an bis zum scharfsinnigen Speculanten, der sich die Leichtgläubigkeit Anderer zum Nutzen macht; so sind doch die Mormonen ein doppelt interessantes Problem, weil sie vollkommen den Boden der christlichen Kirche verlassen und auf der Grundlage einer vermeinten neuen Offenbarung ein System aufgeführt haben, das nicht allein den Dogmen der christlichen Lehre, sondern auch den Principien des christlichen Familienlebens widerspricht, dessenungeachtet aber nicht allein in Amerika, sondern auch in manchen Theilen Europas den lebhaftesten Anklang gefunden hat. Ich glaube daher, mir den Dank des Publikums zu verdienen, wenn ich im Folgenden eine ganz unparteiische Darstellung des Mormonenthums zu geben versuche, eine Darstellung, die sich nur bestrebt, das, was sich ihr auf dem Wege objectiver und sorgfältiger Forschung herausgestellt hat, ebenso objectiv zur Anschauung zu bringen. Während die früheren Berichterstatter über die „Heiligen der jüngsten Tage" meistens mit Vorurtheilen an's Werk gegangen sind, werde ich sine ira et studio ebensowohl die Licht- wie die Schatten-

seiten des Mormonenthums darlegen und werde nicht versuchen, die Schritte zu beschönigen, die von der nordamerikanischen Regierung zur Unterdrückung des Mormonenthums gethan sind und der Regierung eines freien Landes sehr wenig Ehre machen. Ich werde ferner meine Anerkennung dem Heldenmuth nicht versagen, mit dem die Anhänger der neuen Lehre ihre Habe, ihre Ehre, ihre Bequemlichkeit ja selbst ihr Leben für ihre Ueberzeugung hingeben, einerlei ob nun diese Ueberzeugung wahr oder falsch ist. Ist doch auch ihre Kirche nicht wenig durch das Blut von Märtyrern genährt worden, so daß wir uns unwillkürlich bei ihnen an das bekannte Tertullianische Wort erinnern müssen: Sanguis martyrum semen ecclesiae (das Blut der Märtyrer war das Saatkorn der Kirche). Die neue Secte hat wahrlich Muth und Ausdauer genug bewiesen, sie hat mit der Wuth der menschlichen Leidenschaften und der Wuth der Elemente lange und hartnäckig gekämpft. Sie hat zur Cultivirung einzelner Gegenden Amerikas bedeutend beigegetragen, und bei ihrer wunderbar schnellen Ausbreitung einen großen Fleck Landes aus einer Einöde in ein friedliches, ruhiges, harmloses und blühendes Paradies umgeschaffen, so daß nur ein Blinder verkennen kann, wie die Mormonen keineswegs total unnütze und wegwerfenswerthe Schmarotzerpflanzen am großen Baum der amerikanischen Republik genannt zu werden verdienen.

Der Verfasser kam am 15. Juli in den ersten Nachmittagsstunden in dem Mittelpunkte des Mormonenlandes, der großen Salzseestadt an, schickte dem gegenwärtigen Haupte der Secte, Präsidenten Brigham Young, seine Visitenkarte zu und wurde noch auf denselben Abend eingeladen. Sein Haus besteht aus zwei Stockwerken, und steht in einer Art Hofraum, indem es ringsum von einer Mauer umgeben wird, die halb so hoch ist als das Haus selbst. Im Parterre befindet sich natürlich sein Office und sein Empfangzimmer, im oberen Stocke ist seine Privatwohnung und sein Harem. Hinter dem Hause befinden sich noch andere Gebäude, auch scheint dort ein schöner Garten angebracht zu sein. Auf dem Dache des Hauses ist ein Bienenstock, das Wappen der Mormonen, oder wie es in ihrer Offenbarungssprache lautet eine Deseret, angebracht. Vor dem Hause steht ein Pförtner als Wache. Ich fand in Brigham Young einen gesunden, rüstigen und etwas

beleibten Mann, von mittlerer Statur, 60 Jahre alt, mit einem rothen, kurzgeschornen Bart, der schon etwas mit Grau untermischt ist. Er ist ein geborner Amerikaner und spricht nur englisch. Seine Züge verrathen viel Muth und Unternehmungsgeist. Sein Benehmen gegen Fremde überhaupt ist sehr freundlich und zuvorkommend, vorzüglich aber gegen Hebräer, welche bei der Secte Brother jews (Juden) genannt werden. Einige Juden schlossen sich seiner Kirche an. Nach ihrer Aussage sind die Mormonen Abkömmlinge der 10 Stämme, namentlich des Stammes Ephraim. Ich wies ihm die Falschheit dieser Behauptung nach, indem ich unter anderen schlagenden Gegengründen auch den Einwurf machte, daß die Secte aus den verschiedensten Ländern und Nationen, namentlich aus Engländern, Amerikanern, Schweden und Deutschen zusammengesetzt sei. Er konnte mich als Erwiderung darauf nur auf die ihm gewordene göttliche Offenbarung verweisen. Ich verweilte bei ihm eine volle Stunde; unser Gespräch drehte sich blos um religiöse Gegenstände. Da ihm mein Name und der Zweck meiner Reise schon früher aus Zeitungen bekannt war und er sah, daß ich das ernstliche Vorhaben hatte in meiner Reisebeschreibung über Californien einen Abschnitt oder Anhang einer gründlichen und unparteiischen Darstellung der Geschichte und des Glaubens seiner Kirche zu widmen, durfte ich mich bei einem ohnedies schon sehr freundlichen Manne nicht allein so frei äußern, wie ich wollte, sondern auf mein Ansuchen gestattete er mir auch bereitwillig die Benutzung aller für die Geschichte des Mormonenthums wichtigen Documente. Nachher verweilte ich noch im Gespräche mit einigen Aposteln etwa anderthalb Stunden. Durch Mittheilungen von Gliedern seiner Kirche erfuhr ich, daß Brigham in seiner Jugend kaum gewöhnlichen, geschweige wissenschaftlichen Studien obgelegen, ja man versicherte mir sogar, daß er lange kein Wort habe schreiben können; und die Mormonen behaupten, daß er durch besondere Offenbarung Gottes sehr gelehrt geworden sei. Ich erwiderte, ich könne hiervon gar nichts als wahr annehmen, wäre aber herzlich gerne bereit zuzugestehen, daß ein Mann, der eine Religionsgesellschaft von 70—80000 Seelen von den verschiedensten Nationen und Sprachen zusammenhalten könne, ein von Natur sehr begabter Mann sein müsse. Wie eben bemerkt, betrachten ihn

ten des Mormonenthums darlegen und werde nicht versuchen, Schritte zu beschönigen, die von der nordamerikanischen Regierung r Unterdrückung des Mormonenthums gethan sind und der Regierung ies freien Landes sehr wenig Ehre machen. Ich werde ferner ine Anerkennung dem Heldenmuth nicht versagen, mit dem die hänger der neuen Lehre ihre Habe, ihre Ehre, ihre Bequemlichkeit selbst ihr Leben für ihre Ueberzeugung hingeben, einerlei ob nun se Ueberzeugung wahr oder falsch ist. Ist doch auch ihre Kirche ht wenig durch das Blut von Märtyrern genährt worden, so ß wir uns unwillkürlich bei ihnen an das bekannte Tertulnische Wort erinnern müssen: Sanguis martyrum semen clesiae (das Blut der Märtyrer war das Saatkorn der Kirche). ie neue Secte hat wahrlich Muth und Ausdauer genug bewiesen. hat mit der Wuth der menschlichen Leidenschaften und der uth der Elemente lange und hartnäckig gekämpft. Sie hat r Cultivirung einzelner Gegenden Amerikas bedeutend beigetragen, und bei ihrer wunderbar schnellen Ausbreitung einen oßen Fleck Landes aus einer Einöde in ein friedliches, ruhiges, rmloses und blühendes Paradies umgeschaffen, so daß nur ein inder verkennen kann, wie die Mormonen keineswegs total unße und wegwerfenswerthe Schmarotzerpflanzen am großen ıum der amerikanischen Republik genannt zu werden verdienen.

Der Verfasser kam am 15. Juli in den ersten Nachmittagsnden in dem Mittelpunkte des Mormonenlandes, der großen ılzseestadt an, schickte dem gegenwärtigen Haupte der Secte, äsidenten Brigham Young, seine Visitenkarte zu und wurde ch auf denselben Abend eingeladen. Sein Haus besteht aus ei Stockwerken, und steht in einer Art Hofraum, indem es ringsum n einer Mauer umgeben wird, die halb so hoch ist als das ıus selbst. Im Parterre befindet sich natürlich sein Office und n Empfangzimmer, im oberen Stocke ist seine Privatwohnung d sein Harem. Hinter dem Hause befinden sich noch andere Geıude, auch scheint dort ein schöner Garten angebracht zu sein. Auf dem ache des Hauses ist ein Bienenstock, das Wappen der Mormonen, er wie es in ihrer Offenbarungssprache lautet eine Deseret, gebracht. Vor dem Hause steht ein Pförtner als Wache. Ich ıd in Brigham Young einen gesunden, rüstigen und etwas

beiei
roth
misch
Sein
Ben
kom
Bro
sein
köm
Ich
unt
daß
lich
san
auf
ver
blo
Zu
un
be
gr
G
sch
w
B
e
e
s
g
r
f

seine Anhänger als Propheten, und zwar ist dies einer ihrer wichtigsten Glaubensartikel, weshalb sie auch behaupten, daß er Nichts ohne besondere Offenbarung thue. Seinen Harem konnte ich natürlich nicht wohl inspiciren, sondern fühlte mich in diesem Punkte wieder in den asiatischen Continent zurückversetzt, indem ich ebensowenig in Utah wie im Orient die Damen des Hauses zu sehen bekam. Die Frauen gehen auch höchst selten aus. Diejenigen seiner Kinder, welche ich sah, 10 an der Zahl und in einem Alter von 8—12 Jahren, meistens Knaben, hatten durchaus keine edlen Züge, auch keinen angemessenen Anzug. Die Zahl seiner Kinder ist 52, die seiner Frauen 13. Indeß sah ich Frauen von anderen Mormonen, unter anderen auch die einiger Apostel. Ihre Kleidung hat nichts auffallendes, außer dem Hute, welcher sehr weit hervorstehende Krämpen oder Seiten hat, vermuthlich um das Gesicht gegen neugierige Blicke oder die Sonne zu schützen. Es ist nicht nothwendig, daß ein Mormone, der keine kirchliche Charge bekleidet, mehrere Frauen hat. Kirchenbeamte hingegen, wie z. B. Präsident, Apostel, Bischöfe, Aelteste u. s. w. sind durch das Religionsgesetz verpflichtet, wenigstens zwei Frauen zu haben. Die meisten Frauen eines Mannes leben nicht sonderlich friedlich zusammen. Sie genießen von Seiten ihrer Männer eine sehr gute Behandlung, werden aber, wie bei vielen orientalischen Völkern, bei nachgewiesener Untreue, in der Stille und ohne Aufsehen aus der Welt geschafft. Diese Angabe beruht auf sicherer Mittheilung; auch sind solche Fälle schon vorgekommen.

Was ihren Cultus betrifft, so mag bemerkt werden, daß das Fundament zu einem neuen Tempel gelegt worden ist, welches allein über 1 Mill. Doll. kostete. Bis jetzt hielten sie ihren Gottesdienst in einem Hause in der Nähe des neuen Tempels ab. Ihr Cultus ist sehr einfach und nackt, wird bloß an den Sonntagen abgehalten und besteht nur aus Predigt und einigen Gebeten. Weil ich aber keinen Sonntag bei ihnen anwesend war, so kann ich ihren Gottesdienst nicht näher beschreiben. Die Festtage fallen ebenfalls weg, denn bloß an Weihnachten geschieht eine kurze Erwähnung der geschichtlichen Thatsache. Beten sah ich sie vor und nach dem Essen, in sitzender Stellung, mit zusammengelegten Händen, und gesenkten Augen, wobei das Haupt der Familie

vorlas. Ein Lieblingsthema in ihren Gebeten ist die Erflehung von Jerusalems Wiederaufbau und der damit verbundenen Wiederaufrichtung Israels. Aus sicherer Quelle wurde mir berichtet, daß nach Erbauung ihres Tempels die drei jüdischen Hauptfeste (Pesach Schabuoth und Sukkoth) sowie die Beschneidung eingeführt werden sollten. Die Kindertaufe ist nicht üblich, denn da die vollkommenste Religions- und Gewissensfreiheit in der Secte selbst herrscht, so hat jedes neue Glied der Familie das Recht, seine Religion selbst zu bestimmen, sobald es das gehörige Alter erreicht hat. Alsdann wird es als Priester eingeweiht und durch Untertauchen getauft. Jedes Mitglied der Kirche führt den Priestertitel, die Priester zerfallen aber in melchisedekische und ahronitische Priester. In Betreff der Ehegesetze erkundigte ich mich, ob sie die jüdischen oder die christlichen Vorschriften beobachten, fand aber zu meinem Erstaunen keine von beiden, sondern vielmehr rein heidnische Willkür in diesem Punkte, was mich unwillkürlich an meinen Aufenthalt unter den Drusen im Libanon erinnerte (siehe meine „Acht Jahre in Asien und Afrika“, 6. Capitel). Zum Belege hierfür möge dienen, daß ein Bischof der Kirche zuerst eine bejahrte Wittwe heirathete, und dann noch bei deren Lebzeiten ihre beiden Töchter gleichfalls zu Frauen nahm; ferner, daß ein Apostel, den ich persönlich kenne, dessen Namen ich aber nicht anführen will, die Schwester seiner noch lebenden, ältlichen Frau heirathete, die ich gleichfalls persönlich kennen gelernt. Einer der Mormonen heirathete seine Schwester von mütterlicher Seite. Die Trauung geschieht stets durch den Präsidenten, der aber in diesem Punkte keine unumschränkte Autorität hat, wie z. B. die hier erwähnten drei Heirathen ohne seine Zustimmung geschlossen wurden.

Im folgenden Capitel geben wir eine Geschichte der Mormonen von ihrer Entstehung an bis auf die Gegenwart nach den Nachrichten, die wir aus mormonischen Quellen geschöpft. Wie wenig rein und lauter auch die Quelle sein mag, wie wenig wir auch die Auffassung dieser Quellen theilen mögen, so wird, wie wir hoffen, diese Darstellung nicht ganz ohne Interesse für unsere Leser sein, denen sie das so oft und so viel geschmähte Mormonenthum von der Lichtseite darstellt. Für die Geschichte und Ge-

schichtsauffassung gilt auf's vollkommenste das alte Wort, daß „die Wahrheit stets in der Mitte liege.“

Capitel 6.

Leben von Joseph Smith jun., des Gründers der Secte der Mormonen, und Geschichte der Secte.

Joseph Smith wurde am 23. December 1805 in Sharon, Windsor County, im Staate Vermont geboren, zog als Kind mit seinem Vater nach Ontario County im Staate Newyork und wohnte im Jahre 1819 in Manchester. Seine Beschäftigung war die eines gewöhnlichen Landmannes, und es bot sich ihm wenig Gelegenheit zu einer guten Erziehung.

Als er das funfzehnte Jahr erreicht hatte, fing er an, ernstliche Betrachtungen über die beste Vorbereitung für das Jenseits anzustellen. Deshalb sah er sich unter den verschiedenen Glaubensbekenntnissen jenes Staates um, wurde aber in seinem Gemüthe von der Streit- und Parteisucht der Christusbekenner höchst unangenehm berührt und mit Widerwillen gegen die bestehenden Religionen erfüllt. Ermuthigt durch das versprechende Trostwort des Jakobus: „Braucht Einer von Euch Weisheit, so mag er Gott darum bitten, der allen Menschen im reichlichen Maße giebt, und es Niemandem aufrücket; und sie soll ihm mitgetheilt werden“, zog er sich in ein Wäldchen zurück, um hier in heißem Gebete den Herrn um Offenbarung des Heilsweges anzuflehen. Da*) gewahrte er plötzlich zwei himmlische Wesen, eingehüllt in glänzendes und strahlendes Licht, die ihn belehrten, daß alle Religionssecten unseres gegenwärtigen Zeitalters von dem ursprünglichen Evangelium Christi und seiner Apostel, sowie von seinen Gaben und seiner Priesterschaft weit abgekommen seien. Dieses Alles solle ihm seiner Zeit noch näher bekannt gemacht werden; außerdem sah er in diesem Gesichte viele andere herrliche Dinge.

*) Dieses Alles und das Folgende geben wir durchaus nach der Darstellung der Mormonen und können demnach auch für die Richtigkeit der erzählten Thatsachen nicht einstehen.

Am 21. September 1823, als er gerade im Beten begriffen war und ernstlich versuchte, sich im Glauben zu stärken, wurde plötzlich sein Zimmer mit einem das Tageslicht weit überstrahlenden Glanze erfüllt; mitten in diesem Lichte stand eine Person, deren Antlitz leuchtete wie der Blitz, aber zugleich eine unbeschreibliche Güte und Unschuld ausdrückte. Es war ein Engel, von Gott beauftragt, Smith zu unterweisen, daß das Bündniß mit dem alten Israel bald an seinen Nachkommen sich erfüllen und daß das große Werk der Vorbereitung auf Christi zweite Wiederkunft nun seinen Anfang nehmen solle, in Folge deren die Fülle des Evangeliums allen Nationen der Erde kund gethan werden würde. Ferner theilte ihm der Engel mit, daß die Ureinwohner Amerika's Abkömmlinge von Israel seien, dem Stamme, der in der Vorzeit der Prophetie gewürdigt sei, daß Urkunden über dessen Geschichte bis auf seinen Nationalverfall im Schooße der Erde aufbewahrt seien und daß der Herr deren baldige Offenbarung verspreche.

Tags darauf kehrte der Engel zurück, um ihm den Platz zu zeigen, wo die heiligen Urkunden aufbewahrt seien. Ein schmaler Felsen, der etwas über die Erdoberfläche hervorragte, bedeckte eine Kiste von Stein, welche er öffnete und so die Urkunden erblickte.

Der Engel redete ihn nun folgendermaßen an: „Für diesmal kannst Du sie noch nicht erhalten, und wenn es geschieht, so kann es nur durch Gebet und glaubenstreuen Gehorsam gegen Gott geschehen; denn sie sind hier nicht zur Aufhäufung von Gewinn oder Reichthum aufbewahrt und auch nicht zu weltlichem Glanze; sie sind werthlos für die Menschenkinder, außer in Betreff der Belehrung, welche sie bringen, welche da ist die Fülle des Evangeliums von Jesus Christus, wie sie den alten Einwohnern dieses Landes verliehen war.“ Die Gestalt dieses Wesens erhob sich etwas über die gewöhnliche Menschenhöhe unseres Zeitalters; sein Gewand war ganz weiß und schien saumlos.

Während eines Zeitraumes von etwa vier Jahren erhielt Smith viele Belehrungen von diesem Engel; am 22. September 1827 legte endlich der Engel des Herrn die Urkunden in Smith's Hand. Sie waren auf Platten eingegraben, die wie Gold aussahen, jede Platte hielt beinahe 7 bis 8 Zoll in der Breite und

Länge, war nicht ganz so dick wie gewöhnliches Zinn, auf beiden Seiten mit neuen aegyptischen Buchstaben beschrieben, wie die Blätter eines Buches in ein Buch zusammengebunden, und an den Ecken mit drei Ringen, die durch das ganze Buch liefen, festgehalten. Unter diesen Urkunden fand sich auch ein sonderbares Instrument, welches das Urim und Thumim der Alten sein sollte. Er übersetzte durch die Macht und Gabe Gottes und durch seine Weisheit diese Urkunden, die das Buch der Mormonen bilden. Die erste Ausgabe, 5000 Exemplare stark, ließ er selbst in Palmira, Staat Newyork, drucken.

Die „Kirche von Jesus Christus und den Heiligen der letzten Tage", wie sich die Mormonen nennen, wurde in Manchester, Staat Newyork, gegründet, und bestand anfänglich aus sechs Mitliedern, welche mittelst Untertauchen von Joseph Smith und Oliver Cowdery getauft wurden. Diese beiden waren nämlich durch göttlichen Befehl zu Aposteln und himmlischen Botschaftern eingesetzt, und sie waren die ersten Aeltesten dieser neuen Kirche.

Als das Buch der Mormonen im Drucke erschienen war, zog die Kirche bald die Aufmerksamkeit der Zeitungs-Redacteure auf sich, welche sofort ihre Geschosse gegen Joseph Smith und die kleine Zahl richteten, welche sein Zeugniß angenommen hatte. Sogleich wurde in die Lärmtrompete der Verfolgung gestoßen, und zwar wurde diese Verfolgung immer stärker und hielt fast Smith's ganzes Leben hindurch an.

Durch die Thätigkeit Joseph Smith's, Hyrum Smith's, Oliver Cowdery's und anderer ordinirten Aeltesten wurden in Newyork, Pennsylvania, Ohio, den Brittischen Besitzungen und den Neuengland-Staaten Zweig-Kirchen angelegt.

In Kirtland, im Geaug County, Ohio, wurde eine große Zweig-Kirche gegründet, und da an den meisten andern Orten die Verfolgungssucht allzustark gegen die Anhänger der neuen Kirche wüthete, so fingen die Heiligen an, sich daselbst zu sammeln. Bald darauf besuchte Joseph Smith, in Begleitung einiger seiner Aeltesten Jackson County in Missouri, und begann hier Ansiedlungen der Heiligen anzulegen, da Ober-Missouri damals noch sehr schwach bevölkert war.

Im Juni 1831 wurde zu Kirtland eine Conferenz abgehalten,

wo von Joseph Smith eine Anzahl Aeltester zu Hohenpriestern ordinirt wurde. Er selbst aber blieb Leiter der neuen Secte; er war Präsident der Hohenpriesterschaft und der ganzen Kirche, mit dem Privilegium, sich zwei Räthe zu ernennen, die als assistirende Präsidenten zu fungiren hatten. Diese drei bildeten die erste Präsidentschaft der Kirche.

Juni 1832 begannen W. W. Phelps und Comp., in Independence, Staat Missouri, eine regelmäßige Monatsschrift herauszugeben, zu dem speciellen Zweck, die Principien des Evangeliums zu verbreiten und die „Offenbarungen Gottes an seine Kirche" zu veröffentlichen.

Ein Kaufmannshaus wurde etablirt unter der Firma A. S. Gilbert u. Comp., einige hundert Bauernstellen, Farms, wurden angelegt, und man legte sich auf den Bau von Mühlen und die Anlage mancher weitgreifenden Verbesserungen.

Wiewohl die Aeltesten beständig dem Spotte ausgesetzt waren, so fuhren sie doch mit ungeschwächtem Eifer im Predigen fort.

Am 25. März 1832 wurden Joseph Smith und der Aelteste Sidney Rigdon in der Stadt Hiram, Portage County, Ohio, um Mitternacht gewaltsam aus ihren Betten gerissen mit Theer und Federn bestrichen und schwer verletzt. Aqua Fortis wurde in Smith's Mund geschüttet, und man drückte ihn so lange an der Gurgel, bis man ihn für todt hielt. Eines seiner Kinder, das an den Masern krank lag, und gerade zur Zeit, als die Gewaltthätigkeiten begangen wurden, in demselben Bette mit ihm schlief, wurde bei dieser Gelegenheit der Nachtluft ausgesetzt, in Folge deren es sogleich den Geist aufgab, weßhalb dieses Kind der erste Märtyrer dieses neuen Glaubens genannt werden mag.

Juni 1833 ward der Grundstein zu einem Tempel in Kirtland gelegt.

Am 22. Juli 1833 wurde die Druckerei des W. W. Phelps in Independence, Staat Missouri, von einer fünfhundert Mann starken Rotte umzingelt, die Presse zerstört, die Typen ruinirt und das zweistöckige Backsteinhaus niedergerissen. Der Schaden wird auf 6000 Dollar geschätzt. Dieses fanatische Treiben wiederholte sich fast täglich. So wurde Edward Partridge, der vorsitzende Bischof der Kirche völlig entkleidet, auf einem freien

Platze, in Gegenwart von einigen Hunderten von Zuschauern, mit Theer und Federn überzogen.

Karl Alten, einem Mitgliede der Kirche, wurde die gleiche Ehre zu Theil, nur daß bei ihm der Theer noch mit einem ätzenden Stoffe vermengt war. Die Kaufläden von Gilbert und Whitney wurden erbrochen, ihre Waare hierhin und dorthin auf die Straßen gestreut — ja das Leben selbst wurde bedroht, verschiedene Personen gemißhandelt, und eine große Zahl Häuser von einzelnen Rotten, welche die verschiedenen Ansiedelungen aufsuchten, abgedeckt. Ueber zweihundert Häuser wurden vom Feuer zerstört, 1500 Personen aus ihrer Heimath vertrieben und ohne irgend ein Subsistenzmittel in die angrenzenden Counties zerstreut; eine große Anzahl dieser Flüchtlinge unterlag den Wunden und der rauhen Witterung, der sie sich ungeschützt aussetzen mußten.

Da die Heiligen längs der Ufer des Missouri zerstreut wohnten, so wurde eine Verschwörung von einem Theile der Störenfriede angezettelt, um alle die, welche an der Jackson-Seite sich befanden, niederzumachen. Indeß am Morgen des 13. October, wo der freventliche Plan ausgeführt werden sollte, sah man die wundervolle Naturerscheinung von vom Himmel fallenden Sternen, was die Herzen der Heiligen jauchzen, die Rotte aber ihr Vorhaben einstellen machte; ja einige von den Aufwieglern waren bei diesem Anblicke so ergriffen, daß sie, in Erwartung des jüngsten Gerichtes, die bittersten Thränen vergossen. Zu bedauern ist, daß Geistliche verschiedener Bekenntnisse diesen Aufstand gegen die Mormonen durch ihre Anwesenheit, ja durch thätige Mitwirkung sanctionirten.

Im Herbste 1833 wurde eine Buchdruckerpresse in Kirtland, Ohio, errichtet, und Oliver Cowdery begann daselbst die Wiederherausgabe des Abend- und Morgen-Sterns.

Im Jahre 1834 besuchte Joseph Smith, in Begleitung von 205 Personen Clay County in Missouri und versuchte hier die Wiederversöhnung mit den Bewohnern von Jackson. Seine Excellenz, Daniel Dunklin, damals Gouverneur von Missouri, that der Legislatur in seiner jährlichen Adresse zu wissen, daß die Mittel zur Aufrechterhaltung der bürgerlichen Ordnung im

Staate so ungenügend wären, daß man die Mormonen im Staate nicht beschützen könne. Kurz zuvor hatte er an den Obersten J. Thornton unterm 6. Juni 1834 geschrieben: „Ich bin durchaus überzeugt, daß die excentrischen Dinge in den religiösen Meinungen und Leben der Mormonen den Grund zu den Mißhandlungen bilden, die man gegen sie begangen hat." Die Heiligen in Clay und den anliegenden Counties hatten durch Fleiß, Sparsamkeit und Klugheit angefangen, sich ein bedeutendes Vermögen zu erwerben, so daß sie im Stande waren, bedeutende Landstriche anzukaufen; das veranlaßte die Rotte in Jackson County, auch in Clay County das Feuer des Fanatismus anzuschüren. Oeffentliche Versammlungen wurden abgehalten, deren Resultat war, daß man den Heiligen befahl, neue Verbesserungen in Clay zu unterlassen, vielmehr sollten sie anderes Land ankaufen und Clay County räumen. Dafür wurde ihnen von der Rotte in Folge einstimmigen Beschlusses die Ansiedlung in einem neuen, unbewohnten, nackten Wiesengrund-County angewiesen, der gänzlich arm an Bauholz war, mit der Bemerkung, er wäre für nichts anderes passend, als für die Mormonen. Die Heiligen von Clay County kauften das Land von der Regierung, und zogen unverzüglich nach Caldwell.

Im Jahre 1834 wurde Joseph Smith sen. zum Patriarchen der ganzen Kirche gemacht, um die Vaterlosen zu segnen.

Am 14. Februar 1835 erwählte und ordinirte Joseph Smith auf Gottes Befehl zwölf Apostel, als besondere Zeugen in aller Welt für die Fülle des Evangeliums und als Vorsitzer über die Kirche in den Fällen, wo das Präsidium nicht anwesend war; und im Laufe des Jahres 1835 besuchten diese alle Staaten östlich vom Ohio, sowie die Brittischen Besitzungen, um die zerstreuten Zweige zu trösten, das Evangelinm zu predigen und neue Zweige anzupflanzen. Während dieses Zeitraumes wurden viele Hunderte getauft. Um dieselbe Zeit ordinirte Smith auch eine Körperschaft von siebenzig Aeltesten zu demselben Zweck, von denen der größte Theil seine meiste Zeit auf Reisen und Predigen verwandte, „ohne Börse oder schriftliche Anweisung" ausziehend. Der Bau des Tempels in Kirtland war so weit vorgerückt, daß derselbe am 27. März 1836 eingeweiht werden konnte

unter Anwesenheit von 416 Aeltesten, die sich am Abend der Einweihung zu einem General-Concil vereinigten. Dieser Tempel war ein Gebäude aus Stein, 80 Fuß bei 60, die Wände 50 Fuß hoch, der Thurm 110 Fuß. Er hatte zwei Haupthallen, 55 Fuß bei 65, einen innern Hof, vier Sacristeien in der Fronte, und fünf Schulzimmer unter dem Dache. Das Gebäude war solide aufgeführt und ein in architektonischer Beziehung vollendetes Bauwerk.

Im Juni 1837 machten sich Heber C. Kimball, Orson Hyde, Willard Richards und Joseph Fielding nebst drei Anderen von Kirtland auf zu einer Mission auf den Brittischen Inseln. Sie kamen am 20. Juli in England an, ohne einen Heller Geld und begannen am 23. in Preston zu predigen. Bis Weihnachten hatte die neue Religion von Preston bis Penwortham, Longton, Southpourt, Ecceston, Whittle und Hunter's Hill sich ausgebreitet, und zählte ungefähr 1000 Glieder.

Im Jahre 1837 zog der größere Theil der Heiligen in Kirtland nach Missouri und ließ sich in den Counties Caldwell, Davies, Clinton, Carroll und Ray nieder. Der County von Caldwell wurde organisirt und die Stadt Far West angelegt.

Im December wurde die Druckerpresse in Kirtland von freventlicher Hand durch Feuer zerstört.

Im Frühjahre 1838 verließen die meisten Mormonen Kirtland, um nach Missouri überzusiedeln. Am Grand River in Davies County wurde der Grund zu einer Stadt, genannt Adamondi-ahman, gelegt. Einige hunderttausende Acres Land wurden in dem Landverkauf-Büreau eingetragen, und etwas über zweitausend große und blühende Bauerngüter darauf angelegt. Ebenso wurde ein Dorf, genannt De Wist, in Cawell County, am Missouriflusse angelegt.

Nach drei Jahren war Caldwell County aus einem kahlen Wiesengrund zu einem der blühendsten Counties des Staates geworden. Es wurde der Grundstein zu einem 110 Fuß langen und 80 Fuß breiten Tempel in Far West gelegt, eine Buchdruckerpresse etablirt, und ein monatliches Journal, genannt „Elders Journal“, herausgegeben. Im August 1838 wurde bei einer Wahl in Galatin, Davies County, ein Faß Branntwein hervorgerollt, die Menge wurde zum Trinken aufgemuntert, und sodann

aufgefordert, die Mormonen vom Stimmenabgeben zurückzuhalten. Es erfolgte ein Aufruhr, welcher mit dem Morde dreier Mormonen — (es waren blos acht anwesend) — endete, aus dem Haufen indeß mußten 23 in einem hülflosen Zustande weggetragen werden. Unmittelbar darauf stieß man auf's Neue in die Lärmtrompete und einige hundert Mann versammelten sich zu Millport, um allen Heiligen Vernichtung zu schwören. Sie wurden durch das Dazwischentreten des Generals Doniphan bald zerstreut, aber dies hatte keine weitere Folge, als daß sie ihren Aufenthaltsort wechselten. Sie begaben sich nach De Witt, in Carroll County, und vertrieben hier die friedlichen Einwohner. Manche von den Heiligen erlagen der Noth und den Leiden; was übrig blieb, entrann nach Caldwell. Der Pöbel fuhr indeß fort, Missouri mit falschen Nachrichten über die Mormonen anzufüllen; aber als es doch schien, als ob dieses Beginnen nicht mit Erfolg gekrönt sein sollte, da erließ Lilburn W. Boggr, der die executive Gewalt in Missouri vertrat, eine Verordnung, durch welche die Vertreibung der Mormonen aus der Republik Missouri verfügt wurde und beorderte den General-Major Clark mit 13,000 Mann zur Vollstreckung des grausamen Befehls sofort nach Far West vorzurücken. Dieses Heer rückte unverzüglich nach der Mormonen-Niederlassung, welche den mit weit überlegener Heeresmacht und unter gesetzlicher Form heranrückenden Schaaren keinen Widerstand entgegensetzte. Grausam aber ward das Friedensversprechen gebrochen, das Clark ihnen gegeben, Männer, Weiber und Kinder wurden ohne Unterschied niedergemetzelt, Weiber geschändet, Häuser geplündert, Pferde gestohlen, Zäune niedergebrannt und Tausende von Acres Getreideland verwüstet durch das Hineintreiben von Pferden. Einige hundert Personen wurden, ohne sich vertheidigen zu können, schonungslos in ein Carré von bewaffneten Feinden getrieben, und gezwungen, durch Unterschrift ihre Habe der Republik Missouri zu cediren, um die Kosten zu decken, welche der Staat auf diese Verbrechen gewandt hatte. — Gegen siebenzig von den Brüdern wurden zur Execution ausgesucht: es wurde öffentlich bekannt gemacht, daß sie hingerichtet werden sollten, den Uebrigen wurde Erlaubniß gegeben, nach Hause zurückzukehren und ihre Familie

mit sich zu nehmen, nur daß sie bei Androhung der Todesstrafe sofort das Land verlassen mußten.

Am 1. November 1838 wurde der Prozeß von Joseph Smith und seinen Gefährten beim Kriegsgericht vorgenommen, ohne daß aber die Beklagten anwesend waren oder einen Vertheidiger stellen durften, und das Todesurtheil über sie gefällt. Die Verordnung für ihre Hinrichtung war vom General-Major Lucas gegeben, und lautete:

„Brigadier-General Doniphan! Sir, Sie haben Joseph Smith und die übrigen Gefangenen auf den öffentlichen Platz in Far West zu bringen, und morgen früh um 9 Uhr zu erschießen."

Doniphan besaß Rechtskenntniß und ein menschliches Herz, darum gab er zur Antwort: — „Das ist kaltblütiger Mord! Ich leiste Ihrer Verordnung nicht Folge; meine Brigade hat die Ordre, Morgen früh um 8 Uhr auszumarschiren. Sollten Sie aber diese Männer mit dem Tode bestrafen, so werde Ich Sie vor einem irdischen Gerichte zur Verantwortung ziehen, so wahr mir Gott helfe!"

So wurde denn das Leben der Gefangenen gerettet, aber namenlos und unbeschreiblich elend war die Lage, für die sie erhalten waren. Man denke sich 15,000 Personen, von allen Altersklassen, Geschlechtern und Lebensverhältnissen, mitten im Winter hinweggetrieben von jeglichem Besitzthum; verlassen, hungrig, nackt, ohne Heimath, ohne Freund, über ausgedehnte Wiesenflächen 2 bis 3 hundert Meilen von der Heimstätte auseinandergestreut, die sie doch von der Regierung der Vereinigten Staaten erkauft und unter dem Schutze der amerikanischen Fahne sich errichtet hatten, über den Mississippi hinübergetrieben; ist es da zu verwundern, wenn hunderte, — vielleicht Tausende — während des Winters, Frühjahrs und Sommers dem entsetzlichen Unglück erlagen? Die Männer fielen zuerst, da sie am meisten der übermäßigen Anstrengung und Angst ausgesetzt gewesen, und hinterließen so Wittwen und Waisen in Unzahl für weitere Leiden.

Trotz der erbitterten Stimmung der Bewohner Missouri's gegen die Mormonen, gestatten sie doch, daß Joseph Smith und andere Aelteste, welche sechs Monate im Gefängnisse waren, (sie lebten für eine Zeitlang von Menschenfleisch) den Staat ver-

ließen, als alle anderen Mormonen bereits gegangen waren. Präsident Smith begab sich unmittelbar nach Washington, um den Präsidenten der Vereinigten Staaten und den Congreß um Abhülfe zu ersuchen, aber die günstigste Antwort, die er erhielt, war die von Herren Van Buren, dem damaligen Präsidenten der Vereinigten Staaten: Ihre Sache ist eine gerechte, aber die Regierung kann für Sie nichts thun. Senator Clay machte kaltblütig die Bemerkung: Sie würden wohl besser thun, wenn Sie nach Oregon gingen! Senator Calhoun sagte: „Diese Sache berührt eine wichtige Frage, die Frage über die Rechte der Staaten, eine Frage die wir nicht berühren können," und das Comité des Congresses bemerkte, es gehöre nicht zu seinen Geschäften.

Die zerstreuten Ueberbleibsel, die, wiewohl verfolgt, doch nicht entmuthigt waren, schlossen sich enge an den Präsidenten Smith an, und begannen, die Stadt Hancock County Illinois zu bauen in einer der Gesundheit so schädlichen Gegend, daß zwei vergebliche Versuche gemacht waren, sie anzubauen, und daß die Zahl der Bewohner, welche die verpestete Luft zu ertragen vermocht hatten, eben so gering, wie die Zahl der Gräber auf dem Kirchhofe groß war.

Die steilen Plätze rings um Nauvoo wurden cultivirt, die Sümpfe ausgetrocknet, und in wenigen Jahren war es eben so gesund in Nauvoo, wie in irgend einer andern Gegend von Illinois.

Missouri jedoch, nicht zufrieden in seinem eigenen Staate mit Raub und Mord gegen die Mormonen gewüthet zu haben, begann eine Reihe von peinlichen Processen gegen sie, sobald es klar ward, daß die Heiligen doch nicht alle am Mississippi sterben würden.

Im Jahre 1841 wurde gegen Smith von dem Gouverneur von Illinois ein Gerichtsbefehl erlassen, ihn festzuhalten. Dieser Gerichtsbefehl wurde zu Moumouth vom Richter Stephen A. Douglas zur Prüfung gezogen, und die Verhaftung für gesetzwidrig erklärt.

Dieser Vorgang, mit Einschluß der Kosten der Rathsversammlung, der Gebühren für die Begleiter als Zeugen u. s. w.,

kostete mehr als dreitausend Dollars; eine Summe, gewiß nicht unbeträchtlich für Leute, denen man soeben Alles geraubt hatte.

Missouri, nicht zufrieden mit dem Erfolge des gerichtlichen Verfahrens, begann nun ein System des Menschenraubes, indem eine Anzahl von Individuen mit Gewalt ohne alle rechtliche Form in den Staat geschleppt wurden, um hier geschlagen, eingekerkert, am Halse aufgehangen, und auf andere Weise gequält zu werden.

Um die Kosten des Mormonen-Gemetzels zu decken, wurde von der Legislatur von Missouri die Summe von 200,000 Doll. bewilligt, da das erbeutete Eigenthum nicht für hinreichend gehalten wurde, um die Räuber zu bezahlen.

Im Jahre 1840 starb der Patriarch Jos. Smith sen. und sein Sohn Hyrum folgte ihm in seiner Würde.

Im Jahre 1842 wurde vom Gouverneur von Missouri eine neue gerichtliche Untersuchung angestellt. Smith wurde abermals arretirt, und ein Versuch gemacht ihn durch Menschenraub nach Missouri zu bringen. Ein habeas corpus wußte man sich von dem District Court der Vereinigten Staaten für den Staat Illinois zu verschaffen. Richter Pope in Springfield aber, der von dem Fall hörte, erklärte das Verfahren als gesetzwidrig, Missouri habe keinen Anspruch auf ihn; und bestimmte, daß in's Prozeßverzeichniß eingetragen werde, man solle Smith in Ruhe lassen. Dieser Vorfall kostete im Ganzen 12,000 Dollars.

Die Grundlage zu einem Tempel in der Stadt Nauvoo wurde gelegt. Für die Stadt erhielt man einen Freibrief, welcher bedeutende Rechte auf dem City-Concil verlieh. Eine Universität und eine Manufactur-Association wurde gegründet. Die Gesellschaft der Manufacturarbeiter begann große Gebäude zum Behufe der Fabrication von Töpferarbeiten zu errichten. Tausende von Menschen strömten von jedem Theile der Vereinigten Staaten und den Brittischen Inseln herbei. Straßen wurden angelegt, hunderte von schönen Gebäuden errichtet, es bildete sich eine Compagnie, um ein geräumiges Hotel zu bauen mit einem Grundcapital von 200,000 Dollars. Eine beträchtliche Summe des Capitals wurde eingezahlt und der untere Stock von 240 Fuß Fronte ausgeführt. Eine ausgedehnte Buchdruckerei, eine Stereotypengießerei, eine Buchbinderei wurden in Thätigkeit gesetzt, zwei Freimaurerlogen errichtet, und ein geräumiger und bequemer

Maurertempel aufgebaut. In verschiedenen Theilen von Haucock und den benachbarten Counties, sowie in Jowa wurden einige blühende Heiligendörfer in's Leben gerufen. Aber dieses ungestörte Glück sollte nicht lange dauern.

Joseph Dunkan, ein emporstrebender Parteienführer, gierig nach der Gouverneurschaft von Illinois, besuchte verschiedene Theile des Staates und regte alle niederen Leidenschaften und religiösen Vorurtheile auf, die nur den Pöbel gegen die Heiligen entflammen konnten, mit dem Versprechen, wenn er nur Gouverneur von Illinois würde, so sollten die Mormonen ausgerottet und vertilgt werden. Diese Aufreizung stiftete eine ausgebreitete Gegen-Mormonenpartei, die, obwohl sie im Betreff der Wahl, wo Thomas Cord zum Gouverneur gewählt wurde, nicht zu ihrem Ziele kam, dennoch ihre Manipulation fortsetzte.

Im Juni 1843 wurde Smith zu Inlat Grove, Lee County in Illinois von den Polizeibeamten Reynolds und Wilson, festgehalten; in Kraft eines Befehls vom Gouverneur Ford, der auf eine Forderung des Gouverneurs von Missouri hin erlassen war. Jetzt versuchte man auf's eifrigste, ihn durch Menschen-diebstahl gerade nach Missouri hin zu liefern, ein Versuch, der auch gelungen wäre, wären nicht einige edeldenkende Bürger von Dinon und Pawpaw Grove zn seiner Befreiung herbeigeeilt. Als die Nachricht von seiner Festsetzung nach Nauvoo kam, so bestiegen Hunderte von den Heiligen ihre Pferde, um ihm zur Hülfe zu eilen (er wurde nämlich arretirt bei Gelegenheit eines Besuchs, 250 Meilen von seiner Heimath entfernt.) Ein anderer Kampf gegen Menschenraub, eine neue Reihe von gerichtlichen Vorgängen, ein weiterer Verhaftsbefehl, ein abermaliges Gerichts-verhör, und abermalige Entlassung war die Folge dieses Vor-ganges. Die Kosten dieses Vorfalles waren ungeheuer, denn die Heiligen waren viel zu eifrig, als daß sie ihren Patriarchen nicht mit allen Kräften beschützten; überdieß besetzten sie die ganze Gegend zwischen dem Illinois und dem Mississippi mit Reiterei und sandten eine Escadron auf die andere Seite des Illinois, um die diebische Entführung zu verhindern. Etwa 100 Mann mietheten ein Dampfschiff, das die Schiffe auf dem Illinois und Mississippi beständig zu überwachen hatte, damit Smith nicht

mittelst Dampfschiff nach Missouri geschleppt würde; 100,000 Doll. würden die Kosten und den Schaden nicht decken, den Nauvoo durch diese Arretirung erlitten. Die General-Versammlung des Staates Illinois in den Sitzungsperioden der Jahre 1843 und 1844 machte einen Versuch, die Privilegien, welche der Stadt Nauvoo eingeräumt waren, wieder aufzuheben, welcher Versuch, obwohl nicht ausgeführt, doch einen ungünstigen Einfluß auf den Capitalwerth der Manufactur- und Baugesellschaften Nauvoo's nicht verfehlte.

Im Juni 1844 that sich eine Rotte in der Nachbarschaft zusammen, und verbreitete Gerüchte, des Inhalts, daß Smith und die Mormonen den Staatsgesetzen Hohn sprächen; alle möglichen Hebel wurden in Bewegung gesetzt, um die öffentliche Meinung aufzureizen. Die Herausgeber verschiedener Zeitungen widmeten Zeit und ihre Blätter der Ausbreitung falscher Gerüchte; und auf Grund des Gerüchtes, daß die Mormonen fest im Sinne hätten, den Gesetzen Widerstand zu leisten, begab sich Gouverneur Ford nach Carthage, zog hier einige hundert Mann, meistens Mitglieder des Haufens, in seinen Dienst, und sandte alsdann einen Polizeimann nach Nauvoo zur Festnehmung Smith's und einiger Anderer. Da Smith merkte, daß es nur auf sein Leben abgesehen sei, so flehte er den Gouverneur an, ihn wenigstens gegen die Gewaltthätigkeiten der rohen Masse zu schützen, wenn er ihn zum 47. Male gerichtlich verhören wolle. Der Gouverneur versprach ihm dieses, die Treue des Staates als Bürgschaft einsetzend. Als der Punkt, um dessen willen man ihn angeklagt hatte, gerichtlich untersucht war, wurde er wieder losgelassen; aber sogleich kam eine neue Anklage auf Hochverrath zum Vorschein, in Folge deren er in die Jail gesetzt wurde. Gouverneur Ford entließ nun alle seine Truppen bis auf eine Compagnie (die Carthage Greys), von der bekannt war, daß sie von dem bittersten Hasse gegen die Mormonen erfüllt war, und ließ treuloser Weise die Ermordung der Gefangenen zu. Zuvor hatte er eine geheime Gerichtssitzung über diesen Gegenstand gehalten, wo man zu dem Beschlusse kam, daß der sicherste Weg zur Beruhigung der Rotte der sei, die Heiligen ihrem Schicksale preis zu geben.

Den 27. Juni, 23 Minuten nach 5 Uhr Abends wurde das

Gefängniß von etwa 150 Bewaffneten mit geschwärzten Gesichtern umstellt; Joseph Smith und sein Bruder Hyrum, Patriarch der Kirche, wurden niedergemetzelt, der abgehende Aelteste John Taylor durch vier Kugeln tödtlich verwundet, der Aelteste Willard Richards entwischte unverletzt aus demselben Zimmer. Wiewohl Smith zu wiederholten Malen die Heiligen belehrt hatte, daß sein Verweilen unter ihnen nur von kurzer Dauer sein würde, und ehe er Nauvoo verlassen, seinen Freunden gesagt hatte, er gehe wie ein Lamm zur Schlachtbank und werde nimmer wiederkehren, so betrauerte doch kein Volk des Erdballs aufrichtiger den Verlust eines Wohlthäters, als die Heiligen der letzten Tage gethan haben.

Die Mormonenhasser jauchzten über seinen Tod und triumphirten laut und offen über ihren siegreichen Treubruch, indessen die christliche Welt meistens ausrief: „O! wie barbarisch, ihn auf solche Weise zu tödten, doch gut, daß er todt ist.“

In der Herbstsitzungszeit des Gerichtshofes war gegen die Hauptveranlasser dieses Blutbades eine Anklage auf Mord ersten Grades gerichtet. Der Gerichtshof aber, der schon bei der Voruntersuchung mit der größten Milde gegen sie verfahren war, sprach sie im Mai 1845 völlig frei.

Die zwölf Apostel, die die höchste Autorität in der neuen Kirche vertraten, kehrten nach dem einstimmigen Beschluß der Heiligen unmittelbar nach diesen Vorfällen von ihrer auswärtigen Mission heim und nahmen ihren Platz an der Spitze der Angelegenheiten in Nauvoo ein; Brigham Young, Präsident der zwölf Apostel, führte das Präsidium. Der Tempel, der zur Zeit des Todes des Propheten ein Stockwerk hoch war, machte sehr schnelle Fortschritte, und die Heiligen fuhren fort, sich nach Nauvoo zu versammeln.

Die Halle der Siebzig wurde gebaut, eine Musikhalle und ein geräumiges Arsenal von Stein wurde gleichfalls aufgeführt, und man machte sich an die Errichtung des Nauvoo-Hauses. Das Backsteingemäuer des ersten Stockes war vollendet, als die Rotte einsah, daß die Ermordung des Propheten doch den Fortschritt des Mormonenthums nicht habe hemmen können, und eine Organisation zur Austilgung der Heiligen von Nauvoo, unter

dem Namen Wolfshetze sich bildete. Ein Concil der Leiter der Kirche richtete, als die Nachricht von dieser Organisation in die Oeffentlichkeit drang, eine Bittschrift an jeglichen Staat und jedes Territorium der Union (mit Ausnahme von Missouri) demüthig und in der ehrfurchtsvollsten Sprache abgefaßt, in welchem die Zustände der Heiligen dargelegt und das Niederlassungsrecht im Staate nachgesucht wurde, welches Bittgesuch indeß nur mit Stillschweigen beantwortet wurde. Nun griff man wieder nach dem alten Kunstgriff, nämlich peinliche Prozesse gegen Präsident Young und die Glieder seiner obersten Kirchenbehörde anzuzetteln. Brigham Young, der keine Lust verspürte, sich wie die Propheten und Patriarchen morden zu lassen, versah sich mit guten und wirksamen Waffen, und kündigte von einer Bühne Tausenden von Versammelten an, daß er Jeden, der Hand an ihn legen oder einen Gerichtsbefehl gegen ihn zu vollziehen versuchen würde, mit einem Paar sechsläufiger Pistolen, die er vorzeigte, tödten werde, und wiewohl manche Personen geneigt waren, das Experiment zu machen, so sank doch ihr Muth wieder, bevor sie zur Ausführung des Vorhabens kommen konnten.

Die Legislative von 1844 hob die Privilegien der Stadt Nauvoo, und der Universität auf; ein Bündniß, aus neun Counties bestehend, wurde zur Ausrottung der Mormonen geschlossen, und der Anfang mit solchem Werk wurde am 10. September 1845 dadurch gemacht, daß man die den Mormonen gehörigen Häuser in der Morley Ansiedlung verbrannte, und in dieser Weise von einer Ansiedlung zur andern fortfuhr. Zwei Wochen hinter einander war eine bewaffnete Macht von 150 Mann ununterbrochen damit beschäftigt, Häuser niederzubrennen, Eigenthum zu zerstören, hülflose Frauen und Kinder aus dem Hause zu jagen, und sie so heimathlos und verlassen zu Grunde zu richten. Vergebens rief der Countier-Sheriff die guten Bürger, die nicht Mormonen wären, auf, unter seiner Leitung die Brandstifter vertreiben und auseinanderzujagen; nicht ein Einziger leistete seinem Aufrufe Folge, vielmehr richtete sich jetzt ein Haufen der bewaffneten Mordbrenner gegen ihn und verjagten ihn aus der Gegend, so daß er sich genöthigt sah, eine bewaffnete Macht, bestehend aus denen, die eben durch den Brand ihres Vermögens

beraubt waren, zusammenzurufen, und, um nur sein Leben zu retten, einen seiner Verfolger zu tödten. Er entrann nach Nauvoo, wo er eine Proclamation erließ, durch die er den Mormonen, kraft seines Amtes als Sheriff den Befehl gab, auszurücken und den Aufstand zu dämpfen. 500 Mann waren damals am Nauvoo-haus, welches reißend schnell vorwärts schritt, beschäftigt.

Sie wurden bei den Trustees entlassen und machten Vorkehrungen, die Aufrührer zurückzutreiben, und der Sheriff hatte denn auch nach und nach im Auseinandertreiben der Aufwiegler glücklichen Erfolg. Bald darauf kam General Harding mit vierhundert Mann Staats-Miliz nach Nauvoo, schlug daselbst mehrere Tage sein Lager auf, erkundigte sich, wo der Prophet begraben wäre, äußerte, daß der Gouverneur zur Beschützung der Mormonen gar nichts thun könne und besichtigte nicht einmal die verwüsteten Districte, obschon über hundert Häuser niedergebrannt waren. Die Truppen blieben eine Zeitlang in der Grafschaft, aber wie wenig Schutz dies gewährte, erhellt daraus, daß einige Häuser innerhalb der Sehweite des Lagers niedergebrannt wurden und daß einige Personen, weil sie im Vertrauen auf die Miliz etwas die Vorsicht außer Acht ließen, ihr Leben verloren. Kurz vor diesen Ereignissen ward ein Concilium der kirchlichen Autoritäten abgehalten, wo man zu dem vorläufig geheim gehaltenen Entschluß gekommen war 1500 Mann als Pioniere nach Californien, oder Oregon zu schicken, um hier eine Ansiedlung zu gründen, da man nicht gesonnen war, länger in Illinois zu bleiben. In Folge dessen wurde dem Pöbel (das Staats-Gouvernement hatte keine Macht) von Seiten der Mormonen das Anerbieten gemacht, den Staat zu räumen, wenn sie bis dahin in Frieden gelassen würden und wenn ihre Gegner ihnen beim Verkaufe ihres Eigenthums behülflich wären. Dieser Vorschlag ward angenommen, und in Folge dessen wurden sogleich Compagnieen gebildet, einige tausend Wagen in Auftrag gegeben, fast alle Wagen in der Gegend ringsherum aufgekauft und alle erforderlichen Anstalten zu einem Aufbruch im nächsten Frühjahr gemacht.

Da aber dieser Vertrag gebrochen wurde und die Verfolgung sich erneute, so begaben sich am 1. Februar 1846 1000 Familien auf die Reise, in der Hoffnung, dadurch die Erbitterung

gegen die Zurückbleibenden zu schwächen. Manches Gespann hatte auf dem Eise über den Mississippi zu setzen, Präsident Young und die Häupter der Kirche verfolgten mit schwacher Ausrüstung ihre Reise nach Westen, wobei sie 300 Meilen weit sich selbst den Weg zu bahnen, viele Ströme zu überbrücken und allen erdenklichen Wechsel der Witterung zu erdulden hatten. Sie kamen im Juli in Council Bluffs an, wo sie Capitain J. Alten von der Vereinigten-Staaten-Armee trafen, welcher im Namen des Präsidenten der Vereinigten Staaten sie ersuchte, mit 500 Mann die V. St. im Krieg gegen Mexiko zu unterstützen. Das verlangte Bataillon wurde vollzählig gemacht, und ließ seine Familie meistens in der Omaha County, westlich vom Missouriflusse, in Wagen, ohne Beschützer, ohne Subsistenzmittel zurück. Bald darauf rückte auch das Bataillon auf der Straße nach New-Mexiko vorwärts.

Die Aeltlichen und Kranken, Hinkenden, Lahmen und Blinden u. s. w., welche nicht fähig waren, sich dem Bataillon anzuschließen, stellten ihre Wagen zusammen und gründeten einen Platz, Winterquartier genannt, wo während des Herbstes und Winters 700 Hütten aufgeschlagen wurden, und die Familien außerordentlich durch Krankheit, Bloßstellung und Mangel an Lebensmitteln, litten.

Sobald es in Illinois bekannt ward, daß der kräftigste Theil des Lagers in die Militärdienste der Vereinigten Staaten getreten war, versammelte sich der Pöbel mit verdoppelter Wuth, bildete ein regelrechtes militärisches Lager mit Artillerie ausgerüstet in der Nachbarschaft von Nauvoo, welche Stadt nur die Armen, Hülflosen, Kranken und Schwachen, sowie solche enthielt, welche ohne alle Rücksicht auf Verlust ihren Wohnort wechseln konnten, was ja auch von sehr Vielen während des Frühjahrs und Sommers gethan worden.

Der Pöbel erhöhte seine Streitkräfte bis auf beinahe 1800 Mann, machte einige erfolglose Angriffe auf die Stadt, welche ihm kaum 123 taugliche Personen entgegenzustellen hatte, tödtete und verwundete eine Anzahl Einwohner, zertrümmerte viele Gebäude und erreichte endlich sein Ziel am 17. Sept., nach mehrtägiger Bombardirung, indem er nämlich das Volk hülflos und verlassen von allem irdischen Gut über den Fluß nach Jowa trieb, woselbst es

durch Hunger hätte zu Grunde gehen müssen, wenn nicht Schwärme von Wachteln, so zahm, daß Frauen sie mit der Hand fangen konnten, den Unglücklichen Nahrung gegeben hätten. Und um seinem Siege die Krone aufzusetzen, warf der Pöbel Feuer in den Tempel von Nauvoo, das schönste Gebäude der westlichen Staaten. Er war das erste Beispiel eines neuen Styls in der Architektur, eines Styls, den Joseph Smith eingeführt, und hatte eine Million Dollars gekostet. Dieses Feuer konnte 30 Meilen weit gesehen werden.

Im Frühjahr 1847 machte sich Präsident Brigham Young mit 143 Pionieren auf, um einen Ansiedelungsplatz zu suchen, und wurde *) durch die Hand des Allmächtigen — denn Niemand unter ihnen wußte das Mindeste von der Gegend — geraden Weges in das Utah-Thal geführt, wo die Gesellschaft am 24. Juli ankam, nachdem sie 650 Meilen lang eine neue Straße gebahnt hatte und auf der Spur eines Trappers fast 400 Meilen lang gezogen war.

Im Herbste 1847 langten etwa 700 Wagen mit Familien in diesem Thale an, welches so unfruchtbar war, daß es nichts als eine Gattung trockenen Grases, in einer Höhe von 4 bis 5 Zoll erzeugte, und dessen Boden mit Myriaden von großen schwarzen Grillen, dem Nahrungsmittel der Indianer, bedeckt war.

In dieser Wildniß wurde der Plan der großen Salzsee-Stadt angelegt. Nicht eine einzige Person unter der ganzen Gesellschaft war im Besitze der nothwendigen Lebensmittel, sondern alle hatten nur dreiviertel oder halbe Portionen; und in demselben Zustande, ohne alle Lebensmittel, fanden etwa 100 Mann von einer Abtheilung des Mormonen-Bataillons ihren Weg hierher. Präsident Young und ein Theil der Pioniere kehrten noch in demselben Herbste nach dem Winterquartiere zurück und kamen im Herbste des Jahres 1848 mit 1000 Wagen wieder nach der großen Salzseestadt.

Während dieser Jahreszeit kamen die Grillen in Myriaden

*) Man bedenke wohl, daß wir hier ebenfalls nach mormonischer Auffassung erzählen.

von den Bergen herunter und zerstörten einen großen Theil der ohnedies schon kärglichen Ernte, ja vielleicht würden sie die ganze vernichtet haben, wenn nicht Möwen in großen Schaaren herangekommen wären, welche die Riesen-Grillen auffraßen und dann wieder ausspieen, um noch mehr verschlucken zu können.

Obwohl das Mormonen-Bataillon im Dienste der Vereinigten Staaten stand und ein großer Theil seiner Familien in den Winterquartieren logirte, so zwang sie doch das indianische Departement, im Frühjahre 1848 ihre Hütten zu verlassen und über den Fluß nach dem Staate Iowa zu ziehen, wiewohl es allgemein bekannt war, daß sie sich blos bis zur Zurückkunft des abwesenden Bataillons daselbst gelagert hatten.

Im Frühjahre 1848 entdeckten einige Glieder des Mormonen-Bataillons zuerst die Goldminen in Californien und eröffneten so der Welt eine unvergleichbare Quelle von Reichthum.

Im Herbste 1848 wurde die Präsidentschaft der Kirche reorganisirt, Brigham Young einstimmig zum Präsidenten der ganzen Kirche erwählt, Heber C. Kimball und Willard Richards ihm als Räthe zur Seite gestellt und ihre Plätze in der Körperschaft der Zwölf Apostel durch andere ausgefüllt. John Smith wurde als Patriarch der Kirche ordinirt.

Im Frühjahre 1849 wurde eine provisorische Regierung gebildet, und eine Staatsverfassung angenommen in einer Convention unter dem Namen: „Der Staat von Deseret.“ (Deseret ist ein Wort aus der mormonischen Offenbarung, und bedeutet „Honigbiene“. S. Buch der Mormonen, pag. 476, edidit John Taylor, Hamburg 1852. Der Bienenstock ist das Wappen der Mormonen; man findet ihn auf ihren Goldmünzen, und auf dem Hausdache des gegenwärtigen Präsidenten.) Ein Delegat wurde an den Congreß gesandt, mit dem Bittgesuch um Aufnahme in die Union.

Im September 1850 passirte eine Bill im Congresse der Vereinigten Staaten, welche den State of Deseret als territoriales Gouvernement von Utah anerkannte. Die Nachricht von diesem Act kam erst im Frühjahre 1851 nach Utah, und erst im Juli 1853 ward ein vollständiger Gerichtshof organisirt. Brigham

Young wurde zum Gouverneur ernannt und versah dieses Amt 4 Jahre lang zur völligen Zufriedenheit der Einwohner, welche seine Wiederernennung ernstlich wünschten.

Wiewohl die County von Natur eine der unfruchtbarsten war, in der je Menschen wohnten, so daß nach dem Dafürhalten des verstorbenen Capitän Gunnison von den topographischen Ingenieurs der Vereinigten Staaten, nicht ein Acre von 21,000 bewässert ist, und kaum ein Baum oder Gestrüpp unter der Schneelinie ohne Bewässerung zum Wachsen gebracht werden kann, so hat doch keine Colonie überraschendere und gleichmäßigere Fortschritte gemacht.

Die Niederlassungen wurden in der ganzen Breite des Territoriums von Nord nach Süd 350 Meilen weit, wo man nur immer Wasser zur Bewässerung der Erde haben kann, ausgedehnt. Das Territorium hat etwa 50,000 Einwohner, welche fast ausschließlich der Secte angehören. Es arbeiten daselbst beinahe 100 Sägemühlen und 40 Kohlenmühlen, und unter den öffentlichen Gebäuden befindet sich das Deseret-Staatshaus, welches fünf Jahre lang Sitz der Legislatur war, das Utah-Territorialhaus in Fillmore City, der Tabernakel der großen Salzseestadt, ein Gebäude von 126 bei 64 Fuß und ohne Säulen gewölbt. 24 gute Schulhäuser befinden sich in dieser Stadt, gewöhnlich 20 bei 30 Fuß, und alle gut ausgeführt. Alle naheliegenden Orte im Territorium sind mit ähnlichen Schulanstalten versehen.

Die Arbeit, die auf Gräbenziehen und Vorkehrungen zum Bewässern verwendet wird, lohnt sich weit besser als das mühevolle Ausbauen der Farms mit schwerem Bauholz in den Staaten. Guter Weizen, Korn und Gemüse werden bei sorgfältiger Bewässerung in großem Ueberflusse erzeugt.

Am 11. März 1854 starb Dr. Willard Richards in der großen Salzseestadt an der Wassersucht. Am 6. April wurde Jedidjah M. Grant als Rathsherr an seiner Statt gewählt.

Am 23. Mai starb der Patriarch John Smith in der großen Salzseestadt.

Die Kirche hat gegen 95 Missionäre in Europa, dieselbe Anzahl in Asien, Afrika und auf den Pacific-Inseln und außerdem noch eine Zahl eingeborner Aeltesten in den verschiedenen Arbeitsfeldern; eine beträchtliche Anzahl von Heiligen sind durch

die Vereinigten Staaten und britischen Provinzen hin zerstreut. Die „Deseret-Nachrichten", vom Aeltesten Albert Carrington herausgegeben, erscheinen in der großen Salzseestadt wöchentlich in 4000 Exemplaren. Eine wöchentliche Zeitung erscheint in St. Louis, Miss. vom Aeltesten Erastus Snow; eine zweite in der Stadt Newyork vom Aeltesten John Taylor. Eine Wochenschrift, die in Liverpool in England vom Aeltesten F. D. Richards herausgegeben wird, setzt wöchentlich 22,000 Exemplare ab. Eine andere Wochenschrift kommt in Swansea, Süd-Wales, unter dem Namen des „Udgorn Seion" in wälscher Sprache vom Aeltesten Dan Jones heraus. Ein periodisches Blatt „Scandinaviens Stierne" genannt, erscheint in dänischer Sprache zu Kopenhagen. Eine periodische Schrift erscheint in der Schweiz in französischer Sprache und wird vom Aeltesten T. B. H. Stenhouse herausgegeben. Das Mormonenbuch wurde in die wälsche, dänische, französische, deutsche und italienische Sprache übersetzt. Dieses Werk machte bedeutende Fortschritte in Schweden und Norwegen, obgleich die Regierung Alles aufbot, es zu unterdrücken; langsamer war der Erfolg in Frankreich, Deutschland und Italien, woran vorzüglich die Hindernisse von Seiten der Obrigkeit Schuld tragen.

In Dänemark und der Schweiz war der Erfolg ein weit günstigerer. Auf den Sandwich-Inseln wurden bedeutende Fortschritte gemacht, indem an 5000 Personen die Taufe erhielten. Das Mormonen-Buch wurde ins Hawaijanische übersetzt, und daselbst eine Buchdruckerei zum Zwecke der Veröffentlichung des Buches der Mormonen und der Herausgabe einer periodischen Zeitschrift angekauft.

Die Missionäre auf den Gesellschafts-Inseln erfreuten sich eines guten Erfolgs, bis die französische Regierung, mit dem Schwerte in der Hand, das Ausrottungssystem des Pöbels in den Vereinigten Staaten adoptirte.

Missionäre errichteten mehrere Zweige und eine periodische Zeitschrift in Australien; Zweige wurden ferner errichtet in Südafrika, Gibraltar, Malta, sowie unter der Armee und Flotte der Alliirten in der Krim; einige Zweige wurden ferner in Indien gegründet

und es erschien eine Monatsschrift zu Madras, wo aber nur sehr schwache Erfolge erzielt wurden.

Von Dänemark wanderten 1000 Heilige in das Utah-Territorium aus, und in dieser Jahreszeit wird eine weitere Auswanderung erwartet. Die Zahl der Kirchenmitglieder ist unbekannt, die Mormonen geben sie auf 480,000 an.

Eine Compagnie zum Schutze der einwandernden Heiligen trat bald ins Leben. Sie heißt die „Beständige Auswanderungs-Actien-Compagnie", hat ein Capital von 250,000 Doll., ist mit so guten Einrichtungen versehen, daß sie beständig zunimmt und leistet den auswandernden Heiligen Hülfe durch Vorstreckung von Geldern, die erst nach ihrer Ansiedelung zurückzuerstatten sind.

Das Glaubensbekenntniß der Mormonen lautet wie folgt:

„Wir glauben an Gott den ewigen Vater, und seinen Sohn Jesus Christus und an den heiligen Geist.

Wir glauben, daß die Menschen für ihre eigenen Sünden und nicht für die Uebertretung Adams bestraft werden.

Wir glauben, daß durch Christi Genugthuung alle Menschen selig werden können im Gehorsam gegen die Gesetze und Vorschriften des Evangeliums.

Wir glauben, daß diese Vorschriften sind: 1) Glauben an den Herrn Jesus Christus, 2) Buße, 3) Taufe mit Untertauchen zur Vergebung der Sünden, 4) Handauflegung zur Verleihung des heiligen Geistes.

Wir glauben, daß Einer ein Mann Gottes genannt werden muß „durch die Gabe der Weissagung und Auflegung der Hände", durch die, welche im Rechte sind, das Evangelium zu predigen und in dessen Vorschriften zu administriren.

Wir glauben an dieselbe Verfassung, welche zur Zeit der ersten Kirche existirte, nämlich: Apostel, Propheten, Pastoren, Lehrer, Evangelisten u. s. w.

Wir glauben an die Gaben der Sprachen, des Wahrsagens, der Offenbarung, der Geschichte, der Krankenheilung, der Auslegung der Sprachen u. s. w.

Wir glauben, daß die Bibel, in so weit als sie richtig übersetzt ist, Gottes Wort ist; wir glauben ferner auch, daß das Buch der Mormonen das Wort Gottes ist.

Wir glauben Alles, was Gott geoffenbart hat, Alles, was er gegenwärtig offenbart, und wir glauben, daß er noch immer viele große und wichtige Dinge, die zum Reiche Gottes gehören, offenbaren will.

Wir glauben an die buchstäbliche Sammlung Israels und an die Wiederherstellung der zehn Stämme. Wir glauben, daß Zion auf diesem Continente erbaut wird, daß Christus persönlich über die Erde herrschen wird, und daß die Erde erneuert werden und ihre paradiesische Herrlichkeit erhalten wird.

Wir beanspruchen das Recht, den allmächtigen Gott nach den maßgebenden Aussprüchen unseres Gewissens verehren zu dürfen, und gestehen allen Menschen dasselbe Recht zu, mögen sie anbeten wie, wann oder was sie wollen.

Wir glauben Königen, Präsidenten, Leitern und Magistraten unterworfen zu sein in dem Gehorsam, der Ehrfurcht und Aufrechthaltung der Gesetze.

Wir glauben, daß wir rechtlich, wahrhaftig, keusch, mildthätig und tugendhaft sein müssen und allen Menschen Gutes zu erweisen haben; kurz wir können sagen, daß wir der Ermahnung Pauli folgen: „Wir glauben alle Dinge, wir hoffen alle Dinge.“ Wir haben Manches erduldet und hoffen stark genug zu sein, alle Dinge zu ertragen. So irgend Etwas ist tugendhaft, liebenswürdig, von gutem Rufe, oder preiswürdig, so streben wir nach Diesem.

Wir glauben ferner an die patriarchalische Ordnung in der Ehe.“

Die Grundlage zu einem Tempel, 193 Fuß lang und 125 Fuß breit, wurde in dieser Stadt gelegt, und am 18. Februar 1855 wurde John Smith, der Sohn des Patriarchen Hyrum Smith, des Märtyrers, zum Patriarchen der Kirche ordinirt.

Anhang zur Lebensgeschichte des Präsidenten Joseph Smith;

seine Gefangenschaft enthaltend.

Times und Season Nr. 14, 5. Band, Seite 192.

Stadt Nauvoo, Jll. 1. August 1844. Von dem Nauvoo Nachbar.

Zwei Minuten im Gefängnisse.

Die nachstehenden Vorfälle ereigneten sich vielleicht innerhalb drei Minuten, ich glaube aber, während der Dauer von nur zwei. Ich habe sie zum Besten mancher Freunde niedergeschrieben.

Carthago, den 27. Juni 1844.

Ein Hagel von Flintenkugeln prallte die Stiege herauf, gegen das Gefängnißthor im zweiten Stock, von vielen raschen Fußtritten begleitet, während die Generale Joseph und Hyrum Smith, Herr Taylor und ich, welche im Vorderzimmer waren, unsere Zimmerthür gegen den Eingang an der Spitze der Stiege schlossen und uns selbst gegen dieselbe stemmten, weil die Thüre kein Schloß und keinen brauchbaren Thürhaken hatte. Die Thür ist eine gewöhnliche mit vier Feldern, und sobald wir den Vorgang auf der obersten Stiege hörten, flog eine Kugel durch die Thür und sauste zwischen uns durch, anzeigend, daß unsere Feinde vor Nichts zurückbebten, und daß wir unsere Stellung zu ändern hätten. General Joseph Smith, Herr Taylor und ich sprangen in den vorderen Theil des Zimmers zurück und General Smith zog sich in das Zimmer zurück, jedoch gerade der Thür gegenüber. Eine Kugel wurde durch die Thür geschossen und traf Hyrum seitwärts an der Nase, so daß er rückwärts hinstürzte, in ganzer Länge ausgestreckt lag und keinen Fuß bewegte. Aus den Löchern in seiner Weste, Beinkleidern, Unterhosen und Hemd geht hervor, daß eine Kugel von Außen durch das Fenster abgeschickt war, welche in seinen Rücken an der rechten Seite drang und, beim Durchgehen an seiner Uhr in der rechten Westentasche anprallend, das Glas und Zifferblatt buchstäblich zu Pulver zerbröckelte, die Zeiger abriß und die ganze Uhr zerdrückte, und zwar mußte dies in demselben Augenblicke geschehen sein, wo die durch die Thür kommende Kugel in seine Nase drang. Zu Boden stürzend, rief er mit Nachdruck aus: Ich bin getödtet. Joseph blickte ihn an, antwortend: O lieber Bruder Hyrum, öffnete die Thür zwei bis drei Zoll weit mit der Linken und feuerte auf's Gerathewohl eine sechsläufige Pistole ab. Von da her streifte eine Kugel Hyrums Brust, fuhr in seinen Hals und

drang in seinen Kopf, während andere Gewehre auf ihn gerichtet wurden, und einige Kugeln ihn auch trafen. Joseph fuhr fort, seinen Revolver erhaschend, um die Verkleidung der Thür herum in den Raum, wie er vorher gethan hatte, zu schießen. Drei Flintenläufe versagten das Feuer. Während dessen stand Herr Taylor mit einem Gehstock an seiner Seite, und wehrte die Bajonette und Flinten ab, welche ununterbrochen durch den Thorweg drangen. Ich stand unterdessen bei ihm, bereit ihm mit einem andern Stocke Beistand zu leisten, konnte aber nicht bis zur Stoßweite vordringen, ohne geradezu der Oeffnung der Gewehre gegenüber zu kommen. Als der Revolver seine Dienste versagte, hatten wir keine weiteren Schießgewehre, sondern erwarteten einen plötzlichen Anlauf des Pöbels. Der Thorweg war voll von Schießgewehren, ja, sie waren bereits halbwegs im Zimmer, so daß keine Hoffnung mehr da war, und augenblicklicher Tod uns bevorzustehen schien. Herr Taylor stürzte in das Fenster, das an 15 bis 20 Fuß vom Boden entfernt war. Als sein Körper beinahe im Gleichgewichte war, traf eine Kugel von innen sein Bein, und eine von außen die Uhr in seiner Westentasche nahe an der linken Brustseite und drückte sie in Stücke, wobei die Zeiger auf 5 Uhr 16 Minuten 26 Secunden stehen blieben. Die Macht dieser Kugel warf ihn zu Boden, er rollte unter das Bett, welches an seiner Seite stand, und blieb hier bewegungslos liegen. Die Rotte fuhr fort, auf ihn zu feuern und trennte ein Stück Fleisch, eine Mannshand groß, von seiner linken Hüfte. Sie fuhren fort, ihre Gewehre im Zimmer zu ergreifen, wahrscheinlich mit der linken Hand, und ließen deren Inhalt so nahe um uns herum los, daß sie uns beinahe in dem Winkel des Zimmers erreicht hätten, wohin wir uns zurückgezogen hatten. Alsdann begann ich wieder meinen Angriff mit dem Stocke. Joseph versuchte als letztes Rettungsmittel durch dasselbe Fenster zu springen, von welchem Herr Taylor stürzte, als zwei Kugeln von der Thür her ihn durchbohrten, und eine von auswärts in seine rechte Brust drang, so daß er nach Außen fiel und ausrief: O mein Herr, mein Gott! Als seine Füße aus dem Fenster kamen, gerieth mein Kopf unter die Kugeln, die von allen Seiten

her sausten. Hyrum fiel wie todt auf die linke Seite nieder. In demselben Augenblicke erhob sich das Geschrei; Hyrum sprang durch's Fenster und der Pöbel an der Stiege und am Eingange eilte hinaus. Ich zog mich vom Fenster zurück, da ich es nicht für rathsam hielt, hinaus und auf hundert Bajonette zu springen. Ich legte mich auf General Smith's Leib, um zu sehen, ob er wirklich gestorben sei und erst als ich hieran nicht mehr zweifeln konnte, und da ich sah, daß mehr als hundert Mann vor dem Gefängniß standen, die alsbald zu unserem Zimmer zurückkehren würden, stürzte ich mich durch den Eingang, woher das Feuern gekommen war, gegen das Gefängnißthor, um zu sehen, ob die Gefängnißthüren offen seien. Als ich dem Eingange nahe war, schrie Mr. Taylor: Nimm mich mit! Ich setzte meinen Weg schleunigst fort; und da ich alle Thüren aufgeriegelt fand, kehrte ich gleich zurück, nahm Taylor uuter meinen Arm und stürzte durch die Stiegen in das Gewölbe oder innere Gefängniß, legte ihn hier auf den Boden, und bedeckte ihn mit einem Bette so, daß man ihn nicht leicht bemerken konnte, weil ich eine unverzügliche Rückkehr des Haufens fürchtete. Ich sagte Mr. Taylor: Es war eine harte Aufgabe, Sie auf den Boden zu legen, wenn aber Ihre Wunden nicht tödtlich sind, so sollte es mich freuen, wenn Sie am Leben blieben, um diese Geschichte zu erzählen. Ich befürchtete den nächsten Augenblick niedergeschossen zu werden, und stand vor dem Thore, den Anfall erwartend.

Willard Richard,
Apostel der Mormonen-Kirche.

Bis hierher folgten wir dem uns von dem Apostel Geo. A. Smith, einem nahen Verwandten des Stifters des Mormonenthums und „Geschichtsschreiber der Kirche Jesu Christi und der Heiligen des letzten Tages" mitgetheilten Berichte. In Folgendem erlauben wir uns einige andere Notizen hinzuzufügen, die ein etwas näheres Licht auf einige specielle Punkte der so interessanten Geschichte dieser Secte werfen mögen.

Bericht über die Ansiedlung der Mormonen in Utah. Mir übergeben aus dem Bureau des Präs. Br. Young.

Anfangs im April 1847 verließ der Präsident **Brigham Young** in Gesellschaft von 142 Heiligen des letzten Tages (gewöhnlich Mormonen genannt) die Winterquartiere (jetzt Florenz genannt) am rechten Missouri-Ufer, um eine Zufluchtsstätte zu suchen, wo sie und ihre Brüder weit von denen entfernt wären, welche sie ihres Religionsbekenntnisses halber so lange und hartnäckig verfolgt hatten, und wo sie den Anforderungen, welche der Gott Israels an sie stellt, nachkommen könnten.

Am 24. Juli desselben Jahres langte die Gesellschaft an dem Platze an, wo jetzt die große Salzseestadt steht, schlug daselbst ihr Lager auf, und fing sogleich an zu pflügen, zu bewässern, zu pflanzen, ein großes Fort auszumessen und zu bauen und andere Vorarbeiten zu einer nachfolgenden Einwanderung und gegen den heranrückenden Winter zu unternehmen und zwar an einem Platze, der einige Tausend Meilen von der nächsten Ansiedlung entfernt liegt.

Anfangs September kehrte Präsident Young und eine große Abtheilung der Pioniergesellschaft nach den Winterquartieren zurück, um ihre Familie zu besuchen und trafen am Big-Sandyflusse, der in den Green River fließt, den ersten Zug der Heiligen, welche der Bahn der Pioniere folgten. Mehr als 3000 Männer, Weiber und Kinder kamen in diesem Herbste an, und vollendeten das kurz vorher projectirte Fort, in dem sie bis zum Herbst 1848 ihre Wohnsitze aufschlugen, wo bei der Zurückkunft des Präsidenten Young und einer großen Anzahl anderer Heiligen, die Erlaubniß, auf Stadtbauplätzen zu bauen ertheilt ward, weil man die Ansiedlung für stark genug erachtete, um einem Angriffe der Indianer erfolgreichen Widerstand entgegensetzen zu können.

Am 9. September 1850 wurde das Utahterritorium durch den Congreß organisirt, und 1851 Fillmore, die Hauptstadt von Utah auf dem linken Ufer des Chalk Creek, nahe bei dem Mittelpunkte des Territoriums errichtet. Seit der Zeit dehnten sich die Ansiedlungen vom 37. Grade nördlicher Breite bis zum 42. aus, und sind an den breitesten Strecken über 80 Meilen breit.

So weit uns bekannt ist, wurde keine Gegend bei so viel

Hindernissen mit solchem Erfolge colonisirt. Ein Volk, ungesetzlich aus seinen Heimstätten vertrieben, führt die wenigen Lebensmittel und Geräthschaften, welche es auftreiben und transportiren kann, mit sich, nimmt seinen Weg durch eine weite und meistens ungebahnte Ebene, läßt sich nieder in einer Gegend von himmelhohen Gebirgen und dürren Ebenen, fern von den Stätten der Civilisation, und baut innerhalb weniger Jahre umfangreiche Städte, legt ausgebreitete Colonien an, führt bequeme Staats- und Privatgebäude auf, setzt Mühlen und verschiedene Maschinen in Thätigkeit, pflanzt Obstgärten und Weinberge, und richtet überhaupt seine Arbeiten so weise, so industriös und so erfolgreich ein, daß es während einer verhältnißmäßig sehr kurzen Periode in den Stand gesetzt ist, rein aus sich selbst fast jedes Bedürfniß der civilisirten Welt zu befriedigen. Und zwar geschah dies Alles in einer Gegend, wo, wie wir glauben, kein gebildetes Volk lange sich aufzuhalten Lust gehabt haben würde, selbst wenn es die Besitzung geschenkt erhalten hätte.

Die politische Organisirung Utah's ist dieselbe wie in anderen Territorien der Vereinigten Staaten, und in den executiven gesetzgebenden und richterlichen Zweig eingetheilt. Der Gouverneur, ein Haupt- und zwei Nebenrichter, ein Secretär, Districtsadvocat und ein Marschall werden vom Präsidenten der Vereinigten Staaten ernannt; die Glieder des gesetzgebenden Körpers werden von dem Volke gewählt, jedoch hat der Gouverneur das Recht, nach seinem Gutdünken gegen die Beschlüsse dieses Körpers sein Veto einzulegen.

Die Organisation der Kirche Jesu Christi der Heiligen des letzten Tages ist in genauer Uebereinstimmung mit dem Muster, welches der Heiland während seines Wandels auf Erden aufstellte und in unsern Tagen an Joseph Smith wiederum offenbarte, nämlich mit Aposteln, Propheten, Evangelisten, Pastoren, Lehrern, Gaben, Hülfsmitteln, Herrschaften, und andern daraus erfolgenden Beigaben, die zu einer vollkommenen Organisirung zum Behufe der Seligmachung aller derer nothwendig sind, welche dem himmlischen Reiche unseres Gottes Gehorsam leisten.

In den niedern Thälern der südlichen Theile des Territoriums können Baumwolle und Tropenfrüchte gewonnen werden, und die

gewöhnlichen Arten von Getreide, Früchten und Gemüsen in vielen Gegenden selbst unter den höheren Breitengraden. An allen Plätzen sind die zum Pflügen geeigneten Strecken verhältnißmäßig gering, denn abgesehen von Bergen, unfruchtbaren Hügeln, Wüsteneien und Alkaliboden ist der Boden an vielen Plätzen, die an Wasser keinen Mangel leiden, für die Cultur nicht passend, und an andern wieder fehlt Wasser, so daß ohne Bewässerung keine Ernten gewonnen werden können.

Pferde, Weidevieh, Schafe, und andere Arten von Viehstand werden mit Erfolg gezogen, jedoch ist das Ergebniß der Sommerweide und der Futtervorrath für den Winter gleichfalls durch manche der Beschränkungen, welche bereits in Bezug auf ackerfähiges Land angeführt wurden, sehr begränzt.

In den Berichten, die wir bisher dem Leser vorgeführt, sind vorzugsweise die Lichtseiten des Mormonenthums hervorgekehrt und ist, wie es sich ja von mormonischen Berichterstattern erwarten läßt, vor Allem ihr Fleiß, ihre Genügsamkeit, ihre für ihren Glauben bewiesene Aufopferung hervorgehoben. Diese Eigenschaften, wie bemerkenswerth sie auch sein mögen, dürfen uns indeß nicht blenden gegen die vielen, ja wir dürfen wohl sagen weit überwiegenden Fehler und Makel, die der neuen Religion anhaften. Wir nennen unter diesen zuerst den Glauben an die fortdauernde Offenbarung, einen Glauben, der willen- und widerstandlos die Heiligen des jüngsten Tages den Befehlen und Worten eines Mannes unterthan macht, der sich für inspirirt, für einen Propheten erklärt. Wir nennen unter diesen die allerdings nicht in ihren Glaubensartikeln erwähnten aber nichtsdestoweniger bei ihnen verbreiteten gotteslästerlichen Lehren, welche die Ewigkeit und Unkörperlichkeit Gottes anzweifeln.*) Wir nennen aber vor-

*) Dem „Deseret Almanach" d. J. 1852 u. 1853 entnehmen wir nach der Zeitschrift „Unsere Zeit" Bd. 2, S. 379 (Leipzig 1858) beispielsweise folgende Stellen: „Der folgende Fixstern muß Tamen sein, die Welt des Vollkommenen, wo Gott die Werke seines Vaters verrichtet hat, von denen in der Offenbarung Johannis die Rede ist;" — oder „Gott war verheirathet, oder wie hätte er sonst gesetzmäßig seinen Sohn Jesus Christus erzeugen und das Werk seines Vaters verrichten können?"

In Betreff der Körperlichkeit Gottes verweise ich auf das Buch der

züglich die Vielweiberei als einen solchen Makel, der schon hinreichen würde, um uns das Mormonenthum als einen beklagenswerthen Rückschritt in der Geschichte erscheinen lassen zu müssen. Es läßt sich nicht leugnen, daß manches einzelne Gute im Gefolge der Vielweiberei in das Territorium eingezogen ist, daß z. B. Prostitution und Ehebruch in Utah fast unerhört sind; aber im Ganzen und Großen ist doch der depravirende Einfluß, den die Vielweiberei ausübt, ein allzugroßer, als daß er durch solche Vortheile ersetzt werden könnte. Zum Beweise, welch ungeheure Dimensionen die Polygamie in Utah angenommen hat, möge folgende den statistischen Tabellen entnommene Uebersicht dienen. Im Jahre 1858 gab es:

Ehemänner mit 7 und mehr Frauen	387
„ „ 5 „ „ „	730
„ „ 4 „	1100
„ „ 2 oder 3 „	1400
Summa	3617

Seit dieser Zeit soll aber die Zahl der polygamischen Ehen noch bedeutend zugenommen haben.

Es ist dies ja auch um so weniger zu verwundern, da die Mormonen aus der Polygamie eine religiöse Pflicht machen und zu den höheren Kirchenämtern keinem Monogamisten den Zutritt gönnen. Ja, nicht zufrieden mit der gewöhnlichen polygamischen Ehe, haben sie noch vier Arten von Procurations-Ehen, nämlich: 1) „durch verherrlichende Stellvertretung", wenn Jemand einer Wittwe so lange die ehelichen Pflichten erfüllt, bis sie einer Nachkommenschaft theilhaftig geworden, damit das Kind dem ersten Manne im Jenseits gut geschrieben werde; 2) durch „rückwirkende Stellvertretung", wenn sich Frauen mit verstorbenen heiligen Personen verheirathen wollen (z. B. mit biblischen Erzvätern), deren eheliche Pflichten ein lebender Heiliger übernimmt; 3) durch „ernannte Stellvertretung", wenn z. B. ein Mormonenmissionär sich außer Landes begiebt, und seine Frau einem Anderen überläßt, damit auch während seiner Abwesenheit

Mormonen, z. B. Buch Esther 1. Cap., Vers 16, Seite 480 der deutschen Ausgabe.

die Familie sich vermehre; 4) durch „erlösende Stellvertretung", wenn nämlich Jemand sich der Seele eines als Junggesellen verstorbenen und deßhalb in einer Art Fegefeuer schmachtenden Mannes erbarmt und ihn durch eine in seinem Namen geschlossene Heirath, wobei sämmtliche Kinder dem Verstorbenen zufallen, erlöst. — Etwas ganz Anderes ist das Ansiegeln; dies ist eine mystisch-platonische Heirath für das Jenseits, welche eine Frau, vielleicht ohne daß der Beglückte es weiß, oder ein Paar gegenseitig gelobt und beschließt. Uebrigens darf Niemand eine zweite Frau nehmen ohne besondere Ermächtigung des Oberhauptes: erhält er diese, so müssen die Eltern der neuen Braut und muß diese selbst einwilligen. Zuletzt wird auch die ältere Ehefrau befragt, und verweigert sie ihr Jawort, so kommt die Sache an das Oberhaupt der Kirche zurück, von welchem diese Einsprache geprüft und zuletzt endgültig entschieden wird, ob die neue Ehe vollzogen werden soll oder nicht. Jedenfalls ist troß aller dieser Beschränkungen, troß der Bestimmungen, daß der Ehemann seinen Frauen abwechselnd die eheliche Pflicht zu erfüllen hatte u. s. w., die Vielweiberei etwas in hohem Maße demoralisirendes und wird, wie gesagt, immer ein Schandfleck sein, der viele achtungs- und anerkennungswerthe Seiten der Mormonen zu verdunkeln im Stande ist. Sie selbst rechtfertigen sie aus dem Princip, daß nicht eher die auch von ihnen erwartete Messiaszeit kommen werde, als bis die bestimmte Anzahl Seelen hier auf Erden gewandelt, weßhalb es also für Jedermann Pflicht ist, die Zahl der Erdbewohner möglichst zu vermehren.

Wir fügen in einer Note*) die Beschreibung von Utah aus

---

*) Entlehnt aus der illustrirten Geographie von Nord- und Südamerika, nach den neuesten besten Quellen bearbeitet von Wilh. Rapp. Philadelphia. John Whig. 1857. Seite 236:

„Utah, ursprünglich ein Theil Ober-Californiens, kam durch den Friedensschluß im Jahre 1848 von Mexiko an die Vereinigten Staaten und wurde 1850 zu einem besondern Territorium organisirt. Es grenzt im Norden an Oregon, im Osten an das Indianer-Territorium und New-Mexiko, im Süden an New-Mexiko, im Westen an Californien und liegt zwischen 37° und 42° nördlicher Breite und 106° und 120° westlicher Länge; sein Flächeninhalt beträgt 187,923 Quadratmeilen. Das Land ist der nördliche Theil des großen Bassins von Ober-Californien, des sogenannten

einem geographischen Werke bei und erlauben uns noch einige Bemerkungen über den gegenwärtigen Zustand und die neueste Geschichte der Mormonen hinzuzufügen.

Fremont-Bassins, das sich zwischen der Sierra-Nevada und den Felsengebirgen hinzieht. Dieses zwischen 4 und 5000 Fuß hohe Bassin ist überall von Gebirgen eingeschlossen, wie überhaupt der Gebirgscharakter daselbst vorherrschend ist und nur mit hohen Ebenen abwechselt. Die das Bassin umschließenden Gebirge sind: im Westen die Sierra-Nevada, im Norden die blauen Berge von Oregon, im Osten die Wahsatch und Timpanogos-Ketten. (Die Wahsatch-Berge heben sich 4 bis 7000 Fuß über die Thäler und haben zum Theil ewigen Schnee.)

Im Süden wird das Bassin durch eine noch namenlose Gebirgskette abgeschlossen. Auch das Innere des Bassins wird von Gebirgen durchzogen. Die Gebirgs- und Thalregionen sind zum Theil sehr fruchtbar, die Ebenen dagegen verdienen den Namen der Wüste.

Nordöstlich vom Mittelpunkte des Territoriums liegt der große Salzsee, 70 Meilen lang, 30 Meilen breit, ohne einen sichtbaren Abfluß. Das Wasser ist so salzig, daß kein lebendes Wesen darin existiren kann.

25 Meilen südlich vom Salzsee liegt der durch den Jordanfluß mit ihm verbundene Utah-See, 35 Meilen lang, mit süßem Wasser. Beide Seen liegen 4200—4500 Fuß über dem Meere. Weitere Seen sind: der Pyramid, Nicollet, Mud, Carson's, Walker's, Humboldt's See.

Diese Seen haben keinen Ausfluß, sondern vermindern die Wassermenge, die ihnen von den Gebirgswassern zugeführt wird, nur durch Ausdünstung.

Da das Fremont-Bassin durch Gebirge förmlich abgeschlossen ist, so ergießen sich seine Flüsse nicht in den Ocean, sondern in die inneren Seen oder verlieren sich im Sande. Der wichtigste ist der Humboldt, der sich nach einem südwestlichen Laufe von 300 Meilen in den gleichnamigen See ergießt. Weiter der Nicollet, der nach Westen strömt und in den Nicollet-See mündet; der von Oregon kommende Bear-River, Hauptzufluß des Salzsee's; der Colorado, der in südwestlicher Richtung nach New-Mexico u. s. w. fließt, u. s. w. — Nur der kleinere Theil Utah's ist der Cultur fähig, und auch die fruchtbaren Gegenden, die Thäler und Gebirgsabhänge, bedürfen der Bewässerung. Die hauptsächlichsten Culturdistricte sind die Thäler des Bear, des Salzsees, des Utah, Yuab, South, Sevier und Sand Pitch. Am besten gedeihen hier die gewöhnlichen Getreide- und Gemüsearten der mittleren Staaten und eine vortreffliche Grasart. Bedeutende Wälder giebt es nur in den Gebirgsgegenden, sie bestehen meist aus Fichten und Kiefern. Unter den wenigen dort einheimischen Thieren sind zu erwähnen: Elenn, Hirsche, Antilopen, Grizzly-Bären, Bergschafe, Füchse, Wölfe; an den Seen Wasservögel;

Das Land erzeugt ohne menschlichen Fleiß nicht sonderlich viel, sondern nur durch die äußerste Ausdauer und die härteste Arbeit sind die Einwohner in den Stand gesetzt, soviel Lebens-

---

in den Bergströmen Salmen. Das Klima hat im Allgemeinen viele Aehnlichkeit mit dem der großen tartarischen Ebenen in Asien. Der Sommer ist heiß und trocken, jedoch mit kühlem Morgen und Abend, der Winter mild und in den Thälern fällt der Schnee selten über einige Zoll tief. Herbst und Frühling sind zwar mild, jedoch zu häufigem und schnellem Wechsel ausgesetzt; Reif fällt im Utahthale bis Ende Mai und dann wieder von Anfang August an. Regen ist selten, tritt er aber ein, so ist er sehr heftig und geht oft in Hagel über.

Die Bevölkerung besteht hauptsächlich aus Mormonen, die sich im Jahre 1847 nach ihrer Vertreibung aus Missouri und Illinois daselbst ansiedelten, und durch das Herbeiströmen von Glaubensgenossen aus den Vereinigten Staaten und Europa sich rasch vermehrten. Orson Pratt, einer ihrer Würdenträger, schlägt ihre Zahl im Jahre 1853 auf 30—35,000 an; daneben zählte der Census von 1850 200 Farbige und 26 Sklaven. Auch mehrere, ganz rohe und entartete Indianerstämme wohnen in dem Territorium. Hauptbeschäftigung der Mormonen ist der Ackerbau: im Jahre 1850 waren bereits 926 Farmen vorhanden, auf denen Weizen, Roggen, indianisches Korn, Hafer, Gerste, Buchweizen, irische und süße Kartoffeln und Gemüse producirt wurden, außerdem Wolle, etwas Tabak, Käse, Butter, Wachs u. s. w. Auch der Viehstand war schon damals bedeutend. Bei der großen Entfernung von der civilisirten Welt und den hohen Transportkosten sind die Mormonen auch im Manufacturwesen auf sich selbst angewiesen, die Fabrikation von Mehl und wohlfeilen Kleidungsstoffen ist schon jetzt bedeutend. Der Handel beschränkt sich bis jetzt auf den Verkehr mit den Emigranten, die über Land nach Californien gehen. Große Aufmerksamkeit wird dem Schulwesen gewidmet, überall werden Schulhäuser errichtet und auch die Gründung einer Universität steht in Aussicht. Die Religion der Mormonen ist hinlänglich bekannt; im Jahre 1850 hatten sie 9 Kirchen, in der Salzseestadt wird ein großer Tempel gebaut. —

Die Verfassung ist wie in den andern organisirten Territorien.

(Die Mormonen selbst nennen ihr Land den „Staat Deseret.")

Ortschaften: Die Salzseestadt, 22 Meilen südlich vom Salzsee, 4200 Fuß über dem Meere, schön gebaut, mit einem Theater und dem bald vollendeten Tempel. Die Berge im Osten der Stadt sind mit ewigem Schnee bedeckt. Gesundes Klima, fruchtbarer Boden, Einwohnerzahl im Jahre 1853 ungefähr 10,000.

Andere Mormonenansiedelungen, die sich meist am Fuße der Wahsatchberge hinziehen, sind Brownsville, Ogden, Fillmore, Sitz der Territorialbehörden, u. s. w."

mittel zu gewinnen, wie zur Befriedigung ihrer Bedürfnisse nothwendig sind. Die Mormonen trachteten hauptsächlich darnach, eine gänzlich unabhängige Stellung sich zu verschaffen, und errichteten deßhalb, um möglichst wenig der Außenwelt zu bedürfen, in ihrem eigenen Staate mehrere Fabriken, in denen sie jetzt Leder, Wollenstoffe, Pistolen, Messerschmiedwaaren, u. s. w. u. s. w. verfertigen.

Brigham Young steht bei den Mormonen in größter Achtung und Verehrung und wird als Gebieter und als Quelle aller Gesetzgebung im Territorium betrachtet. Sein Wille wird als Gesetz ohne Zaudern vollzogen. Seine Feinde behaupten, daß er Indianerstämme öfters zu zahlreichen Ermordungen von Einwanderern angestiftet habe, eine Behauptung, für die wir jedoch nicht einstehen wollen.

Die Einwohnerzahl von Great Salt Lake City beträgt zwischen 13—15,000, von denen nur wenige, meistens Amerikaner, nicht zur Secte gehören. 5 Israeliten befinden sich hier, von welchen 2 sich zur Secte bekennen, die anderen 3 sind Kaufleute und machen hier sehr gute Geschäfte. Im Allgemeinen ist jedoch wenig Handel in der Stadt, da die meisten Einwohner sich mit Ackerbau beschäftigen.

Wie wir bereits erwähnten, ist die Stadt die Hauptstadt des Utah-Territoriums mit dem Wohnsitze des Gouverneurs und einem sehr schönen Courthaus. Sie erstreckt sich zwei Meilen in der Länge, und ebensoviel in der Breite. Die Häuser sind sehr schön und meistens von Gärten und Bäumen umgeben. Sie ist in 45 Straßen eingetheilt, an deren beiden Seiten Wasserrinnen hinlaufen, um den Schmutz wegzuschaffen. Sie zerfällt in 20 Wards; über jeder derselben steht ein Bischof, und in jeder ist eine öffentliche Schule. Alle Schulhäuser sind in demselben Style gebaut. Die Luft ist sehr gesund. Der Sommer ist im Allgemeinen sehr warm mit wenigen regnerischen Tagen. Der an Schnee sehr reiche Winter dauert ungefähr 3 Monate. Es giebt hier 2 Theater, ein großes und ein kleines; ein drittes, das sehr schön und großartig wird, ist im Bau begriffen. Zwei Zeitungen erscheinen wöchentlich, eine politische und eine kirchliche, welche

Blätter aber während meiner Anwesenheit wegen Mangels an Papier nicht erscheinen konnten.

Zwei Meilen südöstlich von der Stadt befindet sich eine warme Schwefelquelle. Ehe man zu ihr gelangt, läßt man an der rechten Seite Gebirge liegen, von denen eine warme Luft herströmt, so daß vermuthet wird, sie seien vulkanisch. Am 19. Juli Morgens besuchte ich die Quelle und badete in ihr. Man hat die Quelle ganz so gelassen, wie die Natur sie geschaffen, ohne Bedeckung, ohne irgend welche Verzierung. Dieselbe reicht nur bis zum Knie, hat aber gegen 100 Fuß im Umfang, so daß sich daselbst sehr viele Menschen zur selben Zeit baden können. Die Wärme des Wassers beträgt 30 Grad Fahrenheit. Am Boden liegen schöne kleine Steinchen. Das Wasser ist sehr klar, zum Baden sehr gesund und strömt mit großer Kraft aus einem Berge hervor, und zwar aus einer Oeffnung, welche sehr weit ist und wie ein Rohr aussieht. Zwei Meilen weiter befindet sich eine andere Quelle, deren Wasser so heiß ist, daß man Eier in ihm kochen kann. Auch giebt es in der Umgebung noch verschiedene andere Mineralquellen. Von der erst erwähnten Quelle hat man das Wasser in die Stadt geleitet und daselbst eine Badeanstalt errichtet.

Fünfzehn Meilen westlich von der Stadt liegt der Salt Lake, 80 Meilen lang und 40 Meilen breit. In der Mitte desselben ist ein Strudel. Der See verdient seinen Namen vollkommen, denn sein Wasser ist so salzig, daß sich kein einziges lebendes Wesen im See befindet, und daß man aus 3 Faß Wasser eine Tonne Salz aussiedet. Der See hat einige Inseln, welche fruchtbar und mit schönen Gärten geziert sind und welche, wunderbar genug, gutes Quellwasser haben. Auf ihnen befinden sich viele Gänse und anderes Geflügel. Die ganze Umgebung des Sees ist wegen Wassermangels unfruchtbar. Man hat in letzterer Zeit durch Maschinen hier gegen 3000 Acres Land bewässert, welches dadurch sich sehr fruchtbar erwies.

Die Zahl der Mormonen in diesem Territorium beläuft sich auf 70 bis 80.000. Ihr Gebiet erstreckt sich von der Salzseestadt aus nach Süden an 330 Meilen, nach Norden an 100 Meilen.

Der jüngste Krieg gegen die Mormonen.

Im Jahre 1857 wurde im Congreß zu Washington der Beschluß gefaßt, die Mormonen vom amerikanischen Boden zu vertilgen. Am 24. Juli 1858 feierten die Mormonen gerade einen großen Festtag, den Gedächtnißtag ihrer Ankunft am Salt Lake, wo sie von ihren Verfolgern Ruhe zu finden geglaubt hatten, als mitten in der Festesfreude sie durch die Hiobspost überrascht wurden, die ihnen zwei als Spione nach Washington gesandte Mormonen brachten, daß nämlich die Regierung 4000 Mann gegen sie ausgerüstet, und bereits abgeschickt habe. Zur selben Zeit lief ein Brief von einem früheren Mormonen aus Port Leavensworth in Missouri ein, des Inhalts, daß dieses Militair auch einen Strick mit sich führe, um daran den Präsidenten Brigham Young und seine 70 Aeltesten aufzuknüpfen. Auf diese Nachricht hin befahl der Präsident, daß alle um die Stadt herum zerstreuten Mormonen nach Salt Lake City kommen sollten, und daß jeder Waffenfähige sich gegen die Verfolger zu rüsten habe. In Folge dieses Befehls strömten alle Anhänger der Secte nach Salt Lake City zusammen, und selbst Frauen und zwölfjährige Kinder griffen zu den Waffen. Diese bestanden natürlich nur aus Revolvers, Flinten, Säbeln u. s. w., da Kanonen bei ihnen nicht zu finden sind. Die Frauen und Kinder wurden nun in die Gebirge geschickt. Das Fundament des Tempels, das, wie bereits erwähnt, einige Millionen Dollars gekostet, überschütteten sie mit Erde, vergruben alle ihre Schätze und bereiteten sich darauf vor, in dem Augenblicke, wo der Feind an die Stadt heranrücken werde, die Stadt anzuzünden, weil sie den Platz, den ihr Fleiß bebaut und geziert, wie sie ihn gefunden, nämlich als Wüste, verlassen wollten, wenn grausamer Fanatismus ihnen diese Ruhestätte mißgönnte. Auf den Gebirgen, die der Feind zu passiren hatte, warfen sie Schanzen auf, und besetzten sie mit Posten. Das Vereinigte Staaten-Militair rückte bis auf 130 Meilen vor Salt Lake City vor, und schlug hier ein Lager auf. Der General, der ein Freund der Mormonen war, ritt in die Stadt und verlangte für Geld Proviant für seine Leute. Der Präsident erwiderte, sie könnten Alles haben, was sie wollten, wenn sie in Frieden kämen; kämen sie aber als Feinde, so werde er die ganze Stadt und Umgebung in Asche legen, kämpfen, so

lange es möglich sei, und im Falle einer Niederlage mit den Seinen in die Gebirge flüchten. Der General kehrte unverrichteter Sache zu seinem Heere zurück und gab den Befehl, vorzurücken, indem er, um eine günstigere Stellung zu erlangen, seinen Weg durch die nördlichen Gebirge einschlug. Er schickte die Transportwagen und die ganze Bagage, die aus mehr als 72 Wagen bestand, anderthalb Tage voraus. Da aber auch auf diesen Gebirgen die Mormonen Posten aufgestellt hatten, so stellte sich bei deren Ankunft der Commandant dieses Postens mitten auf den Weg, den die Wagen zu passiren hatten, und befahl dem den Transport begleitenden Capitain anzuhalten und alle Wagen auf einen Platz zusammenzubringen; er solle sodann aus denselben herausnehmen, was er wolle, oder brauche, und dann an den Platz zurückkehren, woher er gekommen sei, die Wagen selbst aber stehen lassen, welche verbrannt werden sollten. Der Capitain frug den Wachtcommandanten, woher er die Macht habe, ihm zu befehlen, worauf dieser ihm erwiderte, daß seine Leute zu Tausenden in den Gebirgen und Klüften versteckt lägen. Der in Schrecken gesetzte Capitain ergriff die Flucht, worauf alle Transportwagen von den Mormonen in Brand gesteckt wurden. Durch diese außerordentliche feine Kriegslist (außer 12 Mann Wachtposten war nicht ein Mormone in der Nähe) gelangte das Gespann, an 1300 Stück, in die Hände der Mormonen und wurde nach Salt Lake City geführt. Der feindliche Capitain kehrte zu seinem Heere zurück, und brachte die traurige Nachricht, daß es unmöglich sei, mit den Mormonen Krieg zu führen, theils weil sie zu stark an Zahl wären, theils weil sie überall Vorposten aufgestellt und in allen möglichen Bergschluchten und Höhlen sich versteckt hätten. Diese Nachricht erfüllte den Oberbefehlshaber mit Schrecken, und er sandte sofort einen Boten nach Washington, um dort zu berichten, was er von dem zurückkehrenden Capitain gehört hatte, sowie ferner zu melden, daß er weder Provision noch Bagage mehr habe, und um anzufragen, ob vorwärts oder rückwärts zu marschiren sei. Er erhielt den Bescheid, trotz aller widrigen Umstände vorzurücken. So drang denn das Heer bis zum Haminsfluß vor, wo es 12 Tage sich lagerte, und suchte dann den Fluß entlang zu gehen, um in einer anderen

Richtung nach Salt Lake City zu gelangen, welcher Plan aber gänzlich mißlang. Die Soldaten litten ferner großen Mangel an Salz. Der Präsident der Mormonen sandte ihnen, als er dies erfahren hatte, zwei Wagen voll zum Geschenk, das aber der Oberbefehlshaber zurückwies. Ein Halbindianer kaufte diese Wagenladungen von den Mormonen, um sie wieder für schweres Geld an das Militär zu verkaufen. Als sie daselbst zwölf Tage zugebracht hatten, erhielten sie den Befehl, weiter zu marschiren. Der Schnee lag im November 1858 sehr hoch, doch gelang es dem Militär nach Port Bridge, nördlich von Salt Lake City und von dieser Stadt circa 130 Meilen entfernt, vorzubringen. Auf die Nachricht hiervon versammelten sich die Mormonen in großen Haufen und besetzten alle Berge und Hügel mit starken Posten, um den Eingang zur Stadt zu bewachen. Der Oberbefehlshaber der Vereinigten-Staaten-Armee, der hiervon Kunde erhalten, lagerte den Winter hindurch in Port Bridge und auch die Mormonen kehrten in die Stadt zurück, und ließen die Gebirge nur schwach besetzt. Ende December kam Colonel Thomas Kain über Californien nach diesem Port, um einen Friedensschluß zwischen der Regierung und den Mormonen zu versuchen. Er blieb dort einige Monate und begab sich im Monate März 1859 nach Salt Lake City. Wie groß aber war sein Erstaunen, als er sah, daß die Mormonen sich versammelt hatten, um die Stadt zu verbrennen und Frauen und Kinder nach den benachbarten Gebirgen zu schicken, und daß sie, wiewohl in Regen und Schnee barfuß oder halb nackt, doch den Muth nicht verloren hatten. Er wurde vom lebhaftesten Mitleid mit den Frauen und Kindern erfüllt und kehrte wieder in's Lager zurück. Daselbst war eben der neuernannte Gouverneur über dieses Territorium von Washington aus angekommen, der in Salt Lake City residiren sollte, natürlich aber sich nicht getraute, in die Stadt zu gehen. Der erwähnte Colonel munterte ihn auf, mit ihm nach der Stadt zu reisen, und versicherte ihm, daß er nichts zu fürchten habe. Zu ihrem nicht geringen Erstaunen aber fanden sie dieselbe von nicht mehr als etwa 30 Personen belebt, welche nur zurückgeblieben waren, um im Nothfalle die Stadt in Brand zu stecken. Dem Gouverneur that es leid, daß eine solche schöne Stadt mit so pracht-

vollen Anlagen gänzlich der Verödung anheimfallen sollte. Er berichtete deshalb sofort nach Washington, daß mit den Mormonen kein Krieg zu führen sei, das Einzige, was man damit erreichen werde, sei, eine schöne Stadt in Asche zu legen, und ein blühendes Territorium in den früheren Zustand einer Wüste zurückzuführen. Sein Bericht wurde im Congresse verlesen, worauf dieser beschloß, mit den Mormonen Frieden zu schließen, nachdem dieser Krieg 30,000,000 Dollars gekostet hatte. Im Juni 1859 kam der Major L. Mac Colloc und Gouverneur Bonel von Washington mit Friedensanerbietungen und schlossen einen Vertrag mit den Mormonen, in dem sie Alles zugestanden, was die Mormonen verlangten. Hierauf kehrten die Flüchtlinge wieder in die Stadt, oder auf ihre Landgüter zurück, wo sie noch heutzutage ruhig und friedlich leben. In dem gegenwärtigen unseligen Bürgerkriege stehen die Mormonen entschieden auf der Seite der Unionisten, was nicht wenig dazu beigetragen hat, ihrem Präsidenten die Gunst der obersten Gewalten zu gewinnen.

Soll ich schließlich den Eindruck, den die Mormonen auf mich gemacht, zusammenfassen, so muß ich sagen, daß mir dieselben, obwohl sie im Einzelnen mit vielen Fehlern behaftet sind, doch im Ganzen und Großen als ruhige, fleißige, friedliche Menschen erschienen, die für sich und ihre vermeinte Wahrheit Toleranz in Anspruch nehmen, aber auch gern bereit sind, sie Andersgläubigen zu gewähren.

Capitel 7.

Von Salt Lake City nach St. Joseph.

Am 19. Juli, 7 Uhr Morgens verließ ich die Stadt Salt Lake City, um mich nach St. Joseph zu begeben. Mein Reisegefährte war Capitain Witt aus New-York, welcher zum Schutze der Einwohner des Utahterritoriums gegen die Indianer in jener Gegend stationirt gewesen, jetzt aber zum Kriege gegen die Secessionisten einberufen war. Der Weg führte Anfangs durch gebirgiges Land

mit schönen blühenden Feldern, welche theilweise von einem kleinen Flusse bewässert werden.

Nach 12 Meilen kamen wir, östlich von Salt Lake City, zwischen dem Little und Big Mountain, nach Ephraim Hanks. Wir hatten nun den steilen Big Mountain vor uns, und spannten deßhalb 6 Maulthiere vor. Wir gingen zu Fuß den Berg hinauf und fanden auf halber Höhe eine sehr erfrischende, lebende Quelle, welche uns zum Rasten einlud. Wir schlugen die Einladung nicht aus und stärkten uns an ihr durch einige Schluck Branntwein mit Wasser getauft, zum Weitersteigen. Wir machten eine Wette, wer zuerst den Gipfel erreichen werde, und setzten als Preis aus, daß der Gewinner den Berg zum Geschenke und erhalten derselbe seinen Namen tragen solle. Da ich mehr Berge bestiegen hatte, als meine Begleiter, so ließ ich selbst den Wagen mit seinen 6 Thieren weit hinter mir und kam zuerst auf dem Gipfel an, wo ich alsbald zum Zeichen daß ich oben sei, meinen Revolver abfeuerte. Der Berg gehörte also nun mir, doch, da ich ihn nicht mitnehmen konnte, war und blieb er ein sehr unfruchtbares Capital. Jedenfalls machte ich mein Besitzrecht dadurch geltend, daß ich ihm den Namen „Benjamin" gab und zum Andenken einen Zweig von einem auf seinem Gipfel wachsenden wilden Kirschenstrauch abbrach. Unten auf der andern Seite des Berges fließt ein kleiner Fluß, East Caunon Creek genannt. Die Station führt denselben Namen, und ist von der letzten 14 Meilen entfernt.

Nachdem wir 10 Meilen guten Weges zurückgelegt hatten, kamen wir nach Hogsback, wo wir zwar kein Wasser fanden, aber genug Milch haben konnten. Der Weg führte von hier ab durch hügeliches Land, nach Weber Valley, einem Thale das sehr fruchtbar, 55 Meilen lang, 2 Meilen breit ist, und vom Weber River durchströmt wird, wo, 12 Meilen von der letzten Station entfernt, Weber Station angelegt ist. Dieser Station nördlich gegenüber ist ein hoher, ganz runder Berg, 3 Meilen südlich wurde in letzter Zeit eine sehr ergiebige Kohlenmine entdeckt. Nach 12 Meilen kamen wir nach Echo Cannon; nach weiteren 12 Meilen nach Houd; nach ferneren 10 Meilen nach Willow Creek; nach weiteren 10 nach Beon River, nach ferneren 10 Meilen nach Pyner-Hill und nach 11 Meilen nach Muddy. Diese Strecke

machte ich bei Nacht im süßesten Schlafe, so daß ich nur die Namen der Stationen angeben kann.

Am 20. Juli Morgens kamen wir nach Muddy Hill, das von der letzten Station 12 Meilen entfernt ist. Muddy Hill liegt in einem Thale, das 10 Meilen lang und 4 Meilen breit ist. Nach weiteren 12 Meilen kamen wir um 7½ Uhr Morgens in Fort Bridger an, wo drei Compagnien Militair liegen, um die Indianer in Ruhe zu halten. Dieses Fort steht in einem sehr fruchtbaren Thale, das 6 Meilen lang und ebenso breit ist. In der Mitte desselben fließt das Flüßchen Blaks Back. Von hier kamen wir nach Bigs-Ta, durch welches Thal zwei Flüßchen strömen, das eine ist der schon erwähnte Blaks Back, der zweite heißt Smiths Back. Das Thal ist von Gebirgen umgeben, in welchem die Snake-Indianer hausen. Nach weiteren 12 Meilen kamen wir nach Millerswell. In der Mitte zwischen dieser und der nächsten Station erhebt sich ein runder, gewölbter Berg, ungefähr 300 Fuß hoch und 500 Fuß im Umkreis, in der Mitte desselben ist eine Formation, welche ausgemeißelten Säulen gleicht. Man nennt ihn Church Beaut, (eine Abkürzung für beautiful, schöne Kirche). 20 Meilen weiter gelangten wir nach Hamshork. An dieser Station vereinigen sich beide Flüsse. In den naheliegenden Gebirgen befinden sich an der einen Seite die Snakeindianer, an der andern mehr nördlichen wohnen die Banekindianer, welche letztere ihre Haare lang wachsen lassen. Abends gelangten wir an den Green River, über welchen wir vermittelst einer Strickfährte setzten.

Dieser Fluß ist ungefähr 300 Fuß breit, und 12 Fuß tief, und der erste, den wir seit unserer Abreise von Californien mit einem Boote überschreiten mußten. An der andern Seite des Flusses befindet sich die Station Green River Ferry, 25 Meilen von der letzten entfernt.

Wir hatten hier den ersten Regen, seitdem wir Californien verlassen hatten. Derselbe war sehr heftig und hielt bis Mitternacht an. Wir trafen hier ein ganz anderes Klima. Nach 9 Meilen eines durch den Regen sehr beschwerlich gewordenen Weges gelangten wir nach Big Timber. Nach 16 weiteren Meilen erreichten wir am 21. Juli Morgens Big Sandy, und passirten

ein langes, sich weit hin ausdehnendes gänzlich unfruchtbares Thal, Dry Sandy genannt. An der rechten Seite wird es vom Sandy-Fluß bewässert, ohne daß dadurch die Vegetation etwas Leben gewinnt. Die Station Little Sandy ist von der letzten 13 Meilen entfernt. Die Luft ist wegen der Nähe der schneebedeckten Rocky Mountains kühl. Wir hielten hier 4 Stunden an. Auch hier gab es amerikanische Preise, denn eine Tasse schwarzen Kaffees kostete einen halben Dollar. Nach 15 Meilen kamen wir nach Dry Sandy, das seinen Namen von dem noch immer sich fortsetzenden Thale führt. Nach 12 Meilen erreichten wir Pacific Springs. Diese Station steht auf einer kleinen Oase, in der Nähe der Rocky Mountains. Eine Tasse Milch kostete hier Cents. Ich fand in dieser Wildniß merkwürdiger Weise eine jüdisch-amerikanische Zeitung, den in Cincinnati erscheinenden „Israelit".

Um $2^1/_2$ Uhr Nachmittags verließen wir die Station und kamen nach 2 Meilen auf eine Höhe, South Paß genannt, die sich 5 Meilen weit erstreckt. Hier ist die Mitte zwischen dem stillen und dem atlantischen Ocean. Als wir diese Höhe herabstiegen, gelangten wir zum Flusse Sweet Water, und nach 12 Meilen zur Station South Paß. Zwei kleine Flüsse strömen in dieser Gegend, der eine heißt Willy Creek, der andere Rock Creek, von denen ersterer 6 Meilen, letzterer 4 Meilen von der Station entfernt ist. Hier beginnt das Nebraska Territorium.[1])

---

[1]) Das westliche Territorium und Nebraska. Die geographische Beschreibung dieses Theiles geben wir nach der oben angeführten Geographie:

„Das westliche Territorium umfaßt den Rest des alten von Frankreich abgetretenen Louisiana-Gebietes und erstreckt sich vom Platte- oder Nebraska-Flusse nördlich bis zum 49. Grade und wird vom White Earth und Missouri und seinen Nebenflüssen, Yellow-Stone, Nebraska u. s. w. bewässert. Ein von den Felsengebirgen auslaufender Gebirgsrücken streicht in nordöstlicher Richtung nach dem Winnigeg-See. Der östliche Theil des Landes ist mit zahlreichen Waldungen bedeckt, aber hinter ihnen liegt ein ungeheures, mit Gras und Blumen bedecktes, beinahe ganz ebenes Prairieland, das sich vermöge seiner Fruchtbarkeit trefflich zum Anbau eignet. Das Klima ist in den Gebirgsregionen kalt und rauh, in den niederen Landestheilen mild und gemäßigt.

Bis vor Kurzem war das Land nur von Indianern bewohnt, denen

Nach weiteren 12 Meilen gelangten wir nach Soubetry Creek, welche Station von dem dort befindlichen Flusse ihren Namen trägt. Nach weiteren 14 Meilen kamen wir nach Rocky Ridge; neben dieser Station fließt der South River. Nach abermaligen 14 Meilen erreichten wir Hot Springs (heiße Quellen), und nach weiteren 13 Cold Springs (kalte Quellen). Nach 12 Meilen gelangten wir am 22. Juli Morgens nach Three Crossings. Der Fluß schlängelt sich hier so, daß man dreimal über ihn setzen muß, daher auch der Name der Station. Dieselbe ist an drei Seiten von den Rocky Mountains umgeben, an der Südseite ist ein Berg mit dunkelfarbigem Sande. Das Thal, in welchem die Station liegt und das sehr an die Form eines Beckens erinnert, hat eine Länge von 12 und eine Breite von 5 Meilen. Man fängt hier sehr viele wilde Ochsen und Hirsche; auch finden sich hier viele schwarze Vögel, von denen manche die Größe einer Taube erreichen. Wir passirten Sweet Valley und kamen nach 12 Meilen nach Split Rock. Zwei hohe Felsgebirge spalten

---

die Vereinigte-Staaten-Regierung dort, wie im Indianer-Territorium, Wohnplätze angewiesen hatte. Die Sioux oder Dacotah-Nation, die Gros Ventre, Mandan und Arrickera-Nationen u. s. w. waren die alleinigen Herren des Bodens. In den letzten Jahren haben sich jedoch auch einzelne weiße Pioniere in dem Territorium angesiedelt und so tauchte schon 1845 im Vereinigten-Staaten-Congreß der Antrag auf, das fruchtbare und vielversprechende Land unter dem Namen Nebraska (nach dem Nebraska oder Platte-Fluß) zu einem gesetzlich organisirten Territorium zu erheben. Ein gleicher Antrag wurde im Jahre 1853 gestellt, aber beide Male ohne Erfolg. Doch schon während der Congreßsitzung dieses Jahres (1854) wurde der Antrag und zwar in weit größerem Umfang, von Senator Douglas wiederholt. Hiernach soll nicht nur das jetzige sogenannte westliche Territorium, sondern auch das südlichere Indianer-Territorium organisirt werden. Das ganze ungeheure Gebiet soll in zwei Territorien mit Gouverneuren und gesetzgebenden Versammlungen eingetheilt werden, und das südlichere Territorium würde (nach dem Kanzasflusse) den Namen Kanzas, das nördlichere den Namen Nebraska führen. Da nach dem Douglas'schen Antrage zugleich die Missouri-Compromis beseitigt würde, so wären die projectirten Territorien auch den Sklavenhaltern zugänglich. Trotz der Aufregung, welche die Agitation der Sklavenfrage gegenwärtig hervorruft, hat der Antrag dennoch im Senate und wohl auch im Repräsentantenhause Aussicht auf Erfolg."

sich mitten durch von oben bis unten, woher auch das Thal seinen Namen führt. Man stößt hier auf viele verschiedenartige Vögel und wilde Hühner, auch wachsen hier viele wilde Kirschen. Nach weiteren 12 Meilen kamen wir nach Planets. In den nahe liegenden Gebirgen leben zwei Indianerstämme, der eine Stamm sind die Snake-Indianer, der andere die Sow-Indianer. Wir setzten unsere Reise den Sweet River und die Rocky Mountains entlang fort und fuhren beim Devils-Gate (Teufels-Thor) vorüber. Auch spalten sich hier nämlich zwei Felsengebirge und bilden ein mächtiges Thor, durch welches der Sweet River mit gewaltigem und unheimlichem Getöse einherfließt. Sein Lauf durch die Gebirge beträgt gegen 2 Meilen. An der Ostseite dieser Gebirge sieht man an einer Strecke ganz schwarze Steine, welche aussehen, als ob eine Menschenhand sie in ihre gegenwärtige Lage gebracht hätte. An verschiedenen Steinen haben Durchreisende durch Eingrabung ihres Namens sich zu verewigen gesucht. Da ich aber mit der Post durchfuhr, und der Conducteur meiner Bitte anzuhalten kein Gehör schenkte, so war es mir unmöglich, diese Namen in Augenschein zu nehmen und den meinigen hinzuzusetzen. Die Post darf nämlich bloß an den bestimmten Stationen anhalten. Am Ende der Gebirge führte uns der Weg durch eine starke Krümmung wieder zurück, so daß wir um einen Berg herum fuhren und an die andere Seite des Teufelsthores kamen. Wir fuhren von jetzt an wieder am rechten Ufer des Sweet River weiter. Nach 12 Meilen kamen wir zur Station Sweetwater Bridge. Wir waren nun in einer großen Sandwüste, welche noch dorniger, wilder, unfruchtbarer, sandiger und mit einem Worte noch grausiger war, als die erste, die wir passirt. Der Wiederschein der Sonne auf den Sand giebt demselben an sechs Stellen das Ansehen eines Sees. Die Einwohner bezeichnen fünf dieser Punkte mit dem Namen Suddenlake, den letzten nördlichen mit dem Namen Poisonlake (Giftsee). Die ersten zwei Drittel des Weges bestehen aus sehr tiefem und schwerem Sande, das letzte dagegen ist hügelig und mit Gras bewachsen. Auf der Anhöhe trafen wir zu unserem nicht geringen Erstaunen eine ziemliche Anzahl kleiner weißer Wölfe nahe am Wege, welche ihre Blicke wild nach uns warfen, und nicht im Geringsten vor unserem

Anblicke erschracken. Erst einige Pistolenschüsse konnten die jugendlichen Söhne Isegrimms in die Gebirge zurückscheuchen. Eine kurze Strecke weiter machte uns ein großes Reh mit seinen Jungen seine Aufwartung. Wir machten Jagd auf dasselbe und zerstreuten uns nach verschiedenen Richtungen hin, um es zu umzingeln, aber vergebens. Obgleich wir nämlich alle zur selben Zeit abfeuerten, so reichten doch unsere Revolver nicht weit genug. Beim Abwärtssteigen fanden wir zwei frische, kalte Wasserquellen, welche den Namen Headvillsprings führen. Nach 11 Meilen kamen wir nach Horn Creek Station, nach weiteren 10 Meilen nach Willow Springs und nach 14 Meilen nach Red Buttes. Wir setzten sodann über den Fluß Platte Bridge, und kamen nach 10 Meilen zur Station gleichen Namens.

Nach 14 Meilen kamen wir nach Muddy. Am 23. Juli Morgens erreichten wir Dur Creek, welche Station von der letzten 14 Meilen entfernt ist. In der Umgebung der Station befinden sich einige Indianerzelte vom Sowstamm, deren Hauptlager drei Meilen von der Station entfernt liegt. Ihre Zahl beträgt 700 Mann. Ihr Hauptnahrungszweig besteht in der hier sehr ansehnlichen Büffeljagd. Nach 12 Meilen kamen wir nach Box Elden, welche Station ihren Namen von dem hier vorüberströmenden Flusse erhalten hat. Nach 10 Meilen erreichten wir La Presbe, welche Station gleichfalls von einem Flusse ihren Namen trägt. Wir hielten hier drei Stunden und nahmen ein frisches Flußbad. Der Fluß reicht an manchen Stellen nur bis zum Knie und ist etwa 20 Fuß breit, seine Ufer sind mit schönen Weiden und andern Bäumen, sowie mit sehr schönem Grase bewachsen. Für Butterbrod und eine Tasse Milch zahlte ich an dieser Station 75 Cents (über 1 Thlr.). Nach 11 Meilen hügeligen Weges kamen wir nach Steeds Station, wo wir eine Quelle antrafen. In kurzer Entfernung von dieser Station ist ein Flüßchen, Three Creek genannt, das aber im Sommer trocken liegt und nur zur Regenzeit Wasser enthält. Wir kamen zu einem Felsenhügel, der ungefähr 50 Fuß hoch ist und 250 Fuß im Umkreis hat. Derselbe führt den Namen Brigham Speech Hill; Brigham Young hielt nämlich von dieser Anhöhe herab an seine Gemeinde, welche bei ihrer Flucht aus Missouri hier durch-

kam, eine kräftige und zum Gottvertrauen aufmunternde Ansprache, durch welche er sie in der Hoffnung auf ein Land bestärkte, wo sie vor ihren Verfolgern Ruhe haben würden. Die ganze Versammlung hatte einstimmig geantwortet: „Du hast uns unser Herz gestärkt, möge Gott Dich segnen; was Du uns befehlen wirst, wollen wir thun, und von Deinen Worten nicht abweichen, weder rechts noch links." Von diesem Vorfalle erhielt der Hügel den oben erwähnten Namen.

Der Weg führt nun durch Hügel und Gebirge. Es fiel mir auf, daß die Erde merkwürdig roth war und ich ersuchte den Conducteur, einige Minuten anzuhalten, damit ich die Steine dieser Gegend untersuchen könnte, von denen ich auch einen mitnahm. Da dieser mit dem kalifornischen Erzgesteine die größte Aehnlichkeit hat, so ist wohl zu vermuthen, daß sich hier ebenfalls kostbare Mineralien entdecken lassen werden. Da aber in der ganzen Umgegend kein Wasser zu finden ist, so wird der etwaige Goldreichthum dieser Gegenden wohl stets unfruchtbar sein Das letzte Drittel des Weges nächster Station besteht theils aus Wüste, theils aus Wald. Nach 11 Meilen kamen wir nach La Bonté, welchen Namen die Station von einem kleinen Flusse führt, an dessen Ufern viele Eichen wachsen. Unser Weg führte uns nun über Hügel und durch schöne, grasreiche und dadurch zu Viehweiden sehr geeignete Thäler. Wir fanden hier auch eine warme Wasserquelle und stießen unterwegs auf mehrere Wölfe, die wir nur durch Abfeuern unserer Revolver vertreiben konnten. Nach 15 Meilen kamen wir nach der Station Elk Horn, welche den Namen ebenfalls von einem vorüberströmenden Flusse führt.

Nach 10 weitern Meilen erreichten wir auf einem Wege, der nur durch Hügel und unfruchtbare Gebirge führt, gegen Abend Horse Shoe Creek, wo ein sehr tiefer Brunnen kalten Wassers sich befindet. Das Stationshaus ist prachtvoll gebaut, und wird von dem Hauptagenten dieser Post, dem ersten, dem wir seit unserer Abreise von Salt Lake City begegneten, bewohnt. Die Umgebung besteht aus einem ausgedehnten unfruchtbaren, salzigen Thale. Nach 14 Meilen kamen wir nach Bitter Cottonwood (bitteres Baumwollenholz) und nach weiteren 10 Meilen nach Wards Buildings, wo einige Indianer vom Sow- und Seinsstamme

ihre Zelte aufgeschlagen haben. Nach 9 Meilen erreichten wir Fort Laramie, wo 4 Compagnien Militär zum Schutze der Reisenden gegen die Indianer stationirt sind. Die Offiziere empfingen uns sehr freundlich und versorgten uns mit Brandy, Wein und anderen Lebensmitteln. Ein Gleiches war auch bei dem ersten früher erwähnten Fort der Fall gewesen. Die amerikanischen Offiziere sind überhaupt, wie ich hier gern anerkenne, gegen Reisende freundlich und zuvorkommend, und suchen dieselben auf alle mögliche Weise zu unterstützen. Wir kamen von hier zu einem Platze, Gibsonhouse genannt, wo sich eine tiefe Quelle mit klarem Wasser befindet, das, so stark wie ein kleiner Bach, bis auf zwanzig Fuß weit hervorsprudelt. Die Quelle ist von einem Hause ohne Dach umgeben. Unsere Reise führte uns nun den Platte River entlang. Der Fluß ist hier an 60 Fuß breit und 4 Fuß tief, weiter hinauf soll er 20 Fuß Tiefe haben. Hier beginnen die amerikanischen Prairien, die sich an 5—600 Meilen bis nach St. Joseph hinabziehen. Nach 9 Meilen kamen wir nach Boodeaus; nach 14 Meilen nach Sucheck, wo sich eine gute Wasserquelle befindet. Nach weiteren 14 Meilen erreichten wir Horse Creek.

Das letzte Drittel des Weges hierher ist fruchtbar. Zu unserer großen Freude fanden wir hier, nachdem wir so viele heiße Tage auszuhalten gehabt und so manches hatten entbehren müssen, Eiswasser, welches uns mehr Labung brachte, als der beste Champagner vermocht hätte und unsere matten Glieder nicht wenig erfrischte. Der Weg führt lange Zeit den Fluß entlang; rechts und links hat man die Prairien mit hohem Grase und schönen, wohlriechenden Blumen, so daß der Reisende, der aus der Einförmigkeit und Todesöde der Wüste in die allerdings auch einförmigen, aber doch immer vom Leben einer reichen Vegetation erfüllten Prairien tritt, sich aus der Hölle ins Paradies versetzt glaubt. Nach 16 Meilen kamen wir nach Scotts Bluff. Ich nahm hier ein kühles Bad im Platte River, dessen Wasser eine sehr starke Strömung und einen sandigen Grund hat und deshalb immer trübe ist. Nach 10 Meilen kamen wir nach Scotts Bluff Nr. 2. Der Telegraph von Salt Lake City bis hierher war bereits vollendet, und hier lag sehr viel Material zu seiner Weiter-

führung bereit. Zwischen hier und der nächsten Station befindet sich an der rechten Seite des Weges ein hoher Stein, der wie ein von Menschenhand ausgehauenes Monument aussieht, und Cimni Rock genannt wird. Die nächste Station führt den Namen von diesem Monument, und ist von der letzten 13 Meilen er fernt. Nach 15 Meilen kamen wir nach Lindfork, und nach w teren 12 Meilen nach Mud Springs. Hier ist eine Quelle, wel der Station den Namen gab. Wir hielten hier 4 Stunden.

Am 25. Juli Morgens kamen wir nach Pole-Creek, welche Station von der letzten 26 Meilen entfernt ist, und ihren Namen von dem hier vorüberströmenden Flusse erhalten hat. Nach weiteren 15 Meilen kamen wir nach Pole Creek Nr. 2, nach 12 Meilen nach Pole Creek Nr. 3. Diese 3 Stationen liegen alle in der Nähe des Flusses.

Darauf setzten wir über den Platteriver an einer Stelle, wo er ungefähr eine halbe Meile breit, aber nur 2 bis 3 Fuß tief ist und wo in der Mitte des Flusses eine Insel liegt. Die Telegraphenstangen waren hier schon aufgerichtet. Nach 6 Meilen kamen wir nach Sulzberg, das auch Carassin genannt wird. Hier theilt sich die Poststraße in zwei Straßen, von denen die eine nach Pikes Peak, welches 190 Meilen entfernt und dessen Hauptstadt Denneville heißt, die andere weiter nach St. Joseph geht. Ich ersuchte den Agenten von Sulzberg, mir eine Freikarte nach Pikes Peak zum Besuch der Gebirge zu verschaffen, er erwiderte aber, daß er dieß leider nicht thun könne, da meine Reisekarte nur auf directe Route nach St. Joseph laute.

In der Umgegend dieser Station wohnen in den Gebirgen zwei Indianerstämme, von denen der eine Sous, der andere Siens heißt, und die zusammen an 100,000 Seelen zählen. Dieselben sind kriegerisch gesinnt. Ihr Gebiet erstreckt sich an 500 Meilen in die Gebirge. Von den Siensindianern waren mehrere gerade an der Station anwesend. Sie sind ein starker, kräftiger Menschenschlag von mittlerer Größe; ihre Farbe ist die aller Indianer; ihr Haar schneiden sie nicht ab, sondern lassen es lang wachsen. An jeder Seite haben sie die Haare zu einem Zopfe zusammengeflochten, in dem Glasperlen liegen, das Ganze aber mit schmalen Streifen von Biberfellen umwickelt, auf

außen gekehrt sind. Mitten auf dem Kopfe haben sie einen mit rother Farbe beschmierten Scheitel. Auch das Gesicht färben sie mit rother Farbe, und halten dieses für die schönste Verzierung. An dem Halse hängen Silberplatten, alte Schlüssel und alles Mögliche, was ihnen nur irgend ein Zufall an Zierrath und glänzenden Dingen in die Hände führt. An den Ohren hängen ihnen große Ringe, die beinahe so dick sind, wie ein kleiner Finger. Die Bekleidung ist die aller übrigen Indianer. Der andere Stamm unterscheidet sich in Nichts von den übrigen Indianerstämmen.

Hier ändert sich das Klima, und tritt nun den östlichen Staaten Nordamerika's immer näher. Wir sahen lange nichts mehr um uns als endlose Prairien, doch wurde der Weg endlich besser, auch stießen wir alle zwei oder drei Tage auf Züge, die nach Salt Lake City oder Oregon gingen. Nach 13 Meilen kamen wir zur Station South, und nach weiteren 15 Meilen nach Diamond Springs; nach 14 Meilen nach Sandhill, wo wir heftigen Regen bekamen, und nach weiteren 12 Meilen nach Alkali. Hier war aber der Regen so heftig geworden, als ob eine Sündfluth vom Himmel kommen sollte und hierzu alle Fenster des Himmels geöffnet wären. Der Regen hielt bis Mitternacht an. An dieser Station erlitt ich einen sehr schmerzlichen Verlust, indem durch die Nachlässigkeit des Conducteurs mir eine werthvolle Sammlung indianischer Arbeiten u. s. w. abhanden kam. Wir packten nämlich unser Gepäck in eine andere Postchaise um, wobei mir der Conducteur versprach, auf alle meine Effecten genau Acht zu geben. Ich verließ mich auf dieses Versprechen, fand mich aber, als ich am nächsten Morgen meine Sachen untersuchte, nicht wenig getäuscht. Da die Sammlung durch seine Schuld abhanden gekommen war, so ersuchte ich ihn, falls sie in der alten Chaise liegen geblieben sei oder man sie überhaupt wiederfinden würde, sie mir nach St. Joseph nachzuschicken. Indeß, das verlorene Gut wollte sich nicht wiederfinden. Die Sammlung enthielt u. A. auch mehrere Indianerbogen und Pfeile, unter denen einige vergiftete waren.

Nach 15 Meilen kamen wir am 26. Juli Morgens nach Uplands Bluffs und nach 12 Meilen nach Fremont-Springs.

In der Nähe dieser Gebirge wohnen die Siensindianer. Wir

hielten hier gegen zwei Stunden an. In der Nähe dieser Station und etwa eine Viertel Meile von hier entfernt, sah ich an mehreren Stellen etwa 6—8 Fuß hohe Pfähle in die Erde eingeschlagen, welche oben durch einen bettähnlichen Ueberzug mit einander verbunden waren. Auf mein Nachfragen, was das bedeute, erfuhr ich, daß dies die Weise der Indianer sei, ihre Todten zu begraben; sie wickeln sie nämlich in eine Decke, und lassen sie so an der Luft liegen, bis sie ausgetrocknet sind, um alsdann die Knochen zu verbrennen und die Asche mit nach Hause zu nehmen. Als ich diese Mittheilung vernahm, erinnerte ich mich, daß der berühmte Bildhauer v. Leinitz in Frankfurt a. M. mich ersucht hatte, im Interesse der wissenschaftlichen Forschung wo möglich verschiedene Schädel mit nach Hause zu bringen. Ich beschloß, hier zu versuchen, ob ich diesem Wunsche nachkommen könne und begab mich deßhalb mit einer kleinen Leiter nach diesem Platze, nachdem ich zuvor meine Waffen scharf geladen hatte, für den Fall, daß ich auf Hindernisse stoßen sollte; indeß bemerkte ich Anfangs nirgends eine lebende Seele in der Nähe. Bei den Pfählen angekommen empfand meine Nase einen nicht besonders angenehmen Duft. Ja der üble Geruch war wirklich so stark, daß ich kaum Athem schöpfen konnte. Ich legte meine Leiter an, und deckte eine solche Decke auf, wo mir alsbald eine Million Würmer entgegenspazierten. Da der Körper noch nicht verwest war, so versuchte ich es an einer andern Stelle. Bevor ich jedoch meine Leiter auf's Neue anlegen konnte, bemerkte ich, daß Indianer sich näherten, so daß ich nichts Besseres zu thun vermochte, als so schnell wie möglich, wenngleich unverrichteter Sache, zur Station zurückzukehren. Hier wünschte man mir Glück zu meinem Entkommen, und versicherte mir, daß mein Leben, hätten die Indianer mich ertappt, unrettbar verloren gewesen wäre. Ich machte den Wirth der Station darauf aufmerksam, wenn er z. B. bei Nacht Gelegenheit hätte, Schädel zu bekommen, dieselben nach Europa zu schicken, wo ihm eine gute Belohnung sicher wäre.

Von hier an kostet das Mittagessen nur 50 Cents.

Nach zehn Meilen kamen wir zu einer bis jetzt noch unbenannten Station nach 15 Meilen zur Station Cottonwood, nach 13 Meilen nach Gelmont und nach weiteren 15 nach Midway.

Hier fanden wir sehr viele Vögel, auf die wir Jagd machten, und von denen wir auch einige erlegten. Ich wollte dieselben zum Ausstopfen mitnehmen; da ich aber später fand, daß sich diese Gattung auch in Europa vorfindet, so unterließ ich es natürlich.

Nach 13 Meilen kamen wir zur Station Willway, nach ferneren 15 nach Plum Creek und nach weiteren 15 Meilen nach Godnis. Wir fuhren beim Fort Grand vorüber, wo drei Compagnien Militair zum Schutz der Reisenden gegen die Indianer stationirt sind. Hier gingen wir vom Platteriver ab und schlugen eine südöstliche Richtung durch die Prairien ein, in der wir nach 13 Meilen am 27. Juli Morgens nach Chainstation gelangten. In der Umgegend der Gebirge wohnen fünf Indianerstämme, von denen der eine Rapf, der zweite Haß, der dritte Chuis, der vierte Siens, und der fünfte Punies heißt. Die Rapf und Haß sind sehr zahlreich, und stehen in einem Friedensbündniß unter einander. Der letztgenannte Stamm zählt ungefähr 10,000 Glieder. Diese sind sehr unruhig, uneinig und leben in beständigem Kriege mit den anderen Stämmen.

Nach 10 Meilen Weges kamen wir nach Sandhill, nach 18 nach „Zwei und dreißig Meilen Creek" (Thirty two miles creek), nach weiteren 18 nach Chainstation uud nach ferneren 12 nach Liberty Farm. Neben dieser Station fließt der Little Blow, der auf beiden Ufern mit verschiedenen Holzarten, namentlich dicken Eichen bewachsen ist. Nach 10 Meilen Weges erreichten wir Votlyn-Rang; und nach weiteren 10 Meilen trafen wir eine neue Station, deren Namen ich zu notiren vergaß. Nach 14 Meilen erreichten wir Caiwa Creek, nach 13 Meilen Mell Station, nach 11 Centy Big, nach weiteren 11 die Station Crisons, nach ferneren 10 Meilen am 28. Juli Morgens Rock Creek Station, und nach weiteren 11 Meilen Ottu Station. Auf halbem Wege zwischen dieser und der nächsten Station kamen wir an die Gränze von Kansas, welches Land im letzten Jahre als freier Staat in die Union aufgenommen worden ist. Nach 12 Meilen Weges kamen wir nach Cottonwood. Hier hörte ich zu meiner freudigen Ueberraschung zum ersten Male wieder die süßen, melodischen Laute der deutschen Sprache und zwar aus dem Munde einer deutschen Familie, aus dem Königreiche Hannover stammend,

welche sich mit Ackerbau beschäftigt und sehr wohlhabend ist. Der Vater dieser Familie war mit seinen Verhältnissen sehr zufrieden, namentlich seitdem die Post hier durchgeht, da er an dieselbe die Lieferungen für Pferdefutter u. s. w. macht, und nicht mehr genöthigt ist, sein Getreide weithin zum Verkaufe zu verschicken. Da diese Familie auch schon lange keinen deutschen Laut aus fremdem Munde vernommen hatte, so freute auch sie sich sehr, mich bei sich zu sehen, und ich fand bei ihr die freundlichste Aufnahme. Der Vater dieser Familie, der gegenwärtig 130 Acres Land besitzt, fragte mich, ob es wohl wahrscheinlich sei, daß diese Gegend in Zukunft mehr bewohnt werden würde, in welchem Falle er sehr geneigt wäre, noch 130 Acres Land zuzukaufen, da der Acre nur 50 Cents koste. Ich gab ihm den Rath, soviel wie möglich, und sollten es 500 Acres sein, zu kaufen; denn da der Preis des Landes sehr niedrig und auch die Pacific Eisenbahn bereits durch diesen Platz projectirt sei, so sei es mehr als wahrscheinlich, daß in 10 Jahren der Preis des Landes bedeutend wachse, da unzweifelhaft die Eisenbahn eine große Zahl neuer Colonisten anziehen werde, im ungünstigsten Falle riskire er bei dem so niedrigen Preise sehr wenig. Er zeigte mir seinen schönen, großen Garten, und erzählte mir, daß er Alles im Ueberflusse habe, auch Alles baue, was er bedürfe, so daß er nur für Kleidungsstücke Ausgaben zu machen habe. Doch bedauerte er, daß diese Gegend sehr holzarm sei. Das Klima ist hier, wie er mir mittheilte, im Sommer sehr warm, im Winter hat man oft mehrere Fuß Schnee, welcher dann mehrere Wochen lang liegen bleibt. An wilden Thieren finden sich hier schwarze und weiße Wölfe, Panther, kleine Hasen, wilde Katzen und sehr viele Rehe; ferner giebt es hier Truthähne in Masse. Der Boden ist außerordentlich fruchtbar.

Fünfzehn Meilen von hier wohnt ein Indianerstamm, die Utin-Indianer genannt.

Von Sulzberg bis hierher sahen wir manchmal auf den Prairien Büffelochsen. Unser deutscher Colonist theilte mir mit, daß sie in den Monaten August und September, wo das Wasser in den Gebirgen austrockne, zu Tausenden herabkommen, um im Flusse ihren Durst zu löschen. Die Indianer machen natürlich

dann Jagd auf sie und fangen ihren Bedarf für ein ganzes Jahr ein. Auch theilte der erwähnte deutsche Ansiedler mir mit, daß sich in der Nähe ein weites, von hohen Gebirgen umschlossenes Thal befindet, wo die Büffelochsen ihr Lager aufgeschlagen haben, und daß die Indianer, welche auf den Gebirgen wohnen, dieselben nicht leicht aus diesem Thale hervorkommen lassen, ohne sie mit einigen Pistolenschüssen zu begrüßen, ja daß sie auch wohl hin und wieder bei allzu drückendem Fleischmangel in das Thal selbst gehen, um so viele zu fangen, wie sie brauchen. Die Größe dieser Büffel erreicht nicht die derjenigen, welche ich in der alten Welt, z. B. in Gorna in Asien gesehen habe (siehe mein Werk: „Acht Jahre in Asien, und Afrika“, Seite 132). Der Deutsche ersuchte mich, noch einige Tage bei ihm zu verweilen, da aber natürlich die Post nur wenige Stunden hier anhielt, so war dies nicht möglich, und unser Abschied desto schmerzlicher.

Nahe bei der nächsten Station setzten wir über den Fluß Bigblow und kamen in die kleine Stadt Marysville, welche ihren Namen von dem ersten Ansiedler erhalten hat, der sich vor 22 Jahren hier niederließ. Daselbst befinden sich einige Kaufläden und Schenken mit Billard. Auch erscheint hier ein Wochenblatt. Die Entfernung von der letzten Station beträgt 13 Meilen.

Nach 15 Meilen Weges kamen wir nach Didort. Hier sahen wir eine Masse Vögel, von der Größe einer Taube, mit hellrothem Kopfe, blauem Oberkörper, weißen Flügeln und weißem Bauche. Nach weiteren 11 Meilen kamen wir nach Smithstation. Zwei Meilen von dieser Station setzten wir über den Fluß William Creek und kamen nach 11 Meilen Weges nach Crofton. Bis hieher wächst an vielen Plätzen den Fluß entlang Holz, welches den Farmern, die sich hier ansiedelten, gehört, so daß kein Anderer das Recht hat, Holz zu fällen. Doch ist das Holz hier nicht allzu häufig, weßhalb hier auch verhältnißmäßig wenig Ansiedlungen sich finden. Ich sprach mit einem alten Farmer, der aus dem Elsaß gebürtig ist, und sich schon lange Zeit hier aufhielt und fragte ihn, woraus es sich erklären lasse, daß trotz der Fruchtbarkeit der Prairien doch kein Holz hier wachse, worauf er erwiederte, daß nach seiner Ansicht die ganze Gegend früher Holzgrund gewesen sei, welcher aber von den Indianern abgebrannt sei, und daß hieraus

die Prairien hervorgegangen. Er selbst habe den Versuch gemacht, Holz zu ziehen, indem er das Land aufackerte, und dieser Versuch sei von so gutem Erfolge begleitet gewesen, daß er nach 10 Jahren sich eines schönen Waldes erfreute. Von dieser letzten Station an trifft man häufig Waldungen mit hohen, dicken Bäumen.

Nach 13 Meilen Weges kamen wir zur Station Seneki, nach 12 nach Lakson und nach weiteren 13 nach Gottenses. Am 29. Juli Morgens erreichten wir die Station Kinika, welche von der letzten Station 13 Meilen entfernt ist. Nach 5 Meilen setzten wir über den Wolf Creek, und fuhren durch den kleinen Marktflecken Trojer. Eine Meile davon befindet sich die Station gleichen Namens, von der letzten Station 15 Meilen entfernt. Wir kamen sodann durch einen anderen kleinen Marktflecken, Namens Wobbin, mit beinahe 100 Einwohnern. Nach 5 Meilen kamen wir in die Stadt Ellmot, die nahe am Missouri liegt, und gegen 200 Einwohner zählt. In der Umgegend befinden sich sehr große Waldungen, die die Stadt an drei Seiten einschließen. An der andern Seite ist der Fluß. Von der letzten Station bis hierher sind 15 Meilen. Wir setzten mit einem Dampfboot über den Fluß, welcher sehr stark strömt und durch häufige Ueberschwemmung großen Schaden anrichtet. Nachmittags kamen wir endlich glücklich in St. Joseph an. Ich kehrte in einem großen Hotel ein, wo sich die Leute über die bedeutende Reise, die ich zurückgelegt, wunderten. Ich dankte auch Gott aus Herzensgrund für den Beistand, den er mir auf dieser Reise hatte angedeihen lassen und fühlte eine gewisse Befriedigung, der erste zu sein, der über diese Strecke einen etwas genaueren Bericht geliefert und damit der Geographie vielleicht einen, wenn auch noch so kleinen, Dienst geleistet hat. Ich fühlte mich sehr gesund, obwohl wir von Californien bis hierher 18 Tage lang, Tag und Nacht, eine Strecke von beinahe 2000 Meilen gefahren waren. Ich glaubte hieraus schließen zu dürfen, daß ich stark genug sei, um eine weitere Reise nach Arabien und dem Orient überhaupt zu unternehmen, denn der Gefahren auf dieser letzten Reise waren nicht weniger, als in den uncivilisirten Ländern Asiens, ja die Strapazen sind ungleich größer. Denn auf den Caravanenzügen fährt man an heißen Tagen bloß

bei Nacht und ruht bei Tage, und umgekehrt fährt man an den kühlen Tagen nur bei Tage und ruht bei Nacht; auch kann man sich auf Caravanenzügen das Essen bereiten.

Von Salt Lake City bis St. Joseph sind 92 Stationen und 1105 Meilen, Einige nehmen 1200 Meilen an. Ich bemerke nachträglich, daß, wie sich von selbst versteht, alle angeführten Entfernungen nach englischen Meilen berechnet sind, ebenso wie ich in Betreff auf den Thermometerstand immer den Fahrenheitischen benutzt habe. Ist es nicht wunderbar, daß ein Weg, den eine Caravane nur in 4 bis 5 Monaten durchreist, sich mit einem Postwagen in 18 Tagen zurücklegen läßt, ja, daß in nicht allzu ferner Zeit das Dampfroß ihn in höchstens 4—5 Tagen durchfliegen wird? Eine Eisenbahn hier anzulegen, dürfte nämlich nicht sehr viel Schwierigkeit bieten, außer an den Sierra-Nevada-Gebirgen; denn an den anderen Strecken hat man wenig Brücken zu bauen, und wenig Tunnels zu graben. Dafür, daß der Bau der Bahn bis jetzt noch nicht in Angriff genommen, trifft die Verantwortung nur die Regierung. Wäre die Reise nach Californien nicht so beschwerlich und kostspielig, so wären Hunderte und Tausende mehr nach Californien gewandert und daselbst glücklich geworden. Sollte nicht bald die Zeit herankommen, wo alle Continente mit Eisenbahnen durchzogen sind, so daß fast buchstäblich sich das Wort des Jesaias (40, 4) erfüllt: Alle Tiefen werden sich erheben, und alle Berge erniedrigt werden, was krumm ist, soll gerade, und was höckericht ist, soll eben werden. Stellt sich uns doch, wenn wir auf unsere Kinderjahre zurückblicken und diese Zeit mit der gegenwärtigen vergleichen, der Fortschritt, den in fast allen Zweigen die Menschheit gemacht hat, so großartig dar, daß wir von der Zukunft wohl mit Recht das Größte erwarten dürfen, wenn anders nicht ein plötzlicher Ruck das Vorwärtsschreiten hemmt.

Nachdem ich von dem Sand und Staub der durchzogenen Wüsten durch ein erfrischendes Bad mich gereinigt, erquickte ich mich wieder durch einige Erfrischungen, die, wie einfach sie auch sein mochten, doch für meinen ausgetrockneten Gaumen und fast ausgehungerten Magen etwas Paradiesisches hatten. Nachts kam ich wieder einmal in ein Bett, an welches mich süße Träume bis

in den hohen Morgen hinein fesselten; dafür fühlte ich mich auch beim Erwachen wie neu geboren.

Nachdem ich mich durch ein ziemlich kräftiges Frühstück gestärkt hatte, begann ich über diese Stadt Notizen zu sammeln.

Die Stadt St. Joseph ist in der neuesten Zeit gegründet. Sei dem Jahre 1840, wo hier nur ein Haus stand, ist sie mit so überraschender Geschwindigkeit gewachsen, daß sie jetzt ungefähr 15,000 Einwohner zählt. Die Stadt ist den Missourifluß entlang gebaut, unter dessen reißenden Strömungen die Stadt oft, so auch im letzten Jahre, leidet, da mitunter ganze Straßen mit fortgerissen werden. St. Joseph liegt in einer höchst romantischen Gegend, in einem von hohen Bergen eingeschlossenen Thale. Der Ort ist von nicht geringer commerzieller Bedeutung, es werden hier bedeutende Geschäfte sowohl zu Wasser als zu Land betrieben, und eine Post, die täglich nach Pikes Peak im Nebraska-Territorium und nach Californien abgeht und von dorther hier eintrifft, macht den Ort zu einem höchst wichtigen Mittelpunkt des Verkehrs zwischen Ost und West. Es herrscht hier ein im Ganzen sehr gesundes, aber im Sommer ziemlich warmes Klima; die größte Hitze beträgt 95 Grad Fahrenheit. Im Winter fällt selten Schnee, der dann nur kurze Zeit liegen bleibt.

St. Joseph besitzt 3 öffentliche und einige Privatschulen, 12 Kirchen, unter denen eine katholische ist, ein kleines Hospital, 2 Freimaurerlogen und eine Oddfellowloge.

In St. Joseph befinden sich 140 jüdische Einwohner, die seit 1855 ansässig sind. Vor einigen Jahren war ihre Zahl größer, aber seitdem sind mehrere Juden von hier fortgezogen. Die jüdischen Einwohner haben sich zu einer Gemeinde vereinigt, die 19 Familien zählt und nach der Stadt St. Joseph den Namen Adath Joseph führt. Sie haben ein Haus gemiethet, und zur Synagoge eingerichtet; ferner besitzen sie zwei Pentateuche, und halten einen Lehrer, der auch zugleich die Functionen eines Chasan und Schächters versieht. Die Synagoge wird an Festtagen, öfters auch am Sabbath besucht. Sie haben in ihrer Synagogenordnung den 2. Festtag (Jom tob scheni schel galijoth) ganz abgeschafft, und nur den des Rosch Haschanah oder Neujahrs beibehalten. Die Juden sind hier meistens wohlhabend.

Capitel 8.

Rückreise durch die Nordöstlichen Staaten der Union.

Am 1. August 1861, 4 Uhr Morgens, schickte mir der Bahndirector ein Freibillet in's Hotel, das mir freie Reise nach St. Louis gewährte. Die Entfernung beträgt etwa 500 Meilen. Zwei Wege führen von St. Joseph aus nach St. Louis. Der eine direct mit der Eisenbahn dorthin, der andere über Hannibal, welche Stadt 206 Meilen von St. Joseph entfernt ist und von wo man mit dem Dampfschiffe auf dem Mississippi nach St. Louis fährt. Da in jener Zeit der kürzere Weg, wegen des noch gegenwärtig fortdauernden Krieges sehr gefährlich war, indem die Insurgenten fortwährend die Züge durch Gewehrsalven beunruhigten, so wählte ich den Wasserweg, indem ich glaubte, auf dem Flusse keine Feindeskugel fürchten zu müssen. Um 4 Uhr Nachmittags langte ich in Hannibal an und fand den Ort in großer Aufregung, namentlich weil der Bahndirector, der sich für den Norden erklärt hatte, Nachts von Insurgenten in seinem Hause gefangen genommen und, man wußte nicht wohin, fortgeschleppt war. Der Oberbefehlshaber des in dieser Gegend stehenden Bundesarmeecorps, hatte vier der angesehensten Männer der Stadt, die sich dem Süden angeschlossen, als Geisseln für den fortgeführten Bahndirector verhaften lassen und hatte gedroht, so Jenem auch nur ein Haar gekrümmt werde, es diesen Männern entgelten zu lassen. Man befürchtete daher alle Augenblicke, daß eine Revolution gegen das Militair ausbrechen würde, und für mich und die mit mir hierhergekommenen Reisenden besonders war die Lage eine höchst peinliche und ängstliche. Dazu kam noch, daß der Wasserstand sehr niedrig war und daß deßhalb das Dampfschiff nicht zur rechten Zeit anlangen konnte, was uns eine geraume Zeit in größter Angst erhielt. Erst nach Mitternacht legte endlich das Dampfschiff „Hannibal" an und wir konnten mit etwas erleichtertem Gemüthe die Stadt verlassen. Hier ist eine sehr starke Strömung des Mississippi, dennoch glaubten wir keine Gefahr befürchten zu müssen. Bis zum Morgen ging es denn auch

ganz gut, aber da trat plötzlich ein Ereigniß ein das uns vielen Schreck verursachte. Am Morgen des 2. August nämlich, als wir gerade auf dem Verdecke spazieren gingen und das herrliche Schauspiel des Sonnenaufganges und die höchst romantischen Ufer des Flusses bewunderten, wurden wir plötzlich aus unserm Anschauen um so erschreckender, weil unerwartet, aufgestört. Plötzlich erschallte nämlich der Ruf, das Schiff säße auf einer Sandbank fest. Erst glaubten wir, der Capitain gehöre zur südlichen Partei und habe die Absicht uns stranden zu lassen und dann die in der Nähe sich aufhaltenden Insurgenten herbeizurufen, damit diese uns erst berauben und dann als Kriegsgefangene wegführen sollten; wir Passagiere machten uns daher sämmtlich auf alle Möglichkeiten gefaßt und jeder griff nach seinen Waffen. Wir mußten indeß bald dem redlichen Capitain im Herzen Abbitte thun, als wir sahen, wie sehr er sich Mühe gab, das Schiff wieder flott zu machen; dieses gelang ihm auch mit Beihülfe der stärksten Passagiere nach zweistündiger Anstrengung. Um 3 Uhr Nachmittags langten wir ohne besondere Abenteuer glücklich in St. Louis an.

St. Louis.

Ich beabsichtigte in dieser Stadt mich einige Zeit aufzuhalten und mich von den Strapazen meiner Wüstenreise zu erholen Ich hatte mich aber sehr getäuscht, wenn ich gehofft, hier Ruhe zu finden. Auch hier war Alles, mit Ausnahme der Deutschen, für den Süden. Das Militär war dem Feinde entgegengerückt und nur der Generalmajor John Fremont, der Chef des westlichen Armeecorps, hatte mit einer kleinen Truppenabtheilung die Stadt besetzt, um sie vor inneren Feinden zu schützen. Auch hier war zu jeder Zeit ein Aufstand zu Gunsten des Südens zu fürchten. Der hauptsächlichste Grund für diese Befürchtung lag darin, daß eine Armee des Südens, 23,000 Mann stark, unter Anführung der Generale M'Volk und Preuß sich der Stadt näherte. General Fremont sandte ihnen eine Armee von 8000 Mann entgegen unter Anführung von General Liens und Oberst Franz Sigel, einem Deutschen, der den linken Flügel commandirte. Die Heere geriethen 9 Meilen von Springfield, über 300 Meilen südwestlich von St. Louis an einander, und zwar war es die kleine nörd-

liche Armee, die am Morgen des 10. August die große südliche überfiel. Diese wollte sich nicht gern beim Frühstück stören lassen und leistete tapferen Widerstand. General Liens fiel und Oberst Franz Sigel übernahm das Commando. Die Schlacht dauerte bis 2 Uhr Nachmittags, während welcher Zeit Franz Sigel mit seinen deutschen Soldaten Wunder der Tapferkeit verrichtete. 2000 todte und verwundete Feinde deckten das Schlachtfeld, noch weit mehr wurden gefangen genommen, das ganze feindliche Lager wurde verbrannt. Von dem nördlichen Heere waren nur 150 gefallen, dagegen 3000 verwundet. Doch behaupteten sie das Schlachtfeld und zwangen den Feind sich zurückzuziehen. Der jetzt commandirende Oberst Franz Sigel getraute sich aber nicht mit seinem sehr geschwächten Heere den Feind zu verfolgen, da er einen plötzlichen Ueberfall fürchtete und zog sich daher zurück, um sich eine feste Position zu verschaffen. Nachdem man so 3 Tage lang der drohenden Gefahr entgangen war, trat ein Major Namens Sturz hervor und forderte von Sigel den Oberbefehl, welcher ihm denn auch ohne langes Weigern übergeben wurde. Dieser Vorfall verursachte eine große Aufregung unter dem deutschen Militär; auch in St. Louis berührte er besonders die Deutschen sehr unangenehm. Sobald der Vorgang bekannt geworden war, erhielt Sigel den Titel Brigadegeneral und dann das Commando. General Fremont beeilte sich sehr ihm das Patent zu übersenden und Major Sturz war genöthigt, das Commando dem nunmehrigen Brigadegeneral zu überlassen. Hierauf zog sich das Heer auf Zweitageweite von San Louis zurück. In St. Louis hatte sich unterdessen der revolutionäre Geist immer mehr entwickelt, so daß endlich General Fremont sich genöthigt sah, die Stadt in Belagerungszustand zu erklären. Er ließ alle Angesehenen der Stadt, die sich zu Gunsten des Südens erklärt hatten, in Verhaft nehmen, sogar den Polizeicommissär. Nur die, die ihm den Eid der Treue ablegten, gab er frei, während er die übrigen gefangen behielt. Nach und nach langten auch bedeutende Verstärkungen in der Stadt an, in Folge deren die Aufregung sich etwas legte. Die Erzählung der weiteren Ereignisse dieses ewig denkwürdigen Krieges überlasse ich dem Geschichtschreiber.

Während meiner Anwesenheit in St. Louis hatte ich das Vergnügen, den Dr. Emil Seemann zu sehen, dem ich von seinem berühmten Bruder, Dr. Berthold Seemann, empfohlen war. Da Dr. E. Seemann als ein tüchtiger Arzt überall in St. Louis bekannt ist, so war er zum Regimentsarzte ernannt und stand mit seinem Regimente im Lager zu Kairo. Aus diesem Grunde traf ich ihn bei meinem ersten Besuche nicht an und seine Gemahlin übersandte ihm meine Empfehlung per Post in's Lager. Dieses hatte denn die Folge, daß Dr. E. Seemann nach einigen Tagen in der Stadt eintraf, mich sehr freundlich aufnahm und mir viele Ehre erwies.

Die Stadt zählt gegen 190,000 Einwohner, die größtentheils aus Deutschen bestehen, ist am Mississippi belegen und treibt sehr lebhaften Handel. Viele Dampfschiffe und Eisenbahnzüge langen hier täglich an und gehen von hier ab. Obgleich während meiner Anwesenheit, wie ich schon oben angegeben, eine große Verwirrung in der Stadt herrschte, war der Handel doch recht lebhaft und die Straßen von Menschen angefüllt, die sich um den heißen Kampf, der in so unmittelbarer Nähe tobte, gar nicht zu kümmern schienen. Die Stadt ist 3 Meilen lang, hat eine sehr schöne Umgebung, und wo die Natur ihre Gaben etwas karg gespendet, wußte die Kunst nachzuhelfen. Das Klima ist im Ganzen gesund, die Hitze steigt bis 107 Grad Fahrenheit, die Kälte hingegen ist hier ziemlich gering, und der Winter ganz erträglich.

In St. Louis bestehen 2 jüdische Gemeinden. Sie heißen:

1) Achduth Israel, besteht aus 80 Mitgliedern und hat polnischen Ritus. Sie wurde im Jahre 1842 (5602) gegründet. Präsident ist Mr. Keiler. Die Gemeinde baute vor 2 Jahren eine recht schöne Synagoge in der 6. Straße, welcher Bau auf ungefähr 13,000 Dollars kam. Das Geld dazu ist angeliehen und steht auf Zinsen. Zwei Male war schon in Blättern annoncirt, daß man die Synagoge meistbietend verkaufen wolle, da die Gemeindemitglieder die Zinsen nicht zahlen konnten oder wollten; bis jetzt ist indeß die Synagoge noch in der Hand der Gemeinde. Der Grund dieser finanziellen Verlegenheit besteht darin, daß man zu große Ausgaben, etwa 2000 Dollars auf die Einweihung der Synagoge verwendete, indem man wahrscheinli-

nicht bedachte, daß die Einweihung derselben nicht so wichtig ist, wie ihre Erhaltung. Ein weiterer Grund liegt darin, daß man einen gewissen Mr. Ritter aus England, mit 1200 Dollars engagirte, namentlich weil er musikalisch war. Dieser führte nun einen Chor von Männern und Frauen ein und als man nicht genug befähigte Jüdinnen finden konnte, nahm man keinen Anstand, Christenmädchen zur Mitwirkung im Chor zu engagiren, die natürlich in demselben nicht ohne Gehalt mitwirken wollten. Die durch dies Alles verursachten allzugroßen Ausgaben sind die hauptsächlichsten Ursachen, weßhalb die Gemeinde so sehr in Schulden gerieth, daß sie nicht einmal die Zinsen entrichten konnte. Mr. Ritter legte, da ihm die Gemeinde einen so großen Gehalt nicht ferner zahlen konnte und er sich zur Annahme eines geringeren nicht bewegen ließ, sein Amt nieder und kehrte nach England zurück. Mit seiner Entfernung ging auch der Chor ein. Ich besuchte am Sabbathe die Synagoge, muß aber zu meinem Bedauern berichten, daß mit genauer Noth die zum öffentlichen Gebet nöthige Zahl (Minjan) sich eingefunden hatte.

Die zweite Gemeinde, Bene El, besteht größtentheils aus Deutschen und Böhmen. Diese Gemeinde ist aus zwei früher von einander getrennten zusammengesetzt. Die Böhmen nannten sich Bene Berith und die Deutschen Immanu El. Im Jahre 1853 (5613) vereinigten sich beide Gemeinden unter dem oben genannten Namen, der ihre Verschmelzung ausdrücken soll; sie nahmen nämlich von jedem bisherigen Namen ein Wort, von Bene Berith, das Wort Bene, und von Immanu El, das Wort El, und so entstand die Gemeinde Bene El, die im Ganzen etwa 120 Mitglieder zählt. Man hat eine Art von Reform, obgleich keine vollständige, eingeführt. So sind z. B. die Sitze von Männern und Frauen zusammen, mehrere Gebete des alten Ritus sind abgeschafft und Chor und Orgel eingeführt. Der Präsident ist Mr. Freder, Vicepräsident Mr. Singer. Das Amt eines Gemeindekassirers verwaltet Mr. Busch, ein sowohl bei Juden wie bei Christen sehr geachteter Mann. Chasan, Lehrer und Prediger ist Mr. Kuttner, ein recht braver Mann, der seine Pflicht treu erfüllt und bei seiner Gemeinde sehr beliebt ist.

Die Gemeinde hat eine schöne Synagoge gebaut, die oftmals ziemlich stark besucht wird.

Wohlthätige Vereine.

Es giebt hier deren 3. Sie heißen:

1) Chebrath Meschibath Nephesch, im Jahre 1842 gegründet.

2) Turo-Verein.

3) Frauen-Verein.

Der Zweck dieser Vereine ist, Arme, Kranke rc. zu unterstützen. Die Zahl der Juden dieser Stadt beläuft sich auf etwa 1000, unter welchen es einige Wohlhabende giebt. Sie sind unter den amerikanischen Juden als engherzig verschrieen, was vielleicht nicht ganz unbegründet ist.

Chicago in Illinois.

Am 22. August, 7 Uhr Morgens, verließ ich St. Louis, setzte über den Mississippi und begab mich mit der Eisenbahn nach Chicago, woselbst ich Abends 7 Uhr anlangte. Die Entfernung beträgt 261 Meilen; das Fahrgeld beläuft sich auf 10 Dollars. Der Platz, den jetzt Chicago einnimmt, war noch vor etwa 30 Jahren das Eigenthum freier Indianer, die aber dem weißen Manne weichen und sich in's Innere zurückziehen mußten. Von den großen Urwäldern, die früher diese Gegend bedeckten, werden noch Spuren in der Umgebung der Stadt gefunden. Die Stadt ist 6 Meilen lang und 3 Meilen breit und liegt in einer Ebene an der Südwestspitze des Michigansees. Dieser ist 3 bis 10 Meilen breit und 70 Meilen lang, auch ist er sehr tief und wird stark befahren. Der Chicagofluß strömt mitten durch die Stadt, die von ihm den Namen führt, den er seinerseits den Indianern verdankt. Er ist ein Abfluß des Michigansees und theilt sich in zwei Arme, von denen der eine nach Süden und der andere nach Norden strömt. Der südliche Arm ist 8 Meilen lang, der nördliche 4 Meilen; beide münden wieder in einen kleinen See. Auf beiden Armen wird sehr viel Schifffahrt getrieben; über sie führt eine große Brücke, unter der selbst Dampf- und Segelschiffe hinfahren können, wenn sie nur den Schornstein, bezw. den Mast abnehmen.

Die Stadt ist sehr schön gebaut, mit schönen Häusern in breiten, gepflasterten Straßen, von denen einige auf beiden Seiten mit Baumreihen versehen sind. Sie ist sehr lebhaft; es wird hier ein großer geschäftlicher Verkehr getrieben, besonders was den Getreidehandel betrifft. Ein sehr schönes dreistöckiges Gerichtshaus (Courthouse) an einem herrlichen freien Platze ist eine der schönsten Zierden der Stadt. Dasselbe ist ganz massiv von Stein gebaut und mit einem ziemlich hohen Thurme, auf dem die Sturm- oder Feuerglocke angebracht ist, versehen. Am 28. August besuchte ich dieses prächtige Gebäude. Von dem Parterre aus erreicht man vermittelst einer vierzehnstufigen, breiten Treppe einen ziemlich großen Vorplatz, auf den alle Zimmer des ersten Stockes münden. Steigt man jetzt 28 Stufen höher, so trifft man ebenfalls einen zweiten großen Vorplatz an, auf den wiederum alle Zimmer des zweiten Stockes münden. Steigt man endlich noch 37 Stufen, so glaubt man wieder in die unteren Stockwerke versetzt zu sein, da hier Alles ebenso eingerichtet ist, wie in jenen. Von hieraus muß man eine 110 Stufen hohe, eiserne Wendeltreppe hinaufsteigen, um zur Spitze des Thurmes zu gelangen. Man kommt hier zuerst in ein kleines Gemach und von da aus auf die Brüstung des Thurmes, die ringsum mit einem eisernen Stakette umgeben ist. Man hat von hier eine unbeschreiblich schöne Aussicht. Man übersieht die große, schöne Stadt, deren Umgebung und den glänzenden Michigansee; dann auch noch die Eisenbahnen und die fortwährend auf dem eben genannten See hin- und herfahrenden Schiffe. Der überraschende Anblick ist so überwältigend, daß ich von einer Schilderung desselben abstehen muß.

In Chicago sind 3 jüdische Gemeinden. Sie heißen:

1) Ansche Maarab (Männer des Westens) im Jahre 1847 (5607) gegründet. 1851 (5611) hat sie eine sehr schöne Synagoge erbaut, die am 13. Juni 1861 eingeweiht wurde. Diese Gemeinde besteht größtentheils aus Deutschen, deren Ritus sie auch angenommen hat und in consequenter, noch ächt orthodoxer Weise durchführt. Ihr Präsident ist Mr. M. M. Gerstley; Chasan, Prediger und Lehrer ist Mr. Adler, ein wahrhaft religiöser Mann. Seine im untern Raume der Synagoge befind-

liche Schule ist sowohl in den anderen Wissenschaften, wie auch im Hebräischen sehr tüchtig. Diese Gemeinde ist die größte Chicago's.

2) Bene Schalom, etwas später als die erste Gemeinde gegründet, hat keinen jüdischen Lehrer. Sie hat den polnischen Ritus angenommen.

3) Sinai, im Jahre 1861 gegründet. Diese Gemeinde kaufte eine christliche Kirche, die am 11. Juni vom Dr. S. Adler aus Newyork als Synagoge eingeweiht wurde. Sie ist eine entschiedene Reformgemeinde, hat Chor und Orgel eingeführt und das Gebetbuch Olath Tamid von Dr. Einhorn adoptirt. Sie hat den dreijährigen Cyclus bei der Thorahvorlesung angenommen und läßt in der Synagoge Männer und Frauen beisammen sitzen. Auch hier ist der zweite Feiertag der Reformwuth zum Opfer gefallen. Chasan und Prediger ist Mr. Baruch Felsenthal, ein recht verständiger und auch in der jüdischen Literatur nicht unbewanderter Mann.

Wohlthätige Vereine

sind hier folgende:

1) Hebrew Benevolent Society, im Jahre 1852 (5612) gegründet. Der Zweck dieses Vereins ist, Arme zu unterstützen.

2) Chebrath Bene Berith, über welchen Orden wir schon früher gesprochen.

Es giebt außerdem noch einige andere Wohlthätigkeitsvereine, die ich mir aber nicht besonders bemerkt habe und daher auch nicht aufzählen kann.

Die Zahl der Juden Chicago's beläuft sich auf etwa 1500, während die gesammte Einwohnerzahl 12,000 beträgt.

Am 25. August versammelten sich alle 3 oben erwähnten Gemeinden in der Synagoge der Gemeinde Ansche Maarab, und gründeten hier einen Verein, Benjamin Society genannt, zu dem Zwecke, mich bei meinen ferneren Reisen zu unterstützen. Den hierüber gefaßten Beschluß überreichte mir denn auch der Präsident jener Gemeinde schriftlich, welches Schreiben ich noch heute besitze.

In der Umgegend Chicago's wohnt ein Indianerstamm, die Coscinom genannt.

Milwaukee in Wisconsin am Michigansee.

Am 28. August, 7 Uhr Abends, verließ ich Chicago und erreichte um 11 Uhr Abends Milwaukee am Michigansee. Die Entfernung beträgt 85 Meilen und kostet mit der Eisenbahn $2^1/_2$ Dollars. Die Stadt wurde um's Jahr 1830 gegründet und zwar durch einen in Canada gebornen Franzosen, Junio genannt. Nach und nach siedelten sich noch einige Amerikaner hier an, bis dann die eigentlichen Förderer der Cultur, die Deutschen, sich hier in Masse anbauten. Die Stadt ist 4 Meilen lang und $1^1/_2$ Meilen breit und zählt etwa 50,000 Einwohner, von denen $^1/_3$ Deutsche sind. Der Milwaukeefluß strömt mitten durch die Stadt, die er in 2 Theile theilt. Derjenige Theil, der dem See am nächsten liegt, wird Milwaukee, der andere Walkerspond genannt. Beide Stadttheile stehen durch Brücken mit einander in Verbindung. Die Häuser in der Stadt sind größtentheils aus Holz gebaut und durchschnittlich 2—3stöckig. Es sind hier breite, gepflasterte Straßen. Die Industrie ist eben so bedeutend wie in Chicago.

Zwei Indianerstämme wohnen in der Nähe der Stadt; der eine wird nach einem Flusse in der Umgegend Minominis, der andere Tschibowis genannt.

Es leben in Milwaukee etwa 1000 Juden, die größtentheils aus Deutschen, Polen und Böhmen bestehen. Im Jahre 1840 gründeten sie eine Gemeinde unter dem Namen Immmanu El. Da sich aber die Deutschen und Polen ihres verschiedenen Ritus halber nicht vertragen konnten, so trennten sie sich, und die Polen und Böhmen bildeten von jetzt an eine besondere Gemeinde. Im Jahre 1858 vereinigten sich die Gemeinden wieder, legten den alten Ritus ab und nahmen dafür eine Art Reform an. 1859 bauten sie sich eine Synagoge. Die Gemeinde zählt jetzt indeß nur 90 Mitglieder, da viele Israeliten den Anschluß verweigerten.

Wohlthätige Vereine sind:

1) Chebrath Naschim Gemiluth Chesed, hat den Zweck, Arme zu unterstützen.

2) Chebrath Bene Berith.

Capitel 9.

Detroit in Michigan.

Am 29. August, 4 Uhr Nachmittags, bestieg ich das Dampfschiff und fuhr den Michigansee entlang. 10½ Uhr Abends erreichten wir Grand Haven; von hieraus fuhr ich mit der Bahn nach Detroit, woselbst ich am Morgen des 30. August anlangte. Die Entfernung von Milwaukee aus beträgt 186 Meilen, sie kostet im Ganzen 18 Dollars. Ich kehrte bei Herrn Hermann Friedmann ein, einem sehr wohlhabenden Manne, der die größte hiesige Manufacturwaarenhandlung besitzt und ein Schwiegersohn des Herrn Michelbacher aus Newyork ist. Die Stadt liegt am Detroitstrome, dessen eines Ufer zu den Vereinigten Staaten gehört, während das andere, an dem Windsor liegt, einen Theil des englischen Canada bildet. An der amerikanischen Seite ist der lebhafteste Handel, an der englischen hingegen ist es so still, wie in einem Dorfe. Detroit liegt 7½ Meilen südlich von St. Clair und 18 Meilen nördlich vom Eriesee. Es ist sehr schön gebaut, hat schöne Häuser in gut gepflasterten Straßen und treibt lebhaften Handel sowohl zu Lande, wie zu Wasser. Ich brauche wohl nichts Näheres von dieser Stadt zu schreiben, da sie zu den ältesten Nordamerika's gehört und schon von vielen Reisenden beschrieben ist.

Es befinden sich hier ungefähr 150 Israeliten, die im Jahre 5610 (1850) eine Gemeinde, Beth El genannt, mit deutschem Ritus, bildeten. Sie hatten ein Haus gemiethet, um ihren Gottesdienst verrichten zu können. Später bauten sie eine Synagoge, die sie gerade am Tage meiner Ankunft einweihten. Die Einweihung geschah durch Dr. Wise aus Cincinnati, der zu diesem Zwecke herberufen war. Dieselbe ging sehr feierlich vor sich und wurde von den Juden Detroits mit großer Freude und als ein festliches Ereigniß begangen. Auch Mr. Lasar, der neuengagirte Chasan, trug durch einen gut eingerichteten Chor viel zur Erhöhung der Feier bei. Die Gemeinde zählt etwa 30 Mitglieder.

Der einzige hier bestehende Wohlthätigkeits-Verein ist die

Chebrath Bikkur Cholim, ein Verein, um Kranke zu unterstützen und Todte zu beerdigen, gegründet im Jahre 5611 (1851). Die Juden dieser Stadt sind meistens wohlhabend.

Am 2. September 1861 2 Uhr Nachmittags verließ ich Detroit in Begleitung des Dr. Wise und erreichte am Morgen des 3. September Cincinnati. Die Entfernung beträgt gegen 400 Meilen. In dieser Stadt verweilte ich bis zum 15. Januar 1862 und beschäftigte mich hauptsächlich mit der Zusammenstellung meines Tagebuches über meine Reisen in Amerika, um dasselbe von Dr. Lilienthal und Dr. Wise nachsehen und etwa eingeschlichene Irrthümer durch diese mit jüdisch-amerikanischen Verhältnissen sehr vertrauten Männer ausmerzen zu lassen. In dieser Beziehung bin ich auch den beiden geehrten Herren zu großem Danke verpflichtet. Ich war während dieser Zeit sehr eifrig mit meinen Arbeiten beschäftigt, und da ich kein Rentier bin, auch wohl kein Geld in der Bank stehen hatte, und Amerika ein sehr theures Land ist, so gerieth ich sehr bald in Geldverlegenheit. Dr. Wise machte meine Glaubensgenossen in einem Artikel in Nr. 20, v. 15. Nov. 1861, seiner Zeitschrift „Deborah" darauf aufmerksam. Der Artikel lautet folgendermaßen:

„Seit Wochen sitzt jetzt der Herr J. J. Benjamin II. hier und schreibt seine Reiseberichte über Amerika, einschließlich von Californien, Oregon, bis zu der Van-Couvers-Insel im englischen Theile Amerika's. Dieser ist der einzige Israelit, der als Reisender sich der Welt nützlich zu machen sucht; er hat der Wissenschaft, besonders aber der jüdisch-historischen, Dienste geleistet, er leistet mit seinem neuen Werke wieder und zwar besonders für Europa und Asien und dort wieder ganz besonders für die Hunderttausende, die keine europäische Sprache lesen, wohl aber Hebräisch verstehen. Ich habe mehrere Bogen seines Werkes über Californien gelesen und finde die Berichte höchst interessant, sowohl in Betreff der Geographie, als auch der Ethnographie, ganz besonders der Indianerstämme und des angestellten Vergleichs derselben mit anderen Barbaren. Die Zeitungen haben es zu wiederholten Malen gemeldet, daß Herr Benjamin ein solches Werk geschrieben und auf die Unterstützung des Publikums zählt. Das Werk ist jetzt vollständig in deutscher Sprache fertig, jeder, der liest, weiß, daß

Benjamin wochenlang hier sitzt und schreibt; aber noch kein Mensch hat ihn gefragt, ob er von der Luft lebe, oder irgend einer Unterstützung bedarf; es ist noch keinem Menschen eingefallen, sich auch nur zu erkundigen, was derselbe thue oder zu thun beabsichtigt. Bis zum Elende sind wir herabgekommen, wir haben nur noch für Geschäfte und Kriegsnachrichten Sinn. Benjamin hat, was wenige können, das Innere Asiens, den Norden Afrika's, beinahe ganz Europa und Nordamerika einschließlich der westlichen Wüsten bereist; er hat uns von den fernsten Ländern Nachricht gebracht und bereitet jetzt ein Werk vor, das Kunde von uns nach jenen fernen Ländern bringen wird; er bildet ein Glied in der Kette zwischen uns und den Israeliten anderer Welttheile; mit seinem Werke über Californien nützt er der Wissenschaft im Allgemeinen; als Fremder und als Mann, der so viel gesehen, verdient er unsere Aufmerksamkeit; aber wir haben keine zu vergeben, wir sind herabgekommen; bis zum grobsinnlichen Materialismus, der selbst von Geistlichen und Gelehrten genährt und gepflegt wird, sind wir herabgekommen. Dieser Benjamin ist ein Höhemesser unserer geistigen Zustände.

Ich schreibe dieses deutsch, nicht weil ich es für Damen beabsichtige, sondern weil ich mich schäme, es englisch dem größeren Publikum vorzulegen."

Da aber die Juden von Cincinnati, obgleich sie sehr wohlhabend sind, wenig Sinn für geistige Interessen haben, so blieb dieser Artikel wirkungslos. Aber Gott, der mich bis jetzt auf allen meinen Wegen beschützt hatte, verließ mich auch hier nicht. Herr Consul A. Aday und Herr Henry Mack halfen mir aus der Verlegenheit, wie ich schon im ersten Theile meines Werkes, Seite 354, bemerkt habe. — Ich statte ihnen hier wiederholt meinen herzlichsten Dank ab.

Es ist wunderbar, daß, wie ich bemerkt zu haben glaube, viele Amerikaner jüdischen Typus haben. Ich sprach einst mit Dr. Wise darüber. Dieser sagte mir, der Grund davon sei, daß die Juden, welche zuerst nach Amerika kamen, unverheirathet gewesen seien und sich mit Amerika's Töchtern verheirathet hätten, wodurch denn der jüdische Typus sich auf sehr viele Amerikaner vererbt habe. Einige nichtjüdische Familien haben sogar aus jener Zeit

her noch jüdische Familiennamen. Auf meine Frage, welche Beweise er für diese Behauptung habe, erzählte er mir folgende Geschichte. Ein ihm sehr befreundeter Amerikaner lud ihn nämlich einst zu sich in sein Haus. Als er bei ihm war, sagte der Amerikaner, er habe ihn, den Dr. Wise, in einer wichtigen Sache um Rath zu fragen. Dieser erwiderte, er sei von Herzen bereit, ihn, so viel in seinen Kräften stände, mit Rath zu unterstützen. Darauf entfernt sich der Amerikaner einen Augenblick und tritt dann mit einem Beutelchen unter dem Arme wieder in's Zimmer. Er sagt, daß dieser Beutel von seinem Großvater seinem Vater übergeben, damit ihn derselbe zugebunden, wie er sei, in der Familie forterben lasse. Jetzt sei der Beutel in seine Hände gelangt, und er bitte nun seinen Freund, ihm bei der Erforschung des Inhalts behülflich zu sein. Nach einigem Beschauen und Betasten öffnet Dr. Wise das Beutelchen und findet darin — ein Paar Thephillin (Gebetriemen). Vielleicht daß diese Tephillin nicht allein die jüdische Abstammung der Familie bezeugen, sondern auch die späteren Nachkommen zur Rückkehr zur angestammten Religion auffordern sollten. — Er erzählte mir auch noch andere ähnliche Fälle, von denen ich folgenden anführe:

Als Dr. Wise einst in der Gegend von Syrakuse war, wurde er von einem Farmer, der auch einmal einen Rabbiner sehen wollte, eingeladen, ihn auf seinem Gute zu besuchen. Dr. Wise nahm die Einladung an, erstaunte aber nicht wenig, als er daselbst das Mischkan (Stiftzelt), natürlich in kleinerm Maßstabe, aufgebaut fand. Dann erzählte ihm der Farmer, daß seit 20 Jahren kein Schweinefleisch in sein Haus gekommen sei, daß er am Sabbath und an Festtagen ruhe und jedes Jahr am Versöhnungstage faste. Wahrscheinlich ist auch dieser ein Abkömmling der Juden. — Ich bemerke hier, der Curiosität wegen, daß Dr. Wise in jüngster Zeit sich 7 Meilen von Cincinnati entfernt, eine Farm von 14 Acres Land gekauft und im Winter v. J. bezogen hat. Unter den Rabbinern der alten und neuen Welt, die ich kennen gelernt, ist er der einzige, der dem Beispiele Elischas (Kön. 1, Cap. 19, V. 19) gefolgt ist.

Im Staate Ohio, etwa 150 Meilen von Cincinnati, fand man während meiner Anwesenheit unter Steinhaufen, welche die Ruinen eines Indianerlagers sein sollen, einen Stein, der 4—5 Zoll lang,

unten 1 Zoll und oben etwa 3 Zoll breit war. Derselbe hatte die Form eines unregelmäßigen Vierecks. Die anderen beiden Seiten waren jede 1—2 Zoll breit. In demselben war auf allen Seiten hebräische Quadratschrift eingravirt. Auf den beiden breiteren Seiten stand Kodesch Kodoschim, und Thorath Adonai. Auf den schmalen Seiten stand Melech Erez und Debar Adonai. In mehreren amerikanischen Blättern wurden Abhandlungen über diesen Fund geschrieben, an den man die kühnsten Hypothesen knüpfte. Auch ich betheiligte mich an dieser interessanten Sache, die mir aber schließlich doch nur ein gewöhnlicher Yankeehumbug zu sein scheint.

Während meines Aufenthaltes in Cincinnati, ungefähr in der Hälfte des October, kam daselbst die Nachricht an, daß der Telegraph von Salt-Lake-City bis New-York fertig und die erste telegraphische Depesche von Brigham Young an einen guten Freund in New-York abgeschickt worden sei.

Am 24. October 7 Uhr 40 Minuten Abends ging die erste Depesche von Sacramento an den Präsidenten in Washington ab. Dieselbe lautete folgendermaßen: „An Abraham Lincoln, Präsidenten der Vereinigten Staaten.

„Bei der augenblicklichen Abwesenheit des Staats-Gouverneurs wurde ich ersucht, Ihnen die erste Botschaft zu übersenden, die über die Drähte der Telegraphenlinie geht, die die pacifischen mit den atlantischen Staaten verbindet.

„Das Volk von Californien wünscht Ihnen Glück zur Vollendung des großen Werkes. Es glaubt, daß dasselbe das Mittel sein werde, um die Anhänglichkeit zu befestigen, welche sowohl den Osten wie den Westen an die Union bindet, und es wünscht in dieser ersten Botschaft über den Continent seine Treue gegen diese Union sowie seinen Entschluß auszudrücken, in diesen Tagen der Prüfung zur Regierung zu halten. Es achtet und liebt diese Regierung und wird unter allen Umständen ihr treu bleiben.

Stephen J. Field.
Oberrichter von Californien."

Diese Botschaft erhielt der Präsident in Washington am 25. October um 11 Uhr 30 Minuten Vormittags.

Am 25. October kam direct von San Francisco folgende Depesche in New-York an: „San Francisco den 25. October. An den Mayor in New-York! — San Francisco entbietet New-York seinen Gruß und Glückwunsch zur Vollendung des Werkes, welches das stille mit dem atlantischen Meere verbindet. Möge dadurch das Gedeihen beider Städte zunehmen und den Unternehmern dieses wichtigen Werkes Ehre und Belohnung zu Theil werden.

H. F. Teschenacker,
Mayor von San Francisco."

Die Gebühren für Depeschen von New-York nach San Francisco betragen, 5 Dollars 95 Cents für 10 Worte und 48 Cents für jedes Wort mehr. Die Entfernung beläuft sich auf ungefähr 4000 Meilen. Die Telegraphenlinie zwischen San Francisco und New-York ist kein geringer Beweis von dem großen Unternehmungsgeiste, der die Amerikaner beseelt, denn sie führt durch große Wüsteneien, über Berge, Schluchten u. s. w., so daß man versucht sein könnte, dieses Werk das achte Wunder der Welt zu nennen. Nach den neuesten Berichten besitzt die Union 22,000 Meilen Eisenbahnen, deren Fahrpreis für eine Meile in der ersten Classe 3 Cents beträgt.

Capitel 10.

Am 13. Januar 1862 bereitete ich mich vor, meine Abreise von Cincinnati anzutreten, um mich nach dem Osten zurückzuwenden. Aber mein Freund Jakob Fürst hielt mich noch einen Tag zurück, den wir denn auch vergnügt mit einander verbrachten. Er gab mir als Erinnerung einen goldenen Federhalter, auf dem sein und mein Name eingravirt sind. Am 15., 4 Uhr Nachmittags, verließ ich Cincinnati und erreichte Abends 10 Uhr Columbus, die Hauptstadt von Ohio. Die Entfernung beträgt 110 Meilen, und die Reise kostet $3^1/_2$ Dollars mit der Eisenbahn.

Die Stadt zählt ungefähr 25,000 Einwohner, hat breite, gepflasterte Straßen und ist schön gebaut. Es sind darin 15 Kirchen, 2 Freimaurerlogen, 4 Oddfellows- eine Druiden- und eine Rothmännerloge, ferner befinden sich dort eine Taubstummenanstalt, eine medicinische Facultät und endlich ein Hospital.

Es wohnen hier etwa 40 jüdische Familien, die sich seit dem Jahre 1842 hier niederließen. Im Jahre 5612 (1851) constituirten sie eine Gemeinde, die sie Columbus congregation nannten. Die Gemeinde hat ein Haus zur Synagoge gemiethet und besitzt zwei Pentateuche. Präsident ist Mr. Goudersheimer, Secretair Mr. Klaimann, ein sehr gebildeter und wohlthätiger Mann, Chasan, Lehrer und Schächter ist Mr. Liepmann.

Am 16. Januar Nachmittags verließ ich Columbus und erreichte 9 Uhr Abends Cleveland. Die Entfernung beträgt 138 Meilen und kostet 4 Dollars. Die Stadt ist in einer Ebene am Eriesee gebaut. Sie ist sehr lebhaft und wegen ihrer durch Eisenbahnen und die Kanalverbindung mit Pittsburg in Pensylvanien noch gehobenen günstigen Lage von großer commerzieller Bedeutung.

Cleveland ist recht schön gebaut, mit breiten gepflasterten Straßen versehen und zählt 60,000 bis 70,000 Einwohner.

Es wohnen hier gegen 15,000 Juden, die sich in 3 Gemeinden theilen. Sie heißen:

1) Ansche Chesed, im Jahre 1841 (5601) gegründet. Sie zählt etwa 120 Mitglieder und hat den deutschen Ritus angenommen, doch Chor und Orgel eingeführt. Chasan und Lehrer ist Herr Cohen, früher in Cincinnati angestellt. Die Gemeinde besitzt eine gute Elementarschule und außerdem noch eine Sonntagsschule für den hebräischen Unterricht.

2) Tiphereth Jisrael, im Jahre 1850 (5610) gegründet. Sie zählt etwa 25 Mitglieder. Sie ist eine Reformgemeinde und hat Chor und Orgel eingeführt. Männer und Frauen sitzen beisammen, aber nichtsdestoweniger sind doch die Gebete noch nach altem Ritus. Man beabsichtigt aber in der Folge auch diese abzuändern. Sie hat keine jüdische Elementarschule, auch wird für hebräischen Unterricht gar nicht gesorgt.

3) Eine kleine polnische Gemeinde, die erst seit kurzer Zeit

gegründet ist, und noch nicht, wie die beiden erstgenannten, eine Synagoge besitzt.

Die jüdischen Vereine Cleveland's heißen:

1) Hebrew Benevolent Society, zur Unterstützung von Armen.

2) Loge der Bene Berith. Sie zählt 400 Mitglieder und hat einen Fond von 3000 Dollars.

3) Chebrath Naschim, ebenfalls zu wohlthätigen Zwecken.

4) Ein Literaturverein, dessen Präsident Mr. Benjamin Frankel heißt.

5) Ein Gesangverein, unter dem Namen „Ziongesangverein.“ Er zählt 60 aus Männern und Frauen bestehende Mitglieder. Sie haben ein Haus gemiethet, in dem sie an bestimmten Abenden zusammenkommen.

Die Juden in Cleveland besitzen zwei Begräbnißplätze.

Am 19. Januar trat in der Halle des Literaturvereins eine zahlreiche Versammlung von Männern und Frauen zusammen, denen der Präsident dieses Vereins in einer Rede meine Anwesenheit und den Zweck meiner Reisen anzeigte. Man beschloß einstimmig eine Gesellschaft zu bilden, um mich auf meinen ferneren Reisen zu unterstützen.

Buffalo in New-York.

Am Abend des 24. Januar verließ ich Cleveland und langte am Morgen des 25. Januars in Buffalo an. Die Entfernung beträgt 198 Meilen.

Die Stadt zählt gegen 90,000 Einwohner und liegt nahe am Eriesee. Es ist hier bedeutender Handel zu Wasser und zu Lande, und die Stadt steht auch mit Albany durch den Eriekanal in Verbindung. Zwei Flüsse, von denen der eine Buffallocreek und der andere Negroriver genannt wird, fließen durch die Stadt.

Es befinden sich in Buffalo 4 jüdische Gemeinden. Sie heißen:

1) Beth El, im Jahre 1847 (5607) gegründet, zählt etwa 35 Mitglieder und hat polnischen Ritus.

2) Beth Zion, im Jahre 1850 (5611) gegründet. Sie zählt 25 Mitglieder und hat deutschen Ritus.

Vor Kurzem bildeten sich noch zwei andere Gemeinden, deren

Namen ich nicht behalten habe und von denen jede 15—20 Mitglieder zählt.

Es sind hier zwei Wohlthätigkeitsvereine, genannt:

1) Chebrath Bikkur Cholim, dann

2) Benevolent Society.

Buffalo ist die ärmste Gemeinde, die ich in Amerika angetroffen habe. Es sind sehr wenig Wohlhabende dort. In der Nähe der Stadt wohnen einige Indianerstämme; da ich aber eine ausführlichere Beschreibung der Indianerstämme im ersten Theile dieses Bandes gegeben habe, so brauche ich jetzt nicht auf dieselben einzugehen.

Am 26. Januar ging ich den Wasserfall des Negro zu sehen, der 28 Meilen von Buffalo entfernt ist. Dieser Wasserfall ist nicht sehr hoch, nur 165 Fuß, aber in der Weise seines Falles ist er merkwürdig. An der Stelle, wo der Fluß sich zu senken anfängt und eine stärkere Strömung eintritt, ist eine Hängebrücke über denselben geschlagen. Auf dieser Stelle ist der Strom ungefähr 200 Fuß breit. Verfolgt man den immer stärker werdenden Lauf des Stromes, so stößt man nach einem Gange von etwa 10 Minuten auf eine Insel. Hier theilt sich der Strom in zwei Arme, von denen jeder, nachdem er die halbmondförmige Insel umflossen und so einen Halbkreis beschrieben, plötzlich in die Tiefe fällt. Nach dem Sturze vereinigen sich die beiden Arme wieder und fließen von jetzt an ruhig ihres Weges, als ob sie nach den heftigen und harten Anstrengungen ihres Wettkampfes ein besonderes Bedürfniß nach Ruhe verspürten.

Rochester im Staate Newyork.

Am Abend des 28. Januar verließ ich Buffalo und erreichte 10 Uhr Abends Rochester. Die Entfernung ist 90 Meilen.

Es besteht hier eine jüdische Gemeinde, die keinen besonderen Namen führt. Sie wurde 1847 (5607) gegründet. Sie zählt etwa 90 Mitglieder. Präsident ist Mr. J. Katz, Chasan Mr. Hiß. Sie hat bis jetzt den alten Ritus beibehalten, doch bestehen seit einiger Zeit einige Gemeindemitglieder auf Einführung eines neuen, womit sie aber bis jetzt noch nicht durchgedrungen sind.

Es ist hier ein Wohlthätigkeits-Verein, Chebrath Naschim

Gomloth Chesed, um Arme zu unterstützen. Die Juden in dieser Stadt sind im Allgemeinen recht freundlich und wohlthätig.

Am Abend des 29. Januar baten mich einige Gemeindemitglieder in die Synagoge zu kommen, um einer dort versammelten Anzahl meiner Glaubensgenossen von den Juden im Orient zu erzählen. Ich schlug das Begehren nicht aus und begab mich in die Synagoge. Wie erstaunte ich aber, als ich dort eine große Anzahl Menschen, Männer sowohl wie Frauen, versammelt fand, die alle meiner Rede höchst gespannt entgegensahen. Man wollte mich auf die Kanzel führen, ich schlug aber diesen Platz aus und sprach nun, vom Stande des Chasan aus, eine ganze Stunde lang von meinen Glaubensgenossen in Asien und Afrika, wobei Alle mit großer Aufmerksamkeit zuhörten. Alle luden mich zu sich ein und Diejenigen, die ich besuchte, schätzten sich dieses für eine große Ehre. Diese Thatsache dürfte ein kleiner Beweis dafür sein, daß die Juden, wie weit sie auch von einander entfernt sind und wie viel Meere und Wüsten sie auch trennen mögen, doch immer als Glieder Einer Familie sich fühlen, die sich freuen, Nachrichten von ihren Brüdern zu empfangen.

Capitel 11.

Syracuse.

Am 31. Januar verließ ich Rochester und erreichte Nachmittags das 95 Meilen entfernte Syracuse.

Es bestehen hier 2 jüdische Gemeinden. Sie heißen:

1) Keneset Schalom, auch Concordia genannt, gegründet im Jahre 1846 (5606). Sie zählt 80 Mitglieder, die sämmtlich Deutsche sind, und hat den Fürther Ritus angenommen. Dr. Deutsch, der früher Prediger in Philadelphia war, lebt hier als Privatmann und predigt mitunter an Sabbath- und Festtagen in dieser Gemeinde.

2) Beth Israel, hat polnischen Ritus und zählt weniger als

20 Mitglieder. Diese Gemeinde wurde kurz nach der ersten gegründet.

Wohlthätiger Vereine giebt's hier drei; sie heißen:

1) Chebrath Ahabath Achim.

2) Chebrath Rodeph Chesed.

3) Chebrath Naschim Gomloth Chesed.

Alle 3 genannten Vereine haben den Zweck, Arme, Kranke, Waisen 2c. zu unterstützen.

Der Eriecanal durchschneidet einen Theil der Stadt. Nahe bei der Stadt ist ein kleiner Landsee, Degesee genannt.

In der Nacht des 3. Februar verließ ich Syracuse und erreichte am Morgen des 4. Februar Albany. Die Entfernung beträgt 150 Meilen. Ich kehrte in einem Hotel ein, aber Herr Joseph Sporberg, gebürtig aus Altenstein in Baiern, ein Neffe des Rabbiners Dr. Stein in Frankfurt am Main, lud mich gastfreundlich zu sich in sein Haus, wo ich die freundlichste Bewirthung fand.

Es sind hier 3 jüdische Gemeinden. Sie heißen:

1) Beth El, im Jahre 1838 (5598) gegründet, besteht aus Deutschen und hat den Fürther Ritus.

2) Beth Jacob, im Jahre 1847 (5608) gegründet, hat polnischen Ritus.

3) Ansche Emeth, im Jahre 1850 oder 5611 gegründet. Sie ist eine Reformgemeinde und hat den Ritus des Newyorker Tempels angenommen. Sie besteht aus Deutschen und zählt etwa 120 Mitglieder. Präsident ist Joseph Sporberg, Chasan und Lehrer Mr. Labessini. Anfangs hatten sie Dr. Wise, der jetzt in Cincinnati ist, zum Rabbiner; ihm folgte der kürzlich nach San Francisco berufene Dr. Elkan Cohen, und während meiner Anwesenheit sagte man mir, daß Dr. Meyer, früher Rabbiner der portugiesischen Reformgemeinde zu Charleston, sein Nachfolger werden würde.

Vereine:

1) Chebrath Gomel Chasadim, um Arme zu unterstützen.

2) Chebrath Kaddischah, um Arme und Kranke zu unterstützen, sowie auch Todte zu beerdigen.

3) Chebrath Naschim Gomloth Chesed (Frauen-Wohlthätigkeits-Verein).

4) Literatur-Verein, im Jahre 1849 gegründet, zählt 84 Mitglieder, von denen jedes jährlich 3 Dollars beiträgt.

5) Gesangverein. Präsident: Emil Labessini.

6) Chebrath Naschim Gomloth Chesed, zur Unterstützung der Wittwen und Waisen.

7) Chebrath Bene Berith.

Ferner besteht hier eine Elementarschule.

Die Zahl der Juden beläuft sich auf 400—500 Seelen. Jede oben erwähnte Gemeinde hat einen besonderen Begräbnißplatz.

Die Stadt zählt gegen 80,000 Einwohner, liegt am Hudsonflusse und ist recht lebhaft, theils durch Handel, theils als Hauptstadt des Staates Newyork. Es ist hier eine schöne Bibliothek und eine Agriculturanstalt.

Boston in Massachusetts.

Am 6. Februar, 4 Uhr Nachmittags verließ ich Albany und erreichte Nachts um 2 Uhr die Stadt Boston. Die Entfernung beträgt 200 Meilen.

Diese als Heerd und Ausgangspunkt der großen amerikanischen Revolution so berühmte Stadt ist schon so bekannt, daß ich nicht nöthig habe, sie genauer zu beschreiben; berichten will ich nur, daß während meiner Anwesenheit daselbst eine Kälte von 24° Fahrenh. herrschte, was ungefähr auf ihr Klima schließen läßt.

Es befinden sich hier 4 jüdische Gemeinden. Sie heißen:

1) Oheb Schalom, im Jahre 1842 oder 5602 gegründet, hat deutschen Ritus.

2) Beth Israel, im Jahre 1849 oder 5610 gegründet. Chasan ist Mr. Jacob aus London. Die Gemeinde zählt 120 Mitglieder, die theils Engländer, theils Polen sind.

Die beiden übrigen Gemeinden sind erst vor Kurzem gegründet und bestehen aus Polen und Litthauern.

Bevor ich von den jüdischen Gemeinden Amerikas Abschied nehme, will ich noch bemerken, daß ich während eines fast dreijährigen Aufenthaltes in diesem Lande nur höchst selten in den Synagogen den Priestersegen, das s. g. Duchenen, vernommen habe. Die Reformgemeinden, die

ja überhaupt mit Allem, was an den Tempel und die Tempelzeit erinnern könnte, gebrochen haben, haben auch den Priestersegen, obgleich auf ein biblisches Gebot (4 B. M. C. 6, V. 22 ff.) basirt, aus ihren Synagogen verbannt; die Orthodoxen aber wollen, obgleich das religiöse Gesetz (Orach Chajim Cap. 128, Par. 39) einen jeden Ahroniten, der sich nicht des Mordes schuldig gemacht hat, zum Priestersegen zuläßt, doch denjenigen Cohanim, die den Sabbath und andere religiöse Gesetze verletzen, (und die meisten Cohanim gleich den übrigen Juden in Amerika übertreten die Vorschriften der Religion) dieses Ehrenrecht nicht zugestehn, auf das auch diese Cohanim selbst keinen Anspruch zu erheben wagen.

Am 10. Februar ging ich nach Cambridge, Boston's Vorstadt, um dem bekannten Professor Agasiz meine Aufwartung zu machen. Ich fand bei ihm die freundlichste Aufnahme, und sein Sohn zeigte mir sein Museum, in dem sich auch eine große zoologische Sammlung befindet.

Am 11. Februar, Nachmittags $4^1/_2$ Uhr, verließ ich Boston und begab mich mit der Eisenbahn nach New-London und von da mit einem Dampfschiffe auf dem Hudsonflusse nach Newyork, woselbst ich am Morgen des 12. anlangte. Die Entfernung von Boston bis zu dieser Stadt, mit der meine Reise über den westlichen Continent beendigt ist, beträgt 200 Meilen.

Capitel 12.

Rückreise nach Europa.

In Newyork verweilte ich bis zum 12. März, welche Zeit ich dazu benutzte, um von meinen daselbst erworbenen Freunden Abschied zu nehmen. Ich reiste auch nach Philadelphia und verabschiedete mich dort bei einigen Freunden, besonders beim Dr. Einhorn. Den 10. und 11. sagte ich den Männern Lebewohl, die mir in Newyork am nächsten gestanden, so dem Dr. S. Adler, Dr. Raphal, Chasan Isaacs, den Herren Naphtali Rosenfeld und dessen Bruder Lazarus Rosenfeld, Michel-

bacher, Seligmann, Spiegelberg, den Banquiers Eugene S. Ballin, A. Kastor und Charles Sander und endlich meinem Freunde Abraham Kaufmann und dessen Familie, sowie auch dessen ehrenwerthem Schwager, dem Herrn Advocaten S. Kaufmann, dem ich hier nochmals meinen herzlichen Dank für die vielen mir erwiesenen Gefälligkeiten abstatte.

Ueberhaupt sind mir in Amerika so viele Zeichen der Gefälligkeit und des freundlichen Entgegenkommens zu Theil geworden, daß ich die Zeit meines Aufenthaltes daselbst stets zu den schönsten meines Lebens zählen werde. Besonders aber drängt es mich, folgenden Dampfschifffahrts-Gesellschaften meinen Dank abzustatten für die freie Passage in erster Kajüte, die sie mir bewilligt haben:

1) Der Pacific-Compagnie, welche mir unentgeltlich ein Billet zu einer Reise von Newyork nach Californien zukommen ließ, das sonst 225 Dollars kostet. Dieselbe Compagnie gab mir auch ein Freibillet von San Francisco nach den Vancouverinseln, das sonst Dollars kostet.

2) Der Navigation oder californischen Dampfschiffgesellschaft. Bei dieser Compagnie hatte ich auf allen meinen Reisen auf den Flüssen des inneren Californiens, sowie auch an den südlichen und nordwestlichen Küsten des stillen Oceans freie Passage.

3) Den Dampfschiff-Compagnieen in Oregon und Washington Territory, die mir mehrere Male freie Schifffahrt auf dem Columbia und Valamesflusse bewilligt haben.

Außerdem muß ich meinen herzlichen Dank dem Mr. Louis Mc. Lane in San Francisco abstatten, dem ich freie Post von Sacramento nach St. Joseph auf einer Strecke von 2000 Meilen verdanke, welche Reise sonst 200 Dollars kostet.

Auch einigen Eisenbahncompagnien sage ich meinen innigsten Dank für die Zuvorkommenheit, mit der sie mir von St. Joseph nach Newyork freie Passage gewährten. Und schließlich muß ich noch meinen herzlichen Dank den Agenten der Hamburg-Newyorker-Dampfschifffahrtsgesellschaft, den Herren Konhart, Richard und Boas aussprechen, die mir freie Fahrt in erster Kajüte von Newyork bis Hamburg verschafften, sowie auch dem Capitän, Herrn Trautmann, für seine freundliche, zuvorkommende Behandlung während dieser Reise.

Am 12. März Mittags 1 Uhr verließ unser Schiff den New-Yorker Hafen; um 4 Uhr befanden wir uns bereits auf hoher See. Es war recht schönes Wetter und die Sonne strahlte ganz in voller Pracht, als wir nur noch den atlantischen Ocean um uns sahen. Am Mittage des folgenden Tages, genau um die Zeit, wo wir New-York verlassen hatten, befanden wir uns 40° 26 M. nördlicher Breite und 69° 20 M. westlicher Länge und hatten 208 Meilen zurückgelegt. Am 14. hielten wir 40° 26 M. nördl. Br. und 64° 30 M. westl. L. und hatten 220 M. zurückgelegt. Wir hatten günstigen Wind und alle Segel wurden aufgespannt. Am 15. befanden wir uns 40° 28 M. nördl. Br. und 60° 8 M. westl. L. und hatten 200 M. zurückgelegt. Am 16. waren wir auf 40° nördl. Br. und 56° 17 M. westl. L. und hatten 180 M. zurückgelegt. In der Nacht vom 15. auf den 16. erhob sich ein mächtiger Sturm, der uns die Fahrt sehr erschwerte und der sich erst am Nachmittage des 16. etwas legte. Wir glaubten jetzt der Gefahr glücklich entgangen zu sein und saßen vergnügt bei Tisch, als plötzlich mit eiligem Schritte der erste Officier hereintrat und dem Capitain die Meldung machte, er sehe mächtige Eisberge herankommen. Natürlich jagte uns diese Nachricht keinen geringen Schreck ein und auch der Capitain vermochte Anfangs nicht, sich dem allgemeinen Gefühle der Furcht zu entziehen, aber bald erholte er sich wieder und äußerte, so lange er den Ocean befahre, habe er noch nie unter diesen Breitegraden Eis gesehen. In nördlicheren Gegenden dagegen wie bei Neufundland, seien ihm schon öfter mächtige Eisberge vorgekommen, die klar und durchsichtig wie Kristall im Sonnenschein geglänzt und ihm schon manche Gefahr bereitet hätten. Diese Eisberge seien alle sehr hoch gewesen und hätten wie Riesen aus dem Meere hervorgeragt, auf ihren Häuptern hätten Seevögel, die, seiner Meinung nach, auf einem gewöhnlichen Schiffe die Ueberfahrt nicht bezahlen könnten, ihre Wohnung aufgeschlagen. Dieser überdies etwas flaue Witz war nicht im Stande unsere üble Stimmung zu verscheuchen und so erhoben wir uns alle von der Tafel und gingen auf's Verdeck, um die immer näher herankommenden Eisberge zu sehen. Wir sahen auch nahe an uns kleinere Eisstücke, die sich wahrscheinlich von großen Bergen losgemacht hatten, vorüber schwimmen, ohne daß sie uns

indeß trotz ihrer großen Nähe Schaden zugefügt hätten. Der Wind, nach dem diese Eisstücke gingen, war nämlich etwas nördlicherer Richtung als der Cours unseres Schiffes.

Am 17. befanden wir uns 42 ° 18 M. nördl. Br., 53 ° 50 M. westl. L. und hatten 140 M. zurückgelegt. Der Grund unseres langsamen Vorwärtsschreitens war der sehr starke Gegenwind. Am 18. befanden wir uns unter 45 ° nördl. Br. und 48 ° 50 M. westl. L. und hatten 233 M. zurückgelegt. Der Wind war günstig gewesen. Am 19. befanden wir uns unter 46 ° 10 M. nördl. Br. und 13 ° westl. L. und hatten 260 M. zurückgelegt, weil wir uns unter dem Einflusse eines so günstigen Windes befanden, daß alle Segel aufgespannt werden konnten. Am 20. waren wir 47 ° 16 M. nördl. Br. und 37 ° 15 M. und hatten 256 M. zurückgelegt, wir hatten den Wind von der Seite, doch ging es sehr rasch vorwärts. Am 21. hatten wir das neblige und trübe Wetter zu erdulden, das in den Gewässern Neufundlands so häufig ist. Wir schwebten häufig in Gefahr, so daß wir genöthigt waren, wie es auch gewöhnlich bei den diesen Strich fahrenden Schiffen der Fall ist, Signale zu geben. Am 22. waren wir 49 ° 43 M. nördl. Br. und 27 ° 14 M. westl. L. und hatten 125 M. zurückgelegt. An diesem Tage erhob sich ein furchtbarer Sturm und die Wogen des Meeres hoben unser Schiff thurmhoch empor, um es dann plötzlich wieder in unendliche Tiefe stürzen zu lassen. Das vom brausenden Sturm gepeitschte Meer bot einen schauerlich schönen Anblick dar. Am 24. hielten wir unter 49 ° 41 M. nördl. Br. und 19 ° 23 M. westl. L. und hatten 200 M. zurückgelegt, der Sturm hatte sich unterdeß auch gelegt. Am 25. befanden wir uns 49 ° 43 M. nördl. Br. und 14 ° 5 M. westl. L. und hatten 205 M. zurückgelegt, und am 26. nach Zurücklegung von 250 M. unter 49 ° 22 M. nördl. Br. und 8 ° 13 M. westl. L. An diesem Tage 8 Uhr Morgens, sahen wir durch das Fernrohr ein Schiff, welches das Nothsignal gab. Der Capitain war gleich zur Hülfe bereit, und lenkte unser Schiff auf das in Gefahr schwebende zu. Wir kamen jetzt unter 40 ° 49 M. nördl. Br. und 13 ° 30 M. westl. L. Unser Capitain zog die Flaggen auf. Nach etwa einer halben Stunde kam denn auch ein kleines Boot, mit einigen Matrosen bemannt, auf uns zu, die uns mittheilten, daß ihr Schiff von Jamaika nach Liverpool gehe, sie indeß unterwegs das Unglück gehabt hätten, daß ihnen die Dampf-

maschine zerbrochen sei, wodurch sie gezwungen wären, sich mit Segeln zu behelfen. Darauf übergaben sie dem Capitain einen Brief an die Compagnie zu England, den er in Southhampton der Post übergeben sollte, damit jene Gesellschaft nicht glaube, ihr Schiff sei untergegangen. Nachdem wir uns von dem englischen Schiffe verabschiedet hatten, setzten wir unsere Reise fort und gelangten in der Nacht in den Canal. Am Nachmittage des 27. passirten wir die Felsengruppe Nadeln genannt, und wie groß war unsere Freude, als wir nach 17 langen Tagen zum ersten Male wieder Land sahen. Alles strömte auf das Verdeck um Europa zu begrüßen, das sich uns in der schön bebauten englischen Küste darstellte. Wir waren alle von dem Anblicke des Landes so erfreut, daß wir die Mühseligkeiten und Strapazen dieser Reise gänzlich vergaßen.

Nachmittags 5 Uhr hielten wir bei Kautz, nahe bei Southhampton, an. Es kam ein kleines Dampfschiff zu uns heran, das die Post, sowie auch noch einige Passagiere, die nach Deutschland wollten, beförderte. Gegen Abend setzten wir unsere Reise fort. Die ganze Nacht war es höchst neblig an der englischen Küste, so daß der Capitain gezwungen ward, Signale zu geben, und sich der französischen Küste, an der es etwas heller war, nahe zu halten.

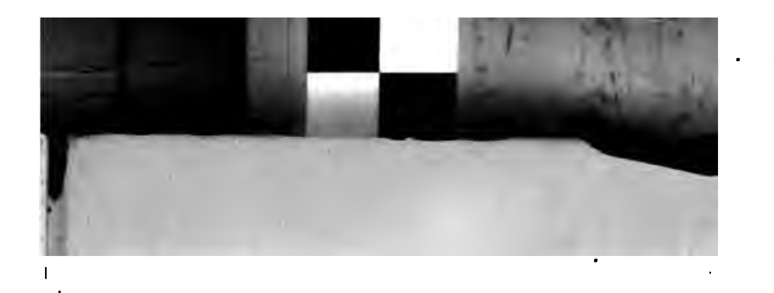
Am 28. Morgens kamen wir in die Nordsee und fast den ganzen Tag war der Nebel, wie man zu sagen pflegt, mit Händen zu greifen, so daß wir gezwungen waren Signale zu geben, um das Zusammenstoßen mit einem fremden Schiffe zu vermeiden. Auch in der Nacht dauerte dieser Nebel fort, so daß wir die Leuchtthürme nicht bemerkten. In große Besorgniß geriethen wir eines kleinen Segelschiffes halber, an dem wir auf wenige Fuß Entfernung vorbeistreiften. Die Gefahr ging aber glücklich vorüber. Am Morgen des 29. kamen wir in die Elbe. Nachmittags kamen wir nahe an Stade vorbei, woselbst wir Anker werfen mußten, weil gerade die Fluth eintrat. Wir mußten uns hier bis zum Morgen des 30. aufhalten, an welchem ein kleines Schiff von Hamburg anlangte und alle Passagiere nebst ihrer Bagage aufnahm, um sie nach Hamburg zu führen. Am Nachmittage dieses Tages befand ich mich schon in Zing's Hotel. Ich sandte sogleich eine telegraphische Depesche an meinen Sohn Meier Chajim nach Hannover, um denselben von meiner

glücklichen Ankunft zu benachrichtigen. Schon um 11 Uhr Abends lag er in meinen Armen. Wie groß unsere Freude war, mag der ermessen, der nach dreijähriger, gefahrvoller Trennung mit seinem Sohne wieder vereinigt worden.

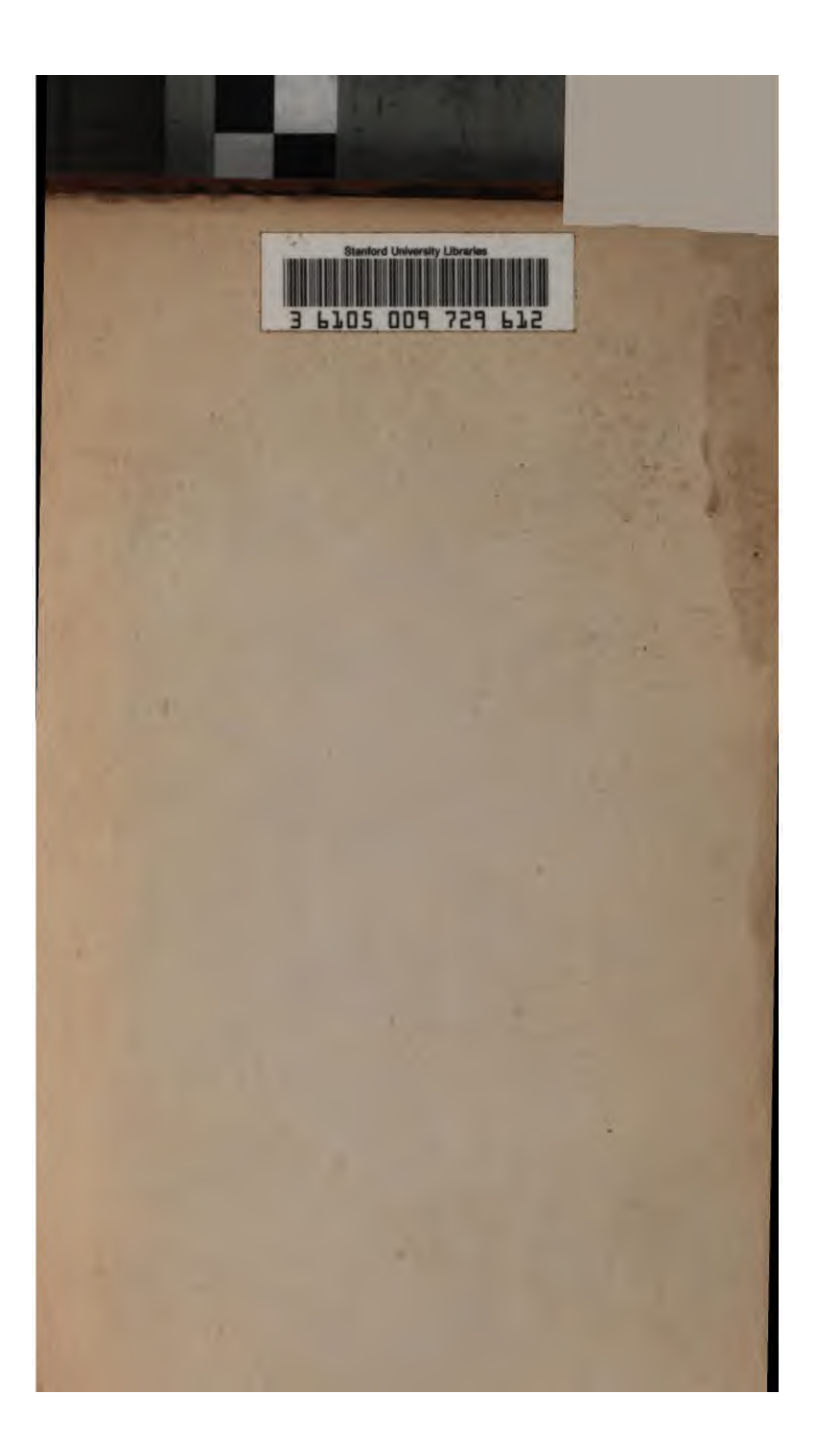
Am 2. April begab ich mich nach Hannover und beschäftigte mich hier mit der Ausarbeitung des gegenwärtigen Werkes.

Ein wunderbares Geschick wollte, daß bei jeder Rückkehr von meinen großen Reisen ich die Nachricht von dem Tode eines geliebten Wesens empfangen sollte. Als ich von meiner ersten Reise in den Orient wieder in Konstantinopel anlangte, erhielt ich die betrübende Nachricht, daß mein Vater Joseph gestorben sei, bei meiner Rückkehr von Amerika wurde mir am 18. Mai geschrieben, daß meine Mutter Fega zum besseren Leben entschlummert. Beide hatte ich seit meiner ersten Reise, die ich vor 17 Jahren antrat, nicht wieder gesehen. Der Segen, den sie mir bei meinem ersten Scheiden gaben, war das letzte Wort, das ich aus ihrem Munde vernehmen sollte. Ich hatte aber bald darauf eine desto größere Freude, indem ich am 4. Juni Morgens von meiner Gattin Esther Malka und meiner Tochter Blume überrascht wurde, die ich auch seit mehren Jahren nicht gesehen. Nach einer Reihe von Jahren sehe ich mich plötzlich wieder mit meiner Familie, und zwar in einem ganz fremden Lande, vereinigt!

Und so schließe ich denn mein Werk, in dem die Resultate einer dreijährigen unausgesetzten und möglichst aufmerksamen Beobachtung niedergelegt sind. Wie bescheiden auch immer die Gabe sein mag, die ich der Wissenschaft zu bieten vermocht — ich wage doch, mich der Hoffnung hinzugeben, daß mein Bemühen nicht ganz fruchtlos gewesen ist und daß es mir doch gelungen ist, manche neue Seite des transatlantischen Continents und seines vielgestaltigen Lebens aufzudecken. — Ich beabsichtige nach Herausgabe der Fortsetzung dieses Werkes, die der Beschreibung des inneren Californiens gewidmet ist, meinen Pilgerstab wiederum nach dem Orient, der Wiege des Menschengeschlechts, zu richten und Arabien, Afghanistan, China und Malabar zu durchwandern. Glücklich würde ich sein, wenn auch auf diesen Zügen mich die Theilnahme der geehrten Leser geleitete und wenn es mir vergönnt wäre, das Resultat auch dieser Reisen ihnen vorzulegen.






Stanford University Libraries
3 6105 009 729 612